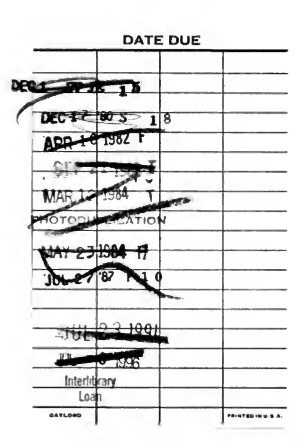
AEGINA DAS HEILIGTUM DER APHAIA: UNTER MITWIRKUNG VON ERNST R...

Adolf Furtwängler, Ernst Robert Fiechter, Hermann Thiersch




DATE DUE
DEC 17 '80
APR 1 6 1982
MAR 1 2 1984
PHOTODUPLICATION
MAY 2 3 1984
JUL 2 7 '87
JUL 2 3 1991
1996
Interlibrary
Loan
GAYLORD
PRINTED IN U.S.A.

AEGINA

DAS HEILIGTUM DER APHAIA

AEGINA

DAS HEILIGTUM DER APHAIA

UNTER MITWIRKUNG VON

ERNST R. FIECHTER UND HERMANN THIERSCH

HERAUSGEGEBEN VON

ADOLF FURTWÄNGLER

MIT 130 TAFELN, 1 KARTE, 6 BEILAGEN UND 413 ABBILDUNGEN IM TEXT

— TEXT —

GEDRUCKT AUF KOSTEN DER K. BAYER. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

MÜNCHEN 1906
VERLAG DER K. B. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
IN KOMMISSION DES G. FRANZ'SCHEN VERLAGS (J. ROTH)



FESTGABE

DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

AN

SEINE KÖNIGLICHE HOHEIT

PRINZEN LUITPOLD

DES KÖNIGREICHS BAYERN VERWESER

ZUR

HUNDERTJAHRFEIER

DER ANNAHME DER KÖNIGSWÜRDE DURCH MAX JOSEPH IV.

INHALTSVERZEICHNIS

SECHSTER ABSCHNITT

SIEBENTER ABSCHNITT

ACHTER ABSCHNITT



KÖNIG LUDWIG I. VON BAYERN ALS KRONPRINZ
gemalt von Angelica Kaufmann 1805 in Rom (Original in der K. Neuen Pinakothek zu München)

DIE BAYERISCHE AUSGRABUNG DES APHAIA-HEILIGTUMS

IM JAHRE 1901

Im Jahre 1812 hat KÖNIG LUDWIG I. VON BAYERN als Kronprinz die im Jahre zuvor auf Aegina gefundenen Skulpturfragmente erworben, die später, nachdem sie in THORVALDSENS Atelier restauriert worden waren, in der Glyptothek des Königs zu München Aufstellung fanden und seitdem die berühmteste Zierde dieser berühmten Sammlung bilden.

Man hatte sich gewöhnt, mit diesen der Glyptothek einverleibten Stücken als einem Ganzen zu arbeiten, das keiner Erweiterung mehr fähig sei. Allein jeder aufmerksame Besucher des Fundplatzes auf Aegina musste bemerken, dass die Ausgrabung von 1811 keine so gründliche gewesen sein konnte, dass die Hoffnung auf die Möglichkeit anderer Funde an der Stelle ganz aufzugeben war. Solches wurde schon König

Ludwig I. berichtet, der sich infolgedessen mit der Absicht trug, an jenem Orte eigene Ausgrabungen vornehmen zu lassen.

Diese Absicht zu verwirklichen, war indes erst seinem Sohne beschieden.

Seine Königliche Hoheit PRINZ-REGENT LUITPOLD VON BAYERN hat zu Beginn des Jahres 1901 den Herausgeber dieses Werkes beauftragt, an der Fundstelle der in der Glyptothek König Ludwigs I. aufbewahrten aeginetischen Skulpturen nach Möglichkeit neue Ausgrabungen zu veranstalten, welche die Frage entscheiden sollten, ob der Boden wirklich noch andere zu den Skulpturen der Glyptothek gehörige Stücke enthalte.

Die griechische Regierung ist diesem Wunsche in der gefälligsten Weise entgegengekommen: sie erteilte nicht nur die Erlaubnis zur Grabung, sondern stellte auch das ganze kurz vorher von der griechischen Archäologischen Gesellschaft erworbene Terrain um den Tempel auf Aegina zur freien Verfügung für die bayerische Ausgrabung.

So konnten die Arbeiten auf der Insel am 2. April 1901 beginnen. Mitglieder der Expedition waren, ausser dem Herausgeber, Prof. Dr. Hermann Thiersch und der Architekt Dr. ing. Ernst R. Fiechter. Der ersten Kampagne im Frühjahr 1901 hatte sich als weiteres Expeditionsmitglied Prof. Dr. Paul Herrmann aus Dresden angeschlossen, dem ein sorgfältiges beschreibendes Inventar sämtlicher Fundstücke jener Kampagne verdankt wird, das im folgenden vielfach benutzt ist (es wird als Inv. I zitiert).

Als Standquartier der Expedition diente das Dorf Misagro, das eine gute halbe Stunde vom Tempel entfernt im Tale liegt. Als unser Aufseher fungierte der schon von den Ausgrabungen in Olympia her bewährte Charalampos Pankalos. Vielfache Unterstützung fanden wir seitens des Lehrers in der Stadt Aegina, Herrn Pelekanos, der von der griechischen Regierung mit der Aufsicht über die Altertümer der Insel betraut ist und seines Amtes mit dem grössten Eifer waltet. Auch der Bürgermeister von Aegina Nikolaos Peppas nahm regen Anteil an unseren Arbeiten.

Seit dem Jahre 1811 war nur einmal eine wissenschaftliche Untersuchung an dem Platze des Tempels versucht worden. Im Jahre 1894 hat der griechische Gelehrte B. Stais für die griechische archäologische Gesellschaft eine kleine Versuchsgrabung an der Stelle gemacht; er deckte die Ostmauer des Peribolos auf und fand hier einige Bruchstücke von Skulpturen (*Πρακτικὰ τῆς ἀρχ. ἑταιρ. 1894, S. 20*). Sonst wurden nur ab und zu von Besuchern des Platzes kleine Marmorstücke aufgelesen. Dagegen hatten die Bauern der Umgebung, wie aus manchen Spuren hervorging, vielfach die grossen Blöcke umgedreht, wohl um nach darunterliegenden Schätzen zu spähen; auch mögen sie sonst kleine Wühlereien ausgeführt haben (*Sitzungsber. d. Bayer. Akad. 1901, S. 367*).

Allein wie unberührt selbst die nähere Umgebung des Tempels doch noch war, lehrte zu meiner grossen Überraschung und Freude gleich die Arbeit des ersten Tages der neuen Ausgrabung.

Diese begann am 2. April 1901 vor der Ostfront des Tempels, und zwar liess ich zunächst da einsetzen, wo, in geringer Entfernung von der Südostecke des Tempels, eine antike Mauerecke über die Oberfläche etwas emporragte. Es zeigte sich sofort, dass der Boden dieser Gegend von den früheren Ausgrabungen nicht berührt worden war. Im Laufe des ersten Tages kam nicht nur der Grundriss der nördlichen Hälfte des Propylon heraus, sondern es wurden auch wichtige Skulpturfunde gemacht. In einer Ecke des Gebäudes wurden, circa 80 cm unter der Oberfläche, dicht über dem antiken Boden des Propylon die zwei vorzüglichen Köpfe (Taf. 71—74) gefunden, deren einer durch ein von der früheren Ausgrabung stammendes in München befindliches Fragment

hat vervollständigt werden können (vgl. unten Abb. 221). In der gegenüberliegenden Ecke lagen die beiden schönen Unterschenkel mit Beinschienen (Taf. 86, Nr. 55). Im Raume des Propylon verstreut fanden sich eine Reihe kleinerer Skulpturfragmente, wie das Unterteil eines der Mädchenfiguren vom Firstakroter (Taf. 85, Nr. 154), der prachtvolle Ostgiebelfuss (Taf. 85, Nr. 78) u. a.

Die Fortsetzung der Ausgrabung lehrte, dass die übrige Oberfläche in der unmittelbaren Umgebung des Tempels von der früheren Ausgrabung nach Skulpturen durchforscht worden war, so dass uns hier nur eine Nachlese von kleineren Skulpturfragmenten blieb. Die vom Tempel entfernteren, von den Früheren nicht ausgegrabenen Gebiete aber brachten fast gar keine Skulpturstücke; dafür jedoch interessante Baulichkeiten. Es wurde, vom Propylon aus nach Osten und Südosten gehend, die Flucht der Südostbauten aufgedeckt; ferner wurde der Südbau aufgefunden und in Angriff genommen. Vor allem aber brachte die Fortsetzung der Grabung allmälich Licht in die Geschichte des Heiligtums. Es zeigte sich, dass die geräumige Terrasse um den Tempel zum grössten Teil beim Baue desselben erst durch Aufschüttung hergestellt worden war, und es zeigte sich an verschiedenen Stellen eine ältere Schuttschicht unterhalb jener Terrassierung mit interessanten Kleinfunden archaischer Zeiten; Dinge gleicher Art, wie sie anderwärts, gegen Norden zu, da wo keine Terrassenanschüttung notwendig gewesen war, in dem hier dünnen Schutte über dem Felsboden nahe der Oberfläche gefunden wurden.

Vom 8. April ab wurde auch an der Westfront zu arbeiten begonnen. Zunächst wurde die Westterrassenmauer freigelegt, dann die Aufschüttung der Terrasse untersucht. Eine ältere Fundschicht unter derselben zeigte sich hier nicht; die obere Schicht über der Terrassierung aber ergab eine Nachlese an kleineren Bruchstücken der Westgiebelskulpturen, deren einige von fundamentaler Wichtigkeit sind. Die Giebelfigurenfragmente fanden sich unmittelbar vor der Tempelfront; dagegen die Fragmente vom Tempeldache (von Ziegeln und Akroterien) sich weiter hinaus zerstreut fanden. Wichtig war auch die Beobachtung von Plintheneinlassungen an mehreren Geisonstücken der Westseite (Taf. 22, 2); bald wurden ähnliche auch im Osten beobachtet. Überhaupt wurde nun jeder Block des Tempels umgedreht und von allen Seiten untersucht. Unsere aeginetischen Arbeiter waren gewohnt dergleichen Aufgaben ohne jedes mechanische Hilfsmittel nur durch die vereinte Kraft vieler Hände auszuführen, und so machten sie es auch hier.

Um diese Zeit wurde auch das ganze Innere des Tempels aufgeräumt (vgl. Taf. 29 vor und Taf. 6, 2 nach dieser Arbeit). Da unsere Vorgänger auch hier schon den Boden durchsucht hatten, so war die Ausbeute an Fundstücken gering. Wichtig aber wurde die Reinigung des noch wohlerhaltenen Stuckbelages der Cella, indem sich hier die Spuren des Standortes des Kultbildes fanden, die manchen falschen früheren Annahmen ein Ende bereiteten. Die Grabung wurde auch längs der Nordterrassenmauer weitergeführt, ergab hier aber fast gar keine Funde. Ferner wurden die an der Nord- und Südseite des Tempels sich hinziehenden von den früheren Ausgrabungen herrührenden Schutthügel von Westen her abzutragen begonnen (s. Taf. 16, 2 und 9, 3, während dieser Arbeit gemachte Ansichten). An der Nordwestecke fand sich dabei zunächst die bekannte gefälschte Inschrift *Διὶ Πανελληνίωι* wieder (vgl. L. Ross, *Archäol. Aufs. I, 241 f.*; eine gute Abbildung des Blockes in *Exped. de Morée III, pl. 52, 4*); der Block lag mit der Schriftseite nach unten; es ist ein fragmentierter Stein vom Tempelbau, und die Inschrift ist nicht ungeschickt in der Manier attischer Inschriften des vierten Jahrhunderts, aber nur ganz dünn und oberflächlich eingearbeitet.

Die Frage, wem das Heiligtum gehört habe, beschäftigte mich natürlich von Anfang der Grabung an. Dass die herrschende Annahme, es sei ein Tempel der Athena, auf ganz unsicherer Grundlage beruhte, hatte ich schon früher gesehen (*Beschreibung der Glyptothek 1900, S. 85 f.*); allein meine damalige Vermutung, es sei das Herakles-Heiligtum gewesen, das Xenophon erwähnt, wurde sofort durch die zahlreichen Funde weiblicher Idole widerlegt, die allenthalben aus den unteren Schichten herauskamen. Ich begann nun die Möglichkeit zu erwägen, dass wir uns in dem von Pausanias erwähnten Heiligtum der Aphaia befänden. Am 10. April wurde im Südbau der Rand eines Marmorbeckens mit dem Fragment einer Inschrift ..ΑΦ.. gefunden; ein in den Südostbauten gefundenes Fragment mit verwischten Inschriftresten zeigte sich als zugehörig. Die Möglichkeit, dass Aphaia die Göttin des Heiligtums sei, schien greifbarer geworden und wurde zuerst im Tagebuche vom 10. April ausgesprochen.

Vom 12.—16. April pausierten die Arbeiten wegen des griechischen Osterfestes.

Am 17. wurden sie wieder aufgenommen. Zunächst wurde die Ausgrabung an der Nordseite des Tempels beendet; sie ergab wenig; erst gegen die Nordostecke zu, und dann in der ganzen Umgebung dieser Ecke, traf man eine alte schwarze Fundschicht unmittelbar über dem hier hoch ansteigenden Felsen; sie enthielt zahlreiche mykenische Idole und anderes Archaische.

Ferner wurde begonnen die unterhalb der Nordostecke der Terrasse gelegene Höhle (Taf. 20, 1) auszuräumen. Die Fläche vor dem Höhleneingang unterhalb der hier senkrecht abfallenden Felswand war voll von archaischen Kleinfunden (Vasenscherben, Terrakotten, Bronzen, ägyptischem Porzellan u. a.); offenbar stammten diese Dinge alle von der unmittelbar darüberliegenden an Fundstücken derselben Art reichen Terrasse, von der sie wohl schon im Altertum herabgeworfen worden waren. Im Höhleneingang und in der Höhle selbst fand sich kein einziges archaisches Stück, so dass die zunächst naheliegende Vermutung, dass die Höhle selbst dem Kultus gedient habe, sich als nichtig erwies; denn bei allen durch Ausgrabung bekannt gewordenen dem Kultus dienenden Höhlen enthält eben das Innere der Höhle eine Fundschicht mit Votivgegenständen.

Dagegen wurde die Ausräumung der Höhle überaus wichtig durch die von der Tempelterrasse stammenden Fundstücke, die sie barg. Senkrecht unter dem von oben herabführenden zylindrischen Schachte (Taf. 12, 2) wurde vom Boden der Höhle aus eine nach unten führende Verlängerung von grösserem Durchmesser entdeckt: es war die Zisterne, die nun bis zum Boden ausgeräumt wurde. In dem feinen gelben Sande, der sie füllte, fanden sich viele Fragmente vom Tempeldach, von den Ziegeln und Akroterien; ferner aber zahlreiche Marmorskulpturen, der Unterteil der weiblichen Figur Taf. 90, Nr. 111, Arm- und Beinstücke, insbesondere aber sechs Marmorköpfe (Taf. 11, 4 zeigt zwei Köpfe bei der Auffindung noch im Sande liegend). Mitten unter diesen Funden war auch ein römisches Lämpchen.

Die Aufräumung des Pronaos des Tempels, wo mit Ausnahme des riesigen Türsturzes sämtliche Blöcke umgedreht wurden, ergab die linke die Aegis tragende Hand der Athena des Ostgiebels (Taf. 88, Nr. 70).

Ferner wurde nun die Ostterrassenmauer freigelegt und der Raum vor derselben untersucht, wobei sich viel Archaisches fand, das von der Terrasse herabgefallen sein muss; darunter auch Stücke älter archaischer kleinerer Marmorskulpturen (Taf. 92, Nr. 172); vom Tempel Stücke des Marmordaches und des Akroters.

Die Gemächer der Südostbauten wurden weiter ausgeräumt (Taf. 9, 3; 16, 3, während der Grabung genommene Ansichten). Dabei kam das kleine altgriechische Bad zum Vorschein (Taf. 15, 4), dessen drei viereckige Wannen sofort in Gebrauch genommen wurden, um darin die zahllosen Vasenscherben zu waschen, welche die Grabungen ergeben hatten. Die meisten der Scherben waren durch die Natur des Bodens so stark versintert, dass sie mit Säure behandelt werden mussten. Besonders erfreulich und merkwürdig war, als sich bei dieser Reinigung Scherben der Gattung von Naukratis mit aufgemalten Inschriften zeigten (Taf. 129, 1). Die sämtlichen Zimmer der Südostbauten wurden bis auf den unregelmässigen gewachsenen Felsboden ausgegraben (Taf. 15, 3). In dem tiefsten diese Felsunebenheiten füllenden Schutte wurden zahlreiche archaische Kleinfunde gemacht. Hier wie allenthalben in der tiefsten Schicht lagen die Reste mykenischer Epoche, handgemachte Scherben, protokorinthische und korinthische Scherben, phönikische Arbeiten in ägyptischem Porzellan und archaische Terrakotten, kurz alle Arten archaischer Dinge vom sechsten Jahrhundert aufwärts untrennbar durcheinander.

Nachdem die Untersuchung nun rings um den Tempel bis zu einem gewissen Grade geführt worden war, blieb als Hauptaufgabe die genauere Untersuchung der Ostterrasse sowie die Untersuchung der Terrassierung selbst übrig, unter welcher eine ältere Fundschicht und im Süden nahe der Südostecke auch eine Spur kleiner Mauern sich gezeigt hatten (Taf. 15, 1; 16, 1; 18, 4).

Auf der Ostterrasse kamen zunächst die Fundamente des grossen dem Tempel gleichzeitigen Altares heraus (Taf. 17, 3). Im übrigen lag auf der ganzen Ostterrasse nur eine dünne Erdschicht über der antiken Terrassenaufschüttung. Anfangs trug ich Bedenken diese antike Terrassierung und damit den zur Zeit des vollendeten Tempels vorhandenen antiken Boden zu zerstören. Doch da sich vor der Südostecke gezeigt hatte, dass unter jener Terrassierung eine ältere Fundschicht bestand, und da auch innerhalb der Terrassenaufschüttung selbst einiges gefunden worden war, so ergab sich die Notwendigkeit einer Untersuchung, die nur durch Abtragung der Aufschüttung möglich war. Damit wurde an der Südseite des Tempels von der Südostecke her begonnen. Die kleinen Mauern unterhalb der Terrassierung hörten freilich bald auf (Taf. 10, 2; 16, 1); doch begannen Bruchstücke älterer Architektur, alte bemalte Geisa, zum Teil in die Mäuerchen unter der Terrassierung verbaut, zu erscheinen; auch ein grösseres Stück der altertümlichen Terrakottasima (Taf. 23, 1) erschien hier unter der Terrassierung.

Vor der Mitte der Südfront des Tempels ungefähr hatten wir bei Beginn der Grabung ein verfallenes kleines aus Bruchsteinen aufgemauertes modernes Häuschen vorgefunden (Taf. 29, 2 r. unten); wir liessen es damals sogleich wiederherstellen und benützten es als provisorisches Magazin für die Funde. Wir liessen das Häuschen zunächst noch auf einer Schuttinsel stehen, während rings in die Tiefe gegangen ward (Abb. auf S. IX).

Östlich vom grossen Altar der Ostterrasse zeigte sich eine tief hinabgehende Fundschicht von archaischen Dingen. Die Terrassierung im Osten wurde zunächst durch einen Graben zu untersuchen beschlossen, der vom Altar schräg nach Süden zu ging. Bald zeigte sich jedoch, dass eben hier unter der Terrassierung noch alte Gebäudereste vorhanden waren (Taf. 17, 1). Es wurde also die Terrassenaufschüttung in grösserer Ausdehnung entfernt, und es kamen die verschiedenen alten aus Bruchsteinen aufgemauerten Gemächer zutage, deren Wände noch relativ sehr hoch erhalten waren (Taf. 14, 1). Der sie füllende Schutt war voll von archaischen Dingen. Die meisten dieser Räume kamen erst kurz vor der Zeit heraus, als die Ausgrabung unterbrochen werden musste.

Besonders erfreulich waren uns die innerhalb der Terrassenaufschüttung hier zahlreich zutage kommenden zerschlagenen Stücke archaischer dorischer Gebälke von feinster Arbeit und zum Teil vorzüglich frisch erhaltenen Farben.

Am 26. April erschien hier auf der Ostterrasse unterhalb der Terrassierung auf dem aschgrauen älteren Fussboden eine archaische Inschrift, die wiederum uns deutlicher und energischer als jene frühere die Gestalt der Aphaia als Herrin des Heiligtums heraufbeschwor: die Inschrift Taf. 25, 4.

Am 2. Mai wurde diese erste Frühjahrskampagne beendet. Ausser der beschriebenen Grabung am Tempel war in dieser Zeit auch noch der im Walde westlich gelegene eine Westbau (A, Taf. 21, 4), ferner ein Teil der Baureste im Tale von Trypiti ausgegraben worden (Taf. 12, 1; 16, 4). Auf Ausflügen in die Insel waren die Paläochora, das Oros und sein Heiligtum und mehrere andere verstreute antike Reste nach Möglichkeit untersucht worden. Auch wurden die Skulpturen im Museum der Stadt Aegina studiert und die wichtigeren photographiert. Am 2. Mai besuchte Dörpfeld mit dem Kreise der Inselreisenden des archäologischen Institutes die Ausgrabung. Die Funde wurden in das Museum der Stadt Aegina verbracht und oben am Tempel ein Wächter bestellt.

Nach einer Unterbrechung von einigen Wochen wurden die Arbeiten am 9. Juni 1901 wieder begonnen; diesmal waren H. Thiersch und Ernst Fiechter allein am Orte anwesend. Bis zum 17. Juni wurde am Tempel und in seiner Umgebung gegraben. Die Hauptaufgabe war die vollständige Freilegung der alten Reste auf der Ostterrasse. Die alten Häuser wurden vollständig ausgeräumt, wobei sich in den Tiefen zahlreiche archaische Kleinfunde ergaben, darunter auch als neue Erscheinung Proben feiner, vermutlich argivischer Bronzereliefs (Taf. 114 oben). Es erschienen ferner erst jetzt alle die auf dem Plane verzeichneten älteren Anlagen neben der Tempelrampe, die teilweise unter dieselbe hineingreifen. Südöstlich vom grossen Altare zeigte es sich, dass der Fels stark abfiel und das entstehende grosse und tiefe Loch zwischen der Ostterrassenmauer und dem Felsen mit altem Schutte zugefüllt war, der voll von archaischen Dingen von der mykenischen Epoche an war (Taf. 22, 1). Hier fanden sich nun auch am 18. Juni, als Hinterfüllung der an der Rückseite abgetreppten Ostterrassenmauer verwendet, die drei Hauptstücke der grossen archaischen Inschrift (Taf. 25, 1), welche definitiv bestätigte, dass das Heiligtum der Aphaia gehörte. Das vierte kleinere Stück war schon im April vor der Südfront zutage gekommen.

Um dieselbe Zeit wurde nicht durch Ausgrabung, sondern durch Zufall anderwärts auf der Insel (in der antiken Wasserleitung verbaut) die Mnia- und Auxesia-Inschrift gefunden, die H. Thiersch am 19. Juni im Museum der Stadt Aegina abschreiben konnte und die ich in der *Berl. Philol. Wochenschr. 1901, S. 1597* veröffentlicht und erläutert habe (danach Fränkel, *Inscr. Argol. 1588*).

Von der Nordostecke des Tempels wurde nach Norden ein Graben gezogen, der archaische Kleinfunde ergab. Ferner wurde quer durch die Westterrasse ein Graben bis auf den Fels geführt und konstatiert, dass hier keine Spur älterer Anlagen und keinerlei Fundschicht unter der Terrassenaufschüttung sich befindet. Ferner wurde die Südterrassenmauer und die untere Südterrasse untersucht und der Südbau vollständig ausgegraben (Taf. 21, 2).

Im Tempel selbst wurde an einigen Stellen das Plattenpflaster aufgehoben und der Boden darunter bis zum Fels untersucht; bei der Nordwestecke der Cella zeigte

sich dabei eine dünne Schicht mit archaischen Kleinfunden (u. a. eine schöne Naukratis-Scherbe und ein Bronzerelief).

Die im Walde gelegenen Westbauten, an deren einem früher schon begonnen worden war, wurden jetzt vollständiger ausgegraben (Taf. 21, 3. 4; 20, 2). Endlich wurden die unterhalb des Tempelberges im Tale von Trypiti gelegenen Baureste ebenfalls in dieser Zeit freigelegt (Taf. 22, 3. 4). Von ihnen wird, wie von allen anderen nicht direkt zum Heiligtum der Aphaia gehörigen Bauten, die wir auf Aegina untersucht haben, in einem anderen Bande eingehend gehandelt werden.

Vom 28. Juni an wurde das Quartier nach der Stadt Aegina verlegt. Hier wurde zunächst das schon früher bekannte Mosaik mit der Inschrift (Fränkel, *Inscr. Argol. 190*), das wieder verschüttet worden war, ganz freigelegt und neu aufgenommen; ferner ward mit freundlicher Unterstützung des Demarchen begonnen, die antike Wasserleitung zu untersuchen.

Bekanntlich ist die ganze Umgebung der Stadt Aegina voll von antiken Gräbern. Diese sind namentlich in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts auf das rücksichtsloseste ausgebeutet und geplündert worden. Es erschien als eine wissenschaftliche Pflicht, wenigstens eine Anzahl Gräber sorgfältig auszugraben, um von ihrer Anlage und ihrem Inhalte einen genauen Begriff zu bekommen. Vom 1.—3. Juli wurden an verschiedenen Stellen Gräber geöffnet; aber alle erwiesen sich als längst ausgeraubt. Die architektonisch wichtigeren Grabanlagen wurden aufgenommen.

Vom 4.—6. Juli liessen Thiersch und Fiechter mit wenigen Leuten Ergänzungsarbeiten zu der Ausgrabung am Tempel ausführen. Vom 10. Juli bis zum 22. August hat dann H. Thiersch allein auf Aegina, teils am Tempel oben, teils in der Stadt, teils auf Exkursionen in verschiedenen Teilen der Insel gearbeitet, photographiert und gezeichnet. Besonders anregend war ein Besuch von Dörpfeld am 11. August.

Am 8. Juni und am 6. Juli habe ich in der philos.-philol. Klasse der K. Bayer. Akademie einen »vorläufigen Bericht« über die bis dahin erzielten Resultate der Ausgrabung erstattet, der in den *Sitzungsber. d. Bayer. Akad. 1901, S. 363—389* veröffentlicht ist. Schon vorher hatte ich kurze Berichte in der *Berl. Philol. Wochenschr. 1901, S. 560. 637. 700. 1001* gegeben.

Am 11. Oktober begann eine neue, dritte, die Herbst-Ausgrabungskampagne, an welcher ausser dem Herausgeber H. Thiersch und E. Fiechter teilnahmen. Es wurde bis zum 27. Oktober am Tempel oben gegraben, und zwar vornehmlich an drei Stellen: zunächst wurde die, wie oben bemerkt, im Süden der Tempelfront noch stehengebliebene Schuttinsel mit dem daraufstehenden Häuschen (Abb. S. IX) beseitigt und bis zum gewachsenen Boden herabgegraben, wobei allerlei Funde gemacht und namentlich die verschiedenen Schuttschichten genau beobachtet wurden. Nach Westen zu wurde jedoch ein Teil der Terrassierung der Südseite stehengelassen. Ferner wurde von der Nordwestecke des Tempels aus nach Norden wie nach Westen das Fundament des Tempels bis zum Felsboden herab freigelegt (Taf. 9, 1—3; 10, 4). Hierbei ergaben sich in der Tiefe vor der Westfront sehr merkwürdige Vorkehrungen. Diese Tiefgrabung wurde zum Teil (namentlich an der Nordseite), um die Zugänglichkeit des Tempels nicht zu sehr zu hindern, wieder zugeschüttet. Auch längs der Südseite wurde das Fundament freigelegt (Taf. 11, 3). Das früher schon gemachte Loch im Säulenumgang des Tempels bei der Nordwestecke wurde unten nach verschiedenen Seiten minenartig erweitert.

Endlich wurden die letzten antiken Schuttreste auf der Ostterrasse beseitigt und auch hier alles bis auf den Felsboden untersucht. Viele Unebenheiten wurden indes wieder zugeschüttet. Es ergaben sich noch weitere alte Fundamentierungen und allerlei archaische Kleinfunde.

Auch in dem einen Westbau wurde die Grabung erst jetzt abgeschlossen.

An Stelle des abgerissenen Häuschens, das bis dahin als Magazin gedient hatte, wurde jetzt unterhalb der Westterrasse an einer Stelle, die niemals etwas Antikes getragen hat, ein kleines Museum erbaut unter Leitung von E. FIECHTER, doch auf Kosten der archäologischen Gesellschaft zu Athen. Hier wurden nun alle die Fundstücke, die schwer zu transportieren sind und die vom Orte nicht entfernt werden sollten, vor allem also die feinen Architekturfragmente, die Ziegel, die Beckenständer und Opfertische, die Masse der Vasenscherben u. s. w. aufgestellt und angeordnet. Leider wurden diese Dinge später zum Teil vom Orte entfernt und in das Museum der Stadt überführt, so dass die Funde jetzt in unliebsamer Weise zerrissen sind. Doch auch im Museum der Stadt Aegina verblieben nicht alle Funde; die Marmorköpfe und einige Hände sind damals in das Nationalmuseum zu Athen überführt worden, wo sie in wenig günstiger Beleuchtung aufgestellt und kaum geniessbar sind.

Vom 28. Oktober bis 18. November 1901 arbeiteten dann H. THIERSCH und E. FIECHTER allein, nur von wenigen Leuten unterstützt, am Tempel, um die Resultate der Ausgrabung aufzunehmen. Am 14. November wurden die Ausgrabungen von Ihren Königlichen Hoheiten Prinz und Prinzessin Rupprecht von Bayern besucht.

Über die Resultate der Herbstkampagne habe ich in der *Berl. Philol. Wochenschr. 1901, S. 1595 ff.* Bericht erstattet.

Vom 19. November 1901 bis zum 11. März 1902 hat endlich H. THIERSCH auf Aegina gearbeitet. Er hat die Funde unserer Ausgrabungen photographiert und gezeichnet; fast alle nicht die Architektur betreffenden Tafeln dieses Bandes beruhen auf dieser mühevollen Arbeit. Ferner hat THIERSCH sowohl im vorangegangenen Sommer wie in diesem Winter eingehende topographische Studien auf der Insel gemacht, aus denen die Kartenzeichnung hervorgegangen ist, die diesem Bande zu besonderer Zierde gereicht.*

Diese auf die ganze Insel sich erstreckenden Studien ergaben immer deutlicher, wie notwendig und vielversprechend eine gründliche Untersuchung wenigstens der wichtigsten Ruinen und Heiligtümer der Insel Aegina ist.

Dass wir diese in der Folge, von Beginn des Jahres 1902 an, wirklich ausführen konnten, ward ermöglicht durch eine um diese Zeit der K. Bayerischen Akademie der Wissenschaften zugeflossene Schenkung des Kommerzienrates Herrn EMIL BASSERMANN-JORDAN zu Deidesheim, die für Ausgrabungen in Griechenland, insbesondere für die Fortsetzung der Untersuchungen auf der Insel Aegina bestimmt war.

Mit Hilfe dieser Schenkung wurden schon im Frühjahre 1902 und dann in den folgenden Jahren an verschiedenen Plätzen auf Aegina, insbesondere aber in dem Aphrodite-Heiligtum bei der Stadt neue Ausgrabungen gemacht. Ausserdem wurden die früheren Arbeiten am Aphaiatempel noch mehrfach ergänzt und revidiert; den Aufnahmen dort

* Die 1903 in Athen erschienene Karte Aeginas von LAMPADARIOS ist mit unrechtmässiger Benutzung der neuen Aufnahme von H. THIERSCH entstanden. — Die Erläuterung der Karte durch H. THIERSCH wird in dem die übrigen bayerischen Arbeiten und Ausgrabungen auf Aegina umfassenden Bande veröffentlicht werden.

kam namentlich auch ein neuer Aufenthalt des Architekten Dr. ing. Ernst R. Fiechter auf Aegina im Jahre 1904 zu statten. Die sämtlichen architektonischen Aufnahmen in diesem Bande rühren von Ernst R. Fiechter her, dem insbesondere auch die neue Rekonstruktion der Giebelakroterien verdankt wird.

Über die Resultate aller der mit den Mitteln jener Bassermann-Jordan'schen Schenkung auf Aegina gemachten weiteren Arbeiten wird ein anderer Band Bericht erstatten.

Das vorliegende Werk ist ausschliesslich dem Heiligtum der Aphaia, der Fundstelle der äginetischen Giebelskulpturen gewidmet. Die einzelnen Abschnitte desselben sind von ihren Verfassern gezeichnet. Indess war unsere Arbeit eine im Wesentlichen gemeinsame und der Anteil der Einzelnen ist nicht überall scharf zu trennen. Meine beiden Mitarbeiter, die Herren Fiechter und Thiersch haben sich beide in ganz aufopfernder Weise der Sache gewidmet, wovon dieser Band ein deutlicher Zeuge ist. Mein Dank gebührt ausser ihnen auch Herrn Professor P. Herrmann, der das Fundinventar der ersten Kampagne übernommen hatte, und ebenso Herrn Dr. J. Sieveking, der mich bei den Arbeiten an den im Abguss nach München gekommenen Fragmenten der Giebelskulpturen und bei der ganzen Herstellung dieses Bandes mit unermüdlicher Geduld unterstützt hat. Zu der neuen Anordnung der Giebelgruppen war ich zwar schon gelangt, bevor jene Abgüsse kamen; allein die nun folgende Ausführung des Einzelnen und die Herstellung der Modelle durch Herrn Bildhauer K. Baur, der sich dieser schwierigen Aufgabe mit voller Hingebung widmete, hat noch eine mehr als zweijährige mühevolle Arbeit beansprucht (vgl. S. 197).

Wenn wir nun glauben dürfen, mit diesem Bande ein neues und überraschendes Licht verbreitet zu haben über den nunmehr als das Heiligtum der Aphaia bestimmten Fundplatz der berühmten aeginetischen Skulpturen in der Glyptothek König Ludwigs I., so gedenken wir dankbar, dass dies dem hochherzigen Entschlusse Seiner Königlichen Hoheit des Prinz-Regenten verdankt wird.

(A. F.)



Arbeit an der Südseite des Tempels

DAS

HEILIGTUM DER APHAIA

NACH DEN RESULTATEN DER

BAYERISCHEN AUSGRABUNG VON 1901

EINLEITUNG

DER NAME DES HEILIGTUMS

Bevor wir zur Schilderung des Heiligtums schreiten, haben wir den Namen zu begründen, den wir ihm geben. Es ward früher lange bezeichnet als das Heiligtum des Zeus Panhellenios; Cockerell hielt diesen Namen noch in seinem grossen Werke von 1860 aufrecht und suchte ihn eingehend zu begründen; später galt es als das der Athena, indem man sich dafür auf die Mittelfigur beider Giebelfelder und auf die Inschriften gewisser Grenzsteine berufen zu dürfen glaubte. Die neuen Funde haben bewiesen, dass es das Heiligtum der Aphaia ist.

Diese von mir schon gleich nach den Funden in vorläufigen Berichten[1] mitgeteilte Tatsache hat viel Überraschung hervorgerufen. Man fand es schwer begreiflich, dass ein so schöner und reichgeschmückter Tempel, der für uns der vorzüglichste Vertreter des älteren klassischen Stiles ist, der für uns eines der wichtigsten Hauptstücke in der griechischen Kunstgeschichte darstellt, dass dieser Tempel nicht nur keinem Gliede des vornehmen olympischen Zwölfgötterkreises, sondern einer in den mythologischen Handbüchern überhaupt gar nicht auffindbaren, also gänzlich obskuren Gottheit zugehört haben sollte.

Man vergass dabei, dass es ja nur der blinde Zufall ist, der uns gerade diesen Tempel erhalten und so unendlich viel anderes entrissen hat; ferner dass es ja auch sonst in alten und neueren Zeiten Beispiele genug dafür gibt, dass köstliche Kunstwerke im Dienste lokaler obskurer Kulte entstanden; und man vergass schliesslich, dass es auch nur ein Zufall ist, wenn für uns Aphaia ein so wenig bekanntes Wesen vorstellt. Indem Aegina durch Athen schon im fünften Jahrhundert vernichtet und seine Bevölkerung vertrieben ward, und indem Athen die ganze folgende Literatur beherrschte, so ist es nicht zu verwundern, dass wir von der armen aeginetischen Göttin so wenig wissen wie von anderen aeginetischen Altertümern. Allein dass Aphaia einstens auf Aegina, und zwar eben zur Zeit der Erbauung des uns erhaltenen schönen Tempels keine geringe Rolle spielte, das geht mit Sicherheit aus einem uns zufällig überlieferten Faktum hervor: kein geringerer als Pindar, der Freund der aeginetischen Aristokratie, der hochangesehene vornehme Dichter hat einen Hymnus auf die aeginetische Aphaia gedichtet! Wieder ist es nur Zufall, dass dieses Lied nicht in die Reihe der noch in das späte Altertum und dadurch in unsere Zeit geretteten Auswahl pindarischer Gedichte gekommen ist. Wäre uns jener Hymnus des Pindar etwa mit zugehörigen antiken Scholien zufällig erhalten,

[1] *Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 149, 3. Juli 1901 »Aphaia, die Göttin des Tempels von Aegina«. Berliner Philol. Wochenschrift, 3. August 1901, Sp. 1001 ff. Sitzungsberichte d. Bayer. Akad. 1901, S. 370 ff.*

so würde der Name der Aphaia in jedem mythologischen Kompendium glänzen und bis in unsere Schulstuben überall bekannt sein.

Die Tatsachen, die es über jeden Zweifel sicher stellen, dass Aphaia die Herrin unseres Heiligtums war, sind die folgenden:

Es sind in dem Heiligtume nur ganz wenige Inschriften gefunden worden; unser Verzeichnis (im Abschnitte über die Inschriften) umfasst nur 15 Nummern, wobei die Werkzeichen am Tempel, ein Graffito und eine Fälschung mitgezählt sind, also eigentlich nur 11 Stück. Auf zweien dieser Steine ist nun der Name der Göttin Aphaia vollständig erhalten (Nr. 5 und 7), auf zweien fragmentiert (Nr. 9 und 12). Bei dem Erhaltungszustande, in dem das ganze Heiligtum gefunden wurde, ist es nicht wahrscheinlich, dass sehr viele Inschriften verloren gegangen sind. Die ganze westliche Hälfte des Heiligtums war auch im Altertum leer; es waren hier weder in der tiefen noch in der oberen Schicht Fundstücke und keine Spur weder von Basen noch Bauten noch sonst etwas. Alles, das an Bauten und nahezu alles, das an Weihgeschenken in dem Heiligtum gefunden ward, kam in der östlichen Hälfte heraus. Von hier stammen denn auch alle Inschriften. Es geht also nicht an, etwa behaupten zu wollen,[1] da die Inschriften im Osten gefunden seien, sei Aphaia nur hier, im übrigen Heiligtum eine andere Gottheit verehrt worden.

Die wichtigste der Inschriften, Nr. 5 (Taf. 25, 1 und Abb. 292) lautet:

. . *εοιτα ⁝ ιαρεος ⁝ ἐοντος τἀφαιαι Ηοιϙος*
. . *εθε ⁝ χὀ βομος ⁝ χὀλεφας ⁝ ποτεποιεθε*
. . . . *ς ⁝ περι . ποιεθε*

was mit Wahrscheinlichkeit zu ergänzen ist:

Κλ]εοίτα ἰαρέος ἐόντος τἀφαίαι ὡιϙος
ἐτ]έθη χὠ βωμός. χὠλέφας ποτεποιήθη.
καὶ τὤρϙο]ς περι[ε]ποιήθη.

Die Ergänzung der ersten Zeile wurde von mir vorgeschlagen in *Sitzungsber. d. Bayer. Akad. 1901, S. 373*; die der zweiten Zeile stammt von FRÄNKEL (*Rhein. Mus. Bd. 57, 1902, S. 543*), der Beispiele anführt, wo *τιθέναι* in ähnlichem Sinne verwendet wird; ich hatte *ἐποι]ήθη* vermutet (*a. a. O.*), was mir wegen des folgenden *ποτεποιήθη* und *περιεποιήθη* das richtige schien; doch müssten dann die vier Buchstaben *ἐποι*] ungefähr dem Raum der darüberstehenden zwei *κλ*] entsprochen haben, was nicht wahrscheinlich ist; es wird daher die Ergänzung mit zwei Buchstaben *ἐτ]έθη* vorzuziehen sein. Dass hinter *βωμὸς* ein Satz endet und das Verbum *ἐτ]έθη* zu *οἶκος* und *βωμὸς* zusammengehört, hat MICHAELIS gewiss mit Recht bemerkt (in brieflicher Mitteilung an mich sowie an FRÄNKEL, s. *Rhein. Mus. Bd. 57, S. 543*). Die Ergänzung der dritten Zeile stammt von FRÄNKEL (*a. a. O. 543 f.*), der auch den Rest des Sigma am Anfang erkannte (*Corp. inscr. Argol. 1580*); ich hatte *τὸ τεῖχος* oder *χὠ θριγκός* vermutet; *καὶ τὸ ἰγκος* (*τὤρκος*) entspricht besser den darüber stehenden Buchstaben.

Es ist also eine monumentale Bauurkunde, welche berichtet, dass im Jahre, als Kl]eoitas Priester war, der Aphaia »das Haus«, *ὁ οἶκος*, d. h. eben der Bau, an welchem die Inschrift angebracht war, und der Altar, *ὁ βωμὸς*, d. h. der eben vor dem Hause stehende, zu diesem gehörige Altar, errichtet wurden. Das für die Aphaia gebaute Haus, zu dem ein Opferaltar gehört, kann natürlich kein anderes als ein dem Kulte der Aphaia

[1] FRÄNKEL im *Rhein. Mus. Bd. 57, 1902, S. 545.*

dienendes Haus sein. Es gab in den Heiligtümern zuweilen Häuser, die man *ἱεραὶ οἰκίαι* nannte, die als Dependenzen der Tempel zur Aufbewahrung gewisser heiliger Gegenstände oder Weihgeschenke oder als Priesterwohnungen dienten, in denen aber nicht geopfert ward und in denen kein Kult stattfand (vgl. U. Köhler in *Athen. Mitt. 1882, S. 373 f.*; *Sitzungsber. d. Bayer. Akad. 1901, S. 373 f.*; *Rhein. Mus. Bd. 57, 1902, S. 252 f.*). Ein solches Haus ist unser Haus der Aphaia mit seinem zugehörigen Altare offenbar nicht. Das Wort *οἶκος* ist aber auch inschriftlich bezeugt für zweifellose Kultlokale, wie unser *οἶκος* der Aphaia mit seinem Altare eines sein muss (vgl. die Beispiele *Sitzungsber. d. Bayer. Akad. 1901, S. 373*; Wendland und Kern, *Beitr. z. Gesch. d. griech. Philos. u. Relig. S. 90 f. 114*).[1] Es scheint, dass man in der späteren Zeit, aus welcher die inschriftlichen Beispiele stammen, besonders mystischen Kulten dienende geschlossene, nach aussen nicht mit Säulen gezierte und dadurch einem gewöhnlichen Hause ähnliche Kultlokale mit jenem Worte bezeichnete. So verwendet auch Pausanias das verwandte Wort *οἴκημα* für das Erechtheion der Akropolis, vermutlich weil dieser Bau von dem gewöhnlichen Aussehen des säulenumgebenen *ναὸς* erheblich abwich.[2] Umgekehrt hat man das Wort *ναὸς* auch für kultlose, nur für Weihgeschenke bestimmte Gebäude, für Thesauroi verwendet, wenn sie mit ihrem säulengeschmückten Äusseren einem Tempel glichen (Polemon bei *Athen. XI, p. 479 f.*; *ναΐσκοι* Strabo XI, p. 637). Hiernach dürfen wir annehmen, dass der *οἶκος* unserer Aphaiainschrift ein schlichter, nicht mit Säulen gezierter Kultbau war. Dass dies auch den Fundtatsachen nach der Fall war, werden wir sogleich bemerken.

Die Bauinschrift bekundet ferner, dass »das Elfenbein«, *ὁ ἐλέφας*, d. h. wohl das an dem Baue als Schmuck angebrachte Elfenbein, hinzugemacht ward (*ποτεποιήθη*). Ich hatte anfänglich angenommen (*Sitzungsber. d. Bayer. Akad. 1901, S. 375*), dass »das Elfenbein« das elfenbeinerne Kultbild der Göttin bedeute, indem ich *βωμὸς* und *ἐλέφας* zusammen auf *ποτεποιήθη* bezog. Durch die Interpunktion nach *βωμὸς*, die ich jetzt für die richtigere halte, ist »das Elfenbein« das allein »Hinzugemachte«; so scheint es mir wahrscheinlicher, dass es hinzugefügten Schmuck bedeutet, der wohl an den Türen oder an den Innenwänden oder an diesen beiden Stellen, an denen er in alter Zeit üblich war, zu denken ist (vgl. Blümner in Pauly-Wissowa *V, S. 2359*). Dass dieser Schmuck so feierlich in der Bauinschrift erwähnt wird, mag daher kommen, dass er bei den Baukosten des sonst gewiss einfachen und kleinen Kulthauses eine erhebliche Rolle spielte und dass man stolz war auf diese kostbare Zutat.

Endlich berichtet die Inschrift, dass der Zaun, die Umhegung (*τὸ ἕρκο*]*ς* ist die wahrscheinlichste Ergänzung) herumgemacht wurde (*περιεποιήθη*). Diese Umzäunung ist

---

[1] Fränkel akzeptierte diese Bedeutung von *οἶκος* als Kultlokal (*Rhein. Mus. Bd. 57, S. 153*); wie sehr er sich aber mit sich selbst in Widerspruch setzte, indem er den *οἶκος* der Aphaia deshalb als Dependenz eines anderen Tempels ansehen wollte, weil die von U. Köhler in den *Athen. Mitt. 1882, S. 373* behandelten *ἱεραὶ οἰκίαι* »Dependenzen« waren, habe ich *Rhein. Mus. Bd. 57, S. 252* hervorgehoben; denn diesen Köhler'schen Dependenzen ist eben charakteristisch, dass sie kultlos waren. Fränkel suchte sich später für seine Flüchtigkeit durch die Eile seiner Arbeit und das Drängen einer bevorstehenden Reise zu entschuldigen (*a. a. O. S. 544, Anm. 2*), und polemisierte dann gegen etwas, das nie jemand behauptet hatte, dagegen dass *οἶκος* im Gebrauche völlig gleichbedeutend mit *ναός* gewesen sei. Vgl. meine Ausführungen *Rhein. Mus. Bd. 57, S. 254*. — Es sei hier erwähnt, dass Dörpfeld vermutet, der auf Inschriften von Delos genannte *πώρινος οἶκος* sei der alte Poros-Tempel des Apollon auf Delos gewesen.

[2] Auch ein *ἱερόν* des Agathodämon und der Tyche nennt Pausanias (9, 39, 5) *οἴκημα*; ebenso 10, 4, 4 einen Bau mit einem Kultbilde des Asklepios oder Prometheus. — Herodot 8, 143. 144 gebraucht ganz synonym einmal *τούς τε οἴκους καὶ τὰ ἀγάλματα* (der Götter und Heroen) und einmal *θεῶν τὰ ἀγάλματα καὶ τὰ οἰκήματα* — Als *οἶκος* bezeichnet das Eleusinion Aristides, *Eleus. I, p. 421, Dind.*

wahrscheinlich als eine einfache Peribolosmauer zu verstehen, wie sie die alten griechischen Heiligtümer durchweg hatten. Auch bei der grossen Erneuerung des Heiligtums, welcher der erhaltene Tempel angehört, wurde mit dem Tempel und dem Altare zusammen eine neue Peribolosmauer angelegt.

Von besonderer Wichtigkeit ist nun, dass das zu dieser Bauurkunde verwendete Material, die Steinart gestattet, dieselbe einer bestimmten, und zwar der ältesten in dem Heiligtum erkennbaren (in Textbeilage 5 blau angegebenen) Bauperiode zuzuweisen (vgl. den Schluss-Abschnitt). Das Heiligtum war damals nachweislich viel kleiner als später. Es kann nur einen einzigen stattlicheren Bau enthalten haben, der auf dem nordöstlichen Teile des späteren Tempels gegenüber dem noch im Fundament erhaltenen ältesten Altar (der auf Textbeilage 5 blau angegeben ist) gelegen haben muss. Die Inschrift kann nach ihrer Grösse nur zu diesem einzigen damaligen grösseren Baue gehört haben. Sie ist auf einen ausgesucht schönen und langen Block eines gewissen, nur in der ältesten Bauperiode verwendeten feinen weichen gelben Steines geschrieben. Derselbe hatte ursprünglich eine Länge von ca. 2 m. Es ist gänzlich ausgeschlossen, dass es gleichzeitig mit diesem Baue einen grösseren anderen in dem Heiligtum gegeben habe, der einer anderen Gottheit geweiht gewesen wäre. Die Annahme von Fränkel,[1] das Aphaiaheiligtum, das jene Inschrift bezeugt, sei nur ein kleiner Teil eines grösseren Artemisheiligtums gewesen, in dem es sich befunden haben soll, wird durch die Fundtatsachen völlig ausgeschlossen.

Die Veranlassung zu seiner Meinung, es sei Aphaia nur als »untergeordnete Heroine« nebenbei in einem Artemisheiligtum verehrt worden, bildete der Umstand, dass die alte Bauinschrift für den Kultraum der Aphaia nicht das Wort *ναὸς*, sondern *οἶκος* gebraucht. Fränkel dachte nur an den schönen stattlichen Tempel, der uns erhalten ist, auf den die Bezeichnung *οἶκος* offenbar nicht passt; und meinte nun, es müsse mit *οἶκος* eine kleine Kapelle neben dem Tempel gemeint sein; er konstruierte sich dazu, obwohl er weder in Inschriften noch Literatur den geringsten Halt finden konnte, die willkürliche Annahme, dass immer neben einem dem Kultus dienenden *οἶκος* auch noch ein grösserer *ναὸς* gewesen sein müsse. Die Fundtatsachen lehren, dass der Bau jener ersten Bauperiode des Heiligtums, welcher die Inschrift auf Grund ihres Materiales zugeteilt werden muss, nur ein kleines, wahrscheinlich säulenloses Kulthaus gewesen sein kann, für welches die Bezeichnung *οἶκος* sehr gut passen musste. Ein Tempel mit zwei Säulen in antis folgte erst in der zweiten Bauperiode (Taf. 59 ff.; Abb. 79 ff.).

Wenn es ferner Fränkel als einen Zufall bezeichnen wollte, dass die gefundenen Inschriften nur Aphaia nennen, und meinte, die eigentliche Inhaberin des Heiligtums sei vielmehr Artemis gewesen, so war diese Willkür nur dadurch entschuldbar, dass ihm die tatsächlichen Verhältnisse unbekannt waren.

Von den anderen die Aphaia nennenden Inschriften stehen zwei (Inschr. Nr. 7, Taf. 25, 4 und 12; Fränkel, *Inscr. Argol. 1582* und *1584*) auf dem Rande von Votivbecken; die eine vollständigere auf einem altertümlichen Kalksteinbecken, die andere auf einem Marmorbecken, das nicht älter ist als der jüngere grosse Tempel. In dem Heiligtume sind zahlreiche Fragmente solcher Votivbecken zerstreut gefunden worden (Taf. 65 und 67); sie sind natürlich auf denselben Kult zu beziehen wie die zwei durch Inschrift ausgezeichneten, auf den der Aphaia.

[1] *Rhein. Mus. Bd. 57, 1902, S. 152 ff.* und *543 ff.*; *ebenda S. 252 ff.* habe ich Fränkel entgegnet.

Auf den übrigen Weihgeschenken, die in dem Heiligtume gefunden wurden, sind keine Votivinschriften mehr erhalten; allein die völlige Einheitlichkeit, welche diese zahlreichen Weihegaben überall in dem Heiligtume zeigen, wo sie überhaupt vorkommen, ist Beweis für die Einheitlichkeit des Kultes. Insbesondere ist gar nichts gefunden worden, das auf einen Kult der Artemis wiese.

Vor allem wichtig aber ist, dass dies kleine ländliche Heiligtum, wie die Ausgrabungen gelehrt haben, in jeder seiner verschiedenen Bauperioden nur je einen Altar und einen zugehörigen Kultbau gehabt hat (vgl. Schlussabschnitt). Der letztere muss jeweils auf der Stelle des jetzigen grossen neuen Tempels gestanden haben; die Altäre der verschiedenen Epochen sind erhalten (auf Beilage 5 blau, rot und schwarz angegeben).

Auch die Kultlegende der Aphaia, die bei Antoninus Liberalis c. 40 erhalten ist, stimmt, wie ich schon in den *Sitzungsber. d. Bayer. Akad. 1901, S. 371* hervorgehoben habe, vortrefflich mit der jetzt nachgewiesenen Lage des Heiligtums überein. Aphaia kommt dort in einem Fischerboote von Kreta; der natürlichste Anlegeplatz für ein von Kreta kommendes Boot ist aber die Bucht der A. Marina unterhalb unseres Tempels (vgl. die Karte). Aphaia flieht vor den Nachstellungen des verliebten Fischers vom Boote an das Land in einen Hain, dahin wo später ihr Heiligtum sich erhob und wo sie nun verschwand.[1] Von der Bucht der Marina zieht sich heute noch ein Pinienwald hinauf zu der Höhe, auf welcher der Tempel steht, und die ganze Umgegend ist waldig. Ganz unvereinbar war die Legende mit der früheren falschen Ansetzung des Heiligtums am Oros, indem die örtlichen Verhältnisse dort durchaus nicht passen (vgl. *a. a. O. 371*).

Pausanias erwähnt das Heiligtum der Aphaia mit den Worten: *ἐν Αἰγίνῃ δὲ πρὸς τὸ ὄρος τοῦ Πανελληνίου Διὸς ἰοῦσιν ἐστιν Ἀφαίας ἱερόν, ἐς ἣν καὶ Πίνδαρος ᾆσμα Αἰγινήταις ἐποίησε.* Diese Angabe ist erst durch die neuen bayerischen Ausgrabungen recht verständlich geworden. Die letzten im Jahre 1905 ausgeführten Grabungen haben durch inschriftliche Funde den definitiven Beweis dafür erbracht, dass das unterhalb der Spitze des Oros bei der Kapelle A. Asomatos belegene Heiligtum, in welchem die Früheren fälschlich das der Aphaia sahen, vielmehr das grosse Hieron des Zeus Panhellenios ist, der natürlich ausserdem auch auf der Orosspitze verehrt ward. Das Hieron der Aphaia, das Pausanias nennt, ist unser »*stes kolonnes*« genannter Platz.

---

[1] Die ganze Erzählung bei Antoninus Liberalis spricht, wie ich im *Rhein. Mus. Bd. 57, S. 258* (vgl. *Sitzungsber. 1901, S. 377 f.*) hervorgehoben habe, deutlich genug gegen FRÄNKELS These. Denn der Wortlaut setzt klar voraus, dass das Heiligtum der Aphaia und das der Artemis verschiedene Lokalitäten waren. Die Ergänzung der in dem Texte sicher vorhandenen Lücke, die FRÄNKEL, *a. a. O. 547* vorschlägt . . . *συνέβη] δὲ ἐν τῷ ἱερῷ τῆς Ἀρτέμιδος* ist unüberlegt und augenscheinlich falsch. Der Autor erzählt, dass die Britomartis (die nachher Aphaia genannt ward), aus dem Boote steigend, in einen Hain sich flüchtete, dahin wo jetzt ihr Heiligtum steht, und hier verschwand (*ἀποβᾶσα ἐκ τοῦ πλοίου κατέφυγεν εἰς ἄλσος, ὅθι περ ἐστι νῦν αὐτῆς τὸ ἱερόν, κἀνταῦθα ἐγένετο ἀφανής*). Nachher heisst es von eben diesem Orte, an dem Aphaia verschwand, dass die Aegineten ihn weihten und zum Heiligtum der Aphaia machten (*τὸν δὲ τόπον ἐν ᾧ ἀφανὴς ἐγένετο . . ἀφιέρωσαν Αἰγινῆται . .*) Unmöglich kann der Autor nun dazwischen sagen, wie FRÄNKELS Ergänzung annimmt: »das geschah im Heiligtum der Artemis«; denn er hat ja eben den Ort genau bezeichnet, wo die Geschichte stattfand, als ein bis dahin ungeweihtes beliebiges *ἄλσος*, in das Aphaia flieht und in dem sie verschwindet; hätte FRÄNKEL Recht, hätte der Autor gleich zu Anfang sagen müssen, Aphaia floh in ein *ἄλσος* der Artemis. Mit den überlieferten Worten *ἐν δὲ τῷ ἱερῷ τῆς Ἀρτέμιδος* wird vielmehr ein neues Lokal eingeführt; was aber in diesem auf Aphaia Bezügliches war, ist ausgefallen. Wo dies Hieron der Artemis der Aegineten lag, erfahren wir durch Pausanias: es befand sich unten in der Stadt; Pausanias nennt es neben dem des Apollon an erster Stelle unter den Tempeln der Stadt. Dass in ihrem Tempel sich auch etwas auf Aphaia Bezügliches, etwa ein Bild befand, ist bei der engen Beziehung beider Gottheiten sehr begreiflich. Unmittelbar nach dieser lückenhaften Erwähnung des Artemisheiligtums kehrt der Autor wieder zu dem von ihm zuerst genannten Lokale, dem *ἄλσος*, in dem Aphaia verschwand, mit den Worten zurück *τὸν δὲ* (so ist überliefert; die Konjektur *τε* ist nicht zulässig, s. *Rhein. Mus. Bd. 57, S. 258*) *τόπον, ἐν ᾧ ἀφανὴς ἐγένετο ἡ Βριτόμαρτις, ἀφιέρωσαν Αἰγινῆται* . . . Nichts ist deutlicher, als dass der Autor diesen Ort und das Heiligtum der Artemis als zwei getrennte Lokale unterscheidet.

Dieser liegt nun keineswegs am nächsten Wege der Stadt zum Oros; allein es wird zur Zeit des Pausanias schon gewesen sein wie heute:[1] das verödete Innere der Insel bot nur zwei Sehenswürdigkeiten, das altberühmte von Aiakos gestiftete Heiligtum des Zeus Panhellenios am Oros und unser Aphaiaheiligtum; ganz wie heutzutage pflegten die lokalen Führer wohl die Fremden über die Aphaia (*stes kolonnes*) zum Panhellenion (*Oros*) zu führen, um ihnen auf einem Wege beide Sehenswürdigkeiten zu zeigen. Der Sinn von Pausanias Wendung ist also nicht, dass das Aphaiaheiligtum auf dem direktesten Wege zum Oros liege; sondern er will nur sagen: »wenn man zu dem berühmten Panhellenion geht, so pflegt man den Besuch des Heiligtums der Aphaia, einer aeginetischen Göttin, auf die Pindar ein Lied gemacht hat, damit zu verbinden«.

Dass nun dieses Hieron der Aphaia des Pausanias, dessen Identität mit dem von uns ausgegrabenen zweifellos ist, wie FRÄNKEL meinte, nur eine »nebensächliche Kapelle« in einem Heiligtume der Artemis gewesen sein sollte, hiesse den Pausanias nicht einer unbedeutenden »Auslassung«, sondern eines »unerhörten Irrtums« zeihen. Denn wenn Aphaia eben nur eine Kapelle in einem Artemisheiligtume hatte, so musste Pausanias doch dieses Hieron der Artemis nennen;[2] ebenso wie eine Marienkirche, in welcher ein Seitenaltar irgend einem Heiligen geweiht ist, niemals nach diesem, sondern nur nach der Inhaberin des Ganzen genannt werden muss.

Früher hat man geglaubt, dass zur Bestimmung der Gottheit unseres Tempels die Grenzsteine mit der Bezeichnung *ὅρος τεμένους Ἀθηναίας* dienen könnten, die auf dem Wege zwischen der Stadt und dem Tempel sich befinden (FRÄNKEL, *Inscr. Argol. 30—32*); man glaubte darin eine Stütze zu haben für die Deutung als Tempel der Athena. Dass dies deswegen nicht angeht, weil der einzige in situ gefundene dieser Grenzsteine weit vom Tempel und nahe bei der Stadt, und ein anderer gleichlautender (FRÄNKEL *29*) gar im Hafen gefunden worden ist, habe ich früher schon bemerkt (*Sitzungsber. d. Bayer. Akad. 1901, S. 369*). Allein jetzt kann ich hinzufügen, dass diese Grenzsteine und ihre Fundorte überhaupt für jene Frage gänzlich gleichgültig sind. Ich habe im Frühjahr 1905 zusammen mit Dr. L. CURTIUS eine gleichlautende Inschrift, die Grenzbezeichnung eines Temenos der Athena, auf gewachsenem Felsen in einem abgelegenen kleinen engen Tale der Südspitze der Insel, südlich von Sphenduri, also in der denkbar weitesten Entfernung von Tempel wie Stadt aufgefunden. Diese Inschrift ist merkwürdigerweise bisher von niemand bemerkt worden, obwohl sie niemals verdeckt war. Sie beweist, dass Athena offenbar an den verschiedensten Punkten der Insel ihr von den attischen Kleruchen zugeteilte Grundstücke besass; von diesen stammen die Grenzsteine. Mit einem Heiligtume oder Tempel der Athena haben diese Steine gar nichts zu tun; *τέμενος* bedeutet hier nur das der Göttin zugeteilte Grundstück, nichts weiter.

So darf man diese Steine also nicht mehr weiter zitieren als Beweis für die Existenz eines Heiligtums oder Tempels der Athena auf Aegina. Es kommt dazu, dass diese Steine, wie die nichtdorische Sprachform zeigt, offenbar alle von den attischen Kleruchen herrühren, welche die Insel zur Zeit des peloponnesischen Krieges innehatten (vgl. FRÄNKEL, *Corp. inscr. Argol.* zu Nr. 29—32). Es ist bekannt, dass die Athener zu Beginn des Krieges die gesamte Bevölkerung von Aegina einfach von der Insel

---

[1] Vgl. *Beilage Allg. Zeitung 1901, Nr. 149, S. 1.*

[2] Ebenso scheitert schon an Pausanias Bezeichnung *Ἀφαίας ἱερόν* die übrigens auch sonst gänzlich haltlose Meinung von PETER HERTZ, *Parthenons Kvindefigurer (1905), S. 111*, es sei die ältere Aphaia von Athena verdrängt worden und der erhaltene Tempel habe der Athena gehört.

verjagt, den Grund und Boden in Besitz genommen und an attische Bürger (Kleruchen) verteilt haben. Hierbei ist sicherlich die Göttin Athens, Athena, nicht leer ausgegangen. Auch ihr wurden Grundstücke zugeteilt, und zu den Grenzsteinen, welche die Athener damals aufstellten, um die ihrer Göttin geweihten Felder zu bezeichnen, gehören die erhaltenen Inschriften. Die Erträge dieser Felder flossen in die Kasse der Athena auf der Akropolis Athens. Es ist die fremde Göttin, die Feindin Aeginas, die Athena der Athener, welcher jene Horossteine gelten. Es war sehr verkehrt, aus ihnen etwas für ein aeginetisches Heiligtum der Athena schliessen zu wollen.

Wissen wir sonst etwas von einem Kulte der Athena auf Aegina? Pausanias, der offenbar alle wichtigeren Heiligtümer der Insel aufzählt, erwähnt nichts von einem solchen der Athena. Nur eine Stelle des Herodot nennt *τὸ ἱερὸν τῆς Ἀθηναίης ἐν Αἰγίνῃ*. Es ist die Stelle II, 59, wo Herodot erzählt, dass die Aegineten die Samier, die sich in Kydonia auf Kreta niedergelassen hatten, in einer Seeschlacht besiegten und zu Sklaven machten — um 519 v. Chr. — und dass sie die erbeuteten Schiffsschnäbel in der Heimat weihten *ἐς τὸ ἱρὸν τῆς Ἀθηναίης*. Dies *ἱρὸν* muss für die Aegineten ohne Zweifel ein angesehenes und hervorragendes gewesen sein. Es ist nun sehr auffällig, dass Pausanias, der seinen Herodot immer vor Augen hatte und ihn als sein Vorbild verehrte, der eben in jenem Kapitel über die aeginetischen Heiligtümer, II, 30, 4 den Herodot zitiert, dass Pausanias das von Herodot angeführte Athenaheiligtum auf Aegina, das doch ein bedeutendes gewesen sein müsste, nicht erwähnt.

Hieraus hat schon 1863 Hermann Kurz in einem lebendig geschriebenen geistvollen Aufsatze im *Neuen Schweizerischen Museum, Bd. III (1863), S. 96 ff.* geschlossen, dass in demjenigem Texte des Herodot, den Pausanias benutzte, das aeginetische Athenaheiligtum nicht gestanden haben könne. Er wies ferner darauf hin, dass die Weihung der Aegineten vorzüglich in das Heiligtum der Aphaia passen würde; denn Aphaia wird mit der kretischen Britomartis und Diktynna identifiziert, und diese war die Hauptgöttin von Kydonia. Die Aegineten haben, nachdem sie die Samier nebst den Kretern vertrieben und zu Sklaven gemacht hatten, Kydonia selbst neu besiedelt. In der Göttin des Ortes, in Diktynna, mussten sie ihre heimische Aphaia wiedererkennen. Ihr schrieben sie gewiss den Sieg zu. Die Ortsgöttin hatte ihre früheren Bekenner verlassen und sich den neuen Ankömmlingen zugewandt, die ja auch von alters her ihre Verehrer waren, nur dass sie bei ihnen den Namen Aphaia führte. Nichts war natürlicher und passender, als dass die heimgekehrten Aegineten der Aphaia die Siegestrophäen weihten.

So hat denn Hermann Kurz vorgeschlagen, an jener Stelle des Herodot statt *Ἀθηναίης* vielmehr zu lesen *Ἀφαίης*.[1] Die Änderung ist gering, und es ist leicht zu verstehen, dass der den Abschreibern gänzlich fremde Name der Aphaia frühzeitig in den der bekannten Athena verderbt werden konnte. So glaube ich denn jetzt der Vermutung von Kurz vollkommen zustimmen zu dürfen, ja ich halte sie für sicher richtig.

Hermann Kurz hat aber in dem genannten Aufsatze auch schon mit einem genialen Instinkte für das Richtige erkannt, dass jenes *ἱρὸν τῆς Ἀφαίης* kein anderes war

[1] Ich glaubte früher diese Konjektur, auf welche ich durch die Herren Baumeister und A. Michaelis aufmerksam gemacht worden bin, nicht beachten zu sollen, weil ich daran festhielt, dass ja ein Athenaheiligtum auf Aegina durch jene Grenzsteine sicher bezeugt sei. Michaelis hatte schon 1863 in demselben 3. Bande des *Neuen Schweiz. Mus. S. 313 ff.* sich gegen Kurz gewendet; er glaubte die Benennung unseres Tempels als des der Athena durch jene Temenos-Grenzsteine beweisen zu können, in der (falschen) Annahme, dieselben seien nahe bei dem Tempel gefunden und bezögen sich auf diesen, und in der falschen Meinung, das Aphaiaheiligtum liege am Oros, da wo jetzt inschriftlich das Panhellenion gesichert ist.

als unser schöner Tempel; er liess sich nicht irre machen durch die Figur der Athena in den beiden Giebeln und erkannte schon, dass diese für die Benennung des Tempels nichts beweise. Die neuen Ausgrabungen haben seinem divinatorischen Blicke Recht gegeben. Er ist der erste Entdecker des Tempels der Aphaia auf Aegina.

Sehr spärlich sind die Nachrichten, die uns über die Göttin Aphaia aus dem Altertume erhalten sind.[1] Insbesondere ist der Verlust des pindarischen Liedes zu beklagen.[2] Der Fall Aeginas und die ausschliessliche Herrschaft der athenischen Literatur bewirkten, dass Aphaia späterhin in Vergessenheit geriet. Erst die hellenistische Poesie, die so manche lokale Legende aufstöberte, scheint die Aphaia wieder beachtet zu haben. Wahrscheinlich auf Nikandros Verwandlungen geht die Erzählung bei Antoninus Liberalis (*transform. 40*) zurück, und bei Pausanias II, 30, 3 liegt des Kallimachos Erzählung der Britomartislegende zu Grunde (Kall., *εἰς Ἄρτ. 189 ff.*). Allein die hellenistischen Dichter haben diese Legenden nicht erfunden, sondern nur dichterisch gestaltet und belebt.

Aphaia ist nach Pausanias auf Kreta heimisch, und die Kreter erzählen: die Britomartis, die Tochter des Zeus und der Karme, liebte Lauf und Jagd und war drum eine liebe Freundin der Artemis. Ausserhalb Kretas wurden, wie es scheint schon ziemlich früh, Britomartis und Diktynna mit Artemis identifiziert; allein im kretischen Kultus war Artemis eine durchaus getrennte Göttin, wie inschriftlich überlieferte alte Schwurformeln lehren; und so ist Artemis auch in der kretischen und aeginetischen Legende eine Britomartis-Aphaia zwar befreundete, aber von ihr verschiedene Göttin. Britomartis nun wird von König Minos geliebt; allein sie ist spröde und will nichts von ihm wissen; Minos verfolgt sie; raschen Laufes entflieht sie und stürzt sich ins Meer; doch sie fällt in Netze, welche Fischer ausgespannt hatten und wird gerettet. Bei Antoninus wird dies offenbar ursprüngliche bei Kallimachos und Pausanias überlieferte Motiv modifiziert und verdorben, indem sie dort nur zu Fischern flieht, die sie mit ihren Netzen bedecken. Britomartis wird nun, so wird weiter berichtet, von Artemis zur Gottheit gemacht und auf Kreta auch unter dem Namen Diktynna verehrt, auf Aegina unter dem Namen Aphaia; denn die Aegineten sagen *φαίνεσθαι σφισιν ἐν τῇ νήσῳ τὴν Βριτόμαρτιν*;[3] damit ist die ausführlich von Antoninus erzählte Legende gemeint, wonach Britomartis, nachdem sie vor Minos Nachstellungen gerettet war, auf einem Boote mit einem Fischer nach Aegina kommt; auch der Fischer indes verfolgt sie mit seiner Liebe; sie springt, ihm entfliehend, ans Land und flüchtet in einen Hain, dahin wo jetzt ihr Heiligtum ist, und hier verschwand sie, *κἀνταῦθα ἐγένετο ἀφανής*. Die Legende suchte den Namen *Ἄφαια* offenbar durch *ἀφανής* zu erklären.

Ausser an den genannten Stellen wird Aphaia nur noch im Lexikon des Hesych genannt: *Ἄφαια· ἡ Δίκτυννα, καὶ Ἄρτεμις*, und mit Diktynna identifiziert, die gewöhnlich auch der Artemis gleichgesetzt wurde. Auch in Ps. Virgil, Ciris 303 erscheint Aphaia der Diktynna und Britomartis gleichgesetzt.

Die Aegineten leiteten also ihre Göttin Aphaia aus Kreta her und setzten sie der dortigen Diktynna und Britomartis gleich. In der Legende der letzteren ist der eigentlich charakteristische alte Zug der Sprung ins Meer. Man hat neuerdings bemerkt, dass dieser Meersprung einer ganzen Reihe von sehr alten Mythen eigentümlich ist und

---

[1] Vgl. zum folgenden meine Ausführungen in *Sitzungsber. d. Bayer. Akad. 1901, S. 375 ff.*

[2] Ein von den Neueren fälschlich auf dies Lied bezogenes Fragment des Pindar (Frg. 59 Böckh, *schol. Arist. equ. 1263*) feiert vielmehr Leto mit ihren Kindern (*Sitzungsber. d. Bayer. Akademie 1901, S. 376*).

[3] Statt *φαίνεσθαι* hat Kalkmann vermutet *ἀφανῆ γενέσθαι* oder *ἀφανισθῆναι*, was Hitzig-Blümner angenommen haben.

dass den Kern zahlreicher Legenden alter Kulte an den Küsten des ägäischen Meeres eben jener Meersprung bildet (SAM WIDE in *Festschrift für BENNDORF, S. 13 ff.*). Die Erklärung dafür hat kürzlich GUSTAVE GLOTZ in seiner trefflichen Schrift *L'ordalie dans la Grèce primitive, Paris 1904* geliefert. Das hohe Alter jener Sagen erhellt daraus, dass sie auf primitiven sozialen Zuständen und uraltem Brauche des Gottesurteils beruhen. Der Sprung ins Meer ruft das Urteil des Meeres an, das als der gefürchtete Sitz der Geister und des Todes angesehen ward. Doch das Meer ist gerecht, und der Gute kann immer auf seine Hilfe rechnen. Wird der sich in das Meer Stürzende gerettet, so ward er von den Geistern, die dort hausen, gnädig aufgenommen; er ist also nun selbst ein heiliges göttliches Wesen. Der Verfolgte, der vom Meere aufgenommen wird, wird gefürchtete rächende Gottheit im Meere. Die Legende berichtet den Meersprung besonders von Frauen (von Männern gehören namentlich Theseus, dann Skiron und Kephalos hierher). »L'ordalie primitive est la défense des faibles« (GLOTZ). In der Motivierung des Sprunges bei den weiblichen Gottheiten kommen namentlich zwei Typen vor: entweder ist die Frau angeschuldigt und sucht durch den Sprung sich unschuldig zu machen (so Ino Leukothea und die ihr verwandten Gestalten), oder das Mädchen wird von einem Liebhaber verfolgt und entflieht diesem durch den Sprung ins Meer; so Britomartis und die ihr Verwandten. Die Kulte dieser Göttinnen waren ausserordentlich weit verbreitet an allen griechischen Gestaden des ägäischen Meeres und erfreuten sich offenbar einer grossen Beliebtheit besonders in alten Zeiten, ehe die grossen olympischen Götter die kleineren lokalen Gottheiten mehr und mehr in sich aufnahmen.

Es liegt in der Natur dieser weiblichen Wesen, die durch das Gottesurteil des Meersprungs zu Gottheiten geworden sein sollten, dass sie insbesondere den Frauen Helferinnen sind. So wird uns denn auch z. B. von einer aus diesem Kreise, von der Brizo auf Delos, berichtet, dass sie den Frauen im Schlafe Orakel erteilt und dass die Frauen ihr Weihgeschenke in Form von Booten voll von allem Guten mit Ausnahme von Fischen darbrachten. Und von einer anderen, der Hemithea vom knidischen Chersones heisst es, dass sie den Frauen eine Geburtshelferin ist; den Kranken erscheint sie im Traume; ihr werden nach uralter Sitte nur *μελίκρατον* Spenden gebracht und kein Schwein zum Opfer zugelassen; ihr Heiligtum war voll von Weihegaben.

In diesen Kreis ältester Göttinnen gehört nun auch die Aphaia von Aegina. Wie sehr die alten Weihegaben, welche die Ausgrabungen zu Tage brachten, es bestätigten, dass auch sie wesentlich als Helferin der Frauen gedacht ward, werden die späteren Kapitel lehren.

Zunächst wenden wir uns dem weitaus bedeutendsten Überreste dieses Heiligtums zu, der noch heute stehenden Ruine des grossen Tempels.

(A. F.)



Haus auf Aegina

ERSTER ABSCHNITT

DER TEMPEL

1. DIE BISHERIGE KENNTNIS DES TEMPELS

Es war die Abgelegenheit des Tempels im einsamen Waldgebirge, die ihn nicht nur der faulen Neugier der Bequemen, sondern auch der Barbarei spähender Zerstörer entzog. Länger als ein Jahrtausend lag das Dunkel völliger Vergessenheit über der Ruine. Und im Grunde war diese Vergessenheit, dies gänzliche Unbekanntgewordensein der einzige Schleier, der sie deckte und bewahrte. Denn eine Verschüttung war kaum vorhanden. Bei der ersten leisesten Schürfung mussten unter den noch stehenden Teilen die gefallenen Schätze des Tempels zutage kommen. An jeder anderen mehr zugänglichen Stelle wäre dieser fabelhaft unversehrte Bestand unbegreiflich gewesen. So war es ähnlich wie in Phigalia.

Älteste Karten

Die ältesten Karten, die schon Detail im Inneren der Insel geben — im 17. Jahrhundert — kennen den Tempel noch nicht. Er fehlt völlig in dem Turiner Atlas, dessen Karten E. Legrand seiner Ausgabe von Buondelmontis *Description des isles de l'archipel, Paris 1897, p. 256* beigegeben hat. Und die auf den ersten Anblick verblüffend richtig scheinende Bezeichnung bei Piacenza, *L' Egeo redivivo, Modena 1688, p. 544* »Aphea templum« an einer ganz willkürlich gewählten Stelle nahe bei der Stadt, am Ufer der höchst phantastisch konturierten Insel ist sicher nur eine Reminiszenz aus Pausanias und nicht die Bezeichnung eines tatsächlich auf der Insel dort vorhandenen und gesehenen Bauwerkes.

Spon u. Wheler

Spon und Wheler sind die ersten gewesen, die den Tempel für Europa wieder entdeckt haben. Im Jahre 1675 waren sie auf der Insel. Aber die Beobachtung und

Überlegung ist noch recht wenig gründlich. Vgl. J. SPON, *Voyage d'Italie, de Dalmatie, de Grèce et du Levant 1679, II, p. 206 ff.* und G. WHELER (der ihn nur excerpiert), *Travels in Dalmatia, Italy, Grècia etc. II, 217.* Spon sagt, es ständen noch 21 Säulen und nach seiner Aufzeichnung wäre der Tempel eine Art Dipteros gewesen mit einst 50 Säulen, wobei hinter den viersäuligen Fronten — also nicht einmal das Alleraugenfälligste ist fest gehalten — je eine fünfsäulige Reihe gekommen wäre als Übergang zu den je zweisäuligen Reihen der Langseiten!



Abb. 1. Ansicht des Tempels im Jahre 1765, nach Pars.

Soc. of Dilettanti

Eine wirklich wissenschaftliche Untersuchung der Ruine erfolgte erst Ende August 1765 durch die von der Londoner Society of Dilettanti ausgesandten Gelehrten und Künstler: CHANDLER, STUART, REVETT und PARS. Den ersten knappen Bericht darüber gab R. CHANDLER in seinen *Travels in Greece. Oxford 1770, I. p. 9—12.* Wörtlich wurde dieser dann wiederholt in den *Antiquities of Jonia, London 1797, II. p. 16.* Hier erscheinen auch zum erstenmal zuverlässige Pläne und Ansichten auf pl. II—VIII. Auch die malerische Ansicht der Ruine von Pars (pl. II) ist in ihrer bescheidenen diskreten Wiedergabe der Umgebung des Tempels mit der Paläochora im Hintergrund und dem Schutthaufen über dem noch verborgenen Propylon im Vordergrund durchaus getreu. Da sich das Blatt freihält von jeder phantasievollen Ausgestaltung, wie sie sonst so oft

geübt wurde, geben wir es hier (Abb. 1) als älteste zuverlässige Darstellung der Ruine wieder, wie sie war in noch ganz unberührtem Zustande, ein halbes Jahrhundert vor Cockerells Ausgrabung. Grundriss, Aufrisse und Details (von Revett) sind überaus sorgfältig in den Maassen. Der Aufbau der Giebel sowie des ganzen Daches ist nicht gezeichnet, weil man noch keine Werkstücke davon unter den Trümmern erkannt hatte. Aufrecht standen damals noch: von der Peristase 21 Säulen, alle vier in Pronaos und Opisthodom, in der Cella noch fünf. Schürfend »near the portico«, d. h. am Pronaos hatte man ahnungslos bereits das erste Skulpturfragment, das Hinterteil eines Akrotergreifen, »the hind part of a greyhound«, gefunden. Gegen Schluss heisst es dann lakonisch: »we consider this ruin as a very curious article ...« Darauf folgt noch, uns heute überflüssig erscheinend, ein Exkurs über die Vorbildlichkeit ägyptischer Tempelbauten.

Leake

M. LEAKE, der die Insel schon 1804 besucht haben muss (*Travels in the Morea 1830, II. p. 416* sagt er im Beginn des 1806 datierten Abschnittes: »these remarks are partly the results of a former tour in Greece«) nennt dieselbe Anzahl Säulen und gibt von einigen die genauen Durchmesser und Höhen. Von denen in der Cella standen jetzt nur noch die untersten Trommeln. Leake nennt den Bau den ältesten dorischen Tempel nach dem von Korinth und verherrlicht ihn als eines der glänzendsten Monumente der griechischen Baukunst.

Dodwell

Bald darauf kam E. DODWELL *(A classical and topographical tour through Greece 1819, I p. 558 ff.).* Im September 1805 blieb er drei Tage oben am Tempel, zeichnete die beiden grossen 1819 in »*Views of Greece*« reproduzierten Ansichten der Ruine und übernachtete in der Höhle unter der Tempelterrasse. Die Trommel der grossen altionischen Votivsäule bringt er als den Rest eines Feueraltares mit seiner mystischen Deutung dieser Höhle in Verbindung, welche seine Phantasie bis unter den Tempel sich fortsetzen liess. Unklar ist, was er als Reste älterer Terrassenmauern mit polygonaler Fügung unter den regelmässig geschichteten Quadermauern der Terrasse gesehen hat. Nicht entging ihm der feine Marmorstucküberzug an den Porossteinen des Tempels. Das Innere desselben war noch ein wildes Durcheinander von Trümmern und Gebüsch; 25 Säulen konnten noch aufrecht stehend gezählt werden. Dodwell kaufte auch an Ort und Stelle gefundene Smaltscarabäen, dergleichen unsere Ausgrabung ebenfalls zu Tage gefördert hat (vgl. Taf. 122, 11—14).

Cockerell und Haller 1811

Im Mai 1811 erfolgte die erste Ausgrabung — die einzige vor uns überhaupt — unvorhergesehen und gegen das eigentliche Programm der Männer, die gekommen waren, die Ruine als Bauwerk von neuem eingehend zu studieren. Es waren zwei Architekten mit ihren Reisegefährten: COCKERELL mit FOSTER, die Engländer, und Baron HALLER VON HALLERSTEIN aus Nürnberg mit LINKH, dem Stuttgarter. Als man anfing die gefallenen Werkblöcke zum Vermessen herumzudrehen, geschah das Unerwartete, dass man die Fragmente der Giebelfiguren fand, denen sich nun alle Aufmerksamkeit zuwandte. Uns geht hier zunächst nur der architektonische Teil ihrer Arbeiten an. Cockerell kehrte 1812 noch einmal kurz zur Ruine zurück, um die eilig unterbrochenen Arbeiten zu vollenden. Sein erster Bericht erschien 1819 in *The quarterly journal of literatur, science and the arts VI. 327 und VII. 229.* Erst mehr als ein halbes Jahrhundert später nach der Untersuchung selbst, gab er hochbetagt das abschliessende Werk heraus: *The temples of Jupiter Panhellenius at Aegina and of Apollo Epicurius at Bassae near Phigalia in Arcadia. London 1860.* In diesem Werke hat Cockerell auch v. Hallers Aufnahmen, des früh

BEILAGE 1
zu Seite 12



DIE RUINE DES APHAIATEMPELS IM JAHRE 1805, von Südosten gesehen
(nach einer Zeichnung DODWELLS in »*Views in Greece*« part I (1819) pl. 2)



DIE RUINE DES APHAIATEMPELS IM JAHRE 1805, von Westen gesehen
(nach einer Zeichnung DODWELLS in »*Views in Greece*« part I (1819) pl. 3)

Verstorbenen, zur Ergänzung seiner eigenen verwertet. Wir verdanken es der Freundlichkeit der Nachkommen Cockerells in London, sowie der Kais. Bibliotheksverwaltung in Strassburg, wo der handschriftliche Nachlass v. Hallers aufbewahrt wird, dass wir auch das im eben genannten Werke nicht zur Veröffentlichung gelangte Material einsehen und benützen durften. Wie Cockerell sein Material durch das v. Hallers vervollständigt hat, erhellt z. B. auch daraus, dass zwischen seinen englischen Notizen, die die Zeichnungen erläutern, auch solche in französischer Sprache stehen, welche wörtlich oder fast gleich auf v. Hallers Blättern wiederkehren. Auch die Gruppierung der Skizzen, z. B. der verschiedenen Akroterfragmente, ist mitunter eine völlig gleichartige. Die Akroterstücke haben Cockerell offenbar ganz besonders interessiert. Er hat vom Westgiebelakroter die vollständigste Zeichnung,



Abb. 2. Das Innere des Tempels im Jahre 1811, nach einer Skizze v. Hallers.

sodass er mit Recht sagen konnte (Journal VII, 238): »the acroterion on the apex was found nearly entire in the west.« Da nirgends Widersprüche mit v. Haller zu erkennen sind, vielmehr der Nachlass beider Architekten in gegenseitiger Ergänzung ein durchaus klares Bild gibt, so sind diese Quellen, abgesehen von der Beobachtung der Wirklichkeit, als die besten und zuverlässigsten anzuerkennen, auch da, wo uns heute keine Kontrolle mehr möglich ist, wie bei den nun verschwundenen wichtigen Stücken des Kapitells der grossen altionischen Votivsäule.

Die leichte Skizze v. Hallers (Abb. 2, Original in Strassburg) zeigt das Innere der Ruine, wie es die Forscher zu Beginn ihrer Untersuchung am 2. Mai 1811 vorfanden: der Boden der Cella ganz mit Trümmern und Gebüsch bedeckt, wie es Leake vorher beschrieben hatte; der auf der Ruine sitzende Mann wird Cockerell sein. Von dem unberührten Trümmer-

haufen aussen rings um den Tempel geben dann die feinen Aquarelle Abb. 3 und 4 (verkleinert nach Originalen v. Hallers in der Kais. Bibliothek zu Strassburg) und Tafel 30* (stark verkleinert nach Cockerells Original, London bei Mrs. Fredrik Cockerell) ein gutes Bild: Nr. 1 eine Frontansicht der Ruine, von NO. gesehen. Im Pronaos und vor der Front viele Trümmer und viel Gestrüpp. Nr. 2 Ansicht der Ruine von SO. Die Peristase wirkt hier noch sehr vollständig. Nr. 3 Ansicht von SW. mit den Trümmern davor. Alle



Abb. 3. Ansicht der Ruine von Westen, nach einem Aquarell v. Hallers 1811.

drei Bilder äusserst zart und effektvoll in Sepia getuscht. Nr. 4 bringt zwei Federzeichnungen, beides Ansichten der Ruine von Norden her. Die obere Skizze rechts überm Meer mit den fernen Inseln bei Agios Giorgios und links dem Oros. Das untere Bild von tiefer unten aufgenommen lässt die ganze Längenausdehnung der Tempelterrasse erkennen; vor dem Höhleneingang links das Zelt der Forscher. Auf sämtlichen Ansichten nur geringer Waldbestand.

v. Hallers Aufnahmen waren sehr umfassende und eingehende. Äusserst sorgfältig, vollständiger noch als Cockerell, hat er sämtliche Bausteine gemessen und gezeichnet und dabei manche Stücke gesehen, die wir nicht mehr fanden. Nur in wenigen Fällen fehlen die Maasse, die immer in englischen Fussen angegeben sind. Die Notizen sind meist französisch gehalten, selten kommen einige deutsche Wörter vor. Es ist wahrscheinlich, dass v. Haller eine deutsche Publikation der äginetischen Untersuchungen beabsichtigt hat. In seinem Tagebuch berichtet er, wie er sich in Athen mit dem Auftragen der Aufnahmen von Aegina beschäftige. Seine vielen anderen Reisen in Griechenland und sein früher Tod haben alles weitere verhindert.

* Die Originalmaasse der auf Tafel 30 reproduzierten Ansichten sind bei 1. — 0,455 m, 2. — 0,51 m, 3. — 0,365 m, 4. — 0,23 m.

Es sind ebenfalls v. HALLERS Aufnahmen, nach denen dann 1816 MARTIN WAGNER jene grossen Zeichnungen des Tempels, zum Teil als direkte Durchzeichnungen nach v. HALLER hat herstellen lassen, welche jetzt in der WAGNER'schen Sammlung zu Würzburg aufbewahrt werden.*

Auch das polychrome Reliefmodell im Aeginetensaal der Münchener Glyptothek, das KLENZE über den Giebelgruppen hat anbringen lassen, geht offenbar auf COCKERELL-HALLER zurück, da KLENZE selbst erst lange nachher zu eigenen Studien an der Ruine gelangte.

Stackelberg

Der Wert von STACKELBERGS Bemerkungen in seinem Buche: *Der Apollotempel von Bassae, Rom 1826, S. 106—109* besteht darin, dass er zum erstenmal deutlich sah, wie der Tempel nicht der einzige antike Rest auf jener Höhe und in jener Gegend ist. Er sah bereits die von uns untersuchten Häuser und Mauern im Wald westlich vom Tempel, die Hausreste am Nordfuss des Berges und auch sogar die antiken Anlagen im Tal von Trypiti.



Abb. 4. Ansicht der Ruine von Nordwesten, nach einer Zeichnung v. HALLERS 1811.

Französ. Expedition

Die systematische Forschung der französischen Expedition, die 1829 auf der ganzen Insel einsetzte, hat sich eingehend auch mit unserm Tempel beschäftigt in Person der drei Architekten BLOUET, RAVOISIÉ und POIROT. Vgl. *Expédition de Morée, Paris 1838, III, p. 23—32, pl. 46—70.* Es wurde nicht gegraben, nur das zu Tage Liegende neu

* Die Blätter enthalten: 1. eine ganze Ostgiebelansicht, 2. Gebälk und Kapitelldetails, 3. eine Partie des Längenschnittes, 4. zwei Giebelfeldumrahmungen, 5. Akrotereinzelheiten. Ein sechstes Blatt gibt zwei Tempelansichten nach Aufnahmen des englischen Architekten DONALDSON.

studiert und gewissenhaft aufgenommen, ohne wirkliche Vollständigkeit erreichen zu wollen. Die Stiche sind ebenso sorgfältig wie die Aufnahmen selbst.

Pl. 46, 6 gibt zum erstenmal eine Skizze der nächsten Umgebung des Tempels. Die Umrisse der Terrasse sind richtig wiedergegeben, ebenso einige Gebäude- und Mauerreste im S. und SO., auch die SW.-Ecke des Propylon ist schon richtig eingetragen, freilich ohne als solche erkannt zu sein. Unbekannt noch ist die Rampe vor der Front; die Pflasterung des Platzes vor dieser ist nur unbestimmt und am Ostrande mit unrichtig vermutetem Kontur, parallel zur Tempelfront, angedeutet.

Pl. 47. Gute Ansicht der Ostfront. Vor ihr liegt ein schon wieder ziemlich mit Gebüsch bestandener Trümmerhaufen.

Der Grundriss pl. 48 stellt den ersten Fugenplan des Tempels dar, korrekt freilich nur in den Partien ausserhalb der Cella. In dieser stand damals von Säulen nichts mehr aufrecht, von den beiden Opisthodomsäulen nur noch die untersten Trommeln. Im Opisthodom erscheinen zum erstenmal richtig die Einbauten.

Pl. 49—50. Quer- und Längenschnitte durch die Ruine. Selbst die verschiedenen Verletzungen der einzelnen Säulen sind aufs gewissenhafteste wiedergegeben.

Pl. 51—52. Architektonische Details. 52, 4 getreue Zeichnung des Blockes mit der verhängnisvollen gefälschten Inschrift (s. oben im Berichte über die Ausgrabung).

Pl. 54. Marmorziegel und Akroterien vom Dach, nach den in der Glyptothek zu München befindlichen Originalen (nicht vom Tempel stammen die Stücke 7, 10 und 12, vgl. FURTWÄNGLER, *Beschreibung d. Glypt. 1900, S. 150 ff.* Näheres s. unten.)

Pl. 53, 55—57. Rekonstruktion des Tempels mit Angaben der Polychromie (nach theoretischen Studien verschiedener älterer Gelehrter). Für den Aufbau des Inneren ist noch nichts versucht und die Hypäthralfrage geschickt umgangen durch einen Schnitt nur durch die Vorhalle mit geschlossener, horizontal durchgehender Decke.

Pl. 58—70. Die Giebelfiguren, nach neuen durch TREZEL vor den Originalen in der Glyptothek zu München hergestellten Zeichnungen. Ein selbständiger neuer Rekonstruktionsversuch ist nicht gemacht, es ist einfach die THORWALDSEN'sche Aufstellung übernommen, in den Akroterien die Anordnung von KLENZE.

Garnier

Im Jahre 1853 war als pensionnaire de l'Academie de France à Rome der später wohl bekannte französische Architekt CH. GARNIER am Tempel mit sehr sorgfältigen Beobachtungen und Untersuchungen beschäftigt, die er ausführlich veröffentlicht hat in der *Revue archéologique 1854, p. 193—204, 343—361* und *423—440* mit schlichten Stichen auf den *Tafeln 237, 238* und *241.* Später gab er diese Studien in den *Restaurations des monuments antiques VI* als ein mit grossen bunten Tafeln ausgestattetes Prachtwerk heraus: *Le temple de Jupiter Panhellénien à Egine, Paris 1884.* Der erste Abschnitt behandelt den »état actuel«. Dazu gehört der Situationsplan *Le temple, pl. I,* den wir hier verkleinert als Abb. 5 wiedergeben. Wie KLENZE konstatiert GARNIER das völlige Verschwundensein des Baumwuchses rings um die Ruine. So konnten auch die Baureste weiter westlich vom Tempel nicht verborgen bleiben. In der südlichen Peristase fehlte jetzt eine Säule mehr, gänzlich von nun an die Trommeln im Opisthodom. In regelmässigem Rahmen ist das Tempelrechteck von einer Schuttmasse umzogen, wie sie in dieser Ablagerung erst durch das Suchen nach den Skulpturen und nach den Grundmaassen des Tempels hervorgebracht worden sein kann. — Sehr genau werden alle kleinen Einarbeitungen an den Werkstücken beobachtet und wird allen auch noch so unscheinbaren Stuck- und Farbresten nachgegangen. Nicht zutreffend ist

die Feststellung darüber, welche unter den Säulen wirklich Monolithe seien: von den noch stehenden: sieben. Die doppelte Neigung der Ecksäulen wird konstatiert, die Dreizahl der Riefeln am Hals als ein Charakteristikum der vorparthenonischen Zeit erkannt. Im Grundriss sind noch manche Stereobatplatten zwischen den Säulen gezeichnet, welche heute verschwunden sind. — Der zweite Abschnitt handelt von der Restauration des Baues, dazu gehören die Tafeln in der *Rev. arch.* und *pl. 8—15* im grossen Werke. Bei dem Versuch die ursprüngliche Bemalung wieder herauszubekommen, ist Garnier wohl mehrfach zu weit gegangen, so sicher in der Verwendung rotbrauner Flecken an verschiedenen Stellen der Oberfläche, in denen er Farbreste zu sehen glaubt. Ebenso unhaltbar ist die Bemalung der Kapitelle — nach angeblich pästanischem Vorbild — und des Architraves mit Rankenwerk. In der Cella glaubte er die untere Säulenreihe blau, die obere rot bemalt zuerst annehmen zu dürfen. Die Metopen, von denen er wie überhaupt niemand sichere Spur gefunden — nur vermutungsweise spricht er (*Rev. arch. p. 350*) von einem kleinen vielleicht hierher gehörigen Fragment mit rot bemaltem Grund —, denkt er sich in Marmor und mit Reliefs verziert, welche die Kämpfe bei Salamis verherrlichten. Gut sind seine Beobachtungen über die Vergitterung im Pronaos (mit vergoldetem Bronzegitter), merkwürdig hingegen, wie er diese Vergitterung mit seiner Überzeugung vom Hypaithron in Verbindung bringt (*l. c. p. 346*). Nämlich als notwendige Folge derselben: da die Weihgeschenke in der oben offenen Cella zu sehr der Witterung ausgesetzt, habe man sie nach einiger Zeit im Pronaos aufstellen und dort dann gegen Entwendung durch Vergitterung schützen müssen. Im Opisthodom wird eine ganz analoge Vergitterung wie im Pronaos vermutet, die tatsächlich noch vorhandenen Spuren derselben aber nicht erkannt. Garnier bringt auch neue Gründe für das Hypaithron: er führt (*l. c. p. 421*) sechs bis sieben Gesimsstücke an, die er ohne eine solch offene Cella nicht glaubt unterbringen zu können. Auch sucht er verschiedenen Einwürfen gegen die hypäthrale Anlage im voraus zu begegnen. — Garnier bringt zuerst die Terracottaziegel zu Ehren neben denen aus Marmor. Willkürlich freilich ist die Annahme, dass diese beiden Arten von Ziegeln schachbrettartig im Dach abgewechselt hätten. Die dafür herangezogenen Analogien aus italischen Grabmalereien sind ebensowenig zwingend wie die für die Bemalung der Cella- und Pronaoswände von ebenda beigebrachten. Das Kultbild ist wie immer zu weit hinten in der Cella gedacht, der Altar davor beruht auf Willkürlichkeit, der vor der Front ist erschlossen aus Werkstücken, die nachweislich zu Anderem gehören, und der Altar im Eingang der Höhle ist nur vermutet — aus der Trommel der grossen ionischen Einzelsäule! In der Ausgestaltung der mit Unrecht um und um gepflasterten Terrasse entbehren die beiden Treppenaufgänge im Westen völlig einer realen Unterlage, die einspringenden Ecken vorne sind irrtümlicher Weise erschlossen aus jenem missverstandenen Rest des Propylons, der im SO. damals von diesem Eingangsthore allein sichtbar war. Ebenso ist die Gliederung der Oststützmauer durch Strebepfeiler eine unrichtig verallgemeinerte Folgerung aus der Tatsache eines unter dem Altarfundament vorstehenden älteren Postamentrestes. Damit fällt natürlich auch der oben als Krönung der Strebepfeiler aufgesetzte plastische Schmuck der Terrasse, die mit ihrem Ostrande wieder unrichtig parallel zur Tempelfront verläuft.*

Garniers Absicht war in allem mehr eine künstlerische als eine historische: nämlich die mutmassliche einstige Gestalt des Tempels und seiner Umgebung in möglichst blendender

* Merkwürdig ist noch bei Garnier (*Revue arch. p. 359*) die Nachricht von Skulpturfunden am Tempel im Jahr 1809, also kurz vor Cockerell: von einem Akrotergreifen und vielleicht einer Akroterfigur mit Resten roter Bemalung. Die Stücke seien von den Einheimischen zerschlagen und an englische Touristen verkauft worden.

Pracht darzustellen. Da er aber die einzelnen Stücke in seiner phantasievollen Weise verwendet, ohne vorher ihre Bedeutung wirklich allseitig erwogen zu haben, so sind seine Hypothesen und Rekonstruktionen oft nicht haltbar.

Gleichwohl ist seine Auffassung vom Tempel im ganzen massgebend geworden für die Darstellung in der Behandlung des dorischen Tempelbaues bei PERROT-CHIPIEZ, *Histoire de l'art antique t. VII*, wo der Bau in allen stilhistorischen und systematischen Fragen eine wichtige Rolle spielt.

Cockerell 1860

Jetzt erst 1860 erschien C. R. COCKERELLS oben S. 12 genanntes abschliessendes Werk, *The temples...* das beste und vollständigste was über den Tempel veröffentlicht worden ist, die Grundlage seither für fast alle weitere Behandlung in den Kunstgeschichten. Nach einleitenden Abschnitten folgen zwei eingehende Kapitel über die Architektur (p. 11—39) und über den plastischen Schmuck des Tempels, illustriert durch Stiche nach Cockerells sorgfältigen Aufnahmen. Ausgehend von einem missverstandenen Akroterplinthenstück (vgl. unten) wird der Tempel als hypäthral aufgefasst und ergänzt. Metopen mit Reliefschmuck werden vermutet, obwohl keine Spur solcher gefunden. Dann wird zum erstenmal der Versuch gemacht den Bau stilistisch-historisch in die Reihe der anderen bekannten dorischen Tempel einzureihen, insbesondere werden die nahen Beziehungen zum Theseion in Athen erkannt. Der sorgfältige Grundriss auf Tafel III lehrt, dass 1811 nur noch drei Säulen im Innern der Cella aufrecht standen. Die Fugen im Stereobat sind nicht eingezeichnet, dagegen neben dem roten Stuckbelag in der Cella auch derjenige im Pronaos richtig beobachtet. Die Angabe von Pflasterung neben der Rampe und der Wasserrinne längs der Südseite des Tempels entsprechen nicht der Wirklichkeit. Tafel IV gibt die Rekonstruktion der Tempelfront, Giebel und Akroterien, nur die letzteren nicht nach den Aufstellungen zu München. Auf Tafel V—VI folgen Schnitte, bei denen auch dem Inneren des Baues mit der oberen Säulenstellung zum erstenmal besondere Aufmerksamkeit gewidmet ist. Architektonische Einzelheiten folgen dann auf den Tafeln VII—IX, mit Verdeutlichung der ehemaligen Polychromie (wohl meist etwas zu matt, mit Hand aufgemalt). Tafel X macht die Eindeckung des Daches mit Marmorziegeln anschaulich, Tafel XI enthält technische Details, Tafel XIII Akroterien etc.

Die Situationsskizze auf p. 31 ist mit Vorsicht zu gebrauchen. Richtig beobachtet ist die schräg vorspringende Partie der SO-Gebäude und die Tatsache tiefer liegender Terrassen im Süden, unrichtig dagegen der Verlauf der Ostterrassenstützmauer sowie die Andeutung von Quaderpflaster rings um den Tempel. Die in verschiedenen Gruppen liegenden Trümmerhaufen werden wohl so der Wirklichkeit entsprochen haben, wie man aus der Partie am Propylon schliessen darf. Die Mündung der Zisterne war den Forschern entgangen.

Dies sind im Wesentlichen die Arbeiten, die sich architektonisch eingehender mit der Ruine beschäftigt haben. Dazu ist nur weniges von vereinzelten Beobachtungen hinzuzufügen.

Semper

Der freundlichen Vermittlung Paul Herrmanns in Dresden verdanken wir die Kenntnis eines getuschten Grundrisses des Tempels von der Hand GOTTFRIED SEMPERS, in Besitz des Sohnes, Herrn Manfred Semper in Dresden. Das Blatt stammt wahrscheinlich aus dem Jahre 1832, als Semper damals die Insel besuchte; leider ist es wenig zuverlässig. Ganz unrichtig, selbst dem heutigen Bestand noch widersprechend, ist die Verteilung der als noch aufrecht stehend gezeichneten Säulen. Auch die Stelle und Zeichnung der Opisthodom-

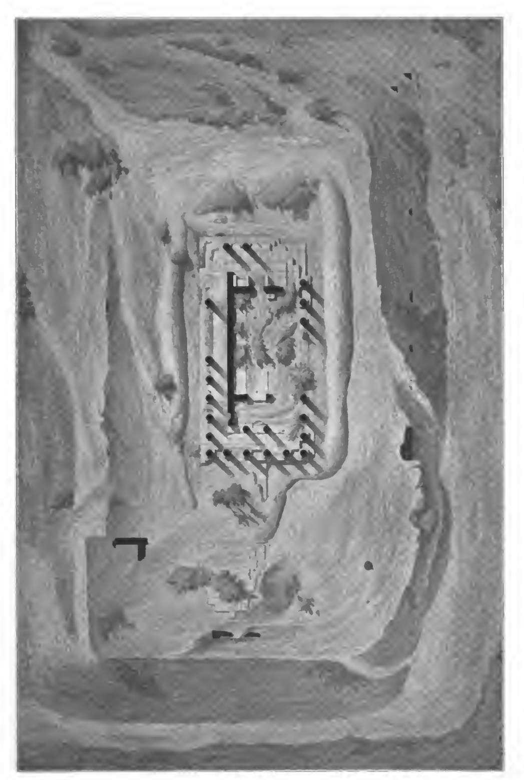


Abb. 5. Grundplan des Tempels und seiner Umgebung im Jahre 1853, nach Ch. Garnier.

türe entspricht nicht ganz den Tatsachen. Noch weniger die Fugenzeichnung unmittelbar an der Eingangstüre. Die Mitte der Cella ist noch als mit Schutt bedeckt gezeichnet.

Klenze

Im Juni 1834 hatte L. von Klenze den Tempel besucht und darüber in seinen *Aphoristischen Bemerkungen gesammelt auf einer Reise nach Griechenland 1838 S. 179 ff.* berichtet. Er ist empört über die modernen Touristeninschriften, durch die damals schon alle nur erreichbaren Teile der Ruine entstellt waren. Die Bäume um den Tempel seien völlig verschwunden. Er erkennt richtig das Nachträgliche in der Anlage der Opisthodomtüre und schliesst aus der regelmässigen Fallage der Giebelfiguren vor den Fronten auf Erdbeben als Grund der Zerstörung des Tempels. Wertvoll sind seine Bemerkungen über die Polychromie des Baues. Über das Technische bei der Herstellung der Kapitelle — nämlich auf einer Drehbank — hatte er schon an anderer Stelle, in der *Amalthea III. S. 71 ff.*, seine Vermutungen veröffentlicht.

Hittorf

J. J. Hittorfs Behandlung der Bemalung des Baues in seiner *L'Architecture polychrome chez les Grecs, Paris 1846, pl. VIII, 2* und *VI, 5* ist wenig erfreulich. Eigentlich Neues wird nicht gebracht, die Töne sind auch da, wo die Farben richtig, zu grell geraten.

Durm

J. Durm gibt in seiner *Baukunst der Griechen², S. 216*, einen eigenen neuen Längenschnitt durch den Tempel. Der Wert desselben besteht in der erstmaligen Ausschaltung des Hypaithrons. Die Cella ist mit gerade durchgehender geschlossener Balkendecke gezeichnet. Im übrigen hält sich Durm ganz an Cockerell. Die Innenausstattung erscheint kaum richtiger als bei Garnier.

Schulz

Eine spezielle Untersuchung der Massverhältnisse des Tempels hat W. Schulz vorgenommen in der Schrift: *Werkmass und Zahlenverhältnis griechischer Tempel, Hannover 1893, S. 39 ff.* Ausgangspunkt war für ihn Dörpfelds Theorie vom äginetisch-attischen Fuss, dessen Anwendung er beim Tempel von Aegina vergeblich sucht. Näheres siehe unten.

Malerische Ansichten

Die in der Tat hervorragende Schönheit der landschaftlichen Lage des Tempels hat ausser den Architekten auch stets die Maler entzückt. Und gerne ging die malerische Verherrlichung der Ruine noch etwas über die Natur hinaus und suchte, besonders wenn die rekonstruktive Phantasie sich des Bauwerkes bemächtigt hatte, die Umgebung des Tempels noch weiter ins Erhabene zu steigern. Das gilt mehr oder weniger von all den Bildern, die hier zum Schluss noch angeführt werden mögen.

So in der Ansicht der Ruine von Carl Rottmann in der *neuen Pinakothek zu München Nr. 682*. Der Tempel, ins Abendrot getaucht, wird auf völlig kahler Höhe von Westen her sichtbar. Erst in der Senkung des Vordergrunds erscheint etwas Wald und Sumpf.

Ähnlich ein feiner kleiner Stich von J. Poppel in *»Ansichten aus Griechenland, gestochen unter Leitung von C. Frommel«*. Die Ruine ist wieder auf freier Höhe von Westen her gesehen, im Hintergrund erscheint der Kotzinovracholberg, über dem Meer die Berge von Attika. Der Teich rechts unten im waldigen Vordergrund ist Phantasie.

Die rekonstruierte Ansicht des Tempels (von Osten) auf dem Titelblatt des 3. Bandes der *Expédition de Morée* rührt her von Blouet. Die Ausgestaltung und Belebung der Terrasse vor der Tempelfront entbehrt jeden realen Anhaltspunktes.

Frei von Phantasie hält sich die rekonstruierte Ansicht bei Cockerell auf dem an Lord Hamilton gerichteten Widmungsblatt des Werkes *The temples* und das weiche feine Guachebildchen auf p. 11 ebendaselbst. Das waldige Gebirge, der Oros, die Paläochora, die Bucht von Agia Marina entsprechen alle der Wirklichkeit.

Die rekonstruierte Ansicht des Tempels im *Neuen Museum zu Berlin* von SCHIRMER. Das Wandbild ist 1851 gemalt. Der Bau scheint von NW. her gesehen. Beleuchtung und Vordergrund höchst theatralisch.

Die stille Ruine in der hohen Waldeinsamkeit war immer mehr und mehr der Magnet der Insel geworden; ein Werk, dessen die gesamte antike Kunstschriftstellerei kaum mit einem Worte gedenkt, zu einem Hauptstück in der Geschichte der antiken Architektur und Plastik. An diesen Säulen lehnte Byron, hier beging in frohem Kreise König Otto von Griechenland die Feier seines Geburtstages (Ross, *griechische Königsreisen 1848, I. S. 145 ff.*). Und heute ist der Tempel einer der ersten Anziehungspunkte für alle, welche in Griechenland reisen, an Kunst und Natur sich zu erfreuen. Es gibt nur wenige unter den vielen Beschreibungen griechischer Reisen, in der nicht ein Besuch des Tempels von Aegina jetzt eine Rolle spielt. Es ist aber auch kaum eine unter den vielen Beschreibungen in all diesen Berichten, durch die unsere Kenntnis der Ruine wirklich bereichert würde. Neues brachte erst die bayerische Untersuchung von 1901, gerade 90 Jahre nach den ersten epochemachenden Funden und Arbeiten von 1811.

(H. TH. — E. F.)

2. BESCHREIBUNG DES TEMPELS

Unser Tempel, dessen weithin sichtbare Ruine »die Kolonnes« bei den heutigen Inselbewohnern heisst, ist der letzte und grösste von mehreren älteren an derselben Stelle.

Situation Auf weit vorgeschobener Kuppe der die Insel von Ost nach West durchziehenden Erhebungen steht der Bau. Das Gelände fällt gegen Ost und Nord steil, gegen West und Süd sanfter ab. Der natürliche Felsboden ist Kalkstein, der in grossen Ablagerungen ältere submarine Eruptivgesteine überdeckt.* Die Farbe desselben ist aschgrau, er ist dicht und derb, und hat vielfach Rostflecken an der Oberfläche.

Material Das Material des Baues selbst ist verschiedenartig nach Aussehen und Gestaltung: der Unterbau besteht durchaus aus dichten, sehr homogenen Stücken, während die Säulenschäfte und Gebälkteile aus dem gröberen, oft stark löcherigem Stein hergestellt sind. Die Steinbrüche liegen am nördlichen Fuss des Berges. Der anstehende Fels zeigt dort die gleichen Verschiedenheiten: Bänke von härterem, dichtem Gestein und von weniger dichtem, daneben auch solche von jenem feineren homogenen weichen gelbbraunen Süsswasserkalk, der bei den Cellawänden und dann bei den Bauten der Ostterrasse u. a. verwendet wurde.

Baustelle Die eigentliche Baustelle des Tempels ist ein Rechteck von rund 16,5 m auf 32 m. Auf der östlichen Schmalseite liegt der dreistufige Stylobat mit der Ausgleichschichte unmittelbar auf dem Felsboden auf. Dieser ist hier sorgfältig ausgeebnet, sonst ist seine Oberfläche rauh und bucklig und vielfach runzlig und löcherig. Nach Westen fällt er gleichmässig ab, so dass die westliche Schmalseite des Tempelfundamentes bis zur Ausgleichschichte unter dem Stylobat schon 7 Schichten nötig hatte. Die Fundamenttiefe wächst also auf beiden Langseiten nach Westen hin; am grössten ist sie an der Nordwestecke (vgl. Abb. 7 Taf. 10, 4 und 9, 3).

* REISS und STÜBEL, *Ausflug nach den vulkanischen Gebirgen von Aegina und Methana im Jahre 1866. Heidelberg 1867.*

Fundamente

Bei den Untersuchungen im Herbst 1901 wurde an der Westfront das ganze Fundament des Tempels freigelegt. Dabei zeigte sich, dass die untersten, planmässig dem Fundamentrahmen eingefügten Blöcke noch auf anderen grossen, unregelmässig untergelegten Quadern aufruhen. Aus dem Grundriss Taf. 31 und der Ansicht auf Taf. 10, 4 ist ersichtlich, wie diese

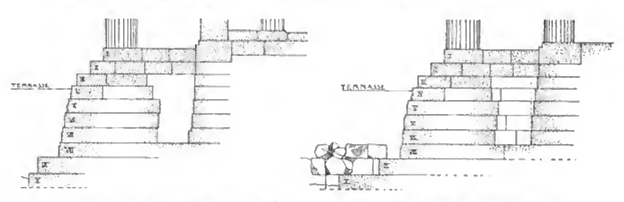


Abb. 6. Schnitt durch das Tempelfundament im NW. in der Axe der nördlichen inneren Säulenreihe.

Abb. 7. Schnitt durch das Tempelfundament in der NW-Ecke.

Steine liegen. Sie sind wenig sorgfältig hingelegt, so dass sie zur gleichmässigen, horizontalen Auflage der ersten Mauerschichte erst noch besonders ausgeebnet werden mussten. Doch sind sonst die Stücke durchaus nicht roh; sie sind vielmehr gut und winkelrecht gearbeitet. Das könnte man bei blossen Unterlagsplatten, die erst zu diesem Zweck eingelegt wurden, kaum annehmen. Auf der Nordseite, um die Nordwestecke herum, haben sich ähnliche, tiefliegende, schräg vorspringende Blöcke gezeigt; diese haben sogar deutliche Einarbeitungen von Klammerlöchern. Es müssen also Blöcke eines älteren Baues sein, die hier, nicht mehr in ihrer ursprünglichen Lage, für diesen neuen Bau als Unterlagsplatten beliebig verwendet wurden. Denn dass sie noch in primo situ wären, dagegen sprechen sowohl die ungleiche Richtung als die unsorgfältige Anordnung und die Reste von Klammerspuren, die jetzt ohne Zusammenhang sind. Wir haben darin also lediglich eine Bettung für den Neubau zu erkennen, und diese ist aus Steinen des älteren Baues besonders hergestellt. — Ausser dieser soliden Unterlage ist noch ein anderer Baurest bei der Untersuchung an der Westfront zu Tage gefördert worden; es ist eine aus groben, unregelmässigen Blöcken hergestelltes krummliniges Mauerstück. Wir sahen es erst als Baugrubenmauer an, sind aber später zur Erkenntnis gekommen, dass es mit Resten ähnlicher Art auf der Ostterrasse eine gewisse Verwandtschaft hat und vielleicht ein Überbleibsel einer ältesten Terrassenmauer ist. Zum Tempelbau gehört es nicht unmittelbar. Vgl. den Grundriss auf Taf. 31 und Taf. 9, 3.

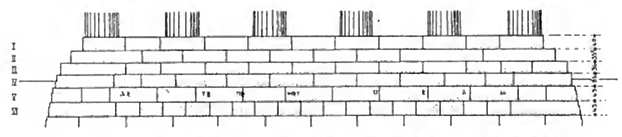


Abb. 8. Ansicht des Tempelfundaments an der Westseite, mit Vormerkungen für die Blöcke der Euthynteria.

Die unterste Fundamentschicht von einer massiven Breite von 2,70 m und einer Höhe von 0,41 m wurde also an der Westseite auf diese feste Bettung aufgelegt. An der Nordseite schliesst sie etwa im ersten Viertel der ganzen Länge an den aufsteigenden Fels an, an der Südseite etwas weiter gegen vorne. Ihr oberer äusserer Rand bekam einen schmalen Saumschlag, so dass die Steinkante mit der Richtschnur genau in die Fluchtlinie des geplanten Rechtecks eingerichtet werden konnte. In gleicher Weise wurden die folgenden Quaderschichten sorgfältig versetzt und zwar immer so, dass die neue Schicht hinter der unteren um einige Zentimeter zurückblieb; innen wurde nur der Rand genauer bearbeitet, während sonst rohe Bossen stehen blieben. Der Fugenschluss ist äusserst fein, aber eine regelmässige Verteilung der Stossfugen mit Ausnahme derjenigen an der Euthynteria noch nicht eingeführt. Binder- und Läuferschichten wechseln ab.

Über Form und Beschaffenheit der inneren Fundamentmauern wissen wir nur, was uns eine kleine Untersuchung an der Nordwestecke lehrte. Wahrscheinlich stehen die Cella-Längsmauern und die inneren Säulen auf besonderer Unterlage. Der Cellafussboden war nur durch eine Plattenunterlage getragen; er zeigt jetzt eine muldenartige Senkung (zu erkennen auch auf Taf. 6, 2). Die Grabung in der Nordwestecke zwischen Peristasen- und Cella-Unterbau gab Aufschluss über den Gang der Bauarbeit. Nachdem die erste äussere Fundamentschichte verlegt worden, abgeebnet und genau eingefluchtet war, wurden die Fluchten für die inneren Fundamentmauern festgelegt. Da, wo die Richtungslinien derselben das äussere Fundament schnitten, zog man scharfe Risslinien auf die Oberfläche der Steinplatten; damit diese deutlich waren, wurden die Steinplatten an den betreffenden Stellen mit roter Erdfarbe bestrichen, und dann erst die Risslinien durchgezogen.



Abb. 9. Nummerierung für die Euthynteriasteine an der Westseite des Fundamentes.

An der Westseite sind auf der Schicht unmittelbar unter der Euthynteria (siehe Abb. 8 und 9) Buchstabenzahlen in die rauhen Bossen eingekratzt. Sie geben die Reihenfolge der Platten der Ausgleichschichte in den Zahlen 2—11 an:

ΔE = 2, TE = 4, ΠE = 5, HEΞ = 6, O = 8, E = 9, Δ = 10, H = 11.

Die Zahlen 1 und 12 fehlen; die Ecksteine der Euthynteria war nicht nötig auf der unteren Schicht besonders zu bezeichnen. Nicht mehr erkennbar sind 3 und 7. In ihrer Grösse wechseln die Buchstaben sehr. Sie sind mit dem Meissel erst nach

dem Versetzen der Steinschichte eingehauen. Die Zahl 5 ist über die Fuge weg geschrieben. Die Ausgleichschicht des Stereobats musste eben schon Rücksicht nehmen auf die im Stylobat darüber konsequent durchgeführte Fugenkonkordanz, denn auch sie ist bereits über dem Terrassenniveau sichtbar. Daher diese sorgfältige Vorbereitung durch besondere Nummerierung.

Zugleich mit dem wachsenden Mauerwerk des Fundaments war schichtenweise auch die Baugrube wieder ausgefüllt worden. Es wurde sorgfältig rote und gelbliche lehmige Erde so eingelegt und eingestampft, dass die Schichten jeweils ein Gefälle nach aussen, vom Tempel weg, bekamen. So war der ganze Unterbau auf der Westseite und an den Seitenfluchten mit einem 1 bis $1^1/_2$ m breiten wasserdichten, das Wasser nach aussen ableitenden Erdkörper ummantelt. Auf Taf. 9, 1 und 2 sind diese verschiedenfarbigen Schichten im Querschnitt deutlich zu sehen. An diese in der Tat solide Sicherung schloss dann weiterhin der lockere Terrassenschutt an.*

Stylobat

Auf solch sorgsamem Unterbau ruht der dreistufige Stylobat. Aus äusserst homogenem feinkörnigem Kalkstein ist er in mustergiltiger Weise zusammengefügt. Die einzelnen Werkstücke stossen in haarscharfen Fugen zusammen. Dieser gute Fugenschluss ist durch sorgfältigste Anathyrose erreicht, indem nicht die ganzen Stossflächen sich berühren, sondern nur fein geglättete Ränder, zwischen welchen die Steinfläche vertieft rauh stehen blieb. Durch Eisenklammern sind die Platten unter einander verbunden; aber ohne Regel wechseln im Stylobat schon I-Klammern mit den älteren Z-Klammern von oft ungleichen Abmessungen. An den Ecken sind die Verklammerungen doppelt; sonst sind besondere Befestigungen der Plinthen gegen das Abrutschen nicht erkennbar. Ob die Eckplinthen auch noch auf ihrer Unterlage verdübelt waren, ist nicht zu bestimmen. Die Verwendung von Metall hat aber dem sonst so festgefügten Bau geschadet; die ökonomischen Inselbewohner konnten das Blei zu Kugeln und das Eisen zu Waffen brauchen; sie brachen Stufe um Stufe aus, oft so, dass die darüber stehenden Säulen gefährdet sind. Jetzt ist auf diese Weise ringsherum der ganze Stylobat zerbrochen, kaum ein Stein ist unberührt geblieben. Die Interkolumnienplatten fehlen fast durchweg, die Ecken der Westseite sind bis auf die Euthynteria herab zerstört. Vgl. den Grundriss auf Taf. 31 und die Ansicht der NW.-Ecke auf Taf. 5, 2 und 7, 3.

Vortrefflich ist auch jetzt noch die sorgfältige und genaue Austeilung der Fugen zu erkennen (vgl. Taf. 32). Jede Säule und jedes Interkolumnium hat eine besondere Plinthe. Die Abmessung dieser Steine an den Fronten ist durchgängig die gleiche: 1,31 m. Kleine Abweichungen kommen zwar vor. Ausgenommen aber sind die Plinthen der Eckinterkolumnien, welche nur 1,06 m messen. Etwas kleiner waren die Plinthen der Langseiten mit durchschnittlich 1,285 m, auch hier nicht ohne kleine Ungenauigkeiten. Die Eckinterkolumnien erleiden eine ähnliche Verringerung im Maass — nur 1,03 m —, und die Plinthen der 2. Säulen sind ebenfalls noch schmäler als die normalen. Die beiden unteren Stylobatstufen richten sich genau nach dieser Fugenteilung, so dass die unterste mit der obersten die gleiche Teilung hat, die mittlere aber ihre Fugen genau um die Hälfte der Steinlänge verschiebt (vgl. Taf. 35 u. 36). So trifft jede zweite Fuge die Säulenmitte; zwei Steine zusammen machen die Axweite aus. Diese beträgt demnach an den Giebelfronten 2,62 m, an den Langseiten 2,57 m.

* Auch die inneren Zwischenräume in den Fundamenten wurden gleicherweise wie aussen allmählich mit festgestampfter lehmiger Erde ausgefüllt. In der Nordwestecke fanden sich zu unterst in dieser Masse archaische Kleinfunde, die einen terminus post quem für den Tempelbau annäherungsweise geben. Näheres unten im Abschnitt über die Geschichte des Heiligtums.

Diese sorgfältige Ausführung des Stylobats lässt auf einen genauen Bauplan schliessen. Denn nur so konnten alle Maasse bestimmt werden, nach denen sich der festgebundene Aufbau richten musste.

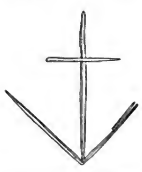


Abb. 10. Steinmetzzeichen.

An der Südwestecke hat sich auf einer Platte ein im fertigen Bau unsichtbares, jetzt, da die Ecke zerstört ist, wieder erkennbares Steinmetzzeichen beistehender Ankerform gefunden.

Rampe

Den Aufgang zur Peristase vermittelt an der Ostseite des Tempels eine breite Steinrampe,* die sich als steingepflasterter Weg bis zum Altarplatz fortsetzt (vgl. den Grundriss auf Tafel 2 und dazu Tafel 4, 1; 5, 1). Der Ursprung solcher Aufgänge ist jedenfalls ägyptisch. Festgestellt wurden ähnliche Rampen am Zeustempel in Olympia, am Apollotempel in Delphi, am sogenannten zweiten Tempel vom Heraion bei Argos** und am Asklepiostempel in Epidauros.*** Bei den sizilischen Bauten ist nach den Aufnahmen von KOLDEWEY und PUCHSTEIN, die freilich nicht gegraben haben, keine Rampe beobachtet worden; die grossen Tempel C und E in Selinunt haben eine rampenähnliche, grosse flache Freitreppe (*Die griechischen Tempel in Unteritalien und Sizilien* Taf. 12 u. 18), beim Tempel A liegen vor der Ostfront noch Platten, die auf eine verwandte Anlage schliessen lassen (ebenda Taf. 15); ähnlich am altertümlichen Hexastylos in Paestum (Taf. 3).

In festem Gefüge sind beim Aphaiatempel auf dem ausgeglätteten Felsboden zwei Schichten von Steinplatten übereinander gelegt. Mit mässiger Steigung ist die Höhe der zweiten Stufe am Stylobat erreicht; die Vermittlung zur obersten Stufenfläche muss eine Halbstufe (wie sie ähnlich GARNIER annimmt) gebildet haben. Vgl. die perspektivische Ansicht auf Tafel 36.

Säulen

Von den Säulen stehen jetzt noch aufrecht, meist mit Architraven verbunden: die sechs Säulen der Ostfront, sechs an der Südseite, sechs an der Nordseite, zwei an der Westfront und endlich die zwei Pronaossäulen, auch diese noch oben durch den zugehörigen Architrav verbunden (vgl. Tafel 2; 4, 1; 5; 6, 2; und den Grundplan Tafel 32).

COCKERELL 1811 hatte 25 Säulen (noch zwei Opisthodomsäulen und eine mehr an der Südseite), BLOUET 1829 noch 23 gesehen; die Opisthodomsäulen waren schon gefallen, nur die unteren Trommeln noch in situ. GARNIER sah 1853 wie wir noch 22 Säulen. Eine Säule der Südseite war gefallen. Die Peristasissäulen, sechs in der Front, zwölf in der Länge (Ecksäulen doppelt gezählt), sind aus grobem, ungleichgestaltigem Süsswasserkalkstein bis knapp unter die Hohlstreifen monolith hergestellt. Wohl nicht, wie GARNIER und andere annehmen, hatte man die Schäfte, weil sie mit Stuck überzogen wurden, aus weniger feinem Material hergestellt, sondern vielmehr darum, weil man in so mächtigen Stücken den feineren Stein nicht fand. Auch die übrigen grössten Stücke, die Architrave, Geisa und Türsturz sind nicht so feinkörnig wie der Stylobat; trotzdem sind die Materialien eng verwandt. Die Schäfte stehen mit glatter Fläche, ohne erkennbare Kantensicherung auf ihrer Unterlage. Weder mit dieser, noch mit dem Epistyl waren sie durch Dübel verbunden.

Fein vorgeritzte Tetranten sind auf den jetzt freien Säulenplinthen, auch selbst unter den stark unterfressenen Säulen sichtbar. Sie entsprechen genau dem unteren

* Von COCKERELL und GARNIER gezeichnet, während BLOUET sie nicht angibt.

** WALDSTEIN, *The Argive Heraeum*, I, 1902, plate XVI und XVII.

*** DEFRASSE et LECHAT, *Epidaure*, 1895, p. 52, 53.

Durchmesser = 99 cm. Zwanzig flachbogig gewölbte Kanneluren umgeben den Schaft; sie werden unter dem Kapitell durch drei tief eingeschnittene Halsringe unterbrochen, die dem Schaft durch den starken Schatten, der scharf die vertikale Linienführung unterbricht, gewissermassen erhöhte Kraft verleihen, indem sie sich als ein überwundenes Hindernis mitten in die aufstrebende Linienführung legen. Vgl. Tafel 40 u. 41. Den dorischen Säulen des Marmorstils fehlt diese wohltuende Unterbrechung. Eine technische Begründung für solche Teilung ist nicht anzunehmen; gerade in Aegina sind an mehreren Säulen die Kapitellfugen schon unterhalb der Einschnitte angeordnet, wie die ungleiche Höhe der monolithen Schaftstücke es jeweilig ergab. Es ist zum mindesten fraglich, ob man, gestützt auf diese Beobachtung eine Entstehung dieser Einschnitte aus technischen Gründen nicht prinzipiell verwerfen darf. F. v. Reber hält an der Entstehung derselben aus technischer Notwendigkeit fest. Ich schliesse mich dem Urteil von Durm an, der in seiner *Baukunst der Griechen, S. 87* annimmt, dass sie nicht aus technischen Gründen hervorgegangen sind. Die Marmorbauten der Blütezeit benützen den letzten Rest solcher Einschnitte, eine einzige feine Furche, als Fuge für das Kapitell. Notwendig haben sie diesen Einschnitt nicht; die Schäfte selbst bestehen schon aus mehreren Trommeln, deren Fugen man sogar möglichst fein machte, um ja keine in die Augen fallende Horizontalteilung im aufstrebenden Schaft zu erhalten. Im Monolith ist das Wesen der dorischen Säule am reinsten ausgesprochen.

Wie man am Schaft durch Werkzoll und Kantensicherung beim Versetzen die Ränder schützte, konnte man das auch beim Kapitell, selbst wenn an diesem schon vor dem Versetzen die Kanneluren eingehöhlt worden wären wie am Apollotempel auf Delos (Stuart und Revett, *Antiquities of Athens, vol. III. Chapter X. pl. 2* mit bereits am Kapitell und am unteren Schaftende ausgehöhlten Kanälen). Der Befund an den Säulen von Segesta aber (Puchstein-Koldewey a. a. O. S. 133 ff.) zeigt deutlich, dass eine Kantensicherung in Form eines wulstartigen Ringes den unteren Teil des Kapitells abschliesst. Die Kanäle stecken noch im unausgearbeiteten zylindrischen Mantel; nur der Echinus und die drei Riemchen sind fertig, das vierte würde durch die obere Endigung der Kanneluren gebildet werden. Ob nun die Kanäle vor, oder erst nach dem Versetzen völlig ausgehöhlt wurden, die Kantensicherung ist immer notwendig, und eine Verbreiterung der Fuge durch Abschrägung ist dazu nicht genügend. Die Einkerbung muss sich also aus anderen Gründen entwickelt haben. Und mit Recht weist Durm a. a. O. darauf hin, dass manche Bauten diese Einschnitte gar nicht, andere einen, der Tempel A in Selinunt zwei, eine Reihe von Bauten wie der Tempel von Korinth, der Poseidontempel in Paestum, der Athenatempel in Syrakus und der Tempel in Phigaleia je drei, der alte Athenatempel auf der Burg sogar vier Einschnitte haben.

Infolge dieser Überlegungen sehen wir uns genötigt, nach einer anderen Entstehung dieser Einkerbungen zu suchen. Ist es nicht wahrscheinlich, dass wir es mit einem Rest einer älteren reicheren Kapitellform zu tun haben? Am Anfang noch bewusst, als Ersatz für die reichere Form, später unverstanden und ohne Kenntnis der früheren Entstehung verwendet, mussten diese Einschnitte langsam verschwinden. Wie war aber die ältere Form?

Wir kennen die Kapitelle vom altertümlichen Hexastylos und Enneastylos in Paestum (Puchstein-Koldewey a. a. O. S. 14, 15 u. 21). Bei letzterem Bau besteht die plastische Verzierung der Kehle unter dem Echinus in einem Kranz von breiten, spitz endenden Blättchen, stark gedrückt und überfallend, teils mit teils ohne trennenden Rundstab über den Kanneluren. Beim Hexastylos die gleiche Verzierung in gleichmässig ausgeteilten, je paarweise über einem Kanal stehenden Blättern, die etwas schlanker und flacher sind. Der

Enneastylos hat diesen Blattkranz an den meisten seiner Säulen noch in keinen Einklang mit der Schafteinteilung gebracht. Der Hexastylos hat dann die paarweise Anordnung versucht. An dem feinen Kapitell von Korfu (PUCHSTEIN, *Das jonische Kapitell S. 47*) sind es je drei Blättchen, die auf einen Kanal fallen. Die Zahl dieser Blättchen ist also unbestimmt, ebenso wie in früher Zeit die der Kanäle schwankt. Was liegt näher als anzunehmen, dass die Teilung dieses Blattkranzes sich allmählich der Vertikalteilung des Schaftes assimilierte und endlich ganz den Kanälen gleichgemacht wurde und ihre Eigentümlichkeiten verlor? Die überfallenden oberen Blattenden sind noch verkümmert vorhanden an jenen Kapitellen, bei denen wir die starke Unterschneidung des Echinus finden, z. B. am Tempel G in Selinunt* (PUCHSTEIN-KOLDEWEY a. a. O. S. 124 ff.) und an denen der älteren Bauten im Aphaiaheiligtum. Hatte nun früher dieser Blattkranz durch den Rundstab unten und durch seine reiche Teilung selbst einen scharfen Gegensatz zu den Kanälen gebildet, oder war da, wo er plastisch fehlte wie bei den Säulen von Selinunt die glatte Kehle sicherlich farbig ähnlich behandelt, so musste bei der konsequenten Durchführung der Kanäle die horizontale Abtrennung wegfallen. Es war künstlerisch nicht mehr gestattet ein Band oder einen Wulst auf diese aufzulegen; dennoch misste man die kräftige Teilung nicht gerne. Es ist interessant bei dem Kapitell in Korfu zu beobachten, dass da schon die Einkerbungen an Stelle des Wulstringes getreten sind, und dass der Blätterkranz sich schon kantig um den Echinos herumlegt, entsprechend dem Polygon der Verbindungslinien der Stegkanten. Allmählich fällt der Blätterkranz, die Kanäle wachsen unter den Echinus hinauf, die Einkerbungen bleiben vorerst noch bestehen und bilden an allen damit ausgezeichneten Säulen das ausserordentlich schöne Halsglied am dorischen Schaft, dessen Entstehung wir hiemit gefunden zu haben glauben. Später verschwinden die Kerben dann ganz.

Am äginetischen Kapitell endigen die Kanneluren flachbogig unter dem ersten Echinusriemchen, dessen Unterkante den Abschluss derselben bildet. Vier fein profilierte Annuli legen sich unten um den nur schwach gewölbten Echinus. Dessen Ausladung ist mässig stark (ungefähr die doppelte Kapitellhöhe), die Einziehung an der Schulter ziemlich gering. Der Abakus entspricht in seiner Ausladung genau dem Echinus; seine Höhe ist ein Drittel der Gesamthöhe des Kapitells. Dem schwächeren Relief des Kapitells entspricht auch der schlankere Schaft, der nur ganz wenig geschwellt und um $^1/_4$ des unteren Durchmesser verjüngt ist.

Wie an attischen Tempeln der Blütezeit und an vielen Bauten des Westens, ist auch an diesem Tempel die Neigung der Säulen nach innen konstatiert worden. COCKERELL berechnet ein Maass von 5 cm (*The temples pl. IV*). Bei meinen Messungen, 90 Jahre später, an einem schon auseinanderberstenden Architrav, konnte ich eine Abweichung vom Lot von nur 2 cm erkennen. Die Ecksäule ist diagonal schräg gestellt und ist trotz COCKERELL (p. 24) nicht stärker als die anderen. Die Gefahr, dass die Ecksäule schwächer erscheint, ist unbedeutend, weil erst bei einem besonders gesuchten Standpunkt die Säule gegen die Luft gesehen wird, aber niemals bei dem Anblick, der für das Gesamtbild des Bauwerks günstig ist.**

Während die sämtlichen Säulen der Peristase auf der Ost-, Süd- und Westseite monolith sind, bestehen auf der Nordseite die zweite, dritte und vierte von Osten gezählt aus ungleichen Trommeln. Die Pronaos- und Opisthodomsäulen, sowie alle inneren Säulen

* Ältere Bauperiode.

** Technisch wenigstens ist keine Notwendigkeit für eine Verstärkung vorhanden. Die Abmessungen solcher Steinbauten haben nach unseren heutigen Begriffen weit mehr als nötige Sicherheit.

waren ebenfalls aus ungleichen Trommelstücken aufgebaut. Das mag uns einen Einblick in den Gang der Bauarbeit geben. Ich vermute, dass man ringsherum zuerst die grossen Monolithe des Säulenkranzes auf dem fertigen Stylobat aufstellte, mit Ausnahme einer Lücke an der Nordseite. Hier war das Eingangstor für den Transport der grossen Baustücke der Cella, Türsturz für vordere und hintere Tür, Architrave u. s. w. Besonders günstig erscheint dieser Transportweg deshalb, weil hier der Felsboden noch unmittelbar an den Absatz unter den Stufen anschliesst, und sich ausserdem hier in mässigem Gefälle herunter bis zur unteren Halde auf der Höhe des Höhleneingangs senkt. Um diese Nordostecke herum werden also die Bauleute auf natürlicher Rampe ihre Steine heraufgewälzt haben. Die steile Osthalde war dazu ungeeignet und ausserdem schon durch die dort vorhandene ältere Terrassenmauer verbaut, während die übrigen Terrassenmauern erst während oder nach dem Tempelbau aufgeführt worden sind. Erst nachdem die Cellamauern die Höhe der Ringhalle erreicht hatten, die inneren Architrave gelegt, die Türen abgedeckt waren, wurde jene Öffnung in der Peristase geschlossen. Durch monolithe Schäfte konnte das nicht mehr geschehen, weil zum Aufrichten der Platz zu eng war; darum wurden diese letzten Säulen aus kleinen Trommeln aufgebaut.

Architrav

Zweisteinige (dilithe) Architrave überspannen die Säulen; an den Ecken stossen die äusseren Stücke im rechten Winkel gegeneinander, die Fuge an den Langseiten lassend; die inneren sind auf Gehrung geschnitten. Die Steine berühren sich in horizontalen Saumstreifen, während im übrigen die einander zugekehrten Flächen vertieft und rauh sind. Am oberen Rand läuft auf der Aussenseite eine Tänia von 8,5 cm Breite. Unter ihr hängen, jeweils in der Mitte des Interkolumniums und über den Säulen die nur wenig zurückgesetzten Tropfenleisten (regulae) mit den sechs zylindrischen, in den Architrav eingewachsenen Tropfen (guttae). Die innere Ansicht des Architravs zeigt oben das ganz schlicht behandelte 11 cm breite Saumband. Vgl. Tafel 40.

Die Doppelreihe der Architravblöcke ist durch Klammern vortrefflich zusammengebunden. GARNIER gibt davon eine anschauliche Zeichnung (*Le temple*, Schlusstafel fig. 20), welche ich durch eigene Beobachtung völlig bestätigt fand. Nicht nur die Stossfugen der Steine, sondern auch die Längsfugen sind durch doppel-T-förmige Klammern im Verband gesichert; auch über die in Gehrung geschnittenen inneren Ecksteine geht eine feste Klammer.* In der stark verwitterten Oberfläche des jetzt noch trotz der Beraubung sämtlicher Eisen nicht ganz zerborstenen Architravs sind Vertiefungen, wie Stemm- oder Dübellöcher, nicht mehr zu erkennen. Über die Hebevorrichtungen siehe unten.

Fries

Der Triglyphenfries, sowie alle weiteren Teile des Aufbaues, Geison und Giebel, stehen nicht mehr an ihrer ursprünglichen Stelle. Wir sind da lediglich auf die Beobachtung der herabgestürzten Bautrümmer angewiesen. Doch hat schon COCKERELL mit seinen Begleitern alle jene Stücke, die in wirrem Durcheinander auf dem Boden herumliegen, vermessen und jedem seine Stelle im Aufbau zugewiesen. Triglyphe und Metope bilden einen Block, der die Metope meist rechts hat (Tafel 45, 1). Die Triglyphe selbst hat die üblichen Schlitze, die oben beinahe wagrecht unter dem 11 cm breiten Kopfband abgeschlossen sind. Die Tiefkante der Schlitze ist höher geführt; das ergibt eine tiefe Unterschneidung. Auch die Eckabschrägung endigt hohlkehlenartig, so dass eine Art hängender Zapfen den Ausgleich zur rechteckigen Kante bildet. Die Metopenfläche ist rauh belassen, ein 6—8 cm starker Falz aber hinter dem Triglyphenrand zeigt

* Vergl. auch DURM: *Die Baukunst der Griechen.* (*Handbuch der Architektur II 1*), *pag. 112, Fig. 85.*

an, dass davor eine dünne Tafel einzuschieben war. Weder bei den jetzigen Ausgrabungen, noch bei früheren Untersuchungen wurden aber irgendwelche Bruchstücke solcher Metopentafeln gefunden. Waren es Marmorplatten? Warum dann gar keine Spur davon, wo doch sonst so viele Marmorbruchstücke von Basen, Ziegeln u. a. übrig geblieben sind? Wurden Terrakottaplatten eingesetzt? Aber auch von solchen ist kein Rest vorhanden. Und doch müsste dieses Material am ehesten in Resten erhalten geblieben sein, wie die vielen Ton-Ziegelstücke zeigen. Denn zerbrochene Terrakottatafeln konnte niemand mehr benützen, während Marmortafeln zum Kalkbrennen verwendet werden konnten. Stuckverkleidung an Stelle massiver Tafeln anzunehmen, scheint mit dem Befund der Bauteile, den Klammerlöchern und Falzen nicht vereinbar. Ausser der Annahme also, dass es Marmorplatten gewesen sind, die vorgesehen waren aber nie wirklich eingesetzt wurden, bleibt noch die Vermutung übrig, dass Holztafeln eingesetzt waren, die mit allem übrigen rasch vergänglichen Holzwerk schon längst verschwunden sind. Spuren von Klammerverbindungen zum Festhalten solcher Tafeln scheinen an einigen Steinen erhalten. Diese Holztafeln würden bemalt, vielleicht auch mit leichter Stuckschichte überzogen, einen reichen Schmuck des Baues gebildet haben. Vor auffallendem Regen und Feuchtigkeit waren sie genügend geschützt durch das weit ausladende Geison.

Die Innenseite des Frieses ist glatt. Grosse Blöcke greifen hackenartig in die vorderen Triglyphensteine ein und sind oben mit denselben durch Klammern verbunden. So wird ein Umkanten der Triglyphensteine, die durch das weit ausladende Geison stark beansprucht sind, verhindert.

Der Rhythmus der Triglyphenaxen ist regelmässig bis zu den Ecken fortgeführt. Die Lösung des Konflikts mit den Säulenaxen ist durch einfache Eckkontraktion der äussersten Intervalle erreicht. Die Gleichheit der Interkolumnien wird zu Gunsten der Gleichmässigkeit der Friesteilung geopfert. Die Kontraktion beseitigt die Differenz zwischen Architrav- und Triglyphenbreite. Die wirklich vorhandene (gemessene) Kontraktion der Ostfront beträgt 25 cm, die der Südfront 24,5 cm (vergl. PUCHSTEIN-KOLDEWEY: *Die griechischen Tempel Siziliens und Unter-Italiens* S. 195).

Kranzgesims

Rings um den Bau lagen die grossen Blöcke des Kranzgesimses, oft noch in ihrer ursprünglichen Sturzlage.* Erst die neuen Ausgrabungen haben fast alle Blöcke verschoben, um die Untersuchung des Terrains darunter überall zu ermöglichen. Es sind tief einbindende Blöcke, die jeweils über der Mittelaxe der Metope ihre Stossfuge haben, also einen ganzen und zwei halbe mutuli und zwei viae umfassen. Vgl. Tafel 40. Die weitgestellten zylindrischen Tropfen stehen vorne und seitlich dicht an der Kante des Mutulus, innen weit davon ab.** Die viae laufen hinten an eine lotrechte, durch die Unterschneidung hervorgebrachte Platte, die $2^1/_2$ cm vor dem Kopfband des Triglyphons vorsteht, an. Die Vorderfläche der Hängeplatte (Korona) ist wenig nach vorn geneigt, die Skotia stark unterschnitten. Das Horizontalgeison der Langseiten wird durch ein dorisches Kymation bekrönt. Die Geisonblöcke der horizontalen Giebelgesimse trugen auf ihrer Oberseite die berühmten Figuren aus parischem Marmor. Der Korona ist deshalb eine $3-3^1/_2$ cm hohe Basisstufe angearbeitet, die vom vorderen Rand rund 4 cm abgerückt ist. Die Einlassungen in dieser Basisstufe für die Figurenplinthen sind von COCKERELL*** beobachtet, aber weder

* Vergl. dazu die Notiz KLENZES, *Aphoristische Bemerkungen, S. 178.*

** BLOUET nimmt an, dass die Tropfen von Marmor eingesetzt waren. Wie er zu dieser Vermutung kommt, ist unerklärlich, da noch viele guterhaltene Geisonblöcke ihre intakten Tropfen haben.

*** FURTWÄNGLER, *Beschreibung der K. Glyptothek, S. 88. Anm. 2.*

publiziert noch aufgenommen worden. Der Rand vor der erwähnten Basisstufe ist zu schmal, die Basis selbst zu niedrig, um Raum für ein hier anzusetzendes Kymation zu geben; auch fehlt von einem solchen jede Spur. Es erhellt daraus, dass die horizontalen Giebelgeisa keine Kymationbekrönung hatten! Ähnlich ist es ja auch am Schatzhaus der Athener in Delphi. — Der Übergang zum ansteigenden Giebelgesims an der Ecke ist bei dem einen noch jetzt erhaltenen Giebeleckblock der Südwestecke zu erkennen: über der Korona wächst nach der Giebelseite zu mit einem Rücksprung von 3 cm eine niedrige Platte allmählich aus der ansteigenden Fläche heraus, welche den Anfang der erhöhten Basisstufe bildet und zugleich nach rückwärts das Auflager für das Schräggeison abgibt. Das Kymation der Längsseite biegt an der Ecke um und steigt auf dem schrägen Giebelgesims hinauf. Vgl. Tafel 45, 9 und 10.

Die Oberflächen der horizontalen Geisonblöcke der Längsseiten steigen nur wenig flacher als die Dachneigung an, und haben unmittelbar die unterste Ziegelreihe zu tragen, die über das Kymation 3 cm vorspringt (Taf. 40). Zur Befestigung dieser Ziegel waren in Breitenabständen von 58 cm eiserne Dollen in den Geisonblock eingesteckt, welche in seitliche Einschnitte der Ziegelsteine eingreifen und diese vor dem Hinabgleiten schützen mussten (Taf. 40 und 47). Ferner sind an der Rückseite dieser grossen Gesimsstücke Auflagerflächen für die Sparren geschaffen. Eine dritte Einarbeitung auf den Blöcken sind grosse, etwas ungleich rechteckförmige Vertiefungen, in denen nach HALLERS Skizzen kleine Stückchen aus Stein gesessen haben, die den Sparren als Widerlager gedient haben sollen. Ich glaube, dass diese Steinklötzchen nur als Auflager für die unteren Ziegel dienten, damit diese nicht flach auf dem Geison auflagen. Nach den Messungen an den Gesimsblöcken scheint es mir unmöglich, dass der Sparren noch bis zu diesen Steinklötzchen vorgeragt haben sollte, weil dann sein unteres Ende sehr stark hätte zerschnitten werden müssen. Ich kann deshalb COCKERELLS Annahme nicht unterstützen.*

Giebel

Auf dem horizontalen Giebelgeison stehen im Ostgiebel die grossen 53 cm dicken Orthostaten der Giebelwand (Taf. 45, 4). Sie sind hinter die Architravflucht 23 cm zurückgerückt. Dadurch wird die Giebelfeldtiefe wesentlich vergrössert und es entsteht ein tiefbeschatteter ruhiger Hintergrund für die lebendige Szene der Giebelfiguren. An einigen Stellen konnte die blaue Bemalung der Rückwand noch deutlich erkannt werden. Die Austeilung der Fugen richtet sich annähernd nach der Mitte der Interkolumnien. Auf der steigenden Oberfläche sind die Orthostaten mit grossen Doppel-T-Klammern fest untereinander verbunden. Ferner sind Löcher für Dollen zur Befestigung des einst hier ansteigenden Giebelgesimses erkennbar, und scharf vorgezeichnete Risslinien geben die Fuge der daraufkommenden Gesimsplatte an.

Aus wenigen grossen Stücken ist die Westgiebelwand aufgebaut (Taf. 45, 5, 6, 7). Auch dort fand sich noch manche blaue Farbspur. Daran waren die Stücke zumeist zu erkennen. Die Rückseite dieser Blöcke hat unten grosse, durchschnittlich 45 cm breite, 26 cm hohe und ca. 30 cm tiefe Ausschnitte; und zwar sind diese so eng zusammengerückt, dass sie von Axe zu Axe nur rund 60 cm entfernt sind, und somit nur schmale Stege von 13—15 cm als Zwischenwände stehen lassen. Die meisten dieser Stücke sind arg zerschunden. Die rohe Beschaffenheit der Rückseiten war durch die Balkendecke des Pteron verdeckt. Die steigenden Giebelgesimssteine haben durchweg schräges Auflager; der unterste Stein ist in den Giebeleckblock eingehakt, die vier folgenden liegen nur durch

---

* BLOUET, *Exped. de M. pl.* 57, rekonstruiert, ohne sich an COCKERELL noch an einen beobachteten Tatbestand zu halten.

Dollen festgehalten auf der Schrägfläche der Tympanonwand, der oberste als Reiterstein auf der Spitze derselben (Taf. 45, 9, Taf. 34). Es sind somit alle Stossfugen winkelrecht; nach Beobachtung von COCKERELL sassen an den Stossflächen noch Steinzapfen, denen gleiche Vertiefungen entsprachen, als Sicherung der Steine gegen Vor- oder Rückwärtsbewegung. Ich habe davon nichts erkennen können. Über den Fugen banden grosse Doppel-T-Klammern die Blöcke fest zusammen.

Die Profilierung der Schräggeisa ist der in dieser Zeit üblichen Weise entsprechend. Ein kraftvolles Kyma dorischer Form vermittelt die grosse Ausladung der leicht unterschnittenen Platte. Die obere Endigung bildet ein kleines dorisches Kymation. Siehe Tafel 40.*

Sima und Eckakroterien

Beide Giebel krönte eine Marmorsima. COCKERELL und seine Gefährten fanden gute Stücke davon. Auch uns gelang es noch mehrere Stücke ausfindig zu machen, die jetzt mit anderen älteren und späteren Architekturstücken zusammen im Museum der Stadt Aegina und im Magazin oben beim Tempel aufbewahrt werden. Die Form ist ein hoher fallender Karnies mit feiner farbiger Palmettenzeichnung (vgl. Tafel 40). Die Eckausbildung der Sima mit dem Löwenkopf ist nach COCKERELL sicher. Bei den neuen Ausgrabungen wurde nur ein Splitter von einem Löwenkopf gefunden. COCKERELL sagt *The temples* p. 31: »The lions head, the plinth and first portion of the cymatium were wrought in one piece, forming the first tile, keyed into the cornice by a dowel.« Aus den Tagebüchern von HALLER ist nichts Bestimmtes darüber zu erfahren. BLOUET und GARNIER stützen sich, ohne weiter Belege oder Gründe zu bringen, auf die Aussagen COCKERELLS. In der Rekonstruktion habe ich mich ebenfalls an COCKERELL angeschlossen. Es ist eine Ecklösung, die derjenigen des Zeustempels in Olympia und des Parthenon und vieler anderer gleicht. Auf den Basisblöcken hinter der Simaecke standen die bekannten Akroter-Greifen.** Ihre Plinthe war in den Eckstein eingelassen. COCKERELL gibt *The temples* Tafel XIII 4 an, welche Stücke er gefunden, und was er ergänzte. Die rekonstruierte Gestalt hat COCKERELL nach Münzen von Abdera und Teos gezeichnet; dies hat ihn wohl veranlasst, den Greifen mit erhobenem Vorderbein darzustellen, ähnlich, wie jene Abbildungen auf den genannten Münzen es zeigen (vgl. HEAD, *Guide of coins* pl. 12, 1). Die Ausbildung der Muskulatur der Vorderbeine, die als Bruchstücke in die THORWALDSEN'sche Wiederherstellung eingesetzt sind, rechtfertigt derartige, für freistehende Figuren fast unmögliche Haltung nicht. Es scheint mir unzweifelhaft richtig den Greifen sich auf beide Vorderbeine stützen zu lassen, besonders auch darum, weil er nicht sitzt, sondern auf seinen Hinterbeinen kauert. Die Abbildungen auf den Münzen von Teos zeigen auch diese Stellung. Für die Rekonstruktion des Kopfes dienten mir die Bronzeköpfe der Greifen, die in Olympia gefunden wurden (*Olympia Bd. IV, Die Bronzen, Taf. XLVII.* Vgl. auch: *Fouilles de Delphes* V, pl. X, XI). Die Rekonstruktion der Firstakroterien wird weiter unten in einem besonderen Kapitel besprochen werden.

Die Ringhalle

Die Ringhalle, die Peristasis, misst an der Ostseite 2,165 m Breite, auf der Westseite und den beiden Langseiten nur 1,62 m; gemessen von den Innenkanten der Stylobatplatten

---

* In der Beschreibung des sogenannten »pisistratischen Umbaues« des Burgtempels von Athen bemerkt DÖRPFELD, *Athenische Mitteilungen, 1886, S. 348,* bei Anlass der Charakterisierung der Giebelgesimssteine dieses Baues: »Während sie (die horizontalen Geisa) an ihrer Oberkante ein dorisches Kyma besitzen, hat das ansteigende Giebelgeison an derselben Stelle ein lesbisches Kyma. — Dieser Unterschied scheint auf den ersten Blick so gross, dass man zweifeln möchte, ob beide Gesimse zu demselben Bau gehören. Wenn man aber sieht, dass bei dem Tempel von Aegina ganz derselbe Unterschied zwischen den verschiedenen Geisa vorkommt, so dürfen wir umgekehrt jene Tatsache als Beweis für die Zugehörigkeit der Giebelgeisa zum Tempel anführen!« Wie DÖRPFELD zu dieser irrtümlichen Vergleichung kommt, ist angesichts des Tatbestandes nicht erklärlich. Das sog. lesbische Kyma an dem athenischen Burgtempel scheint aber ein einfacher Halbrundstab zu sein.

** FURTWÄNGLER, *Beschreibung der Glyptothek* S. 126, Nr. 96.

bis zur Basisschicht der Cellamauer. Fast genau regelmässig verteilte Platten bilden den Fussboden. Vgl. Taf. 31, 32 u. 36. Eine zweite Plattenlage liegt darunter, direkt auf der fest aufgeschütteten Hinterfüllung der Fundamente. Über die Decke der Ringhalle ist uns wenig bekannt. Richtig ist jedenfalls die schon von COCKERELL gegebene Rekonstruktion des inneren Aufbaues, wonach hinter dem Geison als Bekrönung der inneren Friesfläche jenes feine Kymation um die ganze Peristase herumgeht, das er (*The temples* pl. IX) in grossem Maassstabe bunt wiedergibt. Darüber lagen in gleichen Abständen die Deckenbalken, die eine einfache Holzdecke trugen. Weder am Ostgiebel noch an Langseiten haben wir aber genauere Anhaltspunkte für die Rekonstruktion der Decke. Nur am Westgiebel geben vorhandene Bautrümmer etwas Aufschluss. Da hier im Gegensatz zu den dünneren Platten der Ostgiebelwand tiefer in die Mauer eingreifende Steine verwendet wurden, so war es notwendig, für die Balken ein Auflager zu schaffen; das geschah, indem man in die Steine grosse Löcher höhlte. Versucht man, die Axenentfernung dieser Höhlungen zu bestimmen, so ergibt sich ein ungefähres Maass von 0,60 m; die Öffnungen sind durchschnittlich 0,45 m breit und alle gleichmässig 0,26—0,27 m hoch. Eine graphische Untersuchung ergibt, dass (im Gegensatz zu COCKERELL *The temples* pl. V) im Mittel ein Balken angenommen werden darf, entsprechend der Anordnung beim Theseion, Parthenon u. a. Mit Hilfe der gegebenen Aussparungen ist die Rekonstruktion der Ringhallendecke auf Tafel 39, die einen Querschnitt vor dem Pronaos veranschaulicht, eingetragen worden, wobei allerdings nur jede zweite Höhlungsaxe benützt worden ist. Möglicherweise sind statt 11 Balken die doppelte Anzahl, also 21, anzunehmen.

Als bei einem templum in antis öffnet sich gegen die Ringhalle der Pronaos nach Osten, der Opisthodom nach Westen. Auf einer 23 cm hohen Doppelstufe stehen zwischen den Parastaden die kleineren Pronaossäulen; im Gegensatz zu denen der Peristase sind die Schäfte (die wir fast durchweg, mit Ausnahme der zweiten bis vierten auf der Nordseite, als Monolithe erkannten), hier aus hohen ungleichen Trommeln zusammengesetzt. Vgl. Tafel 39. In der Gestaltung gleichen Schäfte und Kapitelle denen der Peristase, nur im Maasstab sind sie geringer (unterer Durchmesser = 0.84 m).

Anten

Die Anten selbst sind so gestaltet, dass der in der Langseite der Cellawand liegende, nach aussen gekehrte, schwache Vorsprung nur einen 49,9 cm breiten Streifen bildet. Nach innen aber zeigen sie sich als wenig hervorstehende mit der Architravdicke übereinstimmende Lisenen (0,915 m). Das Antenkapitell haben wir in keinem einzigen Bruchstücke mit Sicherheit erkennen können. Die Aufnahmen von HALLER und COCKERELL müssen daher unserer Kenntniss zu Hilfe kommen. Die Form nähert sich schon den Antenbekrönungen der Blütezeit, der Abakus ist dünn im Vergleich zu dem sehr kräftigen Kymation. Vgl. Tafel 39 und 41. Über die Bemalung siehe unten. Eine Verjüngung in der Stärke der Cellamauern und Anten ist kaum festzustellen; doch zeigen Blöcke, die sicher zu den Antenpfeilern gehörten, in ihren Breitenmaassen Differenzen von 3—4 cm gegenüber dem untersten Stück. Ebenso schwanken auch die Maasse der Cellawandblöcke von 0,78 m bis 0,816 m. Das genügt, um einen geringen beiderseitigen Wandabsatz über der Orthostatenschicht zu bilden.

Cellawände

Die nur 23 cm hohe Basis der Cellawand besteht aus zwei niedrigen Plinthen, von denen die untere das geringere Höhenmaass hat. Darüber erhebt sich die Orthostatenschicht von 0,995 m Höhe, die 1 cm über die Flucht der darauf aufstehenden Mauer vorsteht. Die Platten sind an den Stossfugen mit Saumstreifen eng aneinander geschlossen,

und durch Doppel-T-förmige Klammern zusammengehalten. An den Stirnwänden der Cella sind Doppelplatten aufgestellt. Die Mauerstärke ist also dort grösser (vgl. die Grundrisse auf Tafel 31 und 32). Auf diesem Unterbau erhebt sich das in gleichen Schichten aufgeführte Quadermauerwerk: Binder und Läufer, die sich meist in der Mauermitte nicht berühren, wechseln schichtenweise ab (vgl. Tafel 37). Den Verband der Stücke bilden Z-förmige Eisenklammern in Blei vergossen, von 33 cm Länge, 11 cm Breite, ca. 2 cm Dicke und 7—10 mm Querschnittshöhe. Die Berührung der Steine in den Stossfugen ist nur in 6—7 cm breiten Saumstreifen erreicht. Vertiefungen für die Stemmlöcher sind vielfach erkennbar. Das isodome Mauerwerk der Cellawand wird nach der Ringhalle zu durch das gleiche Gesimsglied — schwach vorstehende Bandleiste mit Wellenkarnies (Kymation) — bekrönt, welche über der Peristase den Abschluss der glatten Friesfläche bildet. Siehe den Schnitt auf Tafel 38.

Über den Pronaos- und Opisthodom-Säulen ruhte der zweisteinige Architrav. Noch jetzt sind die beiden Pronaos-Säulen durch ihn verbunden. Ein Architravstück, das bis auf die Flucht der Cellawand hinübergriff, liegt beim Opisthodom am Boden. Leider ist es der innere glatte, nicht der die äussere Ecke bildende Teil. Die Taenia mit Regula und Tropfen ist dieselbe wie am Architrav der Peristase. Die Rückseite hat ebenfalls einen nur wenig ausladenden Saumstreifen. Darüber stand der Triglyphenfries (vgl. Taf. 41). Ein gut erhaltenes hierher gehöriges Triglyphon wurde vor der Ostfront des Tempels gefunden. Es hat bescheidenere Breitenverhältnisse mit nur 48 cm, und seine Schlitze endigen oben nicht geradlinig wie an der Peristase, sondern halbkreisförmig. Auch die Höhe ist 1 cm geringer als die der äusseren Triglyphen; das Material gleicher feinkörniger Stein, wie das der Cellawandblöcke. In den Maassen sind die Eckmetopen wesentlich schmaler als die vier mittleren, wenn man eine gleiche Breite für das Ecktriglyphon annimmt. Der Rest eines 49,5 cm breiten Eckstückes ist nicht mehr sicher zu bestimmen; es gehört wahrscheinlich der äusseren Ordnung an einer der Langseiten an.

Von den Metopenfeldern haben wir keine Kenntnis. Die Rückseite des Frieses war wahrscheinlich ebenso glatt behandelt wie die Rückseite des Peristasenfrieses. Darüber ruhte das ringsum laufende Kymationgesims, dessen reiche Bemalung mit Spiralranken von Haller und Cockerell noch gesehen und aufgenommen worden ist (*The temples pl. 9, 1*). Nach rechts und links ist wahrscheinlich ein Holzbalken auf die Peristasenmauer herübergeführt gewesen, der die Decke der Ringhalle zu beiden Seiten aufnahm. Siehe den Schnitt auf Taf. 39. Diese Konstruktion wurde später beim Theseion in Athen und beim Parthenon in Stein ausgeführt. Hier auf Aegina, wo überhaupt keine steinernen Deckenkonstruktionen vorhanden waren, ist die Annahme eines solchen hölzernen Bauteiles jedenfalls gerechtfertigt.

Nach innen zu war die Bekrönung der Pronaos-Wände durch ein etwas höheres Band mit Wellenkarnies bewerkstelligt. Die Decke lag daher im Inneren des Baues höher als in der Peristase (vgl. den Querschnitt auf Taf. 38 und in der Perspektive Taf. 36). Diese Art Anordnung schliesse ich hauptsächlich daraus, dass sich bei sehr vielen Stücken dieser Bekrönungssteine, die meist in den wechselnden Stärken von 38, 43, 51 cm bei einer fast gleichen Länge von 0,85—0,87 m vorhanden sind, auf den Rückseiten in der Höhe von 34,5 cm vom unteren Lager an Klammerlöcher finden, d. h. Löcher, in die man Eisen hineinsteckte, um anstossende niedrige Stücke daran festzumachen. Die niedrigen Stücke sind jene erstgenannten bunt bemalten Bekrönungssteine, die nach Cockerells und unserer Annahme um die ganze äussere Flucht der Cella herumliefen. Nur an wenigen Stücken des höheren Bekrönungsgesimses befinden sich auf dem oberen

5

Lager Klammerlöcher, die auf eine Verbindung nach rückwärts weisen. Diese letzteren Stücke passen vorzüglich in die Querwände an den Giebelseiten.

Die auf den Tafeln gezeichnete Holzdecke über dem Pronaos ist nur Rekonstruktion, auch hier aber verwandter Art mit jenen vorhin genannten Steindecken, die zeitlich der Erbauung des Aphaia-Tempels ziemlich nahe stehen.

Gitterabschluss

Schon von früheren Beobachtern wurden die verschiedenen Löcher in den Säulen der Pronaos- und der Ostfront bemerkt, und von Haller erkannte, wie es tatsächlich auch der Fall ist, dass die drei mittleren Intervalle des Ostpterons durch Gitter verschlossen waren; dass ferner zwischen den Anten und den korrespondierenden Aussensäulen Gitterwerk angeordnet, und dass endlich auch der Pronaos durch drei Gittertore abgetrennt war. Damit wurde der freie Umgang um den Naos unterbrochen. Jedenfalls wurde der so abgegrenzte Raum zur Aufstellung von Geräten und Weihegeschenken notwendig gebraucht.* An der Westseite blieb der Umgang der Ringhalle frei. Aber der Opisthodom wurde ebenfalls verschlossen, und, wie die vorhandenen Spuren andeuten, dauernd, d. h. nicht durch bewegliche Türen, sondern durch feststehende Schranken, wahrscheinlich steinerne, über die oben durch eine Vergitterung das notwendige Licht einfiel.** Über das Aussehen solcher Gitter vermögen wir uns nur vermutungsweise eine Vorstellung zu machen. Vorhanden sind von den Gitterabschlüssen zwischen den Pteronsäulen nur noch die Löcher in den Stylobatplatten, und zwar nur die auf den Säulen-Plinthen, da ja alle Interkolumnienplatten fehlen. Anzunehmen ist wohl, dass hier wie im Pronaos die drei Interkolumnien der Mitte zu öffnen waren, seitlich aber zwischen den Pteronsäulen und Anten feststehende Gitter den Raum vor dem Pronaos begrenzten.

Vorhanden sind ferner kleine Löcher in den Säulenschäften, die nach ihrer geringen Grösse nur für Eisen bestimmmt gewesen sein können. Die unteren sind in einer Höhe von 1,76 m, die höheren von 3,32 m jeweils seitlich in den Schaft 12 cm tief eingehöhlt. Auch über den Halsringen und am Kapitäl sind noch kleinere Löcher. Offenbar verhält es sich so: Die Vertiefungen in den Stylobatplatten, dicht an den Säulen, mit durchschnittlich 10—12 cm Durchmesser, geben die Holzstärke der Vergitterung an. Dort staken die Pfannen der Türrahmenhölzer. Die Türhöhe reichte bis zu den Löchern bei 3,32 m. Der Türsturz war durch eiserne Bänder festgehalten, welche in diesen Löchern sassen, und sich vorne an die Holzvergitterung anlegten, also jedenfalls nach aussen sichtbar blieben. Auf der Rückseite des Türsturzes, an seinen beiden Enden, waren die obern Drehvorrichtungen für die Flügel festgemacht. Diese sassen also auf den untern Pfannen auf, waren in der Mitte bei 1,76 m Höhe durch Scharnierbänder gehalten, und schlugen oben hinter dem Türsturz an. Nur so erklärt sich die starke Zurückschiebung der Vertiefungen auf dem Stylobat gegenüber den obern Löchern in den Säulenschäften. Diese Zurückschiebung beträgt durchschnittlich 10—12 cm; das ergibt also die Rahmenstärke der Türhölzer und wohl die der Vergitterung überhaupt.

Auf der Zeichnung sind die interkolumnialen Gitter der Höhe nach in drei verschiedene Motivgruppen geteilt;*** unten ist die Vergitterung enger, oben leichter; die sämtlichen

* Vgl. Garnier, *Le temple p. 14.*

** Vgl. Vitruv. IV. 4. 1. Spuren von Vergitterung am Pronaos des Heraklestempels in Agrigent (Puchstein-Koldewey a. a. O. Taf. 21); am Opisthodom von E (Heratempel) in Selinunt u. a.

*** Zu antiken Gittermotiven vgl. *Antike Denkmäler I, Tafel 11.* Wandbild in Primaporta. Holzgeländer aus verschiedenen Motiven. Vorwiegend Fenstervergitterungen, etwa ein massives Brett als Brüstung, darüber sich kreuzende Stäbe, oben kleine Spitzen aus Metall; ferner Oberlichtöffnungen über Türen, rechtwinklig sich kreuzende Stäbe, vereinigt

Motive sind in Holz möglich, und aus der Holzkonstruktion ursprünglich entstanden. Die auf den Tafeln 36 und 39 gegebene Rekonstruktion stützt sich auf die unten zitierten antiken Vorbilder.

Die Abschlüsse zwischen den Anten und den entsprechenden Pteronsäulen der Ostfront sind weniger klar. Vorhanden sind nur zwei kleine, fast quadratische Löcher in den Schäften, dann über der Kapitälplatte eine etwa 12 cm breite quadratische Einarbeitung im Architrav. Die Ante steht nicht mehr, von den vorhandenen Blöcken ist kein Aufschluss zu erhalten, und auffallend ist, dass im Fussboden jede Vertiefung oder Spur einer Befestigung oder Längsschwelle fehlt.

Endlich noch die drei Türen des Pronaos: Da beide Pronaos-Säulen noch stehen, ist es leicht, mit Hilfe der vorhandenen Löcher im Fussboden und an den Schäften in ähnlicher Weise ein an eisernen Bändern befestigtes Holzgitter zu ergänzen, dessen grösserer unterer Teil als bewegliche Türe, wie dies schon die Zapfenlöcher andeuten, geöffnet werden konnte. Im übrigen werden diese Gitter denjenigen der Ringhalle entsprochen haben.

Cockerell und Garnier haben Metallgitter gezeichnet. Die Löcher in den Säulen weisen auch ganz bestimmt auf Metalleinsätze. Es ist folgerichtig, daraus auf Metallgitter zu schliessen. Und doch nehme ich Holzgitter an. Für mich sind folgende Gründe massgebend von den bisherigen Annahmen, die nirgends auf Widerspruch gestossen sind, abzugehen. Erstlich sind die Bodeneinlassungen im Pronaos für Lagerklötze von Holzgittern richtig bemessen, für solche von Metallgittern wären sie zu gross. Dann deuten die 12—15 cm grossen (mir nur schwer zugänglichen) Einarbeitungen auf der Fuge der Innenarchitrave über der zweiten und fünften Säule der Ostfront auf Holzdimensionierung. Endlich scheint auch die ganze Beschaffenheit der grossen Eingangstüre zur Cella, von der bald die Rede sein wird, darauf hinzuweisen, dass überhaupt Metall am Bau in grossem Maasstab nicht verwendet wurde. Gehören doch auch nach allen bekannten Analogieen solche Ausstattungen wie Bronzegitter und Bronzetüren erst einer späteren Zeit an!

Aber noch ein Grund scheint mir gegen Metallgitter zu sprechen: ein ästhetischer. Ich weiss wohl, dass man sich leicht zu falschen Schlüssen verleiten lässt, wenn man ästhetischen Forderungen nachgeht. Dennoch glaube ich Recht zu haben, wenn ich ein Holzgitter zwischen den starken Stämmen der monolithen Steinsäulen als ästhetisch befriedigender betrachte als ein dünnes zierliches Eisengitter. Und die vorerwähnten Gittervorbilder zeigen ebenfalls vorzugsweise Holzkonstruktionen und aus solchen entstandene Gittermotive! Aus allen diesen Gründen scheinen mir auch schon der Homogenität der Materialien halber Holzgitter allein berechtigt, Metallgitter aber ausgeschlossen.

Der Fussboden des Pronaos ist innerhalb des Stylobates etwas vertieft; er war mit einem überaus harten, feinen roten Stucküberzug bedeckt, von dem sich jetzt noch über dem sehr regelmässigen Plattenbelag ansehnliche Reste erhalten haben, die in einer lebhaften roten Farbe leuchten. Hier wurde 1811 auch der Marmorpfeiler mit der Inventarinschrift (*Beschreibung der Glyptothek, Nr. 196*) gefunden.

---

mit diagonalen. — Eine ganze Türvergitterung auf den Wandbildern von Boscoreale: unten die beiden Flügel mit enger rautenförmiger Vergitterung, oben die luftigen, sich durchkreuzenden Stäbe. Das Motiv der sich durchkreuzenden Stäbe schon an dem griechischen Holzsarkophag: *Antiquités du Bosphore cimmérien pl. 81*, metopenartige Füllungen mit Rautenmotiven. Auch die Marmorbrüstungen der zweigeschossigen Nordhalle hinter der Tholos in Epidauros zeigen in Stein übertragenes Rautengittermotiv. (Kabbadias, *fouilles d'Epidaure, Athen 1893*.) Wichtig für die Rekonstruktion von grossen Vergitterungen sind die Darstellungen des Vestatempels in Rom nach einem antiken Relief; vgl. Hülsen, *Röm. Mitteil. 1892, S. 285* und *1893, S. 286*. Durm, *Baukunst der Griechen*[2], *S. 307*.

5*

Haupttüre

Durch die grosse Osttüre betritt man die Cella, den eigentlichen Naos, in dem das Götterbild aufgestellt war. Die Türöffnung ist in ihrer ganzen Höhe nicht sicher zu bestimmen; doch ist ein Maximum gegeben dadurch, dass die Unterkante des Sturzes nicht höher als die der Pteron-Architrave zu liegen kommt. Ich vermute aber, und habe dies in der Rekonstruktion (sowohl im perspektivischen Schnitt Tafel 36, als in den geometrischen Aufrissen Tafel 37 und 38) darzustellen versucht, dass der Sturz der Türe tiefer sass, nämlich so, dass er nach hinten unmittelbar über die Architrave der inneren Säulenstellung zu liegen kam. Dieses Zusammenschliessen ergibt sich durch die Beobachtung eines Architravblockes der inneren Ordnung (Tafel 44). Derselbe ist auf seiner Oberseite am einen Ende um die Höhe der Tänia erniedrigt, muss also in die Mauer, bezw. unter den Türsturz eingebunden haben. Exakt bestimmt ist allerdings die Höhe dadurch auch nicht, weil wir die Höhe der inneren Säulen nicht genau kennen. Nach den Messungen HALLERS und COCKERELLS ist die Höhe der oberen inneren Säule aber doch ziemlich bestimmt. Wenn nämlich die Cella-Wandbekrönung als in Übereinstimmung mit derjenigen des Pronaos richtig angesetzt ist, so wird dadurch die Höhenlage der oberen Säule annähernd genau gegeben; damit ist aber auch die Höhe der unteren Säule und des auf ihr ruhenden Architravs und somit auch die lichte Höhe der Türe bestimmt. Ein Verlust an Lichtfläche tritt durch den tiefer angelegten Türsturz nicht ein, da ja das Sonnenlicht von der Ostfront her schon unter einer ziemlich kleinen Winkelfläche einfällt, und die obersten direkten Lichtstrahlen noch lange nicht die Höhe der Türe erreichen.

Interessant ist die Ausgestaltung der Verkleidung und des Verschlusses der Türöffnung. Bei guter Beleuchtung, gerade als einmal Schräglicht die Schwelle der Türe beschien, entdeckten wir kaum merkliche Linien auf deren geglätteter Oberfläche. Diese reichen eben aus, um die Sicherheit zu geben, dass auch die Schwelle, nicht nur das Seitengewände der Türe mit Holz überkleidet gewesen ist. Ausser diesen Merkmalen sprechen für eine solche Verkleidung der Steintüre die Unterschneidungen der noch in situ befindlichen untersten Blöcke der Türgewände. Ein Gegenstück zu diesen bildet ein Stein, der unter dem im Pronaos liegenden gewaltigen Türsturz eingeklemmt und nur mit Mühe zu erkennen und zu messen ist; dieser ist nun ähnlich ausgeschnitten wie die Gewände unten. Ich vermute also aus seiner Form und Lage, dass er zur Türe gehörte. Wahrscheinlich ist in der halben Höhe der Türe ein solches Stück einzusetzen, in dessen Ausschnitt dann Querriegel zur Befestigung des Türfutters sassen. Vgl. Tafel 43.

Zuletzt sind noch die drei grossen Löcher im Cellafussboden hinter der Schwelle als Angel- und Riegellöcher und die beiden kleineren seitlichen Einarbeitungen, in denen wohl Klötze zum Festhalten der offenen Türflügel eingesteckt wurden, wichtig, um über die ehemalige Gestaltung dieser Türe Aufschluss zu bekommen. Offenbar war der ganze Türrahmen mit Holz verkleidet und wurde durch eine hölzerne Türe geschlossen. Auf die Steinschwelle waren breite Bohlen gelegt worden; je rechts und links in die Unterschneidung eine, und eine in die Mitte. Diese wurden mittelst Schwalbenschwanz in Längshölzer eingezapft, in ein hinteres und ein vorderes. So bildeten diese Hölzer einen festen Rahmen, der unbeweglich auf der Schwelle sass, da er nach keiner Seite mehr ausweichen konnte, wenn das hintere und vordere Längsholz sich seitlich über die Gewände hinaus erstreckte. Darüber waren 5 cm starke Bretter gedeckt, die vielleicht mit schwalbenschwanzförmigen Nuten, ähnlich wie Tischplatten, auf den Querriegeln des Rahmens befestigt waren. Erst diese bildeten den Auftritt; eine Zwischenstufe musste dann den Zugang vom

Pronaos her erleichtern; denn eine Höhe von 46½ cm lässt sich nur unbequem ersteigen. Wahrscheinlich war auch diese Vorstufe aus Holz. Ein Dollenloch rechts und links am Fussboden ist wohl für die Befestigung derselben in Anspruch zu nehmen. Auf den horizontalen Rost waren endlich an den Kanten des Türgewändes vertikale Rahmenhölzer eingezapft. Zwischen ihnen bildeten Bretter oder Bretttafeln die Verkleidung, das sogenannte Türfutter. In den schon erwähnten Ausschnitten auf halber Höhe und unmittelbar unter dem Türsturz sassen die Querriegel, die einerseits dieses Türfutter und die vordere Verkleidung, andererseits nach hinten auch die Holztüre selbst zu halten hatten. Die drei grossen Löcher im Fussboden hinter der Schwelle sind die Spuren der Türflügelbefestigung. Rechts und links fast quadratische seichte Vertiefungen, welche die Pfannen für die Türzapfen aufzunehmen hatten; in der Mitte etwas verschoben, eine grössere, aber auch seichte Vertiefung für den Klotz, auf welchem der rechte Türflügel festgeriegelt wurde, bevor man den linken schloss. (Vgl. Garniers erste Detailtafel). Es ist daher anzunehmen, dass der linke Türflügel zuerst geöffnet und zuletzt geschlossen wurde, gerade umgekehrt, als es bei uns üblich ist; eine Vorrichtung, die aber jetzt noch an äginetischen Häusern vorkommt.

Standen die Türflügel offen, so konnten sie durch Stellriegel festgehalten werden. Wie nach oben die Befestigung der Türzapfen angeordnet war, lässt sich nur vermutungsweise angeben. Wahrscheinlich waren, wie eben ausgeführt, Querriegel eingesetzt in jene seitlichen Unterschneidungen, die nach dem Befund des einen Bausteins hier anzunehmen sind. In diesen staken dann die Zapfen. Wie die Türflügel selbst ausgesehen haben mögen, kann nur annähernd bestimmt werden. Wahrscheinlich waren es einfache Holztüren mit dekorativ verwendetem Beschläge und Nagelköpfen, ähnlich etwa wie auf beistehend abgebildetem, sonst noch unpubliziertem Relief in Epidauros. Vgl. auch Vitruv IV, 6.

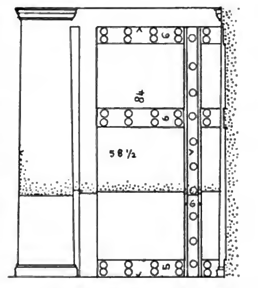


Abb. 11. Darstellung einer Flügeltüre auf einem Relief in Epidauros. Nach eigener Skizze.

Die Trennungswand zwischen Pronaos und Cella ist, wie schon hervorgehoben, — und ebenso die entsprechende hintere Wand zwischen Cella und Opisthodom — etwas stärker als die Längswände der Cella, nämlich 0,89 m, nimmt aber nach oben wieder um rund 3 cm ab. So misst der Türsturz nur noch 0,86 m. Diese stärkeren Dimensionen der Giebelwände sind aus statischen Gründen zu erklären. Die grossen Türöffnungen verringern den Querschnitt der belasteten Fläche stark; deshalb wird hier die Mauerstärke grösser gemacht. Dasselbe ist ja auch der Fall bei den Wänden des Parthenon, des Zeustempels in Olympia u. a. Die Bekrönung der Wand ist nach dem Pronaos zu das oben beschriebene niedrige Kymation-Band. Nach der Cella-Seite hin nahm ich in Deckenhöhe ein anderes niedrigeres Bekrönungsstück ähnlicher Art als Abschluss an. Einige wenige Bruchstücke nämlich eines solchen Gesimses, welche Klammerlöcher zur Verbindung nach rückwärts haben, deuten darauf hin, dass diese nur hier oben an den Giebelwänden der Cella gesessen haben können, wo sie den Übergang der Decke zur Wand vermittelten. Dass sie selbst keine Decke oder

Balken trugen, geht daraus hervor, dass ihre Kymatien nicht wie bei allen anderen Stücken durch eine gute Anathyrose gegen Kantendruck geschützt sind.

Cella

Innere Kolonnaden von je fünf Säulen in zwei Geschossen teilen den Cellaraum in drei ungleiche Schiffe: ein breites mittleres von 3,045 m (zwischen den Stufenkanten gemessen) und zwei schmale korridorartige Gänge von rund 90 cm Breite. Von den unteren Säulen sind noch grosse Schaftstücke vorhanden, ja standen noch in situ, als COCKERELL und v. HALLER da waren. Aber von den Halsringen unter dem Kapitäl haben weder sie noch wir je eine Spur gefunden, während von den oberen Säulen einige unbedeutende Bruchstücke das Hypotrachelion noch zeigen; wahrscheinlich fehlte es aber auch dort nicht (vgl. Tafel 41). Über den unteren Säulen ruhte ein einfacher Architrav, der nach dem Mittelschiff zu Taenia, regulae und Tropfen trug, nach hinten zu aber glatt geblieben war (Tafel 44). Dieser so eng mit dem Triglyphon zusammengehörende Schmuck war nun einmal die althergebrachte Zier des Architravs. Sitzt ja noch am Parthenon unter seinem langen, herumlaufenden Fries ein mit Regulen und Tropfen geschmückter Architrav, der zu den figürlichen Darstellungen über ihm in gar keiner Beziehung steht.* Hinter dem Architrav kam eine Gallerie. Über den Seitenkapitellen sind nämlich in den Stossfugen der Blöcke Einarbeitungen für Holzbalken erhalten; sie ergeben ein Maass von 15 auf etwa 17 cm Holzstärke. Solche Balken trugen starke Bohlen, die von Säulenaxe zu Säulenaxe (2,28 m) gelegt wurden; vgl. den perspektivischen Schnitt auf Tafel 36. Den Aufgang vermittelte eine leiterartige Treppe, deren Spur noch durch zwei Löcher für die Wangenhölzer im Fussboden hinter der ersten inneren Säule rechts erkennbar ist; sie hatte eine Breite von 0,77 m. Derartige Gallerien sind nicht aus der Absicht, einen zweigeschossigen Raum zu erbauen, entstanden. Die Doppelgeschossigkeit war vielmehr durch die Notwendigkeit kleiner Innensäulen bedingt: man wollte statt grosser, verhältnismässig eng stehender Säulen, die viel Raum einnehmen, kleinere Stützen, um die Durchsichtigkeit des Raumes zu bewahren. Wenn man diesen kleineren Säulen das gewohnte Verhältnis gab, so konnte man nur durch eine zweigeschossige Anordnung die notwendige Raumhöhe erreichen. Wäre die gewollte Gallerie hingegen der Grund einer solchen Anlage gewesen, so würde sicherlich bei den so strengen Bauregeln eine andere Entwicklung dieser inneren Raumteilung erfolgt sein.

Die oberen Säulen sind, wie schon hervorgehoben, in ihrer Höhe ziemlich sicher durch HALLER bestimmt. Sie stehen auf dem steinernen Architrav, wie es nach einem Bruchstück erscheint, leicht eingelassen; vgl. Tafel 44. Sechzehn Kanneluren umgeben den Schaft. Die Kapitelle (ein vortrefflich erhaltenes in München, *Beschreibung der Glyptothek, Nr. 172*) haben genau denselben Charakter wie diejenigen der Ringhalle. Sie sind ausserordentlich fein und exakt gearbeitet und mit einer dünnen Stuckschicht überzogen, auf der jedoch nirgends mehr eine Farbspur zu erkennen ist. In der Oberfläche des Abakus sitzt eine Hebevorrichtung. Fast unmerklich ist die Anathyrose.

Ob nun über den Kapitälen ein steinerner Architrav, wie ihn COCKERELL sogar mit einem Höhenmaass angibt, gelegen hat, wissen wir nicht. Seine Rekonstruktion gibt keine Gewissheit, da er keine Notiz darüber bringt. Möglicherweise gehört ein völlig verwittertes Stück, das ich weit unten am Berg gegen »Trigoni« hin fand, einem ehemaligen Steinarchitrav dieser Art an. Die Höhe von ca. 32 cm ist etwas gering. Die Breite von ca. 50 cm würde stimmen; die Länge ist leider unbekannt, da das Stück an beiden

* Vgl. DURM, *Baukunst der Griechen* S. 111 und DÖRPFELD, *Athen. Mitteilungen* 1884 S. 336

Enden gebrochen ist. Ein tiefes Loch in der Art eines Wolfsloches ist eingegraben und an der einen Seite scheint, bei der starken Verwitterung unsicher zu erkennen, ein etwa 9 cm hohes Band die obere Bekrönung gebildet zu haben. Weder GARNIER noch wir konnten am Platze selbst etwas finden, was einen bestimmten Anhaltspunkt gegeben hätte. — In den Notizen von HALLERS befindet sich eine Architravzeichnung ohne Texterläuterung, die vielleicht nach einem damals gefundenen Bruchstück hergestellt ist. — Die Annahme eines hölzernen Architravs ist auch zulässig und wäre dann aus dem gänzlichen Mangel von sicheren steinernen Bruchstücken zu erklären. Doch scheint die Analogie mit Paestum einerseits, mit dem zeitlich kurz darnach entstandenen Zeustempel von Olympia andererseits fast mit Bestimmtheit einen steinernen Architrav zu verlangen. Gerade die Verhältniszahlen des Inneren vom Poseidontempel in Paestum finden hier in Aegina so auffallende Analogien, dass man gerne von dieser Entsprechung in den Maassen auch auf Analogien in der sonstigen Ausbildung schliessen möchte.

Decke und Dach

Decken- und Dach-Konstruktion hängen eng zusammen. Wir wissen davon für den Aphaiatempel nur wenig. Eine horizontale Decke unter dem Satteldach muss nach dem Beispiele des Poseidontempels in Paestum, des Konkordiatempels in Agrigent u. a. für alle Tempel, welche Treppen enthielten, angenommen werden. (Vgl. Pausanias V 20. 4 zum Heraion in Olympia.) Unsere Rekonstruktion in den geometrischen und perspektivischen Schnitten (Tafel 36–38) beruht lediglich auf Vermutungen. Über den Architraven waren die grossen Deckenbalken gelagert, über ihnen dann kleinere Querhölzer, die das leichte Kassettenwerk trugen. Für die Rekonstruktion des Dachstuhls ist ein steigender Gesimsstein des Ostgiebels von Wichtigkeit. Dieser hat an seiner Rückseite ein grosses Zapfenloch, in das ein Balken eingreifen konnte. Der Balken ist eine Pfette, die mit ihrer Oberkante fast schon in der Fläche des Daches liegt. Es können also nur dünne Sparren darauf gelegen haben. In der Reihe der steigenden Geisa, deren Anfänger, erster Stein und Scheitelstück bekannt sind, kann dieser Gesimsblock nicht anders untergebracht werden, als gerade so, dass seine besprochene Aussparung sich in die Flucht der Cellawand legte. Eine weitere Unterstützung bildete wohl eine Pfette über der inneren Säulenstellung. Von Einlassungen für eine Firstpfette fehlt jede Spur. Der Block der einen Giebelspitze ist vorhanden (abgebildet bei COCKERELL pl. XI, 7), hat aber keine Einlassungen. Vermutlich wird die Pfette dann auf kleinen Holzsäulen unmittelbar an der Giebelwand aufgeruht haben; sie ist für die Konstruktion des Daches notwendig.

Über den bohlenartigen Sparren ist eine Brettverschalung und ein Lehmestrich gelegt worden, und darauf waren erst die Ziegel gebettet. COCKERELL hat in seiner Rekonstruktion angenommen, dass die Ziegelplatten direkt auf den Sparren auflagen; er hatte nämlich in einem Geisonblock noch einen eingesetzten Steinklotz gefunden (vgl. Tafel 40 und oben Seite 27), den er als Widerlager für den Sparren annahm. Da nach meinem Dafürhalten diese Steinklötzchen nur als Auflager für die untere Ziegelreihe dienten, nicht aber als Widerlager der Sparren, deren unteres Ende sonst stark verschnitten gewesen wäre, so halte ich die Dachkonstruktion nicht an die Axen der Ziegelbreiten (58,1 cm) gebunden, sondern die Annahme einer konstruktiv günstigeren Verteilung der Sparren unter einer Brettverschalung mit Lehmestrich für berechtigt. DÖRPFELD machte mich darauf aufmerksam, dass die überlieferte Art der Dacheindeckung in Griechenland immer das Lehmdach war. Aus ihm entwickelte sich das Ziegeldach. War eine satteldachförmige Neigung des Lehmestrichs verlangt, so mussten Vorrichtungen gegen das Abrutschen der Erdmassen getroffen werden. Das waren eben Platten aus gebrannter Erde. Gleichzeitig ist aber

nach seiner Meinung auch anzunehmen, dass selbst bei der vollendetsten Kunstfertigkeit im Herstellen von Ziegeln doch immer noch ein Lehmestrich unter den Platten gelegen hat. (Siehe den Querschnitt auf Tafel 40. Vgl. auch die Rekonstruktion des Arsenals im Piräus nach der Zeichnung von Choisy (Bauverdingung betr. d. Arsenal d. Philon 45—58: Corpus inscriptionum atticarum II 2 n. 1054) bei Durm a. a. O. S. 159 ff.).

Zweierlei Ziegel waren auf dem Dache des äginetischen Tempels. Den unteren Rand an den Längsseiten bildeten Platten von parischem Marmor. Ihre Form gleicht derjenigen der Terrakotta-Ziegel, welche das übrige Dach bedeckten (siehe Tafel 47). Die marmornen Ziegel haben seitlich aufgebogene Ränder. Die Gleitflächen für das Wasser sind gut geglättet, die Rückseiten aber nur rauh bearbeitet. $13\frac{1}{2}$ cm von der Unterkante entfernt sitzen Einschnitte in den seitlichen Rändern. Eiserne Dollen, die auf dem steinernen Gebälkblock befestigt waren, griffen in diese Einschnitte ein und zwar so, dass sich immer zwei Ziegel gegen einen Dollen in der Mitte ihrer Stossfuge stützten. So waren sie gegen das Hinuntergleiten gesichert. Von den Marmorziegeln ist nur ein Exemplar ganz erhalten, aber eine Reihe von Bruchstücken zeigt, dass eine ansehnliche Summe solcher Platten vorhanden war. Die Betrachtung derselben lehrt, dass sie alle Traufziegel waren, d. h. dass sie den untersten Rand, die Traufe des Daches bildeten. Kein Stück hat die seitliche Randaufbiegung der gewöhnlichen Dachplatten. Also war nur eine, die unterste Reihe, aus diesen Marmorziegeln hergestellt. Nach oben folgten dann die leichteren Tonziegel, von denen eine Unmenge Bruchstücke erhalten ist. Die Breitenmaasse sind bei beiden Gattungen natürlich dieselben. Nach der Art eines ebenen Flachziegels ist

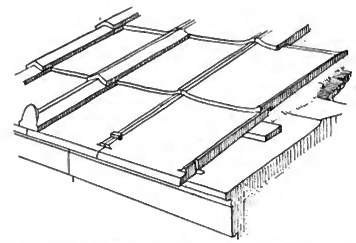


Abb. 12. Rekonstruktion der Eindeckung. Die untere Reihe Platten aus Marmor, die oberen aus Terrakotta.

bei den Tonziegeln der seitliche Rand etwas aufgebogen, vorne eine kräftige Wassernase von 7,8 cm Breite und oben ein kleiner rundstabartiger Rand, der unter den folgenden Ziegel hereingreift und zwar so, dass er nicht ganz bis an die rückwärtige Begrenzung der Wassernase hinreicht, sondern nur bis an die beiderseitigen kleinen Eckchen, die in die Unterschneidung 2 cm hineinragen. Die Überdeckung beträgt somit nur 5,8 cm (siehe Abb. 12). Das eigene Gewicht, das feste Übereinander- und Ineinandergreifen der Platten und die Reibung auf dem Lehmestrich verhinderten ein Abgleiten.

Die Stossfugen der Ziegelplatten wurden durch dachförmige, $20\frac{1}{2}$ cm breite Kalyptere überdeckt. Es hat den Anschein, als wenn diese in Lehmmörtelverband aufgesetzt worden

wären. Diese Marmordeckziegel (ein vortrefflich erhaltenes Exemplar *Beschreibung der Glyptothek, Nr. 175*) sind als Stirnziegel ausgebildet (siehe Abb. 12); ihre vordere glatte Seite war mit einem Palmettenornament bemalt. Sie wurden mit Dollen gegen das Abrutschen festgehalten, indem sie sich mit einer Nase an ihrer Innenseite gegen diese stemmten

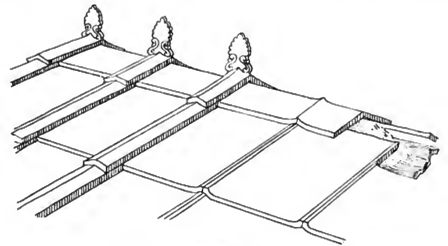


Abb. 13. Eindeckung am First. Rekonstruktion.

(vgl. Tafel 47). Den First oben schliessen die den Plattenbreiten entsprechenden Deckziegel, deren Fugen durch Kalypter-Reiter gedeckt wurden (siehe Abb. 13). Diese tragen jene schönen Anthemien, von denen mehrere Stücke von COCKERELLS Ausgrabungen her sich in der Münchener Glyptothek befinden (Nr. 179—183). Beiderseitig ist eine Palmette von abwechselnd dunkelbraunen und hellgelben Blättern auf Voluten gemalt; die Silhouette entspricht der Zeichnung und ist kräftig bewegt (Tafel 48, 3 und 3 a). Die Tonmasse der Platten und Anthemien ist sehr hart und schwer. Sie zeigt feine Einsprengungen von geriebenen vulkanischen Gesteinen. Die Oberflächen sind mit einer dünnen Schicht aus feinem geschlemmten Ton von hellgelblich-grüner Farbe überzogen. Reste von Ziegelplatten mit runden Lichtöffnungen wie in Olympia, Phigalia, Athen und Tegea sind nicht erhalten.

Hypäthralfrage

Bisher ist für Aegina die Annahme einer hypäthralen Anlage im besonderen nicht widerlegt worden. Gerade hier schien COCKERELL durch seine Beobachtungen am meisten berechtigt diese Annahme zu beweisen, indem er Bruchstücke fand, die auf den ersten Blick als Hypäthralsteine, d. h. Randeinfassungssteine einer Deckenöffnung angesehen werden konnten. Die feste Überzeugung vieler Forscher der damaligen Zeit, dass alle griechischen Tempel Oberlichtöffnungen gehabt haben müssen, wie sie sich aus VITRUVS Bemerkung über hypäthrale Anlagen (III 2, 8) entwickelt hatte, führte dazu jeden auch nur halb passenden Stein als Beweismittel für diese Theorie zu verwenden. Und hier waren wirklich auffallende Überreste: Steine, deren Einarbeitungen genau denen der Ziegelformen entsprachen. Wo sollten die anders als auf das Dach hingehören, und dann natürlich zu einem Hypaithron! — Die neuere Forschung ist von dieser Theorie zurückgekommen (Ross, *Hellenika S. 1 ff.* (contra BÖTTICHER), DURM, *a. a. O. S. 197 ff.*, DÖRPFELD, *Athen. Mitteil. 1891, S. 334 ff.* und *Olympia, Bd. II, S. 16 ff.*). Die Bemerkung VITRUVS wird mit Recht für Griechenland nur auf einen einzigen Tempel Athens, den oktostylen Jupitertempel

bezogen. Die im Norden notwendigen Lichtöffnungen braucht der hellere Süden nicht. Das vorne durch die geöffnete Türe eintretende Licht genügte völlig, um den Raum zu erhellen.* Dieses entscheidende Resultat, dass die griechischen und römischen Tempel im allgemeinen kein Hypaithron hatten, bestätigen von neuem unsere Beobachtungen. Das Nichtvorhandensein einer hypäthralen Dachöffnung gilt auch für den Aphaiatempel auf Aegina. Einmal ist der Fussboden der Cella, der ja fast vollständig erhalten ist, mit keiner entsprechenden Vorrichtung, etwa einer Wasserableitung, versehen. Zum andern können jene Stücke unmöglich zur Umrahmung einer Dachöffnung gehört haben, weil die Aneinanderreihung derselben zu einer steigenden Einfassung eine jeder griechischen Dachbildung widerstrebende Anordnung ergeben müsste. Zum dritten hat sich für die Steine, die Cockerell als einen Beweis seiner Theorie ansah, die er aber doch nicht befriedigend unterbringen konnte, ein anderer Platz gefunden: sie schlossen nämlich rückwärts an die Giebelakroterplinthen an. Zwei der gefundenen Stücke (Nr. 2 und 3 auf Tafel 47 links unten) passten, soweit sie noch erhalten sind, in ihren Längen- und Höhenmaassen genau zur Westgiebelakroterplinthe. Das dritte (Nr. 1 auf Tafel 47 rechts unten) lag am Ostgiebel, dessen Akroterplinthe wir nicht mehr haben; es ist in den Maassen etwas verschieden von den beiden anderen. Alle drei zeigen an der einen Seite die Bahn für die aufsteigenden Ziegelplatten, an der anderen die Aussparung für den Deckziegel, der von unten her eingriff. Das Ostgiebelstück ist auch in Hallers Aufnahmen gezeichnet. Er schreibt dazu, dass er in der seitlichen Unterschneidung »restes d'un ciment, avec lequel les tuiles ont été peut-être asserrées«, gesehen habe. Eben dies Stück hat im Gegensatz zu den Westgiebelstücken Doppel-T-Klammerverbindung, während jene schwalbenschwanzförmige Verbindung aufweisen. Das Längenmaass von Nr. 1 stimmt auf 1 cm genau mit dem Maass der Westgiebelakroterplinthe; also waren beide Plinthen in der Breite gleich gross, was auch für die Rekonstruktion des Akroters von Wichtigkeit ist; die Längenausdehnung beider ist jedoch verschieden. Die Ostgiebelplinthe muss, entsprechend dem vorhandenen Ansatzstück, länger gewesen sein. Rechnet man die Ziegelaxen, ausgehend von der ersten gegebenen Axe am Westgiebel, aus, so ergibt sich am Ostgiebel das Abstandsmaass von 0.60 m; die folgende Axe ist 0.582 m entfernt, davon fallen auf das Ansatzstück nur noch 0.147 m, während das verwandte Westgiebelakroterstück 0.377 m Axenabstand von der hinteren Kante der Akroterplinthe hat. Die Stossfläche dieser Ansatzstücke ist rauh. Das Material ist Poros, nur die Akroterplinthen selbst sind noch Marmor. Die Verwendung unedlen Materials ist gerechtfertigt, da man auf der Dachfläche die Ansatzstücke doch kaum sehen konnte. Den konstruktiven Grund zum Ansetzen von solchen Steinen, scheint mir, finden wir darin, dass der Schwerpunkt der Last des Akroters weiter nach rückwärts über die Giebelmauer weg nach innen verlegt werden und nicht mehr auf den überhängenden Teil der Geisonplatte vorne fallen sollte. Somit sind die für eine hypäthrale Anlage noch gewünschten oder gefürchteten Beweismittel beseitigt, und wir kehren in die dunkle Cella zurück.

Der Fussboden des Mittelraums ist aus ungleich grossen Steinplatten, je drei in vierzehn Reihen, hergestellt. Ein feiner, leuchtend roter Stucküberzug überdeckte denselben; heute sind noch viele Teile davon erhalten (siehe Grundrisstafel 31). Cockerell nahm in veralteter Weise an, dass der Fussboden rot gemalt worden sei, um die Blutflecken der geopferten Tiere zu verbergen. Die Seitenschiffböden haben diesen Überzug nicht.

* Wir hatten selbst Gelegenheit, zu Anfang Winter in unserem Wohnhaus in Misagró die Beobachtung zu machen, dass das durch die Ritzen der wegen grosser Kälte geschlossenen Fensterläden flutende Tageslicht ausreichte, um den Raum so zu erhellen, dass wir lesen konnten.

In der neunten und zehnten Reihe der Fussbodenplatten des Mittelschiffes fand sich bei sorgfältiger Reinigung des Stucküberzugs eine rechteckig ausgesparte, nicht stuckierte Stelle von 92 × 112 cm Grösse, die Spur des Postamentes für das Kultbild. Eines der wichtigsten Resultate der neuen Untersuchung! Das Bild war also wie auch in anderen Tempeln erst auf der Grenze des zweiten Drittels der Cellalänge aufgestellt. Es war von bescheidenen Dimensionen. Eine Kolossalstatue, die man bisher auf Grund des grossen elfenbeinernen Auges, das COCKERELL in der Cella gefunden hatte (jetzt in München aufbewahrt, vgl. die Abbildung weiter unten), rekonstruieren wollte, und deren Dimensionen in sehr schlechtem Verhältnis zu den Maassen der Cella gestanden hätte, ist somit ausgeschlossen.* Wir haben uns ein kleines, wahrscheinlich sitzendes Götterbild zu denken, sitzend, weil die Form der Basis ausgesprochen länglichen Charakter hat. Und Eines scheinen wir noch zu erfahren: hellblaue Farbe schmückte den Sitz; noch sind Spuren von feinster blauer Färbung am leicht aufgebogenen Rand des Stucks, wo er einstens an der Plinthe aufstieg, erhalten. Über Gestalt und Aufbau des Bildes wissen wir nichts. Es mag aus Holz ein altheiliges Bild gewesen sein, oder aus Holz und Elfenbein.** Vier viereckige Löcher als vier Ecken eines weiteren Rechtecks ergeben die Grösse der in der Inventar-Inschrift erwähnten hölzernen Schranken, die das Bild umschlossen, der *ἴκρια περὶ τὸ ἕδος*. Vgl. Tafel 31, 32 und 37. Sonst wissen wir über die Einrichtung des Cella-Innern*** nichts. An der Rückwand steht rechts von der hinteren Ausgangstüre ein Steinblock mit einer Einlassung, etwa für eine Stele oder dergl.

Kultbild

Eine auffallende Ausnahme im dorischen Kultraum ist die westliche Cellatüre des aeginetischen Tempels. Noch auffallender der Umstand, dass sie unsymmetrisch angelegt ist. Über die Ursprünglichkeit dieser Öffnung haben sich schon mehrfach Zweifel erhoben.****

Türe zum Opisthodom

Der Baubestand ist folgender: Ohne Rücksicht auf den Fugenplan, der sonst im Aufbau des Heiligtums genau beobachtet ist, sitzt die Türe in der Rückwand der Cella; sie ist aus der bereits versetzten Orthostatenschicht der Cellamauer herausgeschnitten, so dass die klaffenden Fugen der in der Mauer nur roh zusammenschliessenden Platten durch Schwelle und Gewände hindurchlaufen; die oberen Stücke der Türe sind nicht mehr vorhanden. Der Türsturz ist ein mächtiger Block von 2,979 m Länge, 0,82 m Höhe und 0,845 m Dicke, der über die 1,45 m breite Türöffnung rechts (von innen gesehen) 83,38 cm und links 69,58 cm übergreift, also ganz erhebliche Auflager hatte. Am wahrscheinlichsten ist diese Cellarückwandtüre erst während des Baues auf Grund eines speziellen Wunsches der Bauherrn ausgebrochen worden, als bereits die untere Orthostatenschicht und vielleicht auch schon mehrere Steinschichten darüber versetzt waren. Der grosse Türsturz wurde entsprechend der Änderung aber schon planmässig eingefügt und über ihm dann die Giebelwand aufgeführt. Ein so mächtiger Steinblock wäre ohne Schaden für das Gebäude nachträglich auch kaum einzusetzen gewesen. Beträgt seine Länge doch beinahe die Hälfte der ganzen Wandbreite. Dass die Türe während des Baues noch angelegt wurde, beweist ausserdem die guterhaltene Stuckschicht des Bodens, die an dieser Stelle keinerlei Spuren einer baulichen Veränderung, verderbte Stellen oder Flickungen enthält. Auf der Innenseite des Türsturzes sind sieben kleine quadratische, ca. 4 cm grosse Löcher angebracht, sechs in einer Reihe,

* Vgl. FURTWÄNGLER, *Beschreibung der Glyptothek, S. 84* und *Sitzungsber. der bayer. Akad. 1901 S. 365.*

** Vielleicht noch jenes alte Bild, das in der Aphaiainschrift erwähnt wird (vgl. unten).

*** Ausgenommen durch das Tempelinventar, das noch einige Mobiliarstücke des Heiligtums aufzählt. FURTWÄNGLER, *Beschreibung der Glyptothek, S. 152.*

**** KLENZE, *Aphoristische Bemerkungen auf seiner Reise nach Griechenland, S. 178.*

das siebente etwas tiefer seitlich rechts (von aussen gesehen). Vgl. Tafel 44. In der Unterseite dann ebenfalls rechts gerückt ein ca. 7 cm grosses quadratisches Loch. Die gleiche Entfernung vom rechten Türgewänd hat in der Schwelle ein entsprechendes Doppelloch. Diese Einarbeitungen zusammen mit dem nach innen schräg unterschnittenen, 27½ cm breiten Falz rechtfertigen die Annahme einer sorgfältigen Holzauskleidung und eines Holzverschlusses, ähnlich wie bei der vorderen Cellatüre. Das Türfutter kann nach aussen hin ohne Deckleiste geblieben sein, da keinerlei Spur einer solchen zu sehen ist, und auch seitlich links kaum genügend Platz für eine solche wäre. Nach innen aber umgab ein breiter Rahmen das Futter. Die Tür selbst sass wahrscheinlich an einem besonderen Holzstock, und wurde nach innen geöffnet; auch hier der linke Flügel zuerst. Die Schwelle zeigt die Einlassung für einen Holzrahmen, auf dem die Pfannen für die Türflügel gesessen haben müssen. Die Höhe der Türe mag 2,76 m gemessen haben. Die kleinen quadratischen Löcher im Sturz könnten auch die Vermutung nahe legen, dass ausser der festen Türe ein Vorhang hier die Öffnung abschloss; das tiefer liegende siebente Loch würde andeuten, dass derselbe nach rechts (innen) gezogen wurde.

Opisthodom

Über den Grund der Anordnung einer solchen, nicht einmal axial angelegten Türe sind wir nicht unterrichtet. Als Vermutung lässt sich folgendes aussprechen: ein auswärtiger Baumeister hatte den Plan verfertigt und die Ausführung übernommen. Dieser hatte den Tempelbau, wie er gewohnt war, nach der damals schon festen, allgemein üblichen neueren Grundrissform geplant. Der aeginetische Kult verlangte aber wahrscheinlich hinter dem eigentlichen Naos noch ein Adyton, ein Allerheiligstes, wie es die älteren sizilischen Bauten haben, z. B. in Selinunt der alte Burgtempel. Die neue Grundrissform hatte dies nicht berücksichtigt. Man musste sich also durch das unplanmässige Einsetzen einer Türe und durch Verschluss des Opisthodoms mit Gitterwerk helfen. Jedenfalls hatte der Opisthodom nicht nur dekorativen Zweck wie beim Heraion von Olympia oder bei anderen zu einer Mittelaxe symmetrisch angelegten Heiligtümern, er wurde in Aegina als Innenraum benützt. Es befinden sich nämlich hier an der Cellawand rechts von der Türe zwei wangenartig vorstehende Steinplatten, von unter sich annähernd gleichen Dimensionen. Sie schliessen in leicht in die Wand vertieften, ihrer Breite entsprechenden Streifen an. Zwischen ihnen steht ein mächtiger Steinblock; die Tischfläche desselben liegt aber tiefer als die Oberfläche der Wangensteine (vgl. Tafel 44). Keine Spur von einst hier aufgestellten Weihegaben ist zu erkennen (vgl. Cockerell, *The temples, p. 22*; Furtwängler, *Beschreibung der Glyptothek, S. 84 ff.*). In ähnlicher Weise glaubten die früheren Forscher auch die linke Seite, d. i. die nördliche, ergänzen und mit dem unmittelbar neben der Türe links stehenden dritten Wangenstein einen nicht vorhandenen Steintisch und ein viertes, nicht vorhandenes Wangenstück als Gegenstück konstruieren zu dürfen. Ich halte diese Rekonstruktion für falsch. Es scheint hier vielmehr noch ein besonderes kleines Geheimnis zu stecken. Der dritte Wangenstein, der unmittelbar rechts neben der Türe steht, ist seiner Grösse nach von den beiden anderen verschieden; er sitzt auch nicht in der vorhin beschriebenen Art an der Cellawand an, sondern ist ohne vorgerissene Fugenfläche nur angeschoben; auf seiner Oberfläche trägt er ein kleines Dübelloch. Neben ihm sind keine Spuren von einem je vorhanden gewesenen ähnlichen Steinblock, wie drüben zu entdecken. Auch dass man einen so mächtigen Steinblock sollte weggeschleppt haben, scheint unwahrscheinlich. Herausgefallen ist er nicht, da die umgebenden Bodenteile noch alle intakt sind. Warum nun diese vereinzelte dritte Wange? Zu Hallers und Cockerells Zeiten standen die Opisthodomsäulen noch, wie aus der Abtönung des Grund-

risses *The temples, pl. 3* ersichtlich ist. Mir war es, bevor ich die Zeichnung von HALLER kennen gelernt hatte, gelungen, die beiden Säulen, deren Trommeln ziemlich zerstreut liegen, und durch unsere Untersuchungen von neuem auseinandergeworfen worden sind, wieder auf dem Papier zusammenzusetzen. Dabei ergab sich an der linken, d. i. der nördlichen Säule eine horizontale 42 cm breite und 7 1/2 cm hohe Einarbeitung, die in einer Höhe von 1,92 m vom Boden des Opisthodoms nach innen gekehrt war; die andere Säule hatte

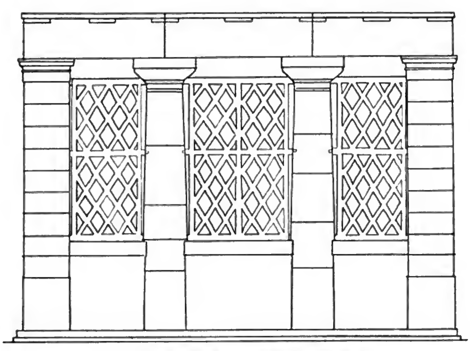


Abb. 14. Vergitterung des Opisthodoms. Rekonstruktion.

eine solche Einarbeitung nicht. Auf den Zeichnungen VON HALLERS fand sich später, dass die gedachte Rekonstruktion vollkommen richtig war. Nicht ganz axial, etwas südlich verschoben, passt dieser Einschnitt in der Säule genau auf die Fluchten des dritten Wangensteins. Setzt man auf diesen einen zweiten ähnlichen, oder eine entsprechende Holzkonstruktion, so verband diese mit der Säule in der Höhe von 1,92 m ein 7 1/2 cm dickes, 42 cm breites Bohlenstück, und bildete dadurch einen schmalen Türeingang in ein kleines Nebengemach. Der Opisthodom war somit in zwei Teile geteilt: einen grösseren, mit dem Steintisch versehenen und vielleicht als Kultplatz benützten Raum und ein kleineres, als Thesauros oder zu anderen unbekannten Zwecken dienendes Gelass. So wird vielleicht auch die nicht axiale Stellung der Türe hier erklärt: wo der Steintisch stand, brauchte man zum Aufstellen und zum Herumgehen mehr Platz. Die Türe ist darum nach der anderen Seite hin verschoben.

Bei solcher Verwendung des Opisthodoms ist eine feste Vergitterung der Interkolumnien selbstverständlich. Momente zu einer genauen Rekonstruktion derselben haben wir zwar nur wenig. Das mittlere Intervall war möglicherweise mit einer Gittertüre, wahrscheinlich aber mit einem unbeweglichen, festen Gitter geschlossen, da nur rechts und links unmittelbar neben den Säulen kleine Löcher im Boden auf eingesetzte Metallkapseln oder

Stifte hinweisen, mit welchen die Gitterstäbe befestigt waren. In ähnlicher Weise sind in die Säulen mehrere Stiftlöcher bis hinauf zum Kapitell eingebohrt. Die seitlichen Intervalle dagegen zeigen unten keine Spur von Vergitterung. Ein Stein, der an die Kanneluren anpasst, verrät aber, dass zwischen den Säulen und Anten etwa 0,60 m dicke Brüstungsmauern eingespannt waren, wahrscheinlich bis zu einer Höhe von rund 1,60 m. Dann beginnen auch hier die Stiftlöcher in den Säulen die Vergitterung anzuzeigen. Der Aufbau und die Decke des Opisthodoms waren im übrigen gleichartig angelegt wie im Pronaos.

Polychromie

Neben der Form der Bauglieder und ihren konstruktiven Eigenschaften ist auch ihre farbige Erscheinung von Wichtigkeit. Von den früheren Besuchern des Tempels sind verschiedene Beobachtungen gemacht worden. Heute ist es bei den noch erhaltenen geringen Farbresten schwierig, mit Sicherheit zu beurteilen, wie die ehemalige polychrome Behandlung des Bauwerkes wirklich war. Die einstige Bemalung ist einmal durch wirklich vorhandene Farbenreste kenntlich, zum andern durch die Beschaffenheit der Oberfläche, auch bei gänzlichem Mangel an Farben, indem sich an jenen Stellen, die einst durch Bemalung ausgezeichnet waren, die Oberfläche des Steines oder Putzes unter dem schützenden Gewande der Farbschichte besser erhalten hat als an unbemalten. So sind jetzt noch deutlich die Verzierungen auf den Antefixanthemien der untersten Deckziegel als glatte Flächenteile auf der sonst rauhen Oberfläche des parischen Marmors zu erkennen. Das Auftragen der Farben auf dem Stuckgrund konnte unmittelbar al fresco geschehen,* so an den Triglyphen und allen einfachen Wandteilen und den Säulenschäften, die einen einheitlichen Anstrich erhalten sollten; al secco überall da, wo feinere ornamentale Zeichnung verlangt wurde. Das Bindemittel mag ein rasch trocknendes Harz gewesen sein, mit dem die Erdfarben vermischt und aufgetragen wurden.

Der Stufenunterbau des Tempels war weder mit Farbe noch mit einem Stucküberzug versehen. Die natürliche, ursprünglich gelblichgraue Farbe des Materials selbst, das hier besonders fein und gleichmässig ist, trat in die Erscheinung. Weshalb wären auch mit solcher Sorgfalt die Steinplatten des Stylobats in genauer Fugenkonkordanz angeordnet worden, wenn sie bestimmt gewesen wären, unter einem Überzug verdeckt zu werden? Auch der Boden der Ringhalle war nicht mit Stuck belegt. Die Platten sind in grosser Regelmässigkeit angeordnet, mit gutem Fugenschluss versetzt und heute noch bis auf wenige Stücke in situ.

Die Peristasensäulen jedoch sind allen Anzeichen nach, sowie verschiedenen früheren Berichten entsprechend mit einem feinen Stucküberzug überkleidet gewesen. Das weniger feine Material, sowie die ungleiche Verteilung der Fugen rechtfertigen eine solche Ummantelung. Die Farbe aber dieses Überzuges ist nicht mehr zu ermitteln; die grösste Wahrscheinlichkeit hat eine dem Material verwandte gelbliche Färbung, die mit den übrigen nicht verputzten Stücken übereingestimmt haben wird. Auch die Kapitelle hatten, wie es sich an wenigen Stellen noch zeigt, einen feinen Überzug, aber nicht, wie GARNIER schreibt, 2,5 cm stark. Das würde die ganze Profilierung verdeckt haben. Nach GARNIERS Résumé bei HITTORF und ZANTH (*Recueil des monuments de Ségeste et de Sélinonte, p. 585 ff.*) war die Farbe des Kapitellstucks eine dunkle, fast braungelbe. Er schreibt dazu: »Ce ton pourrait provenir aussi d'un oxyde de dorure.« Auch er hat nirgends ornamentale Zeichnung an den Kapitellen entdecken können.

* Über die Technik des Farbenauftragens vgl. HITTORF, *Recueil des monuments etc. II.* und *Zeitschrift für bildende Kunst 1887, S. 285—286.* DÖRPFELD, *Athenische Mitteilungen 1885, S. 229 ff.* (Nikiasmonument).

Die Architrave sind nach GARNIER rot gewesen. Weder COCKERELL noch HALLER, weder BLOUET noch wir konnten diese Beobachtung bestätigen. Ob GARNIER wirklich Recht hat, bezweifeln wir sehr. Nach KLENZE war der Grundton des Gebälkes gelblich.

Die Tänia war, wie noch mehrere Fundstücke zeigen, rot bemalt. Die Färbung der Regulen konnten wir nirgends mehr erkennen. In COCKERELLS Nachlass befindet sich eine matt getönte Zeichnung der Ostfront mit ergänzten Giebelfiguren, auf der die Regulen blau bemalt, aber merkwürdiger Weise die Mutulen weiss belassen sind. Wichtiger als diese nicht an Ort und Stelle, sondern in Athen gemachte Zeichnung ist folgende Notiz aus seinem Skizzenbuch, die er zu einer mit Maassen versehenen gefärbten Skizze schreibt: »Fragment de l'architrave, trouvé dans le portique ouest peint de couleurs bien clair; la cornic(h)e étoit aussi peint(e) ainsi.«* Die Tänia ist rot, die Regula blau. Maasse und Fundangabe beweisen, dass das Stück zur Ordnung der Cellastirnwand gehört, in diesem Falle also vom Architrav des Opisthodoms herstammt. Dann waren hier sicherlich auch die Triglyphen blau. Für die Regulen am Architrav der Peristase fehlt uns also eine Angabe. Auch die blaue Färbung der Triglyphen, wie sie COCKERELL in seinem Werke (*The temples pl. VI und VII*) angibt, konnten wir nicht mehr erkennen; Notizen darüber gibt weder er noch HALLER in den Aufzeichnungen. Offenbar stützt er seine Annahme von blauen Triglyphen auf die schon erwähnte Notiz, die wir auf den Opisthodomarchitrav bezogen haben. Die Ausgrabung förderte jedoch zwei kleine Triglyphenbruchstücke zu Tage, die noch deutliche schwarze Färbung zeigen.

Zu den Mutulen am Geison schreibt HALLER in einer Skizze: blau; Text gibt er nicht; eine gleichgrosse Skizze hat COCKERELL, er tönt die Unterseite der Mutulen bläulich; und schreibt ausser der erwähnten Notiz: »la cornic(h)e étoit aussi peint(e) ainsi« nichts dazu. Wir konnten an den Mutulen der herumliegenden Geisonblöcke keine Farbspuren mehr entdecken, und waren darum auf eine Gruppe von 32 Splittern und kleineren Geisonresten angewiesen, welche wir zusammengehäuft im Schutte auf der Ostterrasse fanden. Übereinstimmend zeigten alle Mutulen schwarze Färbung ohne Stuckuntergrund, die Tropfen aber feinen weissen Stuck. Die übrigen Flächen der Geisonuntersicht sind von uns und den früheren Beobachtern als rot gefärbt erkannt worden; die Farbe ist direkt auf den Stein aufgetragen und überall noch deutlich zu sehen. Scotia und Corona sind mit feinem weissen Stuck bekleidet; auch COCKERELL und HALLER geben sie als weiss an. Das Ornament, das BLOUET nach Münchener Angaben** daraufzeichnet, gehört nach COCKERELL auf die Bekrönungssteine im Innern; mit den angegebenen Breitenmaassen würde es gar nicht die ganze Höhe der Hängeplatte ausfüllen. GARNIER sagt: »L'ornement méandrique que donne BLOUET, a disparu, mais le fond rouge existe encore sans épaisseur et pénétrant dans la pierre.« Die neuen Beobachtungsergebnisse berechtigen zu der Vermutung, dass ausser den Mutulen und Triglyphen auch die Regulen schwarz gewesen sind. Es entsteht dann ein strenges polychromes Bild, das an den älteren Burgtempel in Athen erinnert (vgl. WIEGAND, *a. a. O. Tafel I*).

Das bekrönende Kymation hatte nach unserer Beobachtung rot und blaue Blätter, deren Umrisse leicht eingeritzt sind, so dass noch jetzt die Ornamentaxen von ungefähr 5.2 cm herausgemessen werden können. COCKERELL gibt die Farben rot und weiss an, GARNIER rot und grün, HITTORF in seiner *Architecture polychrome chez les Grecs, pl. VIII, Fig. 2* blau und weiss. Die Giebelrückwand (nach COCKERELL im *Journ. VI, 340* clear light blue) ist nach

* Darunter steht: C. H., die Schrift verrät aber COCKERELLS Hand, wie alle andern Notizen, die mit C. H. unterschrieben sind, und die COCKERELL aus HALLERS Aufzeichnungen abgeschrieben hat.

** Vgl. die Rekonstruktion im Modell der Glyptothek; ferner KLENZE *a. a. O. p. 179*.

eigener Beobachtung kräftig blau gefärbt. Auch das grosse Kymationglied unter dem steigenden Giebelgesims war blau und rot bemalt. Spuren sind noch zu erkennen mit Ornamentaxen zu etwa 19½ cm. COCKERELL sagt, dass die Farben blau, rot und apfelgrün wären (*The temples, p. 27*). Die Untersicht der schrägen Hängeplatte war wahrscheinlich rot.

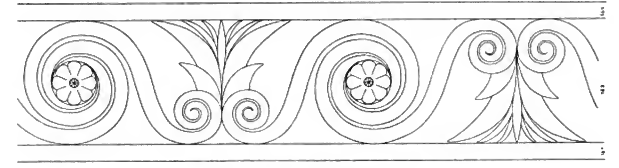


Abb. 15. Spiralrankenfries* am Gesims im Inneren des Tempels. Nach einer Zeichnung in COCKERELLS Nachlass (vgl. Taf. 62).

Von der Bemalung der Sima konnten wir kaum eine Spur erkennen; nur auf einem Bruchstück war entschiedenes Rot erhalten. COCKERELLS goldene Zeichnung (*The temples pl. VI*) stimmt also nicht zu unserer Beobachtung, passt aber auch zum übrigen farbigen Charakter des Bauwerkes nicht. GARNIER ergänzt rot und grüne Palmetten. Da grün sonst ganz fehlt, und der Vergleich mit den athenischen Bauten sehr nahe liegt, neigen wir zur Annahme, die Zeichnung der Sima am Aphaiatempel sei ähnlich den athenischen Simenbemalungen blau und rot gewesen (WIEGAND, *a. a. O. Tafel X, 1*). Ähnlich bunt waren wohl auch die Anthemien der Stirnziegel bemalt; COCKERELL sah nur eine schwarze Zeichnung und hielt diese für die Untermalung einer Vergoldung. Das fein gezeichnete Ornament ist auf den in der Glyptothek befindlichen Stücken noch schwach zu erkennen. Die schmalen, zierlichen Lanzettblätter zwischen den breiten rundlichen Palmettenlappen enden spitz, nicht, wie sie BLOUET und COCKERELL zeichneten, rundlich. Die Färbung der Akroterstücke** ist nicht mehr zu ermitteln.

Von der farbigen Ausstattung des Inneren wissen wir fast nichts. Prächtig erhalten ist der rote Fussbodenstuck im Pronaos, weniger gut in der Cella. Nach GARNIERS Behauptungen wären die unteren Cellasäulen lichtblau, Wände und Fussboden rot bemalt, die oberen Säulen aber mit roten Steglinien gezeichnet gewesen. Seine Farbengebung ist wohl reine Phantasie. Er sagt aber, dass er roten Stuck an der Wand hinter der Tür gesehen habe; ebenso v. KLENZE: »auf der Cellamauer erscheinen Spuren von roter Farbe.« Darnach möchte man annehmen, dass die rote Stuckfarbe vielleicht etwa 1 m hoch hinaufgereicht habe, darüber aber die Wandfläche hell gehalten gewesen sei.***

* Dies Friesfragment muss von HALLER aus Aegina geholt worden sein; es befand sich unter den Stücken des HALLER'schen Nachlasses, welche dem Kronprinzen Ludwig von Bayern gehörten und welche in einem Inventare aufgeführt werden, von dem eine italienische Kopie von GROPIUS sich im HALLER'schen Nachlasse in Strassburg findet. Diese ist vom 16. September 1818 datiert und führt als no. 5 auf: »pietra fregio con ornamento dipinto del pronao del tempio di Egina« mit den englischen Maassen 1.2—2.4—09. Das Stück müsste in München sein, ist aber hier nirgends aufzufinden. Vermutlich wurde die verblasste Malerei nicht bemerkt und der Block verworfen. (A. F.)

** Die Greifenflügel nennt COCKERELL, *a. a. O. p. 31* goldfarbig. Die Firstakroterien hatten nach v. KLENZE, *a. a. O. 180* deutliche Spuren roter Färbung.

*** DURM, *Baukunst der Griechen*², S. 184: »Der warme hellgelbe Ton, der die glatten Teile der mit Stuck überzogenen Steintempel Siziliens deckte, und sich auch an der Cellawand des Tempels auf Aegina vorfindet, lässt bei den

Cockerell und Haller haben noch jenes prächtige, feinlinige Spiralband mit Lotosblüten auf den bekrönenden Gesimsen des Innern gesehen und gezeichnet, dessen Motiv wir hier in Abb. 15 wiedergeben. Uns Späteren war es nicht mehr vergönnt auch nur Spuren davon zu entdecken. Schon v. Haller schreibt, dass man nur mit vieler Mühe die Zeichnung und die Farbe erkennen konnte; auch gibt er sie mit einigen Abweichungen von Cockerell. Dieser zeichnet in seinem Nachlass zwischen den grossen Lotosblättern ein kräftiges, senkrecht stehendes Mittelblatt und füllt die entstehenden Zwickel mit zwei feineren Lanzettblättern aus. Dagegen fehlen die kleinen Zwickelrosetten. Es ist eine mehr papyrusartige Pflanze, die in grossem Gegensatz steht zu der auf demselben Blatt später hinzugefügten Zeichnung, welche genau die im grossen Werk (*pl. IX, 1*) publizierte Formengebung der breiten zweispitzigen Lotosblüte aufweist — allerdings auch ohne die Zwickelrosetten. von Haller seinerseits zeichnet zwischen den zwei grossen Lotosblättern drei innere spitz endende Blütenblätter und zwischen diesen nochmals je drei rundlich abschliessende Blattformen. Auch die Farbengebung der beiden Cockerell'schen Zeichnungen variiert. Die im Nachlass befindliche kolorierte Zeichnung (darnach unser Facsimile auf Tafel 64, 11), gibt einen lichten zarten roten Farbton, in dem das stahlblaue Band und die weissen Umrisslinien, auch die ins Olivengrün spielenden Lanzettblätter harmonisch abgestimmt sind. Die spätere Zeichnung (*The temples, pl. IX, 1*) hält an dem hellroten Ton der Grundierung nicht mehr fest, die grossen Lotosblätter sind violett gezeichnet, hellgrün die (neuen) Rosetten, die Kelchblätter sowie der innere Teil der Blüte und der Spiralrosetten; der dunkelrote Grund ist von hellroten Bandstreifen eingefasst. Haller dagegen schreibt die Farben nur bei. In v. Klenzes *»griechischen Ornamenten«* (*Taf. XII*) ist die Zeichnung nach Cockerells Angaben gegeben; wenigstens stimmt sie formal mit diesen überein. Die Farbe aber der Spiralrosetten ist weiss, die der Kelchblätter und inneren Lanzettblättchen grün; alle anderen Formen tiefblau, der Grund blass weinrot. Die Zwickelrosetten fehlen. Auch Hittorf gibt *a. a. O. pl. VI fig. 5*, eine Zeichnung des Ornaments mit Kolorierung. Er fasst dasselbe als Halsverzierung der Ante auf, deren Kyma gelbe und grüne Blätter mit roten Trennungslinien hätte (!). Nach ihm wäre der Grund gelb, die Spiralrosetten rot, die Spiralbänder blau, die untern grossen Kelchblätter und ein mittlerer stempelartiger Teil, auf dem eine 5 lappige blaue Blüte sitzt, die seitlich von den obern ebenfalls blauen Kelchblättern begrenzt wird, grün. Diese Farbengebung steht in grossem Gegensatz zu den doch wohl genaueren Aufnahmen von Cockerell und Haller. Blouet (*Exp. III, pl. 53*) behält die Formen von Cockerells Handskizze bei, weicht aber total davon ab in den Farben: grüne Zeichnung auf hochrotem Grund; in den Spiralmitten weisse Rosetten. — Stilistisch passt das Ornament nach Cockerells erster Zeichnung gut in die Zeit des Übergangs aus dem archaischen in den freieren Stil.

Die beste, bisher nicht erwähnte polychrome Rekonstruktion des Tempels ist wohl die schöne Darstellung bei Fenger, *Dorische Polychromie, Tafel I.* Sie gibt die Westfront samt Giebelgruppe und wirkt wohltuend durch die völlige Farbenenthaltsamkeit an Kapitellen, Architraven und Metopen. *Tafel VI, 6* gibt eine neue Zeichnung der Sima mit gegenständigem Palmettenfries in Rot und Blau. Leider sagt Fenger (*S. 25*) nicht, wodurch die Wahl gerade dieser Farben begründet ist. Nur auf Vermutung scheint

---

Marmorbauten auf ähnliche Abtönung der gleichen Teile schliessen.« Es ist uns nicht gelungen, hellgelbe Stuckbekleidungsreste der Wände zu finden, vielmehr leuchten die Wände selbst, soweit der Stein noch frisch erhalten ist, in ihrer gelblichen Naturfarbe.

seine Annahme der abwärts gerichteten unteren Palmettenreihe zu beruhen, die bei COCKERELL fehlt. Fig. 12 der gleichen Tafel gibt die Palmettenverzierung der Stirnziegel ebenfalls in Blau und Rot.

Technische Einzelheiten

Der Tempel ist vollkommen fertiggestellt worden; wie aus einem Gusse steht er da; keine Spur von noch unbearbeiteten und rohen Stellen hat sich nachweisen lassen. Vielerorts wurden ja gerade die zum Schutze der Kanten und Flächen beim Versetzen stehengelassenen und später nicht mehr entfernten Bossen falscher Weise als Kunstformen aufgefasst. Hier in Aegina ist nichts dergleichen zurückgeblieben.

Die Steinmetzarbeit ist durchgehends eine sehr sorgfältige. Soweit eine Beobachtung an den meist stark zertrümmerten und verwitterten Stücken überhaupt noch möglich war, wurden die sichtbaren Flächen der Steine mit dem Spitzeisen, dem Zahneisen und dem Meissel bearbeitet. Dann scheinen sie durch Abschleifen noch besonders fein geglättet worden zu sein. Die Anschlussflächen sind mit dem Spitzeisen rauh vertieft; sie haben eine sorgfältige Anathyrose, nämlich 7—10 cm breite mit dem Meissel geglättete Saumstreifen; die Fugen sind äusserst fein. Bei den Stufensteinen ist zweiseitige, bei den Architraven dreiseitige Anathyrosis angewendet. Alle Kantensicherungen, Versatzbossen u. dergl. sind ausnahmslos sauber abgearbeitet. An den Bekrönungssteinen der Cellawand ist über dem ausladenden Kymation die Auflagerfläche für die Deckenbalken um einige Millimeter erhöht worden. Dies geschah zur Sicherung gegen den Kantendruck der Deckbalken auf das feine vortretende Kymation. L. v. KLENZE vermutet in einem Aufsatz in BÖTTICHERS *Amalthea III, 1825, p. 71—77,* dass die Säulenkapitelle im Altertum auf der Drehbank zugerichtet worden seien. Spuren solcher Bearbeitungsweise habe ich weder hier noch anderswo sicher erkennen können; auch die in den Lagerflächen der Kapitelle sich findenden Löcher geben keinen Anhalt für diese Annahme. Dagegen spricht auch der Befund der Säulen von Segesta; vgl. PUCHSTEIN und KOLDEWEY, *a. a. O. S. 133 ff.* Bei grossen Stücken ist eine solche Bearbeitung sicherlich ausgeschlossen.

Hebe-vorrichtungen

Die bekannten Vorrichtungen zum Heben der Bausteine finden sich auch am Aphaiatempel. Die U-förmige grosse Seilrinne ist hauptsächlich an den äussern Architraven der Peristase verwendet. Die Eckstücke dagegen mussten an den in die Erscheinung tretenden Seitenflächen glatt sein: sie haben deshalb auf ihrer Oberfläche die parabelförmige Durchbohrung. Die innern Architravblöcke wurden mittelst des sog. Wolfes zum Aufziehen befestigt. Die Kapitelle haben wieder durchweg die Durchbohrung, auch die Cellawandbekrönungssteine. Alle Geisa aber zeigen die U-Falze, und die Eckgeisa haben ausser diesen Falzen, die an den rechtwinklig zu einander stehenden Stossflächen angebracht sind, über der freien Ecke noch ein Wolfsloch.

Versetzen der Steine

Das Versetzen der Steine geschah mit dem Hebeeisen. Stemmlochspuren sind auf dem Stereobat noch zu erkennen. An den Architraven der inneren Säulenstellung sind schräge Unterschneidungen an der Unterkante der Stossfugen (Tafel 44) vorhanden. Diese dienten zum sicheren Abgleitenlassen der schweren Blöcke auf die Kapitelle. — Nicht monolith sind, wie schon bemerkt, die Säulen des Pronaos, des Opisthodoms und die der inneren Ordnung, ausserdem drei der Peristase. Auf den Lagerflächen der Trommeln befinden sich quadratische, oft stark ausgebrochene Löcher. Im Stylobat entsprechen ihnen keine Vertiefungen, so dass ein Aufdübeln unmöglich ist. Man muss daher annehmen, dass sie zur Befestigung von Holz- oder Metallzapfen gedient haben, um welche zum Transport der Steine auf den Bauplatz Räder gelegt werden konnten (vgl. PUCHSTEIN und KOLDEWEY,

a. a. O. S. 120). Die Zapfen der unteren Lagerflächen mussten vor dem Versetzen ausgebrochen werden, da der Stylobat keine Vertiefung hat. Auch die der übrigen Trommelunterseiten wurden herausgenommen, während die der oberen Lager stecken bleiben konnten. Über sie liess man die zu versetzende Trommel auf die schon versetzte herabgleiten.

Die Lage der zu versetzenden Steine ist durch Aufrisslinien, bei Säulen durch Axen und Mittelpunkte auf den Auflagern vorgerissen. Von den am Stereobat aufgezeichneten Buchstabenzahlen ist oben schon auf Seite 23 die Rede gewesen. Mit dem Unterbau des Tempels wurde, wie ebenda bemerkt, das umgebende Terrain aufgehöht, wahrscheinlich bis auf die Stylobatoberkante. Das war notwendig zum Aufstellen der monolithen Schäfte. Die Gerüste für den Aufbau, die Vorrichtungen zum Aufziehen der Steine mögen schon damals in der Art, wie sie VITRUV X, 1—2 beschreibt, beschaffen gewesen sein.

Klammern

Die Verbindung der versetzten Quadern geschah durch Eisenklammern, die in Blei vergossen waren. Beide Arten, die Z- und die T-Form, treten ganz unregelmässig verteilt am Bau auf. Im allgemeinen aber sind die T-Klammern bei den grösseren Stücken des Oberbaues verwendet, während die Z-förmigen am Unterbau vorwiegen und am Aufbau nur bei den Cellawänden und der Bekrönung vorkommen. In den Maassen wechseln die Klammern je nach der Grösse der zu verklammernden Stücke von 0,24 bis 0,35 m. Die Querschnittstärke beträgt 1 ½ bis 2 cm.

Kurvatur nicht vorhanden

Der ausserordentlich gut erhaltene Bau ist wohl geeignet einen Beitrag zur Beantwortung der Frage der Kurvatur zu geben. Mit einem nicht absolut tadellosen Nivellierinstrument sind Messungen auf der Oberstufe des Tempels gemacht worden. Dabei ergaben sich gegenüber der Höhe der Südostecke, welche als Ausgangspunkt und Fixpunkt auch für alle anderen Höhenangaben angenommen wurde, auf dem Stylobat allerdings Höhendifferenzen, aber von ganz unregelmässiger Verteilung. Die ganze Ostseite ist entschieden horizontal. Auf der Südseite zeigt sich dagegen gegen Westen eine kleine Senkung von rund 5 mm. Da an der Nordwestecke die Oberstufe nicht erhalten ist, wurde die Untersuchung hier auf der kleinen Unterstufe weitergeführt. Die Messung ergab an dieser Ecke eine noch etwas grössere Senkung als an der gegenüberliegenden Südwestecke: von durchschnittlich 1 cm. Es ist dies eben gerade jener Punkt des Unterbaues, der durch die grosse, oben Seite 22 beschriebene Substruktion getragen wird. Von da an steigt die Stufe wieder der Nordseite entlang bis auf die Osthöhe. Eine Überhöhung konnte ich nirgends feststellen. Somit ist eine Kurvatur nicht vorhanden. Der Unterbau war vortrefflich horizontiert; erst im Laufe der Zeit hat er fast unmerkliche Senkungen erhalten. Auch das noch in situ liegende Architravgebälk scheint völlig horizontal, soweit ich dies mit dem blossen Auge durch Abvisieren prüfen konnte.

Fussmaass

Die absolute Grösse des »aeginetischen Fusses« ist der Gegenstand besonderer Untersuchungen von DÖRPFELD und W. SCHULZ gewesen. Es sei hier nur noch kurz bemerkt, was die vorhandenen Tempelmaasse an Material beitragen können. W. SCHULZ hat in der oben Seite 20 angeführten Schrift: »*Werkmaass- und Zahlenverhältnisse griechischer Tempel*« Berechnungen über das Erechtheion auf der Akropolis und den Tempel auf Aegina angestellt und hat dabei für Aegina ein Fussmaass von etwa 308 mm erhalten. Er stützte seine Untersuchung auf folgende Erwägung: Durch sorgfältige Vergleichung der Messungszahlen zeigt es sich, dass, abgesehen von vielen unmittelbar als einander gleich sich darstellenden Einzelabmessungen, auch die Summen mehrerer Längen- oder Breitenmaasse den Summen anderer, z. B. der Höhenmaasse, vollständig oder doch annähernd

so entsprechen, dass man eine beabsichtigte Gleichheit, also das Verhältnis 1 : 1 für dieselben annehmen muss. Ebenso entsprechen Verhältnisse der kleinsten Zahlen 1 : 2, 1 : 3, 1 : 4, 2 : 3, 2 : 5, 4 : 9 etc. oft den Einzelabmessungen untereinander, oder Summen mehrerer derselben genau oder annähernd genau. Auf vielfachen Umwegen und durch Vergleichung der Abmessungen der verschiedensten Bauteile, für deren Verhältnismaasse er auf diese Weise eine Anzahl Teiler erhält, deren Produkt die gesuchte Zahl von Maasseinheiten ergibt, wurde für den Tempel das Maass von etwa 308 mm errechnet. Vgl. *Werkmaasse, S. 40 ff.* Die Aufstellung von mathematischen Reihen mit den Verhältnissen der Säulenintervalle, Triglyphen, Mutulen etc. ist mehr mathematische Spielerei. Es haben sich mit der Zeit bei der dorischen Bauweise wohl sicher günstige Erfahrungsverhältnisse herausgebildet, die mehr oder weniger genau eingehalten und deren Maasse vielleicht meist in runden Fusszahlen im ursprünglichen Plan angesetzt wurden. Wie weit aber oft Änderungen, wie viel auch Ungenauigkeiten bei der Ausführung diese klaren Zahlenverhältnisse verwischt haben, ist nie zu bestimmen. Es würde wohl auch sehr schwer fallen aus modernen Bauten die Grösse des Meters festzustellen.

Im Gegensatz zu den Aufstellungen von SCHULZ hat DÖRPFELD einen »aeginetisch-attischen« Fuss zu 328 mm berechnet.* Einen Vergleich der Abmessungen, einmal im Fussmaass nach SCHULZ, das andere Mal nach DÖRPFELD ausgerechnet, gibt die folgende Tabelle:

	Meter	»aeginetischer« Fuss nach DÖRPFELD	»aeginetischer« Fuss nach SCHULZ
Gesamtbreite der Unterstufe:	rund 15,50	47,3	50,4
„ „ Oberstufe:	„ 13,80	42,0	44,4
Gesamtlänge der Unterstufe:	„ 30,50	92,9	99,0
„ „ Oberstufe:	„ 28,80	87,7	93,4
Breite des Naos ohne Stufe:	8,01	24,4	26,0
Länge „ „ „ „	22,54	68,7	73,0
Axweite der Frontseiten:	2,62	8,0	8,5
„ „ Langseiten:	2,56	zw. 7,8 u. 7,9	zw. 8,3 u. 8,4
Säulenhöhe:	5,27	16,0	17,1
unterer Säulendurchmesser:	0,99	3,02	3,21
oberer „	„ 0,73	rund 2,22	2,37
Gebälkhöhe:	2,04	6,3	6,5.

Vielfach scheint ein Fussmaass von 327 oder 326 besser zu passen, als das von 328 mm. Immerhin erhalten wir mit dem DÖRPFELD'schen Maass runde Zahlen für wichtige Abmessungen wie: Axweite 8 Fuss, Säulenhöhe 16 Fuss, unterer Durchmesser etwas mehr als 3 Fuss.

Proportionen

Interessanter als solche Maasse sind die Proportionsverhältnisse des Baues, wie sie im Wesentlichen schon von AUG. THIERSCH in seinen *Proportionen in der Architektur*** festgelegt worden sind (vgl. Tafel 34). Zuerst im Grundriss: Beinahe wie 1 : 2 verhalten sich Breite und Länge des Ganzen. Ein zweimal wiederkehrender Rhythmus ist der von 1 : 3 : 1. So verhalten sich untereinander die Breiten der seitlichen Ringhallen zur

* Vgl. darüber seine Zusammenstellung in *Olympia, II, S. 19.* DÖRPFELD bezeichnet den aeginetisch-attischen Fuss auch als den pheidonischen und nimmt neben dem Maass von 328 auch 327 mm an.

** *Handbuch der Architektur I² p. 37 ff.* und besonders *S. 45, Fig. 13.*

Breite der Cella, ferner die Breite der Seitenschiffe zur Breite des Mittelschiffes in der Cella. Die Aussenlinie des Säulenbaues, das ist die Stufenoberkante, umschreibt eine Figur ähnlich der des Cellainneren. Die Tiefe des Pronaos scheint bestimmt durch den Schnittpunkt der inneren Längslinie der Cellaweite mit der Diagonale des eben genannten Rechtecks der obersten Stufe; die des Opisthodoms durch den Schnittpunkt derselben Diagonale mit der äusseren Wandflucht der Cella.

Im Aufbau ist die Säulenhöhe gleich zweimal der Axweite. Das Gebälk ohne Korona geht dreimal in der Säulenhöhe auf; das ergibt für die Giebelfronten ein liegendes Rechteck von 1 : 2, dessen Höhe — von der Stylobatoberkante bis unter die Korona — zweimal genommen gleich ist der Länge der Oberstufe. Die Giebelhöhe ohne Sima ist annähernd gleich der Höhe des ganzen Gebälks. Es ergeben ferner annähernd gleiche Figuren das Rechteck der Kapitälplatte, das der beiden über ihr zusammenstossenden Architrave und das Rechteck der Korona von Stossfuge bis Stossfuge. Die konstruktive Figur der Stütze mit ihrem Gebälk wiederholt sich also in gleichem Verhältnis in der Triglyphe mit ihrem zugehörigen Geisonstück. Die lichte Raumöffnung der Cella ergibt beinahe ein Quadrat. Ihre Frontbreite zwischen den Anten verhält sich zur Breite des Umgangs — Säule und Ante inbegriffen — wie die Breite der Metope zur Breite der Triglyphe, rund wie 5 : 8. (Das von A. Thiersch, *a. a. O. S. 44* angenommene Verhältnis von 3 : 5 ist also etwas weiter von der Wirklichkeit entfernt als das freilich auch nicht ganz genaue von 5 : 8.) Die unteren Cella-Säulen und die Pronaos- und Opisthodomsäulen sind genau in gleichem Verhältnis aufgebaut wie die der Peristase, die oberen Cellasäulen aber wesentlich kürzer und gedrungener als diese. Die Axweite der beiden inneren Säulenreihen ist gleich der Höhe dieser oberen Säulen. Diese verhalten sich zu den unteren ungefähr wie 3 : 5. Ähnliche Verhältnisse im Aufbau des Cella-Innern finden sich auch am Poseidontempel in Paestum. Nur verlangte dort der gewaltige Maasstab, und vielleicht auch eine lokale Tradition, welche starke bauchige Formen liebte, in allem etwas gedrungenere Maasse.

Vergleich mit andern dorischen Kultbauten

Die vorangegangene Baubeschreibung ermöglicht es, den Tempel nun in Vergleich mit ähnlichen, nahe verwandten Bauten zu bringen. Seine Formen, seine Eigenschaften in Grundriss und Aufbau sollen noch in stilistischer Hinsicht untersucht werden, und das kann nur durch eine vergleichende Zusammenstellung mehrerer charakteristischer, möglichst gleichartiger Beispiele geschehen. Dabei ist es wertvoll, in die Reihe der zu vergleichenden Bauten, einige einfügen zu können, deren Bauzeit bestimmt oder doch annähernd bekannt ist. Es lässt sich dadurch eine chronologische Folge der festen Punkte anordnen, zwischen denen die unbestimmten nach ihren stilistischen Eigenschaften eingeordnet und so zeitlich annähernd begrenzt werden können. Auf diese Weise lässt sich auch die Entstehungszeit des Aphaiatempels annähernd ermitteln; und wenn das Resultat dieser Untersuchung mit dem, was die Betrachtung der Skulpturen ergibt, zusammenstimmt, so wird die Richtigkeit der einen durch die andere bestätigt.

Was Vitruv im IV. Buch, cap. III, 7 ff. sagt über die Maasse der sechssäuligen Stirnseite des dorischen Tempels, passt für griechische Bauten nicht, da er von vorneherein die römische Ecklösung mit der Halbmetope annimmt. Auch seine Angaben über die Dimensionierung der Cella sind römischen Verhältnissen angepasst. Damit ist also für unseren Fall nichts anzufangen. Wir müssen uns an die Denkmäler selbst wenden.

Im dorischen Tempel erhebt sich die Cella mit der sie umgebenden Ringhalle auf dem Stufenunterbau. In der ganzen Anlage und Ausführung dieser drei Hauptbauteile ist im

Lauf des sich entwickelnden Dorismus eine allmähliche Veränderung vor sich gegangen, wie sie dem Wesen der immer bewusster arbeitenden Zeit und den sich verschiebenden Kultbedürfnissen entsprach. Der langgestreckte Bau mit seiner korridorartigen Cella wird breiter, massiger: seine Grundfläche nähert sich einem Rechteck von 1 : 2, seine Cella wächst mit in die Breite, die Peristasenumgänge werden schmal, die schweren, stark geschwellten Säulen schlanker, feiner abgemessen, die weit ausladenden Kapitelle treten zurück, das unregelmässige Triglyphon muss einem festen Rhythmus folgen, die Gebälkmasse wird leichter und in neue Verhältnisse zum Ganzen gebracht. Der Steinverband wird bis zur konsequenten Fugenkonkordanz entwickelt, im Stylobat wird schon ausgedrückt, was im Triglyphon vor sich gehen soll; die Konflikte der Ecksäulenstellung und der Gleichheit des Frieses werden hier unten schon berücksichtigt. — Generationen haben mit selbstverleugnender Strenge an dieser künstlerisch und technisch immer mehr folgerichtigen Durchführung aller im dorischen Stile gegebenen Baugedanken gearbeitet. Sie banden sie endlich alle in Fesseln und feste Gesetze, das Freie, Lebendige, Willkürliche schalteten sie immer mehr aus, bis sie mit der höchsten Vollendung der künstlerischen und technischen Ausführung auch das Ende der lebendigen Entwicklung erreichten.

In welcher Höhe dieser aufsteigenden Linie steht nun der aeginetische Aphaiatempel?

Grundriss-eigenschaften

Der Stufenbau ist, wie wir sahen, völlig konkordant; es sind schon hier an den Ecken die Konflikte der Kontraktion berücksichtigt. Die Ausführung der Fugen selbst, die Steinmetzarbeit, der Steinverband ist schon so vollkommen als denkbar. Nur jenes höchste Raffinement einer Bauausführung, das wir am Parthenon und am Poseidontempel in Paestum bewundern, die Kurvatur, fehlt noch.

Ältere Bauten kennen die Fugenkonkordanz im Unterbau noch nicht; am Heraion in Olympia ist der Stylobat ohne Rücksicht auf die Säulenstellung verlegt; unsicher war die Austeilung der Fugen auch noch am alten Athenatempel auf der Burg von Athen, ebenso, wie weiter unten gezeigt werden soll, auch beim Vorläufer des Aphaiatempels auf Aegina selbst, von dem sich ansehnliche Reste gefunden haben. Unsichere Konkordanz haben überhaupt alle älteren Tempel gehabt. Das Bestreben in der Fügung des Stylobats ging aber immer deutlicher dahin, jeder Säule ihre eigene Unterlagsplatte zu geben; am Heraion von Olympia stehen noch Säulen über den Fugen, an dem »Tavole Paladine« genannten Tempel in Metapont sind zwar die Stylobatplatten unter sich noch ganz ungleich, doch steht schon jede Säule auf ihrer eigenen Platte (Puchstein und Koldewey, *a. a. O. S. 36*). Die streng durchgeführte Konkordanz hat erst der Zeustempel in Olympia, dessen Bauzeit in das dritte und vierte Jahrzehnt fällt und in Sizilien der Athenatempel in Agrigent, der unter Theron um 480 v. Chr. gebaut worden ist (vgl. Puchstein und Koldewey, *a. a. O. S. 140 ff.*). Von da an zeigen alle jüngeren Bauten, die der Blütezeit angehören, diese sorgfältige Fugenanordnung.

Die Stellung der Säulen ist — versucht man Vitruvs (*III, 3, 1 ff.*) Bezeichnungen anzuwenden — weder eine systyle noch eine eustyle. Auch Vitruvs Maassangaben für die Axweiten passen für den dorischen Tempel der wirklich alten Zeit nicht.

Eine Eigentümlichkeit der alten Bauten ist die Verschiedenheit der Axweiten an den Längs- und Schmalfronten. Zumeist, jedoch mit manchen Ausnahmen, sind die Maasse an den Giebelseiten grösser als an den Traufseiten: So z. B. am sog. alten Burgtempel C in Selinunt (4.41 m gegen 3.86 m), am Olympieion bei Syrakus (4.08 m gegen 3.75 m), in Griechenland am Tempel von Korinth (4.00 m gegen 3.70 m), am Heraion von Olympia

(rund 3.55 m gegen rund 3.29 m). Der Aphaiatempel auf Aegina zeigt ein ähnliches Verhältnis: mit 2.62 m gegen 2.57 m. Die Unterschiede werden von den älteren Bauten weg bei den jüngeren immer kleiner. Später in der kanonischen Zeit wird die völlige Gleichheit der Axweiten durchgeführt.

Auch die Stellung der Ecksäule ist in verschiedenen Zeiten eine verschiedene gewesen. Alte Denkmäler haben die Ecksäule in gleichem Abstand wie die übrigen Säulen, also ohne Kontraktion aufgestellt, z. B. der alte Burgtempel C in Selinunt. Die einfache Kontraktion, d. h. die Verminderung der Axweite um die Hälfte der Differenz zwischen Epistyl und Triglyphonbreite, tritt erst bei jüngeren Bauten auf.

Der Tempel in Korinth zieht entsprechend der Ungleichheit seiner Axweiten die Ecksäule auf der Giebelfront um 30 cm, auf der Langseite um 22 cm näher heran. Ähnlich verhielt es sich nach Dörpfelds Untersuchungen am alten Athenatempel auf der Akropolis von Athen. Auch der vorperikleische Bau hat nach Dörpfelds Messungen eine Kontraktion von rund 62 cm an den Langseiten und von rund 52 cm an den Giebelseiten, wobei allerdings der kleine unbekannte Abstand von der Säulentrommel bis zur Stylobatkante mit eingerechnet ist. Wird dieser etwa mit 10 cm abgerechnet, so sind die Maasse auf 0.52 und 0.42 herunter zu setzen. Unser aeginetischer Tempel zeigt eine ähnliche Kontraktion: Schmalfronten 21 $^{1}/_{2}$ cm, Längsfronten 0.26 cm. Auffallend ist, dass diese Maasse genau die Hälfte derjenigen des athenischen Baues sind. Die Grundrissabmessungen der beiden Bauten, an der Oberkante des Stylobats gemessen, stehen in ganz ähnlichem Verhältnis zueinander: der athenische Bau ist gerade so breit, als der aeginetische lang ist.

Spätere Bauten haben statt der einfachen Kontraktion eine doppelte angewandt (vgl. Puchstein und Koldewey, *a. a. O. S. 196 ff.*). Am Parthenon ist nach Penroses *Principles of Athenian Architecture* und am »Theseion« nach Cockerells *Antiquities of Athens* und eigenen Messungen nur einfache Kontraktion zu beobachten.

Die Eigentümlichkeiten der Cella haben sich während der geschichtlichen Entwicklung des dorischen Baues ebenfalls mehrfach verschoben. Sicherlich ist der ursprüngliche prostyle Naos die Grundform. Mit der amphistylen Anordnung tritt auch eine Veränderung im Kultraum ein und umgekehrt: mit der Änderung der Räumlichkeiten erfolgt auch die notwendige Betonung eines zweiten Ausganges. In Sizilien zeigen viele ältere Denkmäler einen langgestreckten Cella-Raum mit einem Adyton, nach rückwärts also keinen Ausgang. Diese alte Form wurde mit hinüber genommen in den Peripteralbau, der so im Inneren noch lange prostyl blieb. Erst die Übergangs- und die Blütezeit des Dorismus hat darin Wandel geschaffen. Im griechischen Mutterland kann man bisher noch von keiner besonders bevorzugten Grundrissform der Cella sprechen. Denn der Tatbestand am Heraion in Olympia, das sicherlich mit Recht einer der ältesten Tempel Griechenlands genannt wird, entspricht jedenfalls kaum mehr der ältesten Bauanlage. Ein gänzlicher Umbau der Cella scheint sehr wahrscheinlich. Bei Dörpfeld, *Olympia II, S. 28 ff.* ist allerdings über eine Beobachtung dieser Art nichts bemerkt, nur wird ausgeführt, dass die Cellawand ausserordentlich gut sei im Vergleich mit anderen Bauten der Altis. Auffallend ist daselbst aber auch die genaue, in der aufgehenden Wand eingehaltene Fugenteilung (2.17—2.18 m lange Stücke), die inneren exakt abgemessenen Axen der Cella-Gliederung, überhaupt die durchaus von der Unregelmässigkeit des Stylobats verschiedene Art der Ausführung. Merkwürdig ist ferner die sehr starke Abnutzung der

Kanten der Unterlage für die Cellawand, und weiter die Tatsache, dass diese auf derselben so weit hineingerückt ist. Es ist hier nicht der Platz zu einer Erörterung über die Ursprünglichkeit dieser Cellaanordnung, es soll nur angedeutet werden, dass man der hier auffallend früh auftretenden typischen Grundrissform noch nicht ganz trauen darf.

Der Tempel in Korinth hat eine doppelte Cella, der alte Burgtempel in Athen hinter dem östlichen Kultraum ein Doppelgemach und dahinter den westlichen Kultraum. Dann sind beide zweistirnig. Die inneren Säulenstellungen sind bei beiden nach den Fundamenten gesichert. Beide haben also schon die dreischiffige Anlage. Dieser voraus ging sicherlich die konstruktiv einfachere zweischiffige Anordnung, die Thermon (*'Εφημερὶς ἀρχαιολογική 1900, S. 161 ff.*) zeigt, und welche auch der ältere Tempel in Lokri hatte (vgl. Puchstein und Koldewey, *a. a. O. S. 2 ff.*).* Die Sechssäulenfront verlangt eine freie Durchführung der Mittelaxe. Die Teilung der Cella durch zwei Stützenreihen in drei Schiffe entspricht diesem Bestreben besser, und ist auch an sich räumlich günstiger. Diese Teilung in drei Schiffe ist als wahrscheinlich beim Tempel in Korinth nachgewiesen, und ebenso wahrscheinlich aus den Fundamenten des alten Burgtempels in Athen. Jedoch die typische Grundrissgestalt haben beide noch nicht. Dass sie im vorperikleischen Bau beabsichtigt war, ist nach Dörpfelds Theorie (*Athen. Mitt. 1892, S. 176*) anzunehmen. Es bleibt also noch die Anordnung im Heraion von Olympia, wenn auch, wie schon angedeutet, in ihrer Datierung nicht ganz sicher. Der Aphaiatempel ist, wie wir sahen, dreischiffig angelegt. Seinen Innensäulen entsprechen allerdings an der Vorder- und Rückwand der Cella noch keine Anten, welche den Architrav aufnehmen, wie am Zeustempel in Olympia und am Poseidontempel in Paestum, wie sie ferner auch die einst dreischiffige östliche Kulthalle des Parthenon hatte. Auch im Heraion fehlt diese Ante noch. — Der Opisthodom ist bei den drei eben genannten Gebäuden vom Kultraum aus nicht zugänglich, war also noch lediglich dekorativer Art. Und doch war die Zweistirnigkeit der alten Kulthäuser berechtigt, wie wir sahen. Die neuere Zeit brauchte zwar nur noch einen Raum, doch hielt man an den älteren Traditionen noch äusserlich fest. Der Aphaiatempel ist hierin vielleicht ein Mittelglied in der Kette älterer und jüngerer Bauten. Sein Cellagrundriss zeigt den Normaltypus. Es wurde jedoch oben nachgewiesen, wie die Rückwand-Türe und die ganze Einrichtung im Opisthodom nicht willkürlich, sondern zweckdienlich gewesen sein muss: eine im neuen, vielleicht hier zum ersten Male konzipierten Plane noch an ältere Kultbedürfnisse erinnernde Einrichtung.

Die Aufstellung des Bildes geschah im Hauptraum. Wo überhaupt in alten Tempeln noch Reste von Bildspuren vorhanden sind, wie in Korinth oder im Tempel E in Selinunt, sind diese verhältnismässig klein. Das ist auch in Aegina so. Nicht nur die kleinen Abmessungen des Baues bedingten ein bescheidenes Götterbild, die Zeit für Kolossalstatuen war noch gar nicht gekommen. Man begnügte sich noch mit dem alten heiligen Kultbild, das mitten im Raum so aufgestellt wurde, dass es umgangen werden konnte. Auch im Tempel von Korinth ist die Basis von der Wand abgerückt und ein Umgehen derselben möglich.

---

* Die dort beigegebene Rekonstruktion der Peristase ist hexastyl angenommen. Da das erhaltene Ostfundament indessen kein Stylobat ist, steht es uns völlig frei, den Mittelstützen der Cella entsprechend nur eine Säule im Pronaos und fünf, nicht sechs Säulen in der Front anzunehmen. Der Baubestand scheint nach den Aufnahmen nicht dagegen zu sprechen, vielmehr wird die ungerade Stützenzahl hier ästhetisch und praktisch die einzig richtige sein. Sogar der neue, in jonischen Formen aufgebaute, anders orientierte Bau hat ja noch die ungerade Säulenzahl, nämlich 7, wie der vorhandene Stylobat es deutlich zeigt. Das kann einer Lokaltradition vom alten Bau her entsprechen.

Wichtig ist ferner die Stellung der Cella zur Peristase. Bei den alten dorischen Bauten ist ein konstruktiver Zusammenhang des Naos mit der ihn umgebenden Halle nicht vorhanden. In Lokri — man möchte sagen — schwimmt die Cella noch ohne konstruktive Bindung frei im Peripteros. Auch die alten Tempel in Selinunt z. B. die Bauten C und D, zeigen noch keine solche. Allmählich wird aber wenigstens die Breitenausdehnung des Naos in ein bestimmtes Abhängigkeitsverhältnis zur Peristase gebracht. Die Länge bleibt noch ungebunden. Aus der Absicht, das mittlere Interkolumnium des Pronaos dem der Ringhalle ähnlich oder gleich zu machen, und aus der Tradition die Cella-Stirnbreite durch das Triglyphensystem darüber zu bestimmen, ringt sich nach und nach eine bestimmte, dann lange Zeit hindurch übliche Anordnung hervor, nämlich die, dass die Aussenkante der Cellalängswand genau auf das Mittel der zweiten, bezw. fünften Frontsäule trifft. Am Tempel der Juno Lacinia in Agrigent, am sog. Konkordiatempel und an dem des »Poseidon« in Paestum, am Theseion in Athen und an vielen anderen Tempelbauten ist dies so. In Korinth besteht zwischen der Cellabreite und der Summe der drei mittleren Frontjoche noch eine kleine Differenz, so dass die Verlängerung der Cellaaussenkanten über die Mittel der Säulen hinausfällt. Vom alten Burgtempel in Athen ist zu wenig erhalten, um ihn hier als Vergleich heranziehen zu können. Der Aphaiatempel auf Aegina endlich hat die vorhin erwähnte angestrebte Anordnung auch noch nicht ganz erreicht. Die grössere Cellabreite überschreitet beiderseitig um 20 cm die Mittelaxen der entsprechenden Frontsäulen. — Aber auch die Bindung der Cellalänge wird angestrebt. Bei früheren Bauten ist sie noch nicht vorhanden, in Thermon auf der Westseite wohl aus reinem Zufall. Für ein Zurechtrücken der Säulen des Umgangs und die spätere Innenteilung des Naos im Heraion von Olympia spricht die auffallende Bindung der durchgehenden Axen über jeder zweiten Längsfrontsäule. Am aeginetischen Tempel ist nur darin eine Gesetzmässigkeit zu erblicken, dass die Breite des seitlichen Umganges hinter dem Opisthodom gleichmässig durchgeführt ist. Vor dem Pronaos dagegen ist der Raum grösser als an den Längsseiten. In Korinth ist nach Dörpfelds Plan die seitliche Umgangsbreite der Peristase kleiner als diejenige vor dem Opisthodom, und diese wiederum etwas kleiner als vor dem Pronaos. Eine ganz feste Bindung ist erst am Theseion erreicht: der Architrav über der Cellastirn bindet hinüber auf die dritte Säule der Seitenfront; dort ist das Triglyphon bereits gefallen, im Fries vereint sich in reich belebtem Reliefschmuck die Ringhalle mit dem Naos. Erst mit dem gänzlichen Fallen des Triglyphons, also ausserhalb der dorischen Ordnung, im jonischen Stil ist eine vollkommene axiale Bindung der Peristase mit der Cella möglich gewesen und Regel geworden.

Aufbau

Das ausdrucksvollste, lebendigste Glied des Aufbaues ist die Säule. In ihr allein drückt sich schon die Individualität ihrer Zeit aus; sie ist das allervornehmste Kennzeichen des dorischen Tempelgebäudes, sie besitzt die grösste plastische Möglichkeit, weil sie ihre Funktion des Tragens bei aller Veränderlichkeit der Einzelformen nach wie vor ausübt, und nie zur konstruktiv unnötigen Dekoration wird. Ihr Wesen ist am besten im monolithen Schaft ausgedrückt. Ohne die störenden Horizontalfugen steigt der Schaft mächtig auf, sich jener Last entgegenstemmend, die im Wulst des Kapitells ihren Ausdruck bekommt. Die Monolithie der Schäfte ist überall bei den älteren Bauten angestrebt; aber selten war auch das Steinmaterial dazu vorhanden. Ausser dem Aphaiatempel hatte allem Anschein nach auch der der Aphrodite am Hafen der Stadt Aegina monolithe Schäfte. Am Burgtempel C in Selinunt sind die 6 Säulen der Ostfront und 8 der Südfront ebenfalls monolith, ebenso die Schäfte der noch stehenden Säulen am Tempel zu Korinth (*Expéd. de Morée III*,

pl. 77). Andere ältere Bauten setzen ihre Säulen aus ungleich hohen Trommeln zusammen, immer aus möglichst wenigen Stücken. So bei einer Reihe von sizilischen Tempeln. Im Aphaiatempel sind die Innensäulen ebenfalls in dieser Weise aufgebaut, oft nur aus 3 Stücken, die des Pronaos und Opisthodoms dagegen aus mehreren gänzlich ungleich hohen Schichten. Das ist überhaupt das Übliche: ältere und jüngere Bauten haben aus ungleich hohen Trommeln aufgebaute Säulenschäfte. Nicht auffallend ist dies am Heraion, mehr schon am Zeustempel in Olympia. Selbst der Parthenon zeigt geringe Ungleichheiten in den Schichtenhöhen, noch geringere das Theseion. Die Tendenz überall Gleichheit der Schichten durchzuführen, musste endlich bei den Marmorsäulen, die nicht mit einer Stuckhülle verkleidet wurden, zum Ausdruck kommen.

Auf die kleineren Einzelheiten des Schaftes vergleichend einzugehen, würde hier zu weit führen. Was von Fugensicherung, von den Kanneluren, der Entasis und der Verjüngung oben auf Seite 25 ff. gesagt ist, möge genügen. Das Kapitell bedarf aber einer eingehenden Würdigung: Der am meisten in die Augen springende Teil ist der Echinus. Je nach seiner Wölbung wird das Alter der dorischen Säule bemessen. Die dem Kapitell des Aphaiatempels am nächsten stehende Echinuslinie zeigt die Peristasis des alten Burgtempels in Athen (siehe *Antike Denkmäler, I, Tafel 2*); dort ist der mittlere Teil in seinem Verlauf als unbestimmt bezeichnet. Man möchte vermuten, dass er eine leichte Wölbung gebildet habe. Die Zeichnung ergänzt ihn geradlinig. Immerhin mag hier Athen allen anderen Orten in der Entwicklung der Formen vorausgegangen sein. Die Höhe des Echinus ist da gleich der des darauf lastenden Abakus; in Aegina ist die Platte etwas niedriger, die Wölbung des Echinus in der Zeichnung weniger bemerkbar als in Wirklichkeit; auch der Schulteransatz ist schwach, etwas geringer als der des athenischen Bruders. Die Riemchen, vier an der Zahl, sind bei beiden sehr fein und scharfkantig, das vierte unterste wird mit dem Ablauf der Kanneluren zusammengenommen. Auch hier geht die athenische Bildung nach Dörpfelds Aufnahme wieder voraus. Dort schliessen die Stege unter dem Riemchen rechtwinklig an, während sie sich am aeginetischen Kapitell erst trennen und weich ausbiegend dem Riemchenrand anschmiegen, diesen selbst begrenzend. Die Wölbung des Echinus wird schon in den oberen Kannelurenenden angedeutet, die Riemchengruppe liegt über der weichen Kehlung des Überganges. Der Hals ist am athenischen Kapitell wesentlich höher als in Aegina. Darunter schneiden dann die tiefen Kerben ein, hier drei, dort vier. In Aegina ist der Kerbschnitt durch einen horizontalen und einen unter 45° ansteigenden Schnitt gebildet, in Athen durch zwei im gleichseitigen Dreieck sich treffende 45° Linien.

Ein anderes älteres Kapitell, das dem unsrigen verwandt ist, ist das vom Tempel in Korinth (*Expedition de Morée, III, pl. 79, Fig. 1*). Hier ist die Echinuslinie noch weicher gewölbt und ladet stärker aus als in Aegina und Athen. Die Neigung einer Tangente, über den Riemchen an den Echinus angelegt, dürfte etwa 27° betragen, während wir in Aegina schon beinahe den 45° Winkel anlegen können. Die Schulter ist noch kräftiger, voller ausgebildet, die Platte darüber um $^1/_7$ niedriger als der Echinus; unter dem dritten Riemchen schliessen die tief unterschnittenen Kanneluren an. Am niedrigen Hals sind drei Einkerbungen, ähnlich denen am athenischen Beispiel.* Eine Reihe nahestehender Formen ist dann auch unter den Kapitellen des Heraions von Olympia zu finden. Das Kapitell des Zeustempels aber gleicht dem aeginetischen nicht ganz; sein

* Vgl. auch das von Wiegand, *a. a. O. p. 174* veröffentlichte Kapitell, welches dem von Korinth sehr verwandt ist.

Echinus ist steiler und straffer, die Platte schwerer als in Aegina, um den Hals sind zwar noch die altertümlichen Einschnitte gelegt — sie gleichen am meisten denen von Athen — die Endigung der Kanneluren aber entspricht den jüngeren Typen. Das Kapitell des Schatzhauses der Athener in Delphi endlich kann dem von Aegina am nächsten gestellt werden. Die Neigung des Echinus, seine leicht gebogene Linie, die eben dem Übergang von der älteren zur neueren Form entspricht, auch der fein gezogene Übergang der Stege zur Wölbung des Wulstes sind hier wie dort gleich anziehend, weil in ihnen das Unbändige der alten gebauchten Form zurückgedämmt ist, das Lebendige streng gebunden ist, aber noch energisch sich ausdrückt. Die angenehme Halslinie fehlt, wenigstens nach den französischen Aufnahmen.*

Noch ein Kapitell muss genannt werden, dessen Betrachtung wichtig ist: das des Poseidontempels von Paestum. Der Echinus ist stärker ausladend; die Schulter, über der die gleichhohe Platte aufsitzt, ist kräftiger. Unter dem vierten Riemchen stossen die Stege der Kanäle senkrecht an. Der niedrige Hals wird durch drei Kerbschnitte, ähnlich denen am athenischen Schaft, abgegrenzt. Die Grössenverhältnisse der Platte sind genau wie die in Olympia: 2.60 m. Der Schaftdurchmesser am oberen Ende misst aber nur 1.46 m, hat also eine starke Ausladung, nämlich 0.57 m; d. i. mehr als $^1/_3$ des oberen Durchmessers. Das Kapitell von Olympia sitzt auf einem viel kräftigeren Schaft und springt über diesen nur 0.43 m vor; das ist ein Viertel des oberen Durchmessers. Beim Aphaiatempel beträgt die entsprechende Ausladung bei viel kleineren Verhältnissen 0.23 m; das ist weniger als $^1/_3$ des oberen Durchmessers. Genau das gleiche Verhältnis hat der Thesauros der Athener in Delphi. Das aeginetische Kapitell steht also zwischen dem von Paestum und dem olympischen. Die Ausladung wird später noch geringer: am Parthenon, am Theseion beträgt sie fast nur noch $^1/_5$. Demnach müsste der Poseidontempel an die Spitze dieser Entwicklungsreihe kommen. Aus Gründen indes, die KOLDEWEY und PUCHSTEIN (*a. a. O. S. 30 ff.*) überzeugend dargelegt haben, ist dieser Bau jünger anzusetzen, als man meist annahm, und zwar ziemlich weit unter die Grenze von 480 herab. Am Kapitell äussert sich, wie an verschiedenen Einzelheiten, ein älterer Lokalstil, den die neuere Stilrichtung, alte grosse Unterschiede verwischend, hier noch nicht ganz hatte beseitigen können. Vereinzelt erst erscheinen die Momente des neuen Zeitgeschmacks, noch sind sie nicht zur Herrschaft gelangt. Die Platte ist schwer, wahrscheinlich etwas höher als der Echinus; dieser ist nicht altertümlich bauchig gewölbt, sondern eher straff gespannt. Aber eine Tangente schliesst mit der Horizontalen nicht den üblichen Winkel von 45° ein, sondern einen viel kleineren: nur 34°. Offenbar war die alte starke Ausladung noch zu beliebt, als dass man sie wollte fallen lassen; man sah sie an den beiden anderen Bauten und war daran gewöhnt. So ist mit dieser starken Ausladung ein kegelförmig sich entwickelnder Echinus verbunden, der sich nach oben, seiner flachen Neigung wegen, mit einer starken Schulter unter die Platte legt. Also eine ganz andere Form als die der weich gewölbten, tief unterkehlten Wulste der beiden anderen Tempel des gleichen Orts. Dadurch wird aber die vorhin aufgestellte Reihe, in der wir die fortwährende Abnahme des Ausladungsverhältnisses sahen, nicht ungiltig. Der Poseidontempel bildet eine Ausnahme, er gehört deshalb auch nicht an die Spitze der Reihe. Doch musste hier von ihm die Rede sein, weil der Bau auch in anderen Einzelheiten notwendig zum Vergleich herbeigezogen wird.

* Eigene Notizen darüber habe ich leider an Ort und Stelle nicht gemacht.

Es bleibt uns nun noch übrig, die formalen und technischen Einzelheiten des Gebälkes vergleichend zu betrachten, um zum Schluss die Verhältnisse des Grundrisses und Aufbaues mehrerer Bauten zusammenzustellen und aus allen Ergebnissen das Gesamtresultat zu erhalten.

Der Architrav verbindet als lastender, von Stützen getragener Balken Säule mit Säule. Sein Wesen ist daher im Steinbau wiederum am einfachsten in einem grossen Steinbalken ausgedrückt. An den Bauten älteren Stils in Sizilien besteht der Architrav in der Tat aus einem mächtigen Steinbalken, über den sich eine zweite dünnere Schicht mit Tänia, Regula und Tropfenornament legt. In Korinth sehen wir den Architrav aus zwei hintereinander liegenden, hochkantig gestellten Steinbalken gebildet und finden darin bereits eine später überall übliche Anordnung durchgeführt. Nur der Zeustempel in Agrigent macht eine Ausnahme; doch sind seine Architrave nicht freitragend, sondern ruhen auf der Zwischenwand und den davor gestellten Atlanten. Die grossen Bauten der Blütezeit haben einen dreisteinigen Architrav. Schon frühzeitig ist die obere Bekrönung die glatte Tänia gewesen, gewisse altertümliche Ausbildungen kommen bei unserer Vergleichung daher nicht in Betracht. Was sich immer noch änderte, um erst in der Blütezeit in festere Regeln geschlossen zu werden, ist die Höhe und Ausladung der Tänia und die der Regulen mit ihren Tropfen. Bald ist die Randleiste höher als die Tropfenleiste, bald umgekehrt; meist scheint jedoch das erste Verhältnis vorzuwiegen. Am Tempel in Korinth sind nach Blouet (*Exped. de Morée, III, pl. 79*) beide gleich hoch; anderseits wieder ist am alten Burgtempel die Tänia niedriger als die Regula. In Aegina sind sie fast gleich hoch. Die Tropfen, bei alten Bauten lang und oft leicht konisch gebildet, fast frei oder ganz frei hängend, werden immer kürzer, genau zylindrisch und verwachsen immer mehr mit dem Architravkörper. In Selinunt am Tempel C und in Korinth hängen sie frei vor der Fläche, am alten Burgtempel von Athen sind sie ähnlich verwachsen wie am Aphaiatempel. Es mag indessen vorausgeschickt werden, dass ein früher Vorläufer dieses Baues ganz freie Tropfen hatte (Tafel 67, 2), so dass gerade nur eine Leitlinie den Architrav noch berührte. Auch am Zeustempel in Olympia und den bekannten Bauten der Blütezeit verwächst der Tropfenzylinder mit der Architravfläche nur wenig, aber er wird kürzer. Erst die späte Zeit lässt ihn ganz verkümmern.

Eine klare Entwicklung in Form und Verhältnissen hat das Triglyphon durchgemacht von den frühesten überaus grossen Schwankungen der Axenabstände, der Höhen und Breiten an, bis zu den in einfachen Zahlverhältnissen gebundenen Anordnungen der vollendeten Kunst. Für den Vergleich mit dem Aphaiatempel genügt es, nur ein kurzes Stück dieser Entwicklungsreihe zu betrachten, um ihm seinen Platz darin anweisen zu können. Die in der Frühzeit tief eingeschnittenen Glyphen werden später genau unter 45° vertieft, in der Spätzeit sind sie flacher. Neben einigen noch auf ältere Stileigentümlichkeiten zurückgehenden Formen herrscht der rundbogige obere Abschluss der Glyphen vor, hinter welchem sie tief unterschnitten endigen. Die Blütezeit hat diesen Abschluss nicht mehr, sie begrenzt die Glyphen oben geradlinig mit kurzer weicher Eckumbiegung. Kleine Zierglieder älterer Herkunft, Abfaçungen oder die merkwürdige Rundbandverzierung der Eckmetope von C in Selinunt verschwinden ganz. Später treten neue Formen wieder hinzu, wie am Parthenon der feine Perlstab über dem Triglyphenkopfband und am sikyonischen Schatzhaus in Olympia der kleine Rundstab. Andere ältere Eigentümlichkeiten sehen wir an den Resten des alten Hekatompedon im jetzigen kleinen Akropolismuseum zu Athen (vgl. Wiegand, *a. a. O., S. 1 ff.*). Auch der sogenannte peisistratische

Burgtempel (*Antike Denkm. I, Tafel 2*) zeigt den archaischen Charakter in seinem Triglyphon. Am Aphaiatempel haben wir den Übergang. Die Peristase zeigt schon den geradlinigen Glyphenabschluss, die Naosstirnen noch den altertümlichen rundbogigen. Die Ausbildung am Zeustempel in Olympia entspricht schon ganz der neuen Formengebung. — Die Maassverhältnisse des Triglyphons werden weiter unten im Zusammenhang mit den übrigen Proportionsbetrachtungen besprochen werden.

Vom Rhythmus des Frieses ist die Anordnung der Mutulen am Geison abhängig. Der Aphaiatempel besitzt bereits das Normalgesims; die älteren Formen mit Drei-, Vier- oder Fünftropfen sind schon überwunden. Auch am peisistratischen Burgtempel ist das Geison schon normal; vor ihm wohl auch am Tempel von Korinth.* Das alte Hekatompedon kennt diese Übereinstimmung der Mutulen noch nicht. Die Platte unter dem Mutulus, welche unmittelbar auf dem Triglyphon aufsitzt, ist auch noch als besonderer Baustein eingefügt; später gehört sie dem Gesimsblock selbst an. Auch ist sie hoch wie am peisistratischen Burgtempel, so dass die Unterkante des vorderen Tropfens weit über ihrer unteren Lagerflucht liegt. Am Aphaiatempel ist sie niedriger geworden; der vorderste untere Tropfen reicht schon ein wenig über die horizontale Ebene der Unterfläche herab. Am Zeustempel in Olympia ist der gleiche Fall noch etwas deutlicher. Solange die Schrägfläche des Geisons annähernd der Dachneigung entsprach, wie das bei diesen Bauten der Fall war, blieb die Platte ungefähr gleich hoch der Mutulusdicke: die Tropfen reichten über die verlängerte Auflagerebene herunter. Später aber wird die Neigung des Mutulus flacher, seine Tropfen niedriger, die Platte selbst um des bequemen Steinschnitts willen wieder etwas höher. Am römisch-dorischen Gebälk ist der Mutulus ganz horizontal gelegt. Die Skotia, bei älteren Bauten eine wagrechte Auskragung der Korona, wird später schräg und fein unterschnitten. Am Burgtempel von Athen ist sie noch wenig vortretend, in der älteren Weise durchgebildet. Schon an den Architekturfragmenten des Vorläufers unseres Aphaiatempels ist die neue Form vorhanden (Tafel 67, 2), natürlich dann auch am Gesims des Neubaues. Und alle anderen späteren Bauten kennen sie. Merkwürdig niedrig ist (nach Wiegand, *a. a. O., S. 23*) die Korona am alten Hekatompedon. An älteren Bauten ist man sonst gewohnt eine sehr schwer lastende Korona zu finden, so an vielen sizilianischen Beispielen und in Athen am Burgtempel. In Selinunt (C) beträgt die Höhe ein Drittel der Triglyphenhöhe, in Aegina wie in Olympia ein Viertel.

Das dorische Kyma bekrönt im vollendeten Stil das Geison der Traufseiten, das horizontale und das steigende Giebelgeison an den Schmalfronten. Nach den wichtigen Untersuchungen Koldeweys und Puchsteins am altertümlichen Hexastylos in Paestum (*a. a. O., S. 18 ff.*) ist es wahrscheinlich, dass das ausgebildete Horizontalgeison an den Giebelfronten erst aus dem Wunsch einer gleichartigen Ansicht aller Seiten entstanden ist, dass es also der Urform des dorischen Baues gar nicht angehört. In der Tatsache, dass ältere Bauten das bekrönende Kymation noch nicht konsequent über alle Gesimskanten legen, sondern nur über die Langseiten und die aufsteigenden Giebel, scheint eine Bestätigung dieser Annahme zu liegen. In Sizilien ist an den meisten Bauten das Kyma noch als besonderer Stein eingesetzt, so an E und G in Selinunt; später auch am horizontalen Giebelgeison des Konkordiatempels in Agrigent und des Poseidontempels in

* Obwohl keine Bruchstücke vorhanden sind. Den von Blouet (*a. a. O., Tafel 79, 2*) gegebenen Maassen der Regula sind die Maasse für Triglyphon und Mutulen zu entnehmen; Architravlänge 3.71 m, Mutulusbreite 0.75 m. Die Differenz 3.71 m — (4 × 0.75 m) = 0.71 m ergibt 4 Viae zu je 17.75 cm Breite.

Paestum. Die Aussparungen zeigen dies deutlich (vgl. Koldewey und Puchstein, *a. a. O., p. 27* und *175*). Das alte Hekatompedon auf der Akropolis hatte überhaupt kein Kymation auf dem Gesims, sondern trug über den Traufkanten und dem ansteigenden Giebel die reichbemalte Tonsima. Das horizontale Gesims war natürlich unbekrönt (Wiegand, *a. a. O., Tafel I*); der geringe Rücksprung der daraufliegenden Patte* kann weder ein Kyma noch eine Tonsima getragen haben. Am kleinen Porosbau A (Wiegand, *a. a. O., S. 148 ff.* und *Tafel XIII, 2*) war auf den Langseiten und Giebeln ein altertümliches dorisches Kymation aufgesetzt; ein ähnliches wurde in Aegina unter den ältesten Bruchstücken gefunden. Dort in Athen ist sogar der Beweis, dass ein solches nicht beabsichtigt war, in der Bemalung der kleinen Stufe auf der Geisonoberfläche deutlich erbracht (*a. a. O., p. 152*). Anders der alte Burgtempel in Athen; er hat nach Dörpfelds Aufnahmen auf dem horizontalen Geison aller Seiten das normale, allerdings noch archaisch hohe Kyma, merkwürdigerweise aber über den aufsteigenden Giebelgesimsen ein feines Viertelrundstäbchen, von dem weiter nichts mitgeteilt wird. Also jedenfalls auch hier noch nicht die volle Konsequenz der Durchbildung wie in der Blütezeit. Vom Schatzhaus der Athener in Delphi ist eine getuschte Aufnahme in *»Fouilles de Delphes«, tome II, Topographie et architecture, pl. XII* und *XIII* publiziert. Auf dieser ist das horizontale Frontgeison mit einem bekrönenden Kyma gezeichnet. Nach eigenen Beobachtungen besitzt es jedoch kein solches. Es ist vielmehr am Rand über der Korona ein Rücksprung vorhanden von 6½ cm zu einer kleinen nur 4 cm hohen Stufe oder Plinthe, in welcher sich die Giebeleinlassungen befinden. Drei Geisonsteine wurden in Delphi genau gemessen und alle drei hatten denselben vorderen Rand, der es wegen seiner geringen Höhe nicht gestattete ein Kyma einzusetzen. Es muss daher im Widerspruch zu der französischen Publikation festgestellt werden, dass auch an diesem Gebäude das bekrönende Glied des Geison nicht über das Horizontalfrontgesims herüberging, sondern an der Ecke schräg den Giebel hinaufstieg. Die gleiche Lösung sehen wir am Aphaiatempel in Aegina. Die früheren Publikationen (siehe oben S. 15 ff.) zeichnen durchweg die horizontalen Frontgeisa mit dem Kymation; allein dies war ein Irrtum. Ganz ähnlich wie am Athener-Schatzhaus in Delphi liegt hier 4 cm zurückgerückt die kleine Stufenplatte, ebenfalls etwa 4 cm hoch. Auch hier sind in dieser die Figurenplintheneinlassungen vertieft, zuweilen so, dass sie den vorderen Rand berühren oder durchbrechen (vgl. unten bei der Besprechung der Giebelfiguren). Im Prinzip gleich verhält sich die Anordnung am Zeustempel in Olympia. Das Kyma ist an den Langseiten mit einem besonderen Dreieckstein aufgesetzt, und wird über die Ecken hinweg an den Giebeln hinaufgeführt (nach der wahrscheinlichen Ergänzung, vgl. *Olympia II, S. 8, Tafel XIII*). Auf dem horizontalen Geison ist, wie betont wird, keine Platte oder Einlassung für die Giebelfiguren vorhanden. Eine solche musste aufgelegt werden, und blieb also jedenfalls von unten immer sichtbar. Die Thesauren von Megara und Gela in Olympia besitzen keine bekrönenden Kymatien (*Olympia, Tafel XXXVI—XLI*), der letztere aber reichen Terrakottaschmuck. Die Schatzhäuser von Sikyon und Selinunt (*Tafel XXVII—XXIX* und *XXXIII*) haben bereits die normale Ausbildung.

Unter dem Schräggeison wird die Tympanonwand am aeginetischen Tempel von einem kräftigen vollen Kyma bekrönt (vgl. oben Seite 31). Am Hekatompedon auf der athenischen Burg ist gar kein Übergangsglied von der Giebelwand zur Unterfläche des Geisons vorhanden, am altertümlichen Bau A (Wiegand, *a. a. O., S. 148 ff.*) jenes hohlkehlenartige Gesims,

* In der Zeichnung *a. a. O., Tafel XIII, 1* in der Schattengebung unrichtig dargestellt.

das sich unbeholfen unter die vortretende Platte legt (abgebildet *ebenda S. 151, Nr. 137* und *138*). Der Burgtempel in seiner späteren Form hat nach DÖRPFELD an gleicher Stelle ein »lesbisches« Kyma (vgl. oben Seite 31), das hier schon technisch gut mit dem Gesimsstück vereinigt ist. Am delphischen Schatzhaus der Athener sitzt in kleinerem Maasstab genau das gleiche Kymation wie am Aphaiatempel, und auch die Unterschneidung der Platte stimmt ganz überein. Der Zeustempel in Olympia hat eine ähnliche, aber nicht so kräftig volle Form des Kymas; das Geison ist nach der Darstellung (*Olympia, Tafel XIII* und *XIV*) bedeutend stärker unterschnitten, und mit weicher Wassernase versehen. Nach LABROUSTE (*Restaurations des monuments antiques: Temples de Paestum pl. IX*) ist auch die Geisonform am Giebel des Poseidontempels derjenigen von Aegina sehr ähnlich, während der Parthenon und das Theseion die neuere Form des Zeustempels mit dem feineren Kyma und der weichen Unterschneidung haben (vgl. PENROSE, *Principles of Athenian Architecture*[2], *pl. 16* und *35*).

Die Sima auf den Giebeln des Aphaiatempels gleicht in der Gestalt sehr derjenigen, die DÖRPFELD auf den Burgtempel setzt, und ebenso wieder derjenigen des Zeustempels von Olympia. Alle drei waren bemalt. Mit der Sima ist in Aegina die unterste Ziegelreihe aus Marmor hergestellt; das erforderte das gleichartige Aussehen. Die Dachfläche war für den Beschauer doch unsichtbar und konnte mit Tonplatten bedeckt werden.

Noch ein Wort über die Cellaeinteilung. Es lässt sich nicht mit Sicherheit sagen, ob die inneren Säulenreihen der älteren Bauten ein- oder zweigeschossig waren. Für das Heraion in Olympia ist nur vermutungsweise eine zweite obere Säulenreihe ergänzt worden. Sicherlich ist eine zweigeschossige Säulenstellung in der sogenannten Basilika (Enneastylos) in Paestum ein Unding (vgl. LABROUSTE, *a. a. O., pl. XVII* und *XVIII*). Im Aphaiatempel haben wir das erste gesicherte Beispiel einer zweigeschossigen Anlage; nach ihm hat sie der Zeustempel in Olympia, der Tempel des Poseidon in Paestum und ähnlich der Parthenon. Der Architrav über der unteren Säulenreihe zeigt in Aegina unter dem glatten bekrönenden Band noch Regulen mit Tropfen (vgl. TAFEL 37), in Paestum eine karniesartige Leiste mit Rundstab nach LABROUSTE; nach KOLDEWEY-PUCHSTEIN, *a. a. O., S. 28*, ein dorisches Kymation mit abgeschnittener Nase und ein Rundstab.

Proportionen

Die Betrachtung der Maassverhältnisse dieser inneren Säulenstellungen führt zur Vergleichung einiger anderer Proportionen bei den erwähnten Bauten überhaupt. Diese werden nie eine in allen Punkten folgerichtige Reihe ergeben; dazu ist die Entwicklung der Bauten an den einzelnen Orten eine viel zu sehr verschiedenartige gewesen; es haben lokale Traditionen neue Bauweisen nicht sofort aufkommen lassen, die Bauten selbst sind langsam entstanden und die Formen des Aufbaues sind zuweilen neuer als die ursprünglichen Baugedanken der Anlage selbst.

Die Verhältnisse der inneren Säulenstellung sind nur im Poseidontempel von Paestum sicher gegeben. Da stehen die beiden Reihen noch aufrecht; in Aegina und Olympia sind die Höhen nur durch Rekonstruktion bestimmt. An Hand der Beobachtung, dass die obere kleinere Säule mit der unteren zusammen, wenn man ihre Leitlinien verlängert, einem Spitzkegel angehört (vgl. LABROUSTE, *l. c. p. 8*), dass ferner die untere Säule ähnliche Verhältnisse hat wie die der Peristase, wurden in Aegina und Olympia die inneren Stützenreihen rekonstruiert. Es hat sich dabei herausgestellt, dass die Höhe der unteren Säule im Aphaia- und Poseidontempel gleich ist der Axenentfernung der beiden Reihen, im Zeustempel dagegen viel geringer als diese. Dort ist allerdings die Rekonstruktion der Säulenhöhe, da kein Kapitell gefunden wurde, nicht absolut sicher.

Die Proportionen des Grundriss-Rechtecks verändern sich so, dass die langgestreckten Rechtecke allmählich fast auf ein Verhältnis von 1 : 2 verkürzt werden. Die Diagonale des von der Stylobataussenkante gebildeten Rechtecks ist bei den alten Bauten mit der Diagonale des Cellaraums nicht parallel. Am Aphaiatempel sind beide Linien schon gleich gerichtet, am Zeustempel von Olympia fallen sie zusammen. Der Grundriss dieses Baues ist so bewusst durchdacht, dass er nicht nur zu seiner Längsaxe, sondern auch zu seiner Queraxe vollkommen symmetrisch angelegt ist.

Auch das Verhältnis von Durchmesser zu Säulenhöhe wird öfters als Grundlage einer Altersbestimmung genommen. Dennoch ist gerade dieses, wie beistehende Tabelle zeigen wird, nicht geeignet eine sichere Basis hiefür zu geben; allein darum schon nicht, weil bei der Verschiedenheit der Säulen ein und desselben Baues an diesem zweierlei Proportionen auftreten. Ausserdem ist in vielen Fällen eine einfache Verhältniszahl gar nicht zu erhalten. Weder der untere Durchmesser, noch der aus dem oberen und unteren berechnete mittlere Durchmesser geben für die Säulenhöhen durchwegs glatte Proportionen. Der Tempel von Aegina hat unter den zusammengestellten Beispielen die schlanksten Säulen. Dies hängt abgesehen von einer wahrscheinlich örtlichen Tradition, besonders mit den kleinen Maassverhältnissen des Baues zusammen, dessen Länge ja ungefähr der Breite des olympischen Zeustempels entspricht. Ähnlich verschieden ist dann auch das Verhältnis der tragenden Glieder zu den getragenen. Als Gebälkhöhe ist bei der Berechnung nur Architrav und Triglyphon angenommen worden. Am Aphaiatempel ist das lastende Gebälk leichter als an den beiden grossen Tempeln von Olympia und Paestum.

I. Tabelle zur Vergleichung der formalen Eigentümlichkeiten

Bauten	Grundriss							Aufriss										
	Säulen-Zahl	Grundrissform		Stufenbau		Axenabstände		Säulen-halsringe	Echinuslinie		Architrav		Glyphenabschluss		Mutulengesims		Kymation	
		ältere	neuere	frei	konkordant	ungleich	gleich		gebogen	gerade	einsteinig	mehrsteinig	rund	gerade	anormal	normal	nur an Traufseite und Giebel	auch am horizontalen Frontgeison
1. Selinunt C	6 : 17	1		1		1		1	1		1		1		1		—	
2. Korinth	6 : 15	1		1		1		1	1			1	?			1?	?	
3. Athen, Akropolis, peisistratischer Bau	6 : 12	1		1		1		1				?	1			1		1?
4. Athen, Akropolis, vorperikleischer Bau	8 : 19	?		1			1?	—	—			—	—			—		—
5. Aegina, Aphaiatempel	6 : 12		1		1	1		1		1		1	1			1	1	
6. Olympia, Zeustempel	6 : 13		1		1		1	1		1		1		1		1	1	
7. Paestum, Poseidontempel	6 : 14		1	1			1	1		1		1	1			1		1
8. Agrigent, Konkordiatempel	6 : 13		1		1		1	—		1		1		1		1		1

II. Tabelle zur Vergleichung der formalen Eigentümlichkeiten mit einigen kleineren Bauten

Bauten	Säulenhals-einschnitte	Echinuslinie		Glyphenabschluss		Mutulengesims		Kymation	
		gebogen	gerade	gebogen	gerade	anormal	normal	an der Traufseite	auch am Giebel
Hekatompedon, Athen Akropolis	1	1		1		1		—	
Bau A, Athen Akropolis	?	?		1		1		1	
Schatzhaus der Athener in Delphi	?			1			1	1	
Aphaiatempel auf Aegina	1		1		1		1	1	
Schatzhaus von Gela in Olympia (Vorhalle)	1		1		1		1		—
Schatzhaus von Megara in Olympia			1		1		1		—

III. Tabelle zur Vergleichung der Proportionen

Bauten	Rechteck des Stylobats	Säulenhöhe in u. D.	Säulenhöhe in m. D.	Säulenhöhe : Gebälkhöhe	mittl. Durchm. : Intervall	Triglyphe : Metope
Selinunt C	rund 7 : 19	rund 4,5	5,3	8 : 3	3 : $4^{1}/_{14}$	9 : 10
Korinth	" 5 : 13	" 4,4	5	?	5 : 9	2 : 3
Athen, Akropolis, pisistratischer Burgtempel	" 1 : (2)	?		?	5 : 9	3 : 4
Aegina, Aphaiatempel	" 1 : (2)	5,3	6,12	9,5 : 3	1 : 2	5 : 8
Olympia, Zeustempel	" 3 : 7	4,7	5,2	3 : 1	3 : 5	2 :)3(
Paestum, Poseidontempel	" 3 : 7	4,3	5	3 : 1	2 : 3	2 : 3

Die Proportionen im Triglyphon sind von jeher als Merkmal bei der Altersbestimmung eines dorischen Baues herangezogen worden. In ihnen erkennt man eine Wiederholung des grossen Rhythmus in der Peristase. Die hellen Säulen vor der beschatteten Cellawand werden daher mit den Triglyphen und den meist dunkeln Metopen verglichen. Es ist interessant festzustellen, wie die Verhältnisse der Säulen zu ihren Intervallen, gegenüber denen der Triglyphen zu den Metopen sich verhalten. Das ist auf Tabelle III in den Spalten 4 und 5 dargestellt. Ausser am Poseidontempel herrscht an keinem der übrigen Bauwerke ein Gleichklang zwischen den beiden Rhythmen. Am Zeustempel nähern sich die Verhältnisse so, dass sie der Lamé'schen Reihe als Nachbarglieder angehören, am Aphaiatempel sind beide getrennte Gruppen derselben Reihe. Hier also eine geradlinig steigende Entwicklung bis zur bewussten Gleichheit der beiden Verhältnisgrössen!

Technische Einzelheiten

Zur Vergleichung können endlich noch verschiedene technische Einzelheiten der besprochenen Bauten kommen; auch solche sind bei der Altersbestimmung eines Baues von Wichtigkeit. Die Verwendung verschiedener Materialien kommt schon bei

den älteren Tempeln in Selinunt und Paestum vor. Bald war härterer, bald weicher Stein benützt, schon früh wurde für Metopen Marmor verwendet. Ein bekanntes Beispiel ist der delphische Apollotempel der Alkmäoniden. Schon das Hekatompedon (auf der Akropolis) zeigt die Verwendung gemischten Materials, ebenso der pisistratische Burgtempel. Ähnlich verhält es sich am Stufenbau des älteren Parthenon; das noch jetzt unter der Südwestecke des neuen Baues sichtbare verbaute Stufenfragment (vgl. *Athen. Mitteilungen 1902, S. 382*) des Stylobats ist aus härterem Kalkstein als die beiden unteren Stufen, der später begonnene Oberbau war Marmor. Das Schatzhaus der Athener in Delphi ist ganz aus Marmor hergestellt, die Marmorbauten in Athen aber stammen erst aus der Mitte des V. Jahrhunderts.

Die Fügung der Quadern wird immer sorgfältiger, je homogener das Material ist. Die an älteren Denkmälern angewandte Weise, die Stossfugen durch rundliches Aushöhlen der Stossflächen zu gutem Fugenschluss zusammenzufügen, wird verlassen. Das Hekatompedon und der alte Burgtempel haben schmale glatte Saumstreifen, an welchen sich die Fugen schliessen, ähnlich, aber mit breitrandiger feiner Anathyrose, sind die Quadern der späteren Bauten versehen. Klammern und Dübel wurden am Tempel C in Selinunt nicht beobachtet. Das Hekatompedon hat schwalbenschwanzförmige Ausarbeitungen; der pisistratische Bau zeigt schon I-förmige Klammern. Am vorperikleischen Parthenon sind keine Klammern vorhanden. Das kleine Athener-Schatzhaus hat auf den Geisonblöcken wieder schwalbenschwanzförmige Spuren. Am Aphaiatempel fanden wir T und Z-förmige Klammern.

Die Hebevorrichtungen der schweren Blöcke sind auch verschieden: In Selinunt wurden an C nach Koldewey-Puchstein *a. a. O., S. 100* nur an einigen Stücken sehr umständliche Einarbeitungen zur Befestigung der Seile beobachtet. Die altertümliche Aushöhlung für die Seilschleife auf der Oberfläche des zu versetzenden Steines ist ebenda vorhanden. In Aegina wurden drei verschiedene Vorrichtungen, die schon genannte, die U-Schleife auf den Stossfugen und der sog. Wolf konstatiert; in Olympia am Zeustempel der »Wolf« und die Zange. Aushöhlungen an den Geisonsteinen am Hekatompedon und am Burgtempel von Athen, die das Gewicht der frei vortretenden Teile verringern sollten, finden sich in Aegina nicht. Jene kassettierten Gesimsstücke am altertümlichen Hexastylos in Paestum verdanken ihre Gestalt nicht der Absicht leichte Steine zu bekommen, sondern einer älteren, aus ehemaliger Konstruktion entstandenen Zierform (vgl. Wiegand, *a. a. O.*, S. 61).

Es besteht nun die Möglichkeit den Aphaiatempel nach seinen Grundriss- und Aufrisseigenschaften und nach seinen Verhältnissen endgiltig in die Reihe der betrachteten Bauten einzureihen. Die beigegebenen Tabellen veranschaulichen das Resultat. Auf I sind Peripteralbauten zusammengruppiert, auf II nur formale Eigenschaften einiger kleinerer Bauten verglichen, auf III die Proportionen, auf IV technische Einzelheiten. Der Aphaiatempel stellt sich auf I zwischen den älteren Parthenon und den Zeustempel von Olympia, auf II zwischen das Schatzhaus der Athener in Delphi und das Schatzhaus von Gela in Olympia, auf III zwischen den pisistratischen Burgtempel in Athen und wiederum den Zeustempel in Olympia; auf IV ebenfalls zwischen das Schatzhaus der Athener und den Zeustempel.

Datierung der Grenzen

Die erste obere Grenze ist der ältere vorperikleische Parthenon auf der Akropolis, dessen Gründung, wie Dörpfeld neuerdings gezeigt hat, noch vorpersisch ist und in die letzten Dezennien vor 480 gehört (siehe *Athen. Mitteilungen 1902, 379 ff.*).

IV. Tabelle zum Vergleich technischer Eigenschaften

Bauten	Material	Anathyrose		Klammern			Hebevorrichtungen				
		rundl.	scharf	X	L	I	älteste	Schleife	U	Wolf	Zange
Selinunt C	Poros	1		—			1				
Athen, Hekatompedon	Poros, Marmor		1	1				?			
Athen, Pisistrat. Burgtempel	hart. Kalkstein, Poros, Marmor		1			1		1			
Athen, Älterer Parthenon	versch. Kalksteine, Marmor		1		—		—	—			
Delphi, Athener Schatzhaus	Marmor		1	1				?			
Aegina, Aphaiatempel	hart. Kalkstein, Poros, Marmor		1		1	1		1	1	1	
Olympia, Zeustempel	Poros, Marmor		1			1				1	1

Eine zweite obere Grenze (Tabelle II) ist der Thesauros der Athener in Delphi, dessen Entstehungszeit nach den neueren Untersuchungen ungefähr in dieselbe Epoche wie der ältere Parthenon oder wenig früher (um ca. 510—490) fällt (Pomtow *im Arch. Anz. 1902, S. 84*; Furtwängler, *Sitzungsber. der Bayer. Akad. 1904, S. 369*).

Eine dritte Grenze (Tabelle III) ist der sog. pisistratische Bau auf der Akropolis. Seine Errichtung gehört wahrscheinlich in die Zeit der Pisistratiden (Wiegand, *a. a. O., S. 126, Athen. Mitteil. 1902, S. 406*), also in das vierte oder drittletzte Jahrzehnt des VI. Jahrhunderts.

Da die unter I und II erhaltenen oberen Grenzen bereits tiefer liegen, kommt dieses Datum weiter nicht in Betracht.

Die untere festgestellte Grenze ist nach Tabelle I, III und IV der Zeustempel von Olympia, dessen Bauzeit zuverlässig in die 10—15 Jahre vor 457 v. Chr. angesetzt werden kann (Furtwängler *in Archäol. Studien* H. Brunn dargebr., *1893, S. 85 f.*, Dörpfeld, *Olympia II, S. 20 f.*). Die nach Tabelle II erhaltene zweite untere Grenze ist die Vorhalle des Schatzhauses von Gela in Olympia; wann sie errichtet wurde, bleibt jedoch unbestimmt.

Bauzeit zwischen 500—470

Der Aphaiatempel auf Aegina muss demnach rund zwischen 500 bis 470 gebaut worden sein, und zwar ist er wahrscheinlich näher der oberen als der unteren Grenze entstanden zu denken. Dafür spricht die nahe Formenverwandtschaft mit dem Thesauros der Athener in Delphi. Einzelheiten, die wir an diesem sehen, sind hier am ähnlichsten wieder zu finden: Kapitell und Geison sind gleich; und wenn das von Haller und Cockerell, *The temples, pl. VIII*, überlieferte Antenbruchstück genau ist, woran eigentlich nicht gezweifelt werden kann (vgl. S. 32), so sehen wir auch hier die enge Zusammengehörigkeit der beiden Bauten; vgl. dagegen die gänzlich verschiedene Form der Anten am Zeustempel in Olympia! Aber ganz gleich sind beide Bauten doch nicht. Ein feiner, kaum bestimmbarer Unterschied trennt sie, und stellt den Thesauros vor den Aphaiatempel. Archaische Überreste am Thesauros sind nämlich die fünf Tropfen an der Regula, und die rundlichen Glyphenabschlüsse; auch die Klammern zeigen noch die ältere Form. Wie weit beide

Bauten auseinandergerückt werden müssen, lässt sich indes nicht genau sagen. Viel erheblicher ist der Unterschied des Aphaiatempels von der Formensprache des Zeustempels in Olympia. Der Vergleich mit dem älteren Parthenon konnte sich nur auf den Stufenbau beschränken; wir sahen hier wie dort den in Quadern wohlgefügten Unterbau, in Athen die Verteilung der Stufenplatten noch mit kleinen Unregelmässigkeiten, in Aegina volle Konkordanz. Auch von diesem Bau kann der zeitliche Abstand ein nur geringer sein.

Spätere Geschichte des Tempels

Der jetzige Bau scheint nach seiner Vollendung lange intakt gestanden zu haben. Die starke Korrosion der Giebelfiguren (vgl. unten) und Akroterfragmente beweist dies. Keine Spuren deuten auf gewaltsame Zerstörung des Tempels, aber er mag frühe schon verlassen worden sein. Möglich ist es, dass ein Erdbeben (Klenze, *a. a. O., p. 178*) das seinige dazu beigetragen hat. Doch spricht der gute Zustand der Ostseite eher für einen langsamen Zerfall des Baues, nachdem einmal Dach und Decke fehlten; auch aus der Sturzlage der Bausteine lässt sich nicht beweisen, dass ein Erdbeben den Tempel zu Grunde gerichtet hätte. Erst in neuerer Zeit wurden Stufen- und Mauer-Quadern gewaltsam zertrümmert, die Inselbewohner rissen bis unter die Säulen hinein die Klammern heraus; dadurch hat der Bau sehr gelitten. Was dann aus dem vergangenen Jahrhundert von seiner Geschichte überliefert ist, wurde bereits im ersten Abschnitt zusammengestellt.

Die Ruine wurde, so wie sie heute erhalten ist, neuerdings von der griechischen Regierung durch sorgfältige Ausbesserung aller gefährlichen Risse und durch Verankerung der Architrave vor weiterem Verfall geschützt. (E. F.)



Abb. 16. Nordostecke des Tempels, vor Beginn der Ausgrabung.

ZWEITER ABSCHNITT

DIE MIT DEM TEMPEL GLEICHZEITIG ODER SPÄTER ENTSTANDENEN BAUTEN

1. DER ALTAR

Situation

Östlich vor dem Tempel liegt am Rand des Plateaus der Überrest des grossen Brandopferaltars. Die Entfernung bis zur Stylobatstufe beträgt 22,5 m. Zwischen Altar und Tempel dehnte sich ein breiter Platz aus, der durch den gepflasterten Weg und die Rampe mit dem Tempeleingang verbunden war (Tafel 2 und 60, 1). Die Unterschichte der Rampe und des Weges liegt wie die Ausgleichschichte der Ostfront direkt auf dem Felsboden; dieser ist grob lagerhaft zugerichtet. Da wo beiderseitig ungleichartige Unterlagen unter dem Pflaster hervortreten, fällt der natürliche Boden mehr und mehr; die Platten ruhen auf der südlichen Seite schon ganz auf einer Aufschüttung. Die Rampe legt sich über die durchlaufenden Stufen der Ostfront; ihr oberstes Ende ist abgeplattet und trug wahrscheinlich noch eine kleine Zwischenstufe, welche den Aufstieg auf den Stylobat erleichterte. Das Steigungsverhältnis der Rampe ist 1 : 6. Der gepflasterte Weg setzt in der Höhe der Unterstufe am Tempel an; in einem Abstand von 4,80 m hat die Rampe den Höhenunterschied vermittelt; von da an bilden zehn (I—X) ungleiche Plattenreihen den Weg; bei der siebenten beginnen die ungleichartigen Verbreiterungen. Auf der südlichen Seite tritt ein Stein mit erhöhtem Rand (α) etwas weiter vor als zwei weitere Stücke; er ist unter der Plattenreihe VII stärker als am vortretenden Ende. Die Bearbeitung der Flächen ist rauh, nicht für Ansicht berechnet; das Material weicher Poros.

Auf der nördlichen (linken) Seite treten unter der VII. Reihe ähnliche Platten vor; der westliche Rand liegt mit dem der anderen Seite in einer Flucht. Die Gruppierung ist sonst anders als drüben; beide Teile lassen sich nicht zu einem organischen selbstständigen Gebilde vereinigen, gehören also auch nicht einer früheren Periode an, sondern sind gleichzeitig mit dem Bau des Pflasterweges als Unterlagen geschaffen. Auf dem Stein X ist ein tiefes Stemmloch (?), am Rand vielleicht eine Spur einer I Klammer; doch ist diese sehr undeutlich und eine Verbauung älterer Blöcke daher unsicher; das Material durchweg sehr weich. Ähnlich dem bereits erwähnten Rand α ist auch auf der linken

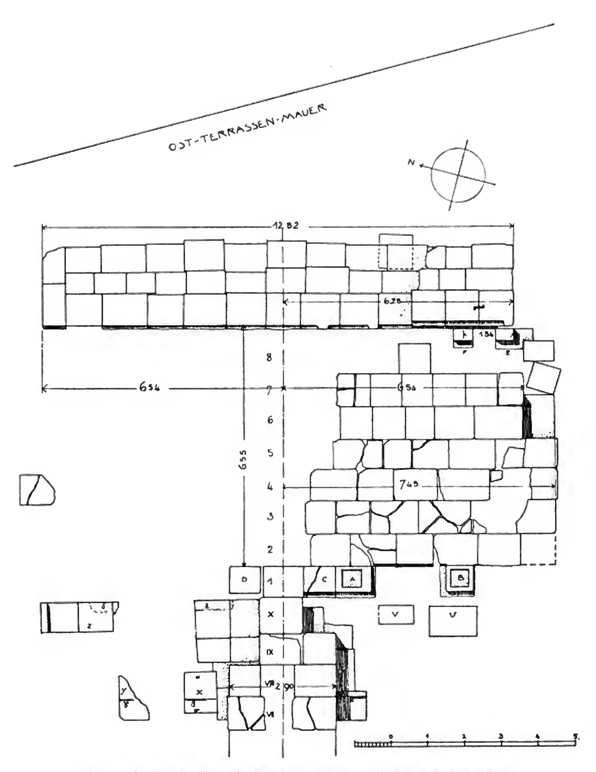


Abb. 17. Grundriss des Altarfundamentes und des Altarplatzes im jetzigen Erhaltungszustand.

Seite eine Abplattung vorhanden (mit β und γ bezeichnet), fast genau in der gleichen Flucht senkrecht zur Tempelaxe; auf dem Stein Y ist davon noch ein kleiner undeutlicher Rest zu erkennen. Es ist also rechts und links des Weges auf der Unterlage eine circa 0.60 m breite beabsichtigte Vertiefung vorhanden. In den gleichen Zusammenhang gehört auch der Rest Z mit niedrigem, schmalem, erhöhtem Rand. Er liegt genau an der Flucht der Begrenzungslinie, die vom nördlichen Altarende parallel der Mittelaxe gezogen werden kann (vgl. Abb. 16). Eine rohe rundliche Einarbeitung (δ) setzt sich auch auf den unmittelbar am Pflaster anstossenden Unterlagsstücken (ϵ) fort. In welcher Weise alle diese Reste ergänzt werden müssen, und was ihre Bestimmung war, lässt sich nicht mehr feststellen. Dass sie zur letzten Bauperiode gehören, scheint darum zweifellos, weil sie mit den übrigen Anlagen derselben in der Orientierung, abgesehen von kleinen Ungenauigkeiten stimmen, und weil in einer früheren Anlage schlechterdings kein Platz dafür vorhanden ist.



Abb. 18. Seitenansicht des Pflasterweges von Süden gesehen.

Die zwei isolierten Steine U und V auf der rechten Seite sind ihrer Bestimmung nach ebenfalls unbekannt; sie liegen ungleich tief; U ausserdem auf dem Rest des alten Propylons; er muss deshalb jedenfalls später als dieses sein, und wird mit den übrigen Stücken zusammengenommen werden dürfen.

Altarplatz

Besser erhalten ist der eigentliche Altarplatz. Acht gleichgrosse Reihen (1—8) von sorgfältig bearbeiteten Platten bildeten das grosse Paviment vor dem Altar. Die ganze Breite desselben ist durch die konaxiale Anordnung gegeben. Auf der rechten Seite ist der ursprüngliche Rand noch erhalten; seine Entfernung bis zur verlängerten Tempelaxe beträgt 7.45 m, also die Gesamtbreite das Doppelte = 14.90 m (vgl. Abb. 16). Die ganze linke nördliche Seite fehlt; zugehörig ist nur ein Stein, der in der vierten Reihe liegt, und hier als Unterlage gedient haben mag; seine Aussenkante ist aber nur 7.10 m von der Axe entfernt. Der Felsboden fällt gegen Osten und Süden; für die rechte Hälfte des Altarplatzes war bereits hohe Aufschüttung nötig, die nördliche ruhte über den Resten eines älteren Altars fast unmittelbar auf dem Felsen auf. Diese Anschüttung bedeckt ein älteres Gebäude. Die Pflasterplatten liegen auf einer festgestampften Masse von kleinen Steinschrobben; diese ist etwa 0.40 m stark. Darunter zieht sich ein gelber homogener Lehmboden hin, soweit jenes Gebäude reicht.

Die erhaltenen Teile des Paviments liegen fast noch durchweg in situ, oder sind nur wenig durch die Vegetationseinflüsse verschoben. Am Ende des Pflasterweges rechts, in der Reihe 1, sind zwei Steine mit Einlassungen und vertieftem abgefastem Rand. Die Einlassungstiefe beträgt nur 4 cm, die der Abfasung 14—15 cm unter dem Pflasterniveau. Diese Randlinie setzt sich an dem neben A liegenden Stein C fort, und umzieht auch die zwischen A und B befindliche Aussparung, geht ganz um B herum, kann aber dann nicht mehr festgestellt werden, weil die folgenden Steine sehr verwittert sind. Es ist klar, dass dieser abgefaste Rand für den Anschluss von Randsteinen oder Platten bestimmt war; in welcher Weise, wissen wir freilich nicht, es fehlt jeder Rest, der über das Wie einen Aufschluss geben könnte. Oder standen niedrige Schranken zwischen den Basen, die auf den quadratischen Einlassungen zu ergänzen sind? Der zu C symmetrische Stein D hat die abgefaste Kante nicht; er liegt jetzt so, dass seine Vorderkante in die Flucht des Randes von C fällt. Wahrscheinlich darf sonst die Anordnung der Einlassungen links symmetrisch ergänzt werden (Abb. 18 und 21).

Am südlichen Rand ist in den Reihen 6, 7 und 8 das Plattenniveau auf eine Breite von 0.85 m um 0.25 m vertieft; hier darf man sicherlich den Platz für eine niedrige Wangenmauer vermuten. Der Abstand von dieser Vertiefung bis zur verlängerten Tempelaxe beträgt genau soviel wie der Abstand vom nördlichen Altarende bis zur gleichen Axe; ausserdem ist er ebenso gross wie die Breite der sieben gleichen Pflasterreihen vor dem Altar. In Reihe 7 ist eine ganz rohe kleine Einarbeitung: eine 4 cm breite Rinne mit seitlicher Abzweigung; andere Einarbeitungen konnten sonst auf dem Platz nicht entdeckt werden. Von Reihe 8 ist nur noch ein Stein erhalten.*

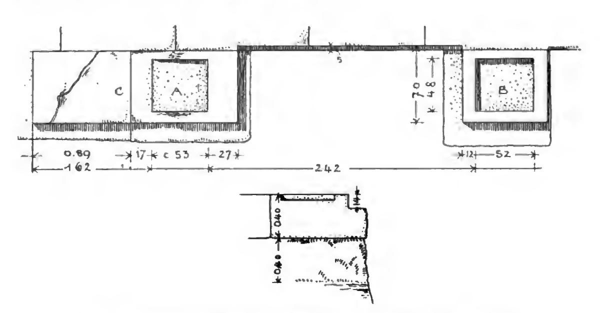


Abb. 19 Einlassungen am Westrand des gepflasterten Altarplatzes (Oberansicht und Schnitt).

Altar

Vom Aufbau des Altares selbst vermag der vorhandene Rest nur noch ein sehr unvollkommenes Bild zu geben. Er ruht völlig auf der schon erwähnten Aufschüttung, die durch die Ostterrassenmauer gehalten wird. Hier konnte bei Anlass der Tiefgrabung hinter der Stützmauer und am nördlichen Ende des Altars der Verlauf der Schichtungen beobachtet werden. Unter der grossen erhaltenen Steinlage befindet sich eine dünne schwärzliche Schicht, die aber nicht durchgeht; gleich darunter durchgehend eine gelbliche Bausplitterlage, die sicherlich von der letzten Bauzeit herrührt. Es folgt dann grober Kleinschutt von homogenem Aussehen. Durch eine deutliche Grenze wird eine tiefere weisse Bauschuttschichte mit vielen Splittern von hartem gelblichen Stein und von Trachyt abgetrennt. Beide Schichten nehmen an Stärke nach aussen zu. Unter ihnen bedeckt gewachsener Boden die ungleiche Felsoberfläche. Die Tiefe an dieser Stelle beträgt rund 1.90 m (Abb. 19). Vom Altar selbst ist noch eine grosse Steinlage erhalten, darauf am südlichen Ende der Rest einer zweiten. Die ursprüngliche Länge lässt sich durch die zur Tempelaxe symmetrische Anordnung des Baues ermitteln. Das nördliche Ende ist intakt, die halbe Länge 6.54 m; die ganze Länge also 13.08 m. Das sind genau 40 Fuss (zu 0.327 m). Es fehlt demnach nur ein kurzes

* Cockerell und Garnier vermuteten, dass die ganze Terrasse um den Tempel herum ähnlich gepflastert gewesen sei; die Ausgrabung hat indes diese Vermutung als unrichtig erwiesen. Vgl. oben.

Stück, nämlich nur der einfassende Randstein, der an der unteren Steinlage zu ergänzen wäre. Die obere Schichte ragt jetzt über den unteren abgebrochenen Rand vor. Ihre Länge betrug 12.56 m. Es entstand also beiderseits ein kleiner Absatz von 0.26 m. Die Breite des Altars ist unbekannt; der ganzen Länge nach ist der östliche Rand abgestürzt.

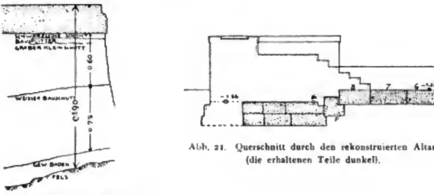


Abb. 20. Erdschichtungen unter dem Nordrande des Altars.

Abb. 21. Querschnitt durch den rekonstruierten Altar (die erhaltenen Teile dunkel).

Eine geradlinige Begrenzung wie an der anderen Langseite muss vorhanden gewesen sein, die Steine zeigen jetzt nach aussen Anschlussflächen. Wird noch eine Steinreihe von der Breite der vorderen ergänzt (siehe Abb. 21), so erhält die Unterlage genau das Maass von 10 Fuss; viel breiter kann der Altar nicht gewesen sein, da der vorhandene Raum gering ist. Im günstigsten Fall könnte die Ostecke auf der Terrassenmauer geruht haben.* Die Steinplatten sind dicht zusammengeschoben, aber ohne feinere Bearbeitung; die Anathyrose an den oberen Rändern ziemlich roh. Auf der zweiten Schichte sind zwei Steine mit Hakenklammer verbunden. Der Lehrrand an beiden Steinlagen ist wenig scharf; beide waren noch Fundamentschichten. Das Material ist weicher gelblicher Poros.

Vor dem Altar stehen noch in situ zwei kleine Steine mit treppenartiger Abfasung (siehe Abb. 17 und 21), sie ragen 0.13 m über die Höhe der erhaltenen Schichte II heraus, und ruhen auf fester Aufschüttung. Der Stein E ist eine grössere Platte, auf der nur ein kleiner Teil höher ansteht, und dieser stellt sich genau in die Flucht der II. Schichte. Nur 0.62 m weit davon entfernt ist ein kleinerer ähnlicher Stein F, auf dem von der erwähnten Flucht 1.34 m entfernt, eine kleine Aufrisslinie sich befindet. Das Pflaster muss auf diesen treppenartigen Absätzen angeschlossen haben, denn die Unterkante des noch in Reihe 8 liegenden Steines stimmt damit überein. Ob nun in gleichen Abständen ähnliche Stücke aufgestellt waren, oder ob entsprechend den zwei beschriebenen auch am anderen Ende nur zwei angenommen werden müssen, ist unbestimmt. Wenn die Aufrisslinie, die eine Breite von 1.34 m einschliesst, auf den Aufbau des Altars einen Bezug hatte, so kann sie als Angabe für schmale seitliche Treppen in Anspruch genommen werden. Es ist jedoch wahrscheinlicher, dass eine grosse Freitreppe zum Altar hinaufführte. Die Ergänzung auf Abb. 21 und 22 richtet sich nach den angegebenen Maassen, im Aufbau nach den vorhandenen Schichtenhöhen und den Analogien ähnlicher Bauten. Von zugehörigen Architekturstücken oder Stufensteinen hat sich nichts mehr finden lassen.

* Vgl. den Altar vor dem Tempel der Juno Lacinia zu Agrigent. KOLDEWEY und PUCHSTEIN, *a. a. O., S. 170.*

Basisfundament nördlich vom Altar

Nördlich neben dem Altarplatz liegt ein längliches Quaderfundament mit zwei kurzen Querarmen. Es ist parallel der verlängerten Tempelaxe und von dieser 12.70 m entfernt. Seine ganze Länge beträgt 6.30 m. Das westliche Ende ruht fast noch auf dem Felsen auf; dieser fällt dann sehr stark bis an die Terrassenmauer, so dass die anderen Platten auf der Anschüttung liegen. (Tafel 17, 4 und 28, 1 u. 2.)

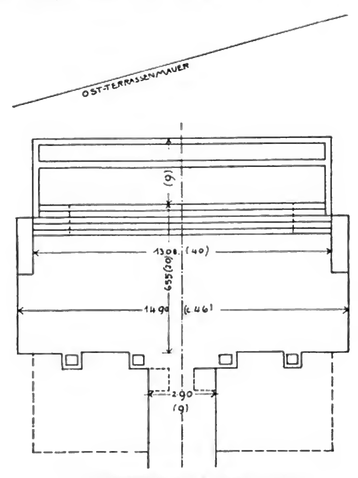


Abb. 22. Ergänzter Grundriss der ganzen Altaranlage.

Das Fundament ist an eine ältere, schräg laufende Mauer angebaut (Abb. 23); der Stein α ist schräg abgeschnitten, um an diese Mauer anzuschliessen. Nach Norden hat er Anathyrose, muss also ein älteres wieder verwendetes Baustück sein. Der Stein β ist wenig sorgfältig abgeschrotet, bis bei γ eine saubere Abarbeitung einen geraden Abschluss bildet. Die Oberfläche stimmt genau mit der Fläche von α. Der östliche Querarm ist aus ziemlich rohen Stücken von früher anders verwendetem Material fundamentiert, sonst sind die übrigen Teile sorgfältiger, die Platten aber nicht ordentlich gefluchtet. Ihre Stärke beträgt 0.21 m, das Material ist weicher gelblicher Poros. Die für den Aufbau verfügbare Länge beträgt 6.25 m, die Breite 0.75 m. Die Aufrisslinien sind wahrscheinlich für die Verteilung der Fugen des sichtbaren Sockels bestimmt; vom Aufbau ist nichts bekannt.

Basisfundament neben dem Propylon

Sechs grosse Quaderblöcke südlich vom Propylon bilden den Rest einer Basis (Tafel 2). Sie liegen auf der Terrassenaufschüttung, 0.10 m unter dem ehemaligen antiken

Niveau. Im Schutte darunter stecken Bruchstücke von Quadern, die vielleicht von dem älteren Bau, der daneben tiefer liegt, herrühren. Die Stärke der Platten beträgt 0.35 m; ihre Ränder sind roh bearbeitet, unten stehen kräftige Bossen vor. Aufrisslinien auf der Oberfläche ergeben ein Längenmaass von 2.22 m für den Sockel darüber. Die Breite ist nicht mehr zu erkennen, sie mag etwa 1.70 m gemessen haben; sonst fehlt vom Aufbau jede Kenntnis.

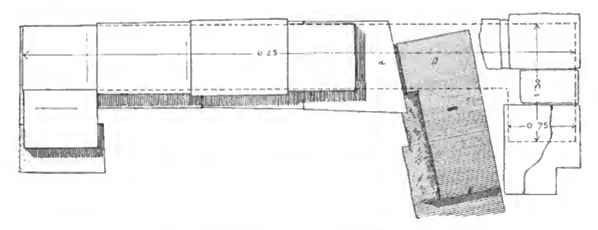


Abb. 23. Grundriss des Basisfundaments nördlich vom Altar.

Basis an der Ostfront des Tempels

Von COCKERELL als Altar bezeichnet wurde eine Basis, die sich vor der nördlichen Hälfte der Ostfront erhalten hat. COCKERELL sah noch zwei Steine übereinander liegen, den unteren sauber bearbeiteten Unterlagsstein (Tafel 31) und einen etwas kleineren oberen Stein mit Einlassung (*The temples pl. I*); dieser fehlt jetzt. Das ganze war eine bescheidene Basis aus Porosstein.

2. DAS PROPYLON

Lage

In der Südmauer befindet sich das Tor* des inneren Tempelbezirkes: hinter und vor der Türwand eine Halle in antis. Der Abstand der Rückfront des Propylons bis zur Südostecke des Tempels misst etwa 10 m.

Bauplatz

Auf der Südseite (s. Tafel 56) ruht die äusserste Stufe unmittelbar auf dem Felsen auf, welcher hier selbst noch zu einer kleinen Halbstufe abgearbeitet ist; er fällt dann gegen West stark ab, gegen Süden und Osten schwächer. So entspricht an der Südostecke des Torbaues der Felsbank noch eine gemauerte Fundamentschichte, unter die sich noch eine niedrige zweite schiebt. Auf der Ostseite ist mit zwei Schichten die Höhe des Fussbodens erreicht. Die Fundamente der Nordhalle sind nicht freigelegt worden. Die Bauanlage schliesst sich ihrer Bestimmung gemäss auf die einfachste Art an das gegebene Gelände an.

Material

Der zum Bau verwendete Kalkstein ist sehr weich, stark porös und von gelblicher Farbe; mit dem Material der Cellawände verwandt, aber noch erheblich weicher, erscheint

* Abb. des gegenwärtigen Zustandes: Taf. 4, 2; 8, 1 u. 4; 13, 2; 14, 2. Aufnahmen u. Rekonstruktion Taf. 56 bis 58.

er für feine Formen, oder aber für stark beanspruchte Konstruktionen, etwa für Säulen und Architrave, nicht brauchbar. Dagegen ist er für die Stützmauern und in den Südosthäusern durchwegs verwendet worden. Im Propylon sind nur die Fussplatten und die Schäfte der Säulen, sowie die grosse Türschwelle aus einem widerstandsfähigeren Stein hergestellt. Die Vergänglichkeit des übrigen Materials ist wohl in der Hauptsache Schuld an der schlechten Erhaltung des Gebäudes. Nicht einmal die noch vorhandenen Baublöcke können für den Rekonstruktionsversuch ganz sichere Anhaltspunkte geben; sie sind stark zerstossen und zerbrochen und für genaue Maassbestimmung unbrauchbar.

Aufbau

Vom Aufbau sind über dem Fussboden der äusseren Halle von der Südwand drei, von der Nordwand noch zwei Schichten erhalten; in der hinteren Halle liegen von der Südwand ebenfalls noch drei Schichten, von der Nordwand aber nur noch die unterste. In situ steht noch die hintere rechte Stütze mit einer Stumpfhöhe von rund 0.5 m; ferner ist auch die Freitreppe noch fast ganz vorhanden. Die Wände des Baues waren in ungleich hohen Schichten aus grossen, äusserst sorgfältig bearbeiteten Quadern gefügt. Die Ansichtsflächen der zweistirnigen Blöcke sind nicht nur mit dem Meissel, sondern auch noch durch Abschleifen äusserst fein geglättet worden. Die Stossfugen zeigen die übliche Anathyrose, auch die Lagerfugen saubere Meisselbearbeitung. Die Seitenmauern haben unten eine Wandstärke von 0.80 m; dann über einem inneren Wandabsatz von der dritten bezw. zweiten Schichte an nur noch 0.785 m. Die Tormauer misst nur 0.60 m; ihre Aussenflucht ist mit der anschliessenden Terrassenmauer bündig. Auch die Schichten der erhaltenen Mauerteile sind unter sich ungleich hoch, nicht nur die als Baublöcke noch erkennbaren herumliegenden Bruchstücke von Quadern; alle haben wechselnde Maasse von 0.26, 0.34, 0.38, 0.40 m. Mit Schichte I der inneren Halle hat die von Westen her anschliessende Terrassenmauer den Ausgleich der Fugung erreicht. Vom weiteren Aufbau steht nichts mehr; aber vier Schichten von Quadern, gleichmässig 0.38 bis 0.40 m hoch, liegen noch in der Sturzlage davor. Nimmt man darnach einen regelrechten Verband dieser Stützmauer mit dem Propylon an, so wären also wenigstens vier Schichten mit der Höhe von je 0.38—0.40 m zu ergänzen. Damit stimmt aber die höher erhaltene Südwand in der hinteren Halle nicht; beide Schichtenhöhen, die mit den ersten zwei der ergänzten gleiches Maass haben sollten, sind niedriger. Entweder sind die beiden Seitenmauern des Propylons, die unterhalb der Architrave ja in keiner Verbindung stehen, in ungleichen Schichten aufgeführt worden, oder man muss annehmen, dass der Steinverband mit der angrenzenden Mauer nicht genau durchgeführt worden ist. Auch die Steinlängen sind verschieden; auf Fugenübereinstimmung ist kein Wert gelegt, wenn auch eine gewisse Ordnung der Stossfugen eingehalten wurde. Merkwürdig schlecht ist die Austeilung derselben an der vorderen Treppe (siehe Grundriss Tafel 56). Die Mauersteine sind überall mit Z-förmigen Klammern verbunden. In der Fussbodengleiche am südlichen Ende der Westmauer ist eine Klammer noch ganz erhalten (Abb. 24); sie wurde in ein knapp ausgeschnittenes Lager eingelegt, und dann mit einem stumpfen Eisen entlang ihrer Mittellinie durch Hämmern fest in dieses hineingepresst; dadurch, dass sie ihre Bettung ganz ausfüllte, band sie die Steine fest zusammen. Die Stufenquadern, auch die der anschliessenden Terrassenmauern sind ohne Klammerverband geblieben.

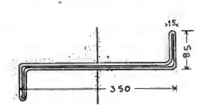


Abb. 24. Eisenklammer vom Propylon.

Fussboden

Der Fussboden der beiden Hallen ist aus grossen unregelmässigen Steinplatten hergestellt; in der hinteren reicht er nur bis an die im Plane (Tafel 56) angegebene punktierte Linie, wo er mit ungleichem Rand abschliesst; von da bis zur Treppe ist keine Steinunterlage vorhanden. Über die Platten und hinunter über die äusseren Stufen bis auf den Felsboden war ein Stucküberzug von etwa 1 cm Stärke gelegt. Er besteht aus einer dichten grauen Masse mit kleinsten vulkanischen Einsprengungen und einer äusserst feinen roten Oberhaut; genau wie in der Tempelcella. Ausser den Standplätzen der Stützen ist nur die Türschwelle ausgelassen worden. Bei der ebenerwähnten punktierten Linie hört der Belag auf. Zu erwähnen sind noch die im Stuckboden durch eine seichte Vertiefung gebildeten Rinnen; die eine läuft parallel der Nordfront und mündet unter der westlichen Orthostathenwand in einen verdeckten Kanal; die andere geht durch die Türwand hindurch und führt das Regenwasser aus der oberen Halle durch die untere über die Treppenstufen hinab nach aussen.

Der rote Stuckbelag hört in einem Abstand von 1.23 m von den Anten geradlinig begrenzt (an der vorerwähnten punktierten Linie) auf; seine Randkante scheint noch leicht aufgebogen, also eine Fortsetzung auf einer senkrecht anschliessenden Fläche andeutend. Der Raum zwischen dieser Kante und den weiter zurückliegenden Stufen zeigt nur eine erdige Auffüllung. Darauf liegt, noch teilweise erhalten, ein anderer Stucküberzug, der einerseits an den roten, andererseits an die Unterlage der zweiten Stufe scharf anschloss. Dieser grauschwarze, mit grösseren Einsprengungen von Kieselchen gemischte Mörtel sieht jetzt gelb und lehmig aus; er geht ganz auseinander und zerfällt, während der rote Stuck mosaikartig bricht. Die unterste kurze Stufe ist an ihrer Vorder- und Oberfläche mit dickem rotem Stuck verkleidet; vorne unten ist er so abgebrochen, dass man nicht mehr erkennen kann, wie er an den hier auch fehlenden grauen Überzug des Bodens anschloss. Die beiden kurzen Schmalseiten sind aber grob und dick mit der grauen Masse überstrichen.

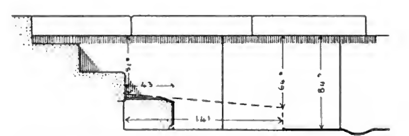


Abb. 25. Schnitt durch die Freitreppe des Propylons; Ansicht der östlichen Orthostathenwand mit der Spur einer älteren breiteren Stufe.

Freitreppe

Beiderseitig ist die Freitreppe von Orthostathenwänden eingefasst; diese sind mit breiten, überstehenden Deckplatten bekrönt, welche zugleich Randsteine waren; ihre Oberseite entsprach der umgebenden Terrassenhöhe. Von den Stufen ist noch viel erhalten. Die Steinplatten sind aber arg verwittert und zerschlagen, scharfe Kanten und saubere Flächen haben sie nicht mehr. Die dritte (von unten) wurde auf einer Rostmauer aufgelegt und zwar zweireihig, sodass eine breite Oberstufe darauf ruhen konnte. An der östlichen Orthostathenwand ist die Spur einer grossen breiten, untersten Stufe noch erkennbar (Abb. 25). Genau da, wo der rote Stuckboden aufhört, steigt die Spur senkrecht 0.2 m auf; sie biegt dann um, in ihrem Verlauf eine sanft ansteigende Ebene andeutend. Die

ehemalige unterste Stufe muss also eine breite Plattform gewesen sein, die später aus irgend einem Grund weggenommen, und durch die kleine Mittelstufe ersetzt wurde. Damit ist auch die Verschiedenheit der Stucküberzüge erklärt.

Achteckige Säulen

In der rückwärtigen Halle steht noch in situ der Rest einer achteckigen Säule; die saubere Bearbeitung der Kanten und Flächen stimmt mit der Sorgfalt, die im Ganzen dem Gebäude gewidmet ist, überein. In der vorderen Halle sind entsprechende achteckigen Spuren auf den Plinthen der Stylobatstufe vorhanden. Kleine Reste achteckiger Säulen liegen im Bauschutt herum, darunter ein besser erhaltenes Stück, dessen Achteckseite an der schmalsten Stelle 13.8 cm misst. Auch zugehörige Kapitelle haben sich gefunden, und zwar zwei verschiedene, die wahrscheinlich demselben Bau angehören. Beim einen ist die achteckige Schaftform kelchartig ausgebogen und fein abgesetzt; darüber wächst sie in weicher konkaver Wölbung weiter bis unter die quadratische Platte (Abb. 26). Diese steht ein wenig über den Rand vor und ruht verhältnismässig schwer auf dem zartgegliederten Kelch. Oben hat sie feine Kantensicherung. Das Material ist der weiche Poros; ein Stucküberzug ist nicht mehr nachzuweisen.

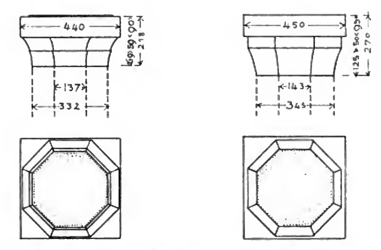


Abb. 26 und 27. Achteckige Kapitelle vom Propylon. (Maasse in mm.)

Die Form des anderen Kapitells (Abb. 27) ist ähnlich; das Achteck wächst pyramidal, ohne merkliche konkave Wölbung aus dem Schaft, und trägt oben nochmals einen achteckig prismatischen 5 cm hohen Körper, der unmittelbar unter der Platte sitzt. Diese ist einfach quadratisch, ohne Verzierung, in den Maassen ein wenig grösser als die eben beschriebene. Auch die Achteckseite am Schaftansatz ist etwas grösser als vorhin. Die Verschiedenheit der beiden Formen und Maasse lässt sich rechtfertigen, wenn das grössere Kapitell auf die höheren Säulen der äusseren Halle, das kleinere dagegen auf die kleineren Säulen der inneren Halle gesetzt wird. Die absolute Säulenhöhe ist unbekannt; in der Rekonstruktion sind für die äussere Säule 6, für die innere Säule $5^1/_2$ untere Durchmesser als Höhe angenommen worden.

Den Säulen entsprachen an den Wänden die Anten. Nach innen treten 0.47 m breite Wandstreifen $4^1/_2$ cm vor, ohne Fussglied, wahrscheinlich auch ohne Kapitell. Auf der Aussenseite sind ähnliche 0.21 m breite Streifen vorgelegt; beide verjüngen sich

nach oben nicht; herumliegende Baumstücke, an denen die Streifen gemessen werden können, zeigen immer die gleichen Breiten.

Über den schlanken Säulen kann kein schwerer Architrav von Stein geruht haben. Die kleinen Kapitellplatten haben sicher nur Holzbalken getragen. Ohne Zweifel bedeckte den Bau ein Satteldach, dessen Sparren auf beiden Frontseiten einen kräftigen Vorsprung bildeten; die Giebel waren seitlich angelegt, massiv hochgeführt, die Dachtraufe lag vorn und hinten; damit stimmt auch die Rinne im Fussboden ausserhalb der hinteren Halle. Wir sind bei den bekannten Torbauten freilich gewöhnt, die Giebel über den Fronten zu sehen; jedoch ist die hier vorkommende Anordnung sicherlich nicht vereinzelt; wir dürfen sie als die ältere bezeichnen, ist sie doch auch konstruktiv die einfachste Form!

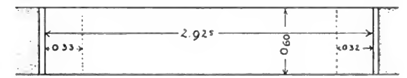
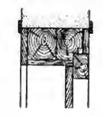


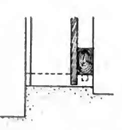
Abb. 28. Türschwelle des Propylons (Grundriss).

Türe

Bevor wir die Rekonstruktion des Aufbaues im weiteren verfolgen, ist die Türe, der Mittelpunkt der Toranlage, zu betrachten. Vom Fussbodenstuck nicht bedeckt war die grosse Schwelle (Abb. 28). Auf ihrer Oberseite sind an beiden Enden zwar geringe aber doch deutliche, fast wie durch Mörtelkanten bezeichnete Linien sichtbar. Diese können uns ein wenig verraten, wie die ganze Türvorrichtung einmal beschaffen gewesen sein mag. Von Einarbeitungen oder Aussparungen ist sonst, soweit die in situ liegenden Steine zeigen, nicht eine Spur zu sehen; nur scheinen die Laibungsflächen der Türe keine Ansichtsflächen zu sein. Vermutlich ist also anzunehmen, dass in die grosse Wandöffnung ein Holzrahmen eingestellt war, an dem die Türflügel befestigt wurden. Dieser Rahmen mag aus zwei grossen Pfosten bestanden haben, die unten auf eine kurze Querschwelle aufgezapft, oben in den hölzernen Sturz eingelassen waren (Abb. 29). In den beiderseitigen genannten Querschwellen war hinten die Pfanne für den Türangel; oben im Sturz der andere Befestigungspunkt der Flügel. Der Holzrahmen mag dann durch einfache Brettverkleidung geschützt und verziert gewesen sein. Die Türflügel selbst bilden ein starkes Rahmenwerk, das nach aussen mit Brettern verschalt ist. Die eigentliche Türöffnung hat noch 2.25 m Lichtweite gegenüber 3.01 m ohne Holzrahmen. —



AUFRISS





GRUNDRISS

Abb. 29. Rekonstruktionsversuch des Türverschlusses am Propylon.

Giebelsteine

Von den herumliegenden Baublöcken sind die Giebelsteine für den Aufbau besonders wichtig. Sie sollen daher einzeln beschrieben werden:

Nr. I. Grosser Quaderstein; oberes Lager mit zwei Stemmlöchern, beiderseitig Stossflächen mit Anathyrose; hakenförmige Klammerverbindung; zweistirnig mit Stucküberzug, hat auf der einen Langseite eine schräg ansteigende Abarbeitung, 6 cm breit, welche ebenfalls Spuren (weissen?) Stucks zeigt (Abb. 30; die Maasse immer in mm).

Nr. II. Ähnlicher, stark zerstörter Baustein; Höhe wie bei I. Länge unbestimmt, weil abgebrochen; einseitig Stossfläche mit Anathyrose; hat die gleiche Abarbeitung auf der einen Langseite, hier aber statt 6 cm 12 cm breit (Abb. 31).

Nr. III. Stark beschädigter Baustein mit Ausschnitt für einen Holzbalken. Auf der einen Langseite ist die schräge Abarbeitung wie an I und II zwar abgebrochen, aber doch noch erkennbar; ihre Breite allerdings unbestimmt. Das obere Lager ist einseitig leicht abgeschrägt. Auf dieser Seite befindet sich auch die grosse Höhlung für einen Balken. An der anderen Langseite sitzt oben eine schwalbenschwanzförmige Einarbeitung, wahrscheinlich für Holzverbindung (Abb. 32 und 33).

Nr. IV. Kleiner Giebelblock; Länge und Dicke nicht erhalten; an der Vorderseite weisse Stuckreste; die Oberseite fällt entsprechend der Dachneigung und bildet das Auflager für die Ziegelplatten; am höheren Ende Stossfuge mit Klammerspur (Abb. 34).

Nr. V. Ein ähnliches Stück, etwas kleiner, Länge und Dicke nicht mehr messbar; auf der einen Ansichtsfläche noch Stuckreste (Abb. 35).

Nr. VI. Ähnliches, noch kleineres Bruchstück mit Schrägfläche; Länge, Höhe und Dicke unbestimmt (Abb. 35).

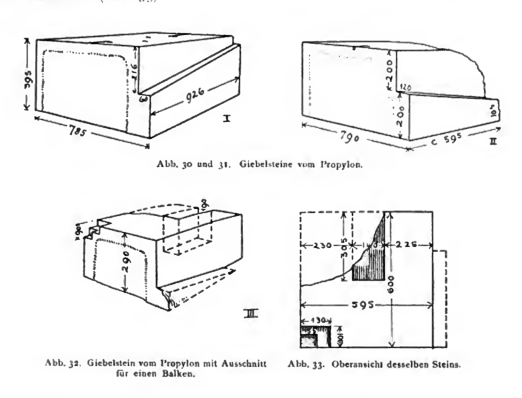


Abb. 30 und 31. Giebelsteine vom Propylon.

Abb. 32. Giebelstein vom Propylon mit Ausschnitt für einen Balken.

Abb. 33. Oberansicht desselben Steins.

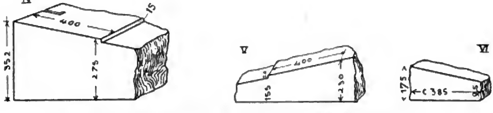


Abb. 34 und 35. Giebelsteine vom Propylon mit Auflager für die Ziegel.

Nr. VII. Kleiner Giebelfirstblock; beiderseitig gebrochen, Dicke daher unbestimmt; vor und hinter dem parallelopipedischen Mittelstück stossen die Schrägflächen giebelförmig zusammen; nur auf den beiden seitlichen schmalen Streifen sind Stuckreste erhalten, ebenso an der senkrechten niedrigen Seitenfläche. Die obere Begrenzung des Steins ist ebenfalls giebelförmig (Abb. 36). —

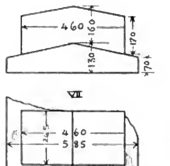




Abb. 36. Giebelfirstblock vom Propylon.

Unbestimmte Bausteine

Nr. VIII. Bruchstück einer Platte mit roter Bemalung. Die bestuckte Fläche ist wenig sorgfältig hergestellt, gegen den feinen vorgeschobenen Rand hört die Farbe allmählich auf; an der anderen Seite beginnt ohne scharfe Trennungslinie eine rauhe Oberfläche. Auch die schmale glatte Seite sieht nicht sehr gut aus. Die Platte ist nach Länge und Breite gebrochen (Abb. 37).

Abb. 37. Unbestimmtes Baustück vom Propylon.

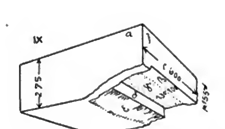
Nr. IX. Grosser stark zerstörter Baustein; Fläche α wahrscheinlich Fugenfläche, β ein 10 cm breiter glatter Streifen, γ ein 13 cm breiter rauher Streifen, auch δ ist rauh, ε ist Bruchfläche; auf der nicht sichtbaren Oberseite sind Stemmlöcher. Seite ζ ist Ansichtsfläche (Abb. 38).

Nr. X. Grosser Mauerstein. Auf Seite a ist eine 9 cm tiefe Einlassung, soweit noch erkennbar schräg eingeschnitten; Seite b ist Anschlagsfläche, Seite c hat einen willkürlichen Bossen. Die vierte Seite ist abgebrochen, ebenso das untere Lager, so dass weder Länge noch Höhe des Steins bestimmt ist; wahrscheinlich gehört er in die unteren Schichten der Mauern; dann verschwindet seine Bosse unter der Terrassenaufschüttung (Abb. 39).

Nr. XI. Baustück mit Einlassung; ganz abgebrochen, Breite und Länge nicht erhalten. Seite a Anathyrose; Seite b glatte Seite, aber nicht Ansicht (Abb. 40).

Rekonstruktion

Mit Hilfe der genannten Bausteine lässt sich der Aufbau vermutungsweise im Bild wieder herstellen: Über den Säulen haben wir hölzerne Architrave angenommen; ein steinernes Triglyphon wäre höchstens an den Ecken und den seitlichen Giebelwänden möglich. Triglyphenbruchstücke, die am Westende der Südterrasse gefunden wurden, können nicht zugehören; ein anderes Triglyphon liegt in der Nähe; seine Maasse sind aber sehr gross, nämlich 0.42 m Breite, so dass auch dieses nicht hierher passen kann. Bruchstücke von Tänien oder Regulen, die doch notwendigerweise zum steinernen Triglyphon



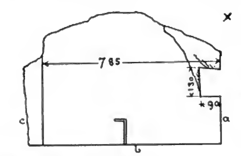




Abb. 38 und 39. Unbestimmte Bausteine vom Propylon.

gehören müssen, wurden hier überhaupt nicht gefunden, geschweige denn irgend ein Rest eines steinernen Geisons. Der Aufbau hat also sicher kein ausgebildetes Triglyphon besessen. Über dem hölzernen Architrav lagen die horizontalen Deckenbalken, welche die Säulenstellung mit der Türwand fest verbanden; dann ruhten über einer Längspfette die bohlenartigen Sparren, die den kräftig vorkragenden Dachrand bildeten. Anders an beiden Seiten: Die mit Nr. I und II bezeichneten Bausteine gehören auf die 0.785 m starken Mauern; ihre Dicke stimmt genau überein; sie waren mit ähnlichen Stücken durch Klammern verbunden, entsprechend dem Mauerverband, den wir an den noch erhaltenen Steinen sahen. Die schräggansteigende Abarbeitung ist ungleich breit; sie kann also unmöglich nach aussen hin sichtbar gewesen sein; vermutlich bildet sie auf der Innenseite das Auflager der mit der Wand parallel laufenden aufsteigenden Sparrenbohlen; nach aussen waren die Giebelwände daher glatt. Baustein III zeigt dieselbe Abarbeitung und gehört ebenfalls unter das Dach; seine Dicke ist aber geringer, er muss daher nach aussen durch eine Verkleidung verdeckt gewesen sein: der Balkenausschnitt ist verständlich, wenn man ihn so auf die Mauer setzt, dass ein eingesteckter Balken den vor der Mauerstirn durchgehenden Dachvorsprung (wo also keine Sparren sind) mittragen hilft. Um die Ecke herum muss dann die Holzkonstruktion verschalt werden; sie überdeckt also die Aussenseite des Steins, der aus diesem Grund von geringerer Breite ist. Während die innere Abschrägung der Lage der Sparren entspricht, ist das Neigungsverhältnis der Giebelstücke IV—VII ein anderes. Kein einziges Stück hat mehr die volle Breite; es besteht jedoch kein Zweifel, dass alle die oberste Bekrönung der Giebelmauern bildeten, und direkt als Auflager für die Tonziegel hergerichtet waren. Nr. VII ist der Giebel-

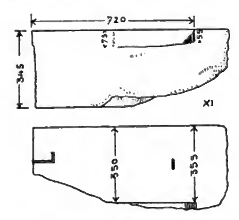


Abb. 40. Unbestimmtes Baustück vom Propylon (Maasse in mm.)

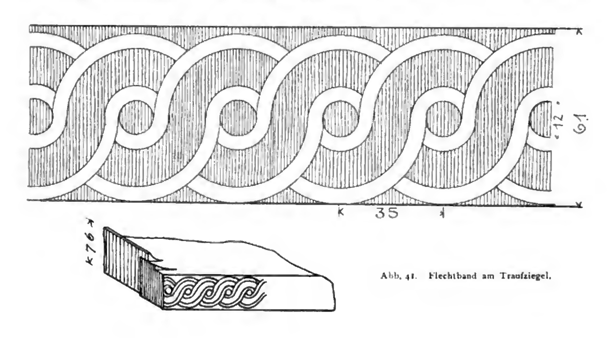


Abb. 41. Flechtband am Traufziegel.

firstblock; seine Stuckreste beweisen, dass die Ziegel unter dem seitlichen Rand anstiessen, und dass ferner die Firstdeckziegel ziemlich breit (etwa 46 cm) gewesen sind, weil die mittlere Fläche α des Steins VII wahrscheinlich immer ohne Stuckverkleidung war. Die in der Nähe gefundenen Bruchstücke von Tonziegeln (vergl. Tafel 63, Reihe II) passen in den Maassen gut zu den durch Bruchstücke IV—VII gegebenen Abmessungen, und dürfen mit ziemlicher Sicherheit diesem Bau zugeteilt werden. Von den mit altertümlichem Flechtband geschmückten Traufziegeln gehört wahrscheinlich einer hierher (Abb. 41). Der Ton entspricht dem der übrigen Ziegel: Grüngelber Überzug, gelbliche rohe Masse mit vielen schwarzen und roten Einsprengungen. Auf der Stirnseite des Ziegels ist das Flechtband mit scharfgezeichneten Linien genau eingeritzt. Die Bänder sind braunrot. Der Fugenschluss ist vorne äusserst fein, hinten wird die Kante dann etwas zurückgesetzt. Der vorderste Deckziegel war als Stirnziegel ausgebildet; Reste haben sich jedoch nicht finden lassen; ebensowenig von bekrönenden Firstanthemien.

Die Ziegel ruhten auf einer festen Lehmschicht auf, welche das Dach wasserdicht macht. An dem erwähnten Traufziegel ist nur der etwa 2 cm breite, vortretende Rand der Unterseite glatt, sonst ist seine Fläche rauh; auch die der übrigen Ziegel ist nicht geglättet.

Die Erscheinung des ganzen Gebäudes war also höchst einfach und anspruchslos. Sämtliche Wandflächen waren mit feinem Stucküberzug verkleidet; der untere Teil der Wände nach wenigen noch vorhandenen Spuren rot, wie der Fussboden. An der Ostmauer der inneren Halle ist $9^1/_2$ cm über dem vorspringenden Sockel eine feine Risslinie; diese kann entweder ein Ornamentband, das sich über dem Sockel befand, begrenzt haben, oder die Trennungslinie sein zwischen der unteren vielleicht roten Wandpartie und dem oberen hellen Wandton. An der Ante ist diese feine Linie nicht durchgezogen. Auch die Säulen waren mit Stuck bekleidet; möglicher Weise auch das ganze Holzwerk,* so dass der Bau einen in Farbe und Material einheitlichen Eindruck machte.

Vergleich mit anderen Torbauten

Sicherlich ist das Tor gleichzeitig mit dem Tempelbau entstanden. Es ist in organischem Zusammenhang mit der Südterrassenmauer, welche wir mit derjenigen der Nord- und Westseite ebenfalls als gleichzeitig betrachten, weil die Terrassenauffüllung und auch die Bauart der drei Mauern durchweg gleichartig ist (siehe unten). Am Tempelunterbau finden wir den gleichen Klammerverband wie am Propylon, und der rote Stuckfussboden ist in beiden Gebäuden der nämliche. Die Form und Konstruktion des Baues ist noch altertümlich, ganz anders als etwa die des Propylons von Sunion (*Expédition de Morée, pl. 36, 2; 37, 1 und 2; 'Εφημερίς 1900, Taf. 6 und 7*), dessen Aufbau die vollendeten Formen des dorischen Stils aufweist und über dessen Fronten sich Giebel erheben, so dass der ganze Bau dem Tempel selbst ähnlich war. BLOUET nennt ihn in seinem Text sogar »le petit temple.«

Ein Vergleich mit dem berühmtesten Torbau aller Zeiten, mit den Propyläen des Mnesikles in Athen, lässt sich erst recht nicht aufstellen. Was uns hier an beiden interessiert, und als Hinweis auf das aeginetische Beispiel von Wert ist, das ist die Art der Türverkleidung. In Sunion und in Athen sind Vorrichtungen zum Einfalzen und Festmachen hölzerner** Türverkleidungen vorhanden; beidemal werden die Türlaibungen nach aussen

* COCKERELL sagt in einer mit C. H. unterschriebenen Notiz seines Skizzenbuches, die Deckenkonstruktion des Tempels sei aus Holz oder Gips (plâtre) gewesen »du quel nous trouvâmes de diverses morceaux mais informes.«

** Die Verkleidung mit Holz war alte Tradition; darum waren zweifellos auch die fünf Türen der athenischen Propyläen in griechischer Zeit noch mit Holz umrahmt, vielleicht unter Verwendung von reichem Metallschmuck. Eine Marmorverkleidung ist in der klassischen Zeit der Marmorbauten ein Nonsens.

verkleidet, die Türen sitzen innen auf dem Rahmen an. Ähnlich wird die Konstruktion auch in Aegina gewesen sein.

Viel mehr aber als die erwähnten Bauten ist dem aeginetischen Propylon* das grosse Hoftor von Tiryns verwandt (SCHLIEMANN, *Tiryns, Tafel II, S. 219 ff.*). Der Grundriss ist fast gleich und auch annähernd ein Quadrat; die Fronten bestehen aus zwei Säulen zwischen den Eckanten, und in der Mittelwand ist nur eine grosse Türöffnung. Ähnlich auch das kleinere Tor zum inneren Burghof in Tiryns. Beide haben keine Treppenstufen, weil sie für Wagenverkehr passierbar sein mussten.

Das Propylondach

Leider lässt sich von der Dachform nichts mehr wissen. Ohne Zweifel ist die Anordnung des Satteldaches mit dem First über der Mittelwand aus der Entwicklung des Propylonbaues überhaupt zu erklären. Die Hallen vor und hinter dem Tor haben in erster Linie keinen anderen Zweck, als die Türöffnung vor Regen und Sonnenglut zu schützen; denn an ihr halten sich Wächter und allerhand Einlass begehrendes Volk auf. Ein Schutz wird schon durch ein Vordach erreicht; ein solches konstruiert man am einfachsten so, dass über die Mauer in geringen Abständen Querhölzer aufgelegt werden, welche so viel beiderseits überragen, als die Ausladung des Daches betragen soll. Über diese Querhölzer wird an beiden Enden eine Schwelle und in der Mitte parallel zu den Schwellen auf kurze Pfosten eine Firstpfette gelegt, dann werden Sparren darauf befestigt und die Dachflächen beliebig eingedeckt. Eine solche Vordachkonstruktion** bildet die Vorstufe zum entwickelten Hallenbau; wird das Vordach grösser gemacht, muss entweder die Mauer entsprechend dicker werden, oder sie wird auf beiden Seiten der Türe nischenartig vorgezogen; bei grosser Spannweite ist die Folge endlich eine Unterstützung der Dachkonstruktion durch besondere Pfeiler.



Abb. 42. Modernes Hoftor in Chrysó (bei Delphi).

Damit ist im Prinzip die Form des altgriechischen Propylons erklärt; das Satteldach mit dem First über der Torwand ist also dem Baugedanken des Torbaues ebenso eigen, wie das Satteldach mit seinen Giebeln über den Schmalfronten dem des Tempels. Dann wird das Tor auch mit Nebenbauten, wie z. B. in Kalauria,*** Tiryns und am älteren Propylon im Heiligtum der Aphaia (siehe unten Abschnitt III) sehr einfach durch ein einheitliches Dach überdeckt werden können. Wenn spätere Torbauten das alte System aufgaben, so geschah dies aus dekorativen Gründen; die Architektur des Tempels herrschte mächtig und unterwarf sich alle anderen Ausdrucksweisen. Es musste der Torbau als ähnliche Figur im kleinen Maassstab auf die Grösse und Erhabenheit des Tempels vorbereiten und sie steigern. Die späteren Propyla haben daher immer den Giebel dem Beschauer zugekehrt, und ihn wie einen Tempelgiebel ausgebildet. (Sunion, Athen, Eleusis, Gaggera bei Selinunt u. a.)

Achteckige Säulen

Das Vorkommen achteckiger Säulen ist nicht vereinzelt. Schon BLOUET† berichtet aus Troizen von »trois colonnes de 0.50 m chacune qui semblent être restées en place;

* Vgl. den falschen Plan in PERROT und CHIPIEZ. *Hist. de l'art d. l'Ant. Tome VII, p. 354, Abb. 169.*

** Vgl. auch die noch jetzt in Griechenland auf Lehmmauern übliche Vordachkonstruktion (Abb. 42).

*** S. WIDE und L. KJELLBERG: Ausgrabungen auf Kalaureia. (*Athen. Mitt. 1895 (20), S. 267 ff.*)

† *Expédition de Morée, II, p. 172.*

deux sont octogones.« BURSIAN erwähnt wohl die gleichen, wenn er »unter den zahlreichen antiken Resten Troizens Säulenstümpfe, die aus rotgrauem, granitähnlichen Stein bestehen und acht flache Seiten haben,« beschreibt.* Auch auf Kalauria** sind achteckige Säulenschäfte gefunden worden. Ferner liegen im jetzigen Garten von Paläo-Episkopí in der Nähe von Pialí, dem alten Tegéa, mehrere grosse achteckige Schäfte mit Verjüngung, welche einem grösseren Baue an dieser Stelle angehört haben müssen, vielleicht einer Halle der Agora. Ross (*Reisen durch Griechenland 1, S. 7*) fand beim Besuch des Heiligtums der Artemis Limnatis »fünf oder sechs höchst eigentümliche achteckige Säulentrommeln aus Marmor, die gegen anderthalb Fuss im Durchmesser halten.« Er bemerkt dazu (in Anmerkung 7), sie seien »gleich den ägyptischen Kolumnen mit acht Seiten z. B. bei Beni Hassan.«

Auch in der Nähe der Stadt Aegina wurde 1904 bei den Ausgrabungen auf dem hochgelegenen Plateau hinter dem Hügel des Aphroditeheiligtums ein achteckiger Votivpfeiler gefunden; ferner befindet sich ein solcher Pfeiler im Heiligtum am Oros auf Aegina. Im Aphaiaheiligtum werden wir bei Besprechung der Südostbauten ebenfalls achteckige Säulen nachweisen können. Endlich seien noch die auf Tafel 68, Fig. 12, 20, 21 u. 22 zusammengestellten polygonalen, meist achteckigen kleinen Steinpfeiler genannt, welche entweder gerade Kanten zeigen, oder in leicht konkaver Wölbung sich noch oben verjüngen; roh und ungleichmässig gearbeitet sind alle; sie hatten als Untersätze für irgendwelche Gegenstände zu dienen. In ihnen wird WALDSTEIN die nächsten Analogien zu seinem achteckigen Pfeiler sehen können, für den er die phantastische Deutung eines »Pillar image« der Hera, »the earliest extant symbolical image in stone of a greek divinity« gefunden hat!*** Achteckige Säulen und Pfeiler sind in alter Zeit vielfach vorgekommen, und es werden sicherlich noch mehr Beispiele von solchen bekannt werden, so dass eine derartig absonderliche Erklärung einer so einfachen Bauform nicht mehr möglich sein wird. Die polygonale Bildung von Steinsäulen und Pfeilern reicht aus einer älteren Formenwelt bis in die klassische Zeit hinein; dann verschwindet sie; sie scheint speziell im dorischen Gebiet heimisch gewesen zu sein.

3. TERRASSEN-MAUERN

Die hochliegende Tempelterrasse ist rings von Stützmauern umgeben (Tafel 2). Nur an der Nordostecke steigt der Fels bis auf Terrassenhöhe an; dort war darum eine Mauer unnötig. Parallel mit den Seiten des Tempels laufen die Süd-, West- und Nordmauer; zwischen ihnen steht der Bau so, dass die Südterrasse rund 13 m, die Nordterrasse rund 14 m, und die Westterrasse rund 17 m breit sind. Die Ostmauer verläuft nicht parallel der Ostfront des Tempels; sie schliesst den von den drei anderen Mauerzügen gebildeten Peribolos trapezförmig ab. Der Grund dieser auffallenden Unregelmässigkeit liegt in der verschiedenen Entstehungszeit der Mauern. Die gleichzeitigen Bauten sind an der gleichen

---

* BURSIAN, *Geographie von Griechenland, II, p. 88, Anm. 2.*

** In seinem Bericht (*Athen. Mitt. 1895, p. 267 ff.*) gibt WIDE darüber allerdings keine Notiz; ich erinnere mich aber bei meinem Besuche von Kalauria dort mehrere achteckige Säulen gesehen zu haben, die mir besonders auffielen, weil sie für mich das erste Analogon zu den aeginetischen waren.

*** WALDSTEIN, *The Argive Heraeum, I, p. 42, Fig. 15 und p. 139, Fig. 70.* Vgl. FURTWÄNGLER *in Berl. Phil. Wochenschrift, 1904, 816 und 1247.*

Orientierung zu erkennen: Tempel, Altar, Propylon, die drei Terrassenmauern, und drei Basisfundamente auf der Ostterrasse. Gleichzeitig sind auch die ausserhalb liegenden Südostbauten (siehe unten).

Ostterrassenmauer

Die Ostterrassenmauer folgt dem natürlichen Gelände so, dass sie einerseits an die höchststehende Felskuppe bei der Höhle anschliesst, und andererseits an die weiter südlich die Bergkante betonenden Felsgruppen sich anlehnt. Sie schliesst damit die erwähnte Senkung, die bei dem Denkmalsfundament (siehe oben Seite 74) beginnt, und sich unter dem äusseren Rand des Altars bis zu dem ersten Raum der Südostbauten erstreckt. Die Auffüllung dieses Hohlraumes hat besonders südlich vom Altar wertvolle Funde enthalten. Das Material der Ostterrassenmauer ist der gleiche weiche Kalkstein, wie er uns bei den Cellawänden des Tempels begegnet ist, in seinen Übergängen bis zur Weichheit des Propylonsteines. Tafel 19, 1 gibt eine Teilansicht der Mauer: Unten sind grosse Quadern mit rauher Aussenseite, weder Fugen noch Lagerflächen sind sauber bearbeitet oder genau winkelrecht zugerichtet. Zwei Schichten machen hier die Höhe der einen von rechts kommenden Schichte aus. An den zwei darüberliegenden erkennt man einen Saumschlag, die rauhen Flächen sind als Bossen charakterisiert; jede obere Schichte tritt gegenüber ihrer Unterlage leicht zurück. Über der fünften Schichte von unten sind noch zwei weitere gerade an der Stelle, welche die Abbildung auf Tafel 19, 1 darstellt, erhalten; sie sind wesentlich höher (0.39 m) als die unteren; die Bearbeitung zeigt Randschlag (Lehrrand), durchgehende Bosse und in den Stossfugen Anathyrose, wenn auch nicht besonders fein ausgeführt. Bei den unteren Steinschichten ist diese nicht mit Sicherheit nachzuweisen. Es besteht somit die Möglichkeit der Annahme, dass die Mauer nachträglich in ihrem oberen Teil neu aufgebaut worden ist. Dass sie jedenfalls in ihrer Anlage älter ist als die drei übrigen, bestätigt der Vergleich mit diesen. Die Schichten sind dort nicht nur gleichmässig ausgeführt, sondern sorgfältigst in Läufer- und Binderschichten aufgebaut. Die Aufnahme Tafel 19, 1 zeigt oben modernes Gemäuer zur Abstützung der Schuttmassen, welche nach der Untersuchung der alten Hinterfüllung wieder eingebracht wurden (vgl. Tafel 27, 1). Die Rückseite der Mauer ist durchaus ungleich, die Steine bilden keine einheitliche Flucht, die einen ragen hervor, andere treten weit zurück; auf einem durch solche Verschiedenheit entstehenden Absatz wurden die Bruchstücke der Aphaia-Inschrift gefunden (vgl. oben S. 7, Tafel 22, 1). Die Stärke der Mauer schwankt zwischen 0.70 m bis 1 m. Die nördliche Partie ist weniger massiv als die südliche. Hier am südlichen Ende fanden sich u n t e r der Terrassenmauer einige prähistorische, mykenische und korinthische Scherbchen.

Da, wo die drei gleichgrossen Gemächer der Südosthäuser anschliessen, endet die einheitliche Terrassenmauer. Mit einem kleinen, aber deutlichen Rücksprung setzt bei geringer Richtungsveränderung die Rückwand der folgenden Räume an. Vom Aufbau der Mauer ist nichts bekannt; es ist anzunehmen, dass sie als niedrige Brüstungsmauer die Terrasse überragte.

Die Stützmauern der Nord-, West- und Südseite sind unter sich gleich, aber von der der Ostseite verschieden. Die Nordterrassenmauer schliesst an die schon erwähnte Felskuppe an, in der sich die Höhle verbirgt. Auf dem Felsrande oben kann man keine Spuren einer Brüstungsmauer erkennen; nur vier kleine Steine machen das Vorhandensein einer kleinen, jedenfalls rohen Mauerung wahrscheinlich. Der Felsboden steigt gegen Westen flach hinauf bis zur Unterstufe des Tempels. An seiner Nordseite entlang den

Stufen befindet sich die von COCKERELL schon gezeichnete Wasserrinne* (vgl. *The temples, pl. III*, siehe Tafel 2 u. 9, 2). Bei der Nordwestecke beginnend schliesst sie erst direkt an der Unterstufe an; hier ist sie aus grossen gleichbreiten Steinen gebildet, die rinnenartig flach vertieft sind. Ungefähr in der Flucht der Cellarückwand hat der anstehende Fels die Terrassenoberfläche erreicht; von da an ist die Rinnenvertiefung in diesen eingehauen; dann biegt sie leicht ab, bis sie etwa in der Axe der dritten Säule von vorn die direkte Richtung auf die Zisterne zu nimmt. Das letzte Stück ist in ziemlich roher Weise aus Steinplatten hergestellt. Ein birnenförmiges Becken hat den Zweck, das Wasser zu klären. Erde und Schlamm sollen sich darin setzen, das klare Wasser der Oberfläche fliesst dann ab nach der Zisterne. Das Becken ist roh gemauert, mit einem festen Mörtel ausgestrichen, der viele kleine Einsprengungen von gebranntem Ton enthält. Das Rinneneinflussstück ist ein Rest eines alten Bausteins mit der Seilschlinge. Der Abfluss ist ganz flach, der Zisternenrand aber nicht mehr erhalten. Die Zisternenwandung (Tafel 12, 2) ist oben aus kleinen ungleich behauenen Steinen nicht sehr sorgfältig gemauert. Durchmesser 1.15 bis 1.22 m. Durch die Schraffur wurde auf dem Plan (Tafel 2) die Öffnung des Schachtes nach der Höhle und der tiefliegenden unteren Zisterne deutlich zu machen gesucht. Nur ein stark erbreiteter Felsspalt öffnet sich nach unten, nicht das volle Rund. Die Wände sind mit starkem Mörtel überzogen; der Felsspalt ist rauh belassen. An dieser Stelle ist die Mächtigkeit des Felsens gering, denn darunter erstreckt sich die weiträumige Höhle, die in ihren Hauptdimensionen etwa 5.5 bis 6 m Breite, 9 m Tiefe und 1.5 bis 1.8 m Höhe misst (Tafel 20, 1). Stark verwitterte Parallelschichtungen laufen aufgebogen darüber hinweg; oben sind sie geborsten (Abb. 43). Die ungleich weichere Felsmasse ist darunter ausgewittert; bis tief hinein fällt sie immer mehr heraus, wodurch neue Klüftung entsteht.

Rinne

Zisterne

Höhle



Abb. 43. Höhleneingang; davor die Trommel der altionischen Votivsäule.

* COCKERELL zeichnet die Wasserrinne auf beide Langseiten und lässt sie beiderseits ohne Abfluss; so, wie er richtig das westliche Ende der vorhandenen Rinne sah, gibt er alle Abschlüsse derselben. Dass das nur Rekonstruktion ist, darüber besteht kein Zweifel. Er hat weder das östliche Ende der vorhandenen Rinne, noch überhaupt eine südliche gesehen.

Es ist daher anzunehmen, dass die Höhle ursprünglich viel kleiner war und erst im Lauf der Zeit durch solche Auswitterung sich ausweitete. Der von aussen zugängliche Höhlenraum liegt östlich neben dem Zisternenschacht; unmittelbar unter der Felsspalte geht der grosse, ältere Schacht von 2.5 m Durchmesser in die Tiefe. Er bildet ein grosses Rund und ist ausgemauert mit kleinen trachytartigen Steinen in Lehmmörtelverband, und mit Putzüberzug verkleidet (Tafel 11, 4). Der Boden ist leicht sackartig vertieft. Die Ausmauerung war nötig, weil die poröse Felsmasse das Wasser nicht halten konnte. Die Zisterne ist wahrscheinlich älter als der obere Schacht. Aber der Felsspalt mag schon uralt sein und durch ihn ein Wasserablauf nach unten stattgefunden haben; die Anlage der Rinne beim Neubau hat dann von jener älteren quadratischen Basis daneben eine Ecke abgeschnitten; die Felsspalte wurde zum runden Schacht erweitert.

Die Höhle selbst weist keinerlei Merkmale einer ehemaligen Kultstätte* auf, weder Einlassungen für Votivtafeln oder sonstige Anzeichen eines Kultes, noch irgendwelche Reste von einem Altar oder Steinpostamenten sind vorhanden; auch fanden sich keinerlei Votivgegenstände hier (vgl. oben S. 5).

Nordterrassenmauer

Die Nordterrassenmauer schliesst an die hochstehende Felskuppe senkrecht an (Tafel 2; Abb. 44, 45). Es ist eine kräftige, überaus sorgfältige Mauer; die Schichten 0.41 m hoch, sind wechselnd Läufer und Binder. Der Fugenwechsel ist nicht genau, aber sehr gut durchgeführt. Die beigegebene Abbildung zeigt das kurze freigelegte Stück dieser Nordmauer. Sieben Schichten sind erhalten, die oberste noch 1.77 m unter dem Stylobat; die drei unteren haben rauhere Fläche mit dem Lehrrand, die vier oberen

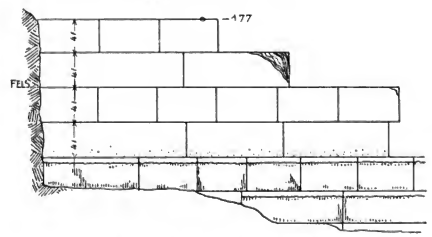


Abb. 44. Schematische Ansicht der Nordterrassenmauer.

sind fein bearbeitet, waren also immer sichtbar. Sie sind mit der Vorderkante bündig aufeinander gelegt, nur die unteren treten in kleinen Absätzen vor. Die Mauerstärke beträgt oben 1.43 m, die Breite der Steine durchschnittlich 0.71 m. Die in zwei Reihen hintereinander liegenden Läufersteine entsprechen also auch genau der Stärke der Mauer. Die Fugen zeigen saubere Anathyrose an den Stossflächen. Klammern und Dübel sind nicht

* Dodwell, Cockerell, Garnier u. a. vermuteten in der Höhle einen Kultplatz.

angewendet. — Die Rückseite ist nicht glatt, die Quadern treten ungleich vor (Abb. 46). Die Nordmauer wurde in ihrem Verlauf nicht weiter ausgegraben, jedoch ist die Nordwestecke freigelegt worden (Tafel 19, 3). Genau so wie GARNIER (s. Abb. 5 oben) auf seinem Situationsplan angab, war schon an der Gestaltung des Terrains der Verlauf der Terrassenmauern zu erkennen. Die unteren Schichten der Nordseite sind nicht normal verlegt; Schichte II zeigt Binder, Schichte III und IV sind Läufer. Die Bearbeitung ist wegen der starken Zerstörung kaum mehr zu erkennen; grosse Bossen sind durch den Lehrrand begrenzt; die unteren Schichten treten wenig vor.



Abb. 45. Die Nordterrassenmauer von aussen.



Abb. 46. Die Nordterrassenmauer von innen.

Westterrassenmauer

Nur ein kurzes Stück der Westmauer (Tafel 19, 2) wurde nicht untersucht, der übrige Teil ist bis zur Südwestecke hin freigelegt worden. Viele grosse Platten der Mauer liegen noch wie sie gefallen sind, ähnlich der Verkleidung eines Walles, nebeneinander. Das Material ist durchweg der leichte „Propylon"-Stein. Die unteren Schichten, von der Erdfeuchtigkeit früher zerstört, sind völlig verfault und haben sich in sandige Masse aufgelöst, die oberen Schichten sind allmählich darüber heruntergerutscht und abgestürzt. Auf den Platten sieht man deutliche Aufrisslinien für die folgende Binderschichte und Stemmlöcher; Klammern wurden nirgends beobachtet. Von Deckplatten fand sich ebenfalls keine Spur.

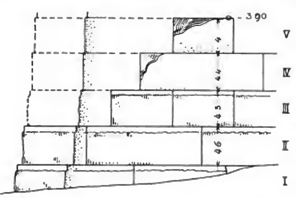


Abb. 47. Die Südwestecke der Terrassenmauer (schematische Ansicht).

Die Südwestecke bietet ein ähnliches Bild (Abb. 47); hier ist noch in fünf Schichten die Mauer erhalten; die unteren sind ähnlich freier in der Fügung, wie an der anderen Ecke, von III ab beginnt die sorgfältigere Bearbeitung und die gleichmässige Austeilung. Das System des Verbandes ist genau das gleiche; die Binderschichte III setzt sich auf der Westseite fort, ein Wechsel des Schichtencharakters findet nicht statt. —

Südterrassenmauer

Die Südterrassenmauer ist wiederum nur teilweise freigelegt worden: neben dem Propylon bis auf eine Länge von rund 22 m; ein ebenso grosses Stück wurde nicht ausgegraben. Da sind nun zunächst zwei Teile der gleichen Mauer zu unterscheiden. Nur undeutlich sichtbar ist hinter der Schattenschraffur auf Tafel 2 eine tieferliegende Erbreiterung der Mauer. Diese entspricht der Breite des bisher betrachteten Mauerteiles. Der Unterbau fehlt am letzten Stück gegen das Propylon hin. An die äussere Kante gerückt steht (ohne



Abb. 48. Ansicht der Sturzlage der Quadern an der Südterrassenmauer.

Abtreppungen) die schwächere Obermauer 0.83 m breit. Bis zur Höhe von Schichte I der inneren Propylonhalle ist der Mauerzug noch gut erhalten (Tafel 14, 2); die Blöcke haben eine durchschnittliche Länge von 1.03 m bis 1.15 m und sind alle als Läufer angeordnet; die Schichtenhöhe beträgt rund 0.40 m. Nach aussen sind die Steine glatt, nach innen aber meist roh belassen treten sie ungleich weit vor. Über der noch erhaltenen höchsten Schichte in situ müssen nach der Sturzlage der Steine noch vier gleiche Schichten zu 0.38 bis 0.40 m gelegen haben (Abb. 48; vgl. S. 76 und Tafel 57). Die grossen Stemmlöcher auf den Oberseiten zeigen, dass die Mauer von West nach Ost hin aufgeschichtet wurde. An den Stossfugen ist gute Anathyrose, aber kein Klammerverband. Auch hier sind keine Reste von Deckplatten zu erkennen. —

Am Propylon östlich setzt sich die Terrassenmauer in der Flucht der Torwand fort (Tafel 8, 4). Ihre Schichten sind niedriger; unten gehen sie nicht recht mit denen des Propylons zusammen, oben binden sie gut ein; die unterste Schicht springt wenig vor. Die Aussenseite ist glatt, ohne Bossen, die Rückseite ungleich.

In einem Abstand von 9.70 m östlich vom Propylon biegt die Mauer südlich um, genau in der Richtung der Ostmauer. An dieses kurze umgebogene Ende schliesst eine zur Ostterrassenmauer hinüberführende Orthostatenwand (Tafel 27, 4 und Abb. 49) an. Die Unterlagschichte derselben ist 0.45 m hoch; sie band zweifellos in die Ostmauer ein, während die Art des Anschlusses am anderen Ende wegen des soliden Mauerputzes im Badegemach nicht festgestellt werden konnte. Die erste stehende Platte stösst ohne Bindung mit senkrechter Fuge an das kurze Mauerstück an, das den Vorsprung der Terrasse westlich begrenzt. Die Orthostaten sind mit den anderen Mauerteilen hier aus dem weichen Kalktuff hergestellt und jetzt stark verwittert; ihre Höhe beträgt 0.90 m, die Dicke rund 0.40 m. Die Rückseite ist rauh; die Steine sind nicht durch Klammern verbunden.

4. DIE SÜDOSTHÄUSER

Lage

An die Peribolosmauer schliessen sich südlich einige kleinere Häuser an, die ausserhalb des inneren Tempelplatzes liegen. Der Einfachheit halber soll für ihre Beschreibung eine Zahlenbezeichnung eingeführt werden. Die unmittelbar an die Terrassenmauer anstossende Gruppe sei mit I, und ihre einzelnen Unterabteilungen und Vorbauten mit I 1, I 2 bis I 7 bezeichnet. Die südlich anschliessenden Räume sind dann II, III und IV; das Badegemach mit seiner Teilung ist V 1 und V 2 (Abb. 49).

Der Felskamm, auf dem die Häuser liegen, senkt sich nach Südosten; die äusserste Ecke der Ostmauer liegt schon ganz tief. Alle Mauern stehen auf dem Felsboden. Seine Ungleichheiten, Löcher und Zerklüftungen wurden nur für die Wände des Raumes II abgearbeitet. Bei den übrigen Mauerzügen geschah dies nicht.

Gruppierung

Wir sahen, dass sich die Ostterrassenmauer einheitlich bis zur Südostecke des Baues I erstreckt. Hinter II beginnt dann unabhängig davon eine neue Mauer, deren Schichtenhöhe mit derjenigen der vorigen nicht übereinstimmt; auch ihre Richtung ist unmerklich verändert und sie selbst etwas zurückgeschoben. Die Querwände I/II und II/III mit der Rückwand in engstem Verbande bilden selbständige Ecken. Die südliche Fortsetzung der östlichen Begrenzungsmauer stösst hier, so weit dies noch zu erkennen

ist, ohne Verbindung an (Abb. 50); die horizontalen Fugen laufen nicht durch. Es stellt sich also heraus, dass die Ostwand von II ein Mauerteil für sich ist, welcher nicht nach Norden oder Süden hin, sondern nur mit den beiden Querwänden verbunden ist. Betrachten wir die beiden anderen Ecken von II, so finden wir, dass auch die zur Ostwand

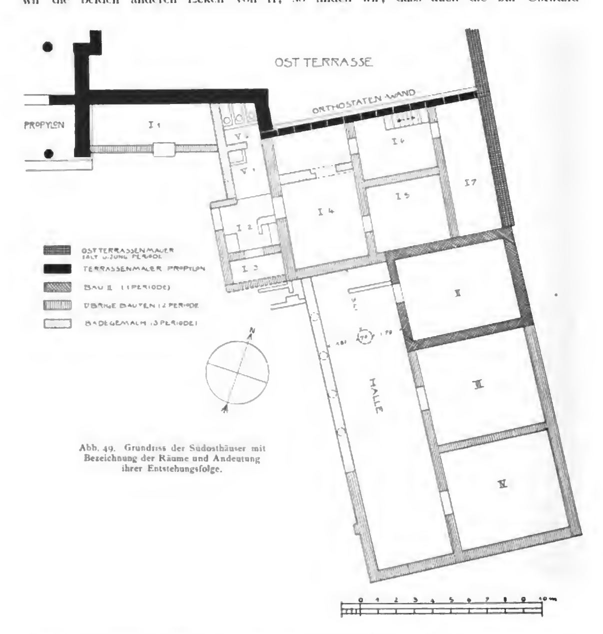


Abb. 49. Grundriss der Südosthäuser mit Bezeichnung der Räume und Andeutung ihrer Entstehungsfolge.

parallele Vorderwand sowohl an ihrem einen Ende gegen III als am anderen gegen I keine Mauerverbindung zeigt (Abb. 51). Auch die hintere Längswand im Bau I, welche auf die Mitte der Querwand I/II trifft, stösst stumpf an diese an. Der Raum II ist also ursprünglich ein selbständiger Bau, der schon vor den übrigen Raumgruppen bestanden haben muss. Einerseits lehnen sich an ihn die Räume III und IV mit dem gemeinsamen grossen Vorplatz an, andererseits verbinden ihn die Gemächer von I mit dem Terrassenbau.

Beschreibung der einzelnen Räume

Es sollen nun der Reihe nach die einzelnen Teile der ganzen Anlage der Südosthäuser beschrieben werden:

Neben dem Propylon ist zuerst ein schmaler Raum I 1 zu erwähnen, dessen Rückwand die Terrassenmauer selbst bildet, und dessen Vorderwand ein geringwertiges niedriges Gemäuer mit einer Öffnung — darin der Rest einer Steinschwelle — ist (Tafel 2 und 4, 2). Da an der erhaltenen Aussenfläche der Propylonmauer keine Spur einer daran aufgehenden Wand erkannt, und auch aus dem Anschluss der genannten Vorderwand an das kleine Bade-

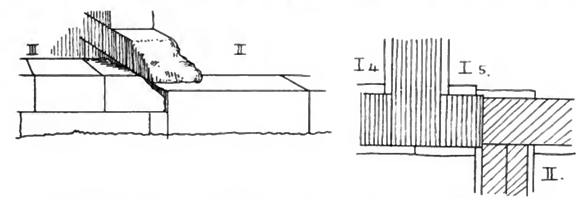


Abb. 50. Anschluss der Ostwand von III an die Ecke von II.   Abb. 51. Grundriss der Nordwestecke von II.

gemach V östlich daneben nichts über deren Aufbau geschlossen werden kann, so darf man vielleicht annehmen, dass dieser schmale Raum nur ein offenes Gehege war und etwa zum Einstellen der Tiere gedient hat. Die Tiefe mit 2.3 m würde dafür genügen. Der nackte Felsboden ist abgeplattet, zeigt aber weder Spuren von Einarbeitungen noch etwas von Fussbodenbelag. —

Bei I sind verschiedene Mauerreste zu betrachten (Abb. 49). Zunächst erkennt man eine Eingangstür; diese wird durch Orthostaten eingefasst; davor liegt noch der Rest einer Türschwelle. Am linken Türpfeiler aussen sieht man eine Eckausfasung, an beiden aber rechteckige seitliche Einlassungen (Abb. 52). Diese passen ihren Maassen nach (14 × 22 cm)

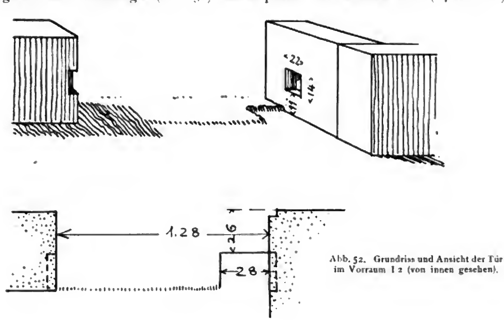


Abb. 52. Grundriss und Ansicht der Tür im Vorraum I 2 (von innen gesehen).

nur für eine Holzschwelle, welche seitlich in die eine (auf der Textabbildung ersichtliche rechte) Vertiefung zuerst eingeschoben, dann in die gegenüberliegende eingelegt wurde. Man wäre versucht an einen soliden Türschluss zu denken, wenn die Einlassungen nicht so weit unten, nämlich nur 11 cm über dem Boden angebracht wären. In diesem ist ausserdem noch eine rechtwinklige Vertiefung ersichtlich, genau in der Flucht des gedachten Schwellenholzes, jedoch nur auf der rechten Seite, wahrscheinlich weil der Felsboden hier einen Buckel hatte; man könnte dann annehmen, dass unter die Holzschwelle noch besondere Klötze unterlegt wurden. Die Annahme einer derart erhöhten Türschwelle wird durch den Rest der vorgelegten Steinschwelle und durch die ebenfalls auffallend hohen Schwellen zum Raum I 4 und zum vorderen Badegemach V 1 gerechtfertigt; denn offenbar war der tiefliegende rauhe Felsboden mit einem starken Estrich überzogen, durch welchen die absolute Höhe der Türschwellen gemindert wurde. In der Ecke eben dieses kleinen Vorraumes I 2 liegen noch rohe quadratische Steine, die wahrscheinlich dem Bodenbelag angehörten. Dahinter erkennt man eine unterbrochene Querwand; ihre Steine stehen nicht unmittelbar auf dem nackten Felsen, sondern sind mit kleinen Schrobben und lehmiger Erde unterlegt. Die eigentliche Abschlusswand lief vermutlich in der Verlängerung der grossen Mauer, die I und II trennt. Die Vorderwand des Vorplatzes I 3 ist gerade um die Stärke der gedachten seitlichen Abschlussmauer zu kurz. Die anderen kleinen Mauerreste stehen auf Schutt oder auf dem vorhin erwähnten Estrich, sind also späterer Entstehung.

Badegemach

Östlich vom Vorraum I 2 befindet sich das Badegemach, bestehend aus einem vorderen (V 1) und einem hinteren (V 2) Raum. Sie sind durch eine Türe verbunden; der starke Stuckbelag des Fussbodens geht ohne Unterbrechung durch beide Kammern. In der vorderen ist der Boden mit einem Randstein eingefasst, über welchem der Putzbelag an einem weichen Mörtelwulst aufhört (Abb. 53, 1). Der Stuck besteht aus zwei, zusammen rund 1 cm starken Schichten, einer oberen feineren, und einer gröberen unteren. Auch die Wandflächen des Gemaches sind gut verputzt. In der Ecke ist ein kleines Bassin (Abb. 53, 2), entstanden durch nachträglichen Einbau; denn die Steine sind auf den Mörtelboden gestellt und an die geputzte Wand angeschoben; ihr Putzüberzug wurde in den Winkeln mit dicken Wulsten und am Boden in konkaver Ausrundung angeschlossen. Vorne befanden sich zwei kleine Durchlässe; der eine ist noch als Auslauf offen, der andere aber von innen mit Mörtel verstopft.

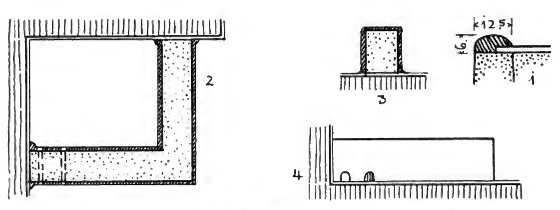


Abb. 53. Einzelheiten aus dem Baderaum: 1 Mörtelwulst am Rand des Estrichs, 2—4 Grundriss, Schnitt und Vorderansicht des Bassins.

Im hinteren Gemach V 2 haben sich in ihrer ursprünglichen Lage drei annähernd gleich grosse Becken von etwa 30 cm Tiefe erhalten* (Tafel 15, 4). Sämtliche Flächen sind mit feinem Mörtel überzogen und geglättet, die Kanten abgeschrägt. Jedes Becken hat eine halbkugelförmige Vertiefung zum Ausschöpfen des Wasserrestes. Denn kein Ausfluss, aber auch kein Zufluss für Wasser ist vorgesehen. Man goss das Wasser hinein und schöpfte es hernach wieder aus. Ein Schemel aus dichtem Porosstein stand in einer der Abteilungen (Abb. 54; die photographische Ansicht Tafel 15, 4 gibt ihn in der Stellung, wie er aufgefunden wurde); er ist mit feinem Randschlag an allen Seiten gleichmässig geziert.

In Priene** ist ein Sitzbad von ähnlicher Einrichtung gefunden worden: ein rechteckiges Tongefäss mit schüsselförmiger Vertiefung. Noch näher steht unserem Fall die von Wiegand ebenda *S. 293* abgebildete Wanne aus Mykene; man erkennt die halbkugelige Vertiefung am Fussende und hinten die schemelartige Erhöhung, auf welcher der Badende sitzen konnte, während er die Füsse in die Schüssel steckte. Ein kreisrunder Baderaum mit gleichen in einem Kreise angeordneten halbkugelförmigen Schüsseln ist aus Oeniadae, ähnliches aus Euböa bekannt.***

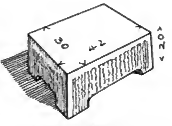


Abb. 54. Steinschemel aus dem Badegemach.

Der hintere Teil der Begrenzungsmauer des kleinen Badegemaches ist vom vorderen konstruktiv verschieden; jener ist mit seinen ungleichen, aber doch quaderähnlichen Stücken mehr der Vorderwand des vorhin erwähnten Gelasses I 1 verwandt, mit der er auch im Verband steht; dieser ist aus kleinen Feldsteinen aufgebaut. Die Zwischenwand beider Abteilungen im Baderaum bildet eine Orthostatenplatte; es entsteht die Frage, ob sie gleichzeitig sind. Ihre Mauern sind sehr verschieden, aber der Fussbodenbelag geht ohne jede Unterbrechung durch. Entweder ist nun der Stuckboden erst hineingelegt, nachdem der vordere Raum an den hinteren angesetzt war — dagegen spricht aber die Einheitlichkeit des Bodenstucks mit dem Überzug der Becken — oder beide Räume sind gleichzeitig trotz der Ungleichheit ihrer Mauern. Diese erklärt sich dann auf folgende Weise: wahrscheinlich erstreckte sich jenes oben genannte Gelass I 1 ursprünglich bis zur vorderen Flucht von I 4 herüber. Der Vorbau I 2 schloss dann mit einer Orthostatenwand nördlich ab. Als nachher das Badegemach eingesetzt wurde, ergab sich der jetzt vorhandene Baubestand.

Die andern Räume

Durch eine Türe betreten wir den Raum I 4. Die Schwelle ist ausgetreten, lässt aber noch eine Abfasung für den Anschlag erkennen. Die Türwand ist aus alten Baustücken zusammengesetzt. Ihre unterste, nur innen sichtbare Schicht und die darüberliegenden (im Badegemach durch Stuckbelag verdeckt), stossen am Eckorthostat der Terrassenmauer an; dieser hat eigens dafür eine Anschlussfläche. Die Südwand des Raumes I 4 ist ausserordentlich roh; auch hier sind alte Baustücke verwendet, z. B. ein grosser Block, der 2.55 m Länge, 0.46 m Breite, 0.51 m Höhe misst. Mitten quer durch den Raum läuft ein rohes spätes Feldsteingemäuer.

Die Längswand, hinter der die Gemächer I 5 und I 6 liegen, steht mit der ebengenannten Südwand von I 4 und mit der kurzen Querwand, die I 5 und I 6 trennt, in Verband, an die Orthostaten der Terrassenmauer stösst sie stumpf an. Auch hier ist eine

* Die lichte Weite derselben beträgt durchschnittlich 0.55 m, die mittlere Länge 1.20 m.

** Wiegand und Schrader, *Priene, S. 292 ff.*

*** *Americ. Journ. 1904, 217 ff. und 1901, 96 ff.*

gewisse Unordnung und rohe Technik nicht zu verkennen (Tafel 60, 3 b); zwei Gewändsteine einer ehemaligen Türe nach I 5 sind zusammengeschoben; an dem einen ist noch eine Leiste zu erkennen. Auch zu I 6 führte eine Türe; noch steht ein Orthostat (mit Stemmloch), daneben aber ist die Mauer mit kleinen Steinen verbaut. Sorgfältiger und etwas gleichmässiger ist die Unterschichte, die unter dem antiken Niveau verdeckt war.

Die Trennungswand von I 5 und I 6 musste auf dem abfallenden Felsboden bereits zwei Bankettschichten haben, die in die beiderseitigen Längswände einbinden. Auf der Oberseite der zweiten Schicht sind Aufrisslinien für die Hochwand mit einer Wandstärke von 0.40 m sichtbar. Im Raum I 6 ist eine kleine schlecht konstruierte Treppe (Tafel 60, 4) aufgebaut gewesen; ihre Stufen waren schmal und ungleich hoch; nun ist sie eingefallen, und dahinter haben sich an der Wand noch Reste roten Stuckbelages gezeigt. —

Im nordwestlichen Winkel dieses Gemaches wurden zahlreiche Reste einer grösseren und reich geschmückten Türe gefunden: Bronze- und Eisennägel mit grossen runden gezierten Köpfen, eingebettet in schwarzer Erde (siehe unten und Tafel 121, 18—33).

Die folgende Längswand schliesst zwischen sich und der Ostterrassenmauer noch einen schmalen Raum (I 7) ein (Tafel 13, 1); darin fällt der Felsboden nach Osten schon stark ab. Zum Ausebnen war eine grosse Auffüllung notwendig. Die Untersuchung derselben ergab jedoch ebensowenig wie in den übrigen Räumen wertvolle Funde. Drei Läuferschichten bilden das Bankett, auf dem sich wieder eine Orthostatenreihe erhob; von dieser stehen noch drei Steine. Neben der Treppe war eine Ausgangstüre nach Raum I 7. —

Der selbständige Bau II öffnet sich wie I nach Westen; über den unteren Quaderschichten des Banketts waren Orthostaten aufgestellt, auf der an I stossenden Seitenwand und vorne stehen noch einige in situ. Von der Ostmauer aber ist nur noch die unterste Schichte auf dem Felsen erhalten. In der Westwand ist am Gewändstein der Türe noch die Spur eines glatten Profilbandes zu erkennen. Beachtenswert ist die Türschwelle (Abb. 55).

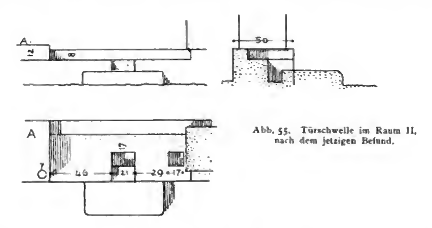
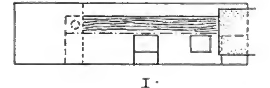


Abb. 55. Türschwelle im Raum II, nach dem jetzigen Befund.

Hinter einem 12 cm breiten, erhöhten Rand liegt die eigentliche Schwellenfläche vertieft. In dieser befinden sich zwei grosse Einlassungen: eine in der Mitte, die andere seitlich; links tritt der Gewändstein so weit vor, dass eine Unterschneidung entsteht; rechts ist auf einem besonders eingesetzten kleinen Stein eine rundliche Vertiefung für einen Türzapfen. Diese Einarbeitungen können so, wie sie jetzt vorhanden sind, nicht für eine bestimmte Türkonstruktion auf einmal entstanden sein; wir müssen vielmehr annehmen, dass hier Spuren aus zwei Bau-Epochen vorliegen. Es lassen sich nämlich zwei verschiedene Tür-

einrichtungen aus dem Tatbestand entnehmen. Eine erste ältere benützte den steinernen Anschlag und lehnte daran ihre einflügelige, von links nach rechts sich öffnende Tür, deren Angelspur nicht mehr erhalten ist, oder sich unter dem kleinen besonders aufgesetzten Stein A befindet. Die Einlassungen dienten zum Einstecken von Holzriegeln beim Verrammeln der Tür (Abb. 56, I). Breite der Türöffnung rund 1.36 m. Beim Anbau der



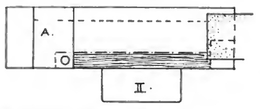


Abb. 56. Türschwelle von Raum II für ein früheres (I) und ein späteres (II) Stadium rekonstruiert.

anderen Räume mag die Tür geändert worden sein, da der Fussboden erhöht wurde. Man setzte den Türflügel zurück, legte einen besonderen kleinen Stein für die Türangel ein und überdeckte die alte Steinschwelle mit Holz oder Stein. Der Türanschlag geschah am Gewände, nicht mehr an einem Falz der Schwelle (Abb. 56, II). Breite der Türöffnung 1.22 m.

Noch ist in der Querwand zwischen II und III eine Unregelmässigkeit im Mauerwerk auffallend (Abb. 57; Tafel 13, 1). Ein Ausschnitt von 1.70 m Länge ist, soweit man noch erkennen kann, ziemlich roh mit ungleichen Stücken, wahrscheinlich auch Gewändsteinen, vermauert. Vielleicht hatte der Bau auch nach dieser Seite eine grössere Öffnung gehabt.

Raum III und IV stossen in gleichen Fluchten an II an und hängen unter sich zusammen. Die Ostmauer beginnt an der Ecke von II (Abb. 50) mit zwei niedrigen Schichten und geht dann in durchlaufenden Fugen bis zur äussersten, jetzt nur in den untersten Schichten erhaltenen Südostecke durch, wo sie im rechten Winkel umbiegt. Der Fels sitzt hier tief unten, die Mauer ist schlecht konstruiert; die unteren Schichten binden weniger tief ein, als die oberen, so dass Hohlräume entstehen. Die ganze Seite ist daher auch gründlich zerstört. Als Läufermauern sind alle Wände bis zur Bankettschichte aufgeführt; darüber erhob sich eine Orthostatenreihe. Die Fugenhöhen der Ostwand passten mit denen der Vorderwand nicht zusammen. Ein Ausgleich wurde hier durch Einsetzen eines kleinen Steines und Ausklinken des Orthostaten bewerkstelligt (Abb. 58). Nachlässig ist die Fundamentierung der Zwischenwand III/IV; an die Ostmauer stösst

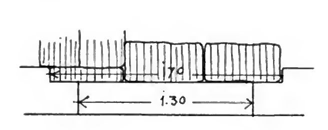


Abb. 57. Einbau auf der Zwischenwand zwischen Raum II und III.

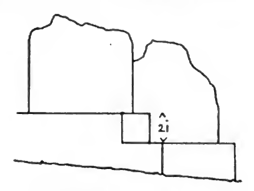


Abb. 58. Ausgleich der Schichten auf der Vorderwand von Raum IV.

sie nur an, in die Vorderwand bindet sie gut ein (Tafel 15, 3). Der Fussboden lag in den beiden Räumen 0.15 m tiefer als in II. An den Wänden fanden sich noch Reste von roter Stuckverkleidung. Die beiden Türen haben keine Einlassungen, welche die Art des Verschlusses erkennen lassen (Abb. 59). Über den Rest eines Graffitos auf einem tief sitzenden Stück Wandstuck von IV siehe unten.



Abb. 59. Ansicht der Türe zu Raum III.

Parallel mit der Vorderwand ist vor den Räumen II, III und IV im Abstand von 4.30 m eine Reihe von groben Blöcken erhalten, die direkt auf dem Felsboden aufliegt. Ausserhalb der Südecke fällt das Terrain schroff ab; es wurde also die ganze zur Verfügung stehende Bauplatzbreite ausgenützt. Die jetzt freigelegte Felsoberfläche ist rauh und ungleich. Vor dem Raum II fast genau in der Mitte zwischen den Längswänden befindet sich ein merkwürdig roher unebener Felsstumpf* von unregelmässig achteckiger Form. Sein Durchmesser beträgt rund 0.7 m (Abb. 49). Vielleicht darf man in ihm eine ursprüngliche Unterlage eines Pfeilers erkennen. Ähnliche Spuren fehlen aber gänzlich. Mit achteckigen Pfeilern in gleichen Abständen die Vorhalle zweischiffig zu gestalten verbietet ausserdem die geringe Breite derselben. Vermutlich ist dieser Felsstumpf mit den älteren Bauanlagen unter der Ostterrasse in Zusammenhang zu bringen. Der antike Fussboden der Vorhalle ging über ihn weg. — Auch die Westwand der Halle gibt keinen Aufschluss über den ehemaligen Aufbau. Es bestehen kleine Ungleichheiten in der Quaderreihe. Daraus kann man folgern, dass diese nicht unmittelbar als Auflager für Säulen diente, sondern noch eine Stylobatstufe trug; vielleicht war auch die Südwestseite ganz geschlossen. Standen hier Säulen, so lag über ihnen ein Holzgebälk, denn Steinarchitrave wären nicht möglich.

Achteckiges Kapitell und Funde

Von Baustücken, die irgend einen Beitrag zur Rekonstruktion geben könnten, hat sich ausser einem kleinen achteckigen Kapitell nichts gefunden (Abb. 60; siehe auch Tafel 15, 3).

* Auf Tafel 2 nicht verzeichnet, weil er erst später, als diese schon gedruckt war, beobachtet wurde. — Höhe der besterhaltenen bearbeiteten Seitenfläche 6—7 cm.

Es ist aus einem Stück mit dem oberen Ende des achteckigen Schaftes gearbeitet; über einer Kerbe sind die Achteckseiten heraufgezogen unter eine quadratische Wulstmasse, auf der eine dünne Platte ruht. Oberer Durchmesser des Schaftes 0.255 m. Steine mit Gesimsen oder besonderen Einarbeitungen sind nicht vorhanden. Das Material ist durchweg so wenig witterungsbeständig, dass die Baublöcke völlig zerfressen und vielfach ganz zerfallen sind (Tafel 13, 1). Sehr viele Ziegelreste aber haben sich hier gefunden, von denen später im Zusammenhang die Rede sein soll. Die beiden auf Tafel 66, Fig. 2 und 4 dargestellten marmorenen Beckenständer (vgl. auch Tafel 9, 4 und 16, 3) wurden ebenfalls hier ausgegraben.

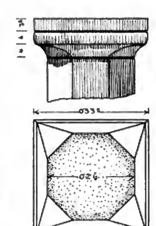


Abb. 60. Kleines achteckiges Kapitell.

Bauperioden

Nach dem Bisherigen haben wir also die Baureste der Südosthäuser in vier Perioden geschieden. Diese Scheidung ist auch auf Abb. 49 durch die Verschiedenheit der Schraffur gekennzeichnet. An den Anfang setzen wir die Ostterrassenmauer, deren untere Partie sicher älter ist als die übrigen Terrassenmauern; dann wird die grosse Periboloserweiterung gebaut und wahrscheinlich gleichzeitig Raum II. Nicht sehr viel später, etwa nach der Vollendung des Tempels, sind die beiden äusseren Räume III und IV mit der Vorhalle und der Verbindungsbau entstanden, und zwar in einer Ausführung, die der von II noch so nahe steht, dass man den Altersunterschied der Bauten ohne die genaue Beobachtung der Anschlüsse nicht erkennen würde. Aber nachträglich erst scheint das kleine Badegemach eingefügt worden zu sein, wie wir aus dem Befund der Mauern schlossen. Die Bauzeiten liegen, abgesehen von dem Zwischenraum zwischen der Gründung der Ostmauer und dem Neubau des Peribolos nahe beieinander, etwa innerhalb dreier Jahrzehnte. Die ganze Anlage ist also kurz nacheinander so geworden, wie sie uns in den Resten noch vorliegt. Späterer Zeit angehörig, nicht mehr antik sind die kleinen unscheinbaren Mäuerchen (ohne Schraffur in Abb. 49), welche in keinem Zusammenhang mit den grossen Mauerzügen sind und auf der Aufschüttung stehen.

Die beigegebene Skizze einer rekonstruierten Ansicht (Abb. 61) soll daher nur das Wesentliche der Gruppe geben, wie sie, aus den verschiedenen Teilen zusammengesetzt,

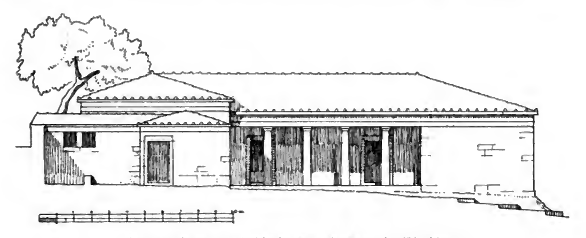


Abb. 61. Rekonstruierte Ansicht der ganzen Baugruppe der Südosthäuser.

etwa ausgesehen haben mag. Da alle Einzelheiten fehlen, schien nur eine derartige Rekonstruktion gerechtfertigt.

Zweckbestimmung der Südosthäuser

Und die Bestimmung dieser Bauten? Wenn Raum II unmittelbar vor dem Neubau des Tempels entstanden ist, und während der Bauarbeit der Terrassenmauern und des neuen Kultraumes hier stand, möchte man gerne vermuten, dass in ihm die Geräte und Bilder des Heiligtums aufbewahrt wurden, bis sie im neuen Tempel wieder aufgestellt werden konnten. Da wir unten sehen werden, dass an Stelle des jetzigen der ältere gestanden haben muss, war eine zeitweilige Dislozierung des Kultinventars unumgänglich notwendig. Die feste Türverrammelung gerade dieses Raumes würde zu dieser Annahme passen. — Die übrigen Gemächer waren dann mit dem später seines Inhaltes wieder entledigten Raum II geeignet für Priester- oder Dienerschaft oder beides. Der Vorraum I 2/3 mochte etwa als Wächterzimmer dienen. Hier traten wohl die Wanderer zuerst ein, um sich vor dem Besuch des Heiligtums zu reinigen. —

Die Südwesthäuser können jedoch nicht identisch sein mit dem im Tempelinventar (vgl. Tafel 25) genannten »Amphipoleion.« Denn offenbar spricht die Inschrift in den ersten erhaltenen Zeilen von Geräten und Gegenständen des Naos, d. i. der Cella. »*Ἐν τῷ ἀμφιπολείῳ*« wird also folgerichtig, wie H. Thiersch bemerkt, eine Bezeichnung für den an die Cella anstossenden rückwärtigen Raum* sein, den man sonst Opisthodom nennt. Es wurde früher gezeigt (S. 45 oben), dass die Türe, sowie die Einrichtung des Opisthodoms besonderen praktischen Bedürfnissen des Kultes entsprochen haben muss. Die Südosthäuser dürfen also die Bezeichnung »Amphipoleion« nicht beanspruchen, wenn gleich wir in ihnen Räume für die Priester- und Dienerschaft zu sehen glauben. —

Rinne

Vor den Südosthäusern ist der Rest einer gemauerten Rinne erhalten (Tafel 2); wo sie ihren Anfang hatte, kann man nicht mehr erkennen; in fast gerader Linie führt sie nach unten als ausgehöhlte Felsrinne und mündet dann in einer beckenartigen Vertiefung, von der aus der weitere Verlauf unbestimmt wird.

Untere Terrassenmauer

Ungefähr 20 m südlich vom Propylon befindet sich eine kurze Stützmauer (Tafel 2 und 12, 4), welche den grossen Platz vor dem Eingang und den Südosthäusern begrenzte. Der Zug ist zusammenhängend in einer Länge von rund 15 m erhalten; westlich folgt nach einer kleinen Lücke noch ein kurzes geringwertiges Stück, dann hört jede weitere Fortsetzung auf. Das östliche Ende stösst an den ansteigenden Fels und zugleich an eine grosse moderne Stützmauer, welche den Druck der Schutt- und Steinmassen von der Ausgrabung her aufzunehmen hat. Der weitere Verlauf der antiken Mauer wurde hier etwa 5 m innerhalb der Aufschüttung gesucht, aber nicht mehr gefunden; jede Spur eines Zusammenhanges mit den Südostbauten fehlt bis auf einen Stein, der aus der Wand der Vorhalle vorkragt und ziemlich genau in die Flucht der unteren Terrassenmauer passt. Hier, am Südende der Häuser, wird man mit Recht den alten Eingang zum Heiligtum vermuten dürfen, wenn sich auch, soweit die Untersuchung dies festlegen konnte, keine Spur irgend eines Tor- oder Treppenbaues an dieser Stelle hat nachweisen lassen. Der gleichmässig abfallende Felsboden ist als Aufweg zum Propylon geeignet. — Die grossen untersten Quadern unserer Stützmauer ruhen direkt auf dem Fels; sie sind von ganz verschiedener Grösse und Höhe (Abb. 62). Am Westende ist neben dem grossen Block A eine 0.98 m breite Stelle, die mit kleinen Steinen vermauert ist, vermutlich eine ehemalige Werktüre. Die weiter östlich anschliessenden Schichten sind ziemlich regelmässig, die unterste mit rauhen Bossen, die

* Vgl. Leake bei Cockerell *the Temples p. 21:* »the vestry or apartment at the back.«

beiden oberen glatt und ordentlich gefügt. Darüber sind noch einige Quadern von etwas dunklerem, poröserem Stein und anderer Grösse aufgelegt, die möglicher Weise einer späteren Bauperiode angehören. Sie entsprechen genau dem Material des Fundamentes in der Vorhalle der Südosthäuser. Es erscheint demnach möglich, dass diese Terrassenmauer früher nur drei

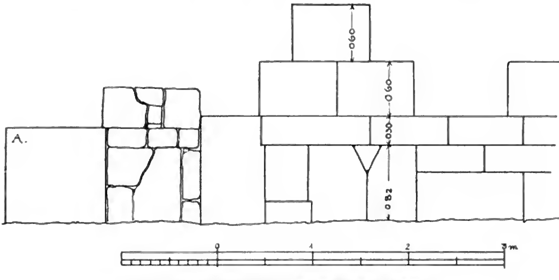


Abb. 62. Schematische Ansicht der unteren südlichen Stützmauer.

Schichten hoch war, später aber beim Ausbau der Südosthäuser erhöht worden ist. Am östlichen Ende befindet sich ein torartiger Rest, zwischen zwei rohen Orthostaten eine lichte Öffnung von 0.95 m. Das kann natürlich nur eine kleine Seitenpforte gewesen sein. Das westliche Ende der Mauer ist nicht durch einen besonderen Eckstein betont; da aber ausser einem geringwertigen Gemäuer kleiner Steine jede Fortsetzung fehlt, muss hier der ursprüngliche Abschluss sein. Mit der Annahme einer nachträglichen Aufhöhung der Mauer stimmt auch die Lagerung des Bodens hinter derselben. Bis zur Höhe der dritten Schichte liegt feste gelbe Erde ohne Bauschutt; nur unmittelbar hinter der Mauer selbst erkennt man als Hinterfüllung der Baugrube kleingeschlagenes Steinzeug. Dann folgt darüber eine mächtige (circa 1.20 m hohe) Aufschüttung von Steinschutt, darauf eine dünne Erdschicht und über dieser der Schutt der neuen Ausgrabung. In einer modernen Stützmauer wenig unterhalb sind viele herabgefallene Steine der alten Mauer verbaut. Durch die neue Belastung mit Schuttmassen und durch die Freilegung des Mauerfusses hat die antike Mauer eine Beeinträchtigung ihres Gleichgewichtszustandes erfahren und sich stark ausgebogen.

Kleine Einfassungsmauer

Ein anderer kleinerer Mauerzug geht westlich vom Propylon von der Südterrassenmauer aus (Tafel 2); er beginnt dort mit drei noch stehenden und zwei umgestürzten Platten; weiter südlich, nicht in ganz gerader Linie, liegt ein kleiner Fundamentrest und eine Felsabarbeitung, die wahrscheinlich die Fortsetzung angeben; von da war eine Verbindung mit der Westecke der unteren Stützmauer möglich. Die erhaltenen Platten haben rund 0.7 m Höhe und 0.30 m Dicke. Der ganze Mauerzug wäre dann als eine Art Einfassung des Platzes vor dem Tor anzusehen. Das bestärkt uns, den Hauptaufgang wirklich an der Südecke der Südosthäuser anzunehmen. Dorthin kommt der Wanderer zuerst, wenn er von einer der beiden Buchten, der heutigen Marina oder der Vaghía aufsteigend, den Bergkamm erreicht hat und seine Schritte zum Heiligtum lenkt.

(E. F.)

5. DER SÜDBAU

Lage und Orientierung

Am Südabhang des Tempelberges liegt, etwa 33 m vom Peribolos entfernt, eine selbständige Bauanlage, welche kurz als Südbau bezeichnet werden soll (Tafel 2). Der Höhenunterschied gegenüber dem Tempelstylobat beträgt rund 9 m. Das Gelände fällt also sehr langsam; niedrige moderne Stützmauern durchziehen es in Abständen von 15—20 m; so entstehen für die Bebauung mit Getreide brauchbare Ackerstreifen. Ein solcher Mauerzug ging unterhalb der vorhin beschriebenen unteren Südstützmauer vorbei und erstreckte sich quer über den Südbau (Tafel 1); parallel dazu in einem Abstand von rund 16 m läuft noch jetzt eine zweite tiefere, die besonders wichtig wurde durch den Fund verbauter Architekturstücke (siehe unten). Die Längsrichtung der erhaltenen antiken Mauerzüge trifft fast genau mit der Ostwestlinie zusammen. —

Baubeschreibung

Bei der Betrachtung des Baues fällt es zunächst auf, dass geringwertiges Feldsteingemäuer neben grossen Reihen von Quadern steht, und dass die am besten erhaltene Ostwand aus ungleich grossen quaderähnlichen Stücken ganz unregelmässig aufgeschichtet ist. Diese Verschiedenheit der Mauern lässt also in erster Linie auf ein wenig sorgfältig angelegtes, als nebensächlich zu betrachtendes Gebäude schliessen. Aber eine gewisse Ordnung und Regel geht doch durch. In der Nord- und Südmauer stehen die rohen Feldsteinmäuerchen bergwärts hinter den Quaderreihen. Das ist absichtliche Anordnung; es wird dadurch sofort klar, dass wir die beiden Längswände als Terrassenstützmauern anzusehen haben. Die widerstandsfähigen Bruchsteinmauern nehmen den nur geringen Erddruck auf und die Quadersteine bilden die Verkleidung nach aussen. Die obere hintere Mauer steht rund um 0.8 m höher als die vordere untere. Querwände verbinden beide und teilen den Raum ab. Wir haben also lediglich einen Terrassenbau mit einzelnen Abteilungen vor uns und kein aufragendes Gebäude mit Säulen und Dach.

Die Nordmauer ist auf eine Länge von rund 25 m fast ununterbrochen erhalten. Am westlichen Ende fehlt ihr ein bestimmter Abschluss; es bleibt unsicher, ob sie sich weiter fortsetzte; Reste wurden nicht mehr gefunden. Aus kleinen und grossen, harten und weichen Bruchsteinen ohne Regel und Sorgfalt ist der durchgehende Mauerzug als schwache Stützmauer hergestellt. Er ist in einer Höhe von durchschnittlich 0.9 m noch erhalten. Davor standen grosse Steinplatten als Verkleidung. Jetzt sind diese bis auf wenige umgefallen (Tafel 12, 3, 21, 2). Es zeigte sich, dass alle neu verwendete Baublöcke sind, die von einem älteren Bau herrühren. Sie haben Klammerlöcher, jetzt ohne jeden Zusammenhang, Stemmlöcher und Aufrisslinien ohne Bezug auf den vorhandenen Baubestand. Ausserdem sind vielfach wiederkehrende Grössenverhältnisse zu erkennen, so dass sämtliche Steine in mehrere Gruppen von gleichen Eigenschaften: Stufensteine, Stylobatplatten, Wandquadern u. a. m. eingereiht werden können. Diese Bausteine gehören also mit Sicherheit einem älteren Bau an. Aber ältere Fundamente und Funde fehlen an dieser Stelle gänzlich. Nur das Fragment eines grossen, weitausladenden altertümlichen Kapitells, das als Baustein zugehauen, hier verbaut war und Stücke eines archaischen Stirnziegels kamen hier zum Vorschein. Diese müssen demnach zusammen mit jenen grossen Platten einem älteren Bau an anderer Stelle angehört haben. Nun sind aber nirgends, trotzdem das ganze Gebäude untersucht worden ist, Grundmauern blossgelegt worden, mit denen man die grossen Baureste in Zusammenhang bringen könnte. Der ältere Bau, dem sie



Abb. 63. Der Südbau vom Tempel aus gesehen, mit der grossen Pinie.

angehörten, hat daher vermutlich an der Stelle des jetzigen Tempels gestanden. Die Quadern im Südbau sind ohne Rücksicht auf Form und Aussehen vor die aus kleinen Bruchsteinen gefügten Mauern hingesetzt. Aus der Sturzlage darf man annehmen, dass die ehemalige Höhe der nördlichen Stützmauer etwa 1.80 m betrug. Ob eine Deckplatte beide Mauerteile oben verband, ist unbekannt; einbindende Quadern konnten nicht bemerkt werden.

Die Ostwand mit der nördlichen Ecke ist ganz aus kleinen Quadern, ungleicher Grösse und Form, aufgebaut; nach aussen ist sie gut gefluchtet, nach innen treten die Steine ungleich vor. Es war also eine auf äussere Ansicht berechnete Wangenmauer. Nur die untersten Schichten sind erhalten, sie ruhen auf dem Felsboden auf. Hier befand sich auch das vorhin erwähnte Kapitellfragment (Tafel 21, 1). Die Südmauer enthält eine Reihe von gleichen Stufensteinen, welche als Orthostaten verwendet sind; das kleine Bruchsteingemäuer fehlt im östlichen Teil. Ziemlich genau auf die Mitte der ersten (östlichen) Abteilung ist eine schmale torartige Öffnung gelegt: zwei hochgestellte Quadern umfassen eine Schwelle, wohl die unterste Stufe einer kleinen Aufgangstreppe. Im weiteren Verlauf der Mauer ist die Quaderreihe umgesunken; dann fehlt ein Stück ganz, bis weiter westlich eine zweite Türöffnung folgt; eine grosse verwitterte Platte liegt davor, aus den Orthostaten ist eine Vertiefung ausgehauen. Weiterhin fehlt dann vor der kleinen Bruchsteinmauer wieder die Quaderverkleidung; das Ende ist nicht bestimmt, einige lose Steine geben noch die Richtung an, dann hört jede Spur auf. Die westliche Quermauer ist unterbrochen; der tieferliegende Teil stellt eine Untermauerung aus kleinen schlechten Steinen

vor, hat also jedenfalls beiderseitig im Boden gesteckt. Diese Mauer kann daher nicht den Abschluss des Baues gebildet haben; ihre Fundamentbreite beträgt 0.65 m. Am oberen Ende stehen auf dem Felsen zwei Orthostaten derselben Zwischenwand (Abb. 64). Die andere weiter östlich verlaufende Quermauer besteht einerseits aus Platten, andererseits aus ziemlich sorgfältig und regelmässig zugehauenen Bruchstücken von grösseren Steinen (Abb. 65). Ihr unterer südlicher Teil bis zur Verbindung mit der Südmauer ist ausgebrochen.

Die ganze Anlage ist demnach ursprünglich eine grosse Terrasse gewesen: ihre Rückwand stützte den Einschnitt des Geländes ab, ihre Vorderwand die zur Erhaltung des ebenen Platzes notwendige Anschüttung. Der Länge nach ist sie in drei Teile geteilt, in einen mittleren grösseren, und wahrscheinlich zwei kleinere an beiden Seiten. Zu diesen Abteilungen führen von unten kleine Treppen hinauf. Ein künstlicher Estrich war nicht vorhanden, auch Stützen für eine Bedachung liessen sich nicht nachweisen. Dachziegel fehlten im Schutt völlig.



Abb. 64. Anschluss der westlichen Querwand an die Nordmauer des Südbaues.

Über die Bestimmung des Südbaues lassen sich nur Vermutungen aussprechen, da zur Begründung einer Behauptung jede Unterlage fehlt. Die Terrassenanlage kann als Aufenthaltsort der Wanderer oder Pilger gedient haben, im Heiligtum war ja kein Platz zum Rasten. Hier lagerten sie wohl mit ihren Tieren und legten sich unter freiem Himmel zum erquickenden Schlaf. Nicht ausgeschlossen ist auch, dass die Bauleute des neuen Tempels diese Stelle während ihrer Arbeit als Lager benützten, wie es unsere Arbeiter während der Ausgrabung unter dem Schatten der grossen Pinie so oft getan (Abb. 63).

Die Beschreibung des Südbaues führt uns nunmehr dazu, die Reste älterer Architektur, die hier und an anderen Orten zu Tage gefördert wurden, im Zusammenhang zu betrachten. Das soll im folgenden Abschnitt geschehen. (E. F.)

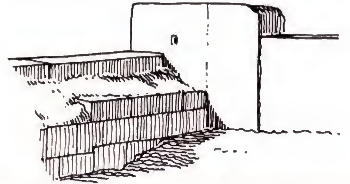


Abb. 65. Anschluss der mittleren Querwand an die Nordmauer des Südbaues.

6. WESTGEBÄUDE A

Lage

Rund 60 m nordwestlich vom Tempel liegt im Wald verborgen ein Baurest, den wir mit den beiden anderen westlich vom Heiligtum erhaltenen Ruinen als Westgebäude bezeichnen wollen (Tafel 1). Der Lage nach kann hier unmöglich ein reichausgestatteter Bau gestanden haben; der Bauplatz ist eine tiefliegende Mulde, an deren Abhänge sich die Umfassungsmauern anlehnen.

Funde

Frühere Forscher haben sich, wie es scheint, mit diesen Ruinen nicht beschäftigt. Ein alter Bauer wusste nur zu melden, dass Franzosen in der Nähe des Westgebäudes A eine Inschriftplatte gefunden hätten, die sie vor Freude küssten. Wer die Finder waren und wo der Fund hingekommen ist, war nicht zu erfahren. Die genaue Untersuchung der von jenem Manne angegebenen Stelle förderte an Funden nur die Scherbe einer schwarzfigurigen Amphora hervor; über den Baubestand aber ist kurz Folgendes zu berichten (Tafel 21, 4 und 69):

In mehrfach unterbrochener Linie kann man ein Rechteck von rund $8^{1}/_{2}$ auf $16^{1}/_{2}$ m verfolgen; daran schliessen nach Ost und West einige Mauerreste. In der östlichen und westlichen Umfassungsmauer befinden sich zylindrische Behälter von geringer Tiefe. Reste von Pfeilern oder Stützen für ein Dach sind nicht erhalten. Man erkennt zwei Bauperioden, in welche die vorhandenen Mauerzüge einzureihen sind. Die lange in der Mitte unterbrochene Nordmauer liegt vor dem grossen Rechteck, das einst den eigentlichen Raum gebildet zu haben scheint. Sie besteht aus grossen, sehr ungleichen Quadern von Kalktuff (wie das Propylon). Ihre Bearbeitung ist sorgfältig; die nach innen gekehrten Seiten sind etwas feiner hergerichtet, als die äusseren Flächen, die Stossfugen zeigen die übliche Anathyrose nicht, auch Klammerverband fehlt. Auf der Innenseite ist mehrfach noch ein feiner, etwa 4 mm starker weisslicher Putzüberzug vorhanden. Am westlichen Ende schliesst ein rund abgebogener Mauerrest an, der im Gegensatz zu der Quadermauer aus rohen unbearbeiteten Feldsteinen besteht, die fast wie zufällig so nebeneinander liegen. Das östliche Ende setzt am gewachsenen Felsen an und ist nach innen äusserst fein geglättet; die Rückseite zeigt dagegen nicht einmal eine gerade Flucht. Von der Mitte der Nordwand ist nichts mehr erhalten; es ist nur soviel noch ersichtlich, dass dieser Teil breiter war und einen starken Vorsprung nach Norden bildete.

Im rechten Winkel zu der beschriebenen Längswand steht eine noch teilweise erhaltene Quadermauer, die als Stützmauer die Mulde begrenzte. Auch hier sind Reste des feinen Putzbelages, der teilweise die Fugen noch ganz zudeckt, wohl erhalten (Abb. 66). Die Gleichartigkeit der beiden Mauerzüge und des sie überziehenden Stucks verlangt, dass beide als zusammengehörig betrachtet werden. Ein geschlossenes Gebäude bilden sie nicht, sondern nur die Rück- und Seitenwand einer vielleicht im übrigen offenen Halle.

In einer späteren Bauperiode wurden neue Mauerzüge hinzugefügt. Besonders deutlich ist dies an der auf Abb. 66, 1 veranschaulichten Ostwand zu erkennen. Die ältere Quadermauer (I) wird durch eine neue (II) verdeckt; diese wird wieder nach innen verputzt, aber gröber und dicker; der Überzug ist etwa 20 mm stark und sehr widerstandsfähig; er erinnert an denjenigen im kleinen Badegemach der Südostbauten (vgl. oben S. 94). Der gleiche Fall ist an der Nordmauer zu ersehen (Abb. 66, 2): auch da ist der feine frühere Wandputz hinter einer neuen Quadermauer verdeckt worden. Gleichzeitig mit

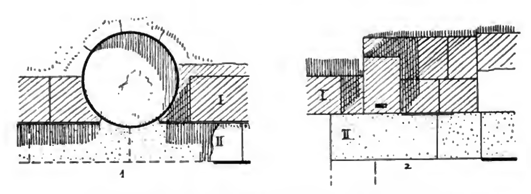


Abb. 66. Die beiden Bauperioden im Westgebäude A: 1. an der Ostwand, 2. an der Nordwand.

diesen vorgesetzten Mauern entstanden auch die übrigen Wände des Rechtecks. Alle vier Ecken desselben sind noch vorhanden, so dass seine Grösse gesichert ist. Von der Westseite ist sonst nichts mehr erhalten, von der Südseite nur noch ein kleines Stück (siehe Tafel 69 Querschnitt) ohne Putzreste. Die Stärke dieser Mauern beträgt durchweg 0.86 m, die Höhe der Steine 0.35 m; die Maasse der älteren Mauern hingegen wechseln mehrfach. Das Baumaterial ist bei beiden Gruppen das gleiche.

In die Schmalseiten des neuen Rechtecks wurden kleine zylindrische Behälter eingebaut. Den östlichen (Abb. 66, 1) schnitt man in die ältere bestehende Wand hinein, so dass diese ganz durchbrochen wurde. Nach rückwärts wurde die Umfassung des Rundes durch eine aus kleinen Splittern erbaute Mauerung gebildet. Ein 10 mm starker grober weisslicher Mörtel verkleidete die Wandflächen innen wasserdicht. Der ähnliche Behälter an der westlichen Schmalwand ist ganz aus kleinen sorgfältig gefügten Stücken gebaut, und ebenfalls mit weissem Mörtel verstrichen. Diese Behältnisse haben weder Zu- noch Abfluss. Ihre Bestimmung ist nicht bekannt; vermutlich dienten sie zur Aufnahme von Öl oder Getreide.

Der Fussboden des Gebäudes hat tief gelegen, wenn der Vorsprung der untersten Schichte seine Höhenlage angibt; Reste davon konnten aber nicht gefunden werden. Vom Aufbau lässt sich gar nichts mehr wissen. Die wenigen herumliegenden Bautrümmer sind gewöhnliche Mauerquadern, ohne irgendwelche Profilierung. Ein sehr verwitterter Block hat einseitig die Seilschleife, wie wir sie am Architrav des Tempels finden; es hat den Anschein, als ob er beim Bau des Tempels verworfen und hier benützt worden sei. — Vom Dach des Gebäudes sind nur wenige flach gebogene dicke rotfarbene Ziegelfragmente gefunden worden.

Dies der Baubestand. Man darf daraus auf ein einfaches niedriges Haus schliessen. Langgestreckte Häuser mit Satteldach finden sich heute noch auf der Insel und dienen als Speicher. Die Bauzeit ist nicht genau bestimmbar. Vielleicht fällt die erste Periode noch vor die Erneuerung des gesamten Heiligtums, die Veränderung und Umgestaltung (II. Periode) aber in die Zeit der Erbauung des neuen Tempels.

Von einzelnen Fundstücken, die in dem Bau gemacht wurden, ist zu nennen: viele Putzfragmente von gleicher Art wie der Überzug in den runden Behältnissen, Splitter hymettischen Marmors und, was auf älteres hinweist, wenige korinthische Scherben.

(E. F.)

7. WESTGEBÄUDE B



Weiter westlich ab vom Tempel, in einer Entfernung von etwa 165 m, liegt ein anderer kleiner Bau, den wir als Westgebäude B bezeichnen wollen (Tafel 1 u. 70; Abb. 67). Es ist ein Wohnhaus mit fünf Räumen und einem nicht mehr ganz erhaltenen Vorraum. Von hier geniesst man eine prächtige Aussicht auf den Tempel (Tafel 3, 2 u. 20, 2).

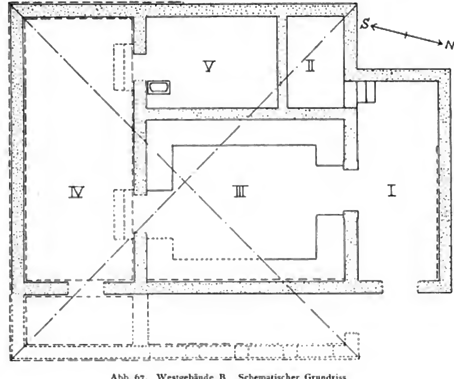


Abb. 67. Westgebäude B. Schematischer Grundriss.

Bauplatz

Das Gelände fällt von Nordosten nach Südwesten innerhalb des Baues mehr als anderthalb Meter. Im Raum I ist der Fussboden zum Teil aus dem gewachsenen Felsen herausgeschnitten. Die beiden rückwärtigen Kammern liegen wenig höher als die drei vorderen. Der Unterbau des Vorraumes und des langen Südgemaches IV ist unter dem Fussboden vier Schichten tief.

Bauausführung und Material

Das ganze Bauwerk war aus Quadern aufgeführt. Wie aus dem Grundriss (Tafel 70) zu ersehen ist, sind fast sämtliche Mauerzüge gut erhalten; nur von der Vorhalle fehlt ein Stück, so dass deren Gestalt nicht mehr sicher bestimmt werden kann. Man darf jedoch annehmen, dass sich dieser Vorraum bis zur Flucht der Ostwestmauer, die I und III scheidet, fortgeführt war. Dann wird die Hauptmasse des Grundrisses fast genau ein Quadrat, und Raum I ist ein Appendix daran. Die Breite der Vorhalle entspricht aber auch dem Vorsprung der Hauptbaumasse hinter dem kürzeren Raum I, so dass man bei der vorerwähnten Annahme einen symmetrischen strengen Grundriss erhält.

Das Baumaterial ist durchweg der weiche Kalktuff, wie wir ihn am Propylon, an den Terrassenmauern und dem Westgebäude A kennen lernten. Die unteren Quaderschichten

sind so übereinandergelegt, dass sich die Mauern bis zur Ausgleichschichte in Fussbodenhöhe, verjüngen. An der Südostecke sind die Aussenseiten sichtbar und gespitzt, nach innen zeigen die Steine nur die rohe Bossenfläche. Die Bankettschichte misst rund 48 cm in der Breite; sie liegt im Raum IV 33 cm tiefer als in I, III und V; in II aber 53 cm höher als in den ebengenannten Räumen. Das entspricht der Lage im Gelände: rückwärts ist der gewachsene Boden rund 1.20 m höher gelegen als der Fussboden des Gebäudes. Die Wandstärke der aufgehenden Mauern beträgt 38—40 cm; die Trennungswand zwischen den Kammern II und V ist nur 33 cm stark. Ringsum bestehen die noch erhaltenen Teile aus einer Schichte von grossen aufgestellten Steinplatten (Länge bis zu 1.75 m, Höhe 0.78—0.80), die ohne Klammerverband aneinander gereiht sind. Darüber liegt eine zweite Schichte von etwas kleineren Platten mit nur 58—60 cm Höhe, erst dann folgte ein Mauerwerk aus ziemlich gleichmässigen Quadern von 50—53 cm Höhe und 72—75 oder 112 cm Länge. Eine solche Mauerkonstruktion ist weder sehr dauerhaft, noch im Stande, einen hohen Aufbau zu tragen.

Bausteine

Von den umherliegenden Bausteinen kann man nicht viel über das einstmalige Aussehen des Baues erfahren. Mehrere Blöcke haben die Maasse 72—75 cm Länge, 50—53 cm Höhe. Sie sind einseitig weiss stuckiert, die entsprechenden Gegenseiten sind glatt, zeigen aber keinen Stuck. Es gibt aber auch Steine mit rotem Stuck. Ein Block trug Reste von rotem und weissen Stuck nebeneinander. Der rote Überzug ist etwa 10 mm stark, einschliesslich einer feinen grauen Schichte, welche die Ungleichheiten des Steinmateriales zudeckt. Damit der rote dickere Überzug mit dem feineren weissen in einer Ebene liege, ist der Steingrund für den roten leicht ausgetieft. Die Mehrzahl der Bausteine ist weiss, die noch stehenden Orthostaten aber sind rot stuckiert; also war der Fuss der Mauern rot, die aufgehende Wand aber hell. Wenn wir den auf Abb. 68 dargestellten Stein in die zweite Schichte setzen, so wird der rote Wandsockel rund 1 m hoch (vgl. oben Seite 48).

Ausser den normalen Mauerquadern sind mehrere profilierte Stücke gefunden worden, die einer kurzen Besprechung bedürfen.

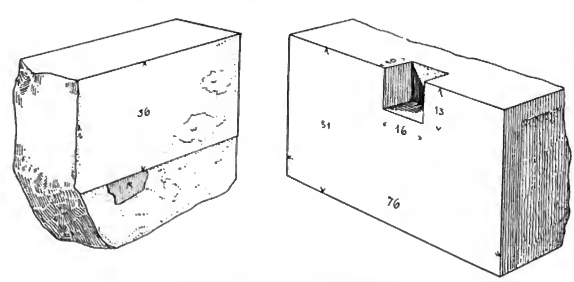


Abb. 68. Zwei Bausteine vom Westgebäude B.

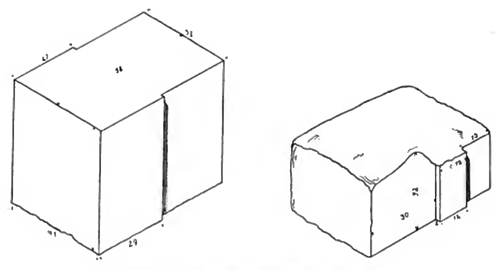


Abb. 69 und 70 Türgewändsteine vom Westgebäude B.

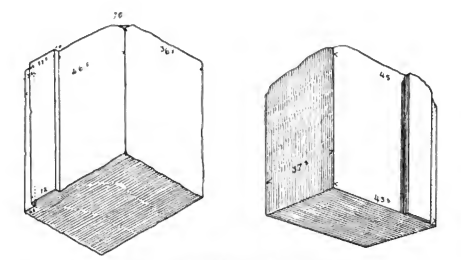


Abb. 71. Zwei Türgewändsteine vom Westgebäude B.

Abb. 69. Ein Türgewändstein mit beiderseitiger Vorlage, die sich nach oben verjüngt. Die Höhe ist unbestimmt, da der Stein im Schutt steckt.

Abb. 70. Ein Türgewändstein, nach der Tiefe und Höhe abgebrochen, die Profilleiste ist von der Kante 13 cm abgerückt.

Abb. 71. Zwei Türgewändsteine mit anderem Profil; die Ansichtsflächen sind weiss stuckiert.

Abb. 72. Türgewändstein mit schmaler Leiste, Falzrand und zwei Ausschnitten für Holzriegel. Länge und Dicke unbestimmt.

Abb. 73. Gesimsstücke, alle gebrochen (im Ganzen 15 gemessen). 1. Eckstück; die senkrechten Flächen, die Platte des Ablaufes und die Unterseite bis auf etwa 26 cm vom Rand rot; dann rauhere Fläche; die Abdachung oben sehr roh. 2. Ähnliches kleines Bruchstück. 3. Ähnliches Bruchstück; die Oberseite ganz rauh und bucklig, unten

die rote Farbe etwa bis 35 cm vom Rand ab erhalten. 4. Stossfugenfläche erhalten, schräg unterschnitten, vorderer Rand höher als bei 1—3. Rote Farbe der Unterseite 26 cm weit hineinreichend. 5. Ähnliches Stück, 60 cm tief; vielleicht die ganze Tiefe. Breite der roten Fläche 34 cm. Rückseite rauh und bucklig. 6. Kleines unbemaltes Kymationbruchstück (vereinzelt).

Aus der Betrachtung der Bausteine folgt, dass vier verschieden ausgestattete Türen in diesem Bau waren. Das auf Abb. 69 dargestellte Stück gehört zur Türe von I nach

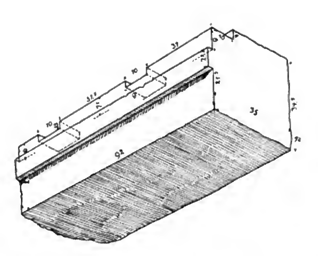


Abb. 72. Türgewändstein vom Westgebäude B.

Abb. 74. Unbestimmter Baustein vom Westgebäude B.

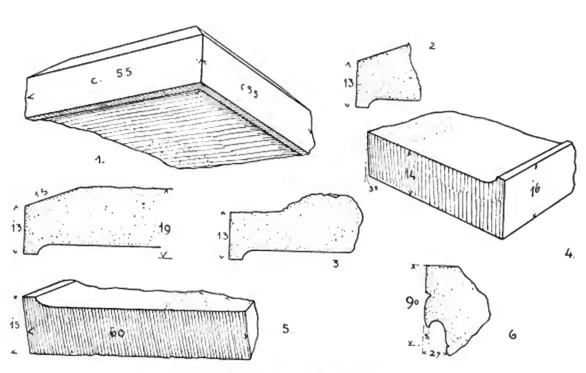


Abb. 73. Gesimsstücke vom Westgebäude B.

III; dort steht das Gegenstück noch in situ. Die übrigen Steine mögen zur anderen Ausgangstüre von III, zu Türen von I und IV nach aussen gehört haben.

Baubestand

Raum I, ein längliches Gemach von annähernd $3 \times 7\,{}^1/_2$ m, zeigt an den noch erhaltenen Wandteilen unten überall roten Stuck. Ebenso war der Fussboden bekleidet; das ist noch deutlich auf der Bankettschichte zu sehen. Nach vorne ist möglicherweise ein Ausgang gewesen; am Boden sind dafür freilich keine Spuren mehr zu erkennen. Eine kleine Steintreppe verbindet mit dem Raum I die Kammer II, an deren Wände auffallenderweise kein Stucküberzug mehr erhalten ist.

Raum III ist der Mittelpunkt des Hauses (Tafel 21, 3). An seinen Wänden lang läuft ein ungleich breites Trottoir von etwa 12 cm Randhöhe; nur in der Südostecke fehlt ein Stück davon. An beiden Schmalwänden sind Türen gewesen. Die Türe zu I war unverschliessbar, denn die vorhandenen zwei Gewändreste, von denen einer noch in situ steht, zeigen keine Spur für Holzverkleidung, auch die Türschwelle nicht. Von der anderen Türe lässt sich nichts Bestimmtes wissen, als ihre ungefähre Lage, die durch die Trottoirecke gegeben ist. Von der hinteren Längswand ist noch eine Orthostatenschichte erhalten; daran finden sich ansehnliche Reste roten Stucks. Von der Vorderwand steht über der Bankettschichte kein Stein mehr; in ihr müssen die Fenster gewesen sein. Das Trottoir wird von kleinen sauber zugerichteten Randsteinen eingefasst; dahinter befindet sich eine Auffüllung aus Steinsplittern, über die ein Lehmestrich gelegt ist. Randsteine und Estrich sind dann mit einer roten Stuckhaut (ca. 5 mm stark) verkleidet. Da wo der Fussboden ansetzte, hört der Überzug in gerader Linie auf. Vom Belag des Bodens ist nichts mehr erhalten; wahrscheinlich war auch er mit Stuck überzogen. Fundamente von Stützen für Decke und Dach konnten nicht nachgewiesen werden.

Der grosse südliche Längsraum IV ist am meisten zerstört. Von der Vorder- und Südwand ist nicht einmal der ganze Unterbau mehr vorhanden; am westlichen Ende hingegen liegen noch einige Steine über der Bankettschichte. Dort sind auch noch viele Stuckreste der Wandverkleidung zu sehen. An der nördlichen Wand fehlt da, wo die Türe zu Raum V führen muss, der Belag, und zwar auf eine Breite von 1.70 m; hier lag also eine Treppe davor mit einer oder zwei Stufen, welche die Differenz der Fussbodenhöhen überwanden. Da Raum V in gleicher Höhe wie das Trottoir in Raum III liegt, beträgt der Höhenunterschied gegenüber dem Boden von IV im ganzen 33 cm. Wäre der Stucküberzug an der nördlichen Wand von IV auch vorne noch erhalten, so könnte die genaue Lage der vorderen Türe, die zu III führt, bestimmt werden. Dies ist aber nicht der Fall. Vom Fussbodenbelag hat sich auch in diesem Raum keine Spur finden lassen.

Die kleine Kammer V enthält neben der Türe einen Block mit schüsselartiger Aushöhlung der Oberseite (0.63 m Länge, 0.45 Breite, 0.37 Höhe). Er scheint aus der ursprünglichen Lage kaum verschoben zu sein, und mag wohl als Reib- oder Mahlstein gedient haben. Raum V wäre also die Küche des Hauses. Von einer Feuerstelle konnte man zwar nichts finden (die Mitte des Gemaches blieb allerdings wegen der hier zusammengehäuften Bautrümmer ununtersucht). An den Wänden ist der rote Stucküberzug noch erhalten.

Rekonstruktion

Das auf Abb. 73 dargestellte Kymation ist ein vereinzelter Fund; es ist daher fraglich, ob man auf Grund dessen eine über den Mauern ringsum laufende Bekrönung rekonstruieren darf. Hingegen sind die roten Gesimsstücke sehr zahlreich. Das erwähnte Eckstück zeigt, dass diese als äusseres Gesims den Wandabschluss bildeten. Die Ober-

seiten aller dieser Platten sind roh bearbeitet, ja oft nach hinten buckelig; auch die vorderen Ränder sind nicht durchaus gleich hoch. Wenn ihr Platz wirklich der war, den wir ihnen in der Rekonstruktion anweisen, nämlich unter dem Dach, als Träger des Dachvorsprungs, so müssen diese Rauheiten durch den Lehmbelag unter den Ziegeln ausgeglichen worden sein. Wie weit diese Platten ausluden, ist unbekannt. Als Übergangsglied von der Wandflucht zu dieser Ausladung kann das Kymation eingefügt werden, wenn gleich die vorhin erwähnte Einschränkung bestehen bleiben soll. Bausteine, die über die Art der Dachform einen Aufschluss geben könnten, fanden sich nicht. Ein Block (Abb. 74) ist in seiner ursprünglichen Form nicht mehr zu erkennen, denn er ist vollständig zerschlagen: er kann als Rest eines Gewändsteines oder vielleicht auch als Giebelblock angesehen werden. Reste von weissem Stuck finden sich noch an seiner Unterseite (Breite ist nicht 73 sondern 37 cm). Da das Gesimseckstück (Abb. 73, 1) vorhanden ist und ausserdem der Grundriss der Gebäudemasse ein Quadrat bildet, scheint die Zeltdachform die nächstliegendste. Raum I lehnt sich dann mit heruntergezogener Dachfläche an den grösseren Baukörper an. Durch den Vorraum muss für den Hauptraum II Licht zugeführt werden. Im Rekonstruktionsversuch (Abb. 75) sind deshalb grosse Fensteröffnungen gezeichnet. Von Säulen fanden sich keine Reste; es ist daher unstatthaft eine offene Vorhalle zu rekonstruieren.

Das Gebäude B zeigt sich somit als ein kleiner schlichter, in der Hauptmasse quadratischer Bau. Seine Wände sind im Innern alle fein stuckiert, unten rot, oben hell; aussen scheinen die Steine ohne Überzug geblieben zu sein. Von gebogenen Flachziegeln

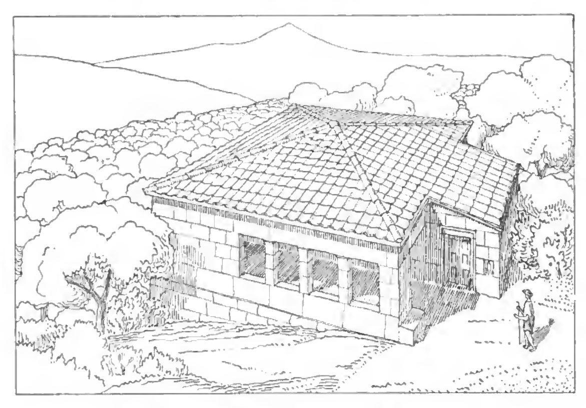


Abb. 75. Rekonstruierte Ansicht des Westgebäudes B (von Osten gesehen).

haben sich ziemlich viele Bruchstücke gefunden; sie sind dünn, und schwarz gefärbt. Ein Deckziegel trägt auf seiner Innenseite als Stempel eingepresst das Bild einer Schlange (Abb. 76).

Bauzeit und Baubestimmung

Das Westgebäude B darf mit Sicherheit in die Zeit der Erneuerung des Heiligtums gesetzt werden. Dafür sprechen die im Innern gefundenen Scherben: ausschliesslich Stücke spätest schwarzfiguriger Gefässe. Auch das Baumaterial ist das gleiche wie das der Südosthäuser, und die Bauausführung erinnert vollkommen an diese. Roten Stucküberzug über Boden und Wandsockeln fanden wir im Tempel, im Propylon und in den Südosthäusern ebenso.

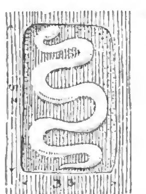


Abb. 76. Ziegelstempel gefunden im Westgebäude B.

Über die Bestimmung des Gebäudes lässt sich nichts Sicheres sagen. Man wird es als Wohnhaus der Priester ansehen dürfen. Für die Anordnung der kleinen »Trottoirs« im Mittelraum findet man Analogien in der von D. Philios bei Megara ausgegrabenen Häusergruppe.* Dort sind (nach dem Plan 4 Abb. 3) in drei Zimmern rings den Wänden entlang 1.80 bis 1.90 m lange, 0.70—0.80 m breite und 0.30—0.35 m hohe Porosplatten hingelegt. Philios erklärt die Einrichtung als »canapés-lits«, Wolters ebenda als Speisebänke. Der Unterschied in der Ausführung, in Höhe und Breite der ringsum laufenden Erhöhung gegenüber der aeginetischen Einrichtung ist ein ziemlich grosser. Näher liegt noch ein Vergleich mit dem von S. Wide auf Kalauria ausgegrabenen Gebäude G (*Athen. Mitt. 1895, S. 283, Tafel 9*). Dort fand man ein Zimmer, das seiner Lage nach auch als Hauptraum der ganzen Anlage betrachtet werden muss, und welches ebenfalls eine den Wänden entlang laufende Erhöhung zeigt. Diese besteht aus einem verputzten Aufbau von Steinen, der wohl ursprünglich mit einer Deckplatte abgedeckt war. Die Höhe beträgt 0.29 m. Der Raum wird als Versammlungsraum erklärt.

Wir sehen also, dass diese Analogien zum aeginetischen Haus zwar verwandte Anlagen sind, aber in Ausführung und Maassen nicht mit der hier gefundenen Einrichtung übereinstimmen. Immerhin darf die Vermutung ausgesprochen werden, dass auch die nur 12—15 cm hohen »Trottoirs«, deren Breite zwischen 0.72 und 0.58 schwankt, ähnlich wie die höheren Aufbauten in den beiden genannten Fällen zum Liegen dienen, und für diesen Zweck mit Polstern und Decken belegt werden sollten, wie solches heute noch allenthalben im Orient geschieht. Der Mittelraum wird sonach ein Speisesaal, das ganze Gebäude ein Wohnhaus gewesen sein.

(E. F.)

---

* *Ἐφημερὶς ἀρχ. 1890. 36 ff. Πιν. 4.*

8. WESTGEBÄUDE C UND MAUERZÜGE IM WALD

Lage und Beschreibung

Auf dem höchsten Punkt des Bergrückens, etwa 240 m vom Tempel entfernt, liegt in den Bäumen versteckt ein kleines rechteckiges Gemäuer (vgl. Tafel 1 und Abb. 77). Das Gelände fällt nach Südosten stark ab, nach Westen ist es fast eben. Als Baumaterial ist der im Felsen anstehende Bruchstein verwendet, der splitterig bricht und für genaue Kantenbearbeitung ungünstig ist. Die Mauerung besteht also aus ungleich grossen, aber doch so sorgfältig als möglich geschichteten Stücken; alle Löcher sind gut ausgezwickt, besonders nach aussen; öfters schliessen die Stossfugen fast geradlinig. An den Ecken verwendete man grössere Ecksteine. In der Nord- und Südwand ist je eine schmale Türe von Orthostaten eingefasst. An ihnen konnten aber weder Einlassungen, noch irgendwelche Löcher zum Befestigen der Türflügel entdeckt werden. Die Mauern sind noch bis 0.50 m Höhe erhalten, ihre Stärke beträgt 0.70 m. Von der Ausstattung des Baues ist nichts bekannt. Unbedeutende Ziegelfragmente weisen darauf hin, dass er mit einem Dach abgedeckt war. Von Vasenscherben fanden sich nur ganz einfach schwarzgefirnisste Stücke attischer Art.

Östlich, etwa 8 m davon entfernt, liegt auf dem steileren Abhang ein ähnlicher kleiner Mauerrest, von rechteckiger Gestalt; seine westliche Seite fehlt ganz. Die Breite beträgt 4.5 m. Das Material ist grober Feldstein; die Ausführung wenig sorgfältig.



Abb. 77. Westgebäude C: die freigelegten Grundmauern.

Die erhaltene Mauerhöhe misst nur noch rund 0.25 m, die Mauerstärke etwa 0.55 m. Die Bestimmung dieser kleinen Baureste ist unbekannt.

Mauerzüge im Wald

Vom höchsten Punkt gegen die Senkung heruntersteigend und bis gegen das Westgebäude B hin zu verfolgen ist eine aus ganz unregelmässigen Feldsteinblöcken zusammengefügte Mauer (Tafel 1). Die Steine sind ohne Bearbeitung und ohne Mörtelverband aneinandergereiht, öfters stehen grosse aufrechtgestellte Binder zwischen den sonst kleinen Stücken. Der Kern der Mauer besteht aus kleineren Schrobben und Splittern. Die Mauerstärke beträgt 0.90 m, die erhaltene Höhe 0.60 m. Am östlichen Ende steht ein besonders grosser Steinblock. Nach Osten und nach Westen ist eine Fortsetzung der Mauer nicht zu finden. Die erhaltene Länge beträgt ca. 60 m. Nicht parallel mit der längeren Südmauer geht eine kürzere nördliche von gleicher Bauart (erhaltene Länge 35 m). Der Zweck beider Mauern ist nicht ganz klar. Wahrscheinlich hatten sie mit dem Gebäude C zusammen eine, wenn auch beschränkte, fortifikatorische Aufgabe. (E. F.)

DRITTER ABSCHNITT

DIE RESTE ÄLTERER DEM TEMPEL VORANGEHENDER BAUTEN

1. DER ÄLTERE TEMPEL

In der ersten Frühjahrskampagne 1901 wurden im Schutte der Ostterrasse verschiedene Architekturfragmente mit wohlerhaltenen Farben gefunden. Man erkannte in ihnen Reste eines älteren dorischen Gebäudes, vermutlich eines früheren Tempels.* Es waren Bruchstücke von Kapitellen, Säulenschäften, Triglyphen, Kymatien und Mutulen. Auch ausserhalb dieser Tiefgrabung fanden sich auf der Ostterrasse farbige Bruchstücke von Architekturteilen. Man glaubte zunächst alle als Überbleibsel älterer Bauten ansehen zu dürfen. Maassstabverschiedenheiten zeigten aber schon damals, dass nicht alle e i n e m einzigen Bau zugewiesen werden durften. Die genauere Untersuchung ergab weiter, dass 32 kleinere und grössere Stücke durchaus mit den Formen des neuen Tempels identische Bildung zeigen, und dass auch ihre Maasse mit den entsprechenden Abmessungen des neuen Baues genau übereinstimmen. Sie gehören auch in der Tat diesem an. Wir scheiden also diese Gruppe aus der folgenden Betrachtung aus. Das Ergebnis ihrer Untersuchung ist bereits im I. Abschnitt, S. 47 bei der Beschreibung der Polychromie des neuen Tempels verwertet.

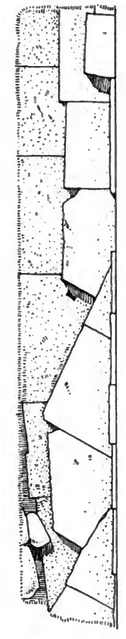
Dagegen ist die andere Gruppe von Architekturresten, die aus der Tiefgrabung entlang der Ostmauer hervorgeholt wurde, der wahrhaftige Zeuge eines älteren Baues mit reicher Farbengebung. Andere alte Bausteine haben wir schon bei der Beschreibung des Südbaues (S. 102 f.) erwähnt. Es sind grosse Platten mit altertümlichen Klammerlöchern, mit Risslinien für Wandfluchten und Säulenschäfte und ein grosses Kapitellfragment, das als Baustein zugehauen daselbst mit den Platten zusammen verbaut war.

Auch die moderne kleine Terrassenmauer unterhalb des Südbaues enthielt antike Bausteine. Ihr wurde ein Geisonblock, fünf andere Quadern und ein kleineres Kapitellfragment, das mit dem eben erwähnten zusammengehört, entnommen. Endlich lieferte jene kleine Winkelmauer nahe am Tempel, unter der antiken Aufschüttung der Südterrasse (vgl. Tafel 10, 2 und 19, 4), einen wertvollen Beitrag; nämlich: ein zweites Geisonstück, in den wichtigsten Maassen mit dem vorhin genannten übereinstimmend; ferner zwei Giebelsteine und einige andere Baureste. Ein dritter Geisonblock, der wahrscheinlich aus dem Schutt

* Vgl. FURTWÄNGLER, *Berliner phil. Wochenschrift 1901. S. 700.*

der Südterrasse stammt, fand sich noch dazu, so dass eine ansehnliche Menge von Steinen eines älteren Baues vorhanden ist. Dass diese Reste alle einem älteren Gebäude angehört haben, das auf der Stelle des jetzigen Tempels stand, lässt sich beweisen. Das eben erwähnte Geison aus der modernen Stützmauer unterhalb des Südbaues wird durch dasjenige aus der Winkelmauer der Südterrasse in die Zeit vor dem Tempel gesetzt. Das Kapitellfragment aus der gleichen modernen Mauer ist analog dem im Südbau als Baustein verwendeten Stück. Daraus wird ersichtlich, dass Reste aus dem Südbau in die kleine moderne Stützmauer verbaut worden sind. Da aber die Funde aus dieser Mauer mit denen aus der Winkelmauer übereinstimmen, so ergibt sich, dass alle ausserhalb und innerhalb des Temenos gefundenen Bausteine ursprünglich einem Gebäude innerhalb desselben angehört haben müssen.

Für einen Bau mit so grossen Platten, Kapitellen und Geisonstücken waren auch grosse Grundmauern nötig. Die Ausgrabungen haben jedoch gelehrt, dass sich weder ausserhalb des Peribolos noch rings um den jetzigen Tempel solche erhalten haben. Weder Reste noch Spuren von solchen konnten gefunden werden. Nur jene grossen oben S. 22 besprochenen Substruktionen unter dem jetzigen Bau wurden bei der Tiefgrabung auf seiner Nord- und Westseite aufgedeckt (Tafel 2 u. Abb. 6, 7 u. 78). Man konnte feststellen, dass daselbst alte Bausteine neu verwendet worden waren (im Schnitt auf der beigegebenen Abb. schraffiert). Mehrere Platten der untersten Schichten zeigen nach aussen Anathyrose, eine besitzt auf ihrer Oberseite ein 5 cm tiefes Dübelloch. Also zu unterst in der Substruktion für den Neubau liegen schräg, unordentlich nebeneinander gereiht, alte Bausteine. Diese stammen wohl sicherlich aus der gleichen, vielleicht nur erweiterten Baugrube und sind nicht erst beim Neubau da hinunter gekommen. Aber sie liegen nicht mehr an ihrem ursprünglichen Platz. Das Ergebnis ist also folgendes: Fundamente eines älteren Baues haben existiert; das beweisen die genannten Substruktionen. Da sonst nirgends Spuren von Grundmauern zu finden sind, ausser in der Baugrube des neuen Tempels selbst, so ist bestimmt anzunehmen, dass der ältere Bau an der Stelle des jetzigen Tempels gestanden haben muss; folglich war auch er sicherlich ein Tempel. Seine Grundfläche kann im unwahrscheinlichsten Fall gleiche Maasse wie die des späteren besessen haben; aller Wahrscheinlichkeit nach war sie aber wesentlich kleiner. Denn wenn der ältere Tempel annähernd gleich orientiert war, wie der ältere Torbau und ein zugehöriger Altarrest (siehe unten; vgl. Tafel 2), so bedeutet dies eine starke Drehung gegenüber der Orientierung des jetzigen Baues. Da, wie schon erwähnt, unter den Fundamenten des neuen Tempels sonst kein Mauerteil einer älteren Anlage heraustritt, so hat die innerhalb des vorhandenen Platzes schräggestellte Grundfläche des älteren Baues nirgends mit ihren Ecken das Grundrechteck des



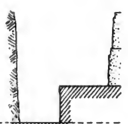


Abb. 78. Fundamentierung unter der Nordseite des neuen Tempels.

jetzigen überschritten. Das Rechteck des älteren Tempels ist also kleiner als das des neuen Tempels (Abb. 79). Die auf der Südseite des Tempels unter diesen hineingehende alte Futtermauer könnte vielleicht Terrassenmauer für den alten Tempel gewesen sein. In unserer Angabe der vermutlichen Lage desselben trifft diese Mauer gerade auf die Südwestecke des alten Baues.

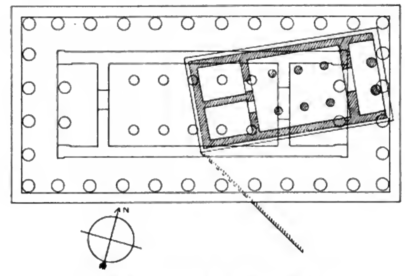


Abb. 79. Vermutliche Lage des alten Tempels unter dem neuen.

Die Versuche, mit den gegebenen Bausteinen ein in allen Verhältnissen wahrscheinliches und zu der annähernd gegebenen Grundfläche passendes Architekturbild zu entwerfen, führen dazu den älteren Bau als einfachen Antentempel mit Vorhalle zu ergänzen. Gegen die Rekonstruktion eines Peripteros spricht sowohl der geringe verfügbare Platz, als der Mangel an Kapitellfragmenten und vollends an Schaftstücken. Für einen Antentempel kann aber ausserdem der ältere Burgtempel in Athen als Analogie beansprucht werden.

1) QUADERN DES UNTERBAUES

Beschreibung sämtlicher Bausteine

Im Südbau sind als Plattenverkleidung mehrere grosse Quadern von verschiedener Länge, wechselnder Breite, aber gleicher Dicke verbaut. Alle sind wenig fein bearbeitet; ihre Stossfugen zeigen nicht die übliche sorgfältige Anathyrose, sondern mehr nur eine rauhe Vertiefung. Mehrfache Aufrisslinien, meist in einem Abstand von 6 ½—8 cm vom Rand an der Schmalseite deuten darauf hin, dass die Blöcke als Binder im Unterbau verwendet wurden; die Aufrisslinie gab die Flucht der darüberliegenden Schichte an.

Nr.	Breite	Tiefe	Dicke	Bemerkungen
1	81	81	31	mit Aufrisslinien; Abb. 80
2	87	97	31	mit Aufrisslinie 7 ¾ cm vom Rand entfernt; stark zerschlagen
3	87	99 ½	31	wahrscheinlich innere Platte; die Aufrisslinien sind nicht am Rand; rohes Loch einseitig; Abb. 81
4	87	95	31	
5	87 ½	99 ½	31	mit Aufrisslinien und Stemmloch; Abb. 82
6	?	97 ½	30 ½	mit Aufrisslinien und Dübelloch (?); Abb. 83
7	?	96	30 ½	dasselbe, mit Spuren darüber ausgegossener Rötelfarbe; Abb. 84
8	73 ½	134	31	
9	73 ½	101	31	

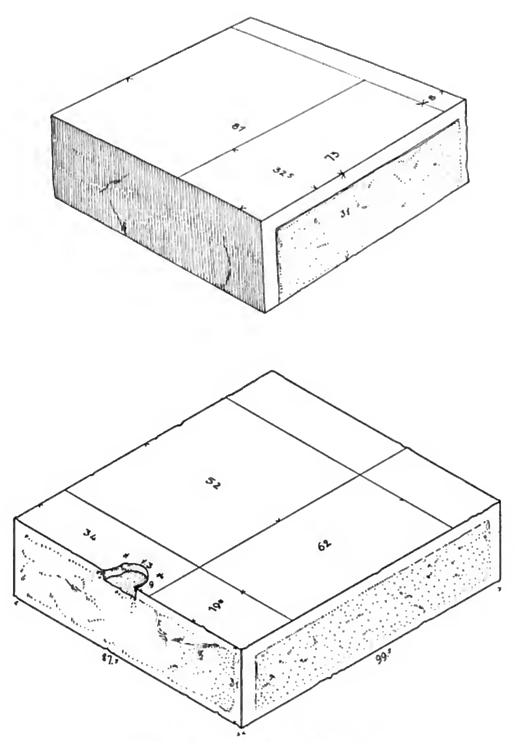


Abb. 80 und 81. Quadern vom Unterbau des alten Tempels.

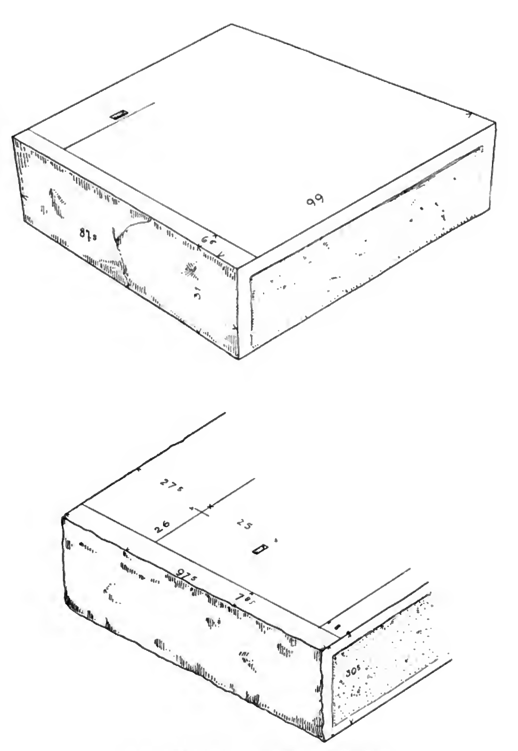


Abb. 82 und 84. Quadern vom Unterbau des alten Tempels.

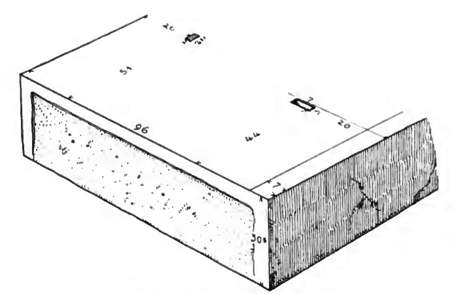


Abb. 83. Quader vom Unterbau des alten Tempels.

2) STUFENQUADERN

Im Südbau sind Blöcke von 34 bis 35 ½ cm Dicke verbaut. Bei dem schlechten Erhaltungszustand der meisten ist es schwer, sie in ihrer ehemaligen Bestimmung zu erkennen. Wenige haben das geringere Maass von 34 oder 35 cm, die meisten aber 35 ½ cm. Versucht man an Hand dieses Unterschiedes eine Trennung durchzuführen, so erhält man einerseits eine kleine Gruppe von verschieden grossen Quadern, die sich im Stufenunterbau des alten Tempels unterbringen lassen; andererseits eine grössere Gruppe von fast genau gleichen Steinen, deren Platz in der Cellawand gewesen sein kann. Als gemeinsame Eigentümlichkeiten der ersten Gruppe stellen sich dar folgende Eigenschaften: die Oberseiten der Quadern sind sorgfältig geglättet; bei einigen wurde ein Klammerloch für Schwalbenschwanzverbindung nach rückwärts beobachtet. Die Vorderseite ist glatt, die Unterfläche dagegen ausser einem vorderen Rand von 8—13 cm Breite rauh. Die Stossfugenflächen sind durchwegs leicht ausgehöhlt. — Dieser Gruppe dürfen demnach folgende 6 Stücke aus dem Südbau zugewiesen werden:

Nr.	Länge	Tiefe	Dicke	Bemerkungen
1	80	73	35	
2	80	73	35	
3	79	72	35	mit Schwalbenschwanzklammer nach rückwärts; Abb. 85
4	79	92	34	Abb. 86
5	81	94	34 ½	
6	79	72	35	mit Schwalbenschwanzklammer nach rückwärts

3) STYLOBATPLATTEN

Ein untrügliches Kennzeichen zur Bestimmung mancher Quadern sind die Aufrisslinien. Auf drei Platten entdeckten wir Kreise, als Vorzeichnung für die Säulen. Mit diesen Blöcken zusammen verbaut sind noch mehrere andere von der gleichen Dicke und mehr oder weniger gleichen Abmessungen, die wahrscheinlich auch zur Oberstufe oder zum Plattenbelag gehört haben. Sehr viele sind zerschlagen, andere so verwittert, dass man kaum erkennen kann, was vorne oder rückwärts war. Es sind im Ganzen 12 Platten, welche wir dieser Gruppe zuweisen.

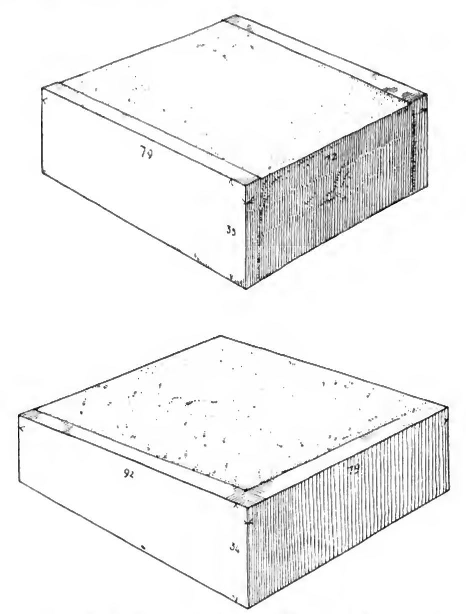


Abb. 85 und 86. Stufenquadern des alten Tempels (Unterseite nach oben gezeichnet).

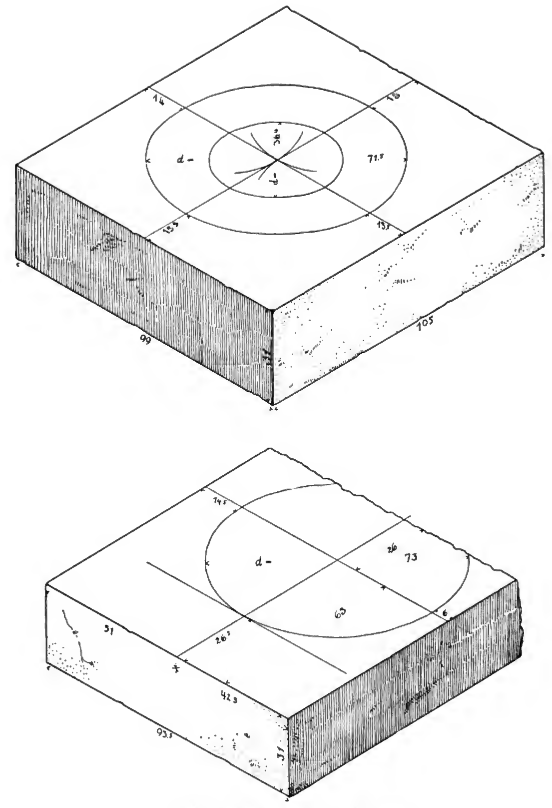


Abb. 87 und 88. Stylobatplatten des alten Tempels.

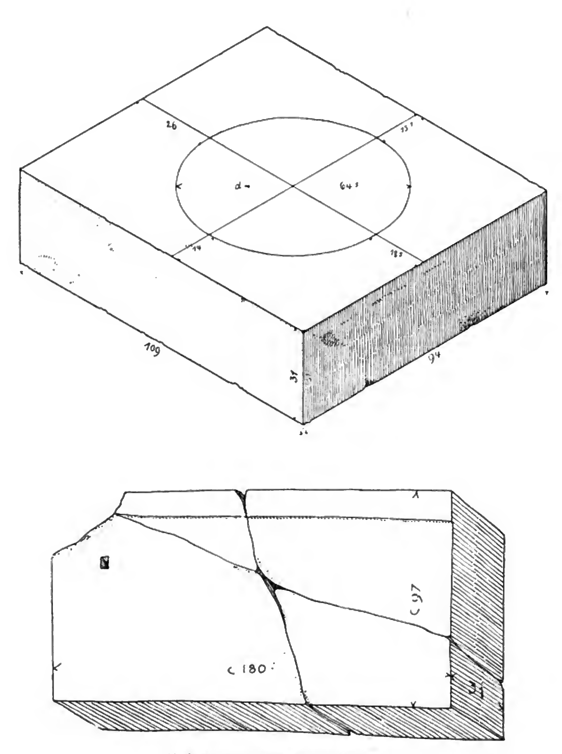


Abb. 89 und 90. Stylobatplatten des alten Tempels.

Nr.	Länge	Tiefe	Dicke	Bemerkungen
1	105	99	31	mit aufgerissenem Doppelkreis; Abb. 87
2	—	93½	31	abgebrochen, mit aufgerissenem Kreis, und einer Tangente; Abb. 88
3	109	94	31	mit aufgerissenem Kreis; Abb. 89
4	139½	87?	31	
5	150	95	31	auf der Unterseite kleines Dübelloch
6	c.180	c.97	31	zerbrochen; unterer Rand gut erhalten; kleines Dübelloch; Abb. 90
7	—	94	31	Länge unbestimmt
8	109	101	31	
9	78?	99½	31	ursprüngliche Länge wahrscheinlich grösser
10	95?	92½	31	ursprüngliche Länge wahrscheinlich grösser
11	90	93	30½	
12	98	84	30	

4) WANDORTHOSTATEN

Auf den ersten Blick erkennbar lassen sich aus der grossen Menge von alten Quadern des Südbaues die grossen Orthostaten ausscheiden. Bei verschiedener Länge haben fast alle die gleiche Dicke und alle genau die gleiche Höhe. Die Standflächen sind ziemlich glatt; die eine Breitseite ist immer rauh, oft sogar ungleich und buckelig, die andere aber sorgfältig geebnet; die Stossfugen sind nur wenig ausgehöhlt. In der Oberseite befanden sich zur seitlichen und rückwärtigen Verbindung Schwalbenschwanzklammern. Nach rückwärts scheinen die Löcher etwas grösser (etwa 9 × 14 cm) als an den Seiten (etwa 6 × 10) zu sein. Reste von weissem Stuck liessen sich an den Ansichtsflächen nachweisen. Ein Block hat deutliche Aufrisslinien, welche die Grösse des aufliegenden Wandsteins angeben. Wir werden sehen, dass unter der folgenden Plattengruppe in der Tat Quadern von der angegebenen Grösse vorhanden sind. 14 Orthostaten konnten gemessen werden.

Nr.	Länge	Dicke	Höhe	Bemerkungen
1	176	34	86¼	mit Aufrisslinien für den Cellawandstein; Abb. 91
2	135½	34	86½	Abb. 92
3	161	30	86	
4	161	35	86	
5	154½	34	86	
6	197	34	86	
7	131	34	86	2 Klammern nach rückwärts; Aufrisslinien für einen Wandstein von 0.86 m
8	137	34	86	ursprüngliche Länge abgebrochen
9	?	34	86	kurzes abgebrochenes Stück
10	105	34	86	
11	128	34—38	86	Rückseite mit starker einseitiger Verdickung
12	90?	26—34	86	Länge abgebrochen; ebensolche Verdickung der Rückseite
13	170	35	86	2 Klammern nach rückwärts
14	177	30	86	

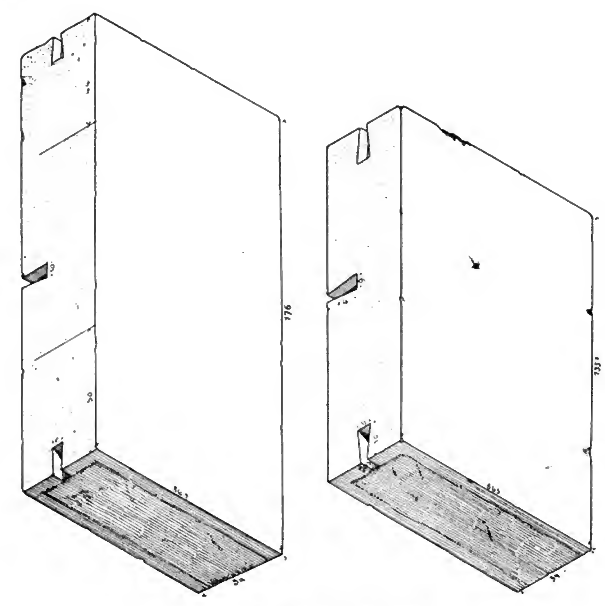


Abb. 91 und 92. Orthostaten des alten Tempels.

5) WANDQUADERN

Die oben erwähnte zweite Gruppe von Blöcken mit einer Dicke von 35 bis $35\frac{1}{2}$ cm umfasst 14 Stücke von annähernd gleicher Grösse. Gemeinschaftliche Eigenschaften sind die beiderseitige Anathyrose der Unterflächen, die wenig ausgehöhlten Stossfugen und die noch erhaltenen Reste von weissem Stuck. Klammerverbindungen wurden nicht beobachtet. Wir glauben diese Steine in der Cellawand unterbringen zu können.

Nr.	Länge	Tiefe	Dicke	Bemerkungen
1	81 1/2	63	35 1/2	mit schönem weissen Stuck; Abb. 93
2	81 1/2	63	35 1/2	
3	81 1/2	63	35 1/2	
4	75	63	35 1/2	
5	81 1/2	61	35 1/2	
6	81 1/2	63	35 1/2	
7	81 1/2	63	35 1/2	
8	80	63	35 1/2	
9	81 1/2	63	35	
10	76	63	35	
11	42	63	35	
12	42	77	35	mit weissen Stuckspuren; Abb. 94
13	125	51 1/2 ?	35 1/2	die ursprüngliche Tiefe nicht mehr erhalten (in der modernen Südterrassenmauer gefunden)
14	74	55	35	in der modernen Südterrassenmauer gefunden; ganz zerschlagen

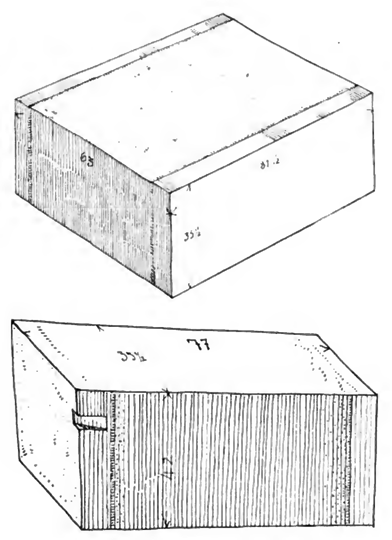


Abb. 93 und 94. Wandquadern des alten Tempels.

Aus dem Südbau stammen noch drei Stücke, die so verbaut sind, dass ihre Maasse nicht ganz bestimmt werden konnten. Sie sind gleich lang und haben eine falzartige Unterschneidung (Abb. 95).

6) VERSCHIEDENE BAUSTEINE

In der kleinen Winkelmauer verbaut fanden sich noch einige Baublöcke, deren ursprüngliche Bestimmung wegen ihres schlechten Befundes nicht mehr sicher erkannt werden kann.

Abb. 96 stellt einen Wandblock mit Fase dar; seine Höhe mit 35½ cm stimmt mit der der übrigen Quadern, die wir als Wandsteine erkannt haben. Die Schmalseite neben dem Falz zeigt noch weissen Stuck, die eine Langseite wird durch die Klammerspur und die leichte Aushöhlung als Anschlussfläche charakterisiert; die Eckfase ist wie die andere Langseite nicht fein ausgeglättet, die ursprüngliche Länge bleibt unbestimmt; das untere Lager hat die bei den Wandquadern beobachtete sorgfältige Bearbeitung mit Randstreifen erhalten.

Einen ähnlichen Block (Abb. 97) entnahmen wir dem modernen Terrassenmäuerchen unterhalb des Südbaues. Die Höhe ist mit 35 cm angegeben, die Breite mit 51, die Länge mit 55 cm. Die Fase ist ähnlich wie am vorigen; infolge der Verwitterung ist aber über die einzelnen Seiten nichts mehr auszusagen. Auf der Oberseite erkennt man ein kleines Dübel- (oder nur Stemm-)loch.

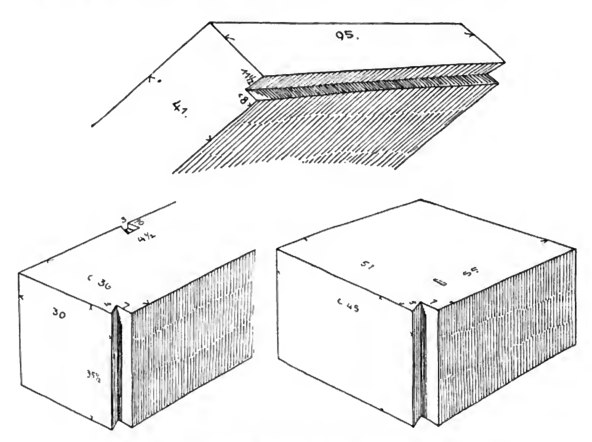


Abb. 95, 96 und 97. Bausteine vom alten Tempel mit Fase.

Sicher ist die Zugehörigkeit beider Funde zum älteren Tempel; beide scheinen in der aufgehenden Mauer ihren Platz gehabt zu haben, vermutlich beide als Türgewändsteine. Der Falz könnte zur Befestigung des Türfutters geeignet gewesen sein. — Gefunden wurden ausserdem noch drei Blöcke von 71—76 cm Länge, 39—42 cm Tiefe und 32 cm Höhe. Der Zustand der Erhaltung lässt über die Art der Flächenbehandlung keine Angaben mehr zu. Vermutlich dürfen wir die Steine oben auf die Cellawand legen.

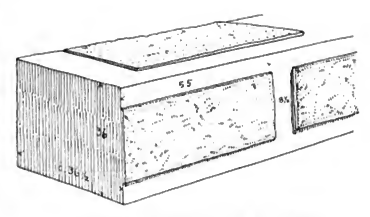


Abb. 98. Baustein mit Rauhbossen vom alten Tempel.

Ein anderes merkwürdiges Fundstück ist ein Block von 82 cm erhaltener Länge, Breite 36 $^1/_2$ und Höhe 35 cm (Abb. 98). Dieser hat auf der Ober- und Vorderseite noch Rauhbossen, während die ungleichen Ränder sorgfältig glatt bearbeitet sind; wenn die Annahme richtig ist, dass die Breite von 36 $^1/_2$ cm nicht die ursprüngliche war, sondern der Block erst bei seiner Verbauung in der kleinen Winkelmauer neu zugehauen wurde, so darf man ihn zu den früher genannten Quadern des Unterbaues rechnen. Dazu stimmt auch ein Rest von roter Farbspur, die sich zwischen den Bossen erhalten hat.

7) SÄULEN

a) Kapitelle

Schon mehrfach genannt wurde das im Südbau gefundene altertümliche Kapitell (Taf. 21, 1 u. 23, 2). Trotzdem es nachträglich zu einem Baustein zugehauen worden ist, kann seine ursprüngliche Grösse noch ermittelt werden (Abb. 99). Der Durchmesser des Schaftansatzes beträgt 570 mm, derjenige des Echinus 115 cm, also gerade das Doppelte. Das Material ist harter, homogener Kalkstein (Mergelkalk), dessen leuchtende hellgelbe Farbe sich unter der Schuttdecke schön erhalten hat. Reste eines weissen Stucküberzuges sind noch zwischen den Riemchen und an den geschützteren Stellen vorhanden. Die Ausführung des Kapitells ist eine sehr sorgfältige, besonders fein und sicher sind die Riemchen ausgearbeitet. Netzartig verzweigte Haarrisse, etwas versintert, könnten von starker Erhitzung durch Feuer herrühren.

Ein zweites kleines Bruchstück, das zur sicheren Bestimmung der Form nicht genügt hätte, fand sich, wie schon erwähnt, in der modernen Stützmauer unterhalb des Südbaues. Andere Reste dieser Kapitellgruppe sind überhaupt nicht vorhanden.

Hingegen kamen von anderen ähnlichen Kapitellen reichliche Überbleibsel aus der Tiefgrabung auf der Ostterrasse. Zunächst fallen drei verschiedene Typen auf. Ein grösseres Kapitell mit einem Drei-Riemchenband, ein anderes mit glattem Riemchenband, und ein wesentlich kleineres mit einem Drei-Riemchenband. Von den grösseren Stücken mit dem dreiteiligen Band ist keines so erhalten, dass es die ganze Kapitellform erkennen liesse. An einem Fragment kann man noch Plinthen- und Echinushöhe mit dem

Riemchenband zusammen messen; der äussere Radius desselben wurde mittelst einer Schablone abgenommen und auf 260 mm berechnet; ebenso erhielt man das Maass des Echinuskreises mit 415 mm. Die Echinushöhe misst 104 mm, die der Platte 95 mm. Die Kanneluren am Schaftansatz sind sehr ungenau gearbeitet; ihre Maasse schwanken zwischen einer Breite von 76 bis zu einer Breite von 85 mm; die Kannelurentiefe misst 4—5 mm. Am grössten erhaltenen Schaftansatzstück sind noch 4 Stegkanten vorhanden. Mittelst

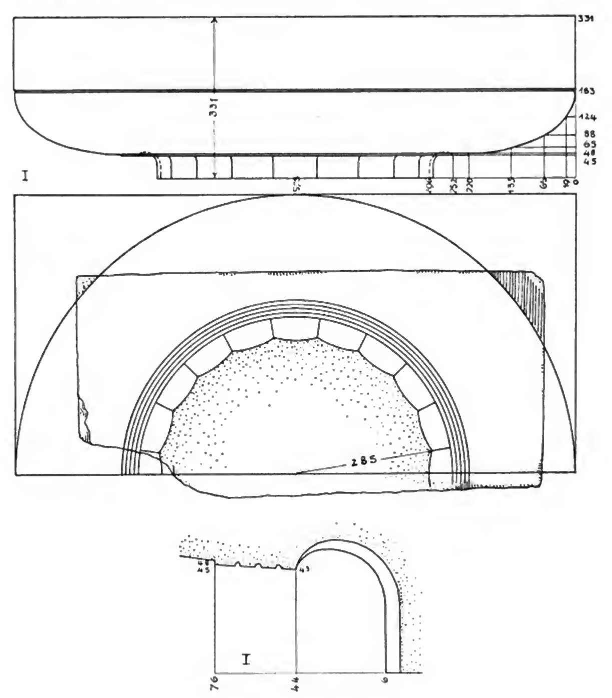
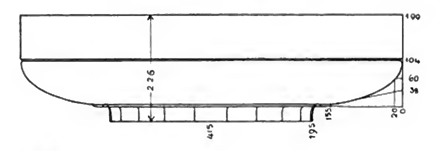
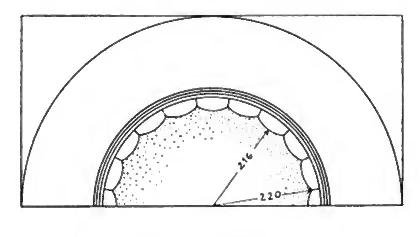


Abb. 99. Kapitell I vom alten Tempel.





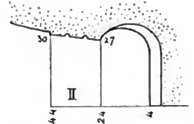


Abb. 100. Kapitell II vom alten Tempel.

Schablone und Berechnung liess sich ein Mittelmaass von 225 mm für den Radius entnehmen. Das stimmt zu den übrigen Maassen des Echinus und des Riemchenbandes. Nicht bekannt ist die Höhe des Schaftansatzes, da kein Bruchstück vorhanden ist, welches den ganzen Hals und die Riemchen zusammen zeigt.

Vom Kapitelltypus mit dem flachen Riemchenband sind nur drei kleine Bruchstücke vorhanden. Das eine gibt den ganzen Hals mit Riemchenband und Schaftansatz, zwei andere ein Stück Echinus mit dem glatten Band. Die Kannelurenbreite ist 75 mm, die Kannelurentiefe 5 mm. Bei 20 Kanälen ergibt sich aus diesem Maass rechnerisch ein Radius von 220 mm. Die Bandbreite der Riemchen ist mit 20 mm gleich der der anderen Kapitelle. Fragmente mit der Plattenhöhe oder Schulterstücke fanden sich nicht vor. Da die wenigen messbaren Grössen dieses Typus mit denen des vorigen fast gleich sind, dürfen beide als zusammengehörig betrachtet werden. Vom ersten Typus fehlte die Halshöhe, vom zweiten Platte und Echinusform; werden beide vereint, so ergibt sich ein

Kapitell, dessen Hauptmaasse in engen Grenzen bestimmt sind. Die Gesamthöhe beträgt rund 220—230 mm, der Schaftdurchmesser 440—450 mm, die Echinusausladung 830 mm. Die Vereinigung beider Typen wird auch durch das gleiche Material, die gleiche Ausführung und denselben Fundort gerechtfertigt. Die Stücke bestehen aus Mergelkalk; sie sind grau bis schwärzlich geworden durch Alter und Brand. Mehrfach hat sich noch ein ehemals weisser, nun aber gelblich-schmutziger Stucküberzug auf den Flächen erhalten. Farbspuren konnten nicht entdeckt werden (Abb. 100).

Die dritte Gruppe von Kapitellfragmenten (III) umfasst nur wenige messbare Stücke. Das Dreiriemchenband ist 18 mm breit, der innere Radius desselben lässt sich nach einer Schablone mit etwa 190 mm bestimmen. Ein Stück ergibt den unteren fast geradlinigen Teil des Echinus, dessen Richtung durch eine Tangente gemessen wurde (Abb. 101); ein anderes Bruchstück ergab die Wölbung der Echinusschulter. Die Kreislinie ist nur 90 mm lang erhalten, also für eine genaue Radiusbestimmung zu kurz, da schon die kleinsten Messungsfehler grosse Schwankungen verursachen. Der Wölbung des Echinus entspricht eine Ausladung von rund 300 mm; aus dem Kreissegment konnte nur ein Maass von etwa 260 mm entnommen werden. Die Plattenhöhe ist unbekannt, diejenige des Echinus nur annähernd bestimmt; nur die Halshöhe mit dem Schaftansatz ist durch zwei Bruchstücke gegeben. Der Radius beträgt nach der Berechnung aus dem des Riemchenbandes, vermindert um die Halsausladung, 170 mm; wir werden sehen, dass dieses Maass an ver-

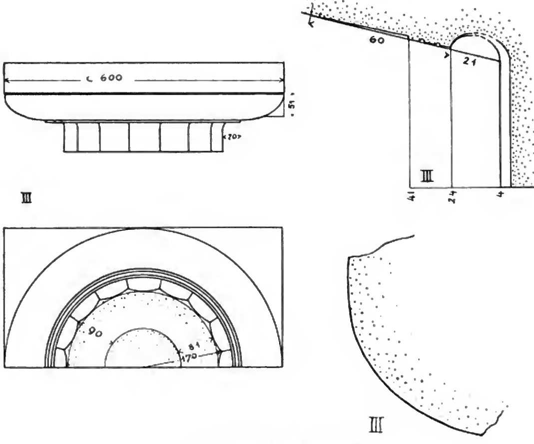


Abb. 101. Kapitell III vom alten Tempel.

schiedenen Schaftstücken wiederkehrt. Die Fragmente dieser dritten Gruppe sind im Aussehen denen der zweiten gleich; der Stein ist hart und schwer, und zeigt mehrfach sichere Brandspuren. Die weisse, dünne Stuckhaut sieht fast aus wie ein Kalkanstrich; man glaubt den Pinselzug noch zu erkennen. —

b) Schaftstücke

Von den Säulenschäften ist äusserst wenig übrig geblieben. Etwa 30 Bruchstücke wurden bei der Tiefgrabung hinter der Ostterrassenmauer gefunden. Mehr als die Hälfte davon waren nur kleine Splitter. Man gewinnt bei der Betrachtung aller Architekturfunde aus der Ostterrassenaufschüttung die Überzeugung, dass all diese Baustücke, die sich nicht so gut für den Neubau umarbeiten liessen, absichtlich kleingeschlagen worden sind, um als Füllmaterial verwendet zu werden.

Vier ähnliche Stücke zeigen auf der ganz oder teilweise erhaltenen Lagerfläche strahlenartig gegen die Stege zulaufende Aufrisslinien. Auf einem werden auch die Kannelurentiefen durch einen Tangentialkreis angegeben; innerhalb ist im Abstand von 81 mm ein kleinerer Kreis aufgerissen. Der Schaft ist von 16 Kanälen umgeben; sein Durchmesser beträgt 2 × 170 mm = 340 mm (Abb. 102). Wahrscheinlich waren die Schäfte zumeist aus grossen Stücken oder ganz monolith hergestellt (vgl. oben S. 27 ff.); auch sind Risslinien überhaupt nie auf einer beliebigen Trommel, sondern nur am oberen oder unteren Schaftende für die Kannelurenteilung vorgezeichnet. Aus diesen beiden Gründen müssen wir das erhaltene Maass von 340 mm an das obere Schaftende setzen, und es zeigt sich dann, dass es mit dem Durchmesser des Schaftansatzes der kleinen Kapitelle (III) vollkommen übereinstimmt. Zwei kleinere, sonst gleichartige Bruchstücke sind zu erwähnen, die nur durch ihre Farbe verschieden sind. Das eine weichere ist im Bruch hell, das andere härtere aber grau bis schwärzlich. Die Masse des Gesteins ist sonst wie die der Kapitelle. Man wird auch hier die Verschiedenheit durch Einwirkung von Feuer bei dem einen Stück erklären dürfen. Von derselben Grösse ist noch ein Bruchstück mit ähnlichen Aufrisslinien vorhanden.

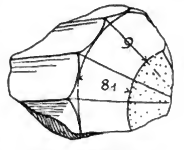


Abb. 102. Säulenschaftstück vom alten Tempel.

Nur vier andere Fragmente wurden ausserdem noch gemessen; es sind solche, die wenigstens eine Horizontalebene besitzen, wodurch sie sich zum Abnehmen der Maasse besser eigneten.

Nr.	Kanneluren		Durchmesser bei		Bemerkungen
	Breite	Tiefe	16 Kann.	20 Kann.	
	mm	mm	mm	mm	
1	75	5	(c. 360)	c. 440	feiner weisser Stucküberzug, gehört zu II, als oberer Durchmesser; passt nicht zu III
2	84–86	5	(c. 450)	c. 565	passt als oberer Durchmesser zu I, oder wahrscheinlicher als oberes Lager einer Trommel zu II
3	97	5		c. 630	unteres Schaftende zu II
4	116			c. 770	ziemlich dicker Stucküberzug; passt als unteres Schaftende zu I

Wir haben also drei verschiedene Säulen, von denen folgende Maasse gegeben sind:

Nr.	unterer Durchmesser	oberer Durchmesser	Kapitell		Bemerkungen
			Höhe	Ausladung	
	mm	mm	mm	mm	
I	715—730	570	331	1150	der untere Durchmesser ist durch die Stylobatplatten (Abb. 87 u. 88) gegeben, und durch das Schaftstück 4
II	650—630	440—450	220—230	830	der untere Durchmesser durch Stylobatplatte (Abb. 86) gegeben
III	?	340	?	c. 600	der untere Durchmesser kann ungefähr 420 bis 440 mm messen

Unbekannt bleibt die Verzierungsweise des Halses, etwa durch Einschnitte. Ferner müssen die Säulenhöhen nach dem Verhältnis ähnlicher Beispiele ungefähr ermittelt werden.

8) ARCHITRAV

Im Museum der Stadt Aegina werden jetzt drei kleine Stücke aufbewahrt, in denen wir Reste von Architravleisten erkennen; sie wurden von uns zusammen mit den Kapitellfragmenten in der Ostterrassenaufschüttung gefunden (Abb. 103). Das besterhaltene Stück gibt die Maasse der Tänia und der Regulahöhe, und zeigt noch eine Tropfenspur: auf der Oberseite des Steines ist 33—34 mm vom vorderen Rand eine mit diesem parallele Linie eingeritzt, bis zu welcher die rote Färbung der Tänia hineinreicht. Deutliche blaue Farbreste stossen daran an und greifen in das Rot ein. Die Nuancierung des Rot dürfte am ehesten hellem frischem Kirschrot verglichen werden. Eine grüne Regula hängt, 1 mm zurückgesetzt, unter der roten Tänia; an ihr sind wahrscheinlich helle Tropfen zu ergänzen; eine sichere Farbspur ist an den Ansätzen nicht zu sehen. Die Breite der Regulen ist nicht erhalten; wenn wir sie später auf rund 390 mm abmessen, so lassen sich nach der vorhandenen deutlichen Ansatzstelle eines Ecktropfens wahrscheinlich 5 Tropfen ergänzen, die frei vor der Architravfläche herunterhingen.

Zwei andere Bruchstücke, die wohl auch als Reste von Architraven anzusehen sind, stammen aus der Winkelmauer von der Südfront (Abb. 104). Erkennbar ist eine rote 87 mm hohe Tänie, darunter eine weisse 1 mm zurückgesetzte Fläche. Die rote Farbe ist ohne Stuckgrund aufgetragen und greift, ähnlich wie vorhin, über den oberen Rand noch 45 mm auf die Oberseite über, wo sie durch eine genau eingeritzte Linie begrenzt wird. Andere Farbspuren sind nicht vorhanden. Ob die weisse Fläche Architravfläche oder Regula ist, kann man nicht bestimmen. Es ist überhaupt unsicher, ob eine Regula zu ergänzen ist, oder ob wir nicht vielmehr Stücke der Architrav-Innenseite mit der roten Tänia ohne Regula vor uns haben.

Endlich ist noch ein Baustein zu erwähnen, der in meinen Notizen als Architrav verzeichnet ist, von dem jedoch das Höhenmaass fehlt. Gefunden wurde er in der Mauer unterhalb des Südbaues. Die Tänia ist da 76 mm hoch, die Länge des Steines mit 0.77 m angegeben, auf der Oberseite ist eine Aufrisslinie und ein Stemmloch. Klammerlöcher fehlen, ebenso jede Spur von Stuck oder Farbe (Abb. 105).

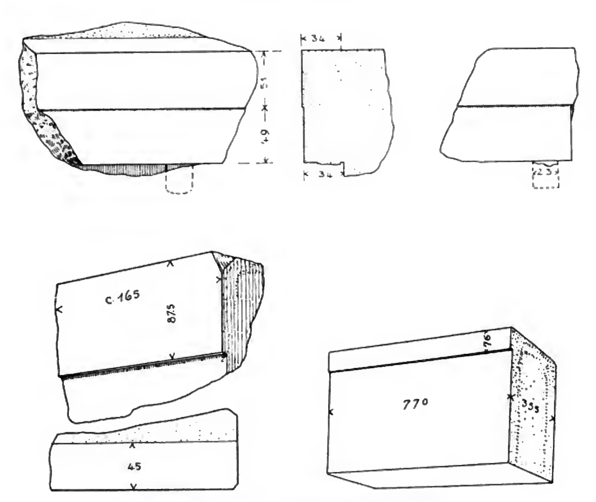


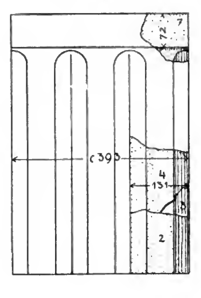
Abb. 103, 104 und 105. Architravstücke vom alten Tempel.

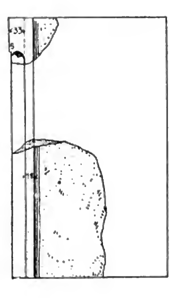
Nr.	Länge	Tiefe	Höhe	Täniahöhe	Erhaltungszustand
	mm	mm	mm	mm	
1	150	80	120	51	Tänia rot, Regula grün, Tropfen abgebrochen; nach unten, rückwärts und seitlich Bruch; Abb. 103
2	80	39	90	51	Tänia rot, Regula grün, Ecktropfenansatz sehr deutlich, sonst überall Bruch; Abb. 103
3	70	45	110	51	ebenso
4	165	60	137	87	rechts Stossfläche, sonst allseitig Bruch; Tänia rot; Abb. 104
5	120	55	147	87	allseitig Bruch; Tänia rot
6	770	355	?	76	Höhe nach der Skizze ca. 600—700 mm; Abb. 105

9) TRIGLYPHEN

Mit den Fragmenten der Kapitelle und Schaftstücke wurden aus der Ostterrassen-aufschüttung auch 7 Bruchstücke von schönen kräftig blauen Triglyphen zu Tag gefördert.

Nr.	Höhe	Breite	Tiefe	Erhaltungszustand
	mm	mm	mm	
1	220	250	135	einseitig Rand erhalten mit Metopenfalz, sonst überall Bruch; Abb. Tafel 62, 6
2	140	165	c. 200	Standfläche und rechter Rand erhalten mit Metopenfalz, sonst Bruch; Abb. 106
3	60	c. 80	c. 90	kleiner Splitter mit Metopenfalz
4	180	c. 120	c. 150	mit 2 und 3 zusammenpassend
5	?	124	?	kleiner Splitter; mittlere Glyphe
6	97	93	85	linke obere Ecke mit Kopfband und Metopenfalz; Abb. 107
7	155	80	c. 100	rechte obere Ecke mit Kopfband und Falz; Abb. 106





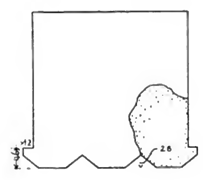


Abb. 106. Triglyphenstück vom alten Tempel.

Die Arbeit dieser Stücke ist äusserst sorgfältig, die Flächen sind fein geglättet, die Kanten scharf. Die Glyphen endigen oben rundbogig, an den Ecken halbkreisförmig. Das Kopfband tritt 5 mm vor; der seitliche Metopenfalz geht glatt durch, zeigt also an, dass kein Metopenband vorhanden war. Die Höhe des Triglyphs ist unbekannt, die Breite lässt sich aber aus den Stücken auf 390 bis 395 mm errechnen. Der blaue Überzug splittert leicht ab; die Farbe ist nicht auf den Stein direkt aufgemalt, sondern mit einer Stuckmasse vermischt aufgetragen. Alle Stücke zeigen starke Brandspuren. Ausser diesen Stücken sind noch 4 andere Triglyphenreste vorhanden, deren Fundorte nicht genau bestimmt wurden, die aber mit Ausnahme von 8 von der Grabung auf der Südseite des Tempels herrühren:

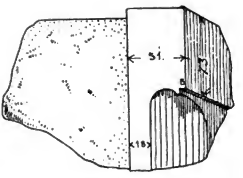
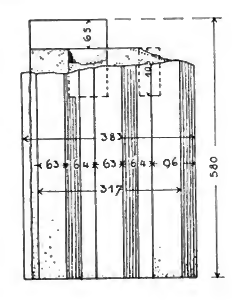


Abb. 107. Triglyphenstück vom alten Tempel.

Nr.	Höhe	Breite	Tiefe	Erhaltungszustand
	mm	mm	mm	
8	580	371	371	beiderseitig abgeschrotetes Ecktriglyphenstück. Fundort beim Propylon? Abb. 108
9	170	105	95	Metopenrand einseitig, sonst Bruch
10	600	225	350	beiderseitig abgeschrotetes, als Baustück später verwendetes Triglyphenstück; die Höhe ist wahrscheinlich die ursprüngliche; Abb. 109.
11	400	423	310	oberes Ende; keine Metopenfalze, Metopen-Grundfläche abgeschlagen; Abb. 110

Alle vier Stücke zeigen keine Farbreste mehr. Die folgende Zusammenstellung diene zum Vergleich der Eigenschaften der verschiedenen Stücke, wobei 1—7, als sicher zusammengehörig zu einem ergänzten Stück 1 zusammengefasst werden sollen, und 9 als Splitter nicht berücksichtigt wird.



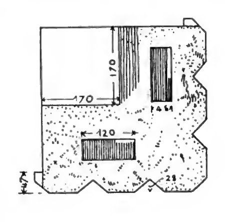


Abb. 108. Triglyphenstück vom alten Tempel.

Nr.	Höhe	Breite gem.	Breite ergänzt	Glyphen-Tiefe	Rand-Stärke	Kopf-Band	Farbe	Bemerkungen
	mm	mm	mm	mm	mm	mm		
1	?	220	393	28	46	72	blau	
8	580	371	383	28	47	—	—	oben Einlassungen und Steinmetzzeichen
10	600	225	380	26	50	68	—	oben rohe rundliche Eintiefung
11	400	423	423	23	74	72	—	

Daraus ergibt sich folgendes Resultat: Die Höhen von 8 und 10 sind bis auf 20 mm gleich. Nr. 8 ist teilweise oben abgebrochen; es ist nicht unmöglich, dass die Ansichtsflächen etwas höher als der erhaltene rückwärtige Zapfen gewesen sind. Die ergänzten Breiten von 1, 8 und 10 stimmen bis auf 12 bezw. 15 mm; die Glyphentiefen schwanken nur um 2 mm, die Randstärken und die Kopfbandhöhen um 4 mm. Es besteht somit kein Zweifel, dass Nr. 8 und 10 mit den blauen Bruchstücken zusammen zum alten Tempel gehören. Nr. 11 weicht in allen Maassen, ausgenommen in der Kopfbandhöhe von

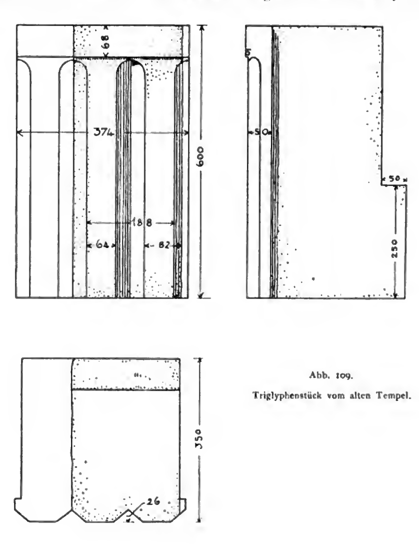
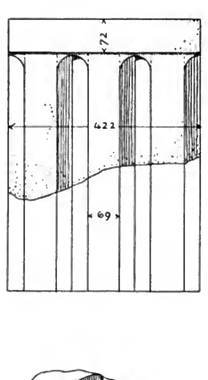
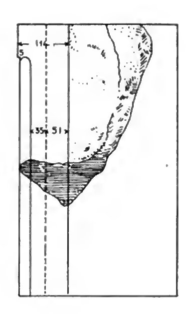


Abb. 109.
Triglyphenstück vom alten Tempel.





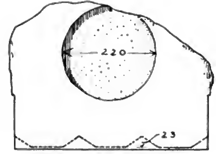


Abb. 110.
Triglyphenstück vom alten Tempel.

den übrigen ab. Besonders auffallend ist die verschiedene Behandlung des Falzes. Andrerseits beträgt die Differenz in der Breite doch nur 30 mm. Die Kopfbandhöhe ist gleich, auch der übrige Charakter nicht fremdartig, so dass das Stück vielleicht doch mit den übrigen zusammengerechnet werden darf.

10) GEISON

Wie bereits erwähnt, wurden drei Geisonstücke gefunden: das erste in der Mauer unterhalb des Südbaus, das zweite in der »Winkelmauer« und das dritte im Schutte der Südterrasse. Alle drei sind in ihrer ursprünglichen Länge erhalten, nach der Höhe und Tiefe abgebrochen. Am ersten Stück (Abb. 111) sitzt der Mutulus links; seine Breite von 389 mm stimmt zum Durchschnittsmaass der Triglyphen. Von der Tropfenverzierung sind nur geringe Spuren zu messen; aber die Maasse genügen, um mit Sicherheit in zwei Reihen je vier Tropfen unterzubringen. Der Durchmesser derselben beträgt etwa 30—32 mm. Da wo der Mutulus rückwärts an die senkrechte Platte anstösst, ist der Block abgebrochen,

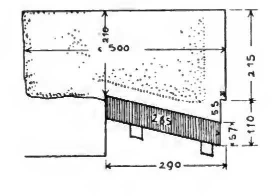
die Lagerfläche also nicht vorhanden. Die Skotia bildet einen nur geringen Vorsprung und ist einfach schräg geschnitten, also nicht wie die der Gesimse am neuen Tempel. Darüber ist eine glatte Corona ohne Bekrönung. In der Oberseite befindet sich ein ausgehöhltes Hebeloch, ähnlich wie an den beiden anderen Blöcken auch. Der ganze Stein ist so sehr verwittert, dass alle weicheren Stellen wie ausgefressen erscheinen, er ist ganz und gar muschelig zerklüftet. Es ist daher unmöglich an scharfen Kanten zu messen, oder über die Art der Flächenbearbeitung etwas auszusagen. Selbstverständlich fehlt dann auch von Stuck oder Farbe jegliche Spur.

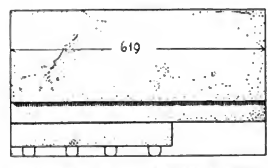
Besser erhalten ist ein zweites Gesimsstück, das in der Winkelmauer verbaut war, und aus derselben mit anderen Bausteinen zusammen herausgenommen wurde (Abb. 111 a). An diesem sind Stuck und Farbe noch zu erkennen; die Kanten sind noch scharf und die Flächen noch schön glatt. Nur der Mutulus ist abgeschlagen, aber an seinen Rändern kann man deutliche schwarze Färbung sehen. Seine Breite ist bedeutend geringer; er kann nur je drei Tropfen in zwei Reihen hintereinander getragen haben. Die Viae und das Band unter der Platte waren rot, durchwegs ohne Stucküberzug; die Farbe ist tief in den Stein eingedrungen. Aber die Corona mit der in diesem Fall grösseren Skotia zeigt ihre weisse Stuckschichte noch fast intakt. Am oberen Rand ist die Kante unscharf; ohne dass man eine deutliche Spur erkennen kann, hat es den Anschein, als wenn darüber eine Tonsima aufgelegt gewesen wäre, deren unterer Rand etwas über die Coronafläche heruntergriff. Auf dem oberen Lager sind weder Stemm- noch Dübellöcher, aus denen man ersehen könnte, ob noch weitere Steinplatten darauf gelegen hätten; etwa so wie in Selinus am Tempel D (vgl. Puchstein-Koldewey, *a. a. O. S. 109, Abb. 84*). In einem Abstand von 33 cm von der vorderen Kante ist eine mit dieser parallele Linie aufgerissen; da sie genau in die Flucht der Wand fällt, gibt sie die Ausladung des Gesimses an. Eine grosse Seilschlinge ist nach hinten schräg zur Lagerebene ausgehöhlt; infolgedessen war es möglich, den Block beim Herunterlassen zuerst auf die rückwärtige Kante abzustellen. Die Stossfugenflächen sind leicht vertieft.

Das dritte Geisonstück gleicht den beiden eben besprochenen (Abb. 113). Der Mutulus sitzt links, rechts ist eine Via. An dieser sind noch deutliche rote Farbspuren erhalten, während sonst weder von Stuck noch von der übrigen Farbgebung etwas vorhanden ist. Am Mutulus lassen sich noch die Ansatzstellen von je drei Tropfen in zwei Reihen erkennen, von einer mittleren Reihe ist nirgends eine sichere Spur zu sehen. Nach rückwärts ist der Stein abgebrochen, bevor die Unterschneidung die senkrechte Fläche anläuft. Die Ausladung ist daher nicht bekannt; sie darf aber wohl mit der des vorhin beschriebenen Stückes auf 33 cm ergänzt werden. Auf der Oberseite ist die übliche Hebevorrichtung; die Stossfugenflächen sind wie gewöhnlich leicht vertieft.

Ausser diesen drei beschriebenen Blöcken sind noch drei Bruchstücke von Mutulen dazu gefunden worden; ausser den genauen Maassen der vorderen Reihe eines Dreitropfen-Mutulus (Abb. 112) lehren sie nichts Neues. In der folgenden Tabelle werden die drei Gesimsblöcke zum Vergleich ihrer Maasse zusammengestellt:

Nr.	Gesamtlänge	Mutulus-breite	Viabreite	Ausladung der Scotia	Gesamt-ausladung	Coronahöhe	Bemerkungen
	mm	mm	mm	mm	mm	mm	
1	619	389	230	14	290	215	Abb. 111
2	692	238	227	50	330	225	Abb. 112
3	452	242	210	46	(330?)	223	Abb. 113
4	180	—	—	—	—	—	Mutulusbruchstück mit anstossender roter Via
5	90	—	—	—	—	—	Vorderkante eines Mutulus
6	190	—	—	—	—	—	Mutulusbruchstück mit deutlichen Tropfenresten; Abb. 113





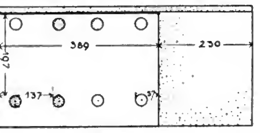


Abb. 111. Geisonstück vom alten Tempel.

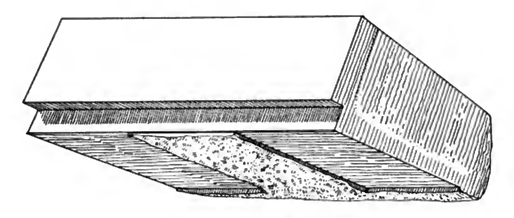


Abb. 111a. Geisonstück vom alten Tempel.

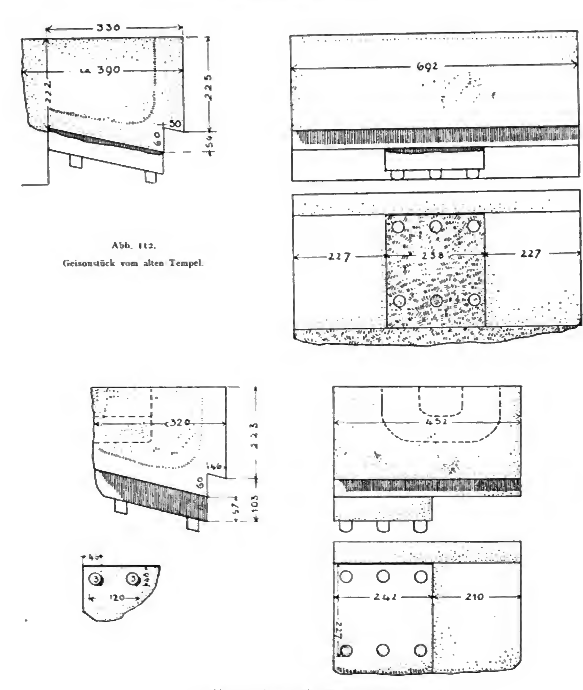


Abb. 112.
Geisonstück vom alten Tempel.

Abb. 113. Geisonstück vom alten Tempel.

Die Viabreiten sind an den drei Stücken fast gleich gross; Schwankungen innerhalb von 20 mm sind aus Ungenauigkeiten der Bauausführung genügend zu erklären. Die Mutuli lassen sich unterscheiden nach solchen mit drei Tropfen (Nr. 2 u. 3) und solchen mit vier Tropfen (Nr. 1). Zu diesen passen die vorhandenen Triglyphen mit durchschnittlich 390 mm Breite; zu jenen besitzen wir keine Triglyphen. Wir werden also ein Gesims rekonstruieren müssen, das abwechselnd aus breiten Mutulen zu vier Tropfen über den

Triglyphen, und schmalen Mutulen zu drei Tropfen über den Metopen besteht. Aber auch die Ausladung der Gesimse ist verschieden; die Differenz beträgt rund 40 mm. Sie ist nicht auf Ungenauigkeit der Ausführung zurückzuführen, sondern beruht auf bewusster Verschiedenheit in der Ausbildung der Skotia: Nr. 2 und 3 zeigen eine stärker ausladende Corona als Nr. 1. Die Differenzen der Coronahöhe sind mit 10 mm zu gering, um berücksichtigt werden zu müssen.

11) GIEBELFELD UND GIEBELGEISON

In der schon mehrfach genannten »Winkelmauer« fanden sich auch zwei Stücke, die über Giebelfeld und Giebelgeison Aufschluss geben.

Abb. 114 zeigt einen glatten Giebelwandblock, auf dessen Vorderseite feiner weisser Stuck erhalten war. Die Fugenfläche und besonders das untere Lager sind stark ausgehöhlt. Auf der aufsteigenden Fläche sind Steinlöcher. Nach der Tiefe und links ist der Stein gebrochen. Ein kleines Bruchstück eines ähnlichen Blockes zeigt oben starke Brandspuren. Die Dachneigung ist flach (etwa 4:7 gegenüber 1:4 beim neuen Tempel).

Ein Giebelgeisonstück mit glatter, weiss stuckierter Corona stellt den linken Gesimsanfänger des Giebeldreiecks dar (Abb. 115). An der Untersicht ist weder Stuck noch Farbe erhalten; auf der Oberseite sind keine Klammerlöcher und auch sonst keine Einarbeitungen zu sehen; die Stossfugenfläche ist leicht ausgehöhlt. Zwei andere Bruchstücke vom Giebelgesims lassen auf ihrer Unterseite noch ganz undeutliche Spuren von roter Färbung erkennen.

Ein eigentümliches Fragment stellt Abb. 116 dar: Über einer weissen, mit Stuck bekleideten senkrechten Fläche steht 26 mm zurückgesetzt eine zweite, ebenfalls stuckierte Fläche, die nach oben giebelartig schräg abgegrenzt ist; darüber erkennt man den Ansatz eines Kymations, das aber sonst ganz abgeschlagen ist. Ganz oben ist ein Schutzsteg, der darauf hinweist, dass das Kymation nicht eine freie Endigung war, sondern dass über ihm ein vortretendes Gesims gelegen haben muss. Am Kymationansatz glaubten wir noch eine rote Blattzeichnung sehen zu können.

Ein anderes Gesimsstück (Abb. 117), das auch aus dem Schutt der Südterrasse stammt, zeigt oben eine 26 mm vortretende senkrechte Fläche, unter welcher ein 62 mm breites Band herläuft, das vor der untersten nochmals zurückgesetzten Grundfläche nur 5 mm vorsteht. An diesem Band hängt links, wo die Stossfugenfläche erhalten ist, eine tropfenartige Verlängerung, die seitlich noch einen schmalen abgeplatteten Rand besitzt. Die Unterseite hat glatte Lagerfläche. Der Stein ist sehr porös; die Färbung ist nicht sicher zu erkennen, vielleicht war die oberste senkrechte Fläche rot; Stuck hat sich nicht erhalten.

Endlich ist noch ein Baustein (Abb. 118) zu erwähnen, der zwei rote stuckierte Flächen besitzt, von denen die untere rauher, die obere aber fein geglättet ist; sonst ist er allseitig gebrochen und schwer zu bestimmen; vermutlich ist er ein Rest vom Geison.

Auf Tafel 62, Fig. 3 und 4 sind kleine Bruchstücke von altertümlichen Kymatien abgebildet.* Alle sind aus homogenem Kalkmergel und alle weisen zahlreiche Brandspuren auf. Die Form des Kymas ist eine Hohlkette mit weicher wulstiger Rückkehr,

* Taf. 23, Fig. 3 links und rechts die Eckstücke und Fig. 5 oben ein anderes Bruchstück.

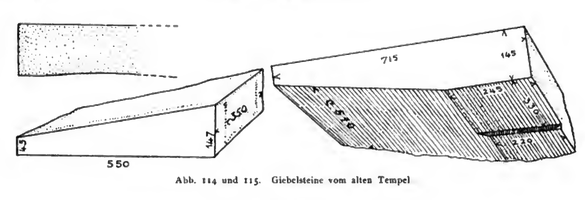


Abb. 114 und 115. Giebelsteine vom alten Tempel

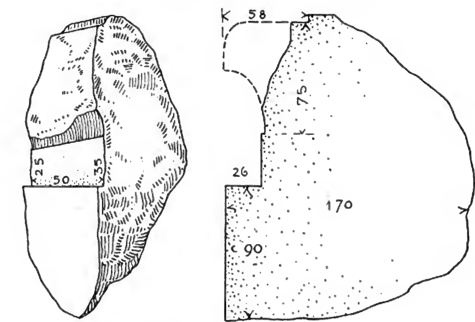


Abb. 116. Gesimsstück vom alten Tempel.

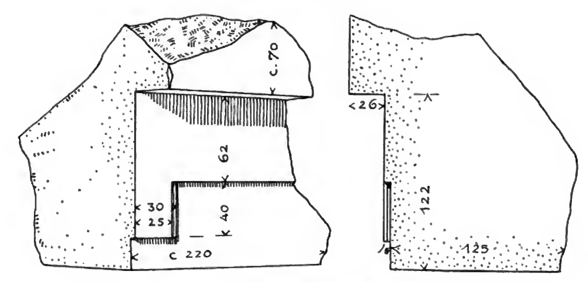


Abb. 117. Gesimsstück vom alten Tempel.

nicht der übliche Überfall wie an den späteren Kymatien des neuen Tempels. Nur die Kehle ist mit dem Blattschema gezeichnet, der obere Teil nicht. Die Vorzeichnung wurde in den noch feuchten weissen Kalkanstrich eingekratzt. Sehr ungenaue und schlechte Linien trennen die einzelnen Blätter. In der üblichen Weise sind diese rot und blau gefärbt. Zwei Eckstückchen sind vorhanden, welche dem Kyma einen Platz am Äussern des Gebäudes anweisen.* Wenn man diese zur Rekonstruktion der Antenkapitelle benützt, sind sie ohne Schwierigkeit unterzubringen; gegen solche Verwendung spricht aber die geringe Grösse; man erwartet ein mächtigeres Antenkapitell (vgl. Tafel 61, 1). An einem Bruchstück ist unter dem Kyma noch die Höhe des senkrechten Bandes mit 9 cm erhalten.

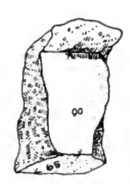


Abb. 118. Geisonfragment vom alten Tempel.

12) DACHSTÜCKE

Im ganzen wurden fünf Stücke einer grossen Tonsima gefunden; eines davon am Abhang vor der Höhle; die übrigen auf der Südseite des Tempels im Bauschutt (Taf. 23, 1, Abb. 119). Es ist eine Blattstabsima mit einfachem Flechtband: Höhe 166 mm, Länge eines ganz erhaltenen Stücks 60 cm. An zwei Stücken sind Muffe zum Zusammenstecken. Nach rückwärts ist die Tiefe der Traufplatte abgebrochen; die Dicke dieser Platte beträgt 40 mm, die des aufgebogenen Randes 57 mm. Die Kreise und Bogen des Ornaments sind

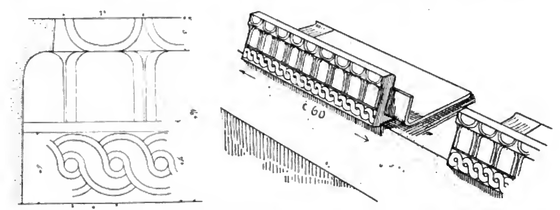


Abb. 119. Tonsima vom alten Tempel.

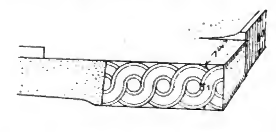
vorgeritzt; die Bemalung der Flächen braunrot; die Bänder haben die gelbliche Färbung des Tonmaterials. An einem Eckstück, das dicht neben der Ecke abgebrochen ist, kann man sehen, dass die Austeilung des Ornaments an der Eckkante ohne Rest aufgeht.

Nur zwei Fragmente eines Stirnziegels (Taf. 24, 4 u. 48, 1) von rötlichem Ton sind vorhanden; das kleinere wurde im Brunnenschacht der Höhle gefunden, der Fundort des anderen ist unbekannt. Beide Fragmente stimmen genau überein und sind aus derselben Form. Das Ornament ist leicht reliefartig hervorgehoben und schwarz und rot bemalt. Das obere Ende fehlt; rückwärts ist der Ansatz des Kalypters zu erkennen; nach unten ist der Anschluss an den Traufziegel nicht mehr vorhanden. Zur Ergänzung des Umrisses und

* Auf Taf. 62, 4 ist irrtümlicherweise als Höhe 4.6 cm eingetragen; das richtige Maass beträgt vielmehr 5.5 cm.

der Zeichnung (auf Tafel 48, 1 a viel zu hoch angenommen) kann der Stirnziegel vom Megarer Schatzhaus in Olympia benützt werden (*Baudenkmäler von Olympia, Tafel CXIX, 4 u. 5, Textband II, S. 195*).

Ein den Farben des Tones und des Ornaments entsprechender Traufziegel mit Flechtband wurde als Fragment aufgelesen. Die Scheiben und Zwickel sind schwarz, die Bänder braunrot, alle Linien sind mit dem Griffel vorgezeichnet. Besonders fein bearbeitet ist der vordere Fugenschluss; die Ränder erscheinen ganz leicht herausgezogen, so dass sie beim Zusammensetzen der Platten leicht durch Abschleifen aneinander gepasst werden konnten (Abb. 120). Die Dicke der Ziegelplatte beträgt 51 mm, vorne ist eine Wassernase. Die Masse des Tones enthält viele rötlichbraune Partikel (Chamotte).



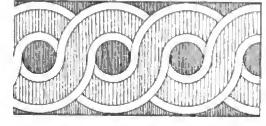


Abb. 120. Flechtband am Traufziegel

Unter den vielen Fragmenten von Dachziegeln passen in der Masse des Tones und im Charakter zu dem genannten Traufziegel am besten zwei Stücke (Tafel 63, Reihe IV, 2 und 3), deren Breite mit 56 und 56½ cm und deren Länge 67 und 79 cm angegeben ist. Beide sind sehr sorgfältig gearbeitet, sie enthalten schwarze und rote Einsprengungen; das kleinere hat weichere Ränder als das grössere, sein oberer Rand ist unmerklich wulstig verdickt, während das grössere eine gleichmässig gute Leiste an dieser Stelle hat. Auch die Wassernasen sind verschieden. Sonst stimmen die Abmessungen der Dicke und die aufgebogenen Seitenränder überein. Es ist daher nicht sicher zu bestimmen, welche Platte auf den alten Tempel gehört hat. Besser passt im Längenmaass die kürzere mit nur 67 cm. Ein Deckziegel (Kalypter) von rötlich gelber Masse ist mit 20½ cm Breite und 8 cm Höhe gemessen worden und könnte, da sein Breitenmaass zu dem erwähnten Stirnziegel stimmt, zugehört haben. Ferner ist ein sehr flacher Kalypter (Tafel 63, Reihe IV) als Bruchstück erhalten, dessen Aussehen auch sonst mit den genannten Resten übereinstimmt; vermutlich ist er Firstdeckziegel.

13) REKONSTRUKTION

Grundriss

Die vielen Bauteile, die wir zumeist bestimmt dem älteren Bau zuweisen konnten, erlauben uns nun ein architektonisches Gesamtbild zu entwerfen, dessen Dimensionen zwar innerhalb bestimmter Grenzwerte schwanken, dessen Einzelmomente aber fast durchweg gesichert sind. Der Grundriss (Tafel 59, 3) zeigt einen Antentempel mit kurzem Pronaos, eine dreischiffige Cella, und einen zweiteiligen Opisthodom. Seine Konstellation beruht durchaus auf Vermutungen; in situ lässt sich davon nichts nachweisen. Ein templum in antis wurde aus dem schon angegebenen Grund, nämlich dem Mangel der für eine Peristase genügenden Kapitelle und Schaftstücke angenommen. Ferner würde ein Peripteros mit den durch das Gebälk gegebenen Axweiten bei einer Drehung nach der Orientierung der älteren Bauten, innerhalb des gegebenen Rechteckes nicht Platz haben. Ausserdem

haben wir eine Analogie im Grundriss des älteren Burgtempels in Athen (*Antike Denkmäler, Taf. I*). Die nahe Beziehung und Verwandtschaft der athenischen mit den aeginetischen Bauten konnte auch in anderen Punkten nachgewiesen werden. Man darf daher annehmen, dass auch die Grundrissdisposition von Aegina derjenigen von Athen ähnlich gewesen sei. Daher ist in der Rekonstruktion auch der Pronaos nicht in der üblichen Weise späterer Bauten als tiefe Halle, sondern nur als ganz schmaler Vorraum gezeichnet. Die Cella ist ähnlich wie dort dreiteilig. Die Annahme dieser Teilung stützt sich hauptsächlich auf die vorhandenen Kapitelle (II u. III, Abb. 100 u. 101), die wir Innensäulen zuweisen. Kapitell III besonders kann seiner kleinen Abmessungen wegen nicht einer Aussenarchitektur angehört haben. Der rückwärtige Raum ist zweiteilig angenommen in Anlehnung an die Beobachtung, die wir über die Einrichtung des Opisthodoms im neuen Tempel gemacht haben (s. oben S. 44 *ff.*). Als Analogie kann auch hier der athenische Grundriss angeführt werden, der zwei Gemächer hinter der Cella enthält.

Die Abmessungen des Grundrisses bei der Annahme eines Antentempels sind durch das Geison mit seinem festen Wechsel von Mutulen und Vien bestimmt. Wenn der Triglyphenfries rings herumgeführt war, musste die Länge des Gebäudes sich nach ihm richten. Das vorhandene Dreitropfen-Gebälkstück (Abb. 112) trägt seinen Mutulus in der Mitte; daraus ist zu schliessen, dass eine mittlere Metope, also eine ungerade Anzahl von Metopenfeldern existiert hat (was bei einem Peripteros nicht möglich ist). Bei einem ungefähren Verhältnis des Grundrisses von 1:2 ergibt sich daraus eine Länge des Gebäudes von 14.46 m bei einer Breite von 6.02 m. Die Dimensionen im Innern werden durch die Säulenstellung bedingt. In den Südostbauten (Raum I, 4) verbaut fand sich ein grosser Stein, den wir trotz seines schlechten Aussehens als Architrav für die innere Ordnung beanspruchen möchten. Seine Maasse sind: 2.25 m in der Länge, 0.46 m Dicke und 0.51 m Höhe. Aus dem Erhaltungszustand und soweit man den Block sehen kann, ist freilich nicht zu bestimmen, ob er wirklich ein Architrav war; doch würden die Verhältnisse des Steines sehr gut zur inneren Säulenstellung passen. Als Axenabstand wäre aber das Maass von 2.25 m zu gross; ja grösser als das der äusseren Axen. Es besteht aber kein Grund, den Steinbalken nicht als Architrav von Säule zu Wand anzunehmen; dann passt das Maass von 2.25 m gerade so, dass das eine Ende des Architravs auf dem Säulenmittel liegt, das andere mit der Aussenflucht der Wand bündig wird. Die Abmessungen der hinteren Kammern zeigen ähnliche Verhältnisse wie am athenischen Bau. Es ergeben sich für den Grundriss nun folgende antike Maasse (den Fuss zu 0.327 angenommen):

Gesamtlänge	rund	44	Fuss
Gesamtbreite	„	21	„
Cellalänge	„	22½	„
Cellaweite		17	„
Abstand der Cellasäulenreihen		9	„
Länge der rückwärtigen Kammern		10	„

Aufbau

Vom Unterbau ist ausser den aufgeführten Bausteinen nichts bekannt. Die beiden Stylobatplatten (Abb. 87 und 88) werden für die beiden Säulen der Ostfront verwendet, die dritte (Abb. 89) für eine der inneren Säulen. Da die Maasse der übrigen Bodenplatten sehr ungleich sind, muss ein nicht sehr sorgfältig ausgeteiltes Steinpflaster angenommen werden. Die Wandorthostaten (Abb. 91 u. 92) geben die untere Wandstärke mit rund 0.68 bis 0.70 m an. Die Wandquadern mit 0.63 m Breite und 0.355 m Höhe die

Maasse für die aufgehende Wand. Dadurch wird bis zu einem gewissen Näherungswert auch die Höhe der äusseren Säulen bestimmt. Der untere Durchmesser beträgt rund 0.73 m; der obere 0.57 m. Die Säulenhöhe wird nach archaischen Verhältnissen 5 bis 5½ mal 0.73 betragen, also 3.65 m bis 4.01 m. Da durch die Schichtenzahl von acht Schichten ein zwischen beiden Grenzwerten liegender Betrag mit 3.72 m erreicht wird, während bei neun Schichten der Grenzwert überschritten würde, kann diese Säulenhöhe als ziemlich sicher bestimmt angesehen werden.

Da das Höhenmaass des Architravs fehlt, ist es am richtigsten, die Höhe so anzunehmen, dass sie derjenigen von zwei Wandschichten entspricht, also 0.71 m. Das Triglyphon wurde entsprechend dem vorhandenen Stück (Abb. 109) mit 0.60 Höhe angenommen. Das Gebälk misst ohne Geison also etwa ein Drittel der Säulenhöhe. Die farbigen Tänienreste (Abb. 103) sind am äusseren Architrav untergebracht; das vereinzelte Stück (Abb. 104) am inneren des Pronaos. In der Mitte des Frieses wurde die breite Triglyphe (Abb. 110) mit den abgebrochenen Metopenfeldern eingesetzt. Möglich ist es, dass hier rechts und links zwei besonders ausgezeichnete Metopen waren; von den übrigen wissen wir nichts.

Aus den Geisonblöcken ergibt sich das genaue Maass der Axenlängen des Frieses. Es wurde schon bemerkt, dass Viertropfen-Mutulen mit dreitropfigen wechseln. Das sich durchschnittlich ergebende Maass von einer Triglyphenaxe zur anderen beträgt demnach 1.082 m. Wahrscheinlich darf das stärker ausladende Geison (Abb. 112 und 113) auf die Traufseiten des Baues gesetzt werden; dazu sind dann entsprechende Viertropfenstücke zu ergänzen. Das stumpfere Geison (Abb. 111) käme an die Giebelseiten, wo die dazu passenden Dreitropfen-Geisa sicher auch vorhanden waren. Auch der Unterschied der Skotia-Ausladung darf nicht unberücksichtigt bleiben; er ist gewiss ein beabsichtigter und verbietet uns, aus dem Bruchstück mit dem schräg ansteigenden Kyma (Abb. 116) zusammen mit dem Fragment, das ein tropfenartiges Ornament zeigt (Abb. 117), auf eine andere als die normale Gestalt des horizontalen Giebelgesimses zu schliessen. Man könnte sonst versuchen eine Anordnung zu rekonstruieren, wie sie ähnlich am Cerestempel in Paestum (vgl. Koldewey und Puchstein, *a. a. O. S. 19 u. 23*) nachgewiesen worden ist. Beide Fragmente (Abb. 116 u. 117) zeigen nämlich die gleiche Ausladung einer vortretenden Platte; das eine den unteren, das andere einen oberen Teil. Man könnte daraus eine 26 mm vortretende bandartige Platte ergänzen, unter welcher das tropfenartige Ornament (Abb. 117) sich hinzieht, und über welcher die Giebelfeldfläche mit dem bekrönenden Kymation aufsteigt. Also eine flache Architektur der Giebelwand! Gegen diese Rekonstruktion spricht aber die auffallende Verschiedenheit der Skotia an den sonst gleichen Gebälkstücken. Ausserdem scheinen auch nach der Beobachtung der Farbspuren die beiden Fragmente nicht zusammen zu gehören, weil einerseits (Abb. 116) weisser Stucküberzug deutlich, andererseits (Abb. 117) rote Färbung ohne Stuck als wahrscheinlich nachgewiesen wurde. Endlich wird die Ecklösung des Geisons dadurch besonders schwierig, und der einzige erhaltene Block des Schräggeisons (Abb. 115) ist nicht unterzubringen.

Das Fragment (Abb. 116) gehört aber in den Giebel; man wird seine vortretende Platte als horizontales Band über der Ausladung des Horizontalgeisons auffassen. Eine Analogie zu einer solchen bandartigen Stufe findet sich an dem von Wiegand gezeichneten kleinen Porosbau auf der Akropolis in Athen (*a. a. O. S. 152 f.*); dort ist sie freilich mit dem Geison aus einem Stück gearbeitet. Der vorhandene Giebelwandstein (Abb. 114) besitzt aber weder das bekrönende Kyma noch das angenommene Stufenband. Es ist deshalb

möglich, dass er auf eine Innenwand gehörte. Die durch die beiden Stücke (Abb. 114 und 116) gegebenen Giebelneigungen stimmen genau überein. Das Fragment (Abb. 117) ist am besten im Pronaos unterzubringen.

Die Sima wurde nur auf den Giebelseiten angeordnet, weil Stücke mit Ausgüssen für die Traufseiten ganz fehlen, dafür aber wahrscheinlich zugehörige Trauf- und Stirnziegelfragmente vorhanden sind. Der Löwenkopf am Simaschluss (Taf. 61, 1) ist nicht vorhanden. Die Anordnung ist nur nach Analogie der Simaecke des Megarerschatzhauses von Olympia gezeichnet (*Olympia, Bd. II, Taf. CXIX, 5*).

Im Innern der Cella sind die Verhältnisse der Säulen durch die Durchmesser, die Kapitelle, und die verfügbare Höhe gegeben. Die untere Säule ist nicht ganz so hoch, als der gegenseitige Abstand der beiden Säulenreihen; die obere ungefähr halb so hoch als die untere. Über den oberen ist ein hölzerner Architrav angenommen.

Die farbige Erscheinung einer Ecke des Baues ist auf Taf. 61, 1 dargestellt. Nicht bestimmt ist die Färbung der Tropfen; alle anderen Farben sind durch Reste bezeugt, wie bereits bei der Besprechung der einzelnen Stücke dargetan wurde.

Nicht vorhanden sind Antenkapitelle, Metopenplatten und Schaftstücke mit Halseinschnitten.

Vergleich mit dem älteren Athenatempel auf der Akropolis

Wenn auch von dem ganzen Bau des älteren Tempels nichts mehr steht, so haben die vorhandenen Reste es doch verdient, in einen Zusammenhang gebracht zu werden; sie haben uns Kenntnis von einem Bau verschafft, den wir am besten mit dem älteren athenischen Burgtempel verglichen haben. Ähnlich wie dort der kleine Antentempel einem grösseren Peripteros weichen musste, folgte auch in Aegina dem älteren bescheidenen Kultbau ein grösserer neuer. Aeginas neuer Bau ist, wie wir sahen, etwa um die Wende vom VI. zum V. Jahrhundert entstanden; Athens Umbau etwas früher. Das aeginetische Heiligtum war bescheiden gegenüber dem prächtigen Tempel auf der Stadtburg von Athen. Das sieht man beim Vergleich der beiden älteren Bauten deutlich. Die reich bemalten Geisonuntersichten, die Porosskulpturen, die marmornen Metopenplatten fehlen in Aegina. Und die Grössenverhältnisse beider Gruppen zeigen erst recht, wie klein die aeginetischen Bauten waren im Vergleich zu denen Athens.

Bauten	Länge	Breite
Älterer Tempel auf Aegina (in antis)	14.46 m	6.92 m
Neuer Tempel auf Aegina (peripteros)	28.80 m	13.80 m
Alter Burgtempel in Athen (in antis)	23.35 m	13.45 m
Sogenannter Pisistratischer Burgtempel in Athen (peripteros)	43.44 m	21.34 m

In Athen wich der kleine Antentempel einem grösser geplanten Ersatzbau, ohne dass seine Fundamente verschwanden; die Peristase wurde einfach um den alten Naos herumgelegt; seine Wände konnten bestehen bleiben. In Aegina wurde auf ungünstigem Gelände der Neubau unabhängig vom alten aufgeführt. Der alte war durch Feuer vernichtet worden. Die vielen Brandspuren beweisen das zur Genüge. Man beseitigte ihn gänzlich. Auch der Vergleich der Einzelformen beider Tempel ist lohnend. Auffallend

einander ähnlich sind die Kapitelle der beiden Bauten (WIEGAND, *a. a. O. S. 21*); das Verhältnis von Echinusausladung zum oberen Schaftdurchmesser ist genau gleich (= 2 : 1). Aber die Wölbung der Echinuslinie ist in Athen voller und wulstiger als in Aegina. Der Abakus hat annähernd die gleiche Höhe wie der Echinus; in Aegina ist er um ein Sechstel höher; er lastet deshalb sehr schwer auf dem flachgedrückten Echinus. Was am athenischen Kapitell ein weiteres Zeichen von fortgeschrittener Bauweise ist, nämlich der flache Ansatz der Kanneluren am Riemchenband, ist in Aegina noch altertümlich (vgl. Abb. 99). Alle drei aeginetischen Kapitelle haben noch eine kräftige unterschnittene Halsform; ihre Riemchen bilden ein gefurchtes Band; in Athen sind sie schuppenartig übereinander gelegt.

Der Vergleich der Architravtänie und Regula zeigt, dass die zylindrischen Tropfen am athenischen Bau die Architravfläche berühren; in Aegina hängen sie frei davor. Die Triglyphen haben durchaus ähnlichen Ausdruck an beiden Bauten. Auch die Horizontalgeisa gleichen sich; beide zeigen an schweren Mutulen zwei Reihen von Tropfen, nur die Unterscheidung der Skotia ist in Athen horizontal, in Aegina aber schräg ausgeführt. Vom Giebelkymation ist zu wenig vorhanden, um einen Vergleich anstellen zu können; die Schräggeisa sind in Aegina noch primitiver als in Athen.

An beiden Bauten sind nur wenige Teile so erhalten, dass auch ihre gegenseitigen Proportionen verglichen werden können.

Bauten	Triglyphe: Metope	Geisonhöhe: Frieshöhe	Giebelneigung	Architrav: Frieshöhe	Bemerkung
Athenatempel	c. 3 : 4	1 : 2	c. 16°	7½ : 7	
Aphaiatempel	4 : 7	3 : 5	c. 11°	7 : 6	**Architrav ergänzt**

Die athenischen Verhältnisse sind durchweg etwas schlanker als die aeginetischen. Vielleicht darf dieser Umstand auf die Verschiedenheit der Entstehungszeiten bezogen werden.

Die polychrome Erscheinung beider Bauten bedarf noch eines Vergleichs. Merkwürdig ist in Aegina, dass die Farbe der Triglyphe am Mutulus und an der Regula nicht wiederkehrt, wie wir das an den dorischen Bauten sonst gewohnt sind, wie es auch am ältesten athenischen Tempel der Fall ist. Es herrscht völlige Freiheit der farbigen Behandlung. Der Reichtum Athens fehlt, wenn wir gleich annehmen müssen, dass uns viele feinere Einzelheiten verloren gegangen sind. Im Prinzip ist aber die Polychromie der späteren Bauten völlig durchgeführt, und was sehr wichtig ist, es darf auch der weisse Stucküberzug auf allen nicht gefärbten Teilen als durchaus gesichert gelten; nur bei der blauen Bemalung scheint die Farbe mit einer Stuckmasse vermischt, vielleicht auch bei Grün; aber Rot und Schwarz wurden direkt auf den Stein aufgetragen. Der Grundton eines solchen »Porostempels« ist demnach nicht wie in den meisten Darstellungen (auch bei WIEGAND, *a. a. O. Taf. I u. XII*) grau oder gelblich, sondern völlig hell bis weiss. Nur auf solchem Grund leuchten die Farben der bemalten Teile, nur so entsteht das bunte Bild, das in seiner Kraft den kraftvollen Bauformen entspricht.

Der Vergleich beider Bauten lehrt uns also, dass das aeginetische Kultgebäude wenn nicht früher, so doch sicherlich annähernd gleichzeitig mit dem älteren Athenatempel der

Akropolis von Athen entstanden ist. Das nützt freilich zu einer bestimmten Datierung wenig, weil wir auch dessen Erbauungszeit nicht kennen. Aber mit Wahrscheinlichkeit darf man die Errichtung des aeginetischen Tempels in die erste Hälfte des VI. Jahrhunderts setzen (vgl. unten: *Abschnitt XV, Geschichte des Heiligtums*). Wie schon angedeutet, ist er durch Feuer zerstört worden. Ihm folgte dann der schönere und grössere Neubau.

2. DAS ÄLTERE PROPYLON UND DIE DARAN ANSTOSSENDE HÄUSERGRUPPE

Lage und Bauplatz

Unter dem südlichen Teil des gepflasterten Altarplatzes auf der Ostterrasse wurden ältere Gebäudereste aufgedeckt (Taf. 1 u. Abb. 121). Es sind Mauerlinien aus Quadern und Bruchsteinwände, die sich durch ihre Verschiedenheit sofort in zwei zeitlich getrennte Gruppen scheiden lassen, nämlich: in einen jüngeren Bau mit zwei Räumen I 1 und I 2 und eine ältere Gebäudeanlage mit vier Räumen II 1—II 4. Dörpfeld erkannte in I 1 zuerst die Fragmente des älteren Propylons. Das Felsgelände sinkt mässig gegen Süden, stärker gegen Ost, besonders ausserhalb der langen östlichen Wand von II 2 und II 3. Alle Mauern ruhen ganz oder fast ganz auf dem Felsboden auf.

Erhaltungszustand des Propylons

Von I ist der grösste Teil des Mauerringes noch in situ, aber teilweise durch die späteren Anlagen verdeckt und nicht zugänglich. Nur am westlichen Ende fehlt ein grosses Stück; dort ist aber der Eckstein (Nordwestecke) noch in situ, der direkt auf dem Felsboden liegt und genau gleiches Niveau mit dem erhaltenen Bankett der Ostwand zeigt. Der höher liegende vereinzelte Stein der Nordwand ist nicht mehr in situ, er dient einer grossen Steinquader als einseitiges Auflager. Lage und Zweck derselben ist unerklärlich (Taf. 17, 2). Die nördliche Hälfte der Ostwand ist unter dem noch vorhandenen Pflaster und der Terrassierung verborgen. Von der Mittelwand und der Südwand des Propylons steht noch je die östliche Hälfte der untersten Schichte (Taf. 17, 1 u. 2); die südwestliche Ecke und die ganze Westwand, ausgenommen der Eckstein, fehlen völlig. Was von der Mittelwand erhalten ist, zeigt deutlich, dass darin eine Türvorrichtung war (Taf. 17, 1). Die Ausfalzung des Schwellensteins mag wie üblich für eine Holzverkleidung bestimmt gewesen sein.

Mit gerader Aussenkante und unregelmässiger Innenflucht verläuft die Südmauer des Tores und des anstossenden Raumes I 2. (Breite der Quadern 60—70 cm, Höhe 30—45 cm). Ähnlich wie die Trennungswand zwischen I 1 und I 2 ist auch die Bankettschichte der Ostwand von I 2 etwas höher als die der Längswand. Beide Querwände sind auch stärker; die nicht mehr vorhandene dritte wird daher auch eine ähnliche Stärke gehabt haben wie jene. Die Quadern sind nirgends besonders fein bearbeitet; auffallend rauh auf ihrer Oberfläche sind die drei Steine der Südwand, die Raum I 2 von II 2 abtrennen. Die nicht zugängliche Nordwand von I 2 scheint, soweit ein kleines Stück sichtbar ist, sorgfältiger ausgeführt zu sein als die Südwand. Von Aufrisslinien für den Aufbau fand sich keine Spur.

Innerhalb des Rechtecks von I 2 ist, nahe an die Ostwand herangerückt, eine kleine Zwischenmauer aus den schon genannten Vulkansteinen kleineren und grösseren Formats hergestellt. Ein Teil derselben ist noch mit dünnen Kalkmergelplatten (von schiefrigem Bruch) verkleidet. Bei einem Abstand von etwa 0.90 cm von der Gebäudemauer kann

dieses Mäuerchen keine Trennungswand bedeuten, sondern nur einen Einbau. Wir werden am einfachsten eine ähnliche Einrichtung von niedrigen Bänken vermuten, wie wir sie oben (S. 113) schon bei der Beschreibung des Westgebäudes B angetroffen haben.

Über den Aufbau lässt sich nichts Bestimmtes aussagen. Vermutlich waren die unteren Mauerteile noch in Quaderwerk aufgeführt, und darüber folgten dann Lehmwände. Dafür sprechen folgende Beobachtungen: erstens finden sich im Schutt ringsherum nur äusserst spärliche Bausteintrümmer, und zum andern bedeckte die ganze Baustelle eine auffallend dicke Lehmschichtung, auf der dann oben noch weitere Schuttschichten und die Pflasterung der neuen Terrasse lagen. Der Höhenunterschied vom alten Fundament bis zum Pflasterboden hinauf beträgt rund 1 m. Ausserdem ist wohl in der einzigen erkennbaren Aufrisslinie und dem dahinterliegenden Dübelloch auf dem mehrfach erwähnten Eckstein der letzte

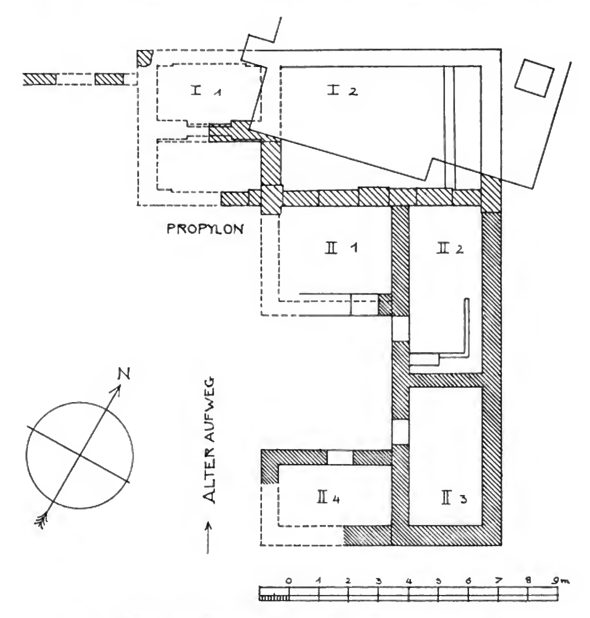


Abb. 121. Ergänzter Grundplan des älteren Propylons und der anstossenden Gruppe älterer Häuser.

Rest von einer Einrichtung für Holzverkleidung der Ante zu erkennen. Da wir schon vermuten mussten, dass auch die Türverkleidung der Mittelwand in Holz hergestellt war, so passen beide Annahmen zusammen. Die rechte Ante der Südseite brauchte diese Holzverkleidung nicht; denn sie war von vorne nicht frei, sondern durch die Mauer von Raum II 1 verdeckt. Es ist unsicher, ob bei der geringen Lichtweite des Tores (nur 3.50 m) noch Stützen unter den Architraven gestanden haben. Fundtatsachen haben wir nicht dafür.

Aufbau

Aus dem Grundriss lässt sich für den Aufbau das, was schon früher für die älteren Propyla als Regel* aufgestellt wurde (S. 84), entnehmen: Die Firstlinie liegt über der stärkeren Mittelwand, die Traufkanten sind also vorne und hinten; die Giebel stehen auf den ebenfalls stärkeren seitlichen Aussenwänden. Raum I 2 ist mit dem Tor zusammen zu einem Gebäude vereinigt. Möglicherweise war er als Halle nach innen gegen das Heiligtum offen. Eine derartige Vereinigung von Propylon und Nebenbauten findet sich häufig. Auf Kalauria (vgl. *Ath. Mitt. 1895 S. 267 ff.*) und in Tiryns sind mit den Torgebäuden andere Baulichkeiten verbunden. Erst später, als die Tore mehr und mehr die ausgebildete Säulenarchitektur der Tempel übernehmen, werden sie zu selbständigen Bauten, ja allmählich zu grossen und prächtigen Festtoren.

Erhaltungszustand der alten Häusergruppe

An den schlichten Torbau schliesst sich nach Süden, also ausserhalb des ehemaligen Temenos, eine Gruppe von vier Räumen an, deren Mauern teilweise noch bis zu 2 m hoch anstehen. In sehr solider Ausführung sind die Bruchsteine mit Lehmmörtelverband zusammengefügt; die Fugen sind ausserordentlich gut geschlossen, horizontale Abgleichungen aber nicht vorhanden. Das Fundament der Mauern ist eine grobe Steinpackung, die direkt auf dem Felsen aufliegt. Das Baumaterial ist sehr gemischt; zumeist besteht es aus den bläulichen trachytartigen Steinen, dann aber auch aus vulkanischem Tuff und Kalkmergelstücken. Die Mauerstärke der Umfassungswand beträgt 0.60 m, die der Zwischenwand 0.45 m.

Raum II 1 ist fast ganz zerstört; von seiner Südwand steht noch ein unansehnlicher Rest, teilweise als Schwelle zu erkennen, welcher in die grosse Längswand von II 2 einbindet. Da wo diese und die mit ihr parallele äussere Längswand an die Quaderbettung des Propylonbaues anstossen, erkennt man deutlich, dass sie zugleich unter diese hineingreifen. Wir dürfen deshalb die Häusergruppe zeitlich wohl vor den Propylonbau setzen, und sie als den Repräsentanten einer noch älteren Periode des Heiligtums ansehen.

Raum II 2 ist der grösste der ganzen Gruppe; seine Türe befindet sich in der Westwand. Im nördlichen Teile wird er von einer niedrigen schräglaufenden Mauer durchquert. Auf Abbildung 122 sowie auf Taf. 14, 1 gut sichtbar ist ferner der Rest eines bankartigen Einbaues; es stehen aufrecht gestellt, als Verkleidung der fehlenden wohl aus Lehm hergestellten Hinterfüllung noch sechs dünne bläuliche Platten. Ihr Äusseres ist allerdings sehr roh. Das waren aber Wände und Boden auch; von Stuckbelag findet sich keine Spur. Die Höhe dieser aufgestellten Platten beträgt vom ehemaligen Fussbodenniveau 20—25 cm.

Raum II 3 enthält keine Einbauten. Mit ihm schloss die ursprüngliche Gruppe der Häuser ab. Gemach II 4 ist später noch daran angebaut worden. Man erkennt das an den ohne Verband anstossenden Wänden. Die Türe von Raum II 4 ist von groben Orthostaten mit roher Schwelle eingefasst. Die Mauerkonstruktion ist sonst die nämliche; oft sieht sie fast polygonalem Mauerwerk gleich. Beim Neubau der Terrassenmauern musste später

* Vgl. Wiegand, *Die Puteolanische Bauinschrift*, im XX. Supplementbande der Jahrbücher für Philologie und Pädagogik, S. 526, Abb. 8—14.

die Südwestecke abgebrochen werden. Die übrigen Mauern blieben mehr oder weniger unversehrt stehen. Das Innere der Räume wurde mit Schutt angefüllt.

Diese Häuser sahen zweifellos höchst bescheiden aus; sie standen ursprünglich allein, wenn nicht schon ein noch früherer Zugang zum ältesten Heiligtum mit ihnen verbunden war. Im Anfang des sechsten Jahrhunderts dürfte dann, etwa mit dem älteren Tempel gleichzeitig, der Quaderbau I1 entstanden sein, in dessen Fundamenten DÖRPFELD zuerst das ältere Propylon erkannt hat. Zu dieser Zeitbestimmung würde die Annahme einer aus Stein, Lehm und Holz gemischten Bauweise gut passen. Die alten Häuser blieben bestehen, bis sie mit allen anderen älteren Bauten unter den Boden kamen, als der neue Tempel mit seiner Terrasse angelegt wurde (vgl. Beilage III).

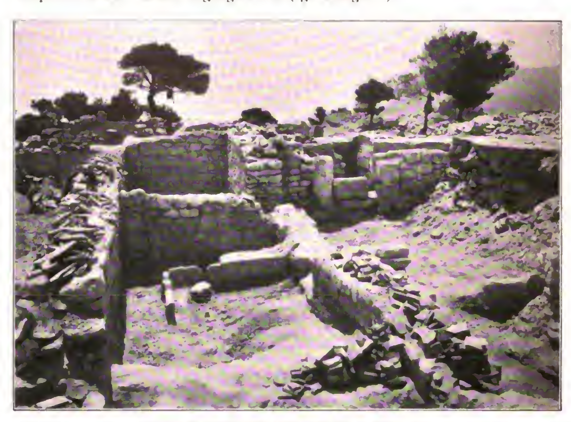
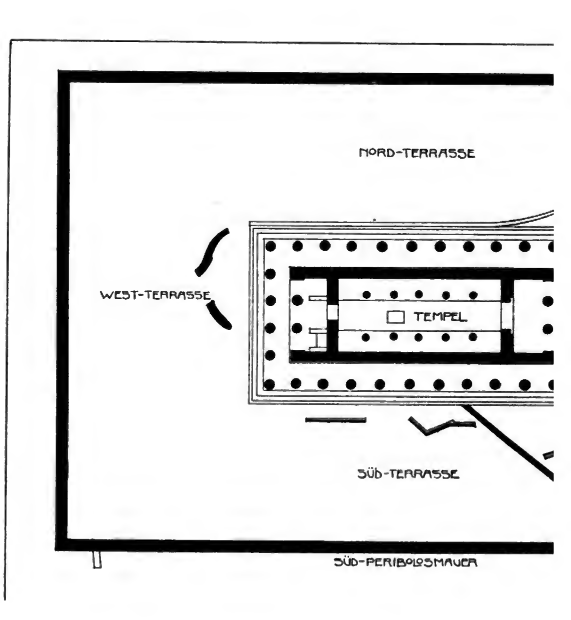


Abb. 122 Die alte Häusergruppe von Norden gesehen.

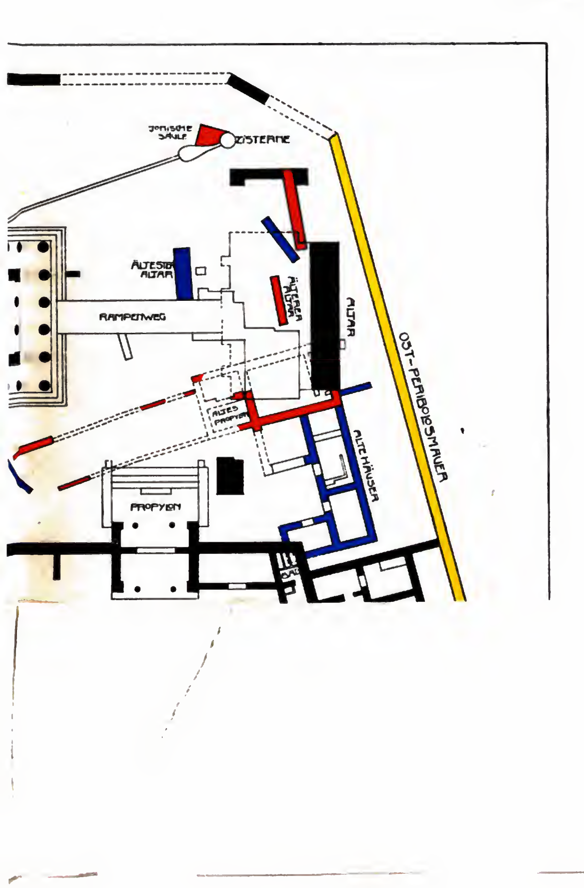
3. RESTE VON ÄLTEREN ALTÄREN UND BASEN

Ältester Altar

Den ältesten Altarrest erkannten wir in jenem schmalen gemauerten Fundament, das nördlich von der Rampe freigelegt wurde (Taf. 2, 18,1 und 3, und 28,3). Das Ganze gleicht einer rohen Pflasterung aus blauen trachytartigen und schweren gelblichen Kalkmergelsteinen. Die Breite beträgt etwa 1.20 m, die bis zum Aufweg des neuen Tempels erhaltene Länge rund 4.50 m. Beim Bau dieses Aufwegs scheint das südliche Ende abgeschnitten worden zu sein, denn es fehlt hier der geradlinige Rand, der am anderen Ende so deutlich mit Mergelstücken eingefasst ist. Der Altar liegt nur noch eine Schichte hoch erhalten direkt auf dem Felsboden.


NORD-TERRASSE
WEST-TERRASSE
TEMPEL
SÜD-TERRASSE
SÜD-PERIBOLOSMAUER

BEILAGE 5
(ZU SEITE 155)



Ma
ma
Nu
ist
unt
weg
erg
der
Rai
Bai
Bai
ent
ledi
Ver
ein
Per
Qua
Aus
älte
wir
hat,
Bed
Alta
Ten
In
und

den
Ost.
Stü
eine
mit
Bas
sind
Gar
dan

Der Altar des älteren Tempels

Einen anderen Altarrest wird man in einem noch 4.3 m langen einreihigen Mauerzug aus Kalktuffquadern vermuten dürfen. Derselbe befindet sich unter dem ehemaligen Pflasterplatz, gerade da, wo die ganze Pflasterung jetzt fehlt (Taf. 2, 18, 1 u. 28, 1). Nur fünf Steine sind noch in guter Fügung und gut abgeglichen in situ. Zu erkennen ist an ihnen weiter nichts; besonders fein behauen sind sie auch nicht. Sie liegen 60 cm unter dem Niveau des Pflasters. Wir möchten sie als den Rest eines Altars ansehen, weil sie wegen ihrer Lage und ihrer Orientierung zu nichts anderem gehört haben können. Das ergibt sich aus der folgenden Überlegung: Das vorhin besprochene Fundament ist sicher der Rest eines sehr alten Altars, des ältesten in diesem Heiligtume. Er liegt sehr weit ab vom Rand der Ostterrasse. Genau so wie bei den alten Häusern am älteren Propylon ist seine Bauweise eine sehr primitive und das Baumaterial ein gemischtes. Man darf also beide Baureste als gleichzeitig betrachten und muss annehmen, dass zu dem ältesten Altar ein entsprechender *οἶκος* gehört hat. Wir besitzen von diesem zwar keine Reste, sondern lediglich die Weihinschrift (Taf. 25). Gleichzeitig mag auch ein ältestes Propylon in Verbindung mit den alten Häusern bestanden haben. Alle diese Bauten ergeben dann ein Bild eines baulich entwickelten Heiligtumes aus sehr früher Zeit. Später folgte eine Periode neuer Bautätigkeit. Das Propylon wird neu gebaut und zwar teilweise aus Quadern; die alten Häuser bleiben bestehen, werden aber mit dem Neubau verbunden. Aus Quadern wird auch ein neuer Tempel gebaut (der von uns wieder zusammengestellte ältere Tempel: Taf. 59—61, 1). Zu diesem muss auch ein neuer Altar gehört haben. Da wir nun zum Schluss gelangten, dass der ältere Tempel an der Stelle des jetzigen gestanden hat, kann auch der Altar nicht weit davon entfernt gewesen sein. Es besteht darum kein Bedenken, den Mauerrest aus den fünf Steinen zwischen dem ältesten und dem neuesten Altar, als Überbleibsel des Altars einer mittleren Periode anzusehen. Je grösser der Tempel wurde, um so mehr mussten die Altäre gegen Osten hin vorgeschoben werden. In der letzten Bauzeit verlegte man den Altar bis an den äussersten Rand der Ostterrasse und verschaffte ihm durch eine starke Stützmauer den genügenden Platz.

Quadratisches Basisfundament

Unter dem Ostrand des letzten, grossen Altars steht ein kleiner älterer Baurest vor, den wir durch Aufheben der darüberliegenden Platten freilegten. Garnier glaubte in der Ostkante des Altarunterbaues, der im übrigen von Schutt und Erde überdeckt war, die Stützmauer der Ostterrasse gefunden zu haben, und hielt den vortretenden Baukörper für einen Strebepfeiler (contrefort). Er rekonstruierte daher die Terrassenmauer durchgehends mit solchen Vorlagen. Die nähere Untersuchung zeigte hingegen, dass hier ein kleines Basisfundament stand (Taf. 18, 2). Um einen quadratischen Mittelblock von 0.51 m Breite sind vier schmale Steine von durchaus roher, wenig genauer Arbeit angeordnet. Das Ganze war offenbar bestimmt, mit einer Platte abgedeckt zu werden, deren Oberfläche dann über dem Terrassenboden sichtbar war.

4. ALT-JONISCHE VOTIV-SÄULE

Lage

Auf dem höchsten Punkt des anstehenden Felsbodens, da wo das verbogene Rund der Zisterne sich öffnet, befindet sich eine rechteckige Basis. Mehrere ungleich grosse Porosplatten bilden das ganze Fundament, das ursprünglich grösser, später durch die Rinne (Seite 87) und das Klärbecken zum Teil zerstört worden ist. Die Steine sind roh bearbeitet; ihre Oberfläche aber so weit abgeglichen, dass darauf eine kreisrunde Risslinie gezeichnet werden konnte. Diese entdeckte THIERSCH zufällig bei Schräglicht. Ihr Durchmesser lässt sich mit etwa 1.45 m angeben. Sie macht es wahrscheinlich, dass das Fundament einen runden Aufbau trug.

Fundstücke

Unmittelbar unterhalb davon, vor der Höhle, fanden wir eine grosse kannelierte Säulentrommel (Taf. 20, 1 und Abb. 43), später dazu in der Höhle selbst noch fünf kleinere Fragmente von einem kannelierten Schaft und ein Viertel einer grossen unkannelierten Rundbasis (A auf Taf. 64). Alle diese Stücke wiesen auf eine grosse Säule hin, die grösser als die Säulen des Neubaues, und weit mächtiger als die des älteren Tempels gewesen sein musste.

Schon DODWELL hatte die grosse Säulentrommel D gesehen (vgl. oben Seite 12). COCKERELL und HALLER verzeichnen dasselbe Stück; HALLER erkannte auch in dem schon erwähnten Viertelsrund A ein zugehöriges Stück. GARNIER ergänzte mit der Trommel einen Rundaltar auf der Terrasse. Es ist aber unzweifelhaft, dass die vorhandenen Stücke einer grossen Einzelsäule angehören. Schon der Fundort beweist ihre Zusammengehörigkeit; mehr aber noch der Vergleich ihrer Abmessungen.

Erhaltene Fragmente

Der Viertelrundblock A passt in seinen Maassen gut zu dem erwähnten aufgeritzten Kreis auf der Basis neben der Zisterne. Oben zeigt er zwei Löcher für Z-Klammern. Vier solche Blöcke bildeten also die unterste Schichte. Für eine weitere darauffolgende gibt der vorhandene Block keine Anzeichen; er ist rauh und zeigt keine Spur von Aufrisslinien. Das kleine Fragment B ist der einzige Rest der untersten kannelierten Trommel. Es ist 46 1/2 cm hoch und hat unten ganz flachen kurzen Anlauf, an welchem die seichten Kanäle endigen. Aus dem kurzen messbaren Bogenstück ergibt sich ein Radius von 59 1/2 cm, also ein Durchmesser der Trommel von 1.19 m. Die Fragmente C 1 und C 2 lehren nichts Neues. Von C 2 sind drei Bruchstücke vorhanden, alle 26 cm hoch, von C 1 nur eines, aber 30 cm hoch. Sie gehörten also sehr niedrigen, scheibenartigen Trommeln an. Das wichtigste Stück ist die grosse erhaltene Trommel D, welche mit einem unteren Durchmesser von 0.92 m, und einem oberen von 0.90 m schon dem obersten Teil des Schaftes angehört haben muss. 36 flache, dorische Kanneluren umgeben den Schaft. In der oberen und unteren Lagerfläche sind roh ausgehöhlte Vertiefungen, die miteinander durch eine enge rechteckige Durchbohrung der Trommel verbunden sind. Darnach darf man annehmen, dass die Trommeln durch einen Eisenstab untereinander verbunden wurden. Die Austiefungen in den Lagerflächen waren zum Ausgiessen mit Blei nötig.* Der Querschnitt der Öffnung erlaubt auch an eine Holzverbindung zu denken; die Austiefungen wären dann nötig zum Einstecken von Keilen, mit welchen der Holzkern im Stein festgeklemmt werden musste. Es gelang uns nicht, vom oberen Abschluss der Säule irgend einen Rest zu finden. Kein Bruchstück ist vorhanden, das man in irgend einer Weise für den Rest eines Kapitells dieser Säule ansehen könnte. Aber

* Vgl. KOLDEWEY, *Die antiken Baureste der Insel Lesbos, S. 57.*

aus Cockerells und Hallers Nachlass wird uns ein Stück in Zeichnung überliefert, das wir mit grosser Wahrscheinlichkeit dieser Säule zuteilen dürfen (Taf. 64. E und Abb. 123). Beide teilen den Fundort mit; Cockerell: »trouvée dans la grotte à coté du temple«; Haller: »Pierre que j'ai fouillée pas loin au dessous de la caverne.« Der Fundort ist also der gleiche, wie derjenige der übrigen Stücke, die wir bisher der Säule zuteilten. Die von beiden Forschern überlieferten Skizzen und Maasse stimmen genau überein. Darnach ist das Fragment ein länglicher Steinbalken, der einen halbkugeligen Körper durchdringt und zwar so, dass die Schnittfläche der Halbkugel fast in der unteren Schmalseite des prismatischen Körpers liegt; kaum 2 cm steht sie noch über dieser vor.

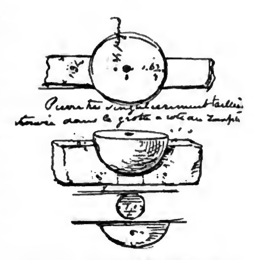


Abb. 123. Vermutliches Kapitellstück der altjonischen Säule, aus Cockerells Skizzenbuch.

In dieser kreisrunden Schnittfläche befindet sich ein kleines zylindrisches, 7 cm breites und 7 cm tiefes Loch für Metallverbindung. Konzentrisch dazu ist oben im Steinbalken ein grosses rundes, 33 cm weites Loch mit 20½ cm Tiefe und noch ausgehöhltem Boden verzeichnet (siehe Schnitt auf Tafel 64. E). Die Enden des Steinbalkens sind beidseitig abgebrochen; Haller gibt noch deutlicher als Cockerell an, dass die ungefähr erhaltene Länge beidseitig vom Kreis aus gemessen einen Fuss betrage. Weiter erfahren wir über diesen Fund nichts.

Rekonstruktion

In der Rekonstruktion ist nun versucht worden, die Säule mit den vorhandenen Bruchstücken aufzubauen, und sie dabei nach ungefährer Analogie der Naxiersäule in Delphi zu ergänzen. Über der gegebenen niedrigen runden Untersatzscheibe ist ein glattes Fussglied angenommen. Darauf steht der kannelierte Schaft. Die erhaltenen Stücke sind durch dunklere Zeichnung hervorgehoben. Die Enden des übergelegten Steinbalkens sind zu Voluten aufgerollt; die ganze Zeichnung derselben muss freilich aufgemalt gewesen sein, da nach Cockerells und Hallers Angaben jede Andeutung eines Reliefs fehlt. Die Voluten, die Zwickelfüllung und die Belebung des kugeligen Körpers mit Blättern sind also nur Ergänzung. Ebenso die als Bekrönung oben aufgestellte Sphinx. Ein Vergleich mit der Naxiersäule in Delphi (*Fouilles de Delphes, Tome II, Pl. XIV*) zeigt, dass die Maassverhältnisse der aeginetischen Säule ungefähr ähnliche gewesen sein müssen wie dort. Der untere Durchmesser misst in Delphi etwa 1.10 m, in Aegina etwa 1.19 m. Daher wurde auch in der Rekonstruktion die Höhe entsprechend, etwa zu zehn unteren Durchmessern angenommen.

Ein Kapitell sehr ähnlicher Form aus Mysien ist *Athen. Mitt. 1904, S. 257* abgebildet. Ein Kapitell dieses Typus, dessen Volutenflächen auch ganz glatt und nur bemalt waren, ist in mehreren Exemplaren im Heiligtum von Delos erhalten.

Die Säule ist wahrscheinlich im VI. Jahrh. v. Chr. aufgerichtet worden, als der ältere Tempel und das alte Propylon die grössten Bauten waren; diese überragte sie weit. Es ist auch nicht unmöglich, dass sie noch zur Zeit des Neubaues stehen blieb, weil ihre Basis zwar angeschnitten, doch so geschont worden ist, dass die Säule erhalten werden konnte.

5. VERSCHIEDENE ÄLTERE MAUERZÜGE

Mauerreste westlich vom alten Propylon

Anstossend an das ältere Propylon sind auf dessen Westseite in einer geraden Flucht drei aufrechtstehende Platten noch in situ. Fast genau in der gleichen Flucht liegen weiter westlich, vor der Südseite des Tempels noch einige Stücke, welche demselben Mauerzug angehört haben werden (Taf. 18, 4). Von feiner Bearbeitung zeigen sie keine Spuren; es sind schlicht hergerichtete Quadern. $3^1/_2$ m südlich davor ist noch ein anderer kurzer und parallellaufender Mauerrest. Alle diese Überreste haben vielleicht einer Abschlussmauer angehört; denn hier neben dem Propylon ist eine Stelle, wo man bequem von Süden bis auf den höchsten Punkt des Berges hinaufsteigen konnte, wenn die Strecke vom Propylon bis zur abfallenden Felskante nicht mit einem Abschluss versehen war. Als Reste eines solchen wären die besprochenen Mauerteile aufzufassen, wenn man annimmt, dass sie einen aus Lehm und Steinpackung hergestellten Mauerkörper eingefasst haben. Vielleicht aber stellen diese Mauerstücke auch den kümmerlichen Rest einer Halle dar.

Unter der Südkante der Rampe tritt ein kleiner Mauerzug vor, dessen Bestimmung unklar ist.

Alte Futtermauer auf der Südseite des Tempels

Eine lange gerade Mauer kommt an der Südseite des Tempels in Nordwest-Südostrichtung bis an den Unterbau desselben heran und scheint darunter noch weiter zu gehen (Taf. 18, 4). Schön regelmässig aus trachytähnlichen Steinen gefügt, dient sie offenbar als Verkleidungsmauer des anstehenden Felsbuckels. Ihre Stärke wäre für eine richtige Stützmauer nicht genügend. Am südlichen Ende sind Kalksteinquadern, ja sogar eine roh verbaute Kalksteindoppelschale (Taf. 67, 20), an die sonst so einheitlich gefügte Mauer angeschlossen. Da die Verwendung der blauen Steine nur bei den ältesten Bauresten im Heiligtum festzustellen ist, muss man wohl auf Grund der Verschiedenheiten auch in dieser Mauer einen älteren und einen jüngeren Teil unterscheiden. Das vordere in Kalkstein angesetzte Stück dürfte dann einer späteren Zeit angehören. Es ist unwahrscheinlich, dass die Mauer beim Bau des letzten Tempels den Zweck hatte, eine Baurampe zu stützen. Ihr ursprünglicher Zweck war jedenfalls der einer Futtermauer.

Winkelmauer

Vor der Südseite des Tempels steht ganz tief unten teils auf dem Felsboden jene kleine, schon mehrfach erwähnte »Winkelmauer« (Taf. 2, 10, 2 und 19, 4). Drei kurze Mauerteile sind unter ungleichen Winkeln aneinandergeschoben, der westlichste auf einer Schuttschichte, die beiden anderen auf dem gewachsenen Boden stehend. Man sieht der Mauer sofort an, dass sie roh und flüchtig zusammengefügt ist und daher nicht der Rest eines Hauses sein kann. Die besseren Flächen sind gegen das Tempelfundament gerichtet. Am Baumaterial selbst erkennt man besonders gut, wie und zu welchem Zwecke die Mauer entstanden ist. Bei der Besprechung des älteren Tempels wurden alle jene Architekturstücke, die wir der Mauer entnahmen, schon genannt. Neben diesen feinen Resten sind rohe blaue, vulkanische Steine und eine Menge anderer unbearbeiteter Kalksteine verbaut. Daraus folgt, dass die Mauer, die ihrer tiefen Lage wegen im fertigen Zustand des Tempels nicht sichtbar war, vor der Aufschüttung der Terrasse, aber nach dem Abbruch des älteren Tempels entstanden sein muss. Sie war also lediglich eine Stützmauer für die Baugrube; dazu passt auch, dass die glatten, besseren Seiten sich gegen das Fundament des Tempels kehren.

Weiter westlich liegt entlang dem Unterbau des Tempels, hoch auf der geschichteten Anschüttung der Terrasse, eine Reihe von Steinen, die wahrscheinlich auch einen Rest einer ehemaligen Baugrubenmauer vorstellt.

Baugrubenmauer in der westlichen Tiefgrabung

An der Westseite des Tempels liegt, wie Tafel 31 zeigt, in der Tiefe auf dem Niveau der daselbst aufgedeckten Quaderunterfangung des Tempelstereobates ein Kranz blauer kyklopischer Kalksteinblöcke von äusserst grobem Gefüge (vgl. S. 22). Der Kreis, den diese Mauer umschreibt, ist gerade so gross, als für das Tempelfundament hier nötig war, d. h. für die Arbeiten zu dessen Unterfangung. Es gehen ferner von dem kyklopischen Kranz zwei radiale Mäuerchen aus — auf Tafel 31 fehlt das eine südliche —, bestehend aus alten dunkelblauen Lavasteinen der bekannten Ziegelform und anderen gebrauchten Steinen. Diese beiden Mäuerchen ruhen auf den Quaderblöcken, die das Tempelfundament unterfangen, auf und greifen ihrerseits mit Lavasteinen in den kyklopischen Ring ein, den sie offenbar von innen her gegen den Erddruck von aussen zu schützen bestimmt waren. Wir können diese Herrichtung daher nicht wie früher (S. 22) als irgend einen Rest einer zerstörten älteren Anlage auffassen, sondern müssen sie als einfache Baugrubeneinfassung ansehen. Ihre Bestimmung war, den Platz für die schwierige Arbeit an dieser Stelle in der Tiefe freizuhalten und, sobald dies geschehen war, durch Auffüllung des ganzen Innern, das sie umschloss, unter dem Erdboden zu verschwinden.

Bruchsteinmauer hinter dem nördlichen Altarende

Am Nordende des neuen grossen Altares kam ein Mauerstück zutage, aus sehr ungleichem vulkanischen Material, teils aus ganz groben grossen Blöcken, teils aus kleinen Stücken aufgeschichtet. Es lehnt sich unmittelbar an den steilen Felsabhang, der hier etwa 1 m hoch fast senkrecht abfällt. Das charakterisiert das Stück als Futtermauer. Gehört diese der ältesten Periode des Heiligtums an, so war sie vielleicht ein Teil von dessen östlicher Terrassenmauer, die an dieser Stelle gestanden haben muss.

Schräge Mauer zwischen Basisfundament und Altar

Endlich ist noch eine grosse Mauer auf der Ostterrasse zu erwähnen. Es ist das jene teils aus Platten, teils aus Bruchsteinen aufgebaute Mauer zwischen dem auf S. 74 beschriebenen Denkmalsfundament und dem Altar. Es wurde schon gezeigt, dass die spätere Basis sich um das nördliche Ende unserer Mauer herumgelegt hat. Die oberen Schichten sind aus grossen ungleichen Quadern von 0.44, 0.37 und 0.45 m Höhe gebildet. Die unteren binden weniger tief ein als die oberen. Von rückwärts ist die Mauer mit grossen, losen Steinbrocken hinterfüllt. Auch die Untermauerung der Platten ist aus Bruchsteinen hergestellt, ja die Fugen sind teilweise mit blauen Schrobben ausgezwickt. Das zeigt, dass die Mauer nicht auf Ansicht von aussen berechnet war. Der Bauart nach gehört dieser Mauerrest in die mittlere Bauperiode, zusammen mit dem älteren Propylon, Tempel und Altar. Möglicherweise hat er mit dem vorhin besprochenen Rest des älteren Altars so zusammengehört, dass er die vordere Bauflucht desselben anzeigt — man erhielte dadurch allerdings einen sehr breiten und langen Altar für die mittlere Periode —, oder er bildete ein selbständiges Mauerstück, das dann eher einer langen Basis entsprochen haben könnte. Zur ersten Annahme stimmt besonders die genau parallele Anordnung beider Mauerreste.

Übersicht über die drei Bauperioden

Eine Übersicht über die zeitliche Verschiedenheit der einzelnen Baureste gibt Beilage III; durch verschiedene Farbgebung sind die drei Bauperioden gekennzeichnet:

Älteste Bauperiode. Vorhanden: Altarrest neben der Rampe, alte Häuser, Futtermauer auf der Südseite des Tempels und auf der Ostterrasse; angenommen: ältester Tempel und Torbau.

Mittlere Bauperiode. Vorhanden: Älteres Propylon und anstossende Halle, die Ostterrassenmauer, Reste eines Altares und einer altjonischen Votivsäule; ergänzt aus den Funden: der ältere Tempel.

Neue Bauperiode: Der neue Tempel, sein Altar, Basen, Propylon, Terrassenmauern, Südosthäuser und Südbau.

Wir haben also drei getrennte Bauperioden unterschieden: Das älteste Heiligtum wird man sich stets bescheiden ausgestattet vorstellen müssen. Auf buckligem Gelände stand am Westrande der Felskuppe ein kleiner Naos und vor ihm sein Altar. Etwas seitlich unterhalb gruppierten sich die Häuser, die für Priester, vielleicht auch für Geräte und Opfertiere Raum boten. Mit einem bescheidenen Steinwall war das Temenos umgrenzt.

Um die Mitte des VI. Jahrhunderts änderte sich das Bild. Man errichtete aus Quadern einen grösseren Tempel, rückte den Altar weiter gegen Osten vor, und baute die erste grosse Stützmauer. Das Gelände wurde teilweise eingeebnet. An der höchsten Stelle stand die hochragende Säule. Die seitlich tiefliegende Häusergruppe wurde fast ganz beibehalten, aber durch den Anbau eines Propylons und einer Halle entsprechend vergrössert.

Da trat um die Wende vom VI. zum V. Jahrhundert ein Ereignis ein, das den Tempel und das ganze Heiligtum stark schädigte. Daraufhin brachen die Aegineten, soweit als nötig, die alten Gebäude ab, und planierten mit dem Bauschutte eine durch gewaltige Stützmauern gehaltene neue Terrasse, die alle früheren Unebenheiten des natürlichen Geländes bedeckte. In der Mitte erhob sich darauf der neue grössere Tempel. Der Eingang zum Temenos wurde verlegt, und die Räumlichkeiten für die Priesterschaft durch Neubauten vor dem Tore ersetzt. Diese ganze Neuanlage scheint nach einem einheitlichen Plan durchgefürt worden zu sein. (Vgl. unten Abschnitt XV: *Die Geschichte des Heiligtums.*) (E. F.)

VIERTER ABSCHNITT

RESTE VON BASEN
VERSCHIEDENE TEKTONISCHE STÜCKE
GERÄTE AUS STEIN UND DACHZIEGEL

In diesem Abschnitte sind allerlei kleinere Dinge vereinigt, die im vorhergehenden nicht erwähnt werden konnten.

1. BASEN

Zunächst das Wenige, das vom Aufbau von Basen erhalten ist. Die noch in situ befindlichen Fundamentreste von Basen wurden in den vorigen Abschnitten besprochen. Wie diese sich nur im Osten befinden, so kamen auch die geringen Überreste vom Aufbau von Basen nur im Osten zutage. Die zur Wiederbenutzung bequemen Blöcke derselben lockten offenbar schon früh zum Verschleppen, welches dann auch den Fundort des unten unter Nr. 5 aufgeführten Stückes erklären würde. Das Material der sämtlichen unter Nr. 1—5 genannten Stücke ist parischer Marmor.



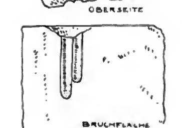


Abb. 124. Fragment einer Rundbasis.

1. Rundbasis: Nur ein Bruchstück mit $15^1/_2$ cm Peripherielänge ist erhalten; Radius des oberen Randes ca. 54 cm. Tafel 65 D gibt in natürlicher Grösse das einfache Kymationprofil mit glattem Band darüber wieder. Die Kanten sind leicht gerundet. Doppeltes Nagelloch an der rückwärtigen Bruchfläche (Abb. 124). Keine Einlassung.

2. Genau dasselbe Profil zeigen fünf Stücke einer viereckigen aus mehreren Blöcken zusammengesetzten Basis mit einer oberen, $1^1/_2$ cm tiefen Einlassung. Die Randbreite ist ungleich, der Durchschnitt beträgt 8 cm (Abb. 125).

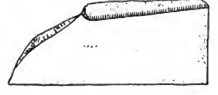




Abb. 125. Fragmente einer Marmorbasis.

Bruchstück 1: rechts Stossfuge, 19 cm erhaltene Länge, 11 cm von der Fuge eine Nagelspur, 6 cm tief, 8 mm dick.

Bruchstück 2: links Stossfuge, Länge 10 cm.

Bruchstück 3: rechts Stossfuge, Länge 21 cm, Randbreite ungleich.

Bruchstück 4 und 5: kleine Splitter.

Zum Profil vergleiche das Profil der kleinen Kalksteinrundbasis (*Beschr. der Glypt. Nr. 193* = unsere Tafel 102 und 66, 6). — Gefunden im Osten und Nordosten.

3. Gleichfalls von einer Basis stammt wohl ein feingearbeitetes Kyma, gefunden auf der Ostseite inmitten der Statuenfragmente (nach HALLER; ebenso in COCKERELLS Skizzenbuch), Tafel 68, 28.

4. Kopfstück einer kleinen Rundbasis. Oberseite ganz glatt und ohne Einlassung. Gefunden im Osten (Tafel 68, 29).

5. Fragment eines viereckig ausgeschnittenen Einsatzblockes in zwei Bruchstücken: Das eine als Gefäss für Baumharz in der Nähe in Verwendung, das andere in der Höhle gefunden. Alle Ansichtsflächen äusserst fein geglättet; nur die Einlassung rauh belassen. Tiefe derselben 7 cm (Tafel 68, 13).

Daran reiht sich aus Kalkstein:

6. Fragment einer kleinen Basis. Nur ein 7 cm langes Bruchstück erhalten. Rechts Stossfuge, stark verwittert; nach hinten unklare Einlassung. Profil: stark wulstiges Kymation; auf Tafel 65 E in natürlicher Grösse.

7. Fragment einer kleinen Basis von rechteckigem Querschnitt, oben gebrochen, einseitig undeutliche Profilierung. Kalktuff (Tafel 68, 14).

8. Rechteckige Plinthe mit viereckig ausgeschnittener Einsatzfläche. COCKERELLS Skizzenbuch entnommen, der dazu bemerkt: auf der Westterrasse gefunden (Tafel 68, 17).

9. Bruchstück einer ähnlichen Einsatzplinthe (Tafel 68, 15). Die Ansichtsflächen sind glatt, die Einlassung ist rauher und 3.5 cm tief, das Material dichter Kalkstein. — Die beiden Stücke ebenso wie das unter Nr. 5 aufgeführte erinnern sehr an die beiden Einsatzplinthen, welche am Rande des grossen gepflasterten Altarplatzes auf der Ostterrasse stehen. Doch ergeben sich hier zum Teil grössere, zum Teil kleinere Maasse für die Einlassung. Dagegen scheint das Tafel 68, 24 aus HALLERS Nachlass abgebildete Stück wirklich von dem fehlenden Paar der erhaltenen beiden analogen Plintheneinlassungen zu stammen. Der Fundort »Ostterrasse«, sowie die Weite der Eintiefung (48.4 cm) weisen darauf hin.

10. Fragment einer Basis aus Kalktuff, mit wenig eingetieftem Ausschnitt (Tafel 67, 25). Erhaltene Länge 18 cm, Breite links 8 cm, Höhe 9 cm. Einlassungstiefe 3.5 cm. Vorderer Rand 3.5 cm breit. Sehr roh und verwittert.

2. STÄNDER

In dieser Gruppe sind Untersätze schlankeren Aufbaues zusammengefasst: Träger von Gebrauchsgeräten wie von Weihgeschenken. Als Nr. 1—4 folgen zunächst fein profilierte Ständer parischen Marmors für Waschbecken gleichen Materials.

1. Tafel 66, 2. Sehr mächtiges Exemplar; ergänzt. Gefunden in den Südosthäusern. Höhe 63 1/2 cm. Über der Fussplatte niedriger Wulst; 25 Kanäle umgeben den

Schaft, an ihrem oberen Ende ist unter dem Rundstab in jeden Kanal ein halbrundes Läppchen eingelegt. Den Übergang zur oberen Platte bildet ein weicher Echinus und ein kleinerer zweiter Rundstab. In der rauhen eingetieften Oberseite ist ein 11 cm grosses quadratisches Zapfenloch eingeschnitten.

2. Tafel 66, 3. Kleineres Exemplar, 63 cm hoch; Fundort: Südosthäuser. 16 Kanäle mit weichen Steglinien stossen oben stumpf gegen den glatten zylindrischen Hals. Den Übergang zur Platte bildet eine flache Hohlkehle. In der rauhen Oberseite wiederum ein quadratisches Zapfenloch.

3. Tafel 66, 4; ergänzt. Höhe 59½ cm. Um den Schaft sind 15 Kanäle mit weichen Stegkanten gelegt; oben sitzt in jeder Kannelur ein halbkreisförmig erhaben gearbeitetes Läppchen (vgl. Nr. 1), dessen halbkreisrunder Rand mit roter Farbe umrändert ist; auf die Fläche selbst scheint ein besonderes Ornament gemalt gewesen zu sein. Fundort: Südosthäuser.

4. Tafel 66, 1; ergänzt. Eingebaut als Giebelakroter auf der kleinen Kapelle der hl. Damian und Kosmas in der Paläochora. Höhe ohne Fussplatte 51 cm. 16 flachkehlige Kanäle, oben unter dem Halsglied stumpf anstossend umgeben den Schaft. Den Übergang zur Randplatte bildet eine Hohlkehle. Oben ein 11 cm breites quadratisches Loch. — Das Stück stammt schwerlich aus dem Aphaia-Heiligtum.

Nicht aus Marmor sind folgende Stücke geringerer Arbeit:

5. Rundständer aus feinem Kalkmergel in der Glyptothek zu München (Taf. 102 und Taf. 66, 6). Höhe 38.3 cm. Über der schwachen Fussplatte ein schwerer Wulst und ein feines Plättchen. Die Bekrönung bildet ein feines Kymation mit Platte. Auf der Oberseite inmitten einer flachen konischen Erhöhung ein quadratisches Loch für einen Zapfen (*Beschr. d. Glypt. Nr. 193, Expéd. de Morée III, 54, 6*). Auch in COCKERELLS Skizzenbuch gezeichnet und dort als Ständer für einen Weihwasserkessel am Eingang des Tempels bezeichnet; eine genauere Angabe des Fundplatzes fehlt.

6. Beckenständer aus vulkanischem Tuff (nach der Aufzeichnung in HALLERS Nachlass). Fundort: Paläochora; also ungewiss, ob aus dem Aphaia-Heiligtum (Tafel 66, 7).

7. Roher Rundständer nach der in HALLERS Nachlass befindlichen Aufzeichnung (Tafel 66, 5). Material unbekannt, offenbar aber Kalkstein. Fundort: Kirche auf dem Gipfel der Paläochora; also unsicher, ob aus dem Aphaia-Heiligtum.

8. Tafel 68, 21. Achteckiges Schaftstück* aus Kalktuff.

9. Tafel 68, 22. Roher achteckiger Ständer aus Kalktuff.

10. Tafel 68, 12. Fussfragment eines ähnlichen unregelmässig polygonalen Ständers aus Kalktuff.

11. Tafel 68, 16. Ähnlich; roh und ganz zerschlagen.



Abb. 126. Achteckiger Pfeiler aus Idalion auf Cypern.

* Vgl. oben S. 84 f. über achteckige Säulen. Zwei deutlich als architektonische Bauteile charakterisierte Achteckpfeiler wurden auch gefunden auf der Akropolis von Idalion auf Cypern. Unsere Abb. 126 gibt den einen derselben wieder.

12. Tafel 68, 19. Kleines Pfeilerkopfstück, 50×44 mm. Aus schwärzlichem Stein (nach HALLERS Nachlass).

13. Tafel 68, 20. Kleine unregelmässig gearbeitete Basis eines polygonalen Ständers (oder Kopfstück?). Material: Kalktuff. Vielleicht mit dem Stück Nr. 10 zusammen zu einem Baumodell gehörig.

3. SCHALEN UND BECKEN

Wie gewisse Tongefässe scheinen auch steinerne Becken und Schalen im Kult der Göttin Verwendung gehabt zu haben, von denen wir ziemlich zahlreiche, wenn auch meist fragmentierte Exemplare gefunden haben. Dem Material nach scheiden sie sich in solche von weichem weissen Kalkstein und solche von parischem Marmor. Diese scheinen die jüngeren zu sein.

I. GROSSE BECKEN AUS PARISCHEM MARMOR

1. Tafel 65, A. Rechteckiges Doppelbecken, 0.65×0.92 m, aus sechs Bruchstücken ergänzt: Zwei seichte Vertiefungen mit abgerundeten Ecken 0.56×0.37 m. Aussen knappe Profilierung. Die Profilhöhe wird durch schräge Abkantung für den Anblick vermindert. Unterseite eben, in der Mitte ein 8 cm breiter quadratischer Steinzapfen, abgebrochen. Beckenprofil in natürlicher Grösse. Schnitt und Oberansicht 1:10. Gefunden bei den Südosthäusern.

2. Kreisrundes Becken. Radius des äusseren Randes 0.55 m. Erhalten drei Bruchstücke von 10, 12 und 15 cm Peripherielänge. Auf einem der Fragmente befindet sich der Rest der Weihinschrift (siehe unten im Abschnitt über die Inschriften); die erhaltenen zwei Buchstaben αφ rühren wohl vom Namen der Gottheit Aphaia her; dies Fragment wurde im Schutte des Südbaues gefunden (*Inv. I, 154*); dagegen ein zweites zugehöriges Fragment, das ganz verblasste unkenntliche Spuren der Fortsetzung der Inschrift zeigt, aus den Südosthäusern stammt (*Inv. I, 174a*). Ein anderes Fragment ist auf der Innenseite geschwärzt. Die Ränder und die äussere Profilierung sind sehr fein und weich und mit grosser Genauigkeit ausgeführt. Unsere Tafel 65 gibt unter B das Profil in natürlicher Grösse.

II. GROSSES RUNDES BECKEN AUS WEICHEM HELLEM KALKSTEIN

3. Radius des äusseren Randes ca. 0.39 m. Erhalten zwei Bruchstücke zu ca. 20 cm Peripherielänge. Fein geriefelter Profilrand mit drei scharfkantig gezogenen Rillen, wahrscheinlich auf der Drehscheibe hergestellt; bis auf die Untersicht sind alle Flächen sorgfältig gefältet. Unten 4 cm hoher Einsatzzapfen von quadratischem Querschnitt. — Auf Tafel 65 gibt C das Profil in natürlicher Grösse. Gefunden im Osten.

III. KLEINE SCHALEN UND BECKEN VON KALKSTEIN

1. Flache Steine; mit Ausnahme der muldenartigen Vertiefung in der Mitte, ohne künstliche Bearbeitung; der Rand ringsum hat also seine natürliche unregelmässige Fassung. Ein ganzes Exemplar von trapezförmigem Umriss zeigt Tafel 67, 3

(Länge 26 cm, Höhe 8 cm, Tiefe 4 cm); ein fragmentiertes, mehr rundliches Tafel 67,4. Diese primitivste roheste Form hat so grosse Ähnlichkeit mit den heute auf der Insel zum Sammeln des Baumharzes verwendeten Steinnäpfen, dass man sie für solche ansehen würde, wäre ihre antike Herstellung nicht durch den Fundort gesichert. Ein schiffchenartiges Schälchen von 11 cm Länge ist aus einem unregelmässigen länglichen Stein wie aus Holz geschnitzt (Tafel 67, 2).

2. Viereckige Kistenform, innen und aussen roh zubehauen wie Tafel 67, 1. 7 Exemplare zu 20—23 cm Höhe, 26—36 cm Länge und 27—38 cm Breite.

3. Kreisrunde tiefe Näpfe, teilweise recht roh; aussen zuweilen mit glatter senkrechter Wendung, innen mit horizontal abgearbeitetem Boden und gleichmässig gerundeter Aushöhlung (Tafel 67, 8 und 9). 3 Exemplare: Höhe 9—18 cm, Durchmesser 16—20 cm, Tiefe 6 cm.

Entwickelter ist ein Exemplar mit gut geglätteter Innen- und gegliederter Aussenseite: 3.5 cm hoher senkrechter Randstreifen, ebenso hohe, schräg sich einziehende Bauchzone und 1 cm hoher Fussplatte. Höhe 8 cm, Tiefe 5.5 cm, Durchmesser ca. 24 cm.

4. Kreisrunde Schüsseln:

a) Dickwandig, aussen rauh, innen etwas geglättet, ohne Fuss.

Tafel 67, 7. Höhe 12 cm, Tiefe 4.5 cm, Bodendicke 5.5 cm, Randbreite 2 cm. Die horizontale Bodenfläche ist noch nicht besonders abgesetzt.

— Höhe 10 cm, Tiefe 4.5 cm, Bodendicke 7 cm, Randbreite 1.5 cm, aussen senkrechte Randzone (3.5 cm hoch).

Tafel 67, 12. Ähnlich mit drei kurzen breiten Füssen; alles mehr geglättet, so der breite, oben flache Rand.

— Höhe 11 cm, Tiefe 5 cm, Bodendicke 5 cm, Fussbreite 9 cm, Randbreite 5 cm.

— Höhe 11 cm, Tiefe 4.5 cm, Bodendicke 6 cm, Randbreite oben 3.5, aussen vertikale Zone zu 3 cm.

b) Dünnwandig, durchaus geglättet. Die horizontale Bodenfläche setzt stumpf an. Rand oben horizontal und nach aussen vertikal geglättet.

Tafel 67, 10. Höhe 8 cm, Tiefe 5 cm, Dicke 2—3 cm, Randbreite 2 cm, Durchmesser ca. 24 cm.

Tafel 67, 11. Höhe 7 cm, Tiefe 4 cm, Bodendicke 6 cm, Randbreite (oben rundlich) 1 cm, Durchmesser ca. 30 cm. Niedrige Bodenplatte. Roter Trachyt, gefunden am Fuss des Nordabhangs des Tempelberges.

5. Flache längliche Mulden, aussen rechteckig begrenzt, die Vertiefung innen mit abgerundeten Ecken, die Ränder horizontal, die Aussenflächen vertikal geglättet, ohne Fuss. Horizontale rauhe Bodenfläche.

— Höhe 10 cm, Tiefe 2 cm, grösste Länge 35 cm, Randbreite 4 cm.

Tafel 67, 21. Höhe 14 cm, Tiefe 4 cm, grösste Länge 33 cm, Randbreite 2.5—5 cm. Die Ecken sind auch aussen bereits abgerundet.

6. Zwei flache Mulden nebeneinander auf einer Platte; die Verdoppelung des Typus Nr. 5. Die Vertiefungen sind auffallend flach.

Tafel 67, 19. Höhe 9 cm, Tiefe 1 cm, Randbreite 4 cm, Breite des Mittelsteges 3 cm, grösste Breite 31 cm, grösste Muldenbreite 25 cm. Die inneren Ecken sind abgerundet, die äusseren waren es kaum.

Tafel 67, 17. Höhe 45 cm, Breite 1 m, Länge 90 cm, Randbreite 7—9 cm, Mittelsteg 5 cm, vermauert in der antiken Mauer auf der Südseite des Tempels. Auffallend die geringe Austiefung der Mulden — nur 2 cm — bei so enormer Dicke des Steines.

Tafel 67, 20. Ähnlich. Verbaut auf der unteren Terrasse. Breite 1.10 cm, Dicke 0.50 cm, Muldentiefe 4 cm, Länge gebrochen.

7. Längliche flache Mulden mit bedeutender Abrundung an den Schmalseiten. Es ist die Weiterbildung des Typus 5. Die Aussenflächen vertikal geglättet; horizontale Bodenfläche, einmal mit Zapfen zum Einsetzen in einen hohen Fuss.

Tafel 67, 23. Höhe 7 cm, Tiefe 2.5 cm, kleinerer Durchmesser 21 cm, Randbreite 2 cm, horizontaler Rand aussen von 5 cm Höhe, dann Abschrägung zur Bodenfläche. Rest eines anscheinend runden Fusszapfens, nur 1 cm hoch.

— Höhe 11 cm, Tiefe 5 cm, Randbreite 2 cm. Rohe Arbeit.

Tafel 67, 18. Höhe 13.5 cm, Tiefe 4.5 cm, erhaltene Breite 44.5 cm, erhaltene Länge 45 cm, vertikale Aussenfläche 10 cm hoch, dann Abschrägung zur rauhen Bodenfläche, Randbreite oben 2 cm, kein Fussansatz. Die Längsseiten verlaufen nicht elliptisch gekrümmt, sondern geradlinig einander parallel.

8. Tiefe Tröge, oben mit rechteckiger Umrahmung, unter welcher der sich in gewölbten Flächen stark nach unten einziehende Muldenkörper ansetzt. Unten rechteckige sehr niedrige Standplatte. Die Vertiefung ist gleichmässig ausgerundet.

Tafel 67, 24. Ziemlich vollständig erhalten. Höhe 26 cm, Länge mindestens 60 cm, Breite 50 cm, Tiefe 13 cm, Randbreite oben 4.5 cm, Randhöhe 7 cm, Breite der Fussplatte 21 cm, Höhe der Fussplatte 1 cm.

— Höhe 24 cm, grösste Länge 155 cm, Tiefe 16 cm, Randbreite oben 5.5 cm, Randhöhe 9 cm; Höhe der Fussplatte 2 cm, Breite etwa 60 cm.

9. Kleiner Napf mit vier Füssen Tafel 67, 6. Aus einem viereckigen Klotz durch allmähliche Abschrägung hergestellt mittelst Säge. Sehr weicher, weisser Kalkstein. In der achteckigen Oberseite eine runde Vertiefung von 3.4 cm Durchmesser und 1.3 cm Tiefe, umzogen von einer Kreislinie. Auf dem ungeglätteten Boden der Vertiefung noch die deutlichen Spuren des spitzen Instrumentes. Zwei der Füsse sind jetzt abgebrochen. Die Aussenflächen der Füsse verlaufen etwas schräg, die Flächen dazwischen aber stehen senkrecht. Auf der Unterseite die vier grossen Schnittlinien der Säge sehr deutlich. Kleinere Sägeschnitte daneben von der Abschrägung der Füsse. Höhe 5.6 cm.

4. FLICKSTÜCKE

1. Tafel 68, 1. Schwarzgefärbte Mutulusecke mit angeheftetem Tropfen, vom alten Tempel. An einem wagerecht eingesteckten Bleinagel (von 7 mm Durchmesser) ist der den Tropfen tragende vertikale Stift mittelst einer Öse aufgehängt. Das untere Ende des vertikalen Stiftes erscheint wie eine Niete breitgedrückt.*

* Unter den Flickstücken findet sich auch ein Marmortropfen, der ähnlich befestigt war wie dieser Poros-Tropfen. Seine Maasse stimmen mit denen des neuen Tempels überein. Wahrscheinlich stützte Blouet auf ein ähnliches Fundstück seine Behauptung, dass die Tropfen überhaupt als besondere Stücke in Marmor eingesetzt waren. Vgl. oben S. 29 Anm. 2.

2. Tafel 68, 3. Schwarzgefärbtes Mutulusflickstück mit massivem Tropfen, vom neuen Tempel. Durch den Tropfen ist ein Bleinagel durchgesteckt, der oben knopfartig ausquillt. Das Flickstück ist links gebrochen, rechts und rückwärts sind seine Seitenflächen schräg unterschnitten. Mittelst dieser Unterschneidungen liess sich das Stück in ein entsprechend vorgearbeitetes Lager einpassen. Der vertikale Bleinagel hatte den Zweck, das Flickstück gegen Ausrutschen aus dem Lager nach vorne zu halten. Er wurde durch ein Bohrloch bis in den massiven Steinkörper hineingetrieben.

3. Tafel 68, 2. Kymationstück, vom hohen Bekrönungsgesims über der Cellawand des neuen Tempels: Tafel 41. Das Stück ist keilförmig zugeschnitten und sass wie ein Schlusstein in einer entsprechend vorgearbeiteten Lücke.

4. Tafel 68, 4. Bruchstück einer rotgefärbten Hängeplatte, mit Flickstück. Beiderseitig und rückwärts sind die Flächen des eingesetzten Flickstückes schräg unterschnitten. In das entsprechend ausgearbeitete Lager konnte dieses ohne Bleiverband eingesetzt werden.

5. Tafel 68, 5. Kymation vom Geison des neuen Tempels mit kleinem eingesetzten Flickstück. Das Einsetzen geschah genau in der eben beschriebenen Weise.
Ausser diesen fanden sich noch mehrere andere, ähnliche Flickstücke. Gemeinsam ist für alle ohne Bleiverband eingesetzten Steine anzunehmen, dass sie schon während der letzten Bearbeitung der Baublöcke eingefügt wurden, und dann zugleich mit den übrigen Profilflächen zusammen den letzten Schliff erhielten. Nur so war es möglich die mehrfach überaus dünnen und feinen Flickstücke herzustellen. Die Bemalung unseres Stückes beweist diese Annahme zur Genüge.

5. REIBSTEINE

1. Tafel 68, 9. Reibstein für ebene Flächen, mit vollem Henkel. Auf der Reibfläche noch Spuren von weissem eingeriebenen Stuck. Material Kalktuff.

2. Tafel 68, 10. Reibstein mit durchbrochenem Handgriff; auch hier auf der Unterseite noch Reste von Stuck. Material Kalktuff. Fundort: im Bauschutt beim grossen Altar.

3. Tafel 68, 11. Reibstein für eine Kymationprofilfläche mit durchbrochenem Handgriff. Material Kalktuff.

4. Tafel 68, 7. Henkel eines Reibsteines.

5. Tafel 68, 6 und 8. Kleines Reibsteinbruchstück mit Handleiste; die Reibfläche ist kugelig gewölbt. Vielleicht liegt der Rest eines Reibsteines für kleine Echinusflächen vor. Material Kalktuff.

6. VERSCHIEDENES

Tafel 68, 18. Kleinstes dorisches Kapitellchen. Platte mit steilem Echinus und zylindrischem Hals. Ganz weisser weicher Kalktuff. Von einem Baumodell?

Tafel 68, 27. Kleines, sehr rohes Triglyphenstück aus ganz weichem weissen Kalkstein.

Tafel 67, 26—28. Reibsteine aus Trachyt. Primitive prähistorische Periode. Aus dem Schutt der Ostterrasse.

Tafel 67, 22. Kleine kreisrunde Schale von parischem Marmor, mit flachem Fussring. Durchmesser etwa 10 cm, Höhe 4.5 cm.

Tafel 68, 26. Bruchstück von einem rechtseitigen Akroter-Greifenflügel, 13 mm stark. Jede obere Feder steht wenig über die folgende untere vor; fein erhabene Mittellinien. Parischer Marmor. Dasselbe Stück photographisch auf Tafel 92, Nr. 4.

Tafel 68, 25. Elfenbeinplatte (in natürlicher Grösse), nach HALLERS Nachlass. Dieselbe befindet sich noch im Original erhalten im K. Antiquarium zu München. Vgl. unten im Abschnitt über die Funde aus verschiedenen Materialien.

Tafel 68, 23. Fragment einer Pflanzensäule eines im IV. Jahrh. v. Chr. beliebten Typus. Nach einer Skizze in COCKERELLS Nachlass. Marmor. Fundort: Paläochora. Gewiss nicht aus dem Aphaia-Heiligtum.

7. DACHZIEGEL (Tafel 63)

Die weitaus grösste Zahl der Ziegelreste wurde auf der Ostterrasse und in deren Auffüllung gefunden, besonders beim Propylon und bei der alten Häusergruppe. Viele lagen auch in der Zisterne und in den Südosthäusern.

Alle diese Reste lassen sich vorerst in zwei grössere Gruppen scheiden: in ebene Flachziegel, und in gebogene Flachziegel. Zu den ebenen gehören die eckigen, zu den gebogenen die runden Deckziegel. Jede dieser Gruppen wieder ergibt eine Reihe von unter sich verschiedenen Formen, an welcher sich die fortschreitende Entwicklung in der Ausbildung des griechischen Dachziegels erkennen lässt.

Auf Tafel 63 sind die besterhaltenen Typen wiedergegeben:

in Reihe I—IV ebene Flachziegel und eckige Deckziegel (Kalyptere),
in Reihe V und VI gebogene Flachziegel und runde Kalyptere.

EBENE FLACHZIEGEL

Reihe I der Tafel 63: 1. Flachziegel von hartgebrannter rötlicher Masse; sorgfältige Arbeit; Formen rundlich weich; Unterschneidung der Wassernase nur seitlich und daran kurze Ansätze von vortretenden »Eckchen.« Plattendicke oben 23 mm.

2. Flachziegel von harter rötlicher Masse, mit schlechtem roten Firnis; viele Brandspuren. Wassernase schräg unterschnitten, ohne Tropfenrand; Plattendicke oben 25 mm

3. Flachziegel von roter Masse, ziemlich hart, schwarzer schlechter Firnisüberzug, schwerfällige Stücke. Wahrscheinlich Traufziegel; nur unteres glattes Ende erhalten, ohne Wassernase. Plattendicke 33 mm.

Reihe II: 1. Flachziegel von gelber Masse mit Einsprengungen, grüngelblicher Überzug. Traufziegel mit zartem Tropfrand an der Wassernase, seitlich scharfkantiger Rand, oben rundstabartiger Abschluss. Wenige Fragmente. Länge 64 cm; obere Plattendicke 31 mm.

2. Flachziegel von gelber Masse mit vielen roten und schwarzen Einsprengungen, Überzug aus fein geschlemmtem grüngelblichem Ton; feine Unterschneidung der Wassernase, seitlicher Rand wie vorher, aber stärker aufgebogen. Länge 68, Breite 56 cm. Obere Plattendicke 35 mm.

3. Flachziegel von gelblich-brauner Masse, sehr löcherig, hartgebrannt; grosse flachgeschnittene Wassernase. Erhaltene Plattendicke 28 mm.

Reihe III: 1. Flachziegel von roter, hartgebrannter Masse und grober Art; sehr löcherig; viele stark verbrannte, oft ganz blauschwarz gefärbte Stücke; flach unterschnittene Wassernase; Plattendicke 24 mm.

2. Flachziegel von gleichmässig schöner hellroter Masse, von gutem Brand, schöner roter Firnis (in Purpur hineinspielend). Feiner breiter, stark aufgebogener seitlicher Rand, Wassernase noch fast flach geschnitten. Obere Plattendicke 22 mm.

3. Flachziegel von roter hartgebrannter Masse, sehr löcherig, schwarzer Überzug?, gleich wie das erste Stück dieser Reihe, nur in den Maassen abweichend. Wassernase grösser. Plattendicke 30 mm.

Reihe IV: 1. Altertümlicher Flachziegel: weiche rote Masse; sehr flache Unterschneidung der Wassernase; weiche Ränder; Plattendicke durchgehend 27 mm.

2. Flachziegel von rotbrauner Masse, mit vielen schwarzen Einsprengungen; flache Unterschneidung der Wassernase, weiche Ränder; oberes Ende leicht aufgebogen. Länge 67 cm, Breite 56 cm. Plattendicke 35 mm.

3. Grosser Flachziegel von gelblichbrauner Masse, mit roten und schwarzen Einsprengungen; fein ausgebildete Unterschneidung der Wassernase; oberer Rand mit scharfkantiger Leiste. Länge 79 cm, Breite 56 1/2 cm. Obere Plattendicke 23 mm, untere 33 mm.

ECKIGE DECKZIEGEL

Reihe I: 1. Deckziegelfragment hartgebrannte rötliche Masse. Unterseite glatt, mit dem gleichen Profil wie die Oberseite. Plattenstärke 20 mm.

2. Altertümlicher Deckziegel; Masse rot, schwarzer Firnisüberzug, rohe Arbeit. Vorderer Kopf mit zipfelig aufgezogenen Enden; Innenfläche rauh, dachförmig; Plattenstärke 22 mm.

3. Deckziegelfragment von rötlicher Masse, rot gefirnist, vorderer Kopf leicht aufgezogen. Plattenstärke 23 mm. (Dazu ein Firstziegel erhalten, von 20 cm Schenkellänge.)

4. Deckziegelfragment von gelblicher Masse, mit braunen Einsprengungen; oberes Ende mit beiderseitigen dreieckigen Ohren zum Anschluss an die folgende obere Plattenkante. Inneres Profil weich und sauber ausgerundet. Plattenstärke 30 mm.

5. Deckziegel von roter, schwerer Masse, schwarz gefirnist; vorderes Ende aufgezogen; inneres Profil entspricht dem äusseren. Plattenstärke 30 mm.

Reihe II: Deckziegel von rotbrauner Masse, feine Arbeit; inneres Profil sorgfältig ausgerundet. Plattenstärke ca. 20 mm.

Reihe III: 1. Deckziegel von graubrauner Masse und schwärzlichem Aussehen; Unterseite rauh ausgeflacht. Plattenstärke 24 mm.

2. Deckziegel von gleichmässig schöner hellroter Masse, purpurrot glasiert; äusserst feine Arbeit. Innenseite schwach ausgerundet. Plattenstärke 30 mm.

Reihe IV: 1. Deckziegel von rötlichbrauner Masse. Innenseite rauh ausgerundet.

2. Gratziegelfragment von gelblichgrüner Masse. Innenfläche weich, aber nicht sehr sorgfältig ausgerundet.

GEBOGENE FLACHZIEGEL

Reihe V: 1. Fragmente von Flachziegeln von gelblichbrauner roher Masse; seitlich und vorne abgefaste schräge Randfläche. Breite 42 cm. Plattendicke 20 mm.

2. Flachziegel von sehr harter rötlicher Masse mit feinem roten bis braunroten Firnis. Die Ränder ähnlich abgefast, am oberen Ende eine Rundstableiste. Plattendicke 15 mm.

3. Ziegelfragmente von sehr harter graubrauner Masse, schwarz gefirnist; die seitlichen Ränder sind aufgebogen, der untere Rand abgeschrägt, der obere mit rundstabartiger Leiste versehen. Feine Arbeit. Plattendicke in der Mitte 14 mm.

Reihe VI: 1. Fragmente von gleichmässig feiner roter Masse, mit rotem Firnis auf der Oberseite. Seitliche Ränder fast unmerklich aufgebogen, oben rundstabartige Leiste. Breite in der Mitte 50 cm. Plattendicke ebenda 18 mm.

2. Fragmente von gleichmässig roter Masse, mit feinem, rotgolden leuchtendem Firnis auf der Oberseite. Die seitlichen Ränder sind abgefast wie bei den übrigen Stücken; der obere Rand ist wulstig verdickt, der untere gerade abgeschnitten. Plattendicke in der Mitte 17—20 mm, am unteren Ende in der Mittelaxe 27 mm.

RUNDE DECKZIEGEL

Reihe V: 1. Deckziegel von gelblichbrauner Ziegelmasse, nach oben sich stark verjüngend. Unterer Rand unmerklich verdickt. Breite 19 cm. Plattendicke 17 mm.

2. Flachgewölbter Deckziegel von roter Masse, mit schönem rotem Firnis. Ränder rundlich, unterer Rand nach oben stark ausgebogen. Breite 21 cm. Plattenstärke 15 mm.

Reihe VI: 1. Deckziegel von gleichmässig feiner Masse, mit hellrotem Firnisüberzug. Vorderes Ende mit nach innen ausgebogenem Rand. Hinteres Ende mit nach aussen aufgebogenem Rand; parabelförmig gewölbt. Breite 19 cm. Plattendicke 15—20 mm.

2. Deckziegel von rötlicher Masse mit rotem Firnisüberzug; vorderer Rand nach oben verdickt. Breite 19½ cm. Plattenstärke 13—10 mm.

3. Starkgewölbter Deckziegel von harter grauer Masse, mit schwärzlichem Firnis. Vorderer Rand so erhalten, rückwärtiger Rand glatt. Breite 19 cm. Plattendicke 12 mm.

4. Starkgewölbter Deckziegel von harter graubrauner Masse, mit schwarzem Firnisüberzug. Vorderer Rand nach oben und unten aufgebogen. Breite 21 cm. Plattendicke 14 mm.

Soweit die Beschreibung der einzelnen Stücke.

Übersicht der verschiedenen Ziegelarten

Es sind 12 verschiedene Arten von ebenen Flachziegeln, die sich teilweise sehr ähnlich sehen. Entwickeltere Formen werden wir ohne Weiteres als spätere, einfachere als frühere ansehen dürfen, und können dann so gruppieren:

Nr.	Material und Farbe		Formen			
	Masse	Einsprengungen	Überzug	Wassernase	Ränder	
IV 1	rot	—	—	sehr flach	nicht feinkantig	Altertümliche Formen
III 1	rot, löcherig	—	schwarz?	•	•	
III 3	•	—	schwarz?	flach	•	
II 3	braungelb, löcherig	—	—	•	•	
IV 2	rotbraun	—	—	•	•	
I 2	rötlich	—	rot	schräg geschnitten	scharfkantig	Übergangsformen
I 3	rot	—	schwarz	—	•	
IV 3	gelbbraun	rot u. schwarz	—	mit Tropfrand	•	
I 1	rot	—	—	•	weichkantig	
III 2	hellrot	—	rot	•	breitkantig	Entwickelte Formen
II 2	gelblich	rot u. schwarz	grünlich	•	•	
II 1	gelblich	schwarz	•	•	•	

Aus dieser Übersicht erhellt, dass das Material und die Form der Platten sich allmählich wandelte. Ältere kleinere Formen haben homogenes, oft sehr hartgebranntes Material, spätere grössere Ziegel zeigen weniger stark gebrannte, aber dicht mit Chamottepartikeln durchsetzte Masse, die nur eine aus feinem geschlemmtem Ton hergestellte Oberhaut bekommt. Diese Zusammensetzung ist wohl gewählt, um das »Verziehen« beim Brennen grösserer Stücke möglichst zu verhindern. Ältere Platten sind schwarz oder rot gefirnist (auch in Olympia, Troizen und anderen Orten beobachtet); sie haben eine flache Unterschneidung als Berührungsfläche mit ihrer nächstfolgenden unteren Platte; spätere bilden feine Wassernasen an dieser Unterschneidung aus. Endlich zeigen die unmittelbaren Vorläufer und Urbilder der Marmorziegel in dieser Unterschneidung seitlich noch die sogenannten »Eckchen«, wie wir sie am Tempeltonziegel (siehe Tafel 47 und Seite 40) gesehen haben.

In ähnlicher Weise lassen sich auch die zu den ebenen Flachziegeln gehörenden Deckziegel gruppieren: Die ältesten Formen sind die ganz flachen, dachförmigen, deren inneres Profil dem äusseren annähernd entspricht (I 2 und I 5 mit aufgezogenem Vorderteil). Allmählich wird mit der feineren Ausbildung der Ziegelplattenränder auch das innere Profil der Kalypter mehr so gebildet, dass es sich an diese anlegt, bis diejenigen Formen entstehen, die ebenfalls als die Vorbilder für die besten Marmorbildungen gelten können (wie I 4), deren Innenfläche weich rundlich ausgeschweift ist und sich dicht an die aufgebogenen Ränder der Platten anlegt.

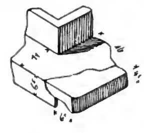
Eine ältere, später ganz aufgegebene Form von Dachplatten zeigen die gebogenen Flachziegel. Sie sind auch im Aphaiaheiligtum angewandt worden. Fünf unter sich wenig verschiedene Arten gibt Tafel 63, Reihe V und VI. Eine sechste vorhandene

Art deckt sich mit der ersten auf Reihe V, ist aber schwarz gefirnist; zu ihr gehört der Kalypter Reihe VI, 3. Man wird diese sechs Arten in zwei Gruppen teilen können: älter sind der Form nach die einfacheren Ziegel Reihe V, 1 und 2 und Reihe VI, 2, jünger die ausgebildeteren Platten und Kalypter, Reihe V 3 und Reihe VI 1. Gebogene Flachziegel mit Unterschneidung, wie sie in Olympia beobachtet wurden, fanden sich nicht. Die Tonmasse der gebogenen Ziegel ist durchweg homogen und feiner als die der ebenen Flachziegel. Es gelang nicht, mit Sicherheit die Ziegelreste den nachgewiesenen Bauten zuzuteilen. Mit grosser Wahrscheinlichkeit gehört jedoch die Platte Reihe II 3 zum Torbau der letzten Bauperiode, die Platte Reihe IV 3 aber auf das Dach des älteren Tempels.

VEREINZELTE FORMEN

Endlich sollen noch einige vereinzelte Ziegelformen kurz erwähnt werden:

1. Unterer Teil eines ebenen Flachziegels mit merkwürdiger schräger seitlicher Unterschneidung, welche auf einen ungewöhnlichen Anschluss nach unten hinweist Abb. 128. Hinter der Schrägfläche tritt aus der Unterseite der Platte ein dornartiger Körper (α), mittelst welchem sich der Ziegel gegen den nach unten folgenden Körper stützte. Die Masse ist gleich wie die der rotgefirnisten ebenen Flachziegel Tafel 63, Reihe III, 2; möglich also, dass dieses Stück einem der älteren Hausbauten angehört hat wie jene Ziegel, und da in unregelmässiger Weise vielleicht über einem Kalypter einen Anschluss vermittelte.



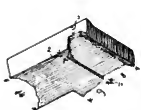


Abb. 127. Ziegelfragment.

2. Unterer Teil eines ebenen Flachziegels mit dem Rest eines Anschlusses an einen aus der Dachfläche heraustretenden Körper (Abb. 127). Die Unterschneidung und Wassernase der Platte ist analog den Ziegeln des neuen Tempels gebildet; 16 cm vom unteren Ende ragt ein 6 cm hoher, etwas schräg nach innen geneigter aufgebogener Rand auf, der geeignet war, sich an einen aus der Dachfläche heraustretenden Körper anzu-

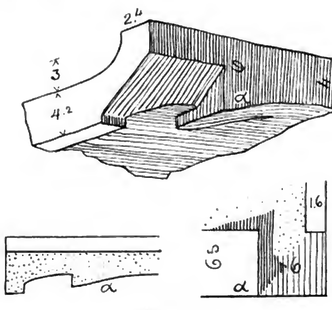




Abb. 128. Ziegelfragment.

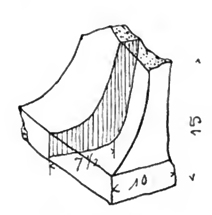


Abb. 129. Akroterfragment.

schliessen. Weil auch die Ziegelmasse mit derjenigen des Tempelziegel übereinstimmt, ist es möglich, dass dieses Stück den Anschluss an eine der Akroterplatten gebildet hat (siehe oben S. 42).

3. Archaischer Stirnziegel. Tafel 48, 2, der älteren niedrigen Form. Im Schutt der Ostterrasse gefunden. Unten und nach rückwärts gebrochen. Unbestimmt, zu welchem Gebäude gehörig. Ähnliche Stücke aus dem argivischen Teil des Peloponnes: Troizen (*Bull. de corr. 1905, p. 273*); Tiryns (Schliemann u. Dörpfeld *p. 337*). Vgl. auch Thermon (*Ephemeris 1900, Pin. 10,4* u. 5); Didymae (*Didymes*: Pontremoli-Haussoullier *p. 194*).

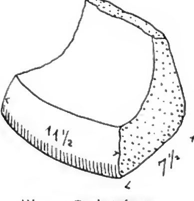


Abb. 130. Tonakroterfragment.

4. Kleine Reste von älteren Akroterstücken:

α) Gerundetes Stück, ohne irgend erkennbare Zeichnung und unbekannte Bestimmung (Abb. 129).

β) Drei Stücke von Unterteilen von Akroterien, allseitig gebrochen, ohne Firnis oder Zeichnung (Abb. 130).

5. Reste eines grösseren archaischen Ton-Akroters (Abb. 131 u. 132). Masse braun, mit schwärzlichen Einsprengungen. Das Fussstück ist ringsum gebrochen, nur links ist ein kleines Randstück erhalten; darnach ist die ursprüngliche Breite mit ca. 39 cm zu ermitteln. Nach rückwärts sieht man noch den Kalypteransatz. Das Ornament ist ziemlich roh modelliert und zeigt noch Spuren von braunroter Färbung. Das wahrscheinlich zugehörige Volutenstück (Abb. 132) stimmt in Masse und Farbe mit dem grösseren Bruchstück überein. Die ehemalige Form des Akroters mag etwa der in Abb. 133 gegebenen Rekonstruktion entsprochen haben. Fundort beider Stücke: südlich unterhalb des Südbaues. E. F.

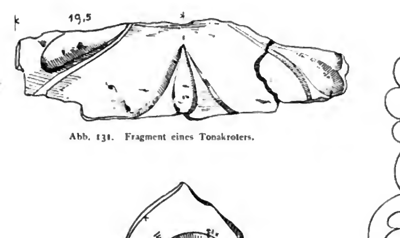


Abb. 131. Fragment eines Tonakroters.

Abb. 132. Ebenso.

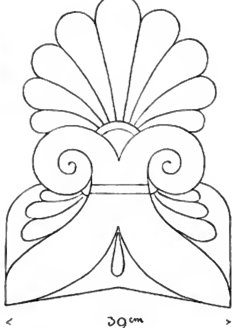


Abb. 133. Rekonstruktion des Tonakroters.

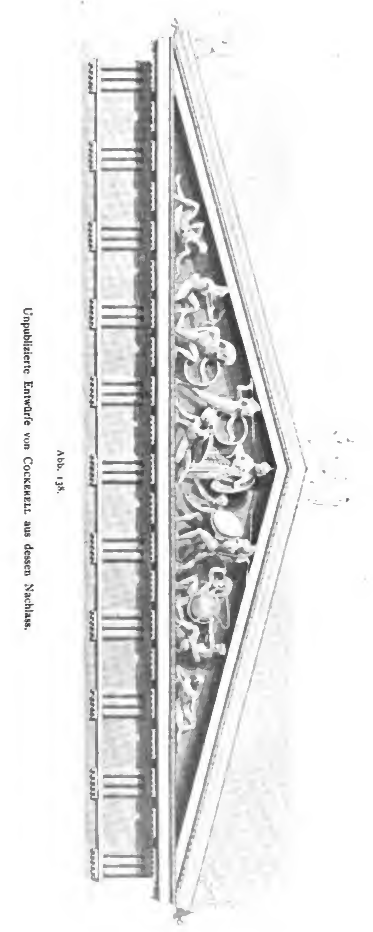


Abb. 138.

Abb. 137.

Unpublizierte Entwürfe von COCKERELL aus dessen Nachlass.



Abb. 136. Baron HALLER VON HALLERSTEIN (Zeichnung von COCKERELL).

FÜNFTER ABSCHNITT

DIE MARMORSKULPTUREN

I. DER SKULPTURENSCHMUCK DES JÜNGEREN TEMPELS

Der Tempel war aufs reichste mit Bildwerk geschmückt. Und wie der Bau ganz aus einem Gusse ist, so ist auch der Skulpturenschmuck in einem Zuge mit dem Baue zusammen hergestellt worden. Die Marmorziegel, die Marmorsima und die Marmorakroterien des Daches sind offenbar zusammen gleichzeitig mit den beiden marmornen Giebelgruppen gearbeitet worden. Als Material für diesen ganzen Schmuck diente eine und dieselbe vorzügliche Qualität des Marmors von Paros.

Von Metopen ist nicht die geringste Spur gefunden worden; bei dem sonstigen Erhaltungszustand der Ruine wird man zu der Annahme genötigt, dass sie aus vergänglichem Materiale, wahrscheinlich Holz, bestanden (vgl. oben S. 29 und *Sitzgsber. d. Bayer. Akad. 1901, S. 365*). Vielleicht waren die Holztafeln einst auf weiss stuckiertem Grunde mit Figuren bemalt. Dieser einstige vermutliche Schmuck des Tempels ist für immer verloren.

Um so besser erhalten sind die marmornen Giebelgruppen und Akroterien, zu denen wir uns nun wenden.

A. DIE GIEBELGRUPPEN

1) ZUR GESCHICHTE DER IN DER GLYPTOTHEK KÖNIG LUDWIGS I. ZU MÜNCHEN AUFBEWAHRTEN STÜCKE

Die Fragmente der Glyptothek sind bekanntlich im Frühjahre 1811 von den beiden Architekten C. R. Cockerell und Baron Haller von Hallerstein, denen sich die Herren Foster und Linckh angeschlossen hatten, bei unserem Tempel aufgefunden worden (s. oben S. 12 f.).

Um alles noch Erreichbare über diese erste Ausgrabung zu erfahren, habe ich es mir angelegen sein lassen, dem Nachlasse der beiden genannten Architekten, die eine gemeinsame wissenschaftliche Publikation ihrer Funde beabsichtigt hatten, nachzuspüren; denn Baron Haller war schon 1817 auf der Reise gestorben, ehe er irgend etwas von seinem Vorhaben ausführen konnte, und Cockerell gab zwar 1819 einen kurzen Bericht und viel später, 1860, ein grosses Werk über jene Funde heraus; doch liess sich vermuten, dass seine Originalaufzeichnungen noch manches nicht veröffentlichte wertvolle Detail enthalten würden.

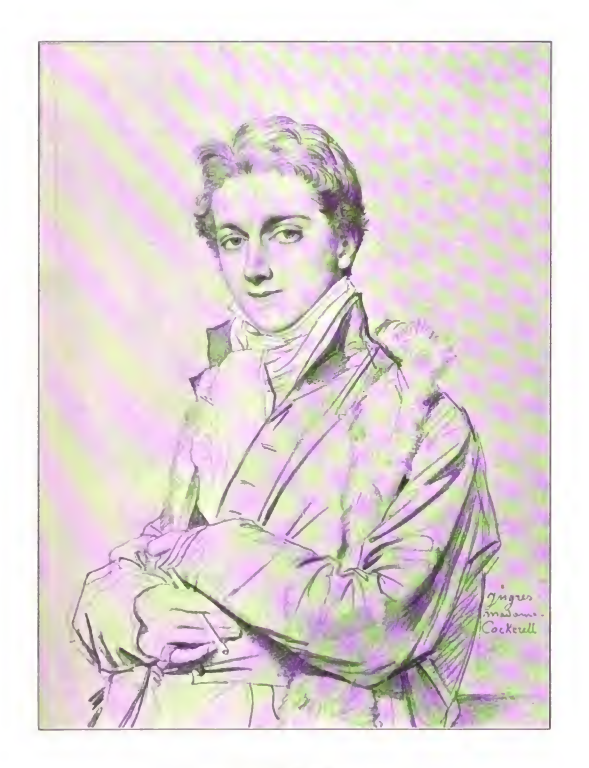
Nachlass Hallers

Der Nachlass Hallers von Hallerstein ist aus dem Besitze von Professor Bergau in Nürnberg zum grössten Teile in die Kais. Bibliothek zu Strassburg übergegangen; nur ein Folioheft mit den Originalzeichnungen der gefundenen Skulpturfragmente von Haller kam in den Besitz der antiken Skulpturensammlung der Kgl. Museen zu Berlin. Den in Strassburg befindlichen Nachlass, bestehend aus zahlreichen Skizzenbüchern, Tagebüchern, Briefen und Papieren aller Art hat Professor Br. Keil zu bearbeiten unternommen; doch die auf Aegina bezüglichen Papiere wurden mit seiner freundlichen Einwilligung durch das Entgegenkommen der Kais. Bibliotheksverwaltung nach München gesandt, wo sie von E. Fiechter und mir exzerpiert und manche der Zeichnungen photographisch aufgenommen wurden. Was sich daraus für die Architektur des Tempels ergab, ist im voranstehenden Abschnitte benutzt worden; anderes werden die folgenden Kapitel bringen. Für die Skulptur war namentlich das im Berliner Besitz befindliche Heft der Originalzeichnungen wichtig. Durch das freundliche Entgegenkommen der Direktion der antiken Skulpturensammlung der Kgl. Museen zu Berlin ward es mir verstattet, diese wertvollen Zeichnungen hier in München in voller Musse zu benutzen.

R. Bergau hat aus dem Haller'schen Nachlasse einiges von allgemeinerem Interesse, eine Selbstbiographie sowie allerlei Briefe und Reiseberichte veröffentlicht (in *Zeitschr. für bildende Kunst, Beiblatt X, 1875, S. 305 ff.*, in den *Grenzboten, 1875, I, S. 201 ff., 254 ff.*, sowie in *Zeitschr. für bildende Kunst XII, 1877, S. 190 ff.*); für die Aegineten indess ergeben diese Publikationen nichts.

Nachlass Cockerells

Der Nachlass von C. R. Cockerell befindet sich im Besitze von Mrs. Frederick Pepys Cockerell, 20 Albert Hall mansions, Knightsbridge, London, die diesen Schatz mit liebevoller Pietät behütet. Durch die Gefälligkeit der Dame konnte ich den ganzen auf seine Reisen im Süden und Osten bezüglichen grossen Nachlass Cockerells in London durchsehen und die Aegina betreffenden Stücke hier in München studieren, im Verein mit E. Fiechter (vgl. den vorangegangenen Abschnitt). Es sind dies zahlreiche Zeichnungen und Aquarelle, Ansichten, architektonische Aufnahmen, Zeichnungen der Skulpturen,



C. R. COCKERELL im Jahre 1817 in Rom
Zeichnung von INGRES im Besitze von Mrs. Fr. P. Cockerell in London

Rekonstruktionsentwürfe der Giebelfelder, ferner Skizzenbücher mit vielen Notizen sowie Tagebücher.

Was in dem Nachlasse COCKERELLS für weitere Kreise Interesse hat, ist inzwischen von seinem Sohne unter dem Titel »*Travels in southern Europe and the Levant, 1810—1817, the Journal of C. R. Cockerell R. A., edited by his son Samuel Pepys Cockerell, 1903*« herausgegeben worden. Die Originalberichte sind hier indes vielfach überarbeitet. Auf die aeginetische Expedition bezieht sich der Bericht *p. 49 ff.* (der mit Benutzung des in *Smart Hughes travels, 1820, vol. I, 582 ff.* erschienenen zurechtgemacht scheint), auf die Ansprüche an die aeginetischen Skulpturen, die man später in England erhob, *p. 102 ff. und 213 ff.* Zwei malerische Ansichten der Tempelruine von COCKERELL waren Sommer 1903 im Burlington fine arts club zu London ausgestellt (s. den Katalog der *Exhibition of ancient greek art 1903, p. 260, 3; 261, 11*).

Es war eine glückliche Fügung des Schicksales, welche die Entdeckung der aeginetischen Skulpturen diesen beiden von dem reinsten wissenschaftlichen Streben erfüllten Männern vorbehalten hat. Die Hinterlassenschaft beider zeigt, wie ernst sie ihre Aufgabe nahmen, und es ist erstaunlich, welche grosse Arbeit sie durch Aufnehmen und Beobachten sowie durch künstlerische Wiedergabe in relativ sehr kurzer Zeit geleistet haben.

HALLER und COCKERELL

Auch ihr persönliches Wesen wird durch ihren Nachlass sehr lebendig und deutlich. COCKERELL war die lebhaftere, frischere und mehr künstlerisch begabte, HALLER die ruhigere, gründlichere und mehr wissenschaftlich angelegte Natur. Beide waren geschulte Zeichner; die Arbeiten COCKERELLS, namentlich seine reizenden, getuschten und aquarellierten Blätter (von denen Taf. 30 nur eine sehr ungenügende Vorstellung gibt) haben indes wohl einen freieren Charakter; sie zeugen von sehr entwickeltem feinem Geschmacke; aber auch HALLERS Blätter sind künstlerisch vortrefflich; er zeichnet sich überdies aber noch durch die besondere Sorgfalt und Gründlichkeit der Beobachtung aus.

Die beiden Männer hatten sich zu Athen in inniger Freundschaft verbunden, und COCKERELL hat dem früh dahingeschiedenen Freunde immer ein warmes Andenken bewahrt, wie noch die Publikation seines Alters, das Werk *The temples* lehrt, darin er eine eigene alte Porträtskizze von HALLER (»*the amiable and accomplished Baron Haller*«) in Stich reproduzieren liess (*p. V*). Ich kann mir hier nicht versagen, eine Stelle in einem Briefe COCKERELLS an seine Schwester anzuführen, da sie für beide sehr bezeichnend ist. Der Brief[1] ist datiert vom 19. Januar 1811, kurz nachdem COCKERELL, von Konstantinopel kommend, in Athen eingetroffen war. Er schildert, wie er zuerst mit HALLER bekannt ward: .... *met with a young man of very superior merit, architect to the king of Bavaria, the Baron de Haller. He is 36 years old, very scientific in his profession and as an artist more compleat than I can ever hope to be; he knows no pleasure but in the pursuit of his science, the love of which led him to give up his employment in Germany ... He has a disposition most mild and gentlemanly, is of an exceedingly good family .... we have sworn eternal friendship.* Weiterhin bezeichnet COCKERELL diese Freundschaft als das grösste Glück für ihn; auch ist er froh, dem Freunde, der nur sehr knappe Mittel hat, materiell beistehen zu können als Dank »*for the benefit I have from his superior information and science*«. HALLERS Temperament schildert er als etwas phlegmatisch »*as a true German*« und als melan-

[1] Er befindet sich in einem Bande des Nachlasses, der von COCKERELL selbst nach seiner Rückkehr 1817 zusammengestellte Reiseberichte und Briefe enthält.

cholisch; manchmal sei HALLER »*as dull as a tombstone*«; allein immer »*honest true and accurate*« und »*an enthusiast*« für seine Wissenschaft. In einem etwas späteren Briefe vom April 1811 schreibt COCKERELL an seine Schwester, der Baron sei wieder recht melancholisch und er müsse ihm die Grillen durch sein Lachen vertreiben; aber »*a more simple honest one*« gibt es nicht auf der Welt!

Ein überaus anziehendes Bild: der jugendfrische Engländer, durch äussere Gaben, Wohlhabenheit und Schönheit gleich ausgezeichnet wie durch innere, Arm in Arm zu ewiger Freundschaft verbunden mit dem sinnigen melancholischen Deutschen — und jeder offenbar von des anderen Vorzügen voll überzeugt, beide sich gegenseitig in glücklichster Fügung ergänzend.

Entdeckung

Diesen beiden Männern nun — ihre Reisegenossen LINCKH und FOSTER wirken in allen Berichten neben ihnen nur wie Statisten — war es vergönnt, die köstlichen Funde am Tempel der Aphaia zu machen. Ein merkwürdiger Zufall: als sie begannen, mit drei Mann die Blöcke des Tempels umzudrehen, da war das erste das sie fanden, »*in the interior portico*«, d. h. im Pronaos, zwei behelmte, mit den Nasen wohl erhaltene Köpfe; es waren der Kopf der Athena des Ostgiebels (*Glypt. Nr. 89*) und der Bogenschützenkopf (*Glypt. Nr. 90*). Und als ich neunzig Jahre später wieder vor der Ostfront des Tempels den Spaten anstechen liess — da waren es wiederum als erste Stücke, die zum Vorschein kamen, zwei prächtige behelmte Köpfe (Taf. 71—74)!

Über »Auffindung, Erwerbung und Aufstellung der aeginetischen Skulpturen« der Glyptothek habe ich in meiner *Beschreibung der Glyptothek* (1900) *S. 78 ff.* und *S. 3* alles Wesentliche zusammengestellt, worauf ich hier verweise, wie diese Beschreibung überhaupt auch für das Folgende vorausgesetzt wird. Es seien hier nur einige Nachträge dazu gegeben.

Das originale Tagebuch von COCKERELL (in seinem Nachlasse) meldet, dass am 20. April »*we determined (Haller Lynk Foster and myself) to go bo Egina*«; sie fahren an Lord BYRONS Schiff vorbei, machen sich durch Singen bemerklich, werden heraufgerufen und trinken eine Flasche Port mit COL. TRAVERS und den Offizieren des Schiffes (nicht, wie es später hiess, mit BYRON selbst). Des anderen Morgens kamen sie auf Aegina an. Das Tagebuch enthält nun allerlei Geschichten, aber merkwürdigerweise nichts von der Ausgrabung. Über diese berichtet aber ein vom »13. May 1811« datierter Brief an »John«; doch ist alles Wesentliche das dieser enthält schon publiziert. Das Tagebuch von HALLER gibt unter dem 27. April 1811 einen genaueren Bericht. Er erzählt, wie die Arbeit am Tempel begann: »ich nahm es mit FOSTER über mich, den Plan des Tempels aufzunehmen und COCKERELL suchte so viel möglich unter den Trümmern die Details auf; LINCKH zeichnete.« Dann schildert er die Funde kurz und berichtet, dass die Primaten der Insel am 27. April kamen und zuerst 6000 Piaster forderten. LINCKH und FOSTER bringen die gefundenen Stücke sogleich in einer Barke nach Athen. Darauf werden aber gleich wieder »zwei Torsi vor der hinteren Front« gefunden. Am 10. Mai wird das Tagebuch in Athen fortgesetzt, wohin man an diesem Tage zurückgekehrt war. HALLER klagt, dass er auf der ganzen Expedition an Zahn- und Kopfschmerzen gelitten habe. Er berichtet, dass LINCKH und FOSTER, als sie nach Aegina zurückkehrten, FAUVEL mitbrachten; am folgenden Abend führten jene beiden den zweiten Transport nach Athen. »Durch die Bezahlung des Eigentümers des um den Tempel herumliegenden Platzes sowohl wie auch durch die Entrichtung der mit der Stadt Aegina akkordierten Summe von 800 Piastern wurden die Funde unser rechtmässiges Eigentum.« Er berichtet, dass sie gruben »bis wir über-

zeugt sein konnten, alles gehörig untersucht zu haben.« HALLER überlegte an jenem Tage, wie es zu machen sei, diese Funde zum »Eigentum der Kgl. bayerischen Akademie« zu machen.

Die beiden Freunde waren übereingekommen, ihre Arbeit gegenseitig zu ergänzen; was der eine nicht besass an Aufnahmen, entlehnte er vom anderen. Die Sprache, in welcher die Freunde sich verständigten, war, da HALLER offenbar des Englischen nicht mächtig war, das Französische. Daher sind die Notizen zu den Aufnahmen in den Skizzenbüchern beider in der Regel französisch.

In dem aeginetischen Skizzenbuche COCKERELLS findet sich neben den mit französischem Text versehenen ersten Aufnahmeskizzen auch eine mit Bleistift in Englisch geschriebene Originalnotiz über die Skulpturfunde, die Interesse hat: »*We found all the marbles with 3 feet of the surface of the ground, frequently the stones of the tympanum inclined upon them. The inclined path in the East front must have been the means of discovering some of the statues long before; as the depth of soil on it was much less, the stones of the building fewer upon them, in this front there were many deficient.*« Dann folgt (unter dem Datum des 2. Mais) Näheres über die einzelnen Funde, auch über die Inschrift im Pronaos (deren erste Abschrift hier folgt) und die Vasenfragmente im Opisthodom. Interessant ist am Schlusse die Notiz, dass sie, offenbar im Schutte des Tempels selbst, »*a considerable number of tiles*« fanden, von denen viele zerbrochen »*fell to pieces and appeared a fine yellow earth.*« Endlich wird als Fund ein dicker Klumpen Gips (»plaster«) erwähnt »*without any form, which we took to be that of the ceiling.*« Diese Notizen sind wertvoll, weil sie unmittelbar an Ort und Stelle während der Grabung gemacht wurden. Wir fanden 1901 relativ wenig Terrakottaziegel des Tempels, offenbar weil diese schon bei der früheren Grabung herausgekommen waren.

Arbeit in Athen 1811

Nach Athen zurückgekehrt, machten sich COCKERELL und HALLER gleich an das Studium ihrer Funde; es erfolgte die erste Zusammensetzung der Fragmente. Damals entstanden die wichtigen Zeichnungen der unergänzten Figuren, die im Folgenden von mir im Einzelnen jeweils zitiert und benutzt werden.

HALLER zeichnete sämtliche Torsen und Köpfe sowie die wichtigsten Fragmente mit Bleistift sehr sorgfältig auf einzelne Blätter, die später zurechtgeschnitten und in ein Heft vereinigt aufgeklebt wurden. Es ist die in Berlin erhaltene Sammlung. Den Zeichnungen sind von HALLER erläuternde Notizen in deutscher Sprache sowie ausserdem meist auch in französischer Übersetzung beigefügt worden.[1] Die Zeichnungen streben nach schlichter Deutlichkeit; sie geben nur das Tatsächliche ohne Ergänzung; aber dies ist vortrefflich beobachtet und genau wiedergegeben. Alle Bohrlöcher, Ansatzspuren, Plinthenreste sind sorgfältigst gezeichnet und zum Teil durch Notizen erläutert. COCKERELL hat einen Teil dieser HALLER'schen Zeichnungen sich flüchtig kopiert; diese Skizzen in Umrisslinien, bezeichnet »*copied from Baron Haller*«, befinden sich in COCKERELLS Nachlass.

Indess auch die von COCKERELL selbst 1811 in Athen aufgenommenen ersten Originalzeichnungen nach den Torsen (auf die er selbst in dem Werke *The temples p. 34* anspielt) fand ich in seinem Nachlasse vor. Es sind sieben Foliobogen Schreibpapier, auf allen vier Seiten mit Bleistiftzeichnungen bedeckt. COCKERELL hat viel weniger Sorgfalt auf diese Zeichnungen verwendet als HALLER. Die Details, die jener so genau wiedergibt, interessierten ihn nicht; von Bohrlöchern u. dgl. bemerkt er nichts; ihn zog nur die

[1] Eine spätere Hand hat Verweise auf WAGNERS Bericht hinzugefügt.

Figur als Ganzes an; er studierte ihre Bewegung und zeichnete die Torsen von den verschiedensten Seiten und versuchte sich ein Bild des Ganzen zu machen. Daher fügt er meist, wenn auch in flüchtiger Skizze, eine vollständige Ergänzung der Zeichnung des Torses bei. Besondere Wichtigkeit erhalten diese Skizzen COCKERELLS dadurch, dass er ihnen mehrfach Angaben über den Fundplatz beigeschrieben hat, die von unschätzbarem Werte sind.

COCKERELLS erste Rekonstruktionsentwürfe von 1811

Wie COCKERELLS Sinn gleich auf das Ganze und die Ergänzung gerichtet war, so versuchte er denn sofort in Athen aus den Fragmenten sich ein Bild der ganzen Komposition beider Giebel zu entwerfen. In COCKERELLS Nachlass fand ich eine ganze Reihe solcher erster in Athen entstandener Rekonstruktionsentwürfe vor. Die wichtigsten habe ich in Verkleinerung auf Tafel 103 zusammenstellen lassen. Es sind:

1. Taf. 103, 1. Länge des Blattes 0.35. Skizzen der erhaltenen Figuren ohne Ergänzungen. Oben Westgiebel. Die Gefallenen mit den Köpfen nach den Ecken. Die beiden Vorkämpfer links von Athena. Rechts oben das Fragment des Körpers des Greifs. Das Akroterion als fragmentiert gezeichnet. — Unten Ostgiebel mit dem einen Geduckten des Westgiebels als sechster Figur, vgl. unten zu *Westg.* B.

Eine Bause dieses Blattes COCKERELLS befindet sich im Nachlasse HALLERS (in Berlin). Eine andere Bause liegt im British Museum in einem Aktenbande der Skulpturensammlung betreffend »*Aegina marbles.*«

2. Ein ein wenig späterer Entwurf COCKERELLS wiederholt dieselbe Anordnung, doch haben im Westgiebel der eine Vorkämpfer links sowie der geduckte rechts bereits ihren Kopf angefügt erhalten, und das Akroter ist als vollständig gezeichnet. Eine Kopie dieses Blattes ist im Nachlasse HALLERS in Strassburg; die Notiz zum Westgiebel lautet hier: »*on a placé les figures dans ces deux frontispices selon l'endroit qu'on les avait trouvés enterrés sous les pierres du temple, devant les deux façades comme le plus probable de la direction qu'ils avaient prises dans leur chûte.*« Es wird also ausdrücklich versichert, dass die Aufstellung nach Massgabe der Fundplätze gemacht ist. Die Notiz zum Ostgiebel bemerkt nur, dass hier weniger Figuren erhalten seien, dass es aber ursprünglich ebensoviele gewesen seien wie im Westen. Die Ostgiebelbezeichnung wiederholt die vorige (Nr. 1) genau.

Diese Zusammenstellung der Figuren ward in Beschreibung, zugleich mit dem Ausschreiben der Auktion in Zante, der Öffentlichkeit mitgeteilt; sie ist beschrieben in dem Berichte in der *Allgemeinen Zeitung* Nr. 339 vom Jahre 1811 sowie im *Morgenblatt für die gebildeten Stände* Nr. 13, 1812, S. 49. Auch wird eigens hervorgehoben, dass bei der Anordnung genau die Fundplätze der Statuen beobachtet worden seien.

3. Eine andere flüchtige Skizze im Nachlasse HALLERS zu Strassburg wird auf eine verlorene Vorlage COCKERELLS zurückgehen: oben flüchtige Wiederholung der vorigen Skizze des Westgiebels (Vorkämpfer links aber noch ohne Kopf); darunter ein Versuch die beiden Kämpfer links gegeneinander zu drehen; ebenso ist die Gruppe rechts von Athena umgedreht. Die Figuren unergänzt.

4. Gesamtansicht der Westfront. Dieselbe Anordnung der Giebelgruppe wie oben, nur sind die Figuren ergänzt. Das Akroter ist vollständig gezeichnet und hat eine andere höhere Krönung als in den übrigen Rekonstruktionen COCKERELLS. Feine Bleistiftzeichnung im Nachlasse COCKERELLS; auf Abb. 137 ist der Oberteil des Blattes wiedergegeben.

5. Die gleiche Anordnung; die Figuren ergänzt; rechts von Athena ist in die Lücke ein Krieger nach links skizziert und in den Giebelecken hinter den Gefallenen ist ein Flügeltier angedeutet; offenbar dachte COCKERELL daran, die unter den Ecken gefun-

denen Greifen in die Giebelecken selbst zu setzen. — Auf demselben Blatte auch ein flüchtiger Versuch, die sechs Figuren des Ostgiebels zu ergänzen. — Bleistiftzeichnung im Nachlasse COCKERELLS.

6. Taf. 103, 2. Bleistiftskizze und Aquarell auf einem Blatte (Länge 0.27). Im Nachlasse COCKERELLS. Westgiebel. Hier sind die beiden Vorkämpfer auf die beiden Seiten verteilt; Gefallener vor Athena; der Geduckte rechts einmal weiter vor und einmal weiter zurück. In die Giebelecke links setzt das Aquarell einen Helm.

7. Taf. 103, 3. Gesamtansicht der Westfront des Tempels (Länge 0.307); auf unserer Tafel ist nur der obere Teil wiedergegeben. Getuschte Zeichnung im Nachlasse COCKERELLS. Im Wesentlichen gleiche Anordnung wie bei 6; doch ist der eine Gefallene von der Mitte nach links gerückt.

Diese Giebelanordnung hat sich HALLER flüchtig kopiert und beigeschrieben: »*dernière composition de Mr. Cockerell*« (Nachlass in Strassburg).

8. Taf. 103, 4. Zwei Westgiebelzeichnungen in Tuscheumrissen, nebst Skizzen einzelner Figuren. Im Nachlasse COCKERELLS. Der untere Entwurf stimmt im Wesentlichen mit 7 (Taf. 103, 3), der obere mit 6 (Taf. 103, 2). — Ein Blatt mit zwei flüchtigen Bleistiftskizzen der Mittelgruppe ist eine Vorstudie zu dem vorigen.

Allen diesen ersten unmittelbar nach der Expedition in Athen entstandenen Entwürfen ist charakteristisch, dass der Westgiebel nur neun Figuren enthält, dass die Gefallenen der Ecken mit den Köpfen nach diesen zu angeordnet sind, dass der skythische Bogenschütze in der linken Giebelhälfte ist, sowie dass nur einer der geduckten Lanzenkämpfer erscheint, indem man damals den zweiten auf Grund eines Irrtums in Bezug auf die Fundstelle in den Ostgiebel setzte (vgl. unten zu *Westg.* B).

Erste Abgüsse

Damals wurden auch in Athen von einigen der Torse und Köpfe Abgüsse genommen. Auf Grund dieser Abgüsse, die im Hause von FAUVEL aufbewahrt wurden, hat WAGNER in Athen am 30. Januar 1813 den Kaufkontrakt abgeschlossen. Ein Exemplar dieser ersten Abgüsse ist später mit nach München gekommen; sie sind wertvoll, da sie die Torse und Köpfe noch unergänzt geben; leider sind es aber lange nicht alle Stücke, sondern nur eine Auswahl (die Torsen von *Ostg.* G, H; *Westg.* B, E sowie mehrere Köpfe).

Im Musée Fol zu Genf befindet sich ein Exemplar des Abgusses des unergänzten Torsos *Ostg.* D und eines des Torsos von *Westg.* B. Es mögen sich andere Exemplare dieser Abgüsse noch anderwärts verstecken.

Zante und Malta

Die Skulpturen selbst wurden bekanntlich von den Besitzern nach Zante gesandt und von dort nach Malta; HALLER leitete die Verpackung in Zante. HALLER legte damals in Zante ein italiänisch abgefasstes Inventar der nach Malta verschifften Stücke an. Dasselbe ist in Zante vom 13. Januar 1812 datiert und in einem Exemplare im Nachlasse HALLERS zu Strassburg, in einem zweiten in dem die »*Aegina marbles*« betreffenden Aktenbande der Skulpturensammlung des British Museum erhalten. Die Namen, welche die Figuren tragen, sind die, welche FAUVEL ihnen gegeben hatte, also *Philokteta* für den Herakles Glypt. 84, *Priamo* für den Gefallenen des Ostgiebels Glypt. 85, ferner *Ulisse, Achille, Paride, vecchio soldato, torso negro* (Glypt. 86), *testa di Elena* (Glypt. 91).

Zum 1. November 1812 war die öffentliche Versteigerung in Zante ausgeschrieben worden. MARTIN WAGNER kam rechtzeitig, den 29. Oktober 1812, in Zante an, konnte die Skulpturen aber nicht sehen, da sie nach Malta gebracht worden waren. Doch nach Einsicht der Abgüsse in Athen wurde von ihm den 30. Januar 1813 der Kaufkontrakt abgeschlossen, der die Skulpturen zum Eigentume des Kronprinzen Ludwig von Bayern

machte; WAGNER reiste den 15. März von Athen ab,[1] konnte aber nicht nach Malta gelangen und kehrte nach Rom zurück. Eine Abschrift jenes Kontraktes befindet sich auch in den Akten des British Museum.[2] In England war man sehr unzufrieden mit dem Kaufabschluss und versuchte die Rechtsgiltigkeit des Kontraktes anzufechten (vgl. COCKERELL, *The temples p. IX* und *X*; auch die *Travels in Southern Europe, 1903, p. 102 ff.* und *213 ff.*), ja bei den Akten im British Museum liegt ein Schreiben von TAYLOR COMBE vom British Museum an MAC GILL in Malta, vom 3. August 1813, wonach dieser angewiesen wird, die Skulpturen einfach nach England zu schicken; es werde dieselbe Summe, die mit WAGNER ausgemacht worden sei, an die Eigentümer gezahlt und der Kaufkontrakt sei einfach als ungültig zu betrachten. Indess der Protest gegen den völlig rechtsgültigen Kauf musste zurückgenommen werden; den 2. Juli 1815 kam WAGNER nach Malta und leitete den Transport nach Rom, wo er den 29. August mit den Skulpturen ankam.

Rom. WAGNER

In Rom wurden sie zunächst in M. WAGNERS Atelier aufgestellt. WAGNER beschäftigte sich im Winter 1815/16 näher mit ihnen und verfasste den ausführlichen, zunächst nur für den Kronprinzen bestimmten Bericht, den dann SCHELLING mit einem Vorwort vom Dezember 1816 in die Öffentlichkeit brachte. WAGNER hat die Fragmente zusammengestellt so wie dies bereits von den Entdeckern in Athen geschehen war, gewiss mit Hilfe der Zeichnungen derselben. WAGNERS Beschreibung, verglichen mit HALLERS Zeichnungen, lehrt, dass er selbst nicht viel Wesentliches hinzugefunden hat. Auch in den Angaben über die Komposition der Giebel (*Bericht S. 180 ff.*) ist er völlig abhängig von dem was COCKERELL und HALLER ihm mitgeteilt hatten; er beschreibt die oben mit 1 und 2 bezeichnete Aufstellung (Taf. 103, 1); selbst das hat er noch nicht bemerkt, dass die beiden geduckten Lanzenkämpfer Gegenstücke waren; auch er setzt, den Angaben COCKERELLS und HALLERS entsprechend, den einen (*Westg.* B, Glypt. 82, WAGNERS *Bericht* Nr. E) in den Ostgiebel (*Bericht S. 182*, wo dieselben sechs Figuren dem Ostgiebel gegeben werden, welche die COCKERELL'sche Skizze Taf. 103, 1 zeigt). Er beruft sich auch für diese Anordnung auf die Entdecker, »welche diese Art der Zusammenstellung nach der Ordnung der Lage bestimmten, in welcher sie die Statuen unter den beiden Giebeln gefunden haben« (*Bericht S. 184*).

THORVALDSEN

Aus WAGNERS Atelier gingen die Skulpturen dann im Frühjahr 1816 in das THORVALDSENS über, welcher die Ergänzungen modellierte, die von italiänischen Bildhauern in Marmor ausgeführt wurden. Die Restauration, die WAGNER beaufsichtigte, war schon im März 1817 beendet. Sie ist der dunkle Punkt in der Geschichte der Aegineten. Sie hätte niemals geschehen dürfen, so wie sie geschah, d. h. in Marmor, mit roher Abarbeitung aller Bruchflächen. Auch hierfür ist im Wesentlichen M. WAGNER verantwortlich zu machen. Es hatte nicht an warnenden Stimmen gefehlt (vgl. *Beschreibung der Glyptothek 1900, S. 80*), und noch an den ernsten strengen Worten des alten COCKERELL,

[1] WAGNERS Aufenthalt in Athen war für HALLER nicht erfreulich; statt dass WAGNER, wie man hätte erwarten sollen, sich freundschaftlich an den ebenfalls im Dienste des Kronprinzen in Athen arbeitenden Landsmann angeschlossen hätte, scheint er eifersüchtig auf ihn gewesen und beim Kronprinzen gegen ihn intriguiert zu haben, so dass HALLER durch WAGNER im Auftrage des Kronprinzen eine tiefe Demütigung und Kränkung zuteil ward (vgl. *Grenzboten 1875, I, S. 261*). Diese persönlichen Verhältnisse haben es anscheinend auch hauptsächlich verschuldet, dass die Phigaliaskulpturen nicht auch nach München gekommen sind; HALLER hatte in uneigennützigster Weise alles getan, dass sie in den Besitz des Kronprinzen gelangen sollten; allein WAGNER widerriet. Vgl. auch URLICHS, *Glyptothek, 1867, S. 38, Anm.*

[2] Zahlreiche Briefe und Aktenstücke, welche die Kaufangelegenheit betreffen, befinden sich in dem Nachlasse COCKERELLS sowohl wie in dem HALLERS.

The temples p. 34, 35, merkt man deutlich, wie dem jungen Manne damals das Herz blutete, als er 1816 in Rom sah, wie man seine kostbaren Aegineten verstümmelte, um ihnen sehr zweifelhafte oder gar falsche Ergänzungen anzusetzen. Heute, wo nun neue Fragmente gefunden sind, die anpassen würden, wenn die Bruchflächen nicht zerstört wären, haben wir mehr denn je Grund zu beklagen, was damals geschah.

HALLERS Tod

Doch wir kehren zu HALLER und COCKERELL zurück. HALLER hat die Aegineten nicht wieder gesehen; er starb den 5. November 1817 auf einer Reise in Thessalien am Fieber. In ihm verlor Bayern einen ebenso durch Gaben des Geistes wie des Charakters ganz ausgezeichneten Mann, dessen Kraft, richtig verwendet, seinem Vaterlande ausserordentliche Dienste hätte leisten können.

COCKERELL in Rom 1816

Der junge COCKERELL dagegen weilte 1816 in Rom und benutzte die Gelegenheit, die Aegineten während der Restaurationsarbeiten von Neuem zu studieren. Sein in dem Nachlasse befindliches Skizzenbuch aus Rom enthält Zeichnungen der Figuren, die er in dem Restaurationsatelier machte (er spielt auf diese an *The temples p. 34*). Die Figuren waren, als er sie zeichnete, zum Teil schon ergänzt. So zeichnet er fertig ergänzt Glypt. 74, 76, 78, 79, 83; dagegen ist Glypt. 80 noch ohne Arme und Beine, 81 ohne die Mützenspitze, 82 ohne Kopf, rechtes Unterbein und linkes Knie, 86 ohne Beine und Kopf; 87 ist nach vorne stürzend gezeichnet, ebenfalls unergänzt; 88 noch ohne Arme. Auch einige Fragmente zeichnete er damals. Welche Bedeutung die Verwitterung der Figuren für Bestimmung der Stellung im Giebel hat, ging COCKERELL erst damals in Rom auf; die italiänischen Marmorbildhauer werden ihn darauf aufmerksam gemacht haben. Bei seinen ersten Entwürfen in Athen hatte er diesem Umstande noch gar keine Rechnung getragen und sich nur nach den Fundplätzen gerichtet. Danach hatte er z. B. *Westg.* C in die linke, L in die rechte Giebelhälfte gesetzt; allein, da er die Verwitterung nicht beachtete, die Figuren falsch herumgedreht. Die Bedeutung der Fundplätze, die für seine ersten Anordnungen in Athen ausschlaggebend war, tritt jetzt für ihn ganz zurück gegenüber den neuen Indizien, auf die man ihn in Rom aufmerksam machte. Hier in Rom hat man ihm offenbar auch eingeredet, die Gefallenen des Westgiebels müssten doch wie der des Ostens mit den Beinen nach den Ecken zu angeordnet werden. COCKERELL war dem gegenüber offenbar nur zu schnell bereit seine früheren auf die Fundplätze gestützten Ansichten aufzugeben. Musste er doch als einen offenbaren Irrtum eingestehen, dass er das Gegenstück des einen geduckten Lanzenkämpfers des Westgiebels fälschlich zum Ostgiebel gerechnet hatte (vgl. unten *Westg.* B); dies wird ihn gegen sich selbst misstrauisch gemacht haben.

Bemerkenswert ist noch eine Notiz auf einem dieser Blätter des römischen Skizzenbuches COCKERELLS; er meint, die Fragmente weisen auf 29 oder möglicherweise 32 und mehr Figuren. Dies seien in jedem Falle mehr als in die beiden Giebel gehen; es müssen also einige Statuen, so schliesst er, in dem Pronaos gestanden haben, »*although they are of exactly the same style and proportion with the rest and all in actions corresponding with those the most preserved.*« Wie recht er hatte, haben die neuen Ausgrabungen gelehrt.

Eine andere Erkenntnis, die COCKERELL hier in Rom aufging, war die von dem Stilunterschiede des Ost- und Westgiebels (von dem WAGNER noch nichts bemerkt hatte). Er spricht in jenem Skizzenbuche davon und hat bald darauf im *Journal of science and the arts VI, p. 337* den Unterschied sehr richtig und treffend bezeichnet.

COCKERELLs spätere Rekonstruktionsentwürfe

Durch das was COCKERELL in THORVALDSENS Atelier in Rom 1816 gelernt hatte oder gelernt zu haben glaubte, wurden seine nun unternommenen neuen Rekonstruktionsversuche der Giebel vollständig geändert.

Im Nachlasse befindet sich ein sauber getuschtes und aquarelliertes Blatt mit einer Gesamtansicht der Westfront, die damals in Rom entstanden sein muss. Wir geben den oberen Teil Abb. 138 wieder. Hier haben die Gefallenen bereits die neue Stelle mit den Beinen nach der Ecke; der zweite geduckte Lanzenkämpfer ist eingesetzt; hiezu ergänzt ist ein Zugreifender. Der skythische Bogenschütze befindet sich aber immer noch in der linken Giebelhälfte und noch von der falschen Seite her gezeichnet, ebenso wie sein Gegenüber. Die beiden Schützen nehmen die zweite Stelle von den Ecken her ein; das Mützenende des skythischen Schützen ist noch nicht ergänzt. Die Greifen der Ecken zeigen noch die beiden Vordertatzen gesenkt, während die späteren Entwürfe die eine Tatze heben lassen, was sicher falsch ist (vgl. oben S. 31).

Skizze zu dem ersten publizierten Entwurf

Indes eine im Nachlasse befindliche grosse Foliomappe »*studies of temples of Egina and Phigalia*« enthält noch mehrere Entwürfe, die damals in Rom oder bald darauf nach der Rückkehr in England entstanden sein müssen. Darunter auch die Originalskizze zu der später, 1819, im *Journal of science and the arts VI, pl. 1* publizierten Westgiebelrekonstruktion (aus dem Journal reproduziert Abb. 139). Hier sind nun die Bogenschützen von der durch die Korrosion indizierten richtigen Seite gezeichnet; sie haben jetzt aber die Plätze vertauscht; ferner befinden sie sich nicht mehr an der zweiten, sondern der dritten Stelle von den Ecken her. Die Mütze des skythischen Schützen ist ergänzt. Die Randbemerkung zu der Originalskizze im Nachlasse gibt die Ergänzungen der Figuren an und sagt ferner: »*the figures very exactly measured are placed according to their respective heights*« (daher also die Verbesserung, dass die Bogenschützen die dritte, die Geduckten die zweite Stelle bekommen haben). Ferner wird in jener Randnotiz von der Verwitterung gesprochen, die allein zeige, auf welcher Seite die Figuren standen.

Dies war die neue in Rom gelernte Erkenntnis; von den Fundplätzen ist jetzt gar nicht mehr die Rede. COCKERELL hat von seinen originalen Beobachtungen der Fundstätten von nun an überhaupt keinen Gebrauch mehr gemacht; er hat seine eigenen alten Skizzen nicht mehr benutzt und vergessen. Es war daher nicht ganz richtig, wenn er später (im *Journal VI, 332*) behauptete: »*and availing myself at Rome of Mr. Thorvaldsens operations for my last studies of them (the statues), I at length succeeded in placing them conformably in all respects to the notes which I had taken on the spot and consistent with the dimensions of the architecture.*« Ja direkt falsch war es, wenn er weiterhin *a. a. O.*, alle seine früheren Beobachtungen vergessend, behauptet: »*it could not be doubted, that the recumbent heroes were placed in the angles, under which they were found*;« denn die Figuren, die er jetzt dahin setzte, waren da ja eben nicht gefunden worden.

Eine Kopie jener Skizze hat COCKERELL schon 1817 an HIRT nach Berlin gesandt, der ihn darum gebeten hatte; HIRT veröffentlichte diese in einer elenden flüchtigen Nachbildung, die später noch von WELCKER in dessen *Alten Denkm.* wiederholt ward (vgl. meine *Beschr. d. Glyptothek, 1900, S. 81 f.*).

Andere Skizzen

Andere Skizzen in jener Mappe des Nachlasses zeigen noch ein Schwanken in Bezug auf die Bogenschützen; in einer Skizze sind sogar zwei Bogenschützen hinter dem Vorkämpfer links angeordnet. Eine andere zeigt zwei Vorkämpfer jederseits hintereinander (wie später K. LANGE wollte).

Abb. 139.

Abb. 140. COCKERELLS im *Journal of science and the arts 1819, vol. VI, pl. 1* und *2* publizierte Entwürfe.

Ostgiebel-entwürfe

Ferner ist da eine kleine Skizze zum Ostgiebel, wo ebenfalls zwei Vorkämpfer jederseits hintereinander angenommen sind; endlich auch eine Ostgiebelskizze mit ganz ins Profil nach links gewandter Athena, die mit der Lanze gegen den einen Vorkämpfer stösst. Publiziert hat COCKERELL dann 1819 im *Journal VI, pl. 2* die Abb. 140 wiedergegebene Ostgiebelansicht, welche auf Restauration verzichtet und nur die erhaltenen Fragmente möglichst zu benutzen sucht. Der »Herakles« ist, obwohl COCKERELL, wie eine Randnotiz seines römischen Skizzenbuches lehrt, in Rom den richtigen Schluss aus der Verwitterung gezogen hatte, fälschlich nach rechts gewandt (vgl. unten *Ostg.* K). Der Gefallene der Mitte (Glypt. 87) ist noch nach vornüber fallend gezeichnet, offenbar weil die Figur, als COCKERELL in Rom zeichnete, von THORVALDSEN, wie oben bemerkt ward, noch nicht ergänzt worden war; so hielt COCKERELL an einer damals gewonnenen offenbar irrigen Vorstellung fest.

COCKERELL in England

Wie sich COCKERELL nach seiner Rückkehr in England zu üben suchte, um die Aegineten gut zu zeichnen, zeigt ein Heft des Nachlasses *»studies from the life, at Westbourne, 1818. Preparatory to the etchings made by me after Aeginetan Pediment.«* Es sind Aktstudien nach Männern in der Haltung der aeginetischen Statuen.

»The temples«

In dem grossen Werke seines Alters *»The temples«* hat COCKERELL zunächst die Tafeln aus dem *Journal* reproduzieren lassen (*pl. 15 a*), ausserdem aber zwei neue Entwürfe zum Westgiebel vorgelegt, die wir Abb. 142 u. 143 wiedergeben. Bei dem einen (*pl. 15*, Abb. 143) stehen die Bogenschützen an zweiter, die geduckten Kämpfer an dritter Stelle; die Mitte ist wie im *Journal*; die einzelnen Figuren sind nach den fertigen THORVALDSEN'schen Ergänzungen gezeichnet. Der andere Entwurf (*pl. 16*, Abb. 142) stellt die Schützen an die dritte Stelle, gruppiert den einen geduckten Kämpfer in der Mitte im Kampfe mit dem Gefallenen — eine an und für sich gesunde Idee —, ergänzt rechts einen neuen Geduckten und fügt noch zwei Zugreifende bei. Endlich sind die Vorkämpfer vertauscht (der bärtige links). Diese letztere Aufstellung hat COCKERELL befolgt, als ihm die Aufgabe zuteil ward, die Abgüsse der ergänzten Figuren des Westgiebels im *British Museum* anzuordnen. Sie stehen dort heute noch so (A. H. SMITH, *catal. sculpt. I, p. 74 ff.*); die Stellen der fehlenden Figuren sind als Lücken freigelassen.

Von der Ostfront enthält das Werk *The temples* auf dem Dedikationsblatt eine ergänzte Ansicht, die wir Abb. 144 wiedergeben; hier sind dreizehn Figuren angenommen, nur ein Zugreifender, aber jederseits zwei Vorkämpfer, ferner zwei geduckte Kämpfer entsprechend dem Westgiebel; der Herakles ist links gesetzt und ihm ein skythischer Schütze gegenüber ergänzt.

COCKERELLS im *Journal* publizierter Westgiebelentwurf (Abb. 139) blieb massgebend für die ganze Folgezeit. Die *Expédition de Morée* (*III pl. 58*) hat ihn ebenso wie die dortige Ostgiebelskizze einfach wiederholt (s. Abb. 141), und bei der Aufstellung der ergänzten Figuren in der Glyptothek folgte man eben jenem selben Entwurfe (vgl. *Beschr. d. Glypt. 1900 S. 82*); ebenso bei der Anfertigung des Tempelmodelles im Aeginetensaale daselbst.

PRACHOV

Mit der Frage der Rekonstruktion beschäftigte sich nach COCKERELL erst wieder ADRIAN PRACHOV, der seine Untersuchungen 1873 in den Schriften des deutschen Institutes veröffentlichte (*Annali d. Inst. 1873, p. 140—162 tav. O—Q; Monum. IX, 57*). Dieser hat zuerst die erhaltenen nicht ergänzten Fragmente genauer studiert und aus diesen die Existenz eines zweiten Zugreifenden im Ostgiebel erwiesen. Er hat ferner zuerst wieder einen Versuch gemacht den Ostgiebel zu rekonstruieren (Abb. 145, nach *Monum. IX, 57*),

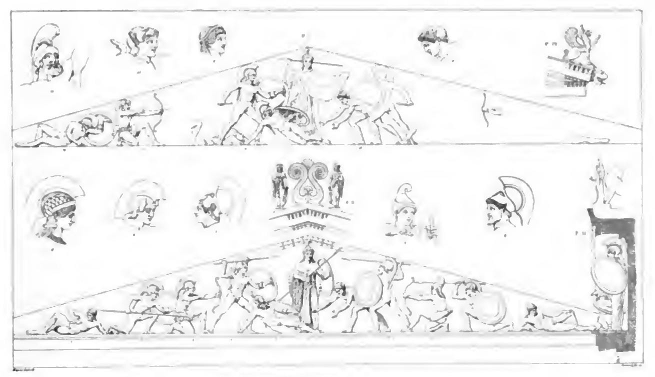


Abb. 141. *Expédition de Morée III* (1838), *pl.* 58.



Abb. 142. Cockerell, *The temples* (1860), *pl. XVI.*



Abb. 143. Cockerell, *The temples* (1860), *pl. XV.*

der freilich sehr wenig glücklich ist, indem er sich von der vorgefassten Meinung, dass ein Gefallener zu Füssen der Athena liegen müsste, sowie von der falschen THORVALDSEN'schen Restauration der Figur Glypt. 87 nicht befreien konnte.

KONR. LANGE

Durch PRACHOVS Arbeit angeregt hat sich KONRAD LANGE mit den Fragmenten beschäftigt (*Berichte d. sächsischen Gesellsch. d. Wissensch. 1878 II, S. 1–95; Taf. 1–3*). Er hat vom Westgiebel eine neue Rekonstruktion entworfen (Abb. 146 nach Taf. 3 *a. a. O.*; oben die alte COCKERELL'sche Aufstellung, vgl. Abb. 143, unten die von ihm neu vorgeschlagene). LANGE hat das Verdienst erkannt zu haben, dass die Figuren enger gestanden und die Tiefe des Tympanons mehr ausgefüllt haben müssen; doch war es eine unglückliche Idee von ihm zwei Zugreifende auch in den Westgiebel zu setzen, die fast völlig verdeckt gewesen wären. Indem ferner auch er an die alte Annahme des vor Athena liegenden Gefallenen gebunden war, konnte er zu keinem irgend befriedigenden Resultate gelangen.

Spätere

Abb. 147 gibt die in neuerer Zeit mehrfach wiederholte Aufstellung des Westgiebels im Strassburger Museum wieder, wo der »Zugreifende«, zweimal wiederholt (ebenso wie bei COCKERELL Abb. 142), aus dem Ostgiebel eingesetzt ist (MICHAELIS, *Festgabe für die 46. Philol. Vers., 1901 S. 24 f.*).

Weder die an LANGES Aufsatz anknüpfende Polemik (L. JULIUS in den *Jahrb. f. klass. Philol. 1880, S. 1–23;* K. LANGE in der *Archäol. Zeitg. 1880 S. 121–129*), noch die neue Beschreibung der Fragmente von A. SCHMIDT, *d. Giebelgruppen von Aegina*, Leipzig 1895, noch endlich meine eigene Behandlung in der *Beschreibung d. Glyptothek 1900* konnten für die Rekonstruktion etwas wesentliches Neues bringen, da alle diese die Fragmente der Glyptothek eingehend behandelnden Arbeiten sich an gewisse Grundannahmen gebunden glaubten, deren Irrigkeit erst die neuen Ausgrabungen gelehrt haben.

2. DIE NEUEN FUNDE UND DIE NEUE REKONSTRUKTION DER GIEBELGRUPPEN

Man hat durch mehr als achtzig Jahre hindurch die Komposition der Giebelgruppen unseres Tempels als eine uns im wesentlichen bekannte behandelt. Man war zwar über einige Punkte nicht ganz einig; doch diese waren von relativ untergeordneter Bedeutung; in den wesentlichen Zügen hielt man fest an derjenigen Anordnung COCKERELLS, die zuerst durch HIRT 1818, dann durch COCKERELL selbst 1819 veröffentlicht wurde (vgl. oben S. 184) und der man bei der Aufstellung der erhaltenen Reste in der Glyptothek König Ludwigs folgte. Jene wesentlichen Züge galten als gesichert.

In meiner neuen *Beschreibung der Glyptothek* 1900 kam auch ich zu keinem neuen positiven Resultate, allein doch zu einem negativen; ich gelangte zu der Überzeugung, dass die bisherigen Vorstellungen nicht richtig sein konnten und begann den Abschnitt über die Anordnung der Giebelgruppen mit den Worten: *»Es war eine Illusion, wenn man gemeint hat, die Komposition der aeginetischen Giebel sei uns bekannt.«*[1] Als sicher betrachtete ich dagegen, *»dass diese dürre, magere, ärmliche, auseinandergezerrte und dadurch langweilig wirkende Komposition, welche die jetzige Aufstellung des Westgiebels zeigt, den Intentionen der aeginetischen Künstler direkt widerspricht.«*[2]

[1] *Beschreibung d. Glyptothek* (1900), *S. 153.*
[2] *Ebenda S. 154.*

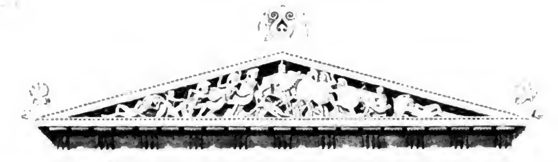


Abb. 144 Rekonstruktion des Ostgiebels von COCKERELL (Dedikationsblatt zu *The temples*, 1860).



Abb. 145 Rekonstruktion des Ostgiebels von PRACHOV, 1873 (*Monum. d. Inst. IX*, 57).

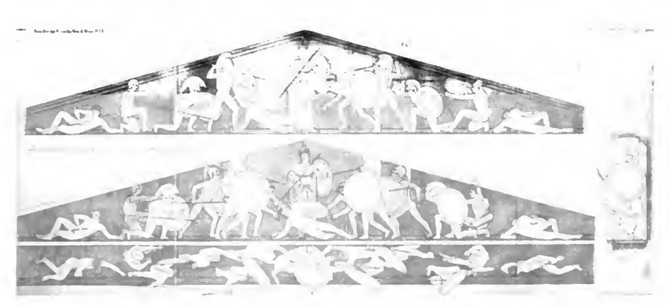


Abb. 146. Der Westgiebel nach KONRAD LANGE (*Berichte d. sächs. Ges. d. Wiss. 1878, II, Taf. 3*).



Abb. 147 Der Westgiebel nach der Aufstellung im Strassburger Museum
(SPRINGER-MICHAELIS, *Handbuch d. Kunstgesch. I*[7], *1904, S. 176;* WINTER, *Kunstgesch. in Bildern I, 37*).

Die neuen Funde

Die neuen Ausgrabungen haben nun nicht nur den Beweis geliefert, dass diese Negation der bis dahin herrschenden Vorstellungen richtig war; sie haben uns die Mittel gegeben, zu einer neuen positiven Lösung zu kommen, die freilich total abweicht von jener früheren, welche so lange Zeit hindurch geherrscht hat.

Die Hoffnung, dass neue Ausgrabungen bei dem Tempel neue Fragmente der Skulpturen bringen würden, hat nicht getäuscht. Und die gefundenen neuen Fragmente werfen zugleich ein neues Licht auf die längst bekannten alten. Es ist nicht möglich, die neuen Stücke von den alten getrennt zu behandeln. Ich habe daher auch die bekannten und durch Abgüsse weit verbreiteten Statuen und Fragmente der Glyptothek hier sämtlich abbilden lassen (Tafeln 95—102), wenn auch in kleinerem Maasstabe als die noch unbekannten neuen; denn diese Abbildungen sollen nur zur Erinnerung an Bekanntes dienen.

Von den Fragmenten der früheren Ausgrabung ist der genauere Fundort in der Regel nicht bekannt. Ich glaubte daher in meiner vor meinen neuen Ausgrabungen verfassten *Beschreibung der Glyptothek* (1900), *S. 116 f.* als methodischen Grundsatz aufstellen zu müssen, dass es nicht erlaubt sei, einzelne der »durch Stil, Material, Technik und Art der Erhaltung« eng zusammengehörigen Fragmente den Giebeldekorationen abzusprechen, sondern dass man zunächst alle als zugehörig zu betrachten habe.

Nichtgiebelfiguren

Die neuen Ausgrabungen haben vor allem über diesen Punkt Klarheit geschaffen. Jene meine frühere Annahme war wohl methodisch berechtigt, allein sie war irrig. Die Ausgrabungen haben gezeigt, dass sich noch andere Skulpturen in dem Heiligtum befanden, die den Giebelgruppen gegenständlich sowohl, wie »durch Stil, Material, Technik und Art der Erhaltung« ganz gleichartig sind; ja dass es sogar auch ein drittes Giebelakroterion gegeben hat.

Fundplätze der Skulpturen

Allein alle diese nicht zu den beiden Tempelgiebeln gehörigen Skulpturreste haben sich nur vor der Ostseite des Tempels gefunden, gar nicht im Westen. Von den den Giebeln zwar sehr verwandten, aber nicht zugehörigen Kriegerfiguren ist im Westen nicht die geringste Spur gefunden worden. Nur zwei Gewandsplitter kamen im Westen heraus, die nicht zu den Tempelskulpturen gehören, sondern von sonst einer archaischen Gewandfigur stammen; allein sie fanden sich nicht einmal auf der westlichen Tempelterrasse selbst, sondern ausserhalb derselben im Schutte am Abhang (s. unten).

Die auf der Westterrasse gefundenen Skulpturfragmente stammen also nur von dem Tempelgiebel, dagegen bei den im Osten gefundenen Stücken zu scheiden ist zwischen den dem Ostgiebel gehörigen und den anderen.

Bei den in der Glyptothek aufbewahrten früher gefundenen kleineren Fragmenten ist der Fundplatz leider nur von wenigen bekannt. Bei allen, von denen feststeht, dass sie im Osten gefunden sind, ebenso wie bei allen, über deren Fundplatz nichts bekannt ist, ist es zunächst nicht sicher, ob sie zu den Giebeln gehören oder nicht, und die Ausscheidung muss auf Grund der durch unsere Ausgrabungen gewonnenen neuen Erkenntnis vorgenommen werden.

Bei den Fragmenten, deren Fundplatz im Osten feststeht, wird uns diese Scheidung dadurch leicht gemacht, dass die nur auf der Ostterrasse vorkommenden Nichtgiebelfragmente von denen des Ostgiebels gerade sich zumeist stark unterscheiden, so dass hier keine Verwechselung möglich ist, während sie meist denen des Westgiebels näher stehen, von denen sie aber durch den Fundplatz gänzlich geschieden sind.

Eine Verschleppung von der einen zu der anderen Front hat durchaus nicht stattgefunden. Dies geht schon daraus hervor, dass der lange Zwischenraum zwischen Ost-

und Westfront mit Ausnahme von ein paar kleinen Splittern gar keine Skulpturstücke enthielt. Auch die ersten Entdecker haben ihre Funde, wie sie berichten, ausschliesslich vor den beiden Fronten gemacht. Auf dem Platze des Heiligtums ist in nachantiker Zeit niemals gewohnt worden. Dies war ein Glück für die Skulpturen. In Olympia wurden die Giebelfragmente bekanntlich durch die nachantiken Bewohner des Platzes stark verschleppt.

Ostterrasse

Wohl aber hat auf Aegina eine andere Art menschlicher Nutzbarmachung des Platzes den gefallenen Skulpturen geschadet: die grosse Terrasse vor der Ostfront wurde zu einem Ackerfelde gemacht. Die Aegineten nützen heute jedes Streifchen ihres steinigen Bodens aus, das nur irgend dem Pfluge zugänglich ist; und so war es ohne Zweifel immer auf der Insel; die Ostterrasse des Heiligtums ist wahrscheinlich schon früh in dieser Weise benutzt worden, wie sie es denn auch war kurz vor Beginn unserer Ausgrabungen. Um aber ein Ackerfeld herzustellen, mussten die Steine möglichst weggeräumt werden. Den grossen Trümmerhaufen unmittelbar vor der Ostfront liess man liegen; allein was etwas weiter weggefallen war, wurde nach den Seiten weggeräumt. Kleinere Stücke wurden in das am nordöstlichen Ende der Terrasse befindliche Loch der Zisterne geworfen; es sind die Stücke, die unsere Ausgrabung ans Licht gebracht hat (S. 5). Dass sie schon vor langer Zeit dort hereingeworfen waren, zeigte die hohe Schicht feinen Sandes, die über ihnen lagerte. Andere Stücke wurden am anderen Ende der Terrasse in die Ruine des Propylon geworfen. Die ersten Entdecker haben nur den grossen Trümmerhaufen vor der Front durchsucht; uns blieben die Fundplätze in der Zisterne und im Propylon übrig, die jene nicht berührt hatten. Allein diese Plätze enthielten, der Natur ihrer Entstehung nach, nur kleinere Stücke; die grossen Skulpturstücke, die Torsen, die nicht durch ihren Fall unter dem Trümmerhaufen unmittelbar vor der Front geborgen waren und die zu gross waren, um in eine schützende Vertiefung geworfen zu werden, blieben wohl offen liegen und waren dadurch früher Zerstörung oder Entführung ausgesetzt. So erklärt es sich, dass im Osten kleinere Stücke von so vielen Figuren, aber so wenig Torsen gefunden wurden.

Zisterne und Propylon

Was im Osten unmittelbar vor der Front zutage kam, befand sich offenbar in ungefährer Falllage; allein was im Propylon und in der Zisterne herauskam, ist bei Urbarmachung der Terrasse verschleppt, doch nicht weiter als von der Mitte der Ostterrasse her. Die Fundstellen »Zisterne« und »Propylon« lassen also keinen anderen Schluss zu auf den ursprünglichen Ort des Stückes als den, dass es zu den Skulpturen der Ostseite des Heiligtums gehörte.

Im Propylon sind Stücke gefunden, die zu den Ostgiebelfiguren A, C, D, H und I gehörten; ausserdem aber Stücke von Figuren, die nicht im Giebel, sondern anderwärts auf der Ostterrasse standen. In der Zisterne fanden sich Stücke von den Ostgiebelfiguren D, F und G; das zu G gehörige Stück passt an den von den ersten Entdeckern unmittelbar vor der Front gefundenen Torso Glypt. 86. An eine in der Zisterne von uns gefundene Palmette vom Akroter passt die Spitze an, die von uns im Pronaos des Tempels ausgegraben wurde. In der Zisterne waren ausserdem aber viele Stücke von Nichtgiebelfiguren, deren Torse fehlen, da sie, wie oben bemerkt, als etwas ausserhalb des grossen Trümmerhaufens liegend, frühzeitig abhanden gekommen sind. Von der Nordostecke der Terrasse hinab vor die Höhle gefallen war ein Fragment von *Ostg.* K. Nach der entgegengesetzten Seite, in die Südostbauten geworfen, kam ein kleines Stück von *Ostg.* G heraus.

Westfront

Im Westen dagegen wurden Skulpturfragmente mit Ausnahme der oben S. 190 erwähnten, nicht zu den Giebelfiguren gehörigen zwei Gewandsplitter, nur in dem Trümmerhaufen der Front selbst gefunden. Hier ist die Falllage offenbar kaum irgend alteriert worden.

Dass Stücke, die im Propylon oder in der Zisterne zu Tage kamen, etwa zu den Skulpturen der Westfront, oder dass im Westen gefundene Stücke zu den Figuren im Osten gehört hätten, ist nach dem geschilderten Tatbestande ausgeschlossen. Was vor der Westfront herauskam, muss zu den Westgiebelfiguren gehört haben. Was aber im Osten gefunden ward stammt entweder von der Ostgiebeldekoration oder von den übrigen auf der Ostterrasse aufgestellten Skulpturen.

Geisonplatten

Neben den neu gefundenen Skulpturfragmenten sind aber ferner die Stücke der horizontalen Geisonplatten von grösster Wichtigkeit, welche Einlassungen für die Giebelfiguren zeigen (vgl. S. 29). Obwohl offen auf dem Ruinenplatze liegend, waren sie bisher doch unbekannt geblieben. Auffallenderweise finden sich auch in den Papieren der ersten Entdecker keine Aufnahmeskizzen von ihnen. Es wird dies daher rühren, dass diese Einlassungen durch die starke Verwitterung der Oberfläche recht schwer kenntlich und keineswegs in die Augen fallend sind. Bei ihrer eiligen Arbeit haben die ersten Entdecker ihnen offenbar keine nähere Beachtung geschenkt (obwohl Cockerell etwas davon gesehen zu haben scheint, vgl. *Beschr. d. Glypt. S. 88*).

Cockerells und Hallers Nachlass

Ausser den neuen Ausgrabungen hat sich mir aber noch eine zweite wichtige neue Quelle für die Kenntnis der Giebelfiguren in den Nachlassen ihrer ersten Entdecker Cockerell und Haller von Hallerstein erschlossen (vgl. oben S. 176 ff.). Diese enthalten einige wichtige Notizen über die Fundplätze der Skulpturen.

Die neue Rekonstruktion und ihre Grundlagen

Ausgerüstet mit diesen Hülfsmitteln habe ich die Frage nach der Rekonstruktion der Giebelgruppen neu vorgenommen. Das Resultat war, dass von dem bisherigen, so lange Zeit hindurch unangefochten bestehenden Baue auch kein Stein auf dem anderen blieb und ein ganz neuer Bau an die Stelle trat.

Von grundlegender Wichtigkeit waren mir die folgenden Punkte:

1. Vor der Westfront, unmittelbar unter dem Westgiebel, und zwar vor dessen südlicher (rechter) Hälfte, wurde das Fragment 24 Taf. 88, 4 gefunden. Es ist ein Stück rechte Hand, die einen Stein ergreift, der auf der Plinthe liegt. Das Fragment muss nach dem oben Auseinandergesetzten von der westlichen Giebelgruppe herrühren; nach der Fundstelle stammt es von einer Figur der rechten Giebelhälfte. Unter den erhaltenen Statuen ist keine, zu der es gehören könnte (vgl. *Sitzungsber. d. Akad. 1901, S. 366*). Es kann nur von der Statue eines Gefallenen stammen; denn nur die Hand eines solchen kann mit dem Steine, den sie ergreift, auf der Plinthe aufruhend gebildet gewesen sein. Es ist somit erwiesen, dass der Westgiebel einen vierten Gefallenen enthielt.

Damit fällt ein Grundpfeiler der bisherigen Rekonstruktion: der dritte Gefallene muss von dem Platze in der Mitte vor der Athena weichen; es müssen ausser den zwei Gefallenen der Ecke noch zwei andere in der rechten und linken Giebelhälfte angeordnet werden. Diese können natürlich nur je einer getrennten Kampfgruppe angehört haben.

Ist diese Anordnung für den Westgiebel notwendig, so ist eine ähnliche für den Ostgiebel ohne weiteres wahrscheinlich. In der Tat sind unter den Ostgiebelfragmenten auch Stücke eines vierten Gefallenen oder besser eines Niedersinkenden, eines Gegenstücks zu *Beschr. d. Glypt. Nr. 87*, bereits vorhanden und früher sogar als solches Gegenstück auch erkannt worden

(vgl. unten zu *Ostg.* D). Unsere Ausgrabungen haben neue Stücke zu dieser Figur hinzugefügt, die jeden Zweifel an ihrer Zugehörigkeit zum Ostgiebel ausschliessen.

Vier Besiegte in beiden Giebeln

Die Tatsache, dass beide Giebel vier Gefallene oder Fallende enthielten, ist von der durchgreifendsten Bedeutung für die Rekonstruktion; denn die bisherige Vorstellung fusste durchaus auf der Annahme von drei Gefallenen, wobei der dritte in die Mitte vor Athena zu liegen kam und nun die beiden kämpfenden Parteien auf die beiden Seiten auseinandergezerrt wurden. Nachdem der vierte Gefallene erwiesen ist, wird die Komposition vollständig verändert: es muss jederseits der Athena um einen Gefallenen oder gegen einen Fallenden gekämpft worden sein.

Plinthen-einlassung im Westgiebel

2. Unter den Platten des horizontalen Giebelgeisons der Westfront, welche Einlassungen für die Figuren zeigen, befindet sich eine, welche beweist, dass hier eine gedrängte Gruppe von drei Figuren stand. Es sind zwei schräg nach rechts und nach links laufende Einlassungen und eine dritte etwas weiter vorgerückte in der Mitte. Hier waren drei Figuren eng gedrängt aufgestellt, der Form der Einlassungen nach zwei weit ausschreitende und eine in der Mitte stehende.

Diese Tatsache ist mit der bisherigen Vorstellung von der Giebelkomposition absolut unvereinbar; dagegen stimmt sie vortrefflich zu der eben gewonnenen Vorstellung, welche zu beiden Seiten der Athena Kampfgruppen fordert. Die Platte — die allein genügen würde, die bisherige Aufstellung des Westgiebels zu widerlegen — ward gefunden gegenüber der Mitte der Westfront.

Vier Vorkämpfer im Westen

3. Der Westgiebel muss vier Vorkämpfer enthalten haben. Der Kopf von Glypt. Nr. 75 gehört, wie mich genauere Untersuchung gelehrt hat, nicht zu der Figur dieses Gefallenen (vgl. unten zu *Westg.* I und K); der Helmbusch zeigt eine eigentümliche antike Abschrägung, die nur erklärlich ist, wenn der Kopf unter der rechten Giebelschräge nach links gewandt stand. Glypt. Nr. 80, der nach links gewandte erhaltene Krieger hat seinen antiken Kopf; zu Glypt. Nr. 76 kann der Kopf nicht gehören; also ist ein dritter Vorkämpfer im Westgiebel erwiesen, der rechts etwas von der Mitte abgerückt stand. Zwei der dreie sind nach der gleichen Seite gewendet gewesen. Glypt. 80 war wegen der Korrosion zweifellos nach links gewandt, ebenso nach links der aus dem Kopfe von Glypt. 87 erschlossene dritte Vorkämpfer, sowohl wegen Korrosion wie wegen der Helmabschrägung. Zwei Vorkämpfer nach links verlangen aber zwei Gegenstücke nach rechts. Die Tatsache der vier Gefallenen verbietet aber, die vier Vorkämpfer anzuordnen, wie K. Lange wollte; es ist also für den Westgiebel *jederseits der Mitte je eine Kampfgruppe von einem über einem Gefallenen kämpfenden Heldenpaare* erwiesen.

Eckfiguren im Westen

4. Unmittelbar unter der (rechten) Südwestecke der westlichen Giebelfront wurde bei den neuen Ausgrabungen ein rechtes Unterbein gefunden, welches das der Figur Glypt. Nr. 79 (*Westg.* N) fehlende entsprechende Stück ist. Diese Figur Nr. 79 galt aber bisher allgemein als in die entgegengesetzte linke (nordwestliche) Giebelecke gehörig. Allein mit der Tatsache unseres neuen Fundes steht die Angabe des ersten Entdeckers der Skulpturen in völligem Einklang. Cockerell hat seiner Skizze der Figur Glypt. Nr. 79 (*Westg.* N) als Fundort beigeschrieben »*south West*.« Dem entsprechend hat Cockerell auf den sämtlichen ersten in Athen entworfenen Rekonstruktionsentwürfen des Giebels, bei denen er sich an die Fundstellen gehalten hat, die Figur Glypt. Nr. 79 (N) in die (rechte) südwestliche Giebelecke gesetzt (Taf. 103 und Abb. 137); ebenso auf den Giebelskizzen des Haller'schen Nachlasses. Damit wird die Figur Glypt. Nr. 83 (A), die das zweifellose Gegenstück zu Nr. 79 (N) ist, in die (linke) nordwestliche Ecke versetzt. Die

Skizzen von COCKERELL und HALLER enthalten keine Angabe über die Fundstelle von Glypt. Nr. 83 (A). Dagegen setzen die ersten Rekonstruktionsskizzen die Figur Glypt. Nr. 75 (E) in die linke nordwestliche Giebelecke und HALLER notiert zu der Skizze des Torsos Glypt. Nr. 75 (E) »*a été trouvé à l'ouest au coin de l'aile droite*« (rechts und links bei HALLER und COCKERELL immer vom Giebel, nicht vom Beschauer aus) und »der junge Torso auf dem rechten Flügel«; COCKERELL schreibt seiner Skizze bei »*north-west.*« Glypt. Nr. 75 (E) ist also im Nordwesten gefunden und muss danach jedenfalls in die linke nördliche Giebelhälfte gehört haben; dass die ersten Entdecker die Figur in die linke Ecke setzten, war ein evidenter Irrtum, da hier nur das Gegenstück von Glypt. Nr. 79 (N), d. h. Nr. 83 (A) gewesen sein kann, dessen Fundort sie indes anzumerken versäumt haben.

Die geduckten Kämpfer im Westen

5. Gegen das nördliche (linke) Ende der Westfront zu fand sich bei den neuen Ausgrabungen die Mitte eines im Knie gebogenen linken Beines (Nr. 6, Taf. 86). Es ist das bis jetzt fehlende entsprechende Stück von Glypt. Nr. 82. Ferner fand sich unter einem herabgerutschten Block der westlichen Terrassenmauer an der Nordwestecke gegen Norden zu der linke Schildarm eben derselben Figur Glypt. Nr. 82 (B). Diese Figur wurde bisher auf der entgegengesetzten rechten südlichen Seite neben der Eckfigur eingeordnet. Die neu gefundenen Stücke zeigen, dass sie vielmehr nahe der linken nördlichen Ecke gestanden haben muss. Dadurch wird das Gegenstück Glypt. Nr. 78 (M) auf die rechte südliche Seite verwiesen. Damit stimmt überein, dass alle die ersten Rekonstruktionsskizzen COCKERELLS (Taf. 103 u. Abb. 137) diese Figur Glypt. Nr. 78 (M) auf die rechte südliche Seite setzen; er hat nur die Figur, entgegen dem Zeugnis der Korrosion, von der falschen Seite gezeichnet, so dass sie ihre linke Körperseite dem Beschauer darbietet.

Vorkämpfer im Westen

6. Zu der Skizze von Glypt. Nr. 80 (F) notiert COCKERELL »*north-west.*« Die Figur muss also links (nördlich) und nicht wie bisher angenommen rechts (südlich) von der Mitte angeordnet werden.

Bogenschützen im Westen

7. Bei dem skythischen Schützen Glypt. 81 notiert COCKERELL zu seiner Skizze »*north-west angle.*« Auf den ersten Rekonstruktionsskizzen von COCKERELL (Taf. 103 u. Abb. 137, 138), wo die Figuren nach ihrer ausdrücklichen Angabe den Fundstellen nach auf die beiden Giebelseiten verteilt sind, ist der skythisch gekleidete Bogenschütze durchweg in die linke nördliche, der gepanzerte Schütze in die rechte südliche Giebelhälfte gesetzt. Sie müssen sonach auf den entsprechenden Seiten gefunden sein. Jene Skizzen geben die Figuren nur, entgegen dem zweifellosen Zeugnis der Korrosion, das die ersten Entdecker noch nicht beachteten, von den verkehrten Körperseiten aus gezeichnet, also den skythischen Schützen nach rechts, den anderen nach links bewegt, statt umgekehrt.

Bogenschützen im Osten

8. Der erhaltene Schütze des Ostgiebels (Glypt. Nr. 84) wird in den ersten Skizzen (Taf. 103) in die rechte nördliche Giebelhälfte gesetzt, offenbar der Fundstelle nach. Er ist nach links bewegt gezeichnet, was hier mit dem Zeugnis der Korrosion übereinstimmt. Die Bogenschützen waren im Ostgiebel sonach gegen die Giebelmitte, im Westgiebel aber gegen die Giebelecken zu bewegt.

Eckfiguren im Osten

9. Der Gefallene des Ostgiebels Glypt. Nr. 85 wird auf den ersten Skizzen (Taf. 103), obwohl die Figur gar nicht als Liegende erkannt wurde, in die linke südliche Giebelseite gesetzt. Sie ist zweifellos die linke Eckfigur des Giebels. Mithin lagen die Gefallenen des Ostgiebels mit den Füssen gegen die Ecken; die des Westgiebels lagen dagegen mit den Köpfen gegen die Ecken (s. oben 4).

»Zugreifende« im Osten

10. Die Erkenntnis der zwei Kämpfergruppen zu den Seiten der Athena im Ostgiebel zwingt, den sog. Zugreifenden (Glypt. 88) an die dritte Stelle rechts von Athena vor den Bogenschützen Glypt. 84 zu setzen. Er kommt so genau an den Punkt, wo ihn der erste auf die Fundstellen basierte Entwurf von COCKERELL (Taf. 103, 1) ansetzt und wo die Figur auch nach ihrer vorgebeugten Haltung gerade in den Giebelrahmen passt; denn wenn eine Figur durch ihre Haltung auf einen bestimmten Platz im Giebelrahmen weist, so ist es diese; und nur durch die falsche Annahme eines Gefallenen in der Mitte vor Athena und durch das Missverständnis, es sei ein »Zugreifender«, ist man dazu gekommen, ihr nicht diesen ihren natürlichen Platz, sondern einen gleich neben der Athena anzuweisen.

Resultate

Die Konsequenzen aus den hier aufgezählten Tatsachen führen mit zwingender Notwendigkeit zu der neuen Rekonstruktion der Giebel, die ich hier vorlege.

Der Westgiebel erhält nunmehr dreizehn Statuen, der Ostgiebel, dessen Figuren wesentlich grösser sind, nur elf. Athena steht isoliert in der Mitte; zu beiden Seiten entwickeln sich symmetrische Gruppen von Kämpfern.

Wie bei dem Westgiebel des Zeus-Tempels von Olympia steht die Gottheit aufrecht in der Mitte, während die nächsten Figuren zu ihren Seiten, von ihr abgewandt, in heftiger Bewegung in der Richtung nach den Giebelecken zu ausschreitend, angeordnet sind. Zu beiden Seiten der Athena der Mitte befindet sich je eine Gruppe kämpfender Helden; im Westgiebel kämpfen je zwei über einen Gefallenen, im Ostgiebel je einer mit einem Zurücksinkenden. Im Ostgiebel war mit diesen Gruppen ferner jederseits eine weitere Figur, ein sog. Zugreifender, und dann folgend noch eine andere, ein Bogenschütze, verbunden; und auch die in den Ecken liegenden Gefallenen waren durch den nach der Mitte zu gedachten Oberkörper und Kopf mit den übrigen Figuren verbunden. Anders war der Westgiebel. Hier zerfielen die sechs Figuren jeder Seite in je zwei Gruppen zu je drei Figuren. Zwischen den beiden Gruppen war eine Cäsur. Die zweite Gruppe jederseits begann mit den nach den Ecken gewandten Bogenschützen, denen die geduckten Lanzenkämpfer folgten; die Gegner beider, der Schützen wie der Lanzenkämpfer, waren die Gefallenen der Ecken.

Die beiden Eckgruppen des Westgiebels erhalten nunmehr eine überraschende Ähnlichkeit mit den entsprechenden Gruppen des Giebels des Megarer-Thesauros in Olympia (*Olympia Bd. III, Taf. 2/3*); hier wie dort die gleichen geduckt vordringenden Kämpfer und als ihre Gegner die gleichen mit den Füssen der Mitte zugewandten Gefallenen, die das eine Bein anziehend aufstellen.

Wie Schuppen fällt es uns jetzt von den Augen und wir staunen nur, wie es möglich war, dass wir so lange das Richtige nicht sahen. Die bisher unerträglich unerklärlichen geduckten Lanzenkämpfer des Westgiebels werden mit einem Male sinnvoll klare Figuren und erhalten aus dem Kreise gleichartiger archaischer Kunst ihre schlagenden Parallelen an dem Megarergiebel. Und die Gefallenen im Westen, die bisher so stumpfsinnig, losgetrennt von allem Übrigen, in den Ecken vegetierten, — sie kommen mit einem Male in geschlossenen Zusammenhang mit den anderen Figuren. Und jetzt wird uns auch plötzlich klar, weshalb diese Gefallenen sich so halten, dass der Kopf recht absichtlich niedrig, das eine aufgestellte Bein und der eine Arm recht absichtlich hoch zu stehen kommt, und weshalb der andere Arm so am Boden entlang gestreckt ist. Dies alles erhält seine schlagende Erklärung durch die Vertauschung ihrer Plätze im Giebel: es waren

nicht ihre Füsse, sondern ihre Köpfe den Ecken zugewandt. Schon aus ihrer Stellung hätte man eigentlich längst erschliessen müssen, dass sie ihre bisherigen Plätze zu tauschen haben.

Und welch kraftvolle Kampfgruppen werden jetzt zu beiden Seiten der Athena erzielt an Stelle der früheren auseinandergezerrten und kraftlosen Szene!

Und wie klar prägt sich der mächtige Fortschritt des Ostgiebels, den man aus den formalen Einzelheiten schon bisher kannte, jetzt auch durch die gegenüber dem Westgiebel so bedeutend verbesserte Komposition aus!

Doch bevor wir näher auf die künstlerische Würdigung der Giebel eingehen, betrachten wir die Skulpturen im Einzelnen.

Die Beschreibungen der einzelnen neu gefundenen Stücke habe ich, um Wiederholungen zu vermeiden, gleich an die Stelle gesetzt, wo sie hingehören. Die schon bekannten, in der Glyptothek befindlichen Stücke, werde ich nur nach den Nummern in meiner *Beschreibung der Glyptothek*, München, bei A. BUCHHOLZ, 1900, anführen, deren Angaben (wie schon oben S. 178 bemerkt ward) hier nicht wiederholt, sondern zu denen hier nur Zusätze und Berichtigungen gegeben werden. Diese Zusätze werden namentlich enthalten, was mir das Studium der Originalpapiere COCKERELLS und HALLERS ergeben hat.

Unmöglich aber ist es, alle die Gründe im Einzelnen darzulegen, welche mich jeweils bestimmt haben, dies oder jenes Stück dieser oder jener Figur zuzuteilen. Zumeist sind diese Gründe nur durch Autopsie der Stücke zu erkennen, nicht aber in Worten auszudrücken. Die Zuweisungen aber sind das Resultat der vielfachsten Versuche und immer wieder erneuter Prüfung; das Richtige wird in solchen Details ja zumeist keineswegs beim ersten Angriff, sondern erst nach langen Versuchen gefunden.

Verwitterung

Nur auf ein Hauptmerkzeichen für die Bestimmung des Platzes der Stücke in den Giebeln sei hier ausdrücklich hingewiesen, weil die Beweiskraft desselben früher sehr mit Unrecht von einem Gelehrten bezweifelt worden ist: die Verwitterung des Marmors. Was ich früher in der *Beschreibung d. Glyptothek, 1900, S. 87* darüber bemerkt habe, hat sich mir durch die Beobachtungen an Ort und Stelle und an den neuen Fragmenten sowie durch das fortgesetzte Studium alles Erhaltenen nur bestätigt: es ist kein Zweifel, dass die Skulpturen, zur Zeit als sie in den Giebeln standen, an den Stellen, wo der Regen sie besonders treffen konnte, eine korrodierte Oberfläche erhielten. Freilich kommt auch öfter nachträgliche Verwitterung vor, die eingetreten ist, nachdem die Skulpturen aus den Giebeln herabgestürzt waren, und zwar an den Stellen, die dann beim Liegen am Boden dem Wetter ausgesetzt waren. Allein diese nachträgliche Korrosion unterscheidet sich, wenn man mit den Stücken vertraut geworden ist, durch ihr verschiedenes Aussehen unschwer.[1]

Eine bemerkenswerte Tatsache ist, dass die im Giebel entstandene Verwitterung regelmässig am unteren Teile der Beine allmählich schwächer wird, um bei den Füssen zumeist ganz aufzuhören. E. FIECHTER hat eine, wie mir scheint, sehr plausible Erklärung dafür aufgestellt: im Laufe der Jahrhunderte musste sich in den Giebeln des einsamen abgelegenen Tempels so viel Vogelmist ansammeln, dass dadurch gewiss die untersten Teile der Figuren einen Schutz gegen das Wetter empfingen.

[1] Häufig sind beide Korrosionsarten vereinigt, indem die nachträgliche Verwitterung natürlich da um so stärker und leichter einsetzte, wo die im Giebel entstandene die Oberfläche schon zu zerstören begonnen hatte.

Bei jenen mühsamen Untersuchungen der einzelnen Stücke, insbesondere bei der Prüfung der Zusammengehörigkeit der neu gefundenen Fragmente mit den alten hatte ich mich der wertvollen Beihilfe von Herrn Dr. JOH. SIEVEKING zu erfreuen, dem es, nachdem die Abgüsse der neuen Fragmente in München angekommen waren, gelang, noch mehrere glückliche Zusammenpassungen alter und neuer Stücke vorzunehmen.

Die neu gefundenen Stücke sind auf Aegina photographiert worden; danach sind die Tafeln 85—92 hergestellt; dazu Taf. 93 mit von H. THIERSCH gefertigten Zeichnungen. Da es bei diesen Tafeln nicht möglich gewesen war, einen einheitlichen Massstab festzuhalten, so sind die meisten neuen Fragmente noch einmal nach den Gipsabgüssen zusammen in demselben Massstabe auf Taf. 94 wiedergegeben.

Die einzelnen Figuren der Giebel habe ich in der Reihenfolge meiner neuen Rekonstruktion von links nach rechts mit fortlaufenden Buchstaben bezeichnet.

Um jedoch meine Rekonstruktion deutlich zu machen und, vor allem, um sicher zu stellen, dass sie mit den Raumbedingungen der Giebelfelder im Einklange steht, habe ich zunächst mit den Abgüssen der erhaltenen ergänzten Figuren des Westgiebels in einem der Grösse des Tempelgiebels nach Länge, Höhe und Tiefe genau entsprechenden Rahmen Versuche gemacht, welche die äusserliche Möglichkeit meiner Aufstellung zur Evidenz bewiesen. Um aber auch von den fehlenden Figuren und der ganzen Komposition einen genauen Begriff zu erhalten, schien es mir unumgänglich, dieselbe in nicht zu kleinen Modellfiguren ausführen zu lassen. Herr Bildhauer K. BAUR hat sich der nicht leichten Aufgabe unterzogen, die Figuren nach meiner Aufstellung und Rekonstruktion in einem Fünftel der Grösse der Originale zu modellieren. Das Resultat stellt Tafel 104 ff. dar. Die Ausführung der durchweg unter meiner Leitung entstandenen Arbeit hat volle zwei Jahre beansprucht. Für das Sachliche derselben trage ich allein die Verantwortung; die stilgemässe formale Durchbildung ist das Verdienst des ausführenden Künstlers, der sich mit ebensoviel Geschick wie Geduld in die schwierige und fremdartige Aufgabe eingelebt hat.

Rekonstruktion in Modellen

Leider ist es durch die THORVALDSEN'sche Restauration für alle Zeit unmöglich gemacht, andere und richtigere Ergänzungen an den Originalen selbst anzubringen; sogar die neugefundenen zu den erhaltenen Torsen gehörigen Stücke könnten, auch wenn sie in München wären, nicht mit den ergänzten Figuren vereinigt werden. Denn man hat in Rom, wie schon oben (S. 182) bemerkt, die Bruchflächen abgearbeitet; und die Ergänzungen sind so überaus solide durch starke Dübel mit den Originalen verbunden, dass eine Beseitigung der modernen Teile ohne die Gefahr der Beschädigung der antiken unmöglich sein dürfte.

Die der Zukunft allein verbleibende Aufgabe wird sein, die jetzt in einem Fünftel hergestellte Ergänzung an den Abgüssen der Originale in voller Grösse auszuführen.

Körpermaasse

Bevor ich in die Betrachtung der einzelnen Figuren eintrete, schicke ich eine tabellarische Übersicht der wichtigsten Körpermaasse der Giebelfiguren voraus, da man die Maassangaben besser übersieht und bequemer benutzen kann, wenn sie alle zusammen stehen, als wenn sie in die Beschreibung der Stücke eingefügt sind.

Die Nummern und Buchstaben sind die, mit denen die Skulpturen im Folgenden bezeichnet sind; bei den Stücken der Glyptothek ist die Nummer meiner »*Beschr. d. Glypt.*« in Klammer zugefügt. Die Maasse sind in Millimetern ausgedrückt.

DIE KÖRPERMAASSE

WESTGIEBEL

A 1 (Gl. 83) Umfang des rechten Oberarms 262
„ „ linken Oberschenkels 472
Taillenumfang 575
Brustwarzenentfernung (verwittert) ca. 200

2 (Gl. 98) Umfang der Wade 312

B 3 (Gl. 82) Brustwarzenentfernung (die rechte ergänzt) 177
Taillenumfang 600
Umfang des rechten Oberschenkels 435
„ „ linken „ 449
„ der „ Wade 312
„ des rechten Oberarms 259
„ „ „ Unterarms 245
„ „ „ Handgelenks 145

4 (Gl. 103) Fusslänge 201

6 Umfang des Oberschenkels am Bruch 410

C 8 (Gl. 81) Kopfhöhe ca. 185
Gesichtslänge (Kinn bis Haaransatz) 127
Entfernung der äusseren Augenwinkel 75
Innerer Augenwinkel bis Kinn 87
Umfang des linken Oberarms 275
„ „ rechten „ 287
„ „ linken Unterarms 270
„ „ rechten „ 263
„ „ linken Oberschenkels 470
„ der linken Wade 320
Taillenumfang 655

D 11 (Gl. 102) Umfang der (rechten) Wade 329
Fusslänge 212

12 (Gl. 140) Umfang des (rechten) Oberarms 283
„ „ „ Unterarms 257

E 13 (Gl. 75; doch der Kopf zu K gehörig)
Entfernung der Brustwarzen (rechte ergänzt) 200
Taillenumfang 618
Taillenbreite 217
Hüftbreite (unterhalb des Muskelwulstes) 237
Von der Mitte des Nabels bis zum Ansatz des Gliedes 100
Fusslänge (grosse Zehe ergänzt) 195
Umfang des rechten Oberarms 280
„ „ linken „ 275
„ „ rechten Unterarms 255
„ „ linken Oberschenkels 486
„ der linken Wade 328
„ des rechten Handgelenks 165
„ „ linken „ 159

F **14** (Gl. 80) Haargrenze bis Mund 92
Entfernung der äusseren Augenwinkel 77
Wangenbreite 102
Entfernung der Brustwarzen 181
Taillenumfang 620
Taillenbreite 220
Hüftbreite (unterhalb des Muskelwulstes) 232
Torsolänge (Halsgrube bis Gliedansatz) 398
Umfang des rechten Oberarms 278
„ „ linken „ 292

15 (Gl. 100) Umfang der (linken) Wade 330
Fusslänge 206

16 (Gl. 101) Umfang der (rechten) Wade (ein Stück ergänzt) 327

G **19** (Gl. 74) Kopfhöhe ca. 175
Gesichtslänge (Haargrenze bis Kinn) 137
Wangenbreite 116
Entfernung der äusseren Augenwinkel 82
Innerer Augenwinkel bis Kinn 93
Entfernung der Brustwarzen (von Ägis bedeckt) ca. 180
Länge des linken Fusses 226
„ „ rechten „ 226

H **22** (Gl. 76) Torsolänge (Halsgrube bis Gliedansatz) 398
Nabelmitte bis Gliedansatz 104
Schwertfortsatz bis oberen Nabelrand 151
Entfernung der Brustwarzen (r. Brustwarze ergänzt) 186
Taillenumfang 605
Taillenbreite 207
Hüftbreite (unterhalb des Muskelwulstes) 231
Umfang des rechten Oberarms 290
„ „ linken „ 270
„ „ rechten Oberschenkels 455
„ „ linken „ 450
„ der rechten Wade 326
„ „ linken „ 325
Länge des linken Fusses (grosse Zehe ergänzt) 195

K **25** (Gl. 75 Kopf) Kopfhöhe 175
Gesichtslänge (Haargrenze bis Kinn) 129
Innerer Augenwinkel bis Kinn 89
Haargrenze bis Mund 84
Entfernung der äusseren Augenwinkel 81
Wangenbreite 105

27 Umfang des (rechten) Handgelenks 163

28 (Gl. 148) Umfang des (rechten) Oberarms 285

L **29** (Gl. 77) Taillenumfang über den Panzerstreifen 651
Umfang des rechten Oberarms 246
„ „ linken „ 240
„ „ „ Oberschenkels über dem Knie 363

30 (Gl. 107) Länge des (linken) Fusses 201

M **32** (Gl. 78) Innerer Augenwinkel bis Kinn 82
Entfernung der äusseren Augenwinkel 78
Wangenbreite 106
Entfernung der Brustwarzen 159
Taillenumfang 580
Umfang des rechten Oberarms 266
„ „ linken „ 268
„ „ „ Handgelenks 161
„ „ rechten Oberschenkels 447
„ „ linken „ 428
„ der rechten Wade 314
„ „ linken „ 314

N **33** (Gl. 79) Kopfhöhe 170
Gesichtslänge (Haargrenze bis Kinn) 129
Innerer Augenwinkel bis Kinn 86
Entfernung der äusseren Augenwinkel 76
Wangenbreite 104
Entfernung der Brustwarzen 202
Taillenumfang 593
Hüftbreite (unterhalb des Muskelwulstes) 235
Fusslänge (grosse Zehe ergänzt) 202
Umfang des rechten Oberarms 261
„ „ linken „ 263
„ „ rechten Oberschenkels 458
„ „ linken „ 460
„ der linken Wade 305

34 (Gl. 110) Umfang des (rechten) Handgelenks 153

36 Umfang der (rechten) Wade 320

OSTGIEBEL

A **41** (Gl. 85) Innerer Augenwinkel bis Mundmitte 60
Entfernung der äusseren Augenwinkel 82
Wangenbreite 108
Entfernung der Brustwarzen 182
Taillenumfang 730
Taillenbreite 250
Fusslänge (Zehen ergänzt) 217
Umfang des rechten Oberarms 305
„ „ „ Unterarms 285
„ „ „ Handgelenks 174
„ „ linken Oberschenkels 519
„ desselben über dem Knie 370

42 (Gl. 130) Umfang über dem Knöchel 220

43 Umfang der (rechten) Wade 361

B **44** (Gl. 90) Kopfhöhe 200
Innerer Augenwinkel bis Kinn 93
„ „ bis Mundmitte 56
Entfernuug der äusseren Augenwinkel 83
Wangenbreite 116
Ohrlänge 42
45 (Gl. 127) Umfang der (linken) Wade 353
C **47** (Gl. 122) Umfang des (rechten) Oberschenkels 507
„ desselben über dem Knie 332
„ der (rechten) Wade 330
49 (Gl. 121) Umfang des (linken) Oberschenkels (ein Stück ist ausgebrochen) 475
„ desselben über dem Knie 358
50 (Gl. 99) Umfang der (linken) Wade 320
51—53 Fusslänge 231
D **54** (Gl. 131) Umfang des rechten Oberschenkels, soweit erhalten 478
„ „ linken Oberschenkels über dem Knie 369
55 Umfang der linken Wade (mit Beinschiene) 335
„ „ rechten Wade „ „ 336
56 (Gl. 118) Fusslänge 218
57 Umfang des (linken) Unterarms 282
58 Umfang des (linken schlaffen) Handgelenks 175
60 Umfang des (rechten angespannten) Handgelenks 184
E **61** (Gl. 125) und **62** Umfang der (rechten) Wade 337
63 (Gl. 124) Umfang der (linken) Wade 338
F **65** (Gl. 89) Kopfhöhe 223
Innerer Augenwinkel bis Kinn 108
„ „ bis Mundmitte 63
Entfernung der äusseren Augenwinkel 93
Ohrlänge 52
G **72** (Gl. 86) Torsolänge (von Halsgrube bis Gliedansatz) 415
Entfernung der Brustwarzen 191
Taillenumfang 693
Taillenbreite 238
Hüftenbreite (unterhalb des Muskelwulstes) 260
Umfang des rechten Oberarms 310
„ „ linken „ 320
„ „ rechten Unterarms 298
„ der „ Wade 355
73 Umfang des (rechten) Oberschenkels 535
75 (Gl. 144) und **76** Umfang des (rechten) Handgelenks 185
H **77** (Gl. 87) Torsolänge (Halsgrube bis Gliedansatz) 403
Entfernung der Brustwarzen 181
Taillenumfang 670
Taillenbreite 228
Hüftbreite (unterhalb des Muskelwulstes) 241
Umfang des linken Oberschenkels über dem Knie 365

78 und **79** (Gl. 132) Fusslänge 231
81 (Gl. 119) Umfang des (rechten) Unterarms 284
I 82 (Gl. 88) Kopfhöhe 196
Haaransatz bis Kinn (Gesichtslänge) 135
Innerer Augenwinkel bis Kinn 95
Haaransatz bis Mundmitte 95
Entfernung der äusseren Augenwinkel 79
Wangenbreite 107
Entfernung der Brustwarzen 174
Taillenumfang 662
Taillenbreite 229
Umfang des rechten Oberschenkels 473
„ „ linken „ 482
„ der rechten Wade 327
„ „ linken Wade 335
83 (Gl. 120) Umfang des (rechten) Unterarms 272
„ „ „ Handgelenkes 174
K 86 (Gl. 84) Kopfhöhe ca. 187
Haargrenze bis Kinn 129
„ „ Mundmitte 88
Innerer Augenwinkel bis Kinn 96
Entfernung der äusseren Augenwinkel 85
Wangenbreite 116
Taillenumfang oberhalb der Panzerstreifen 733
Umfang des rechten Oberarms 299
„ „ linken „ 288
„ „ „ Unterarms 262
„ „ „ Oberschenkels über dem Knie 377
L 89 (Gl. 128) Umfang der (rechten) Wade 354
„ des Oberschenkels über dem Knie 359
90 (Gl. 129) Umfang der (linken) Wade 354
Länge des Fusses 233
91 (Gl. 147) Grösster Durchmesser des (linken) Oberarms 196
92 (Gl. 146) Umfang des (rechten) Oberarms 310
93 (Gl. 92) und **94** Gesamthöhe 205
Innerer Augenwinkel bis Kinn 101
„ „ „ Mundmitte 56
Entfernung der äusseren Augenwinkel 93
Wangenbreite 121
Ohrlänge 51

Aus dem Vergleiche der Maasse ergibt sich, dass die Ostgiebelfiguren nach jeder Richtung hin grösser sind, als die entsprechenden des Westgiebels. Man hätte schon längst daraus schliessen sollen, dass auch die Figurenzahl im Osten und Westen entsprechend verschieden gewesen sein werde. Die neue Rekonstruktion zeigt uns nun, wie die kleineren Maasse im Westen mit der gedrängteren Komposition und der höheren

Figurenzahl, die grösseren Maasse im Osten mit der freieren Komposition und der geringeren Figurenzahl in notwendigem Zusammenhange stehen.

Die Maasse der nicht zu den Giebeln zu rechnenden Stücke werden bei der Beschreibung derselben gegeben werden.

WESTGIEBEL

a) Die Geisonblöcke mit den Einlassungen für die Plinthen der Figuren

Wie oben S. 29 f. beschrieben ist, haben die horizontalen Giebelgeisa kein bekrönendes Kymation, sondern eine an die Geisablöcke angearbeitete, um ca. 4 cm vom vorderen Rande zurücktretende, 3—3 $^{1}/_{2}$ cm hohe Basisstufe, in welche Einlassungen für die Figurenplinthen eingearbeitet sind (s. die Beilagen zu S. 205 und zu S. 225).

Basisstufe

Die Basisstufe geht ganz durch, und die Tympanonwand ruht auf ihr auf. Der vordere Rand der Stufe ist gleichmässig abgefalzt. Nach der Ecke zu flachte sich die Stufe als windschiefe Fläche ab, wie an dem auch auf Taf. 46, 9 abgebildeten rechten Eckblock zu sehen ist, wo die Abfassung allmählich verläuft. Es kam vor, dass die eingelassene Plinthe bis an den vorderen Geisonrand reichte, so dass dann die vordere Abfasung der Basisstufe wegfiel (Block 3).

Die erhaltenen Blöcke

Die vor der Westfront gefundenen Blöcke gibt die Beilage 3 nach Aufnahmen von E. Fiechter, die nach den nach München gekommenen Abgüssen revidiert sind. Die Reihenfolge der Blöcke ist diejenige, die, nach den Anhaltspunkten, welche die Fundstellen sowohl wie die erhaltenen Figuren geben, als die wahrscheinlichste angesehen werden darf. Mit Ausnahme des Fragmentes von Block 3 liegen alle Blöcke, auch diejenigen, an denen eine seitliche Anschlussfläche nicht erhalten ist, durch die an der Unterseite vorhandenen Mutuli und Viae im Rahmen der Steingrösse fest. Es waren neun Blöcke gleicher Breite, die das horizontale Giebelgeison ausmachten; dazu kommt noch am Anfang und Ende der Eckblock, auf dessen äusserer Hälfte das ansteigende Giebelgeison aufliegt.

Die Einlassungen und die Plinthen

Die Einlassungen auf den Geisonblöcken der Westfront sind nur 18—25 mm oder höchstens 30 mm tief. Die an den Figuren angearbeiteten Plinthen sind beim Westgiebel zumeist 30—35 mm stark. An einem Plinthenfragment (Nr. 37) ist zu beobachten, dass die Plinthe einst ca. 1 cm über die Oberfläche der Basisstufe der Geisonplatte emporragte. An der Ostfront sind die Einlassungen entsprechend den dickeren Plinthen tiefer eingearbeitet (S. 225). Leider ist von den Figurenplinthen selbst nur sehr wenig erhalten, was daher kommen wird, dass die relativ dünnen Platten beim Sturze ganz zersplitterten. Ein unmittelbares Einfügen von Plinthen in Einlassungen ist daher nur in wenigen Fällen, und zwar zumeist nur am Ostgiebel, wo die Plinthen dicker und deshalb grössere Fragmente derselben erhalten sind, möglich. An den ergänzten Figuren der Glyptothek sind die vorhandenen geringen Plinthenreste leider ringsum modern abgearbeitet und in neue Plinthen eingelassen.

Befestigung durch Bleiverguss

Die Figurenplinthen waren in ihren Einlassungen ohne Zweifel, entsprechend dem allgemeinen Brauche der archaischen Technik, mit Bleiverguss befestigt. Von diesem hat sich weder an den Plinthen noch an den Einlassungen etwas erhalten; doch mögen in den einzeln gefundenen Stücken Blei Reste davon erhalten sein (vgl. unten). Wie die erhaltenen Analogien zeigen, pflegt zwischen den Plinthen und dem Rande der Einlassung ein kleiner Zwischenraum von wechselnder Breite zu bestehen, der mit Blei ausgegossen war. An der eingebleiten Euthydikos-Plinthe der Akropolis schwankt die Dicke des

Bleivergusses zwischen 5 und 20 mm; an der eingebleiten Plinthe einer »Apollo«-Figur des Akropolis-Museums (Nr. 596) ist die Bleischicht teils ganz knapp teils 15 mm dick; die Plinthe steht über die Einlassung etwas empor. An einer ähnlichen Basis eines archaischen Apollo in Delphi ist der erhaltene Bleiverguss an den meisten Stellen gegen 30 mm dick. Bei der archaistischen Statue in Eleusis, die ich *über Statuenkopien I, S. 13* besprochen habe, ist der Bleiverguss stellenweise bis zu 60 mm breit.

Bronzedübel

Ausser durch den vorauszusetzenden Bleiverguss sind die Figurenplinthen noch durch Bronzedübel mit Bleiverguss auf dem Geison befestigt. Hiervon zeugen die Dübellöcher auf den Geisonplatten; in einigen derselben ist der Bronzedübel mit Bleiverguss noch teilweise erhalten. Auch in einem Plinthenfragmente (*Westg. C*, Glypt. 81, das Stück mit der rechten Fussspitze) ist noch der Rest eines Bronzedübels erhalten. Diese Dübel wurden nahe dem Rande der Plinthen angebracht. Der Westgiebel zeigt diese Dübel an den Einlassungen der meisten Figuren; am Ostgiebel, wo die Plinthen stärker und tiefer eingelassen waren, ist nur eine solche Dübelspur (an Ostblock 7) erhalten.

Jede Figur hatte natürlich ihre besondere, jedoch einheitliche, unter der ganzen Figur durchgehende Plinthe. Die in der *Beschreib. d. Glyptothek 1900, S. 87 f.* vorgetragene Meinung, es seien die Plinthen »nur jeweils unter den einzelnen Füssen und Auflagestellen« angearbeitet gewesen, ist irrig.

Analogien zu den Einlassungen

Am Gigantengiebel des alten Hekatompedon der Akropolis waren die Plinthen von sehr ungleicher Dicke (von $4^1/_2$—14 cm) und nicht eingelassen (*Athen. Mitt. 1897, S. 84 Anm.; 89*). Dagegen findet sich eine den Aegineten völlig entsprechende Art der Einlassung und Befestigung der Giebelfiguren am Thesauros der Athener in Delphi. Dort sind zwei Geisonblöcke mit scharf gearbeiteten tiefen Plinthenbettungen erhalten (aufgenommen von E. Fiechter 1904; vgl. oben S. 62). Ferner waren die Giebelfiguren des sog. Theseion in Athen ebenfalls in wesentlich derselben Weise eingelassen und befestigt. Die Geisonblöcke zeigen (nach Sauer, *Thes. S. 19*) 3—6 cm tiefe Bettungen und überdies noch Dübellöcher. Auf diese Einlassungen hat Sauer (*Das Theseion, 1899*) seine phantastischen Rekonstruktionen der verlorenen Giebelgruppen gegründet. Die Giebelfiguren des Zeustempels von Olympia waren nicht eingelassen, wie Treu, *Olympia III, S. 117, Anm. 3* und *Jahrb. d. Inst. X, S. 14* daraus schliesst, dass die Plinthen zum Teil als Gewandfalten gebildet sind und dass hakenförmige Klammern die Plinthen auf der Basisstufe befestigten. Die Höhe der Plinthen wechselt hier ganz unregelmässig (*Jahrb. d. Inst. X, S. 15*). Auch am Parthenon sind die Figuren der Giebel nicht eingelassen; nur ausnahmsweise kommen hier Einbettungen vor (vgl. Sauer in *Athen. Mitt. 1891, S. 61*). Ebenso waren die Giebelfiguren des Asklepios-Tempels zu Epidauros nicht eingelassen; sie standen direkt auf dem Geison und ragten zum Teil vorne über den vorderen Rand desselben heraus (vgl. *Sitzungsber. d. Bayer. Akad. 1903, S. 442 f.*).

Analogien zur Basisstufe

Was die durchlaufende Basisstufe anbetrifft, welche in Aegina am Geison angearbeitet ist, so findet sich diese weder an dem letztgenannten epidaurischen Giebel noch am Parthenon. Die über den Giebelrahmen herausquellenden Figuren dieser jüngeren Giebel hatten jene Vorrichtung, die dazu dienen sollte, die Figuren freier herauszuheben, nicht mehr nötig (vgl. Sauer, *Theseion S. 187*). Dagegen ist die durchlaufende Basisstufe Regel bei allen Giebelgruppen der Zeit vor dem Parthenon: sie findet sich an den Giebelfeldern des Theseion (Sauer, *Theseion S. 19 und 187*); sie ist in Olympia am Zeustempel notwendig vorauszusetzen, allein, da sie besonders gearbeitet war, nicht mehr erhalten (Dörpfeld, *Olympia Bd. II, S. 7*; Treu, *Olympia Bd. III,*



S. 117; Jahrb. X, S. 24). Deutlich erhalten ist sie an dem Reliefgiebel des Megarer-Thesauros und dem eines anderen Schatzhauses zu Olympia (*Olympia Bd. III, S. 5, 15*), sowie an dem grossen Herakles-Triton-Giebel des alten Hekatompedon der Akropolis (Wiegand, *Porosarchitektur* Taf. I und IV; *Athen. Mitt. 1890, S. 85*); vor allem aber auch an dem dem aeginetischen Tempel in jeder Beziehung nächst verwandten Schatzhaus der Athener in Delphi, wie E. Fiechter konstatiert hat (vgl. oben S. 62).

Beschreibung der Blöcke

Ich gebe nun die Beschreibung der einzelnen Blöcke der Westfront, wobei mir sowohl eigene vor den Originalen gemachte Aufzeichnungen, als solche von E. Fiechter vorliegen. Von fast allen Stücken sind Abgüsse in München.

Der linke Eckblock ist nicht erhalten.

Block 1. Ein grosses schweres Stück; gefunden unter der linken Ecke. Eine Plintheneinlassung ist nicht vorhanden. Die Oberfläche ist sehr verwittert; das in der Zeichnung angegebene Loch ist undeutlich und unsicher; es schien mir eher ein rundes als ein eckiges Dübelloch.

Block 2. Von diesem sind zwei Fragmente erhalten:

a) mit Plintheneinlassung von 21—28 mm Tiefe,

b) die rechte Ecke, mit Einlassung von ca. 24 mm Tiefe.

Die beiden Stücke gehören nach ihrem ganzen Aussehen offenbar zu einem Blocke. Die Figureneinlassung erweitert sich nach links hin; sie passt vortrefflich zu der gelagerten Figur A und bestätigt die neue Anordnung; denn sie weist offenbar auf eine Figur, welche die Beine nach rechts hin streckte. Da die Figur am Boden gelagert war, so waren Dübel zur Befestigung nicht vonnöten; deshalb fehlen hier die Dübellöcher.

Block 3. Die genaue Lage des Fragmentes im Steinrahmen ist nur hier nicht mehr bestimmbar; doch gehörte es nach Fiechter wahrscheinlich in die Mitte des Steines. Es kommt so an die Stelle, wo der ganz an den vorderen Rand des Blockes gestellte linke Fuss der Figur *C* steht. Die Plinthe musste hier, wie das Fragment dies auch zeigt, bis an den vorderen Geisonrand reichen, so dass hier der vordere Rand der Basisstufe natürlich nicht vorhanden ist. Die Plinthe war mit zwei Dübeln befestigt (die Löcher sind $6^1/_2$ und $3^1/_2$ cm tief); ein dritter Dübel muss sich auf der nicht erhaltenen Fortsetzung nach rechts befunden haben; denn in dem erhaltenen kleinen Plinthenstück hinter dem rechten Fusse von Figur *C* sitzt der Rest eines Bronzedübels (s. oben S. 204).

Block 4. Diesem sind zwei Stücke zuzuweisen:

a) ungefähr vor der Mitte des Giebels, etwas links von ihr gefundener grosser Block, mit leider sehr zerstörter und durch vollständige Abwitterung undeutlich gewordener Einlassung. Der Verlauf derselben ist nach rechts hin ganz unbestimmt. Die Tiefe der Einlassung beträgt ca. 25 mm. Links ein Dübelloch. Die Einlassung greift weit zurück bis nahe an die Tympanonwand und beweist für die Existenz einer nach der Tiefe ausgedehnten Komposition auf diesem Blocke.

b) r. vorderes Eckstück, mit Einlassung von 25 mm Tiefe, in die Frg. 15 passt (s. Abb. 160 auf S. 214).

Block 5. Der am vollständigsten erhaltene Block, der Mitte des Giebels gegenüber gefunden; vgl. oben S. 193, 2. Die Oberfläche ist sehr stark abgewittert. Eine photographische Ansicht des Blockes an der Fundstelle gibt Taf. 22, 2. Bei meiner letzten Revision des Blockes (1905) fand ich leider die rechte untere Ecke desselben

abgeschlagen. Hier sind deutlich Einlassungen für eine Gruppe von drei Figuren. Die Einlassungen sind 25—30 mm tief. An der hinteren Grenze jeder der Bettungen ist ein Dübelloch (bis 10 cm tief) erhalten. Die Bettungen reichen tief hinein, und die eine streift an die Tympanonwand. Andererseits greifen sie auch weit nach vorne. Der vordere Rand ist abgebrochen.

Block 6. Das wahrscheinlich hierher gehörige Fragment, das E. Fiechter 1901 aufgenommen hat, fand sich leider bei der Revision 1904 nicht mehr vor. Die Oberfläche war namentlich nach links hin stark abgewittert. Die Einlassung (ca. 20 mm tief) schien links bis an den Rand hinauszugreifen. Andererseits griff die Einlassung auch tief hinein.

Block 7. Diesem sind drei Fragmente zuzuschreiben, von denen zwei anpassen.

a) Oberfläche abgewittert. Hier ist die Einlassung nur ganz schwach, kaum merklich vertieft, und die Basisstufe vorne ist nicht deutlich. Doch sind drei Dübellöcher erhalten, in deren einem noch ein Bronzerest mit Bleiverguss steckt.

b) und c) anpassend. Die Einlassung ist flach und nicht ganz 2 cm tief. Es sind zwei Dübellöcher erhalten; das eine ist 7½ cm tief, in dem anderen steckt noch ein Bronzedübel mit Bleiverguss.

Block 8 und 9. Diesen lässt sich kein erhaltenes Stück zuweisen.

Der nun folgende rechte Eckblock ist erhalten und schon Taf. 46, 9 abgebildet.

A B C D E F G H I K L M N

I II III IV V VI VII VIII IX

Abb. 148. Der rekonstruierte Westgiebel (mit Angabe der Blöcke des horizontalen Geison).

b) Die Figuren

A



Abb. 149 Modellfigur Westgiebel *A*.

1 Glypt. 83 (Taf. 95). -- Hierzu gehört:

2 Glypt. 98 (Taf. 99) Linkes Unterbein. Wadenumfang (s. Maasstabelle), Korrosion und ganzes Aussehen weisen auf die Zugehörigkeit.

HALLER gibt drei Zeichnungen des Torso, bezeichnet G, mit der Notiz »*à l'ouest*«, aber ohne nähere Angabe der Fundstelle. Dazu »*correspondante avec celle que tient Mr. Fauvel*«. Das unter dem rechten Gesäss erhaltene Stück Plinthe mit rings gebrochenem Rande ist in zwei Ansichten sehr deutlich gezeichnet. Die Wunde auf dem linken Oberschenkel ist nicht angegeben, ebensowenig die von WAGNER, *Bericht S. 60*, zunächst dabei notierten »vier unmerklich hervorstehenden Fortsätze des Marmors«, die er als Spuren der Finger deutet; es ist bei der jetzigen Ergänzung nichts mehr davon sichtbar.

COCKERELL gibt als Nr. 10 auf zwei Blättern drei flüchtige Skizzen des Torsos; dazu einen Versuch der Ergänzung. Auf demselben Blatte darüber ist als Nr. 9 Glypt. Nr. 79 (*N*) gezeichnet, das Gegenstück. Jedoch auf den Rekonstruktionsskizzen des Giebels (Taf. 103) ist *A* rechts oder links von der Athena eingeordnet, und der linke Arm ist mit dem Schilde erhoben ergänzt. Die Fundstelle hatte man offenbar nicht notiert; nur von Glypt. Nr. 75 (*E*) hatte man die Auffindung im Nordwesten bemerkt und war in der Meinung befangen, Glypt. Nr. 75 (*E*) gehöre in die linke Ecke als Gegenstück von Glypt. Nr. 79 (*N*). — Bei COCKERELL befindet sich noch auf dem einen Blatte mit dieser Figur *A* (seiner Nr. 10) eine ganz flüchtig angedeutete Rekonstruktion der Giebelmitte; in der Mitte Athena, links die zwei vordringenden Kämpfer Glypt. Nr. 76 (*H*) und 80 (*F*), rechts unser Gefallener *A*, auf den von links die nach rechts bewegt gezeichnete Figur Glypt. Nr. 78 (*M*) mit der Lanze sticht; dann folgt der Schütze Glypt. Nr. 77 (*L*); es ist also der Entwurf wie Taf. 103, 1 und oben Abb. 137, nur mit dem Unterschied, dass *M* in der Ansicht nach rechts bewegt und links zu Häupten des Gefallenen angeordnet ist.

In unserem Modell ist die jetzige Ergänzung des linken Armes als richtig angenommen auf Grund von WAGNERS Zeugnis über die Spuren der vier Finger auf dem linken Schenkel, wo die Wunde ist. In dieser ist ein Pfeil steckend angenommen. Schulterlocken und Wehrgehenk sind durch Stiftlöcher indiziert.

Es fehlen der Figur: Kopf, Hals, r. Unterbein, l. Fuss, l. Arm, Finger der r. Hand.

B



Abb. 150. Modellfigur Westgiebel *B*.

3 Glypt. Nr. 82 (Taf. 95). Dazu gehören:

4 Glypt. Nr. 103 (Taf. 99). Rechter Fuss mit einem Stück Plinthe, deren runder Zuschnitt ringsherum indes nicht antik, sondern modern ist.

5 Glypt. Nr. 104 (Taf. 99) Zehen des linken Fusses mit einem Stück Plinthe, das hinten antiken Rand, sonst rings Bruchfläche hat.

6 Taf. 86; 94, 30. (Inv. I, 138.) Mitte eines im Knie gebogenen linken Beines (Oberschenkelteil mit Knie und einem kleinen Stück Unterschenkel). Vorn am Knie befindet sich der Rest einer im Marmor stehengelassenen Stütze, welche das Knie mit der Plinthe verband. Ohne Adern. Ringsum verwittert, nur nicht an der Unterseite und nicht an einem an der Innenseite des Kniees den Schenkel aufwärts laufenden Streif. Gefunden auf der Terrasse vor der Westfront gegen ihr nördliches Ende zu. Dass das Stück zu Glypt. Nr. 82 gehört, wo gerade der entsprechende Teil fehlt, bemerkte ich schon auf Aegina; in München konnte es an die Bruchfläche des unergänzten Abgusses angefügt werden. Die Fundstelle ist wichtig für die Einordnung der Figur (s. oben S. 194, 5).

7 Taf. 87; 94, 2. (Inv. I, 157.) Linker Unterarm mit Schildbügel. Der Schild war besonders gearbeitet und an glatter Anschlussfläche mit zwei runden Dübeln, deren Bohrlöcher erhalten sind, angesetzt. Vom Ellenbogen bis Handgelenk c. 0,19. Die Verwitterung ist auf der Oberseite am stärksten. — Gefunden vor der Westfront des Tempels, und zwar unter einem herabgerutschten Block der westlichen Terrassenmauer an der Nordwestecke gegen Norden zu. Die Fundstelle ist wichtig (s. oben S. 194, 5). Der Arm gehört zu dem geduckten Lanzenkämpfer, Glypt. Nr. 82, und passt an die Bruchfläche an, die an dem vor der Restauration genommenen Abguss erhalten ist.

Dieser in München (jetzt im Magazine der Glyptothek) befindliche vor der Ergänzung gemachte Gipsabguss des Torsos ist Abb. 151 abgebildet, vervollständigt durch die zwei neu gefundenen Fragmente (l. Arm, l. Schenkel) und den r. Fuss.



Abb. 151. Westgiebel *B* (die erhaltenen Stücke, nach Abguss).

Man sieht an diesem Abgusse ferner, dass die ganze rechte Schulter fehlte. Der (antike) rechte Arm muss ein wenig anders angesetzt werden als es in Rom geschehen ist, so dass der Oberarm etwas weniger erhoben ist als jetzt. In die Hand ist die Lanze zu ergänzen, die der Held nach dem Gefallenen *A* stösst.

Falsch ist die jetzige Ergänzung des Helmes mit Busch, wie der erhaltene buschlose Helm des Gegenstücks Glypt. 78 (*M*) zeigt. Das Modell gibt die Figur mit Benutzung aller Fragmente in der angegebenen Weise ergänzt wieder.

Es fehlen: Kopf und Hals, l. Hand und Schild, r. Wade, r. Schulter.

Von dieser Figur haben die ersten Entdecker ganz versäumt, den Fundort anzumerken; ja durch ein Versehen ist ihnen dieser Torso unter die Funde von der Ostseite geraten. Die ersten Rekonstruktionsskizzen verwenden diesen Torso nicht für den Westgiebel, sondern sie setzen ihn in den Ostgiebel (Taf. 103, 1), indem die Entdecker der Meinung waren, er stamme vom Osten (vgl. oben S. 180. 182).

Cockerell skizzierte den Torso als Nr. 5 auf einem Bogen mit Fragmenten und Figuren vom Ostgiebel; daneben zeichnete er als Nr. 6 flüchtig das Stück einer rechten Wade (etwa Glypt. Nr. 125) mit der auf beide Zeichnungen bezüglichen Unterschrift: »*Fragments of 2 other statues never* (*got* durchgestrichen) *found.*« Es bezieht sich dies auf die auf demselben Bogen den Oberschenkeln, Glypt. Nr. 131, beigeschriebene Notiz »*knee with drapery, the figure to which it belongs never found.*« Es erklärt sich das Versehen dadurch, dass der Torso in fünf einzelnen relativ kleinen Stücken zutage kam, deren Zusammengehörigkeit von den Entdeckern gewiss erst in Athen bemerkt ward; durch ein Versehen waren die Fragmente unter die des Ostgiebels geraten. Haller kamen indes schon Zweifel daran. Er gibt nur zwei flüchtige Skizzen des Torsos als zum Ostgiebel gehörig mit der Bezeichnung *F*. Unter die Angabe »*à l'Est*« notierte er aber: »*Je ne suis pas tout à fait sur si ce corps n'a pas été trouvé à l'Ouest alors étant tout à fait ressemblant à celui marqué C, nouveau signe de la plus parfaite symmétrie.*« Mit *C* ist offenbar Glypt. Nr. 78 gemeint, welche Figur bei Haller indes sonst als *H* bezeichnet ist; jedoch hat Haller auch an einer anderen Stelle, in der Notiz zu Glypt. Nr. 90, mit *C* die sonst von ihm mit *H* bezeichnete Figur zitiert; er hatte also einmal die Markierung gewechselt. Haller ist somit nicht entgangen, das Glypt. Nr. 82 (*B*) das Gegenstück von Nr. 78 (*M*) war. Cockerell gibt nur die erwähnte flüchtige Skizze. Beide meinten, die Figur habe aufrecht auf dem linken Fuss gestanden. So erscheint sie auch in der Skizze der Ostgiebelfiguren Taf. 103, 1. So fasste auch noch Wagner in seinem 1816 verfassten Berichte die Figur auf; auch er rechnete sie noch zum Ostgiebel (Wagners Bericht S. 39, *E* und S. 182, vgl. oben S. 182).

Dass die Entdecker trotz der in die Augen fallenden Übereinstimmung mit ihrem Gegenstück die Figur in den Ostgiebel setzten, ist ein Beweis, wie sehr sie sich bei ihrer ersten Anordnung der Figuren, ihrer eigenen Versicherung gemäss, an die Fundplätze gebunden hielten; in diesem Falle war der Fundplatz allerdings ein vermeintlicher, und der Verdacht eines Irrtums war schon dem gewissenhaften Haller aufgestiegen.

C



Abb. 152. Modellfigur Westgiebel *C*.

8 Glypt. Nr. 81 (Taf. 95). — Dazu kommt:

9 Taf. 85; 94, 43. (Inv. I, 158.) Linker Fuss; die Ferse und der grössere Teil der Zehen fehlen. Der erhaltene Teil der Sohle ist ganz frei ausgearbeitet; der Fuss kann nur mit der Ferse aufgeruht haben. Die Arbeit ist vortrefflich, im Stile des Westgiebels, ohne Angabe von Adern. Die Breite des Fusses hinter den Zehen beträgt ca. 10 cm (wie sonst am Westgiebel). — Gefunden vor der Westfront. — Es muss der Fuss des skythischen Bogenschützen, Glypt. Nr. 81, sein, dem eben dieser Teil des Fusses fehlt.

10 Taf. 91 und 93. (Inv. I, 146.) Das obere besonders angesetzt gewesene Ende der Mütze des skythischen Bogenschützen im Westgiebel. Es bestätigt durchaus das, was ich in der *Beschreibung d. Glypt.* (1900) *S. 104* über die an der Münchener Figur fehlende Endigung der Mütze bemerkt habe (vgl. *Sitzungsber. d. Akad. 1901, S. 366*). Die Spitze war mit zwei runden Metalldübeln aufgezapft; rings glatte Anschlussfläche. Leider fehlt die vordere Endigung. — Gefunden vor der Westfront.



Abb. 153. Abguss vor der Ergänzung (in München).

Beistehend gebe ich eine Abbildung des vor der Ergänzung genommenen, in München befindlichen Abgusses des Oberteiles der Figur (Abb. 153), man sieht die zu dem neu gefundenen Stücke passende Anschlussfläche oben auf der Mütze, sowie eine andere (Abb. 154) mit dem angefügten Stücke.

Zu der Beschreibung in meinem Katalog der Glyptothek hinzuzufügen ist, dass die Korrosion es zweifellos macht, dass die Figur nach links bewegt im Giebel stand; ferner dass der Rücken relativ besonders korrodiert ist, was bei der neuen Aufstellung in der linken Giebelhälfte sich besser erklärt als bei der früheren, bei welcher der Rücken mehr geschützt gewesen wäre. Die Figur stand gewiss so im Giebel, dass der ausgestreckte linke Arm dem Geisonrand ungefähr parallel war; dann war eben der Rücken der Verwitterung sehr ausgesetzt.



Abb. 154. Unergänzter Abguss mit angefügtem Mützenende.

Cockerell gibt zwei Skizzen der Figur als Nr. 11 mit der Notiz »*north-west angle*« (vgl. oben S. 194, 7). Haller gibt sorgfältige Zeichnungen (bez. *E*); beide geben die Hände und den Köcher besonders. Haller teilt der Figur den jetzt mit ihr vereinten Köcher zu; Cockerell dagegen zeichnet den anderen Goryt, der jetzt dem Schützen Glypt. Nr. 77 (*L*) gegeben ist. Haller fügt eine kleine Skizze der Figur mit allen Fragmenten (nach rechts gesehen) hinzu, auf welcher ihr auch ein linker festaufgesetzter Fuss zugeteilt ist; einen solchen gibt auch Cockerell in seiner Skizze. Man hat wohl den Fuss Glypt. 105 (unten Nr. 133) fälschlich zu der Figur gerechnet. In Hallers Zeichnung ist die Stelle deutlich, an welcher der Köcher befestigt war; es befindet sich hier ein grösseres und ein kleineres rundes Dübelloch nebeneinander. An der Figur selbst sind zwei kleine horizontal gestellte Stiftlöcher an der Hüfte sichtbar, welche mit zwei auf dem Rande des Köchers befindlichen Löchern korrespondieren.[1]

Die Figur ist vollständig bis auf die vorderste Spitze der Mütze und die in der *Beschr. d. Glypt.* angegebenen Kleinigkeiten.

D



Abb. 155. Modellfigur Westgiebel *D*.

[1] An dem gemalten horizontalen Gürtel war hier ein Band angesetzt für den Köcher. Dieser ist von Thorvaldsen (und aus Versehen auch noch in Abb. 152) verkehrt herum an der Figur befestigt worden. Die Öffnung sollte nach vorne sehen, und der jetzt unten befindliche Rand gehört nach oben, wie die erwähnten Stiftlöcher zeigen.

Von dieser Figur ist erhalten:

11 Glypt. 102 (Taf. 99). Rechter zurückgesetzter Unterschenkel mit Fuss einer weit ausschreitenden Figur mit Korrosion auf der Aussenseite, also nach rechts bewegt; die Ferse ist ziemlich stark (und zwar stärker als an *H*, Glypt. 76) gehoben und durch eine Stütze (auf welcher rote Farbspuren erhalten sind) mit der Plinthe verbunden.

Wahrscheinlich gehört hierzu auch

12 Glypt. 140 (Taf. 100) rechter gebogener Arm; er wurde früher fälschlich zum Ostgiebel gerechnet. Der Umfang (s. Maasstabelle) und der Stil sprechen für Westgiebel; die Adern wie an des Gefallenen *E* rechtem Arme, die Hautfalte wie am rechten Arm von *B*. Dass der Arm weniger stark gebogen ist als der von *F*, passt zur Stellung von *D*.

Im Modell ist der Helmbusch entsprechend dem erhaltenen Busch des Gegenstückes *K* an das Geison anstossend und abgeschrägt gebildet.





Abb. 156. Modellfigur Westgiebel *E*.

13 Glypt. Nr. 75 (Taf. 95). Zu dieser Figur kommt nichts hinzu, sondern es muss ihr nur ein wesentlicher Teil, den man fälschlich mit ihr vereinigte, abgezogen werden: der Kopf. Dieser ist willkürlich durch einen ganz ergänzten Hals mit dem Torso verbunden; durch die Abschrägung des Helmbusches sowohl wie durch die Korrosion wird bewiesen, dass der Kopf einer nach links bewegten Figur angehört haben muss; siehe *K* und oben S. 193, 3.

An dem Torso, von dem ein unergänzter 1811 in Athen genommener Abguss in München ist (s. Abb. 157) war die ganze rechte Hälfte der Brust nebst der Schulter so stark zerfressen, dass diese Teile in Rom ergänzt werden mussten. An der Halsgrube ist nur das Ende des linken Schlüsselbeins leidlich erhalten; nach der rechten Seite ist die Modellierung ganz zerstört. Der kleine Rest des linken Kopfnickers erscheint aber stark geschwellt; daraus geht hervor, dass der Kopf nicht wie jetzt nach seiner Rechten, sondern nach seiner Linken gewendet war, d. h. nicht auf den Boden, sondern nach dem Gegner blickte, wozu auch die ganze Haltung der Figur besser passt.

Cockerell gibt zwei Skizzen (Nr. 14), dazu einen Versuch der Ergänzung, und zwar richtig mit nach rechts hin, d. h. nach seiner Linken gewandtem Kopfe; ebenso geben ihn die ersten Giebelergänzungen (Taf. 103). Cockerell schrieb als Fundort bei »*north west*«. Haller gibt sechs Zeichnungen der Figur, die er mit *F* und als »*le beau torse*« bezeichnet. Er schreibt ferner bei »*der junge Torso auf dem rechten* (rechts bei ihm immer vom Tempel aus) *Flügel der hinteren Front*« und »*a été trouvé à l'ouest au coin de l'aile droite; c'est vraisemblablement sa vraie situation.*« Der rechte Arm und linke

Fuss fehlt auch an der vollständigsten der Skizzen. Deutlich zu sehen ist das rings gebrochene Stück Plinthe unter dem rechten Knie. Die alten Giebelergänzungen COCKERELLS setzen diese Figur in die linke Ecke (s. S. 194 oben).



Abb. 157. Abguss von *E* vor der Ergänzung (in München).

Es ist erstaunlich, wie COCKERELL später all dies vergessen hat. In Rom hatte man die Entsprechung der Gefallenen von Glypt. 79 und 83 bemerkt; somit blieb diese Figur Glypt. 75 für die Mitte. Dies akzeptierte nun COCKERELL; allein direkt falsch und leichtsinnig war es, wenn er im *Journal VII, p. 234* behauptete, er sei zur Überzeugung gekommen, dass die Figur vor die Athena gehöre »*in correspondance with the spot in which it was found.*«

Es fehlen der Figur nur Kopf und Hals, die erwähnten Teile von rechter Brust und Schulter, die Finger und die Zehen (mit Ausnahme der grossen), sowie der Schild, der besonders angesetzt war.

F



Abb. 158. Modellfigur Westgiebel *F*.

14 Glypt. Nr. 80 (Taf. 95). — Dazu kommen:

15 Glypt. Nr. 100 (Taf. 99) linkes Unterbein mit fest aufgesetztem Fuss und einem Stück Plinthe (von 32 mm Dicke), das vorne eckig zugeschnitten, nach hinten gebrochen ist. Abb. 159 gibt die Oberansicht, Abb. 160 zeigt, wie dies Stück auf das Fragment der rechten unteren Ecke von Geisonblock IV passt (vgl. oben S. 205). Der linke Rand der Einlassung ist abgebrochen.

16 Glypt. Nr. 101 (Taf. 99) rechter Unterschenkel ohne Fuss.

17 Taf. 85; 94, 47. (Inv. I, 142.) Vorderteil eines rechten Fusses mit einem Stück Plinthe, ringsum gebrochen. Nur die beiden letzten Zehen sind gut erhalten. Dicke der Plinthe 34 mm. — Gefunden auf der Terrasse vor der Westfront.

18 Glypt. Nr. 109 (Taf. 99) rechte Hand mit dem Reste eines aus Marmor gearbeiteten Stückes des Lanzenschaftes. — Die Hand ist von Haller auf einem Blatt mit mehreren Fragmenten (vom Ostgiebel) zusammen gezeichnet.



Abb. 159. Oberansicht des l. Fusses von Westgiebel *F*.

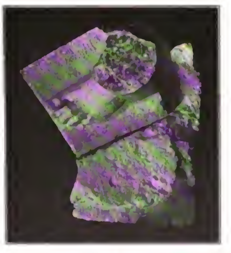


Abb. 160. Linker Fuss von *F* mit Fragment von Geisonblock IV.

Die Statue muss mit dem rechten Fusse der Giebelrückwand nahe gerückt, schräg nach vorne bewegt, gestanden haben, indem ihre rechte Rückenhälfte ganz glatt ist, während die linke Schulter und die linke Kopfseite stark verwittert sind und auch die rechte Kopfseite von Korrosion nicht frei ist (die Korrosion bedeckt auch die rechte Stirnhälfte).

Cockerell zeichnet die Figur als Nr. 13 und schrieb bei »*north west*« (vgl. oben S. 194, 6). Die Skizze enthält den linken Arm mit dem erhaltenen Stück des Schilds; durch einen Strich getrennt ist der Kopf von Glypt. Nr. 78 darüber gezeichnet. Erst später ward die Zugehörigkeit des richtigen Kopfes bemerkt und Cockerell skizziert die Figur dann noch ein paar Mal mit dem richtigen Kopfe, immer nach rechts gewandt. Auf dem erstgenannten Blatte ist ein linker Oberschenkel mit Knie angefügt, der auch in der Gesamtskizze des Giebels Taf. 103, 1 der Figur gegeben ist. Haller gibt (mit der Bezeichnung C) zunächst den Tors allein, dann den Kopf und den linken Schildarm allein, dann eben jenen linken Oberschenkel mit dem Knie und endlich eine Skizze der Figur mit allen diesen Teilen, auch dem Oberschenkel. Dieser letztere ist aber, wie Hallers genaue Zeichnung zeigt, identisch mit Glypt. Nr. 121 (unsere Nr. 49), ist also ein Ostgiebelstück, das von Cockerell und Haller zuerst fälschlich dieser Figur zugeteilt ward, der es (schon der Korrosion und dann des erhaltenen Teiles des Gliedes

wegen!) ganz unmöglich gehört haben kann. Der Fall zeigt von Neuem, dass die Entdecker bei den einzelnen kleineren Stücken den Fundort im Osten oder Westen nicht immer beobachtet hatten (vgl. oben S. 209).

Die Marmorstütze im Rücken, die dem Helmbusch diente, hat Haller misverstanden (er meinte, die Figur sei damit am Grund des Tympanon befestigt gewesen!). In dem kleinen Stiftloch auf der linken Brust notierte Haller noch einen (jetzt verschwundenen) Kupferstift.

Es fehlen der Figur nur die Oberschenkel und Kleinigkeiten.





Abb. 161. Modellfigur Westgiebel *G*.

19 Glypt. Nr. 74 (Taf. 95). — Dazu kommen:

20 Glypt. Nr. 168 (Taf. 101) Beschr. S. 147; acht Stücke vom Rande der Ägis

21 Tafel 92 (Inv. I, 135) mehrere Fragmente von in Marmor gearbeiteten Schlangen. der Ägis. Gefunden vor der Westfront.

Die Statue ward gezeichnet von Cockerell (Nr. 15) und von Haller (*B*). Bei beiden fehlen aber nicht nur die rechte Hand und die Enden des an der rechten Seite herabfallenden Gewandes, sondern auch die Füsse und der linke Arm von der Mitte des Oberarms an. Cockerell ergänzt in leichten Umrissen die Füsse dazu; Haller zeichnet das Fragment Glypt. Nr. 115 (Nr. 66) an die Stelle der Füsse als »vielleicht« zugehörig. Es sind indes die Füsse der Ostgiebel-Athena. Die richtigen Füsse wurden erst später erkannt. Die jetzt angefügten sind die zweifellos zugehörigen; der rechte war in der Mitte gebrochen; den linken zeichnete Cockerell einzeln auf einem Blatte mit allerlei Fragmenten.

Allein so richtig die spätere Zufügung der Füsse war, so falsch war die des linken Armes! Der Athena des Westgiebels gehören nur der linke Oberarm bis zur Mitte und ein kleines Stück Schild, das auf der Ägis der Schulter aufsitzt, von Haller genau gezeichnet ist, und auf



Abb. 162. Abguss vor der Ergänzung (in München).

dem in München befindlichen unergänzten Abguss des Oberteils der Athena, wie Abbildung 161 zeigt, deutlich ist. Der übrige Teil des Oberarms von der Mitte abwärts, sowie der Unterarm und das mit diesen Teilen zusammenhängende Stück Schild sind fremd! Das angesetzte Armstück ist, wie genauere Betrachtung sofort lehrt, zu klein für das erhaltene Oberarmstück der Athena; beide Teile sind jetzt nur durch ein willkürlich dazwischen ergänztes modernes Flickstück gewaltsam verbunden. Jetzt erklärt sich auch, was ich in der *Beschreib. d. Glypt. S. 92* bemerkte: »auffallend ist es, dass der Stoff am linken Oberarm völlig glatt und lederartig gebildet ist«, während der rechte Ärmel fein gefältelt ist. Der linke Arm gehörte eben zu einer anderen Figur, an welcher die Chitonärmel faltenlos gebildet waren. Da der Arm einen Schild trägt, durch den Chitonärmel aber als weiblich erwiesen wird, so muss es eine dritte Athenastatue im Heiligtume gegeben haben, die wie die des Westgiebels den Schild trug. Wir werden später sehen (vgl. unten Nr. 111—114), dass die neuen Ausgrabungen noch andere Stücke dieser dritten Athena geliefert haben.

Haller zeichnete diesen jetzt fälschlich der Westgiebel-Athena angesetzten linken Unterarm mit dem ansitzenden Schildfragmente gesondert auf einem Blatte mit verschiedenen Fragmenten (wie Glypt. Nr. 120, 131, 136). Er notierte dazu sehr richtig: »*man sieht bey den Ellenbogen, dass der Arm zu einer Figur gehörte, welche bekleidet war*« und ferner: »*wir konnten dazu keinen Torso finden.*« Den Fehler, diesen Arm zur Athena zu rechnen, machte wahrscheinlich Martin Wagner zuerst, der 1815/16 in Rom sich mit den Fragmenten beschäftigte (S. 182) und 1816 in seinem Berichte schreibt, die Athena besitze auch den linken Arm mit dem Schilde.

Der linke Arm unserer Westgiebel-Athena war dem erhaltenen Stück des Oberarmes nach wahrscheinlich nackt gedacht.

Die Stellung der Füsse glaubte ich früher (*Beschr. d. Glypt. S. 91*) wie Andere »aus Raumgründen« erklären zu müssen; allein dies war offenbar falsch. Nur »aus Raumgründen« hat der Künstler dieses Giebels ganz sicherlich keine Glieder verdreht! Das widerspräche gänzlich seiner Art. Und abgesehen davon, hätte sich ja leicht auch die gewöhnliche Fussstellung der Athena mit dem Gefallenen vereinen lassen. Indes jetzt fällt jene Erklärung ohnedies weg, indem kein Gefallener mehr vor den Füssen der Göttin liegt. Die Fussstellung kann nur bedeuten, dass die Göttin nicht in völliger Ruhe, sondern in Bewegung, gehend gedacht ist. Ein starkes Ausschreiten wollte der Künstler aus Gründen der Komposition offenbar nicht; so blieb ihm nur diese gezwungene archaische Andeutung des Gehens; nach rechts (vom Beschauer) mussten die Beine gewendet werden, weil der linke Fuss nach dem archaischen Schema, das die Grundlage der Figur bildet, vorangestellt sein musste. Die Figur aber etwa geradeaus, also nach vorne aus dem Giebel herausschreiten zu lassen, ward dem Künstler selbstverständlich durch sein Stilgefühl verboten; denn dies würde die gesamte Bildwirkung des Giebelfeldes zerstört haben.

Es fehlen der Figur: der linke Arm und Schild grösstenteils, die rechte Hand mit einem Teil des Unterarms und Kleinigkeiten. Die Plinthenreste haben keinen antiken Rand.

H



Abb. 163. Modellfigur Westgiebel *H*.

22 Glypt. 76 (Taf. 95). Zu meinen Angaben in der *Beschr. d. Glypt.* ist zuzufügen, dass der rechte Arm in Rom offenbar nicht ganz richtig angesetzt worden ist (rechte Schulter und Brust sind grösstenteils ergänzt); er ist etwas nach innen verdreht; doch ist an seiner Zugehörigkeit zu der Figur nicht zu zweifeln. — Es gehört ferner zu

23 Taf. 85; 94, 44. (Inv. I, 151.) Ein Stück Plinthe mit den vier ersten Zehen eines rechten Fusses; die grosse Zehe zumeist abgesplittert. Dicke der Plinthe 25—27 mm. — Gefunden auf der Terrasse vor der Westfront. — Von Glypt. 76, wo der entsprechende Teil fehlt.

Cockerell gibt Skizzen der Figur in verschiedenen Ansichten; er bezeichnet dieselbe Nr. 12 und schreibt als Fundstelle bei »*north-west*«. Danach dachte ich zuerst die Figur an Stelle von *D* zu setzen; allein das Unterbein Glypt. 102 (s. oben *D* Nr. 11) weist durch die mehr gehobene Ferse auf eine stärker ausschreitende, somit etwas niedrigere Figur als Glypt. 76; also passt Glypt. 102 besser an die Stelle *D* und Glypt. 76 besser an Stelle *H* unmittelbar neben Athena; auch die völlig gleiche Höhe von der Halsgrube zum Boden an Glypt. 76 und 80 zeigt, dass diese beiden Figuren die entsprechenden Stellen im Giebel (*F* und *H*) einnahmen. Bei einer Figur, die indes jedenfalls der Mittelgruppe angehört hat, ob sie nun links oder rechts von der Mitte stand, hat jene Bezeichnung des Fundplatzes bei Cockerell natürlich sehr viel weniger Gewicht als bei den Figuren der Ecken. Die Figur Glypt. 76 konnte im Falle vom Platze *H* leicht etwas nach links von der Mitte (*north-west*) geschleudert werden, während eine Eckfigur nicht aus der Südwest- vor die Nordwestecke gefallen sein kann.

Haller gibt (als *D*) Zeichnungen des Torsos ohne das linke Unterbein und eine Skizze mit diesem. Der linke Unterarm mit dem Schilde, das rechte Unterbein und vor allem der rechte Arm fehlen bei Haller wie bei Cockerell; den linken Unterarm hat Haller besonders gezeichnet auf einem Blatte zusammen mit dem Schildfragmente Glypt.

Nr. 155. Den rechten Arm bezeichnet auch WAGNER im Berichte von 1816 S. 43 noch als fehlend.

Die Verwitterung auf der Innenseite des linken Schenkels zeigt, dass diese Stelle dem Regen exponiert war. Auch dies passt für den Platz *H* im Giebel, nicht für *D*. Jene Korrosion zeigt ferner, dass die Figur etwas schräg nach vorne im Giebel stand.

Es fehlen der Figur: der Kopf (er ist in dem Modell bärtig ergänzt entsprechend dem erhaltenen Gegenstück *F*), Teile r. Schulter und Brust, Finger der r., Fingerspitzen der l. Hand, grosse Teile des Schildes, ein Teil des r. Unterschenkels.

Zu der Gruppe *F G H*, wie sie sich bei der neuen Aufstellung zeigt, passen nun vollkommen die Plintheneinlassungen auf dem vor der Giebelmitte gefundenen Geisonblocke des Westgiebels, den wir als Block V in die Mitte gesetzt haben. Grösse, Form und Richtung der Einlassungen sind so sehr übereinstimmend mit dem was unsere Gruppe verlangt, dass dieses Zusammentreffen als eine evidente Bestätigung der Richtigkeit der neuen Aufstellung angesehen werden darf (vgl. oben S. 193, 2).

I

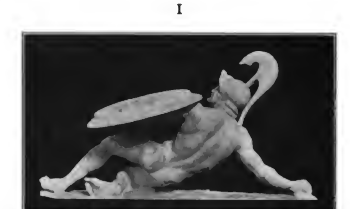


Abb. 164. Modellfigur Westgiebel *I*.

Von dem Gefallenen ist nur ein Teil der rechten Hand mit dem Steine, den sie anfasst und einem Stück der Plinthe darunter erhalten:

24 Taf. 88; 94, 12. (Inv. I, 139.) Stück einer Plinthe (von 36 mm Dicke), darauf Fragment eines Steines, der von einer rechten Hand gefasst wird, von welcher der Daumen und das Ende des Zeigefingers erhalten sind. Das Stück Plinthe ist aussen rings gebrochen; nur die untere Fläche ist die ursprüngliche. — Gefunden vor der Westfront, und zwar in deren südlichen (rechten) Hälfte. — Ich vermutete zuerst, dass das Stück von dem Gefallenen in der Mitte herrühre; allein dies erwies sich nicht als richtig (vgl. *Sitzungsber. d. Akad. 1901, S. 366*); auch von dem Gefallenen *A* kann es unmöglich herrühren. Es ist dadurch erwiesen, dass ein vierter Gefallener im Westgiebel war (vgl. oben S. 192, 1).

Die Figur ist gewiss im Wesentlichen dem anderen Gefallenen (*E*) symmetrisch zu denken. Dort dient die rechte Hand als Stütze; hier war dasselbe der Fall, doch hielt die Hand nicht das Schwert, das nach der Giebelrückwand gekehrt schlecht wirken musste, sondern sie ergriff einen Stein am Boden. Im Übrigen ist die Figur eine genaue Wiederholung des Gegenstückes *E*, nur vom Rücken statt von vorne gesehen. Dies Motiv in Rückansicht kommt auf älteren Vasen mehrfach vor.

K



Abb. 165. Modellfigur Westgiebel *K*.

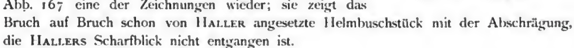
Auch von dieser Figur sind nur Fragmente erhalten:

25 Vor allem der Kopf von Glypt. 75, der jener Figur, wie oben bei *E* bemerkt ward, fälschlich aufgesetzt worden ist. An diesem Kopfe ist das vordere Stück des Helmbusches, beginnend 17 cm von der (ergänzten) Spitze an nicht rund, sondern gerade abgeschrägt, wie Abb. 166, die Photographie des Abgusses zeigt (an welchem die vordere ergänzte Spitze entfernt ist). Diese gerade abgearbeitete Fläche ist antik und sogar mit altem Sinter bedeckt. Das vordere Stück Helmbusch war zwar gebrochen, doch ist ein Rest desselben am Helm erhalten, und der Busch passt auf den Helm Bruch auf Bruch (s. Hallers Zeichnung Abb. 167). Die Abschrägung ist nur erklärlich, wenn der Kopf unter der Giebelschräge nach links gewendet gestanden hat. — Zu demselben Resultate führt auch das Studium der Korrosion, die zeigt, dass der Regen den Kopf von seiner linken Seite traf; die rechte Helmhälfte ist ganz unverwittert, dagegen ist die Verwitterung der linken Seite sehr stark; indem sie im Gesichte auch etwas auf die andere Seite übergreift, erhellt, dass der Kopf etwas schräg nach links gewendet im Giebel stand (vgl. oben S. 193, 3).



Abb. 166. Helmbusch des Kopfes von Glypt. 75 (nach Abguss).

Haller bietet drei Zeichnungen des Kopfes, eine mit der Beischrift »*Mr. Fauvel-Achilles.*« Wir geben Abb. 167 eine der Zeichnungen wieder; sie zeigt das



Bruch auf Bruch schon von Haller angesetzte Helmbuschstück mit der Abschrägung, die Hallers Scharfblick nicht entgangen ist.

Es gehören ferner zu dieser Figur:

26 Taf. 86; 94, 46. (Inv. I, 152.) Zwei mittlere Zehen eines linken Fusses mit einem ringsum gebrochenen Stück Plinthe. Dicke der Plinthe 33 mm. Der kleine Zehen scheint angestückt gewesen zu sein. — Gefunden vor der Westfront.

27 Taf. 88; 94, 15. (Inv. I, 147.) Rechte Hand mit gebogenen Fingern, die einen runden Gegenstand, nach der Fingerhaltung zu schliessen einen Lanzenschaft umschlossen, für welchen eine Bohrung vorhanden ist. Zwischen den Fingerspitzen und der Handinnenfläche ist ein Marmorsteg stehen gelassen. Die Aussenfläche der Hand ist abgeflacht, was darauf hinweist, dass die Hand an eine glatte Fläche anstiess. Korrosion nur auf der Innenseite, also von einer Figur nach links. Erhaltene Länge 0,14. — Gefunden auf der Terrasse vor der Westfront. — Eine gleichartige Abflachung des Handrückens findet sich sonst nur an linken Händen, die an der Innenfläche eines besonders gearbeiteten Schildes anlagen. Hier muss also ausnahmsweise eine rechte Hand an eine Fläche angestossen haben. Unsere Rekonstruktion gibt ungesucht eine Erklärung dafür; der erhobene rechte Arm der Figur *K* musste mit der Hand an das innere Kymation,



Abb. 167. Zeichnung des Kopfes *K* von HALLER.

das die Giebelrückwand abschliesst, anstossen; die Hand ist deshalb abgeflacht, ebenso wie der Helmbusch der Figur abgeschrägt ist.

28 Glypt. 148 (Taf. 101) rechter Oberarm; der Unterarm war stark gebogen. Früher fälschlich zum Ostgiebel gerechnet, dem er nach Maassen wie Stil fremd ist. Die geringe Korrosion auf der Oberseite stimmt zu *K*.

Es fehlen der ganze Torso, die Beine (doch ist ein Teil des l. Fusses da) und der l. Arm.

L



Abb. 168. Modellfigur Westgiebel *L*.

29 Glypt. Nr. 77 (Taf. 95). Zu der *Beschr. d. Glypt.* ist zuzufügen, dass PRACHOV ganz Recht und K. LANGE Unrecht hatte in Bezug auf den Rest des Helmbusches: es befindet sich tatsächlich auf dem Rücken der Figur, wie PRACHOVS Zeichnung angibt, der schwache, sehr abgeriebene, aber sichere Rest einer kleinen runden Stütze, welche den Körper mit dem Helmbusch verband. Sie zeigt, dass der jetzige Kopf auch in der Richtung falsch ergänzt ist; er muss mehr nach der Rechten der Figur gewendet ergänzt werden.

Dazu kommen:

30 Glypt. Nr. 107 (Taf. 99) linker Fuss mit Plinthe von 32 mm Dicke, die nach hinten gebrochen ist; Abb. 169 gibt die Oberansicht. Der Fuss steht nicht fest auf; der hintere Teil der Sohle ist ein wenig gehoben. Schon deshalb kann der Fuss unmöglich zu Glypt. Nr. 83 (*A*) gehören, dessen Fuss umgekehrt auf der Ferse ruhen musste. Dagegen passt die Haltung vortrefflich zu dem Bogenschützen *L*, dessen linker Fuss fälschlich voll aufruhend ergänzt ist; bei der Stellung des Schützen muss der hintere Teil der Sohle etwas gehoben gewesen sein, gerade wie bei Glypt. Nr. 107.

31 Taf. 93. (Inv. I, 167.) Ein schmaler Marmorstreif; nur unten gebrochen, sonst rings erhaltener antiker Rand; in dem dickeren oberen Teil ein durchgehendes Bohrloch. Gefunden vor der Westfront. Vermutlich von einem der verlorenen oberen Panzerstreifen von *L*.

Auch dieser Bogenschütze stand wie sein Gegenstück *C* im Giebel, so dass der linke ausgestreckte Arm der Giebelwand ungefähr parallel lief. Dann war nicht der Rücken wie bei *C*, sondern die rechte Neben- und die Vorderseite der Verwitterung ausgesetzt. In der Tat sind diese Teile an der Figur verwittert.

Die ersten den Fundorten folgenden Anordnungen der Giebelfiguren stellen, wie oben S. 194, 7 bemerkt, diesen Schützen immer in die rechte südliche Giebelhälfte (s. Taf. 103 und Abb. 137), nur entgegen dem Zeugnis der Korrosion fälschlich nach links gewendet.

Unter den Einzelzeichnungen gibt COCKERELL die Figur als Nr. 16 in zwei flüchtigen Skizzen nach rechts, mit angesetztem rechten Bein und linken Oberschenkel. HALLER gibt zwei genaue Zeichnungen des Torsos ohne die Beine und eine Skizze mit letzteren. Auf jenen Zeichnungen sieht man den ursprünglichen Zustand der Pteryges des Panzers vor der Ergänzung. Am oberen Rande befinden sich Stiftlöcher zum Ansetzen der oberen Reihe der einzelnen in Marmor gearbeiteten Lederstreifen (Pteryges). Wichtig ist, dass HALLERS Zeichnung an der linken Seite der Figur, da wo jetzt die zwei modernen Eisendübel sitzen, welche den Köcher tragen, keine Löcher angibt. Allerdings fehlen auf der HALLER'schen Zeichnung einige der kleinen Stiftlöcher am Panzer; allein es ist nicht wahrscheinlich, dass er die vorauszusetzenden grossen Löcher für den Goryt übersehen haben sollte. Dann geht daraus hervor, dass der Köcher bei der Ergänzung hier willkürlich angesetzt worden ist. HALLER zeichnet den jetzt an die linke Seite von *L* angesetzten skythischen Goryt auf einem besonderen Blatte, das bei den Fragmenten von Osten eingeklebt ist; er hat ihn also nicht zu *L* gerechnet. COCKERELL rechnete ihn zu *C* (vgl. oben S. 211). Keiner von ihnen gibt den Fundort des Köchers an. Aus der Zeichnung des Köchers bei HALLER geht hervor, dass das Loch, in welchem jetzt der kleinere moderne Dübel steckt, modern ist, was auch an dem Loche selbst deutlich ist; nur das durchgehende grosse Dübelloch des Köchers ist alt. Der Köcher wird nicht zu *L* gehört haben; sonst müsste an der linken Seite der Figur ein entsprechendes Dübelloch vorhanden sein. Ferner ist zu bemerken, dass die Arbeit des Köchers recht verschieden ist von der an dem Köcher von *C*; an letzterem war anscheinend oben in dem ausgehöhlten Marmor ein Klumpen Blei gesteckt mit daraus hervorsehenden Pfeilenden; an dem Köcher von *L* waren einzelne Pfeile in sauber in den Marmor gebohrte Löcher gesteckt; auch ist die Form und Verzierung des Köchers etwas verschieden. — Der Köcher mag von dem skythischen Schützen stammen, dessen Fragmente vor der Ostfront zu Tage kamen (s. unten Nr. 122—124). An der linken Seite unserer Figur finden sich ausser den zum Panzerverschluss gehörigen vier paarweisen Stiftlöchern zwei etwas grössere Löcher hoch über der Hüfte in der Rippengegend. Diese entsprechen in Stellung und Grösse genau den für die Schwertgehänge bestimmten Löchern der anderen Figuren des Westgiebels. Weiter unten an der Hüfte ist die Stelle, wo nach Analogie der anderen das dritte Stiftloch gewesen sein müsste, ergänzt; es ist hier wohl sicher ein drittes Loch anzunehmen. Die Figur trug sonach ein Schwert, nicht den Goryt an der Seite, wie dies auch zu seinem Panzer besser passt.



Abb. 169. Fuss von Westgiebel *L* in Oberansicht.

COCKERELL zeichnet in den ersten Restaurationsskizzen (Taf. 107) die Figur *L* bald ohne Köcher, bald mit Köcher auf dem Rücken oder an der Seite. In der Skizze,

welche Haller von der Figur mit den zugehörigen Fragmenten gibt, zeichnet er auch flüchtig eine rechte Hand, die etwas Gewundenes hält. Diese Hand ist mit keinem erhaltenen Stück zu identifizieren. Cockerell kennt die Hand nicht.

Es fehlt der Figur: der Kopf und Hals, l. Unterarm und der rechte von der Mitte des Oberarms, linker Unterschenkel bis zum Knöchel, die oberen Panzerstreifen.

M



Abb 170. Modellfigur Westgiebel *M*.

32 Glypt. Nr. 78 (Taf. 95). Nach der Korrosion, welche nicht nur die rechte Neben-, sondern auch die Vorderseite stark angegriffen hat, war die Figur etwas schräg im Giebel aufgestellt. Von der unteren Hälfte des rechten Oberschenkels an verschwindet die Korrosion.

In den ersten Giebelskizzen (Taf. 103) wird die Figur immer in die rechte Giebelhälfte gesetzt (vgl. oben S. 194, 5), allein, entgegen dem Zeugnis der Korrosion, fälschlich nach links gewendet. Auch war man zuerst der Meinung, die Figur habe auf dem rechten Fusse aufrecht gestanden und das linke hoch in die Luft gehoben. Haller schreibt zu der Zeichnung der Figur *»celui qui a été probablement engagé avec le beau torse.«* Mit letzterem ist *E* gemeint. Die Giebelskizze Taf. 103, 1 zeigt *M* (noch ohne Kopf) in der Tat auf dem rechten Fusse aufrecht mit einem Gefallenen verbunden, doch mit *A*, nicht mit *E* (vgl. oben S. 207). Cockerell hat, wie die Skizzen dieser Figur lehren, auf denen er sie noch ohne Kopf zeichnet, zuerst daran gedacht, die Figur auf der rechten Sohle aufruhend hintenüberstürzend aufzustellen, mit dem linken Fusse gegen einen Gegner tretend. Doch hat er, wie andere seiner Zeichnungen lehren, auf denen der Kopf bereits angefügt ist, bald erkannt, dass die Figur auf dem linken Fusse ruhte und das rechte Knie einbog. So, knieend, gibt er sie sowohl in Einzelzeichnung wie in den Giebelrekonstruktionen Taf. 103, 2—4.

Von Cockerell existieren zwei Skizzen der Figur (als Nr. 8 bezeichnet) noch ohne Kopf und in der beschriebenen falschen Haltung; ferner drei Skizzen mit Kopf in richtiger Stellung; endlich eine Zeichnung des Kopfes allein neben dem Kopf von Glypt. Nr. 88. Haller gibt zwei Zeichnungen des Torsos (*H* bezeichnet) und zwei des Torsos mit den Beinen, doch ohne Kopf, ferner den Kopf allein und endlich drei Skizzen mit dem Kopfe, davon eine in richtiger Haltung; an letzterer ist der Helm fälschlich mit Busch ergänzt. — Dass der Helm, wie der vor der Ergänzung gemachte Abguss lehrt, ohne Busch war, habe ich schon in der *Beschr. d. Glypt. S. 100* hervorgehoben.

Es fehlt der Figur nur die rechte Hand mit einem Teil Unterarm, der linke Unterarm (doch ist die Hand erhalten), der Schild, der angesetzt war, der l. Fuss und die vordere Hälfte des rechten.

N



Abb. 171. Modellfigur Westgiebel *N*.

33 Glypt. Nr. 79 (Taf. 95). — Dazu kommen:

34 Glypt. Nr. 110 (Taf. 99) rechte geschlossene Hand, die einen runden Stab (den Pfeil in der Brust) umfasste.

Es passt an diese Hand von den neuen Fragmenten an:

35 Taf. 92 (= Taf. 94, 26; Inv. I, 145). Ende des rechten Unterarmes, mit starker Verwitterung. Umfang oben 0.220, unten 0.172. — Gefunden vor der Westfront. — Die beiden Fragmente zusammengesetzt zeigt Abb. 172.

36 Taf. 86; 94, 33. (Inv. I, 141.) Rechtes Unterbein von unterhalb des Knies bis oberhalb der Knöchel. Ohne Adern. Die Verwitterung ist stärker an der Innen- als an der Aussenseite. Gefunden ward das Stück unmittelbar unter der Südwest- (d. h. der rechten) Ecke der westlichen Giebelfront. Das Fragment stammt also von der rechten Eckfigur des Westgiebels (vgl. S. 193, 4). Auf die rechte Giebelseite wird dasselbe auch durch die Korrosion verwiesen. Dem Gefallenen, Glypt. Nr. 79, der bisher als linke Eckfigur galt, fehlt genau der hier erhaltene Teil, der rechte Unterschenkel zwischen Knie und Fuss. Zu der anderen Eckfigur (Glypt. Nr. 83) kann der Schenkel schon deshalb nicht gehören, weil deren rechtes Unterbein auf der Plinthe aufliegen musste.



Abb. 172. Die Fragmente 34 und 35

Cockerell gibt eine Skizze der Figur (Nr. 9) mit angesetztem Kopf und linkem Unterbein, aber noch ohne linken Unterarm und schreibt bei »*south west*« (vgl. oben S. 193, 4). Haller gibt Zeichnungen der Figur ohne und mit Kopf und vom Kopf allein; der linke Unterschenkel ist aber bei ihm noch nicht angefügt. Das erhaltene Plinthenstück unter dem Gesässe hat er zuerst, wie die beigeschriebene Notiz lehrt, als Stück eines Schildes missverstanden, dann aber als den »Boden auf dem er liegt« erkannt. Vom linken Unterarm gibt er besondere Zeichnung; es erhellt aus dieser, dass das mit diesem verbundene Plinthenstück grösser war als es jetzt ist; es ward bei der Restauration beschnitten.

Es fehlen der Figur nur die Finger der l. Hand, sowie die Zehen beider Füsse und die Ferse des rechten.

:BEL

R DEN

GEN F

BERANS

Unbestimmt ist die Zuteilung folgender vor der Westfront bei den neuen Ausgrabungen gefundener, sicher den Westgiebelskulpturen gehöriger Fragmente:

Fragmente unbestimmter Zuteilung von der Westfront

37 Taf. 92 (Inv. I, 149). Plinthenbruchstück, nur nach hinten gebrochen; mit der runden Spur eines abgebrochenen Körperteils (wohl eines gehobenen Fusses). Dicke der Plinthe 25—35 mm. Am äusseren Rande der Plinthe sieht man noch an einer Stelle, wie tief sie eingelassen war, indem der eingelassene untere Teil des Randes von 25 mm Höhe rote Farbspur zeigt; der obere 10 mm hohe, der über die Geisonfläche emporstand, ist ohne Farbspur. Auch auf der Plinthenoberfläche ist hier kein Rot erhalten. — Gefunden vor der Westfront.

38 Taf. 92, 3. Fragmente von Schildhandhaben.

39 (Inv. I, 165). Hodensack.

40 (Inv. I, 166). Penis-Spitze.

OSTGIEBEL

a) Die Geisonplatten mit den Einlassungen für die Plinthen der Figuren

Über die Geisonplatten der Ostfront gilt im Allgemeinen dasselbe wie das über die der Westfront Bemerkte. Auch hier sind nur Fragmente vorhanden; am besten und vollständigsten ist Platte 8 erhalten. Auch hier ist die Stelle der Fragmente im Steinrahmen überall, wo nicht das Gegenteil bemerkt ist, festgelegt durch die erhaltenen Mutuli und Viae oder die Anschlussflächen. Die Anordnung der Stücke, welche die Zeichnung der Beilage zeigt, ist auch hier auf Grund der Fundstellen sowie der Indizien der erhaltenen Figurenfragmente gemacht. Die Aufnahmen (auf Beilage 4) stammen von E. Fiechter; sie wurden in München nach den Abgüssen, welche von fast allen Plattenfragmenten angefertigt worden sind, revidiert.

Wie schon oben S. 203 bemerkt ward, sind die Figurenplinthen des Ostgiebels dicker als jene der Westfront; ihre Dicke beträgt hier immer ungefähr 5 cm. Dem entsprechend sind hier auch die in die Geisonplatten gearbeiteten Einlassungen tiefer als dort; ihre Tiefe beträgt hier 33—55 mm.

Die Fragmente der einzelnen Blöcke sind folgende:

Die Geisonplatten

Von dem linken Eckblock muss ein vor der linken Ecke gefundenes Fragment stammen, das keine Einlassung, nur ein 4½ cm tiefes Loch zeigt.

Block 1. a) Die linke obere Ecke. Gefunden vor der linken südlichen Ecke der Ostseite. Ohne Einlassung.

b) Die rechte obere Ecke. Ebenda gefunden. Ohne Einlassung, doch mit einem 3½ cm tiefen, 8 cm langen, schräg hineingeschnittenen Loch.

Block 2. Linke obere Ecke. Gefunden vor der linken Ecke. Mit Einlassung von 40 mm Tiefe. Die Einlassung ist für den bis nahe an die Tympanonwand zurückgreifenden Schild der Figur *A* bestimmt. Die Einlassung muss in dem verlorenen vorderen Teile nach links umgebogen haben, um dem Kontur des Körpers zu folgen.

Block 3. a) Die linke untere Ecke mit einem Stück der Basisstufe. Gefunden vor der linken Seite der Front, nahe dem Propylon. — Die Einlassung ist nach links hin sehr beschädigt, doch erkennt man, dass sie hier umbog; rechts am Bruchrande kleine Spur des Einlassungsrandes. Die Einlassung passt genau zu dem rechten Bein des Schützen.

b) Rechte obere Ecke. Gefunden links von der Rampe. In die 45 mm tiefe Einlassung passt die erhaltene Plinthe von Figur *C* ein (vgl. unten Abb. 181).

Block 4. Fragment aus der Mitte des Blockes mit vorne wohlerhaltener Basisstufe. Die Steindicke nicht erhalten. Das Fragment ward 1904 von Fiechter an der Nordseite des Tempels gefunden, wohin es verschleppt war. Es ist dann geformt worden und der Abguss befindet sich in München. Das Stück selbst aber habe ich 1905 vergebens gesucht; es scheint leider bei den für die Cook'schen Touristen an der Nordseite des Tempels neuerdings angelegten Steinsitzen verwendet worden zu sein. Das Fragment ist ausserordentlich wichtig. Wie sich am Abguss in München gezeigt hat, passt die erhaltene Plinthe des rechten Fusses der Figur *D* so hinein, dass an der Zusammengehörigkeit nicht zu zweifeln ist (vgl. unten bei *D*). Der zwischen der Einlassung und den Plinthenrändern bleibende Spielraum von ca. 1½ cm war mit dem Bleiverguss gefüllt (vgl. oben S. 203 f.).

Block 5. Die grössere linke hintere Hälfte des Blockes.

Der Zwischenraum zwischen den beiden Einlassungen ist leider fast ganz abgeschlagen. Die rechtsseitige Einlassung ist 45 mm tief, die linksseitige 55 mm.

Die Einlassungen an diesem Blocke haben eine überraschende Ähnlichkeit mit denen des Mittelblockes der Westfront. Auf beiden zwei tief nach hinten greifende, schräg nach vorne gerichtete divergierende Einlassungen. Leider ist der Block hier gerade da gebrochen, wo, wie am Westgiebel, die dritte mittlere Einlassung zu erwarten ist. Ohne Zweifel gehört der Block auch hier in die Mitte. Wie die Figurenreste und die Rekonstruktion dazu stimmen s. unten.

Block 6. Fragment mit Anschlussfläche rechts; verschleppt, an der Nordseite gefunden. Die Oberfläche zeigt keine Einlassung (die Einlassung für Figur *H* befand sich weiter links und muss gleich hinter dem jetzigen linken Bruche begonnen haben; vgl. den entsprechenden Block 4).

Block 7. Sehr gut erhaltenes Fragment. Rechts von der Rampe gefunden. Die Einlassung ist 5½ cm tief. Rechts am Bruchrande befindet sich ein 6½ cm tiefes Dübelloch, das einzige das innerhalb einer Einlassung an den Fragmenten der Ostgeisa vorkommt. Links auf der glatten Fläche ein 7 cm tiefes grösseres Dübelloch. Ich vermute, dass dieses von der Stütze herrührte, welche Figur *H* im Rücken stützte (vgl. unten). In die Einlassung gehört die Plinthe von Figur *I*.

Block 8. Der best erhaltene fast vollständige Block. Vor der rechten Ecke gefunden. Vorne die Basisstufe. Die lange Einlassung von 33 cm Tiefe, die sofort erkennen lässt, dass sie von einer liegenden Figur herrührt, greift mit dem linken Ende ganz vor an den Rand der Basisstufe, so dass hier nur eine ganz flache Erhöhung der Einlassfläche über dem vorderen abgefalzten Rande bleibt. Hier muss die Marmorplinthe sichtbar geworden sein. Hinter diesem linken Ende befindet sich der Rest einer zweiten Einlassung, die etwas tiefer ist (50—55 mm gegen 33 jener langen). Die beiden Marmorplinthen müssen sich berührt haben, d. h. sie waren nur durch den Bleiverguss getrennt; es ist an der Grenze beider Einlassungen kein Stück der Basisstufe stehen gelassen; ein Rand zwischen beiden entstand nur dadurch, dass die zweite Einlassung tiefer ist.

In diese zweite Einlassung passt genau der erhaltene Plinthenrest des rechten Fusses der Figur *K*, des Herakles (s. unten).

Block 9. a) Die Lage dieses Stückes im Steinrahmen ist unbestimmt; auch die Zugehörigkeit zu diesem Blocke ist unsicher. Es ist auf der rechten Seite der Front gefunden. Keine Einlassung; nur ein 5 cm tiefes Loch, der Stein ringsherum abgeschlagen.

b) Vor der rechten Ecke nach Norden zu gefunden. Vorne die wohlerhaltene Basisstufe. Keine Einlassung; nur ein 6 cm tiefes Loch, um das herum der Stein abgeschlagen ist. Nach rechts hin die Spur einer grossen T-förmigen Klammer derselben Form und Grösse wie die anderen an diesen Blöcken verwendeten Klammern. Offenbar war dieser letzte Block mit dem Eckblock noch durch eine besondere Klammer verbunden; dies konnte leicht geschehen, da hier keine Figureneinlassung mehr kam.

Rechter Eckblock: Dies vor der rechten Ecke an der Nordseite gefundene Fragment, das ganz verwittert ist und keine Einlassung zeigt, muss von dem Eckblock stammen.

Östliche Tympanonwand

Von dem Ostgiebel ist auch ein grosser Teil der Tympanonwand erhalten. Die Stücke sind auf der Beilage über den horizontalen Geisonplatten gezeichnet. E. Fiechter notiert zu denselben:

Block 1. Oben Klammerloch anpassend an

Block 2. Klammerlöcher, Stemmloch, Fugenspurlinie für die Deckplatten. Blaue Farbspuren auf der vertikalen Ansichtsfläche. Einlassung von schwalbenschwanzförmiger Gestalt unbestimmter Bedeutung.

Block 3. Vorderseite ganz abgebrochen.

Block 4. Die linke Fugenfläche abgebrochen; die rechte gibt die Höhe des Giebels mit 1.565 m.

Block 5. Beidseitig abgebrochener Stein mit kleinem quadratischem Loch von 4 zu 4 cm und 8 cm Tiefe. Zur Befestigung von Figur *I* kann es nicht gedient haben, da dieselbe ganz erhalten ist und keinerlei Spur einer Befestigung an der Giebelwand zeigt, ebensowenig wie irgend eine andere der Giebelfiguren.

Block 6. Bruchstück; oben Klammerloch.

Block 7. Unterstes rechtes Giebelwandstück. Einlassung unten von 1 1/2 cm Tiefe und 5 1/2 cm Länge.

Verteilung der Figuren

Die Abb. 173 zeigt die Verteilung der Figuren auf die Geisonblöcke; die Zahlen unten bezeichnen die Geisonblöcke, die Buchstaben oben die Figuren.

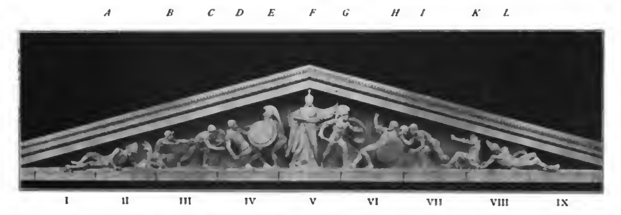


Abb. 173. Der Ostgiebel (mit Angabe der Blöcke des horizontalen Geison).

b) Die Figuren

A



Abb. 174. Modellfigur Ostgiebel *A*.

41 Glypt. Nr. 85 (Taf. 96). — Dazu kommt:

42 Glypt. Nr. 130 (Taf. 100). Halber rechter Unterschenkel mit Fuss, der zeigt, dass das rechte Bein mehr gestreckt war, als es jetzt ergänzt ist. — Dass dieses Stück zu *A* gehört, hat schon COCKERELL 1816 in Rom bemerkt; er zeichnete den Fuss damals neben die restaurierte Figur *A* und bemerkte sich dazu »*possibly belonging to no. 16*« (= *A*).

Jetzt kommt, wie J. SIEVEKING bemerkt hat, eines der neu gefundenen Stücke hinzu, das an Gl. 130 anpasst:

43 Taf. 86; 94, 35 (Inv. I, 28) die an 130 anpassende Mitte des rechten Unterschenkels (vgl. Abb. 175 der zusammengefügten Stücke); auf der Innenseite stark verwittert. — Gefunden in der östlichen Ecke des Vorraums des Propylon.

In seinen ersten athenischen Zeichnungen gibt COCKERELL auf einem Blatte sechs Skizzen der Figur (Nr. 18). HALLER zeichnete den Oberkörper mit Kopf sowie die beiden Arme einzeln genau. HALLER notiert das Dübelloch auf dem Helme besonders, in welchem der Busch befestigt war. Die rechte Hand fehlt in diesen Zeichnungen noch. — Man



Abb. 175. Fragment 42 und 43 zusammengefügt.

fasste die Figur anfänglich so auf, als ob ihr Oberkörper gerade aufrecht stände. So zeigt sie ein Blatt COCKERELLS, auf dem vier Ostgiebelfiguren zusammen skizziert sind; so auch die oben genannten Skizzen COCKERELLS bis auf eine, wo sie liegend erscheint. Auch die Giebelskizze, Taf. 103, 1, zeigt sie aufrecht.

Es fehlt der Figur: der rechte Oberschenkel mit Knie, der Helmbusch und Kleinigkeiten.

B



Abb. 176. Modellfigur Ostgiebel *B*.

Hier ist ein dem Herakles der anderen Seite entsprechender Schütze einzuordnen. Ihm gehörte

44 Glypt. Nr. 90 (Taf. 97). Behelmter Kopf mit Hals; der Verwitterung nach sah er etwas schräg heraus aus dem Giebel. Der Helm war buschlos.

HALLER zeichnete den Kopf in zwei Ansichten und notierte dazu, dass er ebenso wie der Athenakopf Glypt. Nr. 89 »*dans le pronaos*« gefunden worden sei. Ferner ist beigeschrieben »*semblable avec H-ouest; c'est pourquoi je la crois appartenante à ce corps ci dessus.*« Das ist die darüber eingeklebte Zeichnung von Glypt. Nr. 82 (Westg. *B*), der Figur, die fälschlich zuerst dem Ostgiebel zugeteilt worden war. *H* bei HALLER ist Glypt. Nr. 78 (Westg. *M*), d. h. das Gegenstück von jener; HALLER fand den Kopf ähnlich dem Kopfe von Glypt. Nr. 78 (Westg. *M*). Eine weitere deutsche Notiz auf demselben Blatte lautet »*ähnlich mit Fig. C.*« Hier ist wieder die schon oben S. 209 bemerkte Schwankung hervorzuheben, indem dieselbe Figur zu verschiedenen Zeiten von HALLER mit *C* und mit *H* bezeichnet worden ist. — Wichtiger ist, dass HALLERS Notiz auf diesem Blatte ausdrücklich bezeugt, dass, wie ich in der *Beschr. d. Glypt. S. 119* vermutet, in den Stiftlöchern im Nacken einst Locken von Blei eingesetzt waren; »*in den Löchern waren bleyerne Haare, und zwar noch beym Ausgraben vorhanden.*« Sie gingen offenbar schon beim ersten Transport nach Athen verloren und sind daher nicht mit gezeichnet.

Die Spuren der Bemalung des Helmes gibt Abb. 177 wieder; hier sind die jetzt heller weiss erhaltenen Teile durch Kohle geschwärzt, um in der Photographie zu erscheinen. Auf dem Raume dazwischen sind Reste blauer Farbe erhalten.

Der Kopf ist, wie der Hals zeigt, in den Nacken zurückgeworfen wie bei dem Zugreifenden Glypt. 88 (Ostg. *I*). Er muss einer Figur mit stark vorgeneigtem Oberkörper angehört

haben. Ihn etwa dem Gegenstück jenes Zugreifenden zu geben, widerrät der Helm; da dieser buschlos ist, erweist er sich als Gegenstück des Herakles; dann aber muss die Haltung der Figur eine ganz andere gewesen sein als die gerade aufrechte des Herakles.



Abb. 177. Kopf Glypt. 90 mit (in Kohle verstärkten) Spuren von Ornament auf dem Helm.

Zu demselben Resultate führen aber die anderen Fragmente der Figur:

45 Glypt. Nr. 127 (Taf. 99). Linkes, sehr stark gebogenes Bein; nach der Verwitterung auf der Innenseite von einer Figur nach rechts. Das Bein rührt der Arbeit und den Maassen nach ebenso sicher vom Ostgiebel her, wie es nach dem spitzen Winkel der Beugung nur einem Knieenden gehören kann, also dem Gegenstück des Herakles. Dieser Schütze hatte also nackte Beine, was zu der griechischen Helmtracht stimmt. Der sehr spitze Winkel der Kniebeuge zeigt aber ferner, dass die Figur den Oberkörper stark vorgelehnt haben muss — dasselbe, was uns die Betrachtung des Kopfes lehrte.

Das dritte wichtige Fragment dieser Figur ist

46 Glypt. 138 (Taf. 100). Stück der Vorderseite der Brust mit Chiton, mit den Ansätzen der beiden vorgestreckten Arme. — HALLER zeichnete das Stück und schrieb bei: »*Fragment, wahrscheinlich zu einer grossen weiblichen Figur gehörig, welche im vorderen Frontispiz war.*« Auch COCKERELL hat eine Skizze und daneben den Ergänzungsversuch einer steif gerade stehenden weiblichen Figur, welche beide Arme erhebt. —

Wie BRUNN zuerst erkannte, gehört das Stück dem Bogenschützen; allein ganz unmöglich war seine Annahme (die ich in der *Beschr. d. Glypt.* zu Nr. 138 auch fälschlich noch als Möglichkeit erwog), dass die Arme eines skythisch bekleideten Schützen Glypt. 136/137 (unten Nr. 123/124) zugehörten. Die Arme des mit dem Chiton Bekleideten waren nackt. Das Bruststück wird erst verständlich, wenn man es in stark vornübergeneigte Lage bringt: erst dann wird die Richtung der Oberarmansätze horizontal. Die Brust ist stark zusammengedrückt; der Rücken muss gekrümmt, der Oberkörper vorgebeugt gewesen sein. So führt dies Bruchstück zu demselben Resultate, wie die beiden anderen Fragmente: zu der Gestalt eines knieenden Bogenschützen mit nicht aufrechtem sondern vorgebeugtem Oberkörper, mit Chiton, Helm und nackten Beinen wie Armen. Hierdurch war das Motiv unserer Modellfigur gegeben.

Wahrscheinlich ist diesem Schützen ein griechischer zylindrischer Köcher auf den Rücken zu geben, der auch im Raume sehr gut passt.

Es fehlen der Figur Rücken und Hüften, rechtes Bein und Arme.

C



Abb. 178. Modellfigur Ostgiebel *C*.

Hier muss das Gegenstück des erhaltenen Zugreifenden, Glypt. 88, eingeordnet werden. Es sind die Beine der Figur, und zwar fast vollständig erhalten; sie aus den neuen und alten Fragmenten zusammengefunden zu haben, ist hauptsächlich das Verdienst von J. Sieveking. S. Abbildung 179 der in den Abgüssen zusammengesetzten Stücke. Es sind:

47 Glypt. 122 (Taf. 99). Rechtes Bein mit Verwitterung an der Aussen- und Vorderseite, also von einer nach rechts, aber etwas schräg aus dem Giebel herausbewegten Figur.



Abb. 179. Fragmente 47—53 zusammengesetzt.

An das untere Ende dieses Stückes passt an:

48 Glypt. 135 (Taf. 100) rechte Ferse. Die starke Verwitterung des Stückes ist nicht die ursprüngliche am Giebel entstandene, sondern nachträgliche.



Abb. 180. Oberansicht von Nr. 53.



Abb. 181. Geisonblock III mit Plinthe von *C.*

49 Glypt. 121 (Taf. 99) linker Oberschenkel mit gebogenem Knie; Verwitterung auf der Innenseite.

An das untere Ende passt an:

50 Glypt. 99 (Taf. 99) linker Unterschenkel mit dem Reste einer Stütze. Nachträgliche Korrosion.

Wie ich schon in der *Beschreib. d. Glypt.* bemerkte, passt ein früher magaziniertes Stück unten an, das, wie regelmässig die unteren Teile der Beine, fast gar keine Verwitterung zeigt.

Hieran passt nun weiter nach unten:

51 Taf. 96; 93 l. oben; 94, 50. (Inv. I, 44.) Ferse und Knöchel des linken Fusses mit Fortsetzung der stehen gelassenen Stütze an der Aussenseite. Mit Andeutung von Adern. — Gefunden vor dem Propylon, östlich dicht neben und vor der Vorhalle.

Hier passt wieder an:

52 Taf. 85; 94, 50. (Inv. I, 45.) Mittlerer Teil des Fusses, mit Adern. Ganz ohne Verwitterung erhalten. — Gefunden vor der Ostfront.

Endlich passt an:

53 Glypt. 106 (Taf. 99) Vorderteil des Fusses, der fest auf der 4 ½—5 cm dicken Plinthe ruht; von zierlicher Arbeit mit feiner Angabe der Nagelhautränder.

Abb. 180 gibt die Oberansicht des Fusses mit dem Plinthenstück.

Diese Plinthe nun passt genau in die Einlassung des Geisonblockes III, wie die Abb. 181 zeigt, die nach dem Abgusse des Geisonblocks mit der eingefügten Originalplinthe photographiert ist. Durch dieses Einpassen wird die neue Rekonstruktion in der gewichtigsten Weise bestätigt und der Platz der Figur genau bestimmt.

Es fehlt der Figur der ganze Oberkörper.

D



Abb. 182. Modellfigur Ostgiebel *D*.

Hier ist das Gegenstück des Zurücksinkenden der anderen Seite, Glypt. 87 (*H*), einzuordnen. Es sind von dieser Figur erhalten:

54 Glypt. Nr. 131 (Taf. 100). Die beiden Oberschenkel mit Resten von kurzem Chiton und von Beinschienen. — COCKERELL zeichnete den linken besser erhaltenen Schenkel in drei Ansichten auf einem Blatte mit der vorigen Figur *C*; er bemerkt dazu »*knee with drapery, the figure to which it belongs never found*«; auch HALLER zeichnete nur diesen einen Schenkel auf einem Blatte mit anderen Ostgiebelfragmenten. Erst in Rom erkannte man die Zusammengehörigkeit der zwei Schenkel und nahm an, dass beide von einer rücklings gestürzten Figur in ähnlicher Haltung, wie man Glypt. 87 (*H*) ergänzte, herrührten. Dem entsprechend wurden die Fragmente für die Aufstellung in der Glyptothek angeordnet und COCKERELL ergänzte in seiner Zeichnung im *Journal VI* (1819) *pl. 2* (Abb. 140) die Schenkel zu der Figur eines am Boden liegenden Gefallenen.

Diese Annahme war nur insofern richtig, als die Schenkel wirklich evident von einem Gegenstück der Figur Glypt. 87 (*H*) herrühren, und nur der unbedingte Glaube an die Existenz von drei Gefallenen und an die Lage des Dritten in der Mitte vor der Athena hat die Neueren gehindert, dies zu sehen. Die Unter- (oder Rück-)seite beider Schenkel, ferner am rechten die Innen-, am linken die Aussenseite sind nicht verwittert; dies weist auf Stellung nach rechts im Giebel. Die stilistische Behandlung der Schenkel ist zweifellos die des Ostgiebels. Die Maasse stimmen mit denen des Gegenstückes Glypt. 87 (*H*).[1] Dass die Figur Beinschienen trägt, passt vorzüglich zu der Erkenntnis, dass sie das Gegenstück von *H* war. Doch während *H* im übrigen nackt ist, ward *D* mit dem kurzen Chiton bekleidet, der, im Zusammenhang mit den Beinschienen, mit grösster Wahrscheinlichkeit auf einen Panzer schliessen lässt.

[1] Beim Messen des Schenkelumfangs kann man sich leicht täuschen, da man schwer den gleichen Punkt trifft. Daher der Irrtum von SCHILDT, den ich schon in der *Beschr. d. Glypt. S. 137* zurückgewiesen habe.

Schon bevor die Abgüsse der neuen Funde nach München kamen, vermutete ich, dass zwei neu gefundene mit Beinschienen bekleidete Unterbeine zu jenen Oberschenkeln gehörten. Die Abgüsse brachten den Beweis und lehrten ferner durch die Evidenz des Anpassens, dass auch ein anderes vielbesprochenes Stück, der Fuss Glypt. 118, nicht zum Gefallenen Glypt. 87 (*H*), sondern zu dieser Figur gehörte. Die Zusammensetzungen zeigen Abb. 183 und 184; die Kniescheibe mit Umgebung ist daran ergänzt; der Oberschenkel sollte noch ein wenig steiler stehen. — Die Teile sind:



Abb. 183. Rechtes Bein von *D* (Fragm. 54, 55, 56).



Abb. 184. Linkes Bein von *D* (Fragm. 54, 55).

55 Taf. 86; 94, 31. 32. (Inv. I, 6 und 13.) Rechter und linker Unterschenkel mit Beinschienen. An dem rechten Schenkel sind hinten die Ränder der Beinschiene plastisch angegeben, der rechte Rand mit erhobenem Saum, der linke glatt. Am linken Schenkel ist die Trennung der Schiene hinten plastisch nicht angegeben, nur der Ansatz derselben oben ist angedeutet; wahrscheinlich war die Ausführung der Trennung hier der Malerei überlassen. Die beiden Schenkel gehören indes zweifellos zu derselben Figur. Sie sind von vortrefflicher Arbeit und ohne erhebliche Verwitterung; das linke Bein ist an der Innen-, das rechte an der Aussenseite etwas verwittert, was auf Stellung nach rechts im Giebel deutet. Da dann das linke Bein weiter zurückstand, wird jener Unterschied in den Beinschienen (indem der Trennungsrand am linken Schenkel nur gemalt war) damit zusammenhängen. — Gefunden, beide Stücke ziemlich dicht nebeneinander, in der östlichen Ecke des Propylon.

Der linke Schenkel passt nun Bruch auf Bruch an Glypt. 131 an (Abb. 184); der rechte aber passt mit dem unteren Ende ebenso Bruch auf Bruch an Glypt. 118 an (Abb. 183).

56 Glypt. 118 (Taf. 100) rechter Fuss mit Plinthenstück und mit Rest von Beinschiene. Abb. 185 gibt die Oberansicht mit dem Plinthenstück. Das Gewicht liegt auf der vorderen Hälfte des Fusses, die hintere ist ein wenig gehoben. Für eine ausschreitende Figur ist diese Hebung viel zu gering; sie passt nur für eine etwas in das rechte Knie gebeugte Stellung, bei welcher alles Gewicht auf die vordere Fusshälfte fällt. Da das ganze rechte Knie fehlt, so ist der Winkel, den Ober- und Unterschenkel bildeten, nur annähernd zu bestimmen; da am Unterschenkel keine Spur von einem Anliegen des Oberschenkels erhalten ist, darf der Winkel jedenfalls nicht spitz genommen werden; auch der Verlauf der Beinschienenrandlinie, von der ein schwacher, aber doch kenntlicher kleiner Rest am Oberschenkel erhalten ist, beweist, wie der Versuch der Ergänzung gelehrt hat, dass der Winkel kein spitzer gewesen sein kann. Es wird der Winkel ungefähr dem des erhaltenen linken Knies des Gegenstücks *H* gleich gewesen sein.



Abb. 185. Oberansicht von Nr. 56.

Die Plinthe (s. Abb. 185) ist an der linken (Innen-)Seite des Fusses sowie hinten unmittelbar hinter der Ferse rechtwinklig ganz gerade zugeschnitten, an der rechten (Aussen-) Seite des Fusses folgt der Plinthenzuschnitt in gerundeter Linie ungefähr dem Fusskontur. Die Plinthe setzte sich nach vorne fort, ist aber hier abgebrochen. Ohne Zweifel ruhte einst der linke Fuss auf dieser Fortsetzung der Plinthe lose aufgesetzt auf; denn einen anderen Sinn kann die Fortsetzung der Plinthe nicht haben als den, den linken Fuss aufzunehmen. Derselbe wird nach dem Verlauf der Plinthe ziemlich gerade vor den rechten gesetzt gewesen sein. Es ergibt sich so aus den Beinen die Stellung eines rückwärts Sinkenden. Es fragt sich, wie das Gewicht des nach links weit über die Fussplinthe ausladenden Oberkörpers gestützt war. Ich habe mit Rücksicht auf die Thorvaldsen'sche Ergänzung des Gegenstücks Glypt. 87 zuerst vermutet, die rechte Hand der Figur sei etwa auf den Boden gestützt gewesen. Allein diese Stellung würde für das rechte Bein einen wesentlich spitzeren Winkel ergeben, als ihn die erhaltenen

Reste möglich machen; ferner müsste man annehmen, dass die Plinthe zwischen dem Fussstück und dem die rechte Hand aufnehmenden Teil ausgeschnitten gewesen sei, eine Annahme, die sich durch keine sichere Analogie in den Giebeln belegen liesse und auch an sich unwahrscheinlich wäre. Da nun aber im Rücken von Glypt. 87 (s. unten *II*) ein antikes Dübelloch für eine metallene Stütze sich findet, so darf dasselbe hier angenommen werden: im Rücken wird eine metallene Stütze gewesen sein zur Befestigung auf dem Giebelboden.

Das erhaltene Plinthenstück am rechten Fusse zeigt noch eine bemerkenswerte Eigenschaft: der hintere gerade Rand ist nach aussen schräg geschnitten; die entsprechende Einlassung im Giebelboden war also unterschnitten; zugleich sieht man an jener schrägen Fläche acht antike Bohrlöcher und eines an der linken Seite hinter der Ferse; hier müssen Stifte befestigt gewesen sein, um die Plinthe mit dem Giebelboden besonders fest zu verbinden. Die Einrichtung ist nur verständlich, wenn es galt, einem besonders starken nach aussen aus dem Giebel heraus wirkenden Druck der Figur zu begegnen. Ein solcher war aber eben durch die rückfallende Haltung des Kriegers gegeben.

Eine ausserordentlich wichtige Bestätigung meiner ganzen Rekonstruktion bietet nun aber die Tatsache, dass, wie sich an den Abgüssen in München gezeigt hat, die besprochene Plinthe des rechten Fusses von *D* genau einpasst in die Einlassung auf demjenigen Blocke des Giebelgeisons, der keinen anderen Platz gehabt haben kann als den vierten in der Folge der Blöcke, also genau den Platz, an welchen die Figur bei meiner Rekonstruktion zu stehen kommt. Die Abb. 186 vergegenwärtigt das Einpassen nach Photographie. Leider ist der hintere und linke Rand der Einlassung ganz zerstört; hier müssen jene Stifte gesessen haben, welche die Plinthe festhielten. Diese verlangten einen stärkeren Bleiverguss, der hier, wie oben S. 226 bemerkt, ca. 1 ½ cm Dicke hatte.

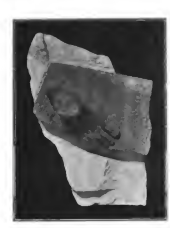


Abb. 186. Geisonblock IV mit Plinthe von *D*.

Hierdurch ist — da die Stelle des Geisonfragmentes im Steinrahmen feststeht — der Platz der Figur *D* aufs genaueste bestimmt.

Der Rest des Chitons an den Oberschenkeln macht es sehr wahrscheinlich, dass der Held einen Panzer trug, ohne Zweifel jenen ionischen Lederpanzer, den Herakles und der eine Bogenschütze des Westgiebels tragen und der auf den gleichzeitigen Vasen die durchaus herrschende Panzerform ist.[1]

Ferner ist zu dieser Figur zu rechnen:

57 Taf. 87; 94, 3. (Inv. II, 270.) Linker Unterarm von etwas oberhalb des Ellenbogens an, mit Schildhandhabe. Mit Angabe von Adern auf der Innenseite des Armes. Vorzügliche Arbeit im Stile des Ostgiebels. Die Verwitterung befindet sich auf der Ober- und Innenseite; das Stück gehörte also zu einer nach rechts bewegten Figur. Der Schild-

[1] Unmöglich wäre indes der andere Typus, der sog. Muskelpanzer nicht; denn der Muskelpanzer mit zwei Reihen Lederstreifen am unteren Rande kommt vereinzelt schon auf dem Kantharos des Duris in Brüssel vor, *Wiener Vorlegebl. VII, 4*; ferner auf dem Stamnos in Duris Stil in München, GERHARD, *auserles. Vasenb. 201*; Muskelpanzer ohne Lederstreifen auf der Schale des Duris, *Wiener Vorlegebl. VI, 7*, sowie auf der Schale bei POLLAK, *Vasen des Hieron Taf. 8*; GERHARD, *auserles. V. 203*. Viel häufiger wird der Muskelpanzer in dem folgenden Stile der polygnotischen Epoche (vgl. FURTW.-REICHH., *Vasenmalerei I S. 128 ff.*).

bügel hat aufgebogenen profilierten Rand; der Schild war besonders gearbeitet und mit drei Stiften, deren runde Löcher sichtbar sind, an glatter Anschlussfläche angesetzt (vgl. unten zu Nr. 127). — Gefunden vor der Ostfront, südlich unmittelbar neben der Tempelrampe.

An diesen schönen Arm passt an:

58 Taf. 89; 94, 10. (Inv. I, 94.) Linke Hand mit Handgelenk. Abb. 187 sind die beiden Stücke zusammengefügt abgebildet (eine andere Ansicht des Armes s. unten bei Nr. 127). Die Verwitterung befindet sich auf der Oberseite der Hand; sie muss mit dieser nach oben gewendet gewesen sein. — Gefunden dicht neben dem südlichen Rande der Rampe vor der Ostfront.

Die beiden anpassenden Stücke sind also nahe nebeneinander, wenn auch zu verschiedener Zeit gefunden worden, und zwar genau unter der Stelle des Giebels, in welche wir die Figur *D*, der wir den Arm zuschreiben, angesetzt haben.

Der Arm sowohl wie die Hand sind von hervorragend schöner lebendiger Arbeit; besonders die Hand (mit Angabe von Adern und Hautfalten) ist ein wunderbares Stück. Sie hängt schlaff herab, die Finger haben die Handhabe des Schildes fahren lassen, der Schild selbst ist nach vorne gerutscht; der Armbügel des Schildes sitzt viel weiter vorne am Arme als dies bei normaler Schildhaltung der Fall ist. Dies passt vortrefflich zu der Haltung des Zurücksinkenden, dem der Schild entgleitet. Auch auf Vasen des den Aegineten entsprechenden Stiles kommt das Motiv sehr ähnlich vor (vgl. den zurücksinkenden Hektor, GERHARD, *aus. Vasenb. 201*, wo die Hand die Schildhandhabe hat fahren lassen; ebenso bei dem zusammensinkenden Kyknos der Schale *Journ. of philology VII, 1876, pl. 2*).



Abb. 187. Fragmente 57 und 58 zusammengesetzt

Auch von dem rechten Arme dieser Figur sind wahrscheinlich Stücke vorhanden:

59 Taf. 87; 94, 4. (Inv. I, 23.) Stück rechten Unterarmes mit der Ellenbogenbeuge. An der Innen- und Oberseite verwittert. Mit Adern. In der Arbeit und der Grösse sehr zu dem vorigen Arme passend. — Gefunden im Propylon.

60 Taf. 89; 94, 14. (Inv. I, 179.) Rechte Hand, die eine Waffe gefasst hielt. Die Finger fehlen, weshalb nicht zu entscheiden ist, ob es Lanze oder Schwert war. Für die Waffe ist eine röhrenförmige Bohrung von 2 cm Durchmesser hergestellt. Die vorzügliche Arbeit sowohl wie die Grösse (die Hand- und Handwurzelbreiten mit dem Zirkel gemessen), stimmen zu der linken Hand, die wir dieser Figur zuwiesen. Besonders gleichartig ist an beiden Händen die Innenseite der Handwurzel, die Pulsgegend, behandelt. Die Verwitterung befindet sich auf der Aussenseite der Hand. — Gefunden in der Zisterne.

Es fehlen der Figur der Torso mit Oberarmen und Kopf sowie der linke Fuss.

E



Abb. 188. Modellfigur Ostgiebel *E*.

Der Gegner von *D* besitzt nur einige Fragmente. Ich teile demselben zu:

61 Glypt. 125 (Taf. 100) Stück rechte Wade, auf der Innenseite verwittert, also von einer Figur nach links. Daran passt an (s. Abb. 189 der zusammengefügten Teile):

62 Taf. 86; 94, 19. (Inv. I, 66.) Unterer Teil rechten Unterschenkels, mit hinten herablaufender Ader. — Gefunden vor der Westfront.

63 Glypt. 124 (Taf. 100) linkes Unterbein mit einer an der Innenseite stehen gelassenen kantigen Marmorstütze, also von einer nach links gewandten Figur, wozu auch die Korrosion am oberen Teile des Stückes auf der Aussenseite stimmt. Wegen der Stütze ist *C* zu vergleichen, wo eine gleiche an dem weit vorgesetzten linken Bein sich findet. Das linke Bein von Glypt. 86 (*G*) fehlt; es könnte auch eine Stütze gehabt haben.



Abb. 189. Fragmente Nr. 61 und 62.

Die beiden Unterbeine 61 und 63 stimmen im Wadenumfang ziemlich überein; die erhaltene rechte Wade von Glypt. 86 (*G*) ist etwas stärker, doch die Waden von *D* sind ein wenig schwächer, und noch schwächer sind die der Zugreifenden (vgl. die Maasstabelle).

64 Glypt. 142 (Taf. 100) rechte Hand mit Loch für eine Waffe; die Fingerhaltung beweist, dass es eine Lanze war. Lebendige feine Arbeit, besonders am Puls und an den Nägeln; doch ohne Adern. Nach der (sehr schwachen) Korrosion auf der Innenseite stammt das Stück von einer Figur nach links. Die geschützte Stellung, welche die Hand bei unserer Zuteilung hatte, erklärt die sehr geringe Verwitterung; auch ist der Mangel der feineren Ausführung auf der Aussenseite der Hand bei jener Stellung natürlich.

Vielleicht stammte von dieser Figur der verschwundene von HALLER gezeichnete Tors im Ostgiebel, den wir unten bei Fragment Nr. 130 nach HALLERS Zeichnung wiedergeben.

F



Abb. 190. Modellfigur Ostgiebel *F*.

Die Athena der Mitte. Auch von ihr sind nur kleine Stücke erhalten.

65 Glypt. 89 (Taf. 97) der Kopf mit Hals. Derselbe blickte ohne die geringste Wendung genau geradeaus. Dagegen zeigt der Rest des Unterkörpers eine nach rechts hin ausschreitende Stellung:

66 67 Glypt. 115 (Taf. 99) und 116 (Taf. 100) linker Fuss mit Stück Plinthe und Gewand.

Durch die genaue Übereinstimmung von Stil und Arbeit sowie der Plinthendicke mit Glypt. 116 wird erwiesen, dass hier zugehört:

68 Taf. 85; 94, 37. (Inv. I, 213.) Vordere Hälfte eines gehobenen rechten weiblichen Fusses mit Sandale, auf einem Stück Plinthe. Es ist der zurückgesetzte Fuss einer mit dem linken lebhaft ausschreitenden Figur. Der kleine Zehen fehlt. Hinten passt ein besonders gefundener Splitter der Fussstütze an (angesetzt Taf. 94, 37 und Abb. 192). Der Fuss setzt nur mit der vorderen Hälfte auf dem Boden auf, die hintere Hälfte war hoch gehoben; unter diesem verlorenen gehobenen Teil ist der Marmor als Stütze stehen gelassen. Die Sandale ist neben der grossen Zehe und dem Ballen in scharfem Winkel kantig zugeschnitten. Neben dem grossen Zehen ein Bohrloch (für angesetzte Bänder). Die Länge des Fusses mit der Stütze beträgt 0.23. Der Sandalenrand steigt dem gehobenen Fusse folgend hinter dem Ballen empor und schliesst nach Verlauf von 0.035 mit bearbeiteter

Kante ab; wahrscheinlich schloss hier der Rand eines langen Gewandes an. Die Plinthe ist nur vorne vor den Zehen gebrochen, an den übrigen drei Seiten ist ihr antiker Rand erhalten. Sie ist 0.046 dick. Die Oberfläche der Plinthe ist vor und rechts neben dem Fusse glatt, links und dahinter aber rauh bearbeitet. Von Verwitterung keine Spuren. Der Fuss ist von sehr feiner Arbeit, die genau mit 67 (Glypt. 116) stimmt. Die Grenze der Haut gegen die Nägel der Zehen ist durch ein feines doppeltes Rändchen gegeben. — Gefunden in der Zisterne; der Stützensplitter (Inv. I, 43) kam bei der zu der Zisterne führenden Wasserleitung heraus.

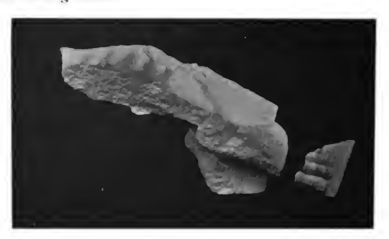


Abb. 191. Oberansicht von Fragm 66 und 67.

Ganz wie bei Figur *D* ist die Plinthe hinten und links hinter der Ferse rechtwinklig geschnitten, vorne aber folgt sie dem Umriss des Fusses; nach rechts hin ist sie gebrochen. Abb. 193 zeigt die erhaltenen Fragmente von oben gesehen in der vermutlichen ursprünglichen Lage. Die Vorderseite der Plinthe war, wie das Stück mit dem Gewande hinter dem linken Fusse zeigt, ausgeschnitten (vgl. *Beschr. d. Glypt. 1900, S. 131*), und zwar offenbar zu dem Zwecke, um die herabfallende vordere Gewandmasse bequem unterarbeiten zu können. Das hinten herabfallende Gewand ist dagegen mit der Plinthe vereinigt. An der Rückseite, wo das Gewand auffällt, ist die Plinthe roh abgearbeitet; augenscheinlich ist hier erst nachträglich etwas abgemeisselt worden beim Versetzen der Figur. Die gerade Linie, in welcher die Plinthe hinter dem rechten Fusse gezogen ist, muss in einem Winkel zu der Gewandmasse hin umgebogen haben (vgl. den Winkel, den das erhaltene Plinthenfragment Nr. 107 (Taf. 93) macht).



Abb. 192 Oberansicht von Fragm. 68 mit angesetztem Stützensplitter.

Leider ist der vordere Teil von Block V des Giebelgeisons abgebrochen, wo die Athena eingelassen war. Abb. 193 zeigt, wie die erhaltenen Reste der Athenaplinthe auf dem Geisonblocke gestanden haben müssen.

Dass auf dem Geisonblocke die linke Einlassung für Figur *E* tiefer nach hinten greift, entspricht der Rekonstruktion und ergibt sich notwendig, indem *G* wegen der Ägis der Athena etwas weiter nach vorne rücken muss als *E*.



Abb. 193. Geisonblock V und Plinthenreste von F.

69 Glypt. 117 (Taf. 99) Stück vom linken Arme und der Hand. Daran passt an

70 Taf. 88; 94, 9. (Inv. I, 219.) Linke Hand mit gekrümmten Fingern, die in die Ägis fassen, welche den Handrücken bedeckt. Auf der Aussenseite der Ägis Reste der blau und rot aufgemalten Schuppen. Vortretende Ägisschlangen waren besonders angestückt. Unten neben dem Knöchel des kleinen Fingers ist eine glatte Anschlussfläche für eine einst angekittete Schlange; oben am Knöchel des Zeigefingers ist eine grössere Stückungsfläche ausgeschnitten; hier war mittelst eines Bronzestiftes eine Schlange angesetzt. Die Faust fasst den inneren Rand der Ägis, der in der geschlossenen Hand verschwindet; unten unter dem kleinen Finger ist eine runde Bruchfläche erhalten von einer einst hier vortretenden Schlange des in der Hand zusammengepressten Schlangenrandes der Ägis. — Gefunden im Pronaos des Tempels. Das Fragment passt, wie sich schon auf Aegina vermuten liess (vgl. *Sitzungsber. 1901, S. 366*) an 69 (Glypt. 117) an und bestätigt die von mir in der *Beschr. d. Glypt.* vorgetragene Deutung jenes Stückes: es ist die linke von der Ägis umwickelte Hand der Athena des Ostgiebels. S. Abb. 194.

Wahrscheinlich gehören der Athena auch einige Faltensplitter; insbesondere

71 Taf. 90. (Inv. I, 48.) Dünn ausgearbeiteter Gewandzipfel; erhaltene Länge 0.11. Die relativ freie Behandlung weist auf den Ostgiebel. — Gefunden vor der Ostfront.

Die erhaltenen Teile ergeben alles Wesentliche der Figur der Athena; sie schritt nach rechts aus und streckte ebendahin die von der Ägis umhüllte Linke, während der Kopf ganz geradeaus blickte. Die Rechte trug ohne Zweifel den Speer; die Haltung des Speers an der Modellfigur ist von Vasen der Epoche entlehnt (vgl. Gerhard, *aus. Vasenb. 201*).



Abb. 194. Fragment 69 und 70 zusammengesetzt.

G



Abb. 195. Modellfigur Ostgiebel *G*.

72 Glypt. 86 (Taf. 96). — Dazu kommt:

73 Taf. 86; 94, 34. (Inv. I, 232.) Mitte des rechten Oberschenkels. Da ein unergänzter Abguss der Figur Glypt. 86 in München vorhanden ist, konnte das Stück angefügt werden: es passt an den Bruch an. Abb. 196 zeigt den unergänzten Abguss, durch das neue Fragment vervollständigt. Der Schenkel ist sehr kräftig (vgl. die Maasstabelle). — Das Stück ward gefunden in der Zisterne.

74 Taf. 85 und 86; 94, 49. (Inv. I, 271.) Fersenteil des rechten Fusses, mit Angabe von Adern. Kleine Reste zeigen, dass der Fuss gehoben und durch eine stehengelassene Stütze mit der Plinthe verbunden war. Umfang um die Knöchel 225 mm. — Gefunden am Abhang des Südostbaues. — Das Stück ist, wie J. Sieveking erkannte, das jetzt an der Statue Glypt. 86 fehlende, das in Rom ergänzt worden ist. Ein Versuch an einem Abguss, an dem das ergänzte Stück entfernt worden war, zeigte die Zusammengehörigkeit. Der strikte Beweis durch das Anpassen der Bruchflächen kann natürlich nicht mehr erbracht werden, weil die römische Ergänzung ja alle Bruchflächen zerstört hat. An dem an Glypt. 86 erhaltenen Fussteile ist ein Rest der Stütze unter der gehobenen Ferse erhalten.

75 Glypt. 144 (Taf. 100) rechte Hand, die einen Rundstab hielt. Mit Angabe von Adern. Korrosion auf der Aussenseite. Die Finger fehlen; die Waffe, ob Lanze oder Schwert, kann daher nicht bestimmt werden. Wahrscheinlich war es ein Schwert, indem die analogen Figuren der gleichzeitigen Vasen in der Regel mit dem Schwerte losgehen. — Es passt an diese Hand eines der neugefundenen Fragmente an:



Abb. 196. Abguss des Torsos von *G* vor der Ergänzung, mit angefügtem Fragment 73.

76 (Inv. I, 42) rechtes Handgelenk. Aufgelesen an der Schutthalde vor der Ostterrasse.



Abb. 197. Fragment 75 und 76 zusammengesetzt.

Die Vereinigung beider Stücke zeigt Abb. 197. Die Zugehörigkeit zu Glypt. 86 ist bei dem Zustand der Ergänzung nicht strikt zu beweisen, aber sehr wahrscheinlich.

Haller zeichnete den Torso in zwei Ansichten und bemerkte dazu: »*zu diesem Torso konnten wir die gehörigen Teile nicht ausfinden.*« Cockerell gibt als Nr. 17 zwei Ansichten und als Nr. 19 auf einem anderen Blatt noch weitere fünf Skizzen des Torsos mit der Notiz »*East front.*«

Es fehlen der Figur jetzt noch: der Kopf mit dem oberen Teile des Halses, das ganze linke Bein, die linke Hand, das rechte Knie, Schildhandhabe und grosse Teile des Schildes.

H



Abb. 198. Modellfigur Ostgiebel *H*.

77 Glypt. 87 (Taf. 96). Ein als auf den Rücken gefallener Krieger ergänzter Torso. Von diesem existiert in München ein vor der Ergänzung genommener Abguss, dessen Vorderansicht wir Abb. 199 (die Rückansicht Abb. 202) reproduzieren.

Der Abguss gibt den Torso mit dem linken Oberschenkel. Am linken Oberarm sieht man eine Verletzung und starke nachträgliche Korrosion, die in Rom dazu führten, dass das Delta-Muskelstück ergänzt ward. — COCKERELL zeichnete 1811 zwei Ansichten der Figur mit angefügtem linkem Schenkel und einer Ergänzungsskizze, wo dieselbe aufrecht laufend gefasst ist. Auch in der Giebelskizze Taf. 103, 1 erscheint der Torso aufrecht. HALLER zeichnete den Torso von beiden Seiten (s. Abb. 201) und gibt noch eine Skizze mit angefügtem linkem Schenkel; vorher aber hatte er dieses Bein besonders gezeichnet (neben dem linken Oberschenkel von Glypt. 88).

Auf der Brust sind zwei, unter der linken Achsel eine Stelle, die wie Andeutung von Wunden aussehen; es sind flache Vertiefungen, eine kreisrund, die anderen zwei länglich wie ein Schnitt. Die starke Korrosion macht die Stellen undeutlich; auf Abb. 199 sind die zwei der Brust sichtbar. Wahrscheinlich sind wirklich Wunden gemeint, und es war wohl herabrinnendes Blut gemalt.

Zu dieser Figur gehören nun ein neu gefundenes Fragment und ein daran anpassendes älteres:

78 Taf. 85; 94, 40 linker Fuss mit einem Stücke Plinthe (Plinthendicke 46 mm). Der Fuss ist von ausgezeichneter Arbeit und eminent lebensvoll, mit Angabe der Adern. — Gefunden im Propylon.

Daran passt an:

79 Glypt. 132 (Taf. 100) die dort fehlende Ferse des Fusses nebst dem Knöchel und einem von Beinschiene bedeckten Stück Unterschenkel; s. Abb. 200 der zusammengesetzten Stücke.

Genau wie bei dem Gegenstücke *D* der rechte, so ruht hier der linke Fuss mit seiner vorderen Hälfte in starker Spannung fest auf, während die hintere ein wenig gehoben ist. Die Stellung ist für einen ausschreitenden unmöglich; sie weist auf eine ins linke Knie gebeugte Figur, deren Gewicht auf der vorderen Fusshälfte ruht.

Die beiden Gegenstücke *D* und *H* sind die einzigen mit Beinschienen bewehrten Krieger der Giebel. Die Zugehörigkeit von Glypt. 132 zu Glypt. 87 hatte schon PRACHOV vermutet (aber den Fuss fälschlicherweise als einen rechten angesehen). Ich hatte jene in der *Beschr. d. Glypt. 1900*, zu Nr. 132 bestritten, weil der Beinschienenrand hier ein wenig anders aussieht als am Knie von Glypt. 87; allein an den beiden zweifellos zusammengehörigen Beinschienen von *D* (Nr. 55) bestehen noch grössere Ungleichheiten.



Abb. 199. Abguss des Torsos von *H* vor der Ergänzung

Die Plinthe ist auch hier wieder dem äusseren Rande des Fusses folgend geschnitten; leider ist nur hier ihr antiker Rand erhalten. Aus der der Ferse folgenden umbiegenden Linie der Plinthe ist aber zu schliessen, dass sie hinter dem Fusse sich nicht fortsetzte, dagegen sie nach vorne sich sicher weiter erstreckt hat; auf dieser Fortsetzung muss der rechte Fuss aufgeruht haben. Der Winkel, in welchen das linke Knie gebogen war, ist hier glücklicherweise erhalten.

Aus den angeführten Tatsachen geht hervor, dass die Ergänzung THORVALDSENS, welcher die Figur mit dem linken Schildarm am Boden liegend und auf dem rechten Fusse ruhend bildete, unrichtig war. Denn dann müsste die Plinthe sich hinter dem linken Fusse fortgesetzt haben; vor allem aber würde die Stellung des linken Fusses ganz anders sein als ihn der neue Fund zeigt, wie denn auch THORVALDSEN ihn mit der Ferse aufruhend ergänzt hat. Die Fussstellung beweist, dass der Oberkörper der Figur emporzurichten ist: es war nicht ein zu Boden Gefallener, sondern ein Zurücksinkender. Auch ist der linke Unterarm mit dem Schilde von



Abb. 200. Fragment 78 und 79 zusammengesetzt.

THORVALDSEN in offenbar falscher, überaus gezwungener und verdrehter Stellung ergänzt. Der Unterarm war nicht gekrümmt; die erhaltene Muskulatur des Oberarmes zeigt nicht die Schwellung und Spannung, die sonst erscheinen müsste; der Unterarm ist also herabhängend zu ergänzen. Der Krieger hält den Schild nicht mehr zur Abwehr vor, sondern lässt ihn sinken; der Arm greift im Zurücksinken nach hinten, und deshalb liegt der Oberarm eng am Körper an.

Übrigens geht die Unrichtigkeit von THORVALDSENS Ergänzung schon daraus hervor, dass der Schild, wie der erhaltene linke Oberarm beweist, nicht mit der Figur aus einem Stücke gearbeitet war. Denn dies wäre notwendigerweise der Fall gewesen, wenn die Figur mit dem Schilde auf der Plinthe aufgeruht hätte, wie THORVALDSEN annahm.

Dass die Figur aber nicht aufrecht, sondern im Zurücksinken begriffen war, beweist der linke Fuss zusammen mit dem Winkel des erhaltenen linken Kniees. Ferner passt hierzu auch die Haltung der Hoden, die nicht hängend sondern stark angezogen gebildet sind. Doch mit Unrecht hatten THORVALDSEN, und ihm folgend Andere, wie PRACHOV, daraus geschlossen, dass die Figur auf dem Rücken liege, und mit Unrecht hat THORVALDSEN dieser Annahme folgend den Penis ergänzt; der erhaltene kleine Rest des Penis (s. Abb. 199 des unergänzten Torsos) gab zu jener Restauration gar keinen Anlass. Die

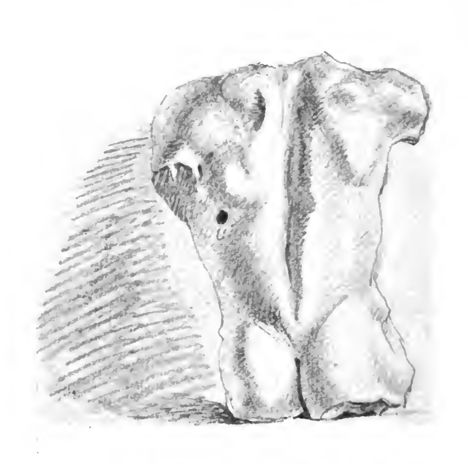


Abb. 201. Rückansicht des Torsos von *H*. Zeichnung von HALLER.

Bildung der Hoden aber spricht genau betrachtet direkt gegen die THORVALDSEN'sche Ergänzung: die Unterseite der Hoden, die bei der jetzigen Aufstellung sehr sichtbar wird, ist ganz flach, mit flacher Mittelrippe gebildet und wenig ausgearbeitet; sie war offenbar nicht zum Sehen bestimmt, dagegen die Vorderseite aufs feinste ausgeführt ist. Die Hoden recht lose und etwas angezogen, nicht schlaff hängend, und den Penis von den Hoden getrennt frei herausstehend zu bilden, gehört übrigens zu den allgemeinen Stilgewohnheiten der Epoche, die auch auf den attischen Vasen zu bemerken ist.



Abb. 202. Abguss des Torsos von H vor der Ergänzung.

Eine überaus wichtige Tatsache zum Verständnisse der Figur ergibt die Abb. 201 reproduzierte Zeichnung der Rückseite des Torsos von HALLER sowie der dieselbe bestätigende, ebenfalls hier Abb. 202 abgebildete unergänzte Abguss in München: unter dem linken Schulterblatt, gerade da, wo jetzt ein moderner eiserner Dübel eingesetzt ist, zeichnet und notiert HALLER ein »rautenförmiges Loch 5/8" Durchm., 2 1/2" tief« (es sind englische Zoll gemeint); obwohl mit Gips zugeschmiert, ist dasselbe doch an eben dieser Stelle auch an dem unergänzten Abguss deutlich. Dies Loch ist von ganz anderer Art und viel grösser und nach HALLERS Angabe viel tiefer (2 1/2 Zoll), als die sonst an den Torsen vorkommenden Stiftlöcher: es hat offenbar dem Zwecke gedient, zu dem es THORVALDSEN verwendete, zur Aufnahme einer metallenen Stütze der Figur, die auf dem Giebelboden befestigt gewesen sein muss. Allein, wäre THORVALDSENS Ergänzung richtig, so würde eine solche Stütze ganz unnütz gewesen sein; denn dann hätte der Künstler sicher den Schild mit der Plinthe und der Figur aus einem Blocke gehauen und brauchte keine metallene Stütze. Wie wir schon bemerkten, stellt der erhaltene Oberarm ausser Zweifel, dass der Schild mit der Figur nicht aus einem Blocke gearbeitet, sondern angesetzt war. Wir werden also zu demselben Schlusse geführt, zu dem der neugefundene linke Fuss uns nötigt: der Oberkörper muss gehoben werden; die Figur ruhte nur auf den Füssen, der zurücksinkende Oberkörper aber war im Rücken durch einen Metallstab gestützt, der ihn mit dem Giebelboden verband. Auf einem der erhaltenen Bruchstücke des Giebelbodens befindet sich links vor der Einlassung einer Figur ein Loch von der Art, wie es für eine solche Stütze vorauszusetzen ist; und dies Fragment muss von Geisonblock VII herrühren, indem kein anderer Platz in Frage kommen kann und auch der Fundort (rechts der Rampe) dazu stimmt (vgl. S. 226). Die

metallene (wohl bronzene) Stütze muss von dem Rücken der Figur schräg nach unten auf den Giebelboden geführt worden sein.

THORVALDSEN hat seine Figur noch mit einem zweiten Dübel, der im linken Glutäus sitzt, befestigt. Hier gibt aber weder HALLER noch der Abguss ein Loch; jene eine Stütze genügte auch vollkommen.



Abb. 203. Fragment 80.

80 Von dem rechten Beine, das THORVALDSEN ganz falsch ergänzt hat, ist nur ein Splitter des von der Beinschiene umhüllten Unterschenkels, stark nachträglich korrodiert, erhalten und von J. SIEVEKING unter den im Depot der Glyptothek befindlichen Fragmenten erkannt worden (Abb. 203). Der rechte Fuss muss vor dem linken lose auf die Plinthe aufgesetzt gedacht werden.

81 Glypt. 119 (Taf. 99) rechter Unterarm mit starker Verwitterung auf der Innenseite; daran ist der Ellenbogen und der Ansatz des Oberarmes erhalten, was für die Ergänzung der Haltung entscheidend ist. Schon PRACHOV hatte die Zugehörigkeit dieses Stückes zu Glypt. 87 vermutet. Der Arm macht am Handgelenk eine leichte Drehung nach innen; dies passt sehr gut, wenn die Hand, wie das bei ähnlichen Figuren auf Vasen der Fall ist, die Lanze hielt.

Der Figur fehlen Kopf, l. Unterarm mit Schild, r. Fuss und kleinere Teile.

An der linken Körperseite der Figur nach dem Rücken zu ist die Verwitterung nachträglich in der Erde erheblich verstärkt. Auf der linken Brust von Schulter bis gegen Brustkorbrand ist eine wenig korrodierte Stelle, doch in der Brustwarzengegend nach hinten zu ist die Oberfläche wieder stärker korrodiert. Durch den Schild ist dies nicht zu erklären. Vielleicht war hier einmal längere Zeit ein Vogelnest, das schützte?

I



Abb. 204. Modellfigur Ostgiebel I.

82 Glypt. 88 (Taf. 96). — Dazu kommt, wie längst erkannt worden ist:

83 Glypt. 120 (Taf. 99) rechter Unterarm mit Hand, die das Fragment eines Gegenstandes hielt, dessen Fortsetzung nach oben angestückt war; vgl. meine *Beschr. d. Glypt. 1900, S. 133,* wozu ich hinzuzufügen habe, dass das Loch an der Innenseite des

Unterarmes modern ist und nur zum Bleiverguss des modernen Dübels diente. Das Loch fehlt natürlich auch auf der Zeichnung, die HALLER von dem Fragmente gibt; er notiert dazu: »*eine Scheibe haltend.*« Die Deutung, welche ich in der *Beschr. d. Glypt.* dem Fragmente, im Anschlusse an SCHORN gegeben habe, dass es das Ende einer Schwertklinge sei, halte ich nicht mehr aufrecht; ich glaube vielmehr, dass die Deutung als Backenklappe eines Helmes doch richtig war. Form und Grösse des erhaltenen Restes stimmen jedenfalls durchaus zu dieser Annahme. Das untere Ende der Klappe ist abgebrochen; die angestückte Fortsetzung kann oben unmöglich aus Marmor bestanden haben, sondern muss von leichtem Materiale, wohl Metallblech gewesen sein. Der angefügte Helm kann indes nur dann genügend befestigt gewesen sein, wenn er noch an einer anderen Stelle der Statue eine Stütze fand. Nun befinden sich auf dem Vorderhaare über der Stirne der Figur (vgl. *Beschr. d. Glypt.* 88) auf einer abgeflachten Stelle drei Stiftlöcher, in deren einem noch ein Bronzestift steckt. Ich nehme an, dass hier der Helm befestigt war. Der rechte Unterarm ist im Ellenbogen rechtwinklig gebogen; der rechte Oberarm war nach der Schulter zu urteilen etwas vorgestreckt, der linke mehr gesenkt.

Es passt an

84 Taf. 92. Stück des Oberarmes, s. die Abb. 205 der zusammengefügten Stücke. Das Fragment ist gefunden im Propylon.



Abb. 205. Fragment 83 und 84 zusammengesetzt.

Es gehört ferner dazu:

85 Taf. 85. 93. 94. 45. (Inv. I, 4.) Hinterteil eines linken männlichen Fusses.[1] Der Fuss ruhte auf dem Ballen auf; unter dem gehobenen hinteren Teile der Sohle ist eine Marmorstütze stehen gelassen. Das erhaltene Fragment ist von vorzüglicher Arbeit und zeigt Angabe der Adern. Es stammt sicher vom Ostgiebel, und zwar von *I*, welcher Figur dieser Teil fehlt. Umfang des Spanns unterhalb der Knöchel 0.265. — Gefunden im Propylon.

COCKERELL bietet (als Nr. 7) zwei Skizzen der Figur mit den Beinen und eine besondere vom Kopfe. HALLER (*G*) zeichnete den Torso ohne Glieder und fügt nur eine Skizze mit den Beinen hinzu. Zu dem glatten Hinterkopfe bemerkte er: »*scheint der Theil einer casque zu seyn, vielleicht sind die Haare falsch und über die casque gegen die Stirne eingekämmt.*«

Es fehlen der Figur noch: der linke Arm, die Nase, der grössere Teil des rechten und der Vorderteil des linken Fusses.

[1] Auf Taf. 85 steht der Fuss so, dass sich die Unterseite links befindet; auf Taf. 93 ist er von unten gesehen.

K



Abb. 206. Modellfigur Ostgiebel K.

86 Glypt. 84 (Taf. 96). — Dazu kommt:

87 Glypt. 150 (Taf. 101) linke Hand ohne Finger.

88 Taf. 85; 94, 38. (Inv. I, 183.) Vordere Hälfte eines rechten Fusses, der nur auf dem Ballen aufruhte; er gehörte einer knieenden Figur an. Darunter ist ein Stück Plinthe erhalten, dessen Dicke hinten 55 mm beträgt. Breite des Fusses über den Zehen 0,10. An dem Plinthenstück ist der hintere Rand (hinter der gehobenen Sohlenfläche des Fusses) antik, nach vorne zu ist die Plinthe gebrochen. Das Ganze ist sehr verwittert. — Gefunden vor der Höhle. — Das Stück stammt vom Herakles, Glypt. 84, dem eben dieser Teil fehlt.

Dies Plinthenstück passt nun genau in die linke Einlassung auf Geisonblock VIII, wie die Abb. 207 (nach den Abgüssen) veranschaulicht. Dadurch ist die Stelle des Herakles genau bestimmt und eine neue entscheidende Bestätigung der Rekonstruktion gewonnen.

Cockerell gibt nur zwei flüchtige Skizzen der Figur (Nr. 3). Haller zeichnete den Torso genau (Abb. 208), den Kopf und linken Arm separat; ferner ein linkes Unterbein, offenbar Glypt. 129, das fälschlich zugerechnet wurde und auch bei Cockerells Skizzen benutzt ist. Dem entsprechend zeigt auch die Giebelskizze Taf. 103, 1 das linke Unterbein der Figur. Im Nacken, da wo jetzt nur ein rechteckiges Loch erscheint, bezeugt Haller (Abb. 208) einen *kupfernen Stift*. Am oberen Rande der Panzerpteryges, die jetzt zum Teil ergänzt sind,



Abb. 207. Plintheneinlassungen von Geisonblock VIII mit dem einpassenden Fuss von K (nach Abguss).

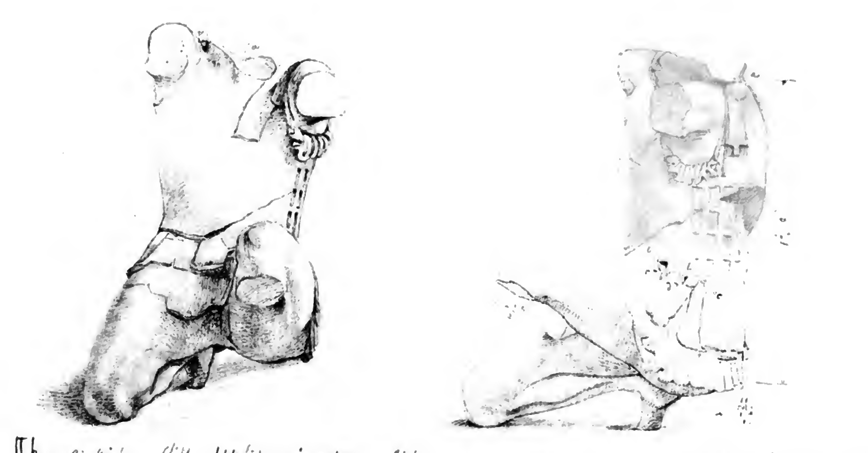


Abb. 208. Der unergänzte Torso von K. Zeichnung von HALLER.

bemerkt HALLER »*Löcher worinnen Marmorstücken*«, ferner ein wenig darunter kleine Löcher, in deren einem »*ein kupferner Stift.*« Das kleine *c* bezeichnete Loch rechts ist noch jetzt zu sehen, die zwei *c* und *d* bezeichneten Löcher links sind jetzt von ergänzten Marmorpteryges bedeckt, die in den Löchern *b b* befestigt sind, doch hat sie der Ergänzer gewiss mit Recht in diesen ergänzten Streifen sich fortsetzen lassen. Ein gleiches kleines Stiftloch ist oben auf der rechten Schulter. Mit diesen kleinen Stiften kann unmöglich ein Goryt von Marmor befestigt gewesen sein, sondern nur einer von Bronzeblech. Auf dem Rücken ist keine Spur eines Köchers. Vielleicht trug der Held indes das Schwert an der Seite statt des Köchers. Neben HALLERS Gesamtskizze mit den angefügten Fragmenten ist auch ein Köcher gezeichnet, und zwar der jetzt mit Glypt. 81 (*Westg. C*) verbundene, den man also auch zu dieser Figur rechnete.

In Rom hat COCKERELL 1816 die Figur mit den Ergänzungen nach links gewandt gezeichnet und dazu am Rande bemerkt: »*there can be little doubt that this figure showed the left side*« wegen der Verwitterung. Es ist auffallend, dass er trotz dieser richtigen Erkenntnis nachher im *Journal 1819 VI pl. 2* (Abb. 140) die Figur andersherum in die linke Giebelseite setzte (vgl. oben S. 186).

Das Modell gibt die einst in Marmor angesetzt gewesenen Stücke des Panzers ergänzt: es waren die emporgeschlagene rechte Achselklappe, ferner der Nackenschirm und die unteren Enden der beiden Achselklappen angestückt; ebenso die emporgeschlagenen Helm-Backenklappen.

Es fehlen der Figur nur der rechte Unterarm, das linke Unterbein und Kleinigkeiten.

L

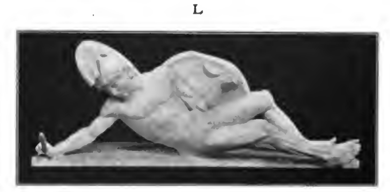


Abb. 209. Modellfigur Ostgiebel *L*.

Von dem Gefallenen der rechten Ecke rühren her:

89 Glypt. 128 (Taf. 100.) Rechtes Bein. — Dass dies zu dem Gegenstücke von *A* gehöre, hatte schon COCKERELL 1816 in Rom gesehen und zu seiner damaligen Skizze bemerkt. Er hat das Bein auch in seine Ostgiebelzeichnung im *Journal VI pl. 2* (oben Abb. 140) mit aufgenommen.

90 Glypt. 129 (Taf. 99.) Linkes Unterbein.

91 Glypt. 147 (Taf. 100.) Linker Oberarm mit angearbeitetem Schildfragment. Das Stück ist in Maassen und Arbeit dem entsprechenden Teile des Gefallenen *A* (Glypt. 85) so verwandt, dass es mit grösster Wahrscheinlichkeit dem Gegenstück zugewiesen werden darf.

92 Glypt. 146 (Taf. 100.) Stück eines rechten Oberarmes, der gestreckt war. Es passt in Grösse, Haltung und Verwitterung zu diesem Gefallenen.

Vor allem gehört diesem aber der Kopf:

93 Glypt. 92 (Taf. 97).

94 An diesen passt, wie SIEVEKING bemerkt hat, ein im Depot der Glyptothek gewesener Splitter an, der das fehlende Kinn enthält. Abb. 210 ist der Kopf mit dem angefügten Stücke abgebildet.





Abb. 210. Kopf (Fragm. 93) mit angesetztem Kinn (Fragm. 94).

Dass der Kopf in den Maassen wie im Stil mit den sicheren des Ostgiebels übereinstimmt, habe ich bereits in der *Beschreib. d. Glypt. 1900, S. 121* nachgewiesen. Alle wesentlichen und charakteristischen Züge stimmen genau überein. Zum Unterschied vergleiche man den dem Ostgiebel zwar verwandten, aber doch wesentlich verschiedenen neu gefundenen Kopf Taf. 71/72 (vgl. unten). Alles was dort vom Ostgiebel verschieden ist, stimmt hier mit ihm überein: die breite runde Schädelform, die Führung des Profiles mit dem vorspringenden Untergesicht, die sehr charakteristische Zeichnung des Mundes und der Lippenränder, ferner die Bildung der Augenlider und endlich vor allem die unverkennbar individuelle und nur dem Ostgiebelmeister eigene Form des Ohres.

Der Kopf gehört einem sterbenden Krieger an, dessen Augen im Brechen sind. Nach der Verwitterung, die nur auf der linken Gesichtshälfte sich findet, war der Kopf nach links bewegt und ward im Profil gesehen. Das linke Auge ist ganz schmal und langgezogen gebildet. Ähnliche Andeutung des brechenden Auges eines sterbenden Gefallenen findet man auf Vasenbildern des strengen Stiles.



Abb. 211. Skizze des Kopfes 93 von COCKERELL.

HALLER zeichnete den Kopf und notierte „Spuren von blauer Farbe an der casque“; ferner „In den zwei Reihen Löchern unterhalb dem Umschlag der casque befinden sich Haare von Bley, welche in kleinen Ringelchen gewunden waren“ (vgl. die Berichte von COCKERELL, LINCKH und WAGNER in der *Beschreib. d. Glypt. 1900, S. 122*). In COCKERELLS Papieren fand ich die Abb. 211 abgebildete flüchtige Skizze, wo noch zwei Löckchen gezeichnet

sind; dabei die Notiz *holes to attach ringlets which were of lead, two of them were found*. Dass der Kopf hier vollständig mit Kinn erscheint, ist nur Ergänzung von Cockerell; Haller zeichnet ihn ohne Kinn.

Von dieser Figur ist fast die ganze Plintheneinlassung auf Geisonblock VIII erhalten (oben S. 226 und Abb. 207). Diese beweist, dass die Figur mit dem Glutäus auflag und den Arm weit nach links ganz vorne am Rande aufstützte.

Die folgenden bei den neuen Ausgrabungen gefundenen Körpersplitter werden vom Ostgiebel stammen, doch sind sie nicht näher zu bestimmen.

95 Taf. 92; 94, 8. (Inv. I, 9.) Ein Stück rechten Unterarmes nahe der Armbeuge eines männlichen Armes, mit Angabe von Adern. Stil des Ostgiebels. Länge 0,09. Aus dem Propylon.

96 (Inv. I, 282.) Rechtes Handgelenk (Umfang 182 mm); Verwitterung an der Unterseite. — Gefunden vor der Ostfront in der südlichen Hälfte.

97 Taf. 92. (Inv. I, 52.) Ein ausgestreckter Finger; die Spitze abgebrochen. Am anderen Ende glatte Anschlussfläche mit darinsteckendem Bronzestift. Länge 0,072. Gefunden vor der Ostfront.

98 Taf. 92. (Inv. I, 34.) Ende eines Fingers. Länge 0,035. Vor der Ostfront über der Rampe gefunden.

99 Taf. 92. (Inv. I, 35.) Fragment eines Fingers. Gefunden vor der Ostfront über der Rampe.

KLEINE FRAGMENTE VON OST- UND WESTGIEBEL.

Die folgenden neu gefundenen Fragmente gehören teils der östlichen teils der westlichen Giebelgruppe an.

100 Taf. 92. Mehrere kleine Splitter verschiedener Körperteile.

101 Taf. 92. 91. 93. Eine Anzahl Bruchstücke von Schildrändern (s. dazu den Durchschnitt Taf. 93) und Schilden. Auf einigen Fragmenten sind Spuren von Malerei sichtbar; zumeist sind es nur bemalte Streifen; einmal jedoch ist es der Rest eines in archaischer Weise aufgebogenen Flügels (vier Federn); diese Malerei befindet sich auf der Innenseite des Schildes. Der Grund ist rot und die Zeichnung ist in breiten schwarzen Linien ausgeführt; unter diesen schwarzen Linien ist der Marmor stark verwittert, aber die jetzt völlig verschwundene Farbe der Federn (wahrscheinlich blau) schützte den Marmor, der hier glatt weiss ist; nur eine Feder ist rot, und hier ist der Marmor etwas mehr verwittert. Erhaltene Länge des Fragments 0,16, Höhe 0,15. — Mehrfach ist der Rest roter Färbung auf der Innenseite der Schildfragmente erhalten. Einmal ist ein grüner Fleck auf der Innenseite zu bemerken; derselbe rührt aber offenbar von einem Bronzegegenstande her.

(Inv. I, 3 Propylon; 37 Ostfront Mitte; 40 Ostfront; 50 Ostfront; 130 Westfront.)

101 a Glypt. 154 u. 155 (Taf. 102.) Zwei grössere Schildfragmente mit Farbspuren sowie eine Anzahl von kleineren Schildfragmenten im Magazin der Glyptothek. Glypt. 155 ist von Haller gezeichnet auf demselben Blatte mit dem linken Unterarm von Glypt. 76.

102 Taf. 92. 93, 14. Eine Anzahl Bruchstücke von Helmbüschen, von denen die besten auf Taf. 93 in mehreren Ansichten verdeutlicht sind. Auf einigen sind Reste von Bemalung erhalten. Das Fragment mit dem aufgemalten Mäander (Inv. 1, 38) stammt

von der Ostfront. Das Stück mit der runden Scheibe als Träger des Busches wurde vor der Westfront gefunden. (Inv. I, 38; 93; 140.)

103 Taf. 92. Zwei Bruchstücke von Fingern.

104 Taf. 93. Stück Marmorplinthe mit Bohrung. Dies und die folgenden Plinthenfragmente wurden erst am Schlusse der Ausgrabung aus der Menge der Marmorziegelfragmente ausgelesen und ist daher die Fundstelle nicht mehr genau zu bestimmen gewesen.

105 Taf. 93. Plinthenfragment mit Rest einer Fusssohle, rings gebrochen. Länge des Fragments 0.16; Dicke der Plinthe 0.031. Erhaltene Fusslänge 0.12, Breite 42—50 mm. Auf der Oberfläche der Plinthe vorzüglich erhaltene rote Farbe.

106 Taf. 92. 93. Plinthenfragment mit Rest eines rechten grossen Zehens, rings gebrochen. Plinthendicke 35 mm; grösste Länge des Fragments 0.125.

107 Taf. 93. 92. Plinthenfragment mit erhaltenem einem Rande, der einen Vorsprung zeigt. Rote Farbspuren auf der Oberfläche. Länge 0.125, Breite 0.07; Dicke der Plinthe 35 mm.

108 Taf. 92. Plinthenfragment mit an zwei Seiten erhaltenem Rande; Dicke 35 mm.

109 Taf. 92. Verschiedene Plinthenfragmente.

110 Taf. 93. Plinthenfragment von 31 mm Dicke, mit Spur eines aufruhenden Körperteils. Rot auf der glatten Plinthenoberfläche.

Hierher gehören auch die Splitter Glypt. 168 (Taf. 101). Doch stammt Einiges unter ihnen nicht von den Giebeln; so das feine kleine Faltenfragment (das vorletzte in der fünften Reihe auf der Tafel), das nicht von den Akroterienfiguren herrühren kann. Auch von dem in der *Beschr. d. Glypt. S. 147* hervorgehobenen Oberschenkelfragment mit Gewandrest (auf Taf. 101, Glypt. 168 das vierte Stück von links in der oberen Reihe) ist es unsicher, ob es zu den Giebeln gehört. Es könnte von dem Bogenschützen im Ostgiebel links (*B*) stammen.

Ferner gehören hierher mehrere kleine Fragmente, die aus dem Haller'schen Nachlass in das K. Antiquarium zu München gelangt sind.

110 a (Abb. 212). Drei Finger und zwei Zehen. Die Finger links oben sind 6 und 7½ cm lang; sie passen in Arbeit und Grösse eher zu Ost- als Westgiebel und könnten am ehesten von den Gefallenen herrühren. Die mittlere Zehe rechts oben (erhaltene Länge 5 cm) und die grosse Zehe rechts unten (Länge 4½, Umfang 8 cm) sind sehr hübsch und ebenfalls mehr in Ostgiebelart gearbeitet. Das Stück links unten ist ein Daumen; er ist sehr korrodiert.



Abb. 212. Fragmente (110 a) des Haller'schen Nachlasses im K. Antiquarium zu München.

110 b (Abb. 213). Vier Stücke von Panzerstreifen und ein Splitter von einer Schwertscheide (?) Die drei Stücke der oberen Reihe sind nur oben gebrochen und haben unten

sowie an den Seiten antiken Rand. Sie sind durchschnittlich 5 mm dick. Das grösste ist 8½ cm lang, die Breite beträgt 5—5½ cm. Auf der einen (der Aussen-)Seite ist der untere Teil der Fläche mit schräg gekreuzten Strichen bedeckt, offenbar um die Struktur von Leder zu imitieren; denn als Ornament können die Striche nicht aufgefasst werden, da sie viel zu unregelmässig angebracht sind. — Das Stück in der unteren Reihe links ist ebenfalls nur oben gebrochen; es ist nach unten gerundet und ist etwas dicker als die vorigen (9 mm). Es wird auch von einem Panzer herrühren. — Das Stück rechts unten zeigt oben und unten Bruch; in der oberen Bruchfläche der Rest eines Bohrloches. Das Stück gehört offenbar zusammen mit vier anderen bei den neuen Ausgrabungen gefundenen Fragmenten, die von einer Schwertscheide zu stammen scheinen (s. unten Fragm. Nr. 146).

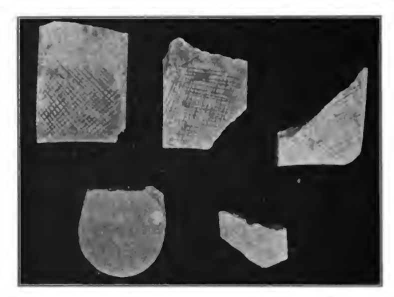


Abb. 213. Fragmente 110 b des HALLER'schen Nachlasses im K. Antiquarium zu München.

ANHANG: DIE NICHT-GIEBEL-KRIEGER

Wie schon oben S. 190 angedeutet wurde, haben die neuen Ausgrabungen den Beweis geliefert, dass im Osten des Tempels noch Figuren von Kriegern aufgestellt waren, die nicht zu den Giebelgruppen gehörten, doch in Stil, Grösse und Auffassung des Gegenstandes ihnen sehr nahe stehen, in Material und Technik ihnen gleich sind. Auch unter diesen Kriegern befand sich eine Athena.

Im Zusammenhange mit dieser Tatsache steht die andere durch die neuen Ausgrabungen festgestellte, dass im Osten des Tempels auch ein drittes, denen des Tempels in Grösse, Material, Technik gleiches, in der Ausführung sehr ähnliches dekoratives Palmetten-Mittelakroter aufgestellt war.

Wir betrachten die einzelnen Stücke:

a) Ausschreitende Athena. Von ihr stammen:

111 Taf. 90; 93; 94, 37. (Inv. I, 185.) Unterer Teil einer langbekleideten weit nach rechts mit vorgesetztem linkem Fusse ausschreitenden weiblichen Gestalt. Die Falten sind nach archaischer Weise gebildet; der Stoff ist an der Vorderseite zwischen

den Beinen in der üblichen schwalbenschwanzförmigen Weise angeordnet; die Ausführung ist ähnlich wie am Westgiebel, doch nicht ganz so scharf und knapp und nicht so geradlinig wie dort; auf der Rückseite ist der Stoff faltenlos glatt bis auf die Stelle über dem rechten Fuss; die Faltenlinien sind hier gewellt und der freieren Behandlung des Ostgiebels verwandt. An der Unterseite (vgl. Taf. 93) befinden sich drei Bruchflächen: zwei von den Füssen (Umfang der Füsse am Knöchel 0.24) und eine längere schmale an der Rückseite, die von der Verbindung des Gewandstücks mit der Plinthe herrührt; hier befinden sich Reste von vier von hinten kommenden Bohrungen. Verwitterung existiert nur auf der Vorder-, nicht auf der Rückseite. — Gefunden in der Zisterne.

An dieses neue Fundstück passen, wie J. SIEVEKING bemerkt hat, zwei Fragmente der Glyptothek an:

112 Glypt. 164 (Taf. 102) hinterer Teil des linken Fusses mit dem Knöchel und dem darüber fallenden Gewand.

113 Glypt. 123 (Taf. 99) hinterer Teil des rechten gehobenen Fusses, an der Aussenseite ein wenig verwittert.

Die Fragmente zusammengesetzt zeigt Abb. 214.



Abb. 214. Fragmente 111—113 zusammengesetzt.

Ferner gehört wahrscheinlich hierher:

114 der, wie oben S. 215 f. bemerkt wurde, fälschlich an die Athena des Westgiebels (Glypt. Nr. 74) angesetzte linke Arm mit Ärmel und mit Schild. Die Göttin trug, wie die des Westgiebels, den Schild am linken Arme.

b) Behelmter Jüngling.

115 Taf. 79, 80. (Inv. I, 186.) Unbärtiger Kopf mit zurückgeschobenem korinthischem Helm. Alle vorspringenden Teile sind stark beschädigt und überdies ist das Ganze noch nach der Beschädigung stark korrodiert. Doch ist hervorzuheben, dass die Rück- und Oberseite des Helmes sehr viel weniger korrodiert ist als die Vorderseite des Kopfes, offenbar deshalb, weil diese Teile, als die Erdkorrosion begann, noch glatt und von Luftkorrosion unversehrt waren. Das Vorderhaar endet in kleine Spitzen, die rings von Ohr zu Ohr regelmässig angeordnet sind. Das Hinterhaar ist in eine Rolle aufgenommen, die breite Einkerbungen zeigt, in welchen das Band sichtbar wird, um welches die Haare



Abb. 215. Fragm. 115 und 115a zusammengesetzt.

aufgerollt sind. Erhaltene Höhe 0.33. Innerer Augenwinkel bis Kinn 103 mm, bis Mundrinne 57 mm. Der Kopf ist etwas grösser als die übrigen. — Gefunden in der Zisterne.

115 a. Es passt an die linke Seite des Helmes ein Splitter (im Depot der Glyptothek) an, der ganz glatt und unkorrodiert ist; er beweist, dass die Verwitterung am Kopfe erst eine nachträgliche ist. In Abb. 215 ist der Splitter angefügt.

c) Behelmter Jüngling.

116 Taf. 77. 78. (Inv. I, 210.) Unbärtiger Kopf mit zurückgeschobenem korinthischem Helme. Die Nase und die vorderen Enden des Helmes fehlen. Das Ganze ist stark in der Erde korrodiert, doch die Vorderseite wesentlich stärker als die Ober- und Rückseite; letztere Teile waren also wohl von Luftkorrosion verschont und glatt gewesen, während die Vorderseite von Luftkorrosion schon angegriffen war. Das Vorderhaar ist gewellt; es endete nicht in Buckellöckchen, sondern nur in gebogene Spitzen. Das Hinterhaar ist um einen über den Ohren sichtbaren runden Reif aufgerollt und durch Einkerbungen geteilt. Hinter den Ohren sieht man jederseits zwei Stiftlöcher zur Befestigung von Locken, die auf die Schultern fielen. Ganze Höhe 0.31. Innerer Augenwinkel bis Kinn 88—90 mm, bis Mund 48 mm. — Gefunden in der Zisterne.

d) Behelmter bärtiger Mann.



Abb. 216. Splitter vom Barte (aus dem HALLER'schen Nachlass im K. Antiquarium).

117 Taf. 81. (Inv. I, 211.) Bärtiger Kopf mit zurückgeschobenem korinthischem Helm. Stark fragmentiert; Kinn und Nase fehlen und das Ganze ist stark bestossen. Das Barthaar ist gewellt. Das Hinterhaar war in eine Rolle mit Einkerbungen aufgenommen. Auf dem Helme oben vier Löcher, in deren einem ein Bronzestift steckt; daneben noch ein kleiner Bronzestiftrest. Ganze Höhe 0.28. Innerer Augenwinkel bis Mund 50 mm. — Gefunden in der Zisterne.

In der Haartracht wie im Stile stehen sich die Köpfe b, c, d sehr nahe.

Zu diesem Kopfe gehört wahrscheinlich

117 a. Der Abb. 216 abgebildete Splitter vom Barte. Die Unterseite ist rauh bearbeitet. Das Stück stimmt genau mit dem Bartreste an dem Kopfe überein. — Aus dem HALLER'schen Nachlass im K. Antiquarium zu München.

e) Behelmter bärtiger Mann.

118 Taf. 81. (Inv. I, 220.) Fragment eines bärtigen behelmten Kopfes. Es ist nur die Partie um das linke Ohr herum erhalten. Im Nacken unter dem Helme sind mehrere Reihen von Bohrlöchern erhalten, die zum Ansetzen der Locken (von Blei?) dienten. Auch vor dem Ohre sieht man den Rest eines Loches. — Höhe 0.16. — Gefunden vor der Mauer der Ostterrasse.

f) Behelmter Jüngling.

119 Taf. 75. 76. (Inv. I, 215.) Kopf eines Jünglings mit zurückgeschobenem korinthischem Helme; bis auf die vorderen Teile der Nase und des Helmes vollständig erhalten. Vom Helme ward noch ein kleines anpassendes Stück getrennt gefunden. Vor den Ohren erscheint etwas wie zwei wulstige Binden. Die Haare waren besonders angesetzt; hinter den Ohren befinden sich jederseits je fünf Stiftlöcher, um das Nackenhaar, das wahrscheinlich Wulstform hatte, zu befestigen; vorne herum sind sieben Löcher für das Stirnhaar sichtbar. Die vom Vorderhaar bedeckt gewesenen Partieen vor den Ohren und um die Stirne sind glatt erhalten, das ganze übrige Gesicht aber ist korrodiert; dagegen sind der Nacken und der obere und hintere Teil des Helmes nicht korrodiert; die Figur stand also von oben und hinten geschützt. Erhaltene Höhe 0.22. Innerer Augenwinkel bis Kinn 82 mm, bis Mundrinne 48 mm. — Gefunden in der Zisterne, unmittelbar neben dem Mädchenkopfe Taf. 84 im Sande liegend (vgl. die bei der Auffindung gemachte Photographie Taf. 11, 4).

Der Stil des Kopfes steht dem des Westgiebels näher als dem des Ostgiebels, unterscheidet sich aber auch von jenem.

g) Behelmter Kopf mit einst angesetztem Bart.

120 Taf. 73. 74. (Inv. I, 11.) Männlicher Kopf mit zurückgeschobenem korinthischem Helme, bis auf die Nase und einen Teil des Helmes und des linken Hinterkopfes vollständig erhalten. Die Haarenden, die vorne herum von Ohr zu Ohr angeordnet sind, liegen in zwei Schichten übereinander; sie sind jedoch nicht in Löckchen aufgerollt, sondern die welligen Haarsträhne enden einfach in stumpfer Spitze. In der Mitte der Stirne trennen sich diese Haarspitzen nach den beiden Seiten. Die einst vorspringenden Enden der Wangenschirme des Helmes sind abgebrochen. Hinter dem rechten Ohre sind im Nacken vier Bohrlöcher sichtbar; es war hier das Nackenhaar, wahrscheinlich in Wulstform, angesetzt. Die Korrosion befindet sich nur auf der linken Hälfte des Kopfes; die Figur war also nach links bewegt und stand unter gleichen Bedingungen wie die Giebelfiguren. Ganz glatt und unkorrodiert ist aber die untere Hälfte der linken Wange und das Kinn. Auf der Mitte des Kinns befindet sich ein rundes Stiftloch; vor dem rechten Ohr sieht man ein gleiches Loch mit noch darin steckendem Bronzestift; die entsprechende Stelle vor dem linken Ohre fehlt. Es ist klar, dass hier etwas angesetzt war: es kann dies aber offenbar nur ein Backenbart gewesen sein, der keilförmig vorsprang. Der zugehörige Schnurrbart war dann wohl nur durch Farbe angedeutet. Am Helme befinden sich auf der erhaltenen rechten Hälfte sechs kleine Stiftlöcher und in der Mitte vorne ein grösseres. Erhaltene Höhe des Ganzen 0.31. Innerer Augenwinkel bis Kinn 90 mm, innerer Augenwinkel bis Mund 48 mm. — Gefunden in der westlichen Ecke des Propylon, unmittelbar neben dem Kopf 121, Taf. 71. 72, dicht über dem Fussboden des Propylon in losem Sande, etwa 80 cm unter der modernen Oberfläche.

Der Stil des Kopfes steht dem des Westgiebels nahe. Die Ausführung ist aber noch wesentlich feiner und frischer als an irgend einem Kopfe des Westgiebels. Die Proportionen sind von denen der Westgiebelköpfe verschieden; der Kopf ist wesentlich gedrungener und breiter als letztere. Um die Vergleichung zu erleichtern, lasse ich Vorder- und Seitenansicht des Kopfes (Abb. 217 und 219) neben den in genau demselben Maassstab aufgenommenen gleichen Ansichten eines Westgiebelkopfes (Abb. 218 und 220, *Westg. K*, Fragm. 25, S. 219) abbilden. Hier wird die Verwandtschaft mit dem Westgiebel ebenso

wie die Verschiedenheit deutlich. Der neue Kopf ist breiter und voller und etwas weicher, weniger trocken in der ganzen Behandlung; dies tritt namentlich auch am Munde hervor. Das Oberlid des Auges ist wesentlich verschieden und grösser gebildet; das Haar endet nicht in künstliche Locken, sondern in natürliche Spitzen; das Ohr ist fleischiger und detaillierter.

h) Bärtiger behelmter Mann.

121 Taf. 71. 72. (Inv. I, 10.) Bärtiger behelmter Kopf; ein Teil der rechten Gesichtshälfte, Hinter- und Oberkopf fehlen. Die Nase ist bis auf die Spitze erhalten. Der Hals

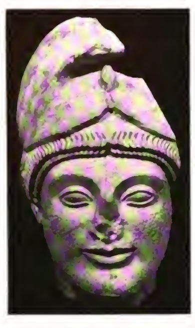


Abb. 217. Kopf aus dem Propylon (120).



Abb. 218. Kopf von Westgiebel A' (25).



Abb. 219. Kopf aus dem Propylon (120).



Abb. 220. Kopf von Westgiebel A' (25).

ist an der linken Seite vollständig mit Ansatz der Schulter erhalten. Der Helm hatte bewegliche Backenklappen (Helmtypus wie *Beschr. d. Glyptothek* Nr. 78, 85 und 90); an der erhaltenen linken Seite sieht man eine breite Vertiefung für einen Marmorzapfen sowie zwei runde Stiftlöcher zur Befestigung der Backenklappe. Der Bart ist glatt und war mit Farbe bedeckt; er ist deshalb nicht korrodiert. Auch die Lippen und der linke Augapfel sind glatt. Dagegen sind das Gesicht und der Stirnschild des Helmes korrodiert, und zwar ist der Rest der rechten Gesichtshälfte viel stärker angegriffen: die Figur war also nach rechts bewegt. Der Kopf ist vorgestreckt wie bei einem lebhaft Vordringenden; die linke Schulter muss gehoben und vorgeschoben gewesen sein. Höhe des Erhaltenen 0.25. Innerer Augenwinkel bis Mundrinne 61 mm (an der Athena des Ostgiebels betrug dasselbe Maass 63 mm). Von dem Brauenbogen bis zum Mundwinkel 82 mm (an der Athena 85 mm); der Kopf ist also nur weniges kleiner als der der Athena des Ostgiebels. — Gefunden in der einen westlichen Ecke des Propylon, unmittelbar neben dem Kopfe 120, Taf. 73. 74, wie dieser dicht über dem antiken Boden und ca. 80 cm unter der modernen Oberfläche.

Der Kopf ist grösser als der irgend einer Ostgiebelfigur, ausser der Athena, ist oder gewesen sein kann. Denn die Maasse des Kopfes des Vorkämpfers Glypt. 86 müssen sich nach dem Körper zu urteilen in stärkerem Abstande von denen der Athena bewegt haben als die des neuen Kopfes. Dieser ist also zu gross für den Ostgiebel.

Er kann aber auch aus anderen Gründen diesem niemals angehört haben; obwohl er demselben stilistisch nahe steht, weshalb ich ihn zuerst dem Ostgiebel zuteilen zu müssen glaubte (*Sitzgsber. 1901, S. 367*). Bei genauerer Vergleichung ergeben sich wesentliche Differenzen. Die stilistische Bestimmung des Kopfes ist indes bedeutend erleichtert worden dadurch, dass von der fehlenden rechten Kopfseite ein grosses anpassendes Stück sich unter den Fragmenten der Glyptothek gefunden hat,[1] welches das wohl erhaltene rechte Ohr enthält.

Es ist

121 a Glypt. 114 (Taf. 99); in Abbildungen 221 und 222 ist das Stück mit dem neuen Kopfe vereinigt. Dies Kopffragment wurde nun früher allgemein, und so auch von mir in der *Beschr. d. Glypt. 1900, S. 131,* zum Westgiebel gerechnet, und zwar »wegen des im Westgiebelstil sehr sorgfältig ausgeführten Ohres.« Das Ohr ist entscheidend für die Frage der Zugehörigkeit zum Ostgiebel: diese Ohrform ist einfach unmöglich für den Künstler des Ostgiebels. Denn das am meisten Charakteristische dieses Meisters ist eben seine ganz eigentümliche Bildung des Ohres mit dem sehr kurzen und kleinen Ohrläppchen und der breiten Anlage des oberen Teiles mit der stark heraustretenden und sehr lebendig gebildeten Gegenleiste. Am neuen Kopfe ist das Ohrläppchen völlig anders, flach, lang, ähnlich wie am Westgiebel, und die Gegenleiste liegt mehr darin, tritt weniger heraus und ist weniger detailliert gebildet: das ganze Ohr ist allgemeiner, schematischer, das der Ostgiebelfiguren überaus individuell. So ist denn das Ohr des neuen Kopfes, obwol dieser sonst im Stile vom Westgiebel total verschieden ist, doch so ähnlich den Ohren des letzteren, dass das Fragment Glypt. 114 bisher hat allgemein dem Westgiebel zugeteilt werden können.

[1] Das Anpassen bemerkte zuerst F. HAUSER, nachdem der Gipsabguss des neuen Kopfes eben aus Athen in die Glyptothek gekommen war.



Abb. 221. Fragment 121 a mit dem Kopf 121 vereinigt. Abb. 222.

Das Fragment zeigt vor dem Ohre den Rest des der anderen Seite entsprechenden mit Blei vergossenen Marmorzapfens von der aus Marmor besonders angesetzt gewesenen Backenklappe; darunter die erhobene glatte Fläche des Bartes.

Die Korrosion an dem Fragmente stimmt mit der am Kopfe genau überein. Die starke Verwitterung am Stirnschilde über dem rechten Auge setzt sich an dem Fragmente fort, um allmälich nach hinten abzunehmen. Es ist nach den Anzeichen der Verwitterung sicher, dass der Kopf nach rechts hin bewegt unter völlig gleichartigen Bedingungen stand wie die Giebelfiguren. Die Art, wie die Korrosion auf der einen (rechten) Seite am stärksten ist und das eine (rechte) Auge besonders angegriffen hat, wie sie dann auf die andere Seite hinüberzieht und hier allmälich schwächer wird, ist genau so wie an den Giebelköpfen (vgl. *Glypt. 90. 88. 84*).

Zu den angeführten Gründen, welche den Kopf vom Ostgiebel ausschliessen, der Grösse und der Ohrform, kommen indes noch andere hinzu: so die Bartform, die von der des sicheren Ostgiebelmannes Glypt. 85 (*A*) völlig verschieden ist. Bei Glypt. 85 bildet der Bart nach archaischer Weise vorne eine gerade Fläche, die unten herum in einen ganz scharfkantigen Rand endet; die Unterseite bildet wieder eine gerade Fläche. Am neuen Kopfe hat der Bart weichen runden Rand und gerundete Flächen; es ist dies eine fortgeschrittene jüngere Bildung; sie nähert sich schon der Weise, die wir an den Olympiaskulpturen finden (vgl. den Atlas der Metope *Olympia Bd. III Taf. 41*). Es kommt hinzu, dass der Bart der Ostgiebelfigur Glypt. 85 mit parallelen feinen Haarlinien bedeckt ist (der Bart der Westgiebelfigur *F*, Glypt. 80 ist rauh gespitzt), während er am neuen Kopfe ganz glatt ist, wie an den Olympia-Metopen, und nur durch Färbung charakterisiert war.

Ferner ist aber vor Allem auch die ganze Schädelform des neuen Kopfes von der am Ostgiebel herrschenden durchaus verschieden. Der Ostgiebel zeigt durchweg einen relativ kurzen breiten runden Schädel, der neue Kopf einen schmalen und langen Schädel. Der Unterschied ist evident und ist zusammen mit der verschiedenen Ohrform durchaus beweisend für einen verschiedenen Meister.

Verschieden ist ferner die Bildung der Augenlider, sowohl in der Führung des Umrisses, der weniger mandelförmig ausgezogen ist, als in der Gestalt der Lidränder, die weniger scharf, einfacher, kräftig plastisch, auch hierin der Weise von Olympia näher sind. Verschieden ist auch die Mundform, die viel weniger hart und präzis, viel runder und weicher ist. Verschieden ist endlich aber auch die ganze Führung des Profiles: bei den Ostgiebelköpfen springt das Untergesicht vor in der harten Weise des strengen Stiles; die Unterlippe tritt heraus und liegt weiter vor als die Oberlippe. Am neuen Kopfe ist dies anders: der Mund und das Untergesicht treten etwas zurück, und oben tritt die Stirne mehr vor. So entsteht ein Profil, das sich schon dem der Olympiaskulpturen wesentlich nähert.

Wir finden also in dem vorzüglichen neuen bärtigen Kopfe einen Meister vertreten, der schon einen Schritt weiter vom Altertümlichen und Strengen weg geschritten ist als der des Ostgiebels.

Vielleicht ist von dieser Figur noch ein Armfragment erhalten (s. Nr. 129).

i) Bogenschütze in skythischer Tracht.

Bogenschütze

122 Taf. 89. 93. (Inv. I, 235.) Linke Hand und Stück des Unterarmes mit dem eng anliegenden Ärmel der skythischen Bogenschützentracht. Die Finger abgebrochen. Umfang am Handgelenk über dem Kleid 0.171, vorne vor dem Kleid 0.164. Die Hand ist schmal und klein (grösste Breite 0.07), die Arbeit wenig lebendig. In der Hand eine röhrenförmige Bohrung und ein kleines Bohrloch. Die Hand hielt den Bogen. Auf dem Ärmel sind deutliche Spuren einstiger Bemalung (keine Farbe, aber durch die verschiedene Verwitterung kenntliche Zeichnung) erhalten (s. Tafel 93). Weder in den Maassen noch im Stil zum Ostgiebel passend, dagegen völlig übereinstimmend mit *Beschr. d. Glypt.* Nr. 136. — Gefunden in der Zisterne.

An dieses neugefundene Fragment passt an

123 Glypt. 137 (Taf. 100), s. Abb. 223 der zusammengesetzten Stücke. Dieser linke Arm aber war, wie schon K. Lange erkannt hatte, mit

124 Glypt. 136 (Taf. 100) durch eine stehengelassene Marmorstütze verbunden; also gehören die beiden Arme zu derselben Figur eines skythisch gekleideten Bogenschützen. Die Abb. 223 gibt die Arme in ihrer wahrscheinlichen ursprünglichen Haltung von oben gesehen. Ferner ist Abb. 224 das Ornament wiedergegeben, das auf den Stücken der Glyptothek noch sichtbar ist; es ist für die Photographie durch Kohle verstärkt. Das Ornament auf dem neuen Fragment s. Taf. 93. Die Verwitterung zeigt, dass die Figur nach rechts gewandt war.

In ihrem trockenen knappen Stile sowie in den Maassen (Handgelenkumfang 0.175; grösste Handbreite 7 cm) stehen die Arme dem Westgiebel nahe; von der Ostgiebelart sind sie ganz verschieden.

Die Hand Glypt. 136 zeichnete Haller allein auf einem Blatte mit Ostgiebelfragmenten; er meinte, sie habe »eine Lanze gehalten.«

Zu diesem skythischen Schützen wird auch der Goryt gehört haben, der mit Glypt. 77 (*Westg. L*, s. oben S. 222) fälschlich vereinigt ist.



Abb. 223. Fragm. 122 und 123 zusammengesetzt; 124.



Abb. 224. Fragm. 123 und 124 mit in Kohle verdeutlichter Ornamentspur.

Sei es von diesen neun Figuren *a—i*, sei es von anderen analogen Nicht-Giebel-Kriegern stammen nun die folgenden Fragmente:

Andere Fragmente

125 Glypt. 108 (Taf. 98) linker Arm mit Schild. Nach der Verwitterung von einer nach rechts bewegten Figur. Die Arbeit ist vorzüglich, dem Westgiebel im Stile nahe verwandt; doch viel reicher und feiner im Detail. Das Grössenmaass (Umfang des Oberarmes 0.282) steht zwischen Ost- und Westgiebel. Die Hautfalten an der Innenseite der Hand und die Fältchen auf den Knöcheln finden sich nicht am Westgiebel. Meine frühere Zuteilung an den Westgiebel (in der *Beschr. d. Glypt.*) war irrig. Auch die auf der Aussenseite erhaltenen roten Farbspuren sprechen gegen die Zuteilung in die Giebel, wo die Schildaussenseite blau war. Eine andere Verschiedenheit von den Giebeln besteht darin, dass die Bänder und Schleifen auf der Innenseite des Schildes hier aus Metall gearbeitet und mit Stiften angesetzt waren; an den Giebelfiguren fehlen diese Stiftlöcher durchweg; jene Details waren dort nur gemalt. Man möchte den Arm mit dem in der Arbeit verwandten schönen Kopfe 120 in Beziehung bringen, wenn jener nicht nach der Korrosion einer nach links bewegten Figur gehört hätte.

126 Glypt. 141 (Taf. 100) linker Schildarm; für den Ostgiebel ist er in den Maassen wesentlich zu klein, doch ist er etwas grösser als Westgiebel; auch im Stile ist er zu knapp für Ostgiebel. Ohne Korrosion.

127 Glypt. 139 (Taf. 100) linker Arm mit Schildhandhabe.

128 An diesen passt oben an, wie SIEVEKING bemerkt hat, ein Splitter, den Oberteil der linken Schulter enthaltend. Der Splitter war im Depot der Glyptothek (*Beschr. d. Glypt. 1900, S. 148*). Die beiden Stücke zusammengefügt zeigt Abb. 225.



Abb. 225 Fragm 127 und 128 zusammengesetzt

Die starke Verwitterung des Armes an seiner Unterseite ist nachträglich. Doch zeigt die ursprüngliche Verwitterung auf Schulter und Oberarm, dass die Figur nach rechts bewegt war. Der Arm ist lebhaft vorgestreckt. Der Schild war, jedenfalls nicht aus Marmor, sondern aus anderem Materiale, besonders gearbeitet und angesetzt, in einer von der an Ost- und Westgiebel verschiedenen Weise; nämlich mittelst eines durch den ganzen Arm und durch die Handhabe gehenden runden Metalldübels, und zwar nicht an einer geraden, sondern an ganz grob und rauh behauener Anschlussfläche. Die Abb. 226 zeigt diese Rückansicht; daneben zur Vergleichung (Abb. 227) die so sehr verschieden gearbeitete Rückseite des sicher dem Ostgiebel gehörigen Schildarmes von *Ostg. E.* (Fragm. 57, oben S. 236) mit glatter gerader Anschlussfläche. Ferner ist aber auch das Maass dieses Armes (Umfang des Oberarmes 0.290) zu knapp für den Ostgiebel, namentlich für den Schildarm eines Vorkämpfers — denn nur für einen solchen passt die Haltung des Armes —; der Oberarmumfang des Ostgiebelvorkämpfers *G* (72) beträgt am Schildarm 320 mm, am anderen 310 mm; für den Westgiebel aber wäre der Arm etwas zu stark, auch passt er im Stile nicht zu jenem. So kann er also zu keinem der beiden Giebel gehört haben und ist den Nichtgiebelkriegern zuzuteilen.



Abb. 226. Rückansicht des Schildarmes Fragm. 127.

129 Taf. 87; 94, 6. (Inv. I, 222.) Stück eines linken Oberarmes von besonders starkem Umfang (329 mm), der grösser ist als an irgend einem Ostgiebelarme (wo der grösste Umfang 320 mm beträgt). Verwitterung auf der Innenseite des Armes, also von einer Figur nach rechts. Die schöne Arbeit ist dem Ostgiebel verwandt, dem das Stück aber der Grösse wegen nicht angehören kann. Es wird wahrscheinlich mit dem Kopfe 121 zusammengehören, zu dem Arbeit, Grösse und Verwitterung passen. — Gefunden in der Zisterne.

130 Glypt. 149 (Taf. 101) Linker Unterarm; Umfang 281 mm; Hand-



Abb. 227. Rückansicht des Schildarmes Fragm. 57.

gelenkumfang 179 mm. Der Arm ist vom Ostgiebel in der Arbeit verschieden; er zeigt nur schwache Andeutung knapper Adern. In dem Arme steckte bei der Auffindung, wie HALLER bezeugt und in seiner Zeichnung angibt »*ein kupferner Stift, welcher durch den Arm geht.*« Wir geben die HALLER'sche Zeichnung, die schon K. LANGE benutzt hat, Abb. 228 wieder, und zwar das ganze Blatt, weil über dem Arme das »*Fragment eines Torso*« gezeichnet ist, das mit keinem der in die Glyptothek gekommenen Fragmente zu identifizieren ist. Das Stück muss verloren gegangen sein. Der Zeichnung nach scheint es den Stilcharakter des Ostgiebels zu zeigen (vgl. oben S. 239 zu *Ostg. E*). Wie es möglich war, dass dieses Stück verloren gehen konnte, ist unaufgeklärt. Es muss schon 1811 in Athen zurückgeblieben und nicht mit nach Zante gekommen sein. Auf der Zeichnung des Armes ist das auch in der *Beschr. d. Glypt.* notierte »zweite nicht durchgehende Stiftloch« mit *b* bezeichnet; das Ende der zugehörigen Notiz: »*b ist noch ein Loch, welches aber*

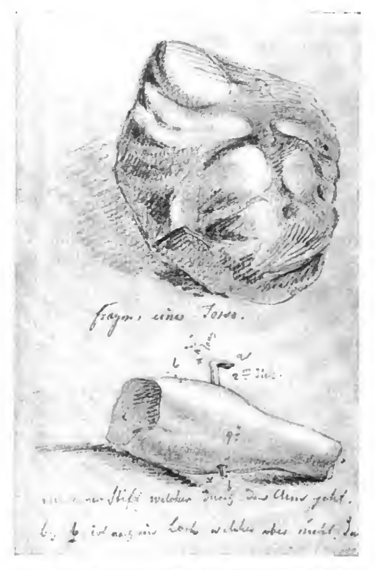


Abb. 228. HALLERS Zeichnung des Armes 130 und eines (verschwundenen) Torso.

nicht du[rchgeht« wurde abgeschnitten beim Aufkleben des Blattes. Wozu der Bronzehaken gedient hat, ist unklar. An den Giebelfiguren kommt dergleichen nicht vor; dagegen ist an den Schildarm 127 zu erinnern, der ebenfalls ganz von einem Stift durchbohrt war.

131 Taf. 91, 5; 98, 5. (Inv. I, 236.) Rechter Oberarm; Umfang 271 mm. — Gefunden vor dem Abhang der Ostterrasse.

Daran passt an:

132 eines der Fragmente Glypt. 168 (Taf. 101); der rechte Unterarm; s. Abb. 229 der zusammengesetzten Stücke (Umfang des Unterarms 242 mm). Der Arm ist an der Aussenseite verwittert. Er ist in den Maassen sowohl wie in der trocknen leblosen Arbeit (ohne Angabe der Adern) vom Ostgiebel gänzlich verschieden.



Abb. 229. Fragm. 131 und 132 zusammengesetzt.

133 Glypt. 105 (Taf. 99) Linker Fuss mit einem Stück Plinthe derselben Art wie bei den Giebelgruppen. Fusslänge 201 mm. Plinthendicke 32 mm. Breite des erhaltenen Plinthenstücks 13 cm. An der Aussenseite des Fusses nahe der Ferse zeigt die Plinthe etwas wie einen runden Ausschnitt; man erkennt am Rande die Spur einer breiten und einer schmalen Bohrung unmittelbar neben dem Fusse. Die Plinthe mit dem Fusse in Oberansicht gibt Abb. 230. — Der Fuss ist sehr fein gearbeitet; er ist etwas knapper in den Maassen und im Stil etwas altertümlicher als der Westgiebel.



Abb. 230. Oberansicht von Fragm. 133.

134 Glypt. 97 (Taf. 99) Rechtes gebogenes, aus mehreren Stücken zusammengesetztes Bein (Umfang der Wade 329 mm; Fusslänge 211 mm) einer weit ausschreitenden und weit vorgebeugten Figur, die der Korrosion zufolge nach links bewegt war. Das Bein gehört nicht zum Westgiebel, zu dem es gerechnet ward, weil die Arbeit etwas verschieden und eher dem Ostgiebel näher steht; auch ist das Wadenumfangmaass etwas stärker als am Westgiebel. Ferner ist an der Ferse hinten eine antike Abschrägung zu bemerken, wie wenn die Figur hier an etwas angestossen hätte. Dergleichen kommt an den Füssen der Giebelfiguren nicht vor. Das erhaltene Stückchen Plinthe ist in eine moderne Standplatte eingelassen. — Wahrscheinlich gehörte zu derselben Figur:

135 Glypt. 126 (Taf. 100) linker Unterschenkel mit Korrosion auf der Aussenseite (also von einer Figur nach links); durch nachträgliche Verwitterung ist diese noch gesteigert. Umfang der Wade 328 mm. Das Stück wurde früher dem Ostgiebel zugeteilt; mit Unrecht; es stimmt ganz mit dem vorigen überein, in Arbeit und auch im Umfang der Wade (der durch die starke Korrosion etwas reduziert ist). Es ist weder Ost- noch Westgiebel.

135 a Taf. 92. (Inv. I, 42.) Stück eines linken Unterbeines oberhalb der Knöchel, 0,08 lang. Von der Ostterrasse.

136 Taf. 88. 94, 16. (Inv. I, 233.) Linke Hand mit geschlossenen Fingern, die einen zylindrischen, in stumpfem Winkel gebrochenen Gegenstand umschliessen. Dieser ist durchbohrt; von unten führt eine Fehlbohrung hinauf; in der breiten oberen runden Öffnung steckte bei der Auffindung noch der unterste Teil des in Marmor gearbeiteten eingezapften Gegenstandes, vermutlich der Handhabe eines Schildes. Die Arbeit ist mehr dem West- als dem Ostgiebel verwandt. Ohne Adern. Umfang am Handgelenk 0.164. Erhaltene Länge 0.13. — Gefunden in der Zisterne.


Abb. 231. Fragm. 137 und 138 zusammengesetzt.

137 Taf. 88. 94, 11. (Inv. I, 234.) Linke Hand mit gekrümmten Fingern, die vermutlich eine Schildhandhabe umschlossen. Unterhalb des kleinen Fingers befindet sich ein kleines Stiftloch. Umfang am Handgelenk 0.171. Erhaltene Länge 0.125. Die Arbeit ist von der des Ostgiebels verschieden und geringer. Ohne Adern. — Gefunden in der Zisterne.

138 An diese Hand passt ein kleines Stück Unterarm an, das sich unter den kleinen Fragmenten Glypt. 168 (Taf. 101) befand; die zusammengefügten Stücke zeigt Abb. 231.

139 Taf. 89; 94, 13. (Inv. I, 182.) Rechte Hand; die Finger fehlen. Der kleine Finger scheint an der inneren Handfläche angelegen zu haben. Geringe Ausführung; ohne Adern. Umfang am Handgelenk 0.16. Die Arbeit ist dem Westgiebel verwandt. — Gefunden etwa in der Mitte der Nordseite des Tempels in dem von den Cockerell-schen Grabungen hier gebliebenen Trümmerhaufen.

140 Taf. 88; 94, 17. (Inv. I, 290.) Linke Hand mit einem Stück Unterarm. Die Finger fehlen. Geringe Arbeit. Ohne Adern. Stil dem des Westgiebels nahe. Umfang des Handgelenks 0.157. Die Verwitterung ist schwach, am meisten deutlich an der Innenseite des Handgelenks. — Gefunden an der Südseite des Tempels um die Mitte herum.

141 Glypt. 143 (Taf. 100) Rechte geschlossene Hand, für eine Waffe durchbohrt. Gelenkumfang 180 mm. Die Arbeit ist viel geringer als am Ostgiebel; es fehlt alles feinere Detail; selbst die Nägel sind nicht angegeben.

142 Glypt. 145 (Taf. 100) Linke Hand mit Schildhandhabe; Gelenkumfang 180 mm. Wahrscheinlich von derselben Figur wie die vorige Hand; von ebenso geringer Arbeit, ohne alles Detail und ohne Nägelangabe.

143 Glypt. 153 (Taf. 101) Stück eines Schildes mit flachem Relief, von einer schreitenden bekleideten Figur. Im Osten gefunden (nach Cockerell im *Journal VII, p. 233*). Von Haller einzeln gezeichnet, ohne Fundangabe.

144 Taf. 91. (Inv. I, 92.) Drei anpassende Bruchstücke eines mit flachem Relief gezierten Schildes. Erhalten sind die Beine eines nach links schreitenden nackten Mannes. Unter den Füssen ist ein schmaler, als scharfer Rand gearbeiteter Basisstreif angegeben. Die Verwitterung hört nach links zu vor dem rechten Beine auf. Von einer Bemalung der Schildfläche mit farbigen Streifen zeugen auf der glatten Stelle des Grundes sichtbare 14—15 feine konzentrische Kreislinien, die eingeritzt sind. Die Innenseite des Schildes war rot bemalt. Die Dicke des Schildes beträgt in der Mitte 25, am Ende nur 10 mm. Der Stil der Figur erinnert an epiktetische Schalenbilder. — Gefunden gleich östlich neben dem Propylon.

145 Taf. 91. (Inv. I, 309.) Kleines Fragment eines mit Relief gezierten Schildes; Ende eines Gewands? Die Dicke variiert zwischen 10 und 12 mm. — Von der Ostfront.

146 Taf. 93 (die Stücke **c** und **d**). (Inv. I, 306.) Vier Bruchstücke einer frei in Marmor ausgearbeiteten Schwertscheide: a) 35 × 37 mm, an der Nordseite des Tempels gefunden; b) 37 × 40 mm, gefunden vor der Höhle; c) 40 × 55 mm; gefunden vor der Höhle; mit Stiftlöchern, wie der Durchschnitt zeigt; d) 75 × 40 mm, mit Stiftlöchern und mit Bemalung; der dunkel schraffierte Mittelstreif ist rot; gefunden ward dies Fragment unmittelbar an der Südseite des Tempels und zwar in deren östlichen Hälfte. Vgl. über ein weiteres wahrscheinlich zugehöriges Fragment oben Nr. 110 b.

147 Taf. 93. (Inv. I, 310.) Endigung eines Gegenstandes. Auf beiden Seiten glatt und flach. Auf der einen Seite ist ein nicht durchgehendes kleines Loch eingebohrt; auf der anderen sieht man an der Bruchfläche zwei grössere Bohrungen, von denen die untere sich nach vorne im Durchmesser verringert. Etwa von einem Köcher? — Vor der Ostfront gefunden.

148 Glypt. 152 (Taf. 101) Helmbusch; auf der Rückseite (Abb. 232) nur rauh behauen mit stehen gelassener viereckiger Bosse (das Loch darin ist modern). Dass der Busch mit dem Ostgiebelkopf Glypt. 92 nicht zu vereinigen ist, habe ich schon in der *Beschreib. d. Glypt.* bemerkt. Zu dem dort Angeführten kommt, dass ein dem auf dem vorderen Teile des Helmes von Glypt. 92 vorhandenen Stiftloch entsprechendes an der Unterseite des Busches zu erwarten wäre; ferner dass an den Ostgiebelfiguren die Rückseiten, die nicht gesehen werden, doch nie unausgeführt sind. — Der Busch ist von Korrosion ganz frei. — Unter den Schildfragmenten der Glyptothek (Fragm. 101 a) ist eines, an dem die Schildinnenseite rauh behauen ist (nur die innere Randfläche ist glatt), während an den sicheren Giebelschilden immer beide Seiten gleich sorgfältig glatt bearbeitet sind. Das Fragment mag von derselben Figur herrühren wie der Busch.



Abb. 232. Rückansicht des Helmbusches Fragm. 148.

Fundstellen

Die Fragmente der „Nichtgiebelkrieger“, die ich hier zusammengestellt habe, kamen, soweit ihr Fundort bekannt ist — und dies ist bei allen aus den neuen Ausgrabungen stammenden und bei einigen der Glyptothek der Fall — fast ausnahmslos auf der Ostterrasse heraus; nur einige wenige kleine Stücke wurden an der Süd- oder Nordseite des Tempels gefunden, die von Osten her verschleppt sind; die zusammengehörigen kleinen Fragmente von Nr. 146 fanden sich zerstreut vor der Höhle im Osten sowie im

Norden und im Süden des Tempels. Dagegen ist im Westen gar nichts hierher gehöriges herausgekommen; vgl. oben S. 190.

Standort im Osten

Es geht hieraus hervor, dass die Nichtgiebelkrieger im Osten gestanden haben müssen. Dass sie indes etwa in der Osthalle des Tempels selbst gestanden hätten, ist nicht möglich; vor allem nicht wegen der Vergitterung, welche den Raum vor dem Pronaos mit den drei mittleren Interkolumnien der Halle umschloss (vgl. oben S. 34). Auch ist keine Spur grösserer Basen auf dem Stylobat gefunden worden. Ferner sind die Fragmente der Nichtgiebelkrieger nicht unmittelbar an oder auf der Ostfront des Tempels gefunden; die meisten derselben stammen aus jenen zwei Nestern von der Ostterrasse beiseite geräumter Fragmente (vgl. S. 191), aus dem Propylon und aus der Zisterne. Dass die zu den hier gefundenen Köpfen, Händen und anderen kleinen Stücken gehörigen Torse gänzlich fehlen, kommt offenbar daher, dass diese nicht in dem grossen durch den Einsturz der östlichen Tempelfront entstandenen Trümmerhaufen, sondern weiter von diesem entfernt auf der Ostterrasse lagen; da sie hier nicht durch grosse Bautrümmer geschützt waren, gingen sie frühzeitig verloren, während sich die in jene schützenden Vertiefungen, das Propylon und die Zisterne geratenen kleinen Stücke, mit solchen des Ostgiebels vermengt, erhalten haben.

Die »Nichtgiebelkrieger« müssen indes unter ähnlichen Bedingungen aufgestellt gewesen sein, wie die Giebelfiguren; denn auch sie waren von oben und hinten geschützt, doch von vorne der Witterung ausgesetzt. Dies ergibt sich aus der Korrosion der Fragmente, obwohl vielfach starke Erdkorrosion zu der ursprünglichen in der Luft entstandenen hinzugetreten ist.

Die Figuren hatten die ungefähre Grösse der Giebelstatuen. Dazu kommt, dass hier im Osten auch ein drittes Firstakroter gefunden ist, das in der Grösse mit denen des Tempels übereinstimmt (Taf. 53. 54).

Drittes Akroter

Es ist aber kein Bau erhalten, an dem diese Skulpturen und das Akroterion angebracht gewesen sein konnten. Das Propylon kann, als viel zu klein, gar nicht in Frage kommen. Auch der Gedanke, die Skulpturen könnten etwa zu einem unmittelbaren Vorläufer unseres Tempels gehören, wird ausgeschlossen durch die Tatsache, dass kein Fragment etwa in der Terrassenaufschüttung, wo die Stücke des älteren Tempels waren, sondern alles nur darüber gefunden ward; überdies weist ja der Stil auf volle Gleichzeitigkeit mit den Giebelskulpturen.

Die Stücke gehören nicht alle zu einer einheitlichen Gruppe. Gemeinsam ist ihnen allen nur, dass sie von den Ost- wie West-Giebelfiguren bei aller Ähnlichkeit doch verschieden sind.

Gruppe mit Athena

Mehrere Figuren jedoch werden zu einer geschlossenen Gruppe gehört haben, so namentlich die Krieger **b**, **c**, **d** (115—117), wohl auch **e** (118), und dazu wird die Athena **a** (111) gehört haben und wohl auch der skythische Bogenschütze **i** (122). Es muss dies eine Gruppe ganz ähnlich der der Giebel gewesen sein; in der Mitte die mit dem linken Fusse schreitende und hier wirklich auch weit ausschreitende Athena; zu den Seiten kämpfende Krieger mit Lanze und Schild, und dahinter auf einer Seite ein skythisch gekleideter Bogenschütze, dem ein anderer in griechischer Tracht entsprochen haben wird. Der Stil dieser Gruppe steht zwischen Ost- und Westgiebel, ist aber doch dem Westgiebel näher; der Künstler erreicht nicht entfernt die Frische und saftige Kraft des Ostgiebelmeisters, aber auch die saubere Akkuratesse und Schärfe des Westgiebelmeisters geht ihm ab; er steht hinter beiden zurück. Charakteristisch ist ihm eine Äusserlichkeit, die

Vorliebe für die Frisur mit der Haarrolle im Nacken, die durch Einkerbungen geteilt ist (an **b**, **c**, **d**), eine Tracht, die an den Giebeln nicht vorkommt (wo nur die glatte Rolle ohne Einkerbungen erscheint). Ich habe über diese Haartracht und ihre Verbreitung im ionisch-attischen Kunstkreise im *50. Berliner Winckelmannsprogr. 1890, S. 131 f.* gehandelt; zu den dort genannten Beispielen ist als ein bedeutendes hinzuzufügen die Bronzestatue eines Jünglings aus Selinus (*Perrot, hist. de l'art VIII p. 479 fig. 255*).

Auch der Jünglingskopf **f** (119) und der bärtige Mann **e** (118), an welchen beiden die Haare durch Stifte besonders angesetzt waren, gehörten vielleicht zu dieser Gruppe; auch **f** steht auf der Stilstufe des Westgiebels, lässt aber die feine Schärfe jenes durchaus vermissen.

Figuren anderer Meister

An den bisher erwähnten Köpfen, die vielleicht einem Meister und einer Gruppe gehören, erstreckt sich die (durch nachträgliche Korrosion sehr gesteigerte) Verwitterung auf die ganze Vorderseite. Die Figuren mögen zu den Seiten der im Profil nach rechts gewendeten Athena so gestanden haben, dass der Regen die Köpfe ungefähr von vorne traf.

Sicher von einem ganz anderen Meister rührte der Kopf **g** (120) her, mit dem einst angesetzten Barte. Der Kopf war nach links gewendet; nur die linke Seite zeigt Korrosion, und zwar ursprüngliche. Der Künstler hat mit dem des Westgiebels zwar viel gemeinsam, unterscheidet sich aber auch stark von ihm und übertrifft ihn vor allem durch eine viel frischere, lebensvollere Auffassung. Dem Meister des Ostgiebels steht er gleichwohl ganz fremd gegenüber.

Dagegen der Künstler von **h** (121) auf der fortschrittlichen Bahn des Ostgiebelmeisters noch weiter fortgeschritten ist als jener. Die Statue, die etwas grösser war als die anderen, stand nach rechts gewendet, oben und hinten geschützt. Es ist möglich, aber durchaus nicht notwendig anzunehmen, dass diese Statue etwas späterer Entstehung war als die übrigen und als die Giebel. Die stilistische Differenz ist keineswegs so gross, dass Gleichzeitigkeit ausgeschlossen wäre, für die auch die Gleichheit des Gegenstandes spricht.

Wir haben also ausser den Künstlern der Giebel wenigstens noch drei Meister von Kriegerstatuen zu erkennen, deren Werke getrennt gestanden haben werden: den Meister der Gruppe mit der Athena und die beiden Meister der vorzüglichen Helden **g** und **h**. Möglicherweise gehörten auch letztere Stücke zu Gruppen, oder sie waren doch als Teile von Gruppen gedacht, wenn auch diese nicht ausgeführt waren. So bildete ja auch das dritte Firstakroterion nur den Teil eines gedachten vollständigen Giebelecken- und First-Schmuckes, der doch nicht ausgeführt war oder von dem wenigstens keine Spuren gefunden sind.

Basen

Aber wo standen diese Figuren und dies Firstakroter? — Es liegt sehr nahe zu vermuten, dass die im Osten gefundenen Fragmente eines grösseren, aus mehreren Blöcken bestehenden marmornen Postamentes (oben S. 161, 2) etwa zu jener Gruppe gehörten. Die Basis war mit einem feinen, dem Stile des Tempels gleichartigen Kymationprofil geziert und von demselben parischen Marmor gearbeitet wie die Statuen. Die mit genau demselben Profil gezierte, aus demselben Marmor gearbeitete Rundbasis (S. 161, 1) mag eine Einzelfigur getragen haben; ein anderes Marmorpostament (S. 162) vielleicht das dritte Akroterion.

Aber auch den Platz, wo die Marmorpostamente mit jenen Figuren standen, glaube ich vermutungsweise noch bestimmen zu können.

Basenfundamente auf dem Altarplatze

Links, nördlich von dem Altarvorplatze ist ein Basisfundament erhalten von länglicher Gestalt mit zwei kurzen Querarmen (S. 74 und Abb. 23). Dasselbe stimmt in seiner Orientierung genau mit Tempel und Altarplatz überein; es ist offenbar mit diesen gleichzeitig und bildete einst den linken nördlichen Abschluss des vor dem Altare gelegenen

Festplatzes. Gegenüber an der rechten südlichen Seite ist links (östlich) vom Propylon noch ein aus sechs Quadern bestehender Rest einer grossen Basis erhalten (S. 74 f.; Grundplan Taf. 2). Die Vorderkante dieser Basis befindet sich in genau gleichem Abstande von einer Verlängerung der Linie der Schmalseite des Altarfundamentes wie jenes nördliche Postament. Auch jene südliche Basis stimmt in der Orientierung mit Tempel, Propylon und Altar. An drei Seiten sind Aufrisslinien für den Aufbau erhalten, an der vierten, linken (östlichen) Seite nicht. Ich vermute, dass diese Platten nur der Überrest, das rechte (westliche) Ende einer längeren Basis sind, die eine der gegenüberliegenden nördlichen entsprechende Länge gehabt haben wird und auf der hier ältere Baureste bedeckenden Terrassenanschüttung gestanden hat.

Diese beiden Basen sind ganz offenbar gleichzeitig mit dem Altar und seinem Vorplatze, dem Propylon und Tempel angelegt; sie bildeten beiderseits eine bedeutungsvolle Begrenzung des Festplatzes vor dem Altar. Die südliche Basis schloss gleich an das Propylon an und machte so aus dem Festplatze und dem Torbau ein geschlossenes Ganzes; die nördliche Basis reichte nicht soweit westlich; hier musste der Weg zur Zisterne frei bleiben.

Die südliche Basis hatte eine beträchtliche Tiefe. Vielleicht war auch die nördliche einst tiefer; es könnten hier leicht Steinlagen fehlen.

Ich möchte vermuten, dass die Nichtgiebelkrieger einst auf diesen Basen standen. Die Tiefe wenigstens der südlichen Basis erlaubte wohl einen nischenartigen Aufbau zu errichten, in welchem die Figuren von hinten und oben geschützt unter ähnlichen Bedingungen standen wie die der Giebelfelder.

Die mit der ganzen Neuanlage des Heiligtums gleichzeitige Errichtung der Basen stimmt sehr gut zu der Tatsache, dass die Nichtgiebelkrieger, wie wir sahen, alle auf dieselbe Zeit, die Zeit der Giebelfiguren hinweisen.

Wie aber ist die merkwürdige Tatsache zu erklären, dass in dem Heiligtum der Aphaia bei dessen Neuanlage Figuren und Gruppen von mehreren Künstlern zur Aufstellung kamen, welche genau denselben Gegenstand behandelten wie die Gruppen der Giebel, und die man in gleicher Art wie die Giebelfiguren vor einem Hintergrunde hinten und oben geschützt aufstellte? und wie ist es zu erklären, dass auch ein drittes Firstakroterion zur Aufstellung kam? Dasselbe kann nicht auf einem Giebel gesessen haben, sondern kann nur unten auf der Altarterrasse einzeln aufgestellt gewesen sein.

Ich komme für diese seltsame Erscheinung immer wieder zurück auf eine Erklärung, die mir wirklich die einzig mögliche zu sein scheint: dass dritte Akroter sowie die verschiedenen Nichtgiebelkrieger und ihre Athena sind Arbeiten, die in Konkurrenz mit denen geschaffen wurden, die am Tempel selbst zur Aufstellung kamen.

Konkurrenz-Arbeiten

Die ganze griechische Kultur durchzieht eine ausserordentliche Vorliebe für Wettkämpfe aller und jeder Art. Insbesondere liebte es die ältere Zeit, die mannigfaltigsten Wettkämpfe im Dienste der Gottheit, zu ihrer Verherrlichung und ihrer Freude anzustellen. Neben den regelmässig wiederkehrenden und fest geordneten Agonen wurden jederzeit auch gelegentliche Wettkämpfe um die beste Leistung auf irgend einem Gebiete menschlichen Könnens veranstaltet. Auch wenn zufällig nichts davon überliefert wäre, dass man gelegentlich auch in Arbeiten bildender Kunst Wettkämpfe veranstaltet hätte, müsste man dies als äusserst wahrscheinlich annehmen. Nun sind uns aber einige Notizen erhalten, die gerade für die grosse klassische Epoche der bildenden Kunst solches Wettstreiten bezeugen.

Künstler-Konkurrenzen im Altertum

Das vorzüglichste, authentischste Zeugnis besitzen wir von dem Künstler Paionios, der seinen Sieg in dem Wettkampf um die besten Akroterien für den olympischen Zeustempel uns selbst in einer Inschrift verkündet, die auf der Basis seiner Nikestatue zu lesen ist: *Παιώνιος ἐποίησε Μενδαῖος, ὃς καὶ τἀκρωτήρια ποιῶν ἐπὶ τὸν ναὸν ἐνίκα.* Und bei Plinius (nat. hist. 34, 53) ist uns die Nachricht erhalten von einem Wettkampfe, einem certamen, an dem sich vier grosse Bildhauer beteiligten; das Thema war, eine Amazonenstatue bestimmter Grösse zu liefern für das Heiligtum der ephesischen Artemis.[1] In diesem Falle wissen wir, dass die Arbeiten aller vier konkurrierenden Künstler angekauft und im Heiligtum der Artemis geweiht worden sind. Wir erfahren ferner durch Plinius 35, 72 von einem Wettkampfe der beiden grossen Maler Parrhasios und Timanthes mit einem Bilde des Aias, sowie von einem Wettkampfe der Bildhauer Alkamenes und Agorakritos mit einer Statue der Aphrodite (Plin. 35, 17); nachdem Agorakritos in der Konkurrenz unterlegen war, ward sein Werk, oder dessen Entwurf, für Rhamnus angekauft. Und gewiss steckt auch alte gute Überlieferung hinter der von Tzetzes (chil. 8, 353 ff.) in seiner Weise erzählten und ausgemalten Geschichte von einer Konkurrenz des Alkamenes (des älteren? vgl. *Sitzungsber. Bayer. Akad. 1904 S. 379*) und des Phidias mit einer Athenastatue, die auf einer säulenförmigen, hohen Basis Aufstellung finden sollte.

So hat es nicht das geringste Bedenken, wenn wir annehmen, dass die Aegineten, um den bestmöglichen und schönsten Skulpturenschmuck für ihren neuen Aphaiatempel zu erzielen, eine Konkurrenz eröffnet haben; ebenso wie die Eleier es machten, als sie den Zeustempel zu Olympia mit Akroterien schmücken wollten. Natürlich musste sich ein solcher Wettkampf viel solenner und grossartiger gestalten, wenn die Mittel vorhanden waren, um es zu erreichen, dass die Bildhauer nicht nur kleine Modelle, sondern voll ausgeführte, fertige Marmorarbeiten zur Konkurrenz ausstellen konnten. Dies war offenbar hier der Fall. Die mit den ersten Preisen ausgezeichneten Künstler wurden mit der Ausführung der ganzen Giebelgruppen und der Akroterien beauftragt; die Probefiguren der übrigen wurden zum Schmucke des Heiligtumes als Weihgeschenke aufgestellt. Reiche Bürger werden die Kosten getragen haben. So kam auch das dritte Akroterion zur Aufstellung unten auf der Terrasse; denn die Konkurrenz erstreckte sich natürlich auf Giebelfiguren sowohl wie auf Firstschmuck, *ἐναιέτια* wie *ἀκρωτήρια.*

Ist diese meine Erklärung richtig — sie ist bei dem konstatierten Tatbestande, wie mir scheint, die einzig mögliche —, so gewinnen unsere Skulpturen noch ein besonderes Interesse: wir sehen die Anstrengungen mehrerer gleichzeitiger Künstler auf ein und dasselbe Ziel gerichtet. Wir sehen, wie bei aller Ähnlichkeit ihrer Arbeiten die individuellen Verschiedenheiten doch sehr starke sind, wie die einen weiter zurück, die anderen weiter vorgeschritten sind. Ja selbst in den technischen Gewohnheiten zeigen sich allerlei Differenzen.

Dass die aeginetischen Giebelfiguren ein Höchstes ihrer Zeit darstellen, dass sie das Resultat einer äussersten Kraftanstrengung sind, war immer schon deutlich. Jetzt aber wird uns dies erst recht verständlich, wo wir sehen, dass sie das Ergebnis eines Wettkampfes sind und wo wir einen Teil der Konkurrenzarbeiten vergleichen können.

Dass der Meister, von dem die meisten der »Nichtgiebelkrieger« nebst der Athena stammen, nicht einen ersten Preis und nicht die Ausführung eines ganzen Giebels zuge-

[1] Sehr verkehrter Weise hat sich moderne Zweifelsucht gemeint an dieser Überlieferung üben zu müssen. Wie sehr sie durch die Tatsachen der in Kopien erhaltenen Statuen bekräftigt wird, habe ich *Meisterwerke d. griech. Plastik S. 287 ff.* gezeigt (wo nur S. 289 der üblichen Verwerfung der »Anekdote« der Konkurrenz noch zu viel nachgegeben ist).

sprochen erhielt, finden wir durchaus richtig. Er ist noch archaischer und zurückgebliebener als der Ostgiebelmeister, entbehrt aber die Vorzüge, die den Westgiebelkünstler auszeichnen. Auch das dritte Akroterion, das nicht zur Aufstellung auf dem Tempel kam (Taf. 53, 54), steht dem des Westgiebels nahe, ist jedoch im Detail von einer etwas zurückgebliebenen archaischen Art.

Die Entscheidung der Kunstrichter können wir noch gut begreifen: sie wählten einen Vertreter der älteren Richtung, und zwar den, in welchem die Vorzüge des älteren Stiles sich am besten ausprägten für die Westfront; und sie wählten einen Vertreter der neueren Richtung, der ihnen doch nicht zu revolutionär erschien und der mit der älteren Tradition nicht ganz gebrochen hatte; der Meister des Kopfes **h** (Taf. 71/72) schien ihnen wohl zu sehr von der Bahn des gewohnten Stiles abzuweichen.

B. DIE AKROTERIEN

Der reiche, aus verschiedenen Teilen bestehende Firstschmuck beider Fronten ist nur in Fragmenten gefunden worden.

HALLER und COCKERELL

Aus den Stücken, welche COCKERELL und HALLER gefunden haben, hat der Erstere Rekonstruktionen entworfen, die er 1819 zuerst publizierte (Abb. 139. 140) und später 1860 in dem Werke *The temples* (*pl. 1. 10. 13*) wiederholte. COCKERELL zeichnete hier das Westgiebelmittelakroter so, als ob es ganz vollständig wäre und bemerkte dazu im Texte 1819, dass es vollständig (»*entire*«, *Journ. of sc. and the arts VI, 332*) oder doch fast vollständig (»*nearly entire*«, *ebenda VII, 238*) gefunden sei. Die Rekonstruktion COCKERELLS ist daher in viele Bücher als etwas tatsächlich Vorhandenes, nicht als Rekonstruktion aufgenommen worden. Noch neuerdings ist die von COCKERELL, *The temples pl. 10, 3* gegebene Rückansicht von BENNDORF in den *Österr. Jahreshefte II, 1899, S. 51* wiederholt worden, aber ohne dass dem Bilde selbst die Angabe der Quelle beigesetzt war,[1] so dass F. WINTER in seiner *Kunstgeschichte in Bildern* Taf. 11, 11 dieselbe Rekonstruktion, wohl nur aus Unwissenheit, durch den Zusatz »BENNDORF« diesem als Urheber zuschrieb. Ich habe die Richtigkeit dieser COCKERELL'schen Rekonstruktion und die Richtigkeit seiner Angabe der Vollständigkeit des Akroters schon in meiner *Beschr. d. Glypt. 1900, S. 123 ff.* bezweifelt und bemerkt (S. 126), dass die nach COCKERELL krönende Palmette dafür viel zu klein ist und nur Zwickelfüllung gewesen sein kann.

Was tatsächlich erhalten war und was ergänzt ist an COCKERELLS Westakroter, hat sich durch den Nachlass COCKERELLS und HALLERS gezeigt. Hier fanden sich die originalen Aufnahmen. Das vollständigste Blatt aus COCKERELLS Nachlass ist auf Tafel 103, 5 verkleinert reproduziert (Länge des Originals 0,315). Es gibt genau, mit beigeschriebenen Maassen an, was erhalten war. Das Blatt gehört zu den 1811 an Ort und Stelle gemachten Aufnahmen; eine Zeichnung HALLERS Abb. 239. Auch auf der Taf. 103, 1 reproduzierten Ansicht der Westfront ist das Akroter als fragmentiert gezeichnet. Später gab COCKERELL nur die Rekonstruktion. Dass er sich über diese aber keineswegs ganz sicher war, zeigt das Abb. 137 reproduzierte Blatt, wo er, in einer Ahnung des Richtigen, das Akroter höher zeichnete und als Krönung die im Osten gefundene Palmette (Glypt. 95) verwendete.

[1] Sie ist dort S. 50 Anm. genannt.

Mittelakroter der Westfront

Leider haben die Entdecker das grosse Hauptstück des Westgiebelmittelakroters, den mächtigen Basisblock mit dem daran in einem Stück gearbeiteten emporsteigenden Volutenstamm sowie mit den Einlassungen für die Mädchenfiguren nicht mitgenommen, sondern, des gewaltigen Gewichtes wegen, am Platze liegen lassen. Der an der Rückseite das Akroter stützende roh behauene Löwe war aus einem Stücke mit dem Akroter und der Basis gearbeitet und grossenteils erhalten, wie jene Originalskizze Taf. 103, 5 zeigt. So blieb dieser ganze kostbare Rest der Zerstörung preisgegeben. Die Voluten und der Löwe wurden abgeschlagen und sind unwiederbringlich verloren. Schon 1829, als BLOUET den Tempel aufnahm, war der Block verstümmelt (*Expéd. de Morée III, pl. 56, 3*). Wir fanden den mächtigen Basisblock nur noch mit der Ansatzspur jener Volute und mit den Einlassungen für die Plinthen der Mädchenfiguren vor; er war am steilen Abhang nördlich der Westterrasse weit hinabgerollt (Taf. 47). Mitgenommen wurden von den Entdeckern und nach München kamen nur die kleinen Fragmente, die figürlichen Reste, die feine Zwickelpalmette u. a.; ferner die im Osten gefundenen ebenfalls nicht grossen Fragmente. Bei der Aufstellung der Stücke in der Glyptothek konnte man natürlich nicht das Westakroter aufstellen, wie es COCKERELL gezeichnet hatte, weil die Stücke fehlten. Man entschloss sich die im Osten gefundene krönende Palmette Glypt. 95 mit einem ergänzten Untersatz zu versehen; dies geschah, wie es scheint, nach einer Zeichnung KLENZES (Taf. 98). Diese Münchener Ergänzung ward dann in der *Expéd. de Morée III, pl. 55* und *70, 1* publiziert.

Ergänzung in der Glyptothek

In meiner *Beschr. d. Glypt.* (1900), *S. 124* wunderte ich mich, dass diese Palmette, Glypt. 95 (Taf. 98), nach COCKERELL im Osten gefunden worden war, weil sie mir stilistisch eine etwas altertümlichere Stufe zu vertreten schien als die nach COCKERELL im Westen gefundene Zwickelpalmette Glypt. 192 (Taf. 102). Diese Beobachtung war vollkommen richtig, aber COCKERELLS Fundangabe auch. Das Problem hat sich durch die neuen Ausgrabungen gelöst: jene Palmette, die archaischer ist als die Westakroterfragmente, stammte von dem im Osten nicht auf dem Giebel, sondern auf der Terrasse aufgestellten dritten Akroter! Und dies dritte Akroter hatte, wie ein Teil der Nichtgiebelkrieger, einen noch altertümlicheren Charakter.

Drittes Akroter

Dass die gefundenen Stücke nicht zu zwei, sondern zu drei verschiedenen Palmettenakroterien gehört haben, erkannten schon HALLER und COCKERELL 1811 an Ort und Stelle, wie ihre in den Nachlassen befindlichen Originalskizzen lehren. HALLER schrieb unter seine Skizze der gefundenen Bruchstücke: »*la diversité de leurs profils fait parvenir qu'il y avait trois différents fleurons*«, und COCKERELL notierte unter seine hübsch ausgeführten Zeichnungen der Stücke: »*fragments de trois fleurons diverses.*« Allein in seiner Publikation machte COCKERELL von dieser Erkenntnis gar keinen Gebrauch; er hatte sie wohl vergessen oder wusste nichts mit ihr anzufangen.

Die zwei im Osten gefundenen Akroterien

An der Ostseite sind die Fragmente zweier ganz verschiedener Akroterien zutage getreten, ebenso wie hier Reste anderer den Giebelgruppen gleichartiger Figuren gefunden wurden. Das eine der zwei östlichen Akroterien (Taf. 53. 54) hat, obwohl in Komposition und Aufbau ganz gleichartig den anderen, doch im Detail einen etwas altertümlicheren Charakter. Seine Fragmente sind zum grösseren Teil schon von HALLER und COCKERELL, also auf der Terrasse unmittelbar vor dem Tempel gefunden worden. Von dem anderen östlichen Akroter, das etwas freieren Stil zeigt (Taf. 51. 52), sind die meisten erhaltenen Fragmente erst durch die neuen Ausgrabungen weit über die Ostterrasse zerstreut gefunden worden, zum Teil am Abhang der Terrasse im Propylon und in der Zisterne. Wichtig aber ist, dass

das an die in der Zisterne gefundene krönende Palmette anschliessende Blattende im Pronaos des Tempels selbst zutage kam. Da von einem ausserhalb des Tempels aufgestellten Akroter kaum ein Stück auf den Tempel hinauf in den Pronaos gelangen konnte, so weist diese Tatsache entschieden darauf, dass dies Akroter, Taf. 51. 52, das auf dem Ostgiebel aufgestellte war. Wahrscheinlich ist es schon früh zu Falle gekommen und seine Bruchstücke verloren sich bis auf die kleinen, die von der Terrasse weggeräumt wurden. Das andere Akroter (Taf. 53. 54) aber muss auf der Terrasse vor der Front aufgestellt gewesen sein, gewiss auf einer besonderen Basis (vgl. oben S. 271). Es hat sicher im Freien gestanden, denn es ist an allen Seiten korrodiert.

An der Gleichzeitigkeit der drei Akroterien ist, wie bei den Kriegerfiguren, nicht zu zweifeln, wegen der trotz feiner stilistischer Differenzen sehr grossen Übereinstimmung im Ganzen.

Ob die beiden östlichen Akroterien von Mädchenfiguren umgeben waren, ist ungewiss. Es sind nur Fragmente einer den Westgiebelmädchen entsprechenden Figur gefunden, die im Stile etwas freier ist als jene der Westfront, also nicht zu dem Akroter Taf. 53, sondern zu dem des Ostgiebels Taf. 51 passt. Möglicherweise entbehrte jenes Taf. 53 der Mädchenfiguren.

Dies zweite östliche Akroter kann nur als Weihgeschenk aufgestellt gewesen sein und ist gewiss genau so zu beurteilen wie die Nichtgiebelkrieger: es ist eine in Konkurrenz, im Wettstreite mit den beiden anderen gefertigte Arbeit, die unterlegen war. Auch hier begreifen wir das Urteil der Preisrichter sehr gut: es ist in der Tat weniger fein im Detail und etwas zurückgeblieben gegenüber den beiden anderen, die zur Aufstellung auf den Giebeln kamen.

Wir betrachten nun zuerst die figürlichen, dann die ornamentalen Teile des Firstschmuckes. Mit den letzteren hat sich E. Fiechter eingehend beschäftigt (S. 279 ff.) und eine zeichnerische Rekonstruktion der drei Palmettenakroterien entworfen (Taf. 49. 51. 53). Auf Grund dieser hat Herr Bildhauer K. Baur das Ostgiebelakroter in Gips wiederhergestellt, was unsere Tafel 51 a, mit Zufügung der Mädchenfiguren der Westfront, wiedergibt.

a) DIE FIGÜRLICHEN TEILE

1. DIE MÄDCHENFIGUREN

Westseite:

149. 150 Glypt. 93. 94 (Taf. 98). Die zwei Mädchen von dem Mittelakroter des Westgiebels; auch der Marmorblock, in welchen die Plinthen eingelassen waren, ist noch erhalten (s. oben S. 275). Köpfe, Hände und herabhängende Gewandzipfel ergänzt. Höhe 0.84, von der Halsgrube zur Plinthe 0.66; Brustwarzenentfernung 0.12. Die knapp zugeschnittenen ovalen Plinthen sind antik; doch waren an beiden die Füsse gebrochen, an Glypt. 94 ist ein grösseres Stück zwischen den Füssen und den Beinen ergänzt. Die Sandalen sind ohne Riemen gebildet (die gemalt waren). Auf der Brust finden sich nicht, wie im Glyptothekskataloge bemerkt, eines, sondern je drei Stiftlöcher mit zum Teil erhaltenen Bronzestiften für die Haarlocken. Glypt. 94 ist auf dem Cockerell'schen Blatte Taf. 103, 5 ohne Ergänzungen gezeichnet. Von Glypt. 93 ist eine Zeichnung Hallers vorhanden, die fälschlich nur drei Stifte auf der rechten Brust notiert; die drei auf der linken sind ebenfalls deutlich. Haller bemerkt zu Glypt. 93 »*zur Rechten des fleurons*«; eine gleiche sei »*à gauche*« gewesen; ausserdem seien Beine einer dritten gefunden, die ein wenig grösser seien (womit Fragm. 153, Glypt. 156 gemeint ist).

Von diesen zwei Mädchenfiguren stammen:

151 Taf. 90. (Inv. I, 150.) Stück eines freihängenden Gewandzipfels, mit schmaler Bruchfläche; von einem an der linken Seite einer Figur herabfallenden Gewande. Wohl von der Akroterienfigur 150, *Beschr. d. Glypt.* Nr. 94. Schöne Arbeit. Erhaltene Länge 0,09. — Gefunden auf der Terrasse vor der Westfront.

152 Taf. 90. (Inv. I, 143.) Kleines Gewandfragment, auf beiden Seiten mit geradlinigen Faltenzügen. Im Stil des Westgiebels. Wohl von den Akroterienfiguren. Erhaltene Länge 0,07. — Gefunden vor der Westfront.



Abb. 233. Fragmente 158 und 158a zusammengesetzt.

Ostseite:

153 Glypt. 156 (Taf. 102). Unterteil einer gleichen Figur wie die beiden der Westseite, nur im Stile etwas verschieden. Die Linke zog das Gewand empor.

Hierzu gehört:

154 Taf. 85; 94, 42. (Inv. I, 1.) Beide Füsse und Plinthe eines der Mädchen vom Mittel-Akroterion des Ostgiebels. Der rechte Fuss ist wohl erhalten bis auf die fehlende Ferse, der linke ist sehr zerstört. Die Füsse tragen Sandalen. Über der Aussenseite des linken Fusses ist ein Gewandrest sichtbar. Die Dicke der Plinthe beträgt 39—40 mm. Das Stück passt augenscheinlich an Fragm. 153 an, kann wegen der Ergänzung dieses jedoch nicht angefügt werden. — Gefunden im Propylon.

Unbestimmt ob von West oder Ost:

155 Glypt. 157 (Taf. 102) zwei Unterarmstücke.

156 Glypt. 158 (Taf. 102) rechte Hand.



Abb. 234. Beinfragment eines Greifen, 160a, aus dem HALLER'schen Nachlass im K. Antiquarium zu München.

2. DIE VIER GREIFEN DER ECKEN

Von den vier Greifen der vier Ecken sind die folgenden Stücke vorhanden:

157 Glypt. 96 (Taf. 98): vier Beine (ob sie zu einem und demselben Greif gehörten, ist zweifelhaft); eine linke Vorderklaue; ein Hinterkörper; Stücke von Flügeln.

Neu gefunden wurde:

158 Taf. 91. (Inv. 204 und 207.) Zwei anpassende Stücke des Hinterkörpers eines hockenden Greifen. Die Oberfläche ist nicht sehr verwittert. — Gefunden in der Zisterne.

Hier passt an:

158 a ein linkes Hinterbeingelenk, Fragment in der Glyptothek 167 d (Taf. 101). S. Abb. 233 der zusammengesetzten Fragmente.

159 Taf. 91. (Inv. I, 205 und 206.) Zwei anpassende Stücke des Hinterkörpers eines hockenden Greifen. Oberfläche nicht sehr verwittert. — Gefunden in der Zisterne.

160 Glypt. 167 (Taf. 101) Ein linkes Vorderbein.
167 a (Taf. 101) Ein desgleichen, fragmentiert.
167 b (Taf. 101) Ein rechtes Vorderbein (unterer Teil).
167 c (Taf. 101) Ein rechtes Hinterbein.

160 a Ein Fragment eines Beines befindet sich auch unter den Stücken des HALLER'schen Nachlasses, die in das Antiquarium zu München gekommen sind (Abb. 234).

Neu gefunden wurden ferner die folgenden Stücke:

161 Taf. 91. (Inv. I. 5.) Linke Vorder- und linke Hinterklaue eines Greifs mit dem zugehörigen Stücke Plinthe, das nur nach rechts hin gebrochen ist. An den übrigen drei Seiten ist der ursprüngliche Plinthenrand erhalten; der Greif ruhte also auch mit dem Hinterbein nur auf der Klaue auf, er kauerte und sass nicht (vgl. *Beschr. d. Glypt.* Nr. 96). Länge der Plinthe 0.295; Dicke 0.05. — Gefunden im Propylon.

Taf. 91. (Inv. I, 14 und 51.) Zwei anpassende Stücke eines rechten Greifen-Vorderbeines. — Das eine gefunden im Propylon, das andere vor der Ostfront auf der Terrasse.

(Inv. I, 104). Rechter Hinterbeinknöchel eines hockenden Greifs. — Gefunden an der Nordseite des Tempels.

Taf. 92. (Inv. I, 314 und zwei Stücke ohne Nr.) Drei Fragmente von Flügeln der Greife; glatt, auf der Innenseite ohne Zeichnung, auf der Aussenseite die Spuren der aufgemalt gewesenen Federn. Die Dicke variiert von 18—30 mm. — Das grösste Stück gefunden ausserhalb am Abhang der Südterrassenmauer, näher der West- als der Ostfront.

Taf. 92. (Inv. I. 84.) Zwei anpassende Bruchstücke eines Greifenflügels mit fein in Relief ausgearbeiteten Federenden. Die Rückseite ist glatt. Stark verwittert. — Gefunden vor der Ostfront. — Zum Unterschiede der Flügel der Westfront sind die Federn hier plastisch angegeben; es unterschieden sich also auch die Greife der beiden Fronten etwas in der Ausführung.

Taf. 91. (Inv. I, 8.) Die Schwanzquaste eines Greifs. An der Unterseite zeigt eine runde Bruchfläche, wo das Schwanzende aufruhte. Die Oberseite ist mehr verwittert als die untere. — Gefunden im Propylon.

Es sind also drei Hinterkörper und vierzehn Beine oder Fragmente von solchen (von denen aber manche zusammengehören könnten) vorhanden. Das Hinterteil des vierten Greifen war schon 1765 durch CHANDLER gefunden worden und zwar »*digging by a column of the portico of the naos*« (was oben S. 12 irrig als Pronaos bezeichnet ist); da schon zwei Hinterteile vom Osten vorhanden sind, wird es im Westen gewesen sein. Der Bericht bei GARNIER über den Fund eines Akrotergreifen im Jahre 1809 (s. oben S. 17 Anm.) ist dagegen nicht zuverlässig.

Die erhaltenen Fragmente zeigen, dass die Greife nicht ganz gleich gross waren; wie es scheint, waren die der Ostseite ein wenig grösser.

3. DIE LÖWEN

Von dem roh zubehauenen Löwen, den wir durch COCKERELLS Aufnahme (Taf. 103, 5) als Stütze des westlichen Mittelakroters kennen, kam bei den neuen Ausgrabungen wenigstens

162 ein Hinterbein mit einem Stück des Schweifes zum Vorschein (Höhe 0.20; s. Abb. 235): es zeigt, dass die Figur in der Tat nur aus dem Rohen und völlig flach gearbeitet war; es ist wie aus einer groben Platte ausgeschnitten. Dies Stück fehlte an dem von COCKERELL gezeichneten mit dem grossen Basisblock und dem Volutenstamm erhalten gewesenen Teil des Löwen (Taf. 103, 5), der, wie oben S. 275 bemerkt ward, vollständig verloren ist.



Abb. 235. Fragment 162.

Ein Stück eines ähnlichen Hinterbeines kam auch im Osten heraus; es zeigt, dass auch dort das Akroter eine gleichartige Stütze hatte. — Ferner gehört hierher:

163 Taf. 91. 93, 19. (Inv. I, 280.) Ein nur roh behauenes Stück, mit runder Bruchfläche nur an dem einen Ende (rechts unten in der Zeichnung). Länge 0.115. — Gefunden in der Zisterne. — Die Form ist etwa die eines Tierohres.

164 Ein ganz ähnliches Stück von ungefähr gleicher Dimension (Länge 0.11) befindet sich in der Glyptothek (*Beschreibung 168*, Taf. 101). An diesem ist die Form als Tierohr deutlicher. Die beiden Stücke scheinen zusammenzugehören; sie stammen offenbar von dem roh abbozzierten Löwen, der auch im Osten das Akroterion stützte.

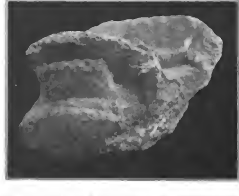
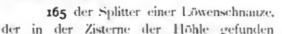


Abb. 236. Fragm. 165. Unterkiefer eines Löwenkopfes.

Von den vier Löwenköpfen, die COCKERELL als Wasserspeier an den Ecken des Tempels ansetzt, sind nur zwei kleine Bruchstücke erhalten:



165 der Splitter einer Löwenschnauze, der in der Zisterne der Höhle gefunden ward, und ein (Abb. 236 abgebildetes) Stück Unterkiefer, das nachträglich im Schutt bemerkt wurde. (A. F.)

b) DIE ORNAMENTALEN TEILE

(von E. R. FIECHTER)

Wir bezeichnen:

166 Die Stücke in der Glyptothek (die grösseren auf Taf. 102),

167 Die neu gefundenen Stücke (Taf. 55).

An Fragmenten der Palmettenakroterien waren bisher nur die hier mit **166** bezeichneten Stücke, welche in der Glyptothek zu München aufbewahrt werden, vorhanden. Das sind: Eine Bekrönungspalmette (*Beschr. d. Glypt.* Nr. 95) und vier Rankenstücke (Nr. 189 bis 192) im Aeginetensaal, ferner 27 grössere und kleinere Bruchstücke im Magazinraum. Ferner werden 2 Palmettenblattspitzen unter Nr. 217 und 217b im K. Antiquarium in München aufbewahrt. HALLER (*Skizzenbuch 8 S. 32*) gibt eine kleine Übersicht von Fragmenten (Abb. 237), freilich sehr flüchtig gezeichnet, in der man aber doch einige der Münchener Stücke wieder erkennen kann; darunter setzt er die Notiz: *Fragments trouves devant le front de l'Est.* Er bemerkt dazu: »*La diversité de leurs profils fait parvenir qu'il y avait trois differents fleurons.*« In fast gleicher Anordnung zeichnete auch COCKERELL dieselben Stücke und bemerkte dazu: »*Fragments de trois fleurons diverses, trouves devant la façade Est du temple*« (vgl. S. 275). Aus den Zeichnungen könnte man zwar nicht mit Sicherheit die verschiedene Profilierung der Ranken erkennen; aber die vorhandenen Stücke zeigen tatsächlich drei verschiedene Profilierungen.

Die neuen Ausgrabungen brachten dazu weitere Fragmente bei, welche es deutlich beweisen, dass wirklich drei verschiedene Kompositionen existiert haben müssen. Diese sollen der Einfachheit halber mit I, II und III bezeichnet und nun getrennt betrachtet werden.

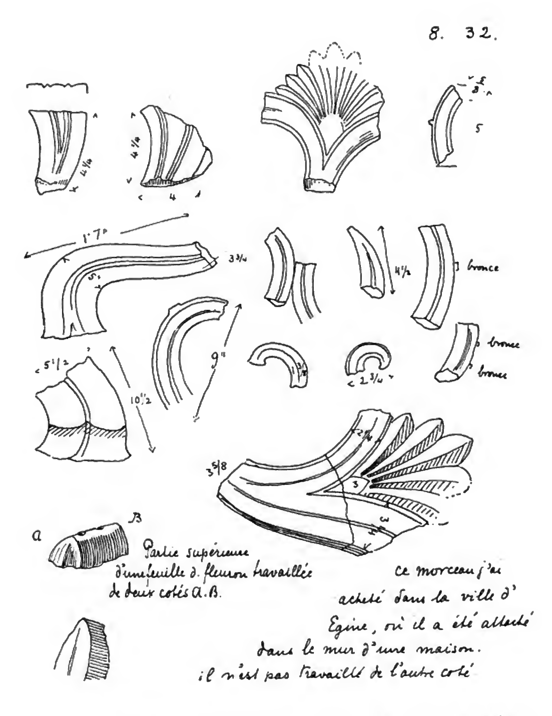


Abb 237. Facsimile der HALLER'schen Zeichnung der Akroterfragmente.

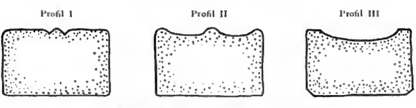


Abb. 238. Querschnitte der verschiedenen Akroterranken.

Profil I zeigt zwei weiche Auskehlungen mit rundstabartigen Ranken; die Rückseite ist rauh belassen.

Profil II hat auf der Vorderseite eine durch weiche Einkerbungen gezeichnete Mittelrippe; auch hier ist die Rückseite rauh, d. h. nicht glatt geschliffen.

Profil III besitzt eine feine, flachkehlig eingetiefte Vorderseite; die Ränder daneben sind äusserst scharfkantig; die rückwärtigen Kanten wurden abgeschrägt. Alle Flächen sind äusserst fein geglättet; im Gegensatze zu den beiden anderen Akroterien erscheinen sogar die Rückseiten der Palmetten plastisch ausgearbeitet. Das Material sämtlicher Bruchstücke der drei Gruppen ist parischer Marmor.

Nach Angabe von Cockerell stammen die Stücke von Profil I von der Westseite des Tempels. Unsere Funde bestätigen dies in entscheidender Weise. In Hallers Nachlass ist freilich auf der Übersicht (Abb. 237) von Fragmenten: *trouvés devant le front de l'Est*, ein Stück gezeichnet, das Profil I zeigt. Es lässt sich jedoch nachweisen, dass hier ein Fehler vorliegt: Die Standplatte des Westakroters mit dem unteren Teile der emporsteigenden Voluten ist von Cockerell (Taf. 103, 5, vgl. oben S. 274) und Haller (Abb. 239) gezeichnet worden. Man sieht hier, dass an der rechten Ranke sich eine Lücke befand. In diese passt nun gerade jenes Haller'sche Stück, das den unteren Teil der fehlenden Partie ausfüllte. In den oberen gehört ein Fragment, das sich jetzt bei den Glyptothekstücken befindet (Taf. 50, 3). Dann ist die Lücke geschlossen. — Haller hat also in seine Übersicht von Fragmenten von der Ostseite auch solche von der Westseite aufgenommen. Dass die Unterschrift: *trouvés devant le front de l'Est* nicht alle Stücke begreift, geht auch daraus hervor, dass Haller ein grosses Rankenstück (Taf. 50, 11) mit dazu zeichnet, das überhaupt nicht vom Tempelplatz stammt. Es ist deshalb wohl auch ein Versehen, dass

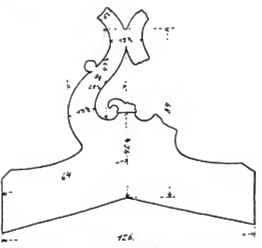


Abb. 239. Rest vom Unterteil des westlichen Firstakroterions. Zeichnung in Hallers Nachlass.

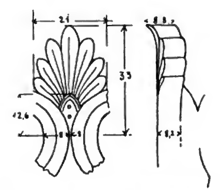


Abb. 240. Zwickelpalmette vom Westakroterion. Zeichnung in Hallers Nachlass.

in die Übersicht von Stücken von der Ostseite eines von der Westseite hineingekommen ist. HALLER gibt in einer anderen Skizze den oberen Teil der »Leier« und zeichnet in den Zwickel eine Palmette (mit Nr. 192 der Glypt identisch) (Taf. 102; Abb. 240) und schreibt dazu: »*Comble de Frontispice de l'ouest*« und die Fundangabe »*dans les bois du front de l'ouest.*« Profil I ist somit sowohl durch die früheren Beobachtungen, als durch die neuen Funde mit Bestimmtheit dem Akroterion des Westgiebels zuzuweisen.

Profil II stammt nach den Angaben COCKERELLS und HALLERS von der Ostseite des Tempels. Das wichtigste Stück ist die grosse bekrönende Palmette (jetzt unter Nr. 95 der Glyptothek, Taf. 98). COCKERELL schreibt sie im *Journal VI pl. 2* und »*The temples*« *pl. 13, 1* dem Ostgiebel zu; sie hat in der Tat das mit II bezeichnete Profil. Im Nachlass von HALLER und COCKERELL ist diese Bekrönungspalmette auch nach Maassen aufgetragen gezeichnet (Abb. 241 nach HALLERS Nachlass; die COCKERELL'sche Zeichnung ist schattiert und fein ausgeführt). Merkwürdigerweise steht hier aber (bei HALLER und COCKERELL, der eine hat den anderen kopiert) darunter: »*trouvé devant la façade ouest à Egine*«. Es ist keine Zeichnung nach dem Objekt selbst, sondern offenbar nur nach einer verlorenen Originalskizze, entweder von COCKERELL oder von HALLER.



Abb. 241. Akroterpalmette, Profil II. Nach Zeichnung aus HALLERS Nachlass.

Die Übersicht in HALLERS Nachlass gibt die Palmette nicht, wohl aber eine Reihe von anderen Stücken, von denen sich das eine mit Nr. 189 der Glyptothek (Taf. 102) deckt, vier andere aber mit Stücken aus dem Magazin identisch sind (Taf. 54, 3, 5, 6, 9). Von diesen hat COCKERELL für seine Rekonstruktion des Ostgiebelakroterions nur das grosse Rankenstück (189) verwendet. Alle zeigen aber das Profil II. Sieben neue Fragmente derselben Profilierung wurden bei den Ausgrabungen auf der Ostseite von uns neu dazu gefunden. Profil II gehört also bestimmt auf die Ostseite, und die Notiz COCKERELLS auf der einen Zeichnung muss auf einem Versehen beruhen.

Profil III hat COCKERELL in seinem Werke überhaupt nicht genannt; doch findet sich bei COCKERELLS und HALLERS Skizzen die schon erwähnte Beobachtung, dass drei verschiedene Profile vorhanden seien. Beide zeichnen ein Stück zweier sich trennender Voluten mit Zwickelpalmette; in HALLERS Übersicht ist noch ein zweites kleineres mit Ansatzbossen dabei; beide unter der Notiz: »vom Ostgiebel«. Die von uns neu gefundenen vierzehn Stücke, darunter die Bekrönungspalmette (Taf. 55, 1 und 1 a, Taf. 24, 7) stammen ebenfalls von der Ostfront. Profil I ist also auf der Westseite, Profil II und III sind auf der Ostseite gefunden worden; die widersprechenden Notizen bei v. HALLER und COCKERELL haben sich als Irrtümer erwiesen.

Profil I Westgiebel-akroterion

Das Mittelakroterion des Westgiebels wurde nach COCKERELLS Angabe (vgl. oben) so vollständig gefunden, dass kein Zweifel an der Rekonstruktion bestehe. Gefunden hat er:

Die grosse Untersatzplatte (Taf. 47) aus Marmor, mit dem Unterteil des Akroterions und seiner Stütze aus einem Stück gearbeitet. Das rechte Ende und die unteren Ranken-

teile sind nach der oben gegebenen Abb. 239 und Taf. 103, 5 noch nicht abgebrochen. Von BLOUET, *Expédition de Morée III pl. 56, 1*, wurde die Platte jedoch schon in ihrem jetzigen verstümmelten Zustande perspektivisch und mit Maassangaben dargestellt. —

Diese Platte ist entsprechend der Dachneigung auf ihrer Unterseite so unterschnitten, dass sie als Reiterstein auf dem First über den Ziegel- und Simaplatten aufsass. Die Kalyptere schlossen seitlich an und wurden in die für sie bestimmten Aushöhlungen eingeschoben. Die Platte hat vorne, der Innenfläche der Sima sich anschmiegend, rauhe Oberfläche; die seitlichen Kanten, der obere vordere Rand und alle übrigen Flächen bis auf die rückwärtige Stossfläche sind fein geglättet. Dass rückwärts Stossfläche ist, wird durch ein schwalbenschwanzförmiges Klammerloch, das auf eine Verbindung mit einem anderen gleichliegenden Stein hinweist, klar. (Über die Ergänzung der Akroterplatte siehe oben S. 42.) Auf dem Scheitel der Platte sind noch deutlich drei Ansätze für die von COCKERELL beschriebene Stütze in Form eines Löwen vorhanden; die vierte Pratze lag an der Rückseite des Rankenwerkes an. Links ist noch die Einlassung für das Akroterfigürchen vorhanden (2.3 cm tief), die ganze rechte Seite des Blockes fehlt (von BLOUET ist das Spiegelbild gezeichnet). Vorne auf dem erhöhten Rand, auf dem seitlich die Statuetten standen, wuchs unmittelbar das grosse Rankenwerk heraus. Die Mittellinien der beiden sich verzweigenden Ranken sind an der Platte schon angedeutet, die Fläche wölbt sich bauchig zurück; die Entfernung der beiden Mittelrippen, da wo sie in die Bruchfläche treten, beträgt 24 cm. Der untere Teil des Rankenwerkes, das COCKERELL in seinem Nachlass als zusammenhängend mit der Platte zeichnet, ist jetzt völlig verschwunden (vgl. S. 275). Gerade die Teile, die er zeichnet, fehlen in der Glyptothek völlig; was bei ihm fehlt, ist, wie wir sahen, teilweise vorhanden (Taf. 50, 3), zum anderen Teil durch die Übersichtsskizze v. HALLERS bekannt.

In der Glyptothek zu München sind weiterhin folgende zur Westfront gehörige Akroter-Bruchstücke aus COCKERELLS Ausgrabungsfunden vorhanden:

Die in der Glyptothek befindlichen Stücke des westlichen Akroters

1. Kleine Zwickelpalmette (Taf. 50, 2, *Beschr. d. Glypt. 192*) mit spitzen Blattenden und erhobener Mittelrippe der Blätter; unten vorne ein Stiftloch (vgl. Taf. 102 und Abb. 240). Von BLOUET, *Expédition de Morée III 54, 11*, gezeichnet, in COCKERELLS Rekonstruktion als Krönungsstück des Westgiebelakroters verwendet.

2. Rankenstück (Taf. 50, 3); Teil der unteren Rankenpartie; rechts Ansatz für Stützzapfen. Profildicke 64 mm.

3. Grosses Volutenstück (Taf. 50, 4); wachsende Breite von 47—55 mm; Dicke 82—72 mm. Rückseite rauh. An dieses Stück passt, wie J. SIEVEKING bemerkte, eines der neu vor der Westfront gefundenen Fragmente an (Abb. 243).

4. Grosses Volutenstück mit Verzweigung (Taf. 50, 5); untere Profilbreite 72 mm, Profilstärke 72 mm. Zwischen den auseinanderwachsenden Ranken ist noch schwach ein Palmettenkelch zu erkennen. Seitenfläche rechts ganz unten sehr glatt. Es ist deutlich, dass hier eine bedeckte Stelle war; das Stück kann an COCKERELLS Zeichnung vom westlichen Akroterunterteil (Taf. 103, 5; Abb. 239) anpassen. Rückseite rauh.

5. Grosses Volutenstück mit Ansatz (Taf. 50, 6), darin ein Nagelloch und Vertiefung für einen Querstift aus Bronze. Profilstärke 63—61 mm. Breite 48—40 mm. Auf der konvexen Seite gegen das dünnere Ende hin Ansatz eines Stützknopfes. 18 mm lang. Rückseite rauh.

6. Volutenstück mit Verzweigung und linksseitigem Palmettenansatz (Taf. 50, 7). Unter ziemlich gleichem Winkel zur Achse treten die beiden Ranken auseinander; das

Palmettenblatt ist leicht gebogen, das Blattende erscheint rundlich, ist aber stark verwittert; daran der Ansatz eines zweiten Palmettenblattes. Profilstärke 60—62 mm. Rückseite rauh.

7. Grosses einfaches Volutenstück (Taf. 50, 8). Wachsende Breite 45—51 mm. Stärke 64—61½ mm. Rückseite rauh.

8. Kleines Volutenstück mit zwei Bronzestiften auf der konvexen Seite (Taf. 50, 9). Breite 51 mm. Stärke 62—64 mm. An dieses passt, wie J. SIEVEKING bemerkte, eines der neuen vor der Westfront gefundenen Fragmente (Abb. 243).

9. Kleine Volutenendigung (Taf. 50, 10); passt nach COCKERELLS Zeichnung genau auf den Kelch im untersten Teile des Akroterions; die konvexe Oberseite ist ein Stück weit glatt. Das ergibt deutliche Grenze, bis zu welcher die daraufruhende Palmette reichte.

10. Vier kleinere unbedeutende Fragmente und Volutenteile desselben Profils.

Stück von der Paläochora

Auf derselben Tafel (50, 11) ist noch ein grosses Volutenstück gezeichnet, das ein gleiches Profil, aber viel bedeutendere Maasse aufweist (Taf. 102, *Beschr. d. Glypt. 189*). Die Palmettenblätter enden spitz und haben erhobene Mittelrippe; diese ist stark bewegt, die Blattenden an der Wurzel sind tief eingesenkt. Das Fragment ist von COCKERELL zur Rekonstruktion des Ostgiebelakroters verwendet worden; mit diesem kann es aber wegen seiner Profilierung nicht zusammenhängen; seine Dimensionen sind ausserdem viel zu gross (Profilbreite 94 mm. Stärke 106 mm). In die Reihe der Akroterstücke I kann es wegen dieser grossen Dimensionen nicht passen; auch ist die Rückseite nicht so rauh wie bei den übrigen Stücken. Dann scheint auch die Palmettenentwicklung wesentlich fortgeschrittener als die der zu Profil I gehörenden Palmetten.

Zur Zeichnung dieses Volutenteils fand sich in HALLERS Nachlass die Notiz (Skizzenbuch 8 S. 32): »*Ce morceau j'ai acheté dans la ville d'Egine, où il a été attaché dans le mur d'une maison.* (*Il n'est pas travaillé de l'autre cote.*)« »*La ville d'Egine*« ist die Paläochora. Das Stück stammt also gar nicht vom Tempel der Aphaia, hat also auch mit den da gefundenen Stücken nichts zu tun. Wahrscheinlich ward es aber auch nicht bei der Paläochora gefunden, sondern ist mit anderen, nachweisbar von den Ruinen der antiken Stadt Aegina verschleppten Stücken dorthin gekommen.

Im Antiquarium zu München werden noch zwei kleine Bruchstücke von Palmettenspitzen aus Marmor unter den Nr. 217 und 217b aufbewahrt. Sie müssen identisch sein mit den auf HALLERS Übersicht gezeichneten Stücken (Abb. 237). Nr. 217 zeigt den entschiedenen Westgiebelstil der Palmette; die Rückseite ist abgesplittert. Erhaltene Länge 7 cm. Nr. 217b werden wir der Ostseite, Profil III, zuweisen können (s. unten).

Neugefundene Stücke des West-Akroters

Bei den Ausgrabungen sind neun Bruchstücke dieses Akroterions von uns an der Westseite des Tempels neu gefunden worden:

1. Grosse neunteilige Bekrönungspalmette (Taf. 50, 1; 55, 2) über auseinanderlaufenden Volutenranken. Die Blattwurzeln sind nur ganz wenig vertieft, der Querschnitt der Palmettenblätter an der Vorderseite ist dachförmig, d. h. von der erhöhten Mittelrippe fallen die Flächen gegen die Ränder glatt ab. Die Bewegung der Mittelrippe ist schwach; die oberen Enden neigen sich sehr wenig vor (nicht so stark wie bei Palmette Glypt. 192). Die Rückseite ist rauh. Gefunden (Inv. I, 131) am Abhang der Terrasse vor der westlichen Terrassenstützmauer.

2.—8. Acht kleine Volutenbruchstücke (Taf. 55; Abb. 242); zwei sind Spiralenden; an eines dieser Spiralenden (Abb. 242, 3) passt ein Fragment der Glyptothek an; auch zwei

andere der neugefundenen Fragmente passen an Stücke der Glyptothek. Diese Zusammensetzungen, die J. SIEVEKING verdankt werden, gibt Abb. 243 wieder. Die Rückseite ist bei allen rauh.

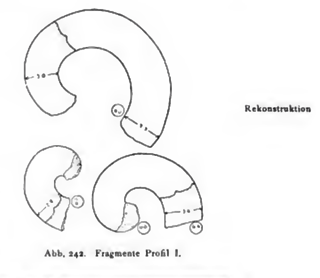


Abb. 242. Fragmente Profil I.

Rekonstruktion

Bei der Rekonstruktion der Akroterien, die zuerst mit Papierschablonen, dann mit den Abgüssen ausgeführt wurde, waren folgende Gesichtspunkte massgebend:

Die Ranken sind so anzuordnen, dass ein organisches Wachstum von unten bis oben durchgeht. Verkehrtes Ansetzen der sich entwickelnden Verzweigungen ist wohl bei ähnlichen Rankenmotiven üblich, besonders, wo es sich um nur gezeichnete Darstellungen handelt (vgl. die Henkelpalmetten auf rotfigurigen Vasen), oder wo die Palmette zwar plastisch, aber doch nur als Relief in die Erscheinung tritt, sei es in Stein, Bronze oder Ton (Stelenakroterien, Henkelornamente von Bronze, Ziegelpalmetten). Bei ganz frei plastischer Durchbildung des Motivs muss jedoch schon aus technischen Gründen das natürliche Herauswachsen der Ranken gefordert werden.



Abb. 243. Drei neue Fragmente des Westakroters, die an solche der Glyptothek anpassen.

Wenn die Rankenbreite abnimmt, wird auch die Querschnittstärke vermindert. Die unteren Teile sind bis 12 cm stark, die oberen nur $6^1/_2$. Um dem Material genügende Festigkeit zu geben, ist bei den dünneren Teilen die Profilstärke nicht im gleichen Verhältnis verringert, sondern sie wächst relativ und bleibt in den Dimensionen der oberen grossen Ranken noch rund 7 cm. Besonders glatte Rankenseitenflächen gehören nach unten oder sind durch eingesetzte Stücke gedeckt gewesen.

Für den unteren Teil besitzen wir COCKERELLS erste Aufnahmen sowie den noch erhaltenen Rest der Standplatte. Bruchstück (Taf. 50, 3) gehört auf die linke Seite in eine Lücke, die COCKERELL zeichnet; es hat den seitlichen Ansatz für den Stützzapfen, wie in der Zeichnung die Ranke rechts. In den unteren Teil gehört ferner Bruchstück Taf. 50, 10, das jedenfalls an die COCKERELL'sche nun verlorene Rankenpartie anpasste. Das grosse Stück Taf. 50, 4 ist Teil einer Spirale, es verjüngt sich von links nach rechts, muss also auf der rechten Seite gewesen sein. Eine Verzweigung wird durch Fragment Taf. 50, 5 gegeben; dieses dürfte an das linke abgebrochene Rankenende des von COCKERELL gezeichneten unteren Akroterteiles angepasst haben. Dann geht der stärkere Ast links in die Spirale, der schwächere steigt auf; zwischen beiden ist ein kleiner Rest einer Zwickelpalmette, die ergänzt werden muss.

Das Bogenstück Taf. 50, 6 mit Ansatzstelle und Stützknopfspur verjüngt sich von links nach rechts, gehört also rechts; in die untere Spirale passt es nicht, deren Dimen-

sionen sind durch Taf. 50, 4 gegeben; es kann nur so eingesetzt werden, dass es mit einer symmetrisch zu ergänzenden Spirale sich in der Mittelachse berührt und mit seinem Stützknopf auf dem rechtsseitigen Hauptast aufruht.

Die Verzweigung der oberen Äste wird durch das Stück Taf. 50, 7 gegeben; dieses lässt zwischen den Ranken den Rest einer Zwickelpalmette erkennen, und trägt ausserdem an der konvexen Seite noch einen Palmettenansatz. Es gelang nur so, dieses Fragment unterzubringen, dass wegen des Palmettenansatzes eine Palmette angenommen wurde, welche die obersten Spiralen stützte, die zugleich aber auch eine nochmalige Verzweigung des Hauptastes verlangte. Von dieser Verzweigung und von der dadurch entstehenden kleinen Aussenspirale ist kein Bruchstück vorhanden. Dennoch darf diese Lösung als völlig gesichert erscheinen, weil, wie wir sehen werden, auch die beiden anderen Akroterien eine ähnliche Zeichnung zeigen, die dort durch vorhandene Fragmente bezeugt ist.

Auf den obersten Voluten ruht die bekrönende Palmette (Taf. 50, 1; 55, 2). Bruchstück Taf. 50, 8 gehört der linken Spirale an; mehrere andere kleine Bogenstücke und Spiralenden lassen sich leicht dem Ganzen einfügen. Die von Cockerell und Haller als Bekrönung verwendete Palmette Glypt. 192 (Taf. 50, 2; Abb. 240) ist nur Zwickelpalmette. Stilistisch passen beide Palmetten (Taf. 50, 1 und Taf. 50, 2) gut zusammen. Die grosse ist freilich sehr stark verwittert und zerbrochen; die Oberhaut des Steines ist völlig weg. Aber die feine Bewegung der erhobenen Blattrippen, der leicht eingesenkte Ansatz der Blattwurzeln und die rundlichspitze Form der Blätter sind gemeinsame Merkmale beider Stücke. Ähnlich müssen die anderen kleinen Zwickelpalmetten gebildet gewesen sein.

Die Zeichnung auf Taf. 49 zeigt das rekonstruierte Westgiebelakroter als ein hohes, dreiteiliges Rankenwerk. Rechts und links sind die kleinen Mädchenfiguren auf der Einlassung der Plinthe aufgestellt (Taf. 98, 149 und 150, Glypt. Nr. 93 und 94). Denkt man sich ausserhalb um das Ganze, ansetzend am Plinthenende, eine Linie gelegt, welche die äussersten hervorstehenden Rankenteile des Aufbaus und die Schultern der Figuren berührt, so wird man bei diesem Akroterion einen Gesamtumriss erhalten, der dem Umriss der Bekrönungspalmette ähnlich und ziemlich gleichmässig ausgefüllt ist. Das gibt eine günstige Gesamtwirkung. Die ästhetisch wohltuenden Zwickelfüllungen sind auch konstruktiv notwendig. Besonders jene als Stützpalmetten bezeichneten Elemente, so merkwürdig sie auf den ersten Blick erscheinen mögen, sind konstruktiv gerechtfertigt. Es war dem Künstler daran gelegen, eine möglichst exzentrische und doch künstlerisch wirkende Stütze für die oberen Spiralen zu bekommen, die an sich schwer, auch noch die Last der Bekrönung aufzunehmen hatten. Die unteren Spiralen sind durch runde Knöpfe auf dem Hauptast aufgestützt.

Profil II Ostseite

Die Stücke mit Profil II sind alle auf der Ostterrasse gefunden worden; dies kann mit Sicherheit nachgewiesen werden.

Stücke der Glyptothek

Haller hat in seiner Übersicht sechs Stücke dieses Profils gezeichnet. Von Cockerell gefunden und jetzt in der Glyptothek zu München aufbewahrt sind vierzehn Stücke: drei davon im Aeginetensaal (Nr. 95, 190 und 191), elf im Magazinraum.

1. Aufsteigender Volutenteil (*Beschr. d. Glypt. 190,* Taf. 54, 1, Taf. 102, 166). Profilstärke 105—95 mm, mit Stützknopf.

2. Gegenstück dazu (ebenda 191, Taf. 54, 2; 102, 166), etwas grösser mit Ansatz eines Stützknopfes (aus drei Stücken zusammengeflickt). Beide gleich den Hörnern einer Leier. Von Cockerell, *The temples pl. XIII 1* (Abb. 247) ist 1 zur Rekonstruktion benützt,

jedoch ist das vorhandene Stück nicht so vollständig wie das gezeichnete: das untere Ende ist abgebrochen. Das Gegenstück zeichnet er nicht. Aber es ist kein Zweifel, dass diese Stücke mit seiner Zeichnung sich decken.

3. Volutenstück mit divergierenden Mittelrippen (Taf. 54, 3); rechts noch Spur eines Ansatzes, (Rückseite und Profilstärke nicht erhalten).

4. Volutenstück (Taf. 54, 4): sich verjüngend von 45—39 mm. Am stärkeren Ende Ansatzstelle.

5. Volutenstück mit divergirenden Mittelrippen (Taf. 54, 5), Profilstärke 79—77 mm, obere Ecke rechts nur im Bruch rund. (Auch bei HALLER abgebildet.)

6. Grosses Doppelvolutenstück (Taf. 54, 6); zwei gleichwertige Ranken berühren sich, ohne zu verwachsen. Mittelstück. Profilstärke 78 mm. (Auch bei HALLER abgebildet.)

7. Grosse Bekrönungspalmette (*Beschr. d. Glypt.* Nr. 95; Taf. 54, 7; 102, 160) mit Volutenansatz 515 mm hoch; 380 mm breit. Zur Rekonstruktion des Ostgiebelakroterions von COCKERELL (*The temples pl. XIII 1;* Abb. 247) verwendet, zugleich mit den Stücken 1 und 2 und dem schon erwähnten Rankenteil Taf. 50, 11, Glypt. 189 von der Paläochora. Dass dieser überhaupt ausgeschieden werden muss, wurde schon erwähnt (S. 284). Die grosse Palmette ist bei BLOUET (*Expedition de Moree III*) richtiger gezeichnet als bei COCKERELL (vgl. auch Abb. 241). Sie ist, wie in der *Beschreib. d. Glypt. S. 124* hervorgehoben ist, altertümlicher als die Palmettenfragmente des Westgiebels; ihre Blattwurzeln sind gar nicht plastisch betont, die Mittelrippen der Blätter sind noch ganz flach und nur ganz leicht wellig bewegt, die Blattenden rundlich, nur die oberen Blätter spitzen sich leicht zu.

8. Kleines Volutenstück (Taf. 54, 8); mit der Vorbereitung zu einer Verzweigung der Mittelrippe. Profilbreite wächst rasch von 43 auf 65 mm.

9. Kleine hornartige freie Endigung (Taf. 54, 9); im Bruch eine Bronzestiftspur. 35 mm lang. Äusseres Ende abgesplittert. (Auch von HALLER abgebildet.)

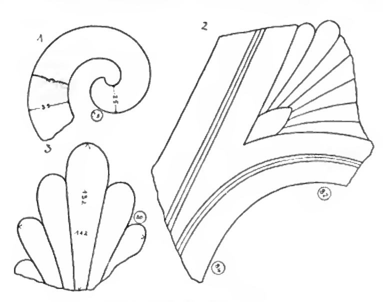


Abb. 244. Fragmente Profil II.

10. Stück einer kleinen Volute mit Ansatz eines Palmettenblattes (Taf. 54, 10). Volute 43 mm. Mit dem Palmettenblatt auf eine Länge von 37 mm verwachsen; an diesem rechts und links Ansätze für Nachbarblätter. (Aus zwei Stücken zusammengeleimt.)

11—14. Vier kleinere Rankenstücke, darunter eine Spiralendigung (Abb. 244); teilweise sehr verwittert. Sie können für die Rekonstruktion des Akroterions keine wesentlichen Anhaltspunkte geben.

Neue Fragemente Profil II

In Aegina sind sechs kleine und ein grösseres Bruchstück desselben Profils auf der Ostterrasse von uns neu gefunden worden (Taf. 55 und Abb. 244, 2). Bei den Aufnahmen seiner Zeit übersehen und daher nicht zur Rekonstruktion verwendet, wurde das Stück Abb. 244, 2 später noch gemessen: es ist ein grosser Volutenteil mit Verzweigung und Zwickelpalmette. Die Zeichnung der Blattfiguren ist aber völlig abgeschlagen.



Abb. 245. Drei anpassende Fragmente, Profil II.

An dieses Stück passt, wie J. Sieveking bemerkt hat, das Abb. 244, 3 und Taf. 55 gegebene Palmettenfragment an. Es ist die Zwickelpalmette über der rechten grossen unteren Volute; denn es passt auch Abb. 244, 2 unten an Taf. 54, 5 an (s. Abb. 245 nach der Zusammensetzung). Ferner passen, wie Sieveking bemerkte, zwei der neuen Volutenfragmente an eines der Glyptothek an (s. Abb. 246). Profilstärke 70—75 mm.



Abb. 246. Anpassende Fragmente von Profil II.

Rekonstruktion

Das Akroterion mit Profil II muss auf einer ähnlichen Unterlagsplinthe gestanden haben, wie sie vom Westgiebel her bekannt ist; doch ist gar nichts davon erhalten. In der Weise, wie Cockerell (*The temples pl. XIII, 1*), zeichnet (Abb. 247) und entsprechend der Entwicklung am Westakroter, wachsen die grossen hörnerartigen Ranken (Taf. 54, 1 und 2) empor, berühren sich und rollen sich dann als grosse Spiralen auf. Unmittelbar vor der Aufrollung trennt sich aber der Hauptzweig los und wächst in weichem Schwung von der Mitte hinaus. Diese Verzweigung wird durch das neue Bruchstück (Abb. 244) auf der rechten Seite bezeugt; auf der linken ist bei Cockerell ein Bruchstück gezeichnet, das nicht existiert, dem vielleicht aber der noch vorhandene Splitter Taf. 54, 3 angehörte. Beiderseitig ist also eine massive Zwickelfüllung anzunehmen, analog der gleichen Anordnung am Westgiebelakroterion.



Abb. 247. Cockerells Rekonstruktion des Ostgiebelakroterions. Nach *The temples pl. XIII, 1.*

Bruchstück Taf. 54, 4 ist ein Teil der linken Spirale, zu welcher seinen Dimensionen nach noch

ein kleines Fragment von den nicht näher beschriebenen sechs kleineren gehören kann. Der an Taf. 54, 2 sitzende Stützknopf passt an die Ansatzstelle des Bruchstücks Taf. 54, 4 an. Die Form der Spirale ist somit gesichert; sie verläuft ähnlich der von Cockerell gezeichneten. Das von ihm angegebene Bruchstück jedoch, das an den Stützknopf anschliesst, ist uns unbekannt; es findet sich auch in den handschriftlichen Notizen von ihm und Haller nicht verzeichnet.

Die aufwärts wachsende Ranke verzweigt sich weiter oben wieder, Bruchstück Taf. 54, 5 gibt dafür Zeugnis. (In der Rekonstruktion, Taf. 53 ist es nicht genau an die richtige Stelle gesetzt.) Die Querschnittsmaasse haben bereits abgenommen; die Profilstärke beträgt am oberen Ende von Taf. 54, 5 nur noch 77 mm. Das Fragment bereitet auf einen rechtseitigen dünneren und einen nach links ausbiegenden stärkeren Zweig vor. Der linke wird also der Hauptast sein.

Das Bruchstück Taf. 54, 6 zeigt zwei sich berührende gleichwertige Voluten, die sich beide nach unten verjüngen, also entgegengesetzt aufrollen. Daher gehört es in die Mitte. Wir erhalten also wieder nach innen gestellte, sich berührende Spiralen, wie am Westgiebelakroterion. Kleinere Bruchstücke, die hier untergebracht werden können, sind rechts: ein kurzes Bogenstück, ein als Splitter erhaltenes Spiralende (Profilfläche zerstört); links: ein grösseres Volutenstück und ein Spiralende. Die verschiedenen kleinen Bruchstücke und Ranken sind wegen ihrer kleinen Abmessung nur schwer mit Sicherheit unterzubringen; um so klarer geben die grossen Stücke für das Ganze feste Anhaltspunkte.

Die grosse Bekrönungspalmette Taf. 54, 7 bildet den oberen Abschluss. Rechts und links deuten die unten daran erhaltenen Volutenansätze auf Spiralen, die sich nach aussen aufrollen müssen. In der Münchener Rekonstruktion (Taf. 98 Mitte) ist das Originalstück mit den modernen Teilen zu einem festen Ganzen verbunden; die Bruchflächen sind daher unzugänglich; nur die Bruchlinien lassen sich noch erkennen. Nach diesen zu schliessen, passt das Bruchstück Taf. 54, 8 links an; es hat auch genau die gleichen Profilmaasse wie das abgebrochene Ende. Durch dieses Stück Taf. 54, 8 wird eine neue Verzweigung der Ranke, ausserhalb der Bekrönungspalmette, fast am obersten Ende der Spiralenführung vorbereitet. Wie man sich diese Verzweigung zu ergänzen hat, zeigt Stück Taf. 54, 9: es ist ein kleiner hornartiger, als freies Ende hinausragender Auswuchs.

Endlich ist noch das Fragment Taf. 54, 10 unterzubringen. Das Rankenstück ist sehr fein, es kann also nur der dünnsten, obersten Spirale angehört haben, der unteren hingegen nicht. Das Palmettenblatt deutet auch auf eine kleine Palmette. Es muss also irgendwo an der Volute eine Palmette angestossen haben. Anders ist die Rekonstruktion nicht möglich, als dass wir eine Zwickelpalmette in jener Verzweigung annehmen, die durch Bruchstück Taf. 54, 5 angedeutet wird. Man erhält dann eine Zwickelpalmette, die zugleich der obersten Spirale als Stütze dient. Das nach aussen gekehrte freie Ende der Verzweigung muss als ganz kleine Aussenspirale ergänzt werden. (In der Rekonstruktion ist irrtümlicherweise die Richtung der Blätter der ergänzten Zwickelpalmette umgekehrt gebogen gezeichnet, als es Bruchstück Taf. 54, 10 verlangt hätte.)

Das Akroterion stellt sich also als ein grosses dreiteiliges Rankenwerk dar, von einer Gesamthöhe von rund 1.80 m (Taf. 53). Die Aufbauverhältnisse sind vielleicht über der zweiten Spiralengruppe ein wenig zu schlank angenommen; es fehlen da sämtliche Bruchstücke. Der Vergleich mit den beiden anderen Akroterien, die erst nachher auf-

gezeichnet wurden, lehrte, dass die Ranken stärker gewölbt werden müssen; dann sind auch die ergänzten Zwickelpalmetten günstiger. In der freilich nicht haltbaren Annahme, es habe dies Akroter einst den Ostgiebel geziert, sind auf Taf. 53 zwei Mädchenfiguren und unten die Sima hinzuergänzt.

Profil III Ostseite

Wir haben oben festgestellt, dass auf der Ostseite des Tempels zwei verschiedene Profilgruppen von Originalbruchstücken gefunden worden sind. Unter den Münchener Originalfragmenten der Akroterien sind auch drei Stücke mit dem Profil III (im Magazinraum). HALLER zeichnet in seiner Übersicht zwei davon (Abb. 237).

Stücke in München

1. Volutenstück mit Verzweigung und teilweise erhaltener neunteiliger Zwickelpalmette Taf. 52, 4. Bei HALLER mit drei noch vollständigen Blattenden der Palmette, und rechts noch grösserem Volutenrest gezeichnet; jetzt unvollständiger und in zwei Teile zerbrochen. Links ist der stärkere Ast, der gegen die obere Bruchstelle hin breiter wird; in der Mitte des Profils erkennt man eben noch das äusserste Ende einer neuen Verzweigung. Der linke Ast ist schwächer. Von der Palmette ist die Basis für die Blätter ganz zerschunden; sehr schön erhalten sind aber noch einige fein eingebogene Blattwurzeln. Die Mittelrippen sind erhöht und leicht wellig bewegt. Mit seinem unteren äusseren Rand steht jedes nach innen folgende Palmettenblatt über den oberen des nächsten äusseren Blattes wenig vor, so dass die Blätter gewissermassen übereinander geschoben erscheinen. Dieselbe Beobachtung werden wir bei der Bekrönungspalmette wiederholen können. Die Rückseite der Palmette ist plastisch durchgebildet, aber nicht so fein wie die vordere.

2.—3. Zwei kurze Volutenstücke (Taf. 52, 8 und 13); das eine hat eine Ansatzspur auf der konvexen Seite. Rückseite glatt, Kanten abgeschrägt.

Neue Stücke Profil III

In Aegina von uns neu hinzugefunden wurden folgende vierzehn Bruchstücke:

1. Volutenstück mit Verzweigung (Taf. 52, 1; 55, 7). Zwischen den auseinanderwachsenden Ästen noch ein ganz kleiner Rest eines Zwickels. Der rechte Ast ist der schwächere. Links oben an der Bruchstelle ein tiefes Nagelloch mit Gusskanal. Rückseite glatt; die Kanten daselbst abgeschrägt.

2. Siebenteilige Zwickelpalmette mit Volutenansätzen (Taf. 52, 1; 55, 10). Die Palmette zeigt die schon beschriebene feine Bewegung der leicht betonten Mittelrippen; die Blattenden sind fast spitz, die Blattwurzeln senken sich weich in den Kelch. Die Rückseite der Palmette ist roher, etwas wulstig, plastisch gezeichnet. Der Rankenteil links ist stärker gebogen; vom rechten ist nur ein Ansatz vorhanden. Rückseite der Ranken glatt, Ränder daselbst abgeschrägt.

3. Volutenstück (Taf. 52, 3; 55, 5); einseitig stark verdickt, bereitet es eine Verzweigung vor. Oben an der rechten (konvexen) Seite Bruchfläche einer Ansatzstelle. An der unteren Bruchfläche nach rückwärts Nagelloch. Rückseite wie bei den vorigen Stücken.

4. Volutenstück: Verzweigung mit kleiner siebenteiliger Zwickelpalmette (Taf. 52, 5). Ganz erhalten ist die feine Palmette; sie ist so klein, dass die Blätter nicht in dem Maasse wie an der erwähnten Zwickelpalmette (52, 4) durchgebildet sind. Auch ihre Rückseite ist plastisch gezeichnet. Das linke kleinere Volutenstück ist der dünnere Ast, das rechte längere der stärkere. Auf dessen Rückseite sind einige Buchstabenzeichen eingetieft Taf. 52, 5 a und 55, 8). Die drei Buchstaben Π Σ A wiederholen sich in der gleichen Reihenfolge, aber nicht in gleicher Stellung zu einander; zwischen beiden Gruppen ist ein kleiner Kreis. Gefunden wurde das Stück (Inv. I, 122) vor der Ostterrassenmauer.

5. Doppelvolutenstück (Taf. 52, 6; 55, 6). Unten ist zwischen den divergierenden Ranken ein gut erhaltenes Zwickelblatt; oben biegen die Ranken stärker aus; von rückwärts ein Stiftloch. Rückseite glatt; Zwickel daselbst weich modelliert. Gefunden (Inv. I, 240) vor dem Abhang der Ostterrasse nach Süden zu.

6. Grosse elfteilige Bekrönungspalmette (Taf. 52, 7; 55, 1 und 1 a). Etwas mehr als zur Hälfte erhalten, mit Volutenansatz rechts. Beiderseitig plastisch durchgebildet. Vorderseite: Vom Kelch ist nur ein kleiner Rest erhalten, daran setzen die weich eingetieften Blattwurzeln an. Der Blattquerschnitt ist unten rundlich, gegen aussen wird er flacher; zwischen der erhobenen Mittelrippe und dem noch ganz wenig aufgebogenen Rand bildet die Blattfläche schwache Kehlen. Fein wellig bewegt ist der ganze Blattkörper; leicht nach vorne vorgebogen sind die Blattenden. Auch hier treten die jeweiligen unteren Blattränder über die oberen der nächstfolgenden Blätter wenig vor. Das Mittelblatt wird dadurch besonders betont. Rückseite: Von der bedeutend grösseren Basis ist der Kern und der wulstige Rand erhalten, auf welchen die einfach dachkantig profilierten Blätter aufsitzen. Die Mittelrippen sind nicht bewegt. Drei Blattenden sind am Stück erhalten; sie sind weich zugespitzt; oben in der Scheitelkante haben sie je zwei kleine Löcher für Metallstifte zur Vogelabwehr. Das Bruchstück eines Blattendes passt an das Mittelblatt an; es ergibt die genaue Höhe der Palmette (Taf. 55, 2 u. 2 a und 55, 13 an die Palmette angesetzt). Ebenfalls zugehörig ist ein kleines Bruchstück, das im Antiquarium in München (Nr. 9176) aufbewahrt wird: es stellt das äusserste Ende des zweiten linksseitigen Blattes dar und zeigt ebenfalls die beiden Stiftlöcher. — Gefunden wurde die Palmette (Inv. I, 184) in der Zisterne am Abhang der Ostterrasse. Das Bruchstück des Mittelblattes wurde später im Pronaos des Tempels aufgelesen.

7. Volutenbruchstück (Taf. 52, 9). Am breiteren Ende abgesplittert; passt wahrscheinlich an Stück Taf. 52, 8 an (vgl. Taf. 55, 27).

8. Volutenbruchstück (Taf. 52, 10 und Taf. 55, 9) passt in die obere rechte Spirale.

9. Volutenbruchstück (Taf. 52, 11 und Taf. 55, 4) passt in die rechte äussere Mittelspirale.

10. Volutenstück (Taf. 52, 12) passt in die linke hinterste Spirale; ferner noch vier kleine unbedeutende Rankenstücke (Taf. 55, 3, 29. 31; ein Stückchen nicht abgebildet).

Rekonstruktion

Dieses dritte Akroterion (Profil III) ist durch den glücklichen Umstand, dass mehrere vorhandene Stücke aneinanderpassen, am leichtesten zu rekonstruieren. Vom Unterteil fehlt Alles; es ist jedoch unzweifelhaft anzunehmen, dass er im Wesentlichen mit dem der anderen beiden Akroterien übereingestimmt habe. Denn wenn wir sehen, dass die Entwicklung des Rankenwerks gleich ist wie dort, so darf mit Sicherheit die Übereinstimmung auch für den unteren Teil angenommen werden. Demnach wachsen wiederum zwei Hauptranken von ihrer Fussplatte gleich Hörnern einer Leier auf. Die erste Verzweigung wird durch Bruchstück Taf. 52, 1 angegeben; rechts ist der schwächere Rankenteil, der sich zur Spirale aufrollt; links der stärkere Zweig, welcher aufwächst. Bruchstück Taf. 52, 2 zeigt auf der Gegenseite die Anordnung einer Zwickelpalmette an der Verzweigungsstelle. Bruchstück Taf. 52, 3 gibt eine neue Verzweigung der Hauptranke an. Mit Hilfe der Gipsabgüsse, die mir bei der Rekonstruktion dieses Akroterions zur Verfügung standen, konnten die folgenden Stücke Taf. 52, 4, 5, 6, 7 sämtlich als aneinander anpassend erkannt werden, wodurch die Verhältnisse des Aufbaues mit vollkommener Sicherheit festgelegt sind (Taf. 51 a). Dies ist darum besonders wertvoll, weil

damit auch die Rekonstruktion der beiden anderen Akroterien als richtig erwiesen wird. Wir sehen wieder die mittleren inneren Spiralen, die sich berühren und die äusseren, die als freie Endigung ausgebildet sind. In den Zwickeln sitzen die üblichen Palmetten. Gross und schwer ruht auf den obersten Spiralen die Bekrönungspalmette.

Es entsteht nun die Frage, wie das Vorkommen von zwei Akroterien auf der Ostseite zu erklären ist, und welches von beiden auf dem Ostgiebel aufgestellt war. Wir müssen von vorneherein bekennen, dass wir keine sichere Antwort hierauf geben können. Aber es lassen sich folgende Überlegungen anstellen: Die beiden Akroterien sind wesentlich verschieden von einander durch ihren Stilcharakter. Das altertümlichere ist das Akroterion A (Profil II, Taf. 53), das entwickeltere das Akroterion B (Profil III, Taf. 51). Zwischen beiden steht das der Westseite (Profil I, Taf. 49).

Stilistische Unterschiede der drei Akroterien

Die Zeichnung der Palmetten zeigt diesen Unterschied besonders deutlich. Ältere Palmetten haben rundlich abschliessende breitlappige Blätter, die ohne Bewegung, ja zumeist noch ohne Mittelrippe glatt und flächig behandelt auf der gemeinsamen Basis aufsitzen, welche spitzbogig gezeichnet und oft ziemlich gross ist (vgl. Palmettenfächer an altertümlichen First- und Traufziegeln in Olympia und Athen; Stele des Antiphanes, abgebildet bei Brückner, *Ornament und Form der attischen Grabstelen* Taf. I, 1; Fächer eines Akroterions *Athen. Nat.-Mus. 787* und Conze, *att. Grabreliefs XIV, 2*; ferner auf Vasenbildern und Bronzegeräten, z. B. Sammlung Karapanos, *Athen. Nat.-Mus.* 614 und *Antiq. du Bosphore cimmérien pl. X LIV*). Diesen Beispielen steht der Fächer des Akroters A (Taf. 54, 7; 98; *Beschr. d. Glypt.* 95) der Ostseite nahe; er ist flachbrettig, mit oben gerundeten Blättern, doch sind die Mittelrippen bereits leicht angedeutet und ganz schwach wellig bewegt (vgl. *Beschr. d. Glypt. S. 124*). Das Bruchstück Abb. 244. 245 zeigt denselben Charakter. Weniger archaisch als diese genannten Fächer sind die des Westgiebelakroterions. Da zeigt sich schon eine bewusst durchgeführte plastische Bewegung der Blätter; die Wurzeln sind an der Basis weich eingetieft, die Blattrippen stark gebogen. Die Blattenden, nicht mehr abgerundet, sondern spitz zulaufend, lösen sich mehr von der geschlossenen Masse des Fächers. Besonders deutlich ist diese Neuerung an der Palmette Taf. 50, 2 (*Beschr. d. Glypt.* 192) zu erkennen. Die Bekrönungspalmette Taf. 50, 1 erscheint daneben noch wesentlich flacher. Einen neuen und entschiedenen Fortschritt zeigen die Palmetten des Akroterions B der Ostseite (Profil III), Taf. 52, 2, 4, 5 und 7. Die Bewegung der erhobenen Mittelrippe ist fein gewölbt und geschwungen, die Blattflächen sind weich fleischig modelliert, nicht mehr brettig oder kantig. Die Blätter laufen oben spitz zu. Die drei Akroterien unterscheiden sich also nicht nur durch die Verschiedenheit ihrer Rankenprofile, sondern ebenso sehr auch durch ganz verschiedenartig ausgebildete Palmetten.

Die Fächer der drei Akroterien werden von spiralig aufgerollten Ranken getragen. Ein streng organischer Zusammenhang mit denselben fehlt bei allen. Die Bekrönungspalmetten sitzen ohne Verbindung auf den Voluten auf. Das Hauptgewicht ist bei diesen Kompositionen auf eine gleichmässige, Lücken und leere Stellen durchaus vermeidende Zeichnung mit klarem einfachem Umriss gelegt. Die archaische Lust am Ausfüllen mit allerlei kleinem feinem Detail, das ohne organische Rücksicht eingefügt wird, ist bei den aeginetischen Akroterien nicht mehr vorherrschend; aber die neue Dekorationsweise, die später immer reicher platischer wird und sich immer mehr von der älteren, schematische Flächenornamente fortpflanzenden Weise trennt, ist erst in ihr

Anfangsstadium getreten. Die Führung der Ranken ist noch ganz schematisch. Der neue Geist zeigt sich zuerst an der Bildung der Palmetten. Die Akroterien gehören, wie der Tempel, in jene Zeit des Übergangs aus dem gebundenen archaischen in den freieren Stil.

Der Gedanke, dass etwa das eine östliche Akroter, welches etwas altertümlicheres Detail hat, ursprünglich auf dem Giebel gestanden habe und dann durch das andere ersetzt worden wäre, wird durch die Erwägung ausgeschlossen, dass man ein abgetragenes Akroter unten nicht wieder zusammengesetzt haben würde; und unten auf der Terrasse muss es nach den Fundtatsachen gestanden haben. Auch könnte eine etwaige Zeitdifferenz zwischen den beiden Akroteren ja nur eine ganz geringe sein. So bleibt nur die oben S. 276 vertretene Annahme, wonach es eine Konkurrenzarbeit war.

Analogien

Zum Schlusse mögen noch einige Rankenwerkkompositionen als Vergleich mit den aeginetischen Akroterien herangezogen werden. Wichtig als Bestätigung für die Richtigkeit der Rekonstruktion derselben ist das grosse Marmorakroterion im Nationalmuseum zu Athen (Höhe 1.18, Breite 0.82 m.), Abb. 248 (abgebildet bei Brückner *a. a. O.*, Taf. I Nr. 3), das aus Sunion stammt.[1] Es ist zweifellos das Akroter eines Gebäudes, und war noch etwas höher als es sich jetzt darstellt; der untere Teil ist abgebrochen. Die Rückseite hat eine Versteifungsrippe. Die Komposition des Rankenwerks, die Auflösung der Voluten in Spiralen und freie Endigungen ist überraschend ähnlich dem Aufbau, der sich aus den Fragmenten für die aeginetischen Akroterien ergab. Das Ganze ist aber nicht à jour gearbeitet, sondern als Relief. Darin liegt ein wesentlicher Unterschied; denn die Maassverhältnisse der Ranken zu denen der Palmetten und die Führungen der Spiralen sind bei freiplastischer Ausführung ganz andere. Wenn wir diese Komposition mit den aeginetischen Akroterien vergleichen, so fällt es auf, dass bei jenen breite Ranken in enger Wicklung charakteristisch sind, während



Abb. 248. Giebelakroter aus Sunion im Nat.-Mus. zu Athen. (Nach Photographie.)

[1] Postolakkas schreibt am 28. X. 1873: »Akroterion, Höhe 113, Breite 0.64, weisser Marmor. Ist wegen seiner Höhe eher ein zu einem Gebäude gehöriges Akroterion. In Sunion nordwestlich vom Tempel, an dem sogenannten Propylaion (Unterbau) unlängst, wie es scheint, ausgegraben.« Berliner Apparat, attische Grabreliefs.

beim Relief aus Sunion das Umgekehrte der Fall ist. Bei à jour Arbeit verlangt das Material, dass die einzelnen Teile sich gegenseitig stützen und tragen; das ergibt bei gleicher Gruppierung der Massen gegenüber der Reliefdarstellung doch wesentlich andere Verhältnisse. Die oberen Spiralmassen der aeginetischen Kompositionen sind unter sich annähernd gleich, während die unteren mächtiger erscheinen. Im Relief dagegen ist die oberste Spirale die stärkste, die unteren sind kleiner. Der hornartige Ansatz am Akroterion A der Ostseite findet hier seine Analogie; an den beiden anderen Akroterien hat er sich durch die Fundstücke nicht nachweisen lassen.[1] Im Stil ist das Relief aus Sunion noch weiter vorgeschritten als unser Akroterion B der Ostseite. Die Basis der Palmette ist naturalistischer ausgebildet als dort, unten zeigt sich ein grosser Blattlappen, der schon ganz aus dem älteren Stil herausfällt. Die Arbeit wird indes wohl noch um die Mitte des fünften Jahrhunderts zu setzen sein.



Abb. 249. Marmorakroter aus Apollonia in Epirus im Louvre.

Ein anderes Rankenwerk stellt Abb. 249 dar (nach Photographie; in Zeichnung publiziert von HEUZEY, *Macedoine pl. 34, 1*). Man erkennt rechts und links neben dem unorganischen Rankenwerk zwei lebhaft über die Voluten schreitende Mädchenfiguren. Das Stück gehörte benfalls wohl in die Mitte des fünften Jahrhunderts v. Chr.

Reste à jour gearbeiteter Palmetten wurden beim Tempel von Lokri (*Athen. Mitt. 1890, S. 201*), Ranken beim Tempel der Juno in Agrigent gefunden (KOLDEWEY-PUCHSTEIN *a. a. O. S. 170*).

---

[1] Vielleicht darf man in dieser Endigung schon einen ersten schüchternen Versuch des freierern Stils erkennen, Die späteren Bildungen zeigen durchwegs unter dem Fächer beiderseits frei auswachsende Ranken an (z. B. Marmorsimen. Bekrönung des Grabes der Gefallenen im korinthischen Kriege u. a.).

Darstellungen von freier entwickelten Rankenkompositionen sind häufig.[1] Sie zeigen nur, dass das Motiv immer und immer wieder die bildende Kunst beschäftigte, und zwar meist als Verzierung einer Bekrönung. Auch auf dem Parthenon müssen grosse Rankenakroterien gestanden haben (MICHAELIS, Parthenon, Taf. 2, Abb. 10a—n, Text S. 114. Fragmente vom westlichen Akroterion.) Die Reste zeigen den freien Stil und Akanthusblätter. — Es würde zu weit führen, den Übergängen nachzuforschen, die bis zu jenen gewaltigen, überreich verzierten und verschlungenen Rankenwerken führen, die als à jour gearbeitete First- und Eckakroterien auf den hellenistischen und römischen Gebäuden Kleinasiens prangten. (In Magnesia auf dem Artemision, *Magnesia* S. 67 ff., Abb. 57—58; in Samothrake auf dem dorischen Haupttempel, *Archäol. Untersuchungen in Samothrake* Bd. I, Taf. XLIV—XLVI; in Pergamon auf dem Trajaneum, *Altertümer von Pergamon* Bd. V, 2, S. 47 ff. Das Eckakroterion abgebildet auch in *Magnesia* Abb. 62.)

VITRUV schreibt über die Akroterien III, 5, 12 (nach REBERS Übersetzung): »Die Eckakroterien sollen so hoch sein wie das Giebelfeld in der Mitte; die Firstakroterien um ein Achtel höher als die ersteren.« — In Aegina beträgt die Höhe der Firstakroterien etwa $1^1/_6$—$1^1/_7$ der Giebelhöhe. Bei vielen gut erhaltenen Grabstelen, die als Naïskoi ausgebildet sind, ist die Akroterhöhe durchschnittlich gleich der Giebelhöhe. Auch auf Vasenbildern finden sich ähnliche Verhältnisse (vgl. BENNDORF, *Österr. Jahreshefte S. 14 f.*). Die VITRUV'sche Regel resultiert aus dem Vorhandensein hoher Giebelzierden an Bauten, die zu seiner Zeit in ihrer vollen Pracht standen. Das ganze Altertum hindurch werden hohe Giebelbekrönungen auf die Tempel gestellt. Dabei wurde freilich die Urform des den First am Giebel abschliessenden Firstziegels, die sich ursprünglich noch in den grossen Stirnplatten und Schildern ausdrückte, völlig vergessen. In Aegina ist die Untersatzplatte für das schon selbständige Akroterion noch nach der Form eines Deckziegels auf das Firstende gelegt und noch nicht als regelrechtes Postament für einen beliebigen Dachaufsatz ausgebildet, wie dies später geschah (vgl. BENNDORF in *Österr. Jahreshefte II, 1899, S. 50*).

Die Akroterien von Aegina zeigen demnach nicht nur in ihrer stilistischen Eigenart, sondern auch in ihrem Wesen den aus älterer in neuere Weise überleitenden Charakter. Auch ihre Komposition: Rankenwerk und hinzutretende Mädchenfiguren weist auf den Anfang einer neuen schöpferischen Kunstperiode.

Durch die Akroterien ist das bisher unvollkommene Bild des Aphaiatempels wesentlich bereichert worden. Wir werden uns nach seinem Beispiel daran gewöhnen müssen, uns auch diejenigen alten Tempel mit prächtigen und hohen Dachzierden vorzustellen, von denen keine besonderen Überlieferungen über ihre Akroterien berichten.

(E. F.)

[1] So an den vielen Bekrönungen von Stelen. Vgl. BRÜCKNER *a. a. O.*, CONZE, *Attische Grabreliefs*. Besonders das Akroterion eines Grabmonumentes aus Trachones, *ebenda* Taf. CLXV.

ÜBER DIE TECHNISCHE AUSFÜHRUNG DER TEMPELSKULPTUREN, INSBESONDERE DIE ZUSÄTZE ANDEREN MATERIALES UND DIE AUSSTATTUNG MIT FARBE

Das Wesentliche hierüber habe ich schon in der *Beschreib. d. Glypt. 1900, S. 87 ff.* zusammengestellt.

Material

Die Giebelfiguren wie die Akroterien (einschliesslich der Nichtgiebelkrieger und des Nichtgiebelakroters) sind alle aus Blöcken der vorzüglichsten Qualität parischen Marmors gearbeitet.

Ausführung

Jede Figur ist für sich aus je einem Blocke gehauen und berührt sich mit keiner anderen, d. h. es kommt niemals vor, dass zwei Figuren oder Teile zweier Figuren aus demselben Blocke bestehen.

Befestigung

Wie die Figuren auf den Geisonplatten befestigt waren, wurde oben S. 203 f. dargelegt. Es geschah dadurch, dass die Plinthen in die am Geison angearbeitete Basisstufe eingelassen und hier verbleit, zum Teil auch mit Bronzedübeln auf dem Geison befestigt wurden. Befestigung durch Dübel an der Giebelrückwand kommt nicht vor. An den Figuren selbst sind nur ganz wenige und kleine als Stütze dienende Marmorstücke stehen gelassen; so unter den gehobenen Füssen der ausschreitenden Figuren, unter den Knien von *Westg. B* und *M*, unter dem rechten Schienbein von *Ostg. K*, unter dem rechten Unterarm von *Westg. E*, am linken Unterbeine von *Ostg. C*, unten an der Rückseite des Schildes von *Ostg. A*.

Stützen

Die zurücksinkende Figur *Ostg. H* war, wie ein im Rücken erhaltenes Dübelloch lehrt, durch eine metallene Stütze am Giebelboden befestigt.

Rückseiten

Jede Figur ist auf allen Seiten mit absolut gleicher Sorgfalt gearbeitet. Die Rückseiten sind genau so sauber geglättet und vollendet wie die Vorderseiten. Die Haarenden im Rücken der Athena des Westgiebels z. B., die nach der Aufstellung völlig unsichtbar waren, sind doch aufs sorgfältigste besonders gearbeitet und angesetzt gewesen.

Versatzkorrektur

Fehler in der Ausarbeitung und deren nachträgliche Berichtigung, wie man sie an den Olympia-Giebeln so vielfach beobachtet hat (*Jahrb. d. Inst. X, S. 10 ff.*), kommen nicht vor; selbst eine Versatzkorrektur (ebenda S. 20) findet sich nur einmal, an der Rückseite des auf der Plinthe aufstehenden Gewandendes der Athena des Ostgiebels; hier ist beim Versetzen ein Stück abgearbeitet worden (S. 240). — Vielleicht durch eine kleine Beschädigung veranlasst wurde die am rechten Glutäus der Figur *Ostg. A* eingesetzte Stelle (vgl. *Beschr. d. Glypt. 1900, S. 110*).

Keine Stückung

Der Marmorblock ist jeweils so gross gewählt, dass die ganze Figur mit Einschluss der vorspringenden Glieder darin enthalten war. Trotz ihrer stark bewegten Stellungen sind die Figuren indes so komponiert, dass sie alle ohne zu grossen Verlust an Material aus einem Blocke gehauen werden konnten.

Arme, Beine, Köpfe sind also niemals angesetzt, sondern immer mit der Figur aus einem Stück. An mehreren der Figuren ist sogar der Schild aus demselben Blocke mit dem Übrigen gehauen; so bei *Westg. F, G, H*, bei *Ostg. A, L* und *G* (sicherlich einst auch bei *E*). Es sind dies Figuren, bei denen dies nach ihrer Stellung und der Haltung des Schildes — es sind Vorkämpfer und Liegende, die den Schild aufstützen — wohl

anging. Bei anderen Figuren dagegen, bei denen sich Schwierigkeiten ergeben hätten, sind die Schilde angesetzt gewesen; so bei *Westg. B, M, E* und gewiss einst auch *I*; bei *Ostg. D* und *H*. Für das Ansetzen der Schilde wurde bei den Giebelfiguren am Schildarme eine glatte Anschlussfläche hergestellt; die Schilde waren mittelst runder Metalldübel befestigt. Wahrscheinlich bestanden die angesetzten Schilde in den Giebeln aus Marmor; dafür sprechen auch die zahlreich gefundenen Splitter sehr dünn in Marmor ausgeführter Schilde. Anders ist es bei dem Schildarm Nr. 127/128, den ich nicht zu den Giebeln rechne (oben S. 265); hier ist die Befestigung des angesetzt gewesenen Schildes verschieden von der an den Giebeln, und der Schild kann nicht aus Marmor gearbeitet gewesen sein; er wird von Metall zu denken sein.

Angesetzte Schilde

Indes auch an den Giebelfiguren muss mancherlei von Metall angesetzt gewesen sein, insbesondere die Angriffswaffen. Auffallend ist allerdings, dass gar keine Spuren solcher Bronzewaffen gefunden worden sind; und ich habe deshalb an die Möglichkeit gedacht, dass jene angesetzten Waffen aus hartem bemaltem Holze bestanden, wie wir ja auch hölzerne Metopen als möglich annehmen mussten (oben S. 29). Allein möglich ist doch auch, dass die bronzenen Zutaten der gestürzten Figuren von metallgierigen Menschen bald nach dem Sturze so vollständig geraubt wurden, dass uns keine Spur geblieben ist, während uns der Boden so manche tiefer liegenden Reste metallener Weihgeschenke wohl bewahrt hat. So werden wir es doch wohl am wahrscheinlichsten finden, dass jene angesetzten Waffen aus Bronze bestanden.

Angriffswaffen aus Metall

Viele kleinere herausstehende Teile der Figuren sind indes aus Marmor angesetzt gewesen; so Helmbüsche, Backenklappen, Nackenschirmenden und Nasenschirme von Helmen, Köcher, Nackenschirme, Achselklappenenden und Lederstreifen von Panzern (*Westg. L, Ostg. K*), Ägisschlangen, wohl auch das Gorgoneion der Ägis, das Mützenende von *Westg. C*, Teile von Haaren (*Westg. G, Ostg. F*) und Pubes (*Ostg. G*).

Kleine in Marmor angestückte Teile

An dem Nichtgiebelkrieger 120 ist sogar der ganze Bart, und zwar doch wohl aus Marmor, angesetzt gewesen (oben S. 259).

Von dem Helm, den *Ostg. I* in der Rechten trägt, war der in der Hand befindliche Teil, die rechte Backenklappe, aus einem Stück mit der Figur, das Übrige angesetzt; doch diese Fortsetzung kann unmöglich aus Marmor, sondern offenbar nur aus leichter Bronze bestanden haben, und war noch am Stirnhaare der Figur mit kleinen Stiften befestigt.

Helm aus Marmor und Bronze

Die in den Händen befindlichen Waffen, Lanzen, Schwerter nebst Schwertbändern und Schwertscheiden, Bogen, Pfeile, waren durchweg angesetzt, wie bemerkt, wahrscheinlich aus Bronze. Doch kam es vor, dass ein Teil des Lanzenschaftes aus dem Marmor gearbeitet, der übrige aus Bronze angesetzt war (an *Westg. F*, Nr. 18, ist ein Stück in Marmor gearbeiteten Lanzenschaftes erhalten, der sich in Bronze fortgesetzt haben muss). Am Friese des Knidier-Thesauros in Delphi ist der Fall noch mehrfach wohl erhalten, dass ein Teil der Lanze aus Marmor, die Fortsetzung aber aus Bronze besteht.

Waffen

Lanze aus Marmor und Bronze

Eine wahrscheinlich zu einem Nichtgiebelkrieger gehörige Schwertscheide (146) war indes ganz in Marmor gearbeitet.

Wahrscheinlich aus Bronze waren mancherlei kleinere Dinge, schmückende Zierrate an Helmen, Schnüre zum Festhalten der Panzerachselklappen, Schliessen für die Panzerplatten u. dgl. angesetzt, wovon die kleinen Stiftlöcher zeugen, welche die Beschreibung der einzelnen Stücke, die in meinem *Kataloge der Glyptothek, 1900*, und hier gegeben ist, vollständig anführt.

Kleinere Zusätze aus Metall

Stiftlöcher am Westgiebel

Man erkennt aus den dort angegebenen Tatsachen, dass auch hier ein Unterschied zwischen Ost- und Westgiebel besteht; die Westgiebelfiguren zeigen mehr kleine Stiftlöcher als die des Ostens. Die Schwertbänder waren an den Figuren des Westgiebels in der Regel mit drei Stiften befestigt, die sich an der linken Seite befinden, zu einem Dreieck mit nach unten gerichteter Spitze geordnet; das untere Loch befindet sich auf oder etwas über dem Wulste des linken Hüftmuskels. So ist es an *Westg. B* und dem Gegenstück *M*, an *F* und *H* sowie an *E*[1]; dass es einst auch an *L* ebenso war, haben wir oben S. 222 bemerkt. Etwas anderes ist es, und zwar wegen deren Stellung, bei den an der Erde liegenden Gefallenen *Westg. A* und *N*; bei *A* sind fünf Stiftlöcher zur Befestigung des Schwertbandes bestimmt gewesen, eines auf der rechten Schulter, zwei an der linken Seite vorn, zwei hinten. Dagegen bei *N* nur ein Loch auf der rechten Schulter vorhanden ist, das von der Schwertbefestigung herrührt (die anderen Stiftlöcher auf der Brust rühren von den Locken her, deren drei jederseits auf die Brust fielen); jener eine Stift genügte aber, da das Schwert bei der Stellung der Figur ja auf den Boden aufzuliegen kam. — Im Ostgiebel hat der schreitende Kämpfer *Ostg. G* nur zwei Stiftlöcher zur Befestigung des Schwertbandes: eines auf der rechten Schulter und eines auf dem linken Hüftmuskel (hier steckt der Bronzestift noch drin). Der Zurücksinkende *Ostg. H* hat nur ein Stiftloch (mit erhaltenem Bronzestift) auf dem linken Hüftmuskel. Bei der Stellung der Figur war ein Verschieben des Bandes oben an der rechten Schulter nicht zu befürchten, weshalb der Stift dort in Wegfall kommen konnte. Der Gefallene *Ostg. A*, dessen Haltung der von *Westg. N* ähnlich ist, hat ebenso wie jene Westgiebelfigur nur ein Stiftloch auf der rechten Schulter, indem das Schwert auf der Plinthe aufliegen musste. Dass die Stiftlöcher an der linken Seite von *Ostg. K* wahrscheinlich auf einen hier befestigten Goryt von Bronze deuten, ward oben S. 252 bemerkt. Der in Marmor gearbeitete skythische Köcher von *Westg. C* war mit grossen Metalldübeln befestigt; ausserdem befinden sich in seinem Rande (der bei der Aufstellung in der Glyptothek verkehrterweise nach unten gedreht ward, wie denn der ganze Köcher falsch herumgewendet ist, vgl. oben S. 211, Anm.) zwei Stiftlöcher, die mit zwei anderen an der linken Hüfte der Figur korrespondieren und zur Befestigung des Tragbandes des Köchers dienten. — Vorrichtungen für Vogelabwehr sind durch mehrfache Stiftlöcher und erhaltene Bronzestifte auf den Spitzen der Akroterpalmetten bezeugt.

Stiftlöcher am Ostgiebel

Vogelabwehr an Akroterien

Wunden

Die beiden Gefallenen der Ecken im Westgiebel zeigen Wundenlöcher, in denen Bronzewaffen befestigt waren. *A* hat nur ein rundes Loch auf dem linken Oberschenkel mit schnittförmiger Erweiterung nach beiden Seiten; in dem Loche musste ein Pfeil befestigt sein. *N* hat in der Brust ein breites flaches grosses Loch, dessen Form eher auf eine Lanzen- als eine Pfeilspitze weist. Der erhaltene Gefallene der einen Ecke des Ostgiebels (*Á*) hat ein kleines rundes Loch unter der rechten Brustwarze, in welchem ein Pfeil gesteckt haben muss. Vielleicht staken Geschosse auch in den zwei sonst unklaren Löchern im unteren Teile seines Schildes. Bei dem Zurücksinkenden des Ostgiebels (*H*) sind drei Wunden angedeutet (s. oben S. 244), doch nur durch flache Vertiefungen, in denen keine Waffen gesteckt haben können; ohne Zweifel waren diese Wunden durch Farbe und herabrinnendes gemaltes Blut charakterisiert.

Schmuck der Kopfbedeckungen

Auch die Helme sind an Ost- und Westgiebel verschieden behandelt: im Westen sind sie mit einzelnen angesetzten Metallzierraten geschmückt gewesen; dies war im

[1] An letzterer Figur ist das untere Loch etwas grösser als die anderen, und der Marmor ist ringsum von Korrosion geschützt gewesen; doch bei der genau mit den anderen Figuren übereinstimmenden Stellung der Löcher kann an der gleichen Bedeutung nicht gezweifelt, und jenes untere nicht etwa als Wundenloch angesehen werden.

Osten nicht der Fall. Der Stirnschild der Helme von *Westg. G, M, K* zeigt eine Reihe von Stiftlöchern für einstigen Bronzeschmuck; ferner zeigt der Helm von *Westg. M* noch sechs Stiftlöcher am vorderen Teile, der von *Westg. G* auch Stiftlöcher an der Oberseite des Stirnschilds und solche auf der Helmkappe. Hierher gehören auch die zwei Stiftlöcher jederseits auf der Mütze von *Westg. C.* Ich möchte vermuten, dass hier jederseits ein Flügel angesetzt war, nach Analogie einer Vasenscherbe in München, die der gleichen Epoche wie der Giebel angehört (Abb. 250; die Zeichnung trägt den Charakter des Euthymides; die Scherbe stammt von der Akropolis in Athen). Im Osten dagegen sind die Helme glatt und waren nur durch Malerei geziert; auch an dem Kopf von *Ostg. L* ist der Helm glatt, und nur die Stirnlocken waren aus Blei angesetzt.



Abb. 250. Vasenscherbe in München (1 : 1).

Haare von Blei

Die Kombination von Marmor und Metall an einem und demselben Objekte kam namentlich häufig an den Haaren vor. Die Ringellöckchen wurden hier mehrfach, weil es billiger und bequemer war, in Blei statt in Bronze gearbeitet[1] und mit Bronzestiften befestigt; vgl. den Kopf von *Ostg. L*, die Stirn- und Nackenhaare von *Westg. C*, das Nackenhaar von *Westg. M* und *F, Ostg. B.*

Neugefundene Bleilocken

Es sind bei den neuen Ausgrabungen zwei flache gewellte Bleilocken gefunden worden, eine vor der Ost-, die andere vor der Westfront, die auf Tafel 118, 18 und 119, 70. 71 abgebildet sind und unten bei den anderen Funden in Blei genauer beschrieben werden. An ihrem oberen Ende ist je ein kleines Stiftloch zu sehen.

Ägisschlangen

Die Ägisschlangen waren indes von Marmor angesetzt, nicht, wie in der *Beschr. d. Glypt. 1900, S. 93* angegeben, von Blei. Die kleine ebenda erwähnte, im Heiligtum der Aphaia gefundene, im K. Antiquarium zu München befindliche Bleischlange ist Abb. 251 in Originalgrösse abgebildet; sie kann unmöglich zur Ägis gehört haben und stammt überhaupt schwerlich von den Giebelgruppen.

Abb. 251. Kleine Schlange von Blei (K. Antiquarium zu München.) 1 : 1.

Bemalung

Diese Verbindung verschiedener Materialien, Marmor, Blei und Bronze war natürlich nur möglich, wenn durch Bemalung die dadurch gefährdete Einheit des Objektes für das Auge wieder hergestellt ward. Ganz konnte freilich der Unterschied der Materialien dadurch nicht aufgehoben werden; die Teile von Metall und die von Marmor werden sich immer unterschieden haben.

[1] Über die häufige Verwendung von Blei als billigen Ersatz für kostbareres Metall, vgl. PERNICE in *Österr. Jahresh. VII* (1904), *S. 194*.

Rekonstruktion der Farben

Um von der farbigen Wirkung der Giebelskulpturen einen ungefähren Eindruck zu gewinnen, habe ich die Modelle bemalen und auch die angesetzten Waffen hinzufügen lassen (Taf. 104 ff.). Die dieser Rekonstruktion der Bemalung zu Grunde liegenden Tatsachen sind in den Einzelbeschreibungen in meinem *Kataloge der Glyptothek* und in den hier dazu gegebenen Ergänzungen angeführt. Es sind in Kürze die folgenden.

Die erhaltenen Tatsachen der Bemalung: der Rahmen

Zunächst hat man sich den Rahmen zu vergegenwärtigen, in welchem die Figuren standen. Die Vorderseite des Geison war mit Ausnahme des rot und blau bemalten, an den Schräggeisa hinauflaufenden Kymation unbemalt und hell mit weissem Stuck bedeckt (oben S. 47). Die Schräggeisa waren bekrönt von der Marmorsima, die ein zierliches Palmetten-Lotos-Ornament, ohne Zweifel rot und blau, aufgemalt trug. Auf der Oberseite der Plinthen der Figuren sind zahlreiche Reste von roter Farbe erhalten. Es ist daher wohl sicher anzunehmen, dass die ganze Basisstufe des Geison, in welche die Plinthen eingelassen waren, an der Ober- wie an der Vorderseite rot bemalt war. Dadurch hoben sich die lichten nackten Figuren von ihrem Auflager wirkungsvoll ab. Ebenfalls rot waren, wie mehrere Spuren lehren, die im Marmor stehen gelassenen Stützen. Rot war auch die Unterseite der aufsteigenden Schräggeisa über den Köpfen der Figuren. Die Tympanonrückwand war blau (vgl. S. 47 f.), das grosse Kymation zwischen ihr und dem Geison rot und blau.

Die Figuren

Dies der Rahmen und der Hintergrund für die Figuren. Die nackten Teile waren, wie dies bei den Marmorfiguren durchaus Regel ist, unbemalt. Gewänder, Panzer, Schilde, die grössere farbige Flächen darboten, sind symmetrisch verteilt.

Athena im Ostgiebel

Die erhaltenen Tatsachen, aus welchen die Bemalung der Figuren zu rekonstruieren ist, sind folgende:

Das Gewand der Athena des Ostgiebels, das in Fragment Nr. 66 erhalten ist — es ist das untere Ende ihres Obergewandes von der Rückseite der Figur — ist ganz mit lebhaft roter Farbe bedeckt. Aus dieser Tatsache geht mit Sicherheit hervor, dass das ganze Obergewand der Athena vollkommen rot bemalt war. Da die Göttin die Ägis über Schultern und linken Arme trug, so konnte das Untergewand, der Chiton, nur am rechten Arme ein wenig erscheinen. Das Gewand der Athena musste also eine grosse rote Fläche bieten. Anzunehmen, dass etwa nur die Rückseite des Gewandes rot bemalt gewesen sei, die Vorderseite aber nicht, geht natürlich nicht an; vielmehr ist der Schluss von der erhaltenen Rück- auf die verlorene Vorderseite ein zwingender.

Bei den Mädchenfiguren der Akropolis ist durchweg das Obergewand nicht mit Farbe bedeckt, sondern nur mit Säumen und Ornamenten geschmückt. Dagegen findet das ganz rote Obgergewand der Ostgiebel-Athena an dem ebenfalls ganz roten Mantel des Apollon der olympischen Giebelgruppen seine Parallele.

Auf der Aussenseite der Ägis der Ostgiebel-Athena sind Spuren von abwechselnd blau und rot bemalten Schuppen erhalten (Fragment Nr. 70); die Innenseite der Ägis war ganz rot gefärbt. Auf ihrem Helme (Nr. 65) ist auf dem Stirnschilde ein Rest Blau erhalten und auf dem Nackenschirme die Spur grosser aufgemalter Rosetten.

Aus diesen Resten ergibt sich die gesamte farbige Erscheinung der Mittelfigur des Ostgiebels.

Athena im Westgiebel

An der Athena des Westens ist nur eine Spur Rot am unteren Gewandsaume über dem rechten Fusse beobachtet worden (Wagner, *Bericht S. 213*). Ferner sind deutliche Spuren der Bemalung der Ägis mit Schuppen erhalten, aber ohne Farbe; auch der

Helm scheint schuppenförmig bemalt gewesen zu sein; WAGNER bemerkte einen Rest von Blau auf dem Helme.

Vermutlich unterschied sich der Westgiebel auch in der Bemalung vom Ostgiebel. Die Tatsachen legen die Vermutung nahe, dass die Athena im Westen, entsprechend dem archaischen Brauche der Akropolis-Mädchen, ein nur mit Säumen und Ornamenten geschmücktes, sonst marmorweiss gelassenes Obergewand trug und sich durch diese zierlich altertümliche Weise von der breiteren Art des Ostgiebels unterschied, deren Analogie wir am Zeustempel von Olympia fanden.

Ich habe dieser Vermutung entsprechend die Athenafiguren der beiden Giebel in den Modellen verschieden bemalen lassen.

Ostgiebel *B*

Erhalten ist ferner ein deutlicher Rest von Blau auf dem Helme von *Ostg. B* (Glypt. 90). Das Blau ist hier noch in der ursprünglichen Dicke des Auftrages erhalten. Es ist eine völlig deckende Farbe, ein tiefes intensives starkes Blau. Ausserdem war hier mit einer anderen verschwundenen Farbe, welche den Marmor mehr geschützt hat, der deshalb an den von ihr bedeckt gewesenen Stellen glätter und weisser erscheint, eine netzartige Verzierung aufgetragen (s. oben Abb. 177).

Neben dem Chitonrande derselben Figur, Ostgiebel *B*, ist auf dem Reste des linken Armes eine Spur von Rot erhalten (Glypt. 138); sie kann nur von dem Chiton herabgeflossen sein,[1] der also rot bemalt war.

So ist die farbige Erscheinung auf dieser Figur gesichert: roter Chiton und blauer verzierter Helm.

Gepanzerte

Erhalten ist ferner eine Spur von Rot an der Stelle des Gürtels des Herakles, Ostgiebel *K*, sowie im Rücken die Spur eines grossen, mit verschwundener Farbe bedeckten Vierecks. Es ist hiernach sicher, dass der ganze Panzer der Figur bemalt war. Der Rand des Panzers vorne am Halse war gar nicht plastisch, sondern nur durch die Bemalung ausgedrückt. Zweifellos waren nun auch die Panzer von *Westg. L* und *Ostg. D* bemalt. Ebenso sicher sind auch die Beinschienen (*Ostg. D* und *H*) farbig zu denken; höchst wahrscheinlich waren sie blau.

Skythische Schützen

Auf den Trikotärmeln des skythischen Schützen der Nichtgiebelkrieger (Fragm. Nr. 122—124) sind Reste roter Farbe sowie die Spur eines aufgemalten Ornamentes erhalten, das der auf den strengrotfigurigen Vasen üblichen Verzierung dieser skythischen Schützengewänder entspricht (s. Abb. 224 und Taf. 93). Hiernach ist sicher anzunehmen, dass auch der Schütze des Westgiebels *C* analog bemalt war. COCKERELL und HITTORF glaubten Schuppen zu erkennen; jetzt ist nichts mehr zu sehen; nur die relativ glatte Oberfläche zeugt von dem Schutze der einstigen Farbendecke. Wie ich in der *Beschr. d. Glypt. 1900, S. 105* bemerkt habe, hat der im skythisch-persischen Trikotgewande dargestellte sog. Perserreiter der Akropolis auf der Jacke gemalte Schuppen, und solche Schuppen bezeugt Herodot (7, 61) für die Ärmelröcke des persischen Heeres. Ich habe in dem Modelle die Westgiebelfigur nach dem Muster des »Perserreiters« der Akropolis bemalen lassen, nur mit der Vereinfachung, dass statt der drei Farben Blau, Rot, Grün, die jener Reiter zeigt,[2] nur Blau und Rot gewählt sind, als die einzigen Farben, deren Reste an den Ägineten erhalten sind.

---

[1] In der *Beschreib. d. Glypt. 1900, S. 140* glaubte ich die Möglichkeit offen lassen zu sollen, dass die Arme des skythischen Schützen Glypt. 136/137 zu dieser Figur gehörten, und sich das Rot daher erkläre. Allein dies war falsch; die skythischen Schützenarme gehören zu den Nichtgiebelkriegern (Fragm. Nr. 122—124; S. 263).

[2] Die ganze Bemalung des Reiters (*Jahrb. d. arch. Inst. VI, 1891, S. 241*) besteht tatsächlich nur aus diesen drei regelmässig wechselnden Farben, wie ich mich bei Untersuchung mit stark vergrössernder Lupe überzeugt habe. Die ver-

Schilde

Zahlreich sind die Reste von Bemalung an den Schilden. Doch hat sich nur die rote Farbe deutlich erhalten, welche bei den Giebelfiguren durchweg die Innenseite der Schilde deckte; es ist ferner deutlich, dass Rand und Aussenseite anders gefärbt waren, doch ist diese andere Farbe verschwunden; es kann indes nicht zweifelhaft sein, dass es Blau war. Nur bei dem zu den Nichtgiebelkriegern gehörigen Schilde Fragm. Nr. 125 (Glypt. 108) ist die Aussenseite rot gefärbt gewesen; der abgesetzte Rand des Schildes nebst dem anstossenden Anfang seiner Wölbung war indes anders gefärbt (gewiss blau); in der Mitte ist ein Kreis (zwei schwarze Kreislinien bilden den Rand) erhalten mit einem Reste schwarzer Farbe; hier war offenbar ein Schildzeichen aufgemalt. Auf dem Schilde von Westgiebel *F* (Glypt. 80) bemerkte Cockerell ein leeres helles Mittelfeld, auf welchem einst ohne Zweifel das Schildzeichen aufgemalt war; auf der diese Mitte umgebenden Schildaussenseite beobachtete Cockerell einen Rest von Blau. Jetzt ist weder hiervon noch von dem Mittelfelde etwas zu sehen. Noch sichtbar ist dagegen: eine Spur von Rot auf der Innenseite des Schildes von *Ostg. A* (Glypt. 85) und Rot auf dem inneren Schildrande des Gegenstückes *Ostg. L* (Glypt. 147); hier war wohl das ganze Schildinnere mit dem Rande rot. Ebenso ist es an einem neugefundenen Fragmente (auf Taf. 93 im Durchschnitt). An den Schildfragmenten 101 a, Glypt. 154 und 155, ist die Innenseite rot; bei Glypt. 154 ist nur der äusserste Saum des abgesetzten Randes anders gefärbt gewesen (jetzt weiss); bei Glypt. 155 ist der ganze Rand nebst dem angrenzenden Stück der Wölbung anders gefärbt gewesen; dann folgt ein schmaler, jetzt heller Streif mit den Marmorzapfen für die Handhabe; dann kommt die rot bemalte Fläche. Die Aussenseite ist ohne erhaltene Farbspur. Besonders interessant ist eines der neugefundenen Schildfragmente 101 (Taf. 91), weil es den Rest eines auf der Innenseite des Schildes aufgemalten Flügelwesens (aufgebogenen Flügel) erkennen lässt; der Grund ist rot, die Zeichnung ist in breiten schwarzen Linien ausgeführt; die Federn waren anders gefärbt, vermutlich blau (s. oben S. 254). Das zu den Nichtgiebelkriegern gehörige Schildfragment mit Relief Nr. 144 zeigt ebenfalls Rot auf der Innenseite; aussen 14—15 feine eingeritzte Kreislinien. Auch das Schildstück mit Relief Nr. 143 (Glypt. 153) zeigt Rot auf der (rauhen) Innenseite.

Helme

Die Spuren von Blau auf den Helmen von Ostgiebel *B* und *F* haben wir schon erwähnt; danach ist anzunehmen, dass die Helme regelmässig blau waren. An Helmbüschen hat Cockerell Spuren von Rot bemerkt. An zwei neugefundenen Helmbuschfragmenten (102, Taf. 93) sind Reste von einst anders gefärbten, jetzt hellen Ornamenten auf rotem Grunde erhalten.

Haare und andere Einzelheiten

Keine Farbreste sind an den Haaren (Kopf-, Bart- und Schamhaare) erhalten; sie waren, wie namentlich die teilweis aus Blei angefügten Locken beweisen, zweifellos mit deckender Farbe bemalt, wahrscheinlich zumeist rot oder eventuell nach Bedürfnis blau oder gelb, welche beiden Farben auch für Haare archaischer Marmorwerke bezeugt sind. Dass Augäpfel und Lippen bemalt waren — ohne Zweifel rot — geht aus der grösseren Glätte hervor, welche die Oberfläche dieser Teile an mehreren Köpfen zeigt. Auch Brustwarzen und Nabel waren gewiss farbig (rot). Bei den Verwundeten ist sicher rot aufgemaltes rinnendes Blut zu ergänzen, wie es die streng rotfigurigen Vasenbilder so reichlich anzudeuten pflegen. Wagner (*Bericht S. 214*) glaubte auch noch Spuren davon

---

schiedenen Zwischenfarben, die Studniczka *a. a. O.* noch sehen wollte, sind nur durch den wechselnden Erhaltungszustand der Oberfläche bedingt und nicht ursprünglich.

zu erkennen. Sicher gemalt waren die plastisch nicht angegebenen und auch nicht besonders angesetzt gewesenen Riemen der Sandalen an den Athenafiguren.

Angriffswaffen Die Angriffswaffen müssen ebenfalls bemalt gewesen sein, schon weil es vorkam, dass sie teils aus Marmor teils aus Metall bestanden (s. oben S. 297). Dass man in Griechenland in klassischer Epoche auch Bronze zuweilen mit Deckfarbe bemalte, ist durch erhaltene Proben gesichert (vgl. im *Archäol. Anzeiger 1892, S. 110* Bronzen 8).

Greife Endlich ist zu erwähnen, dass auf mehreren Flügelbruchstücken der Greife deutliche Spuren aufgemalter Federn erhalten sind (Glypt. 96 und Fragm. Nr. 161, Taf. 92); und zwar waren die Federn hier gar nicht plastisch, sondern nur durch Malerei ausgedrückt. Doch ein Fragment (Nr. 161, Taf. 92) zeigt, dass auch plastische Angabe der Federn vorkam.

Mittelakroter An der Palmette oben S. 287, 7 ist auf der glatten Rückseite der Rest einstiger Bemalung erhalten; man erkennt die Umränderung der Palmettenblätter. Die Modelle der Mädchenfiguren der Mittelakroterien habe ich nach der Art der Akropolis-Mädchen bemalen, und auf den Palmetten nur die Rippen durch Farbe hervorheben lassen. Es schien mir diese sparsame Anwendung von Farbe zu dem Charakter des den Giebel umspannenden Rahmens besser zu passen als eine grössere Farbendeckung. Dem entsprechend habe ich an den Greifen auch nur die Flügelfedern, für welche die Bemalung feststeht, und andere Einzelheiten bemalen lassen.

Gesamtwirkung Ein lichter Rahmen, der nur mit zierlichen feinen farbigen Ornamenten geschmückt ist, umgibt so die stärker farbigen Giebelgruppen, an welchen die Schilde, Helme, Panzer und Gewänder grössere farbige Flächen bieten. Im Osten scheint indes die Farbe in breiteren ruhigeren Flächen gewaltet zu haben, entsprechend dem ganzen Stile des Ostgiebelmeisters, der schon auf das Breite und Grosse hinarbeitet; während im Westen die Farbe, wie es scheint, mehr in zierlicher und vielfach unterbrochener Weise verwendet war, entsprechend dem mehr auf das Subtile und nach altertümlicher Art etwas kleinlich Feine gerichteten Stile des Westgiebelmeisters.

Es schien mir durchaus notwendig, sich durch einen praktischen Versuch die Wirkung klar zu machen, welche die durch die angegebenen erhaltenen Reste indizierte Polychromie der Giebelgruppen einst geboten haben muss. So misslich und durchaus unzulänglich es ist, durch bemalten Gips den bemalten Marmor nachzuahmen, so muss dieser Versuch doch immer wieder gemacht werden, indem die Wirkung doch eine annähernde ist.

Modelle Ich habe mich bei der Ausführung der Bemalung der Modelle, welche unsere Tafeln 104 ff., so gut dies möglich ist, in Farben zeigen, natürlich genau an die durch die erhaltenen Reste bezeugten Tatsachen gehalten, ausserdem aber an die Analogie anderer altertümlicher Marmorbildwerke. Die Verzierungen der Waffen sind genau nach den Vorbildern ausgeführt, welche die den Giebeln gleichzeitigen Vasenbilder, also namentlich die im Stile des Duris gehaltenen, bieten. Die sämtlichen Einzelheiten sind attischen Vasenbildern aus den ersten Dezennien des fünften Jahrhunderts entlehnt. Als Farben wurden nur Rot und Blau verwendet, da nur diese durch erhaltene Reste an den Giebelfiguren bezeugt sind und auch sonst in der Bemalung der altertümlichen Marmorskulpturen fast ausschliesslich herrschen, daneben Grün und Gelb nur eine ganz untergeordnete Rolle spielen. Schwarz dient für Umrisszeichnungen von Einzelheiten wie den Schildzeichen. Gold ist an den Giebeln nirgends nachgewiesen und fehlt auch sonst in der archaischen Marmorbemalung; indes kann gerade dies sehr leicht ganz verschwunden sein. Ich habe Gold nur für einige Verzierungen auf blauem Grunde verwendet, so für



das in Spuren erhaltene netzförmige Ornament auf dem Helme von *Ostg. B* (Abb. 177); das Ornament hebt sich jetzt durch die glatter und weisser erhaltene Oberfläche von dem in Resten erhaltenen dunkelblauen Grunde ab; die Farbe des Ornamentes muss besser geschützt haben. Rot wird von dem Blau sich nicht deutlich abgehoben haben, ich habe daher Gold für dies und andere analoge Ornamente gewählt. Die angesetzten Bronzezutaten, Waffen u. a. werden, wie oben bemerkt, da sie zum Teil nur marmorne Teile fortsetzen, ursprünglich bemalt gewesen sein; die Gesamtwirkung ist auch eine ruhigere und geschlossenere als wenn diese Zutaten in glänzender Metallfarbe herausstechen: ich habe die Angriffswaffen daher blau färben lassen.

Die Farben

Das erhaltene Rot und Blau sind reine Metallfarben, jenes ist Eisenrot, dieses Kupferoxyd. Wahrscheinlich wurden diese Farben je nach Bedürfnis dicker oder dünner aufgetragen, wodurch die Wirkung eine mannigfaltigere wurde. So haben auch die Vasenmaler dieser Epoche durch dickeren oder dünneren Auftrag ihrer Firnisfarbe Verschiedenheit erzielt.

Ein häufiger Irrtum ist es, dass die Varianten der blauen und roten Farbe älterer Marmorskulpturen, welche entweder verschieden dichtem Auftrage oder zumeist auch nur verschiedener Erhaltung zuzuschreiben sind, von den Beschreibern als selbständige neue Farben bezeichnet werden (vgl. S. 301 Anm. 2). Es wäre sehr zu wünschen, dass das Thema der Polychromie der antiken Skulptur auf Grund aller vorhandenen Reste im Zusammenhange neu behandelt werde, indem das, was bisher darüber vorliegt, recht ungenügend ist.

Entwicklung der Polychromie der Skulptur

Hier möchte ich nur den Platz genauer zu bestimmen versuchen, der den Aegineten in der Entwicklung der Polychromie der Plastik zukommt; wobei ich mich mehr auf eigene Beobachtungen stütze als auf die Angaben in der Literatur, die oft widersprechend und unzuverlässig sind.

Poros

In der früharchaischen Porosskulptur herrscht die Farbe in grossen Flächen: die ganzen Körper und auch das nackte Fleisch sind damit bedeckt. Am Hydragiebel der Akropolis sind die ganzen Pferdekörper blau, das Fleisch der Menschen ist rosafarben, der Wagen tief ziegelrot, die Hydraköpfe sind hellgrün mit rotem Rachen; der Grund aber hell und unbemalt.[1] In der Stiergruppe der Akropolis[2] ist der ganze Leib des Stieres blau, stark tiefblau; nur Einzelheiten, das rinnende Blut, das Innere des Ohres, die Augen sind rot; die Schnauze ist jetzt farblos. Der ganze Körper der Löwen ist rot. An dem sog. Typhongiebel[3] ist das Haar mit jenem starken, dick deckenden Blau bemalt, das nur an vielen Stellen grün geworden ist. Die Farbe des Fleisches zeigt, wo sie gut erhalten ist (wie am linken Ohrläppchen des sog. Blaubarts), ein ziemlich tiefes Rot. Die Augen sind grün, die Brustwarzen braun, die Schlangenleiber rot und blau.

Marmor

Die Marmorskulptur bringt ein Zurücktreten der Farbe. Vor allem hört man auf das Fleisch zu bemalen, und zwar sowohl bei Menschen- wie bei Tierkörpern. Aber auch das Gewand wird nicht mehr durchweg gefärbt, sondern zum Teil nur mit farbigen Säumen und Ornamenten geschmückt. Man will das edle Material, den Marmor, möglichst zur Geltung kommen lassen, doch aber auf den Reiz der Farbe nicht verzichten. Im Gigantengiebel der Akropolis war das Gewand der Athena unbemalt und nur mit bunten Säumen geziert, sowie ich dies für die Athena des aeginetischen Westgiebels vermute (oben S. 301). Ihr Haar ist stark dunkelrot, ihr Helm blau; die Ägis ist mit blauen und roten Schuppen

[1] Vgl. *Athen. Mitt. 1885, X. S. 239 ff.* — Wiegand, *Porosarchit.* Taf. 8, 4.

[2] Wiegand, *Porosarchit. S. 214 ff*

[3] *Ebenda*, Taf. 4.

bedeckt;[1] deren Schlangen haben einen breiten blauen Streif, sind also auch nicht ganz farbig. Das gleiche vermute ich für die Ägisschlangen der aeginetischen Giebel. Während die Haare der Göttin lebhaft rot sind, zeigen die Haare der drei Gefallenen Giganten desselben Giebels jene tiefe, intensive, dick aufgetragene blaue Farbe, ganz dieselbe, welche die Haare des sog. Typhon bieten. An der Marmorsima dieses sog. pisistratischen Tempels hat der Löwenkopf[2] wieder unbemaltes Fleisch, aber dick aufgetragenes Blau auf dem Haare (das fast schwarz geworden ist) und grünes Auge. An den Palmetten der Sima ist das Rot zumeist geschwunden, das Blau erhalten, aber zu Grünschwarz verändert. Ich habe die Farben der aeginetischen Sima und deren Ecklöwenköpfe nach diesem Muster rekonstruiert.

Terrakotta

Hierbei sei daran erinnert, dass Arbeiten in Ton mit eingebrannten Farben, mit Ornamenten gezierte Simen von Gebäuden und figürliche Akroterien von Terrakotta, eine Gattung, von der zahlreiche Reste aus archaischer Epoche erhalten sind, eine ihrer Technik entsprechende, von der der Steinskulpturen vollständig verschiedene Polychromie haben. Als Regel gilt, dass alles was in der Steinarbeit blau bemalt wird, hier schwarz oder braunschwarz erscheint; was dort licht rot ist, wird hier stumpf braunrot. Dieser Unterschied ist aber lediglich in der Technik begründet: im gebrannten Ton waren jene lebhaften Farben, die man eigentlich wünschte und die man da auftrug, wo man frei war, unmöglich; das Schwarz der Terrakotten wurde sicher nur als unvollkommener Ersatz des schönen Blau empfunden.

Jüngere Porosskulptur

Der in weichem Kalkmergel gearbeitete Giebel des Megarerschatzhauses in Olympia folgt nicht mehr der Bemalungsart der alten Porosskulpturen, sondern vielmehr der des Marmors. Der Grund war himmelblau, und die Figuren, an deren nackten Körpern keine Farbspuren gefunden wurden, hoben sich licht davon ab. An Helm, Schild, Gewand, Haar, Lippen, Augen und Brauen sind Spuren von Rot gefunden.[3]

Dagegen scheint an dem alten Apollotempel zu Delphi der in Poros ausgeführte Westgiebel sich von dem in Marmor gearbeiteten östlichen auch in der Art der Polychromie unterschieden zu haben (PERROT, *hist. de l'art VIII, 570*).

Mädchen der Akropolis

Die berühmten in parischem Marmor gearbeiteten archaischen Mädchenfiguren der Akropolis zeigen durchweg das System, die grösseren Gewandflächen, also das Obergewand[4] farblos zu lassen und nur durch Säume und Ornamente zu zieren. Dagegen ist das Untergewand, der Chiton, der bei der Tracht der Figuren nur in beschränkten Flächen zutage tritt, regelmässig tiefblau gefärbt, und zwar mit völlig deckender dick aufgetragener Farbe; dies Kupferoxydblau hat sich sehr häufig in Grün verwandelt. Dass das Grün an diesen Figuren fast immer aus Blau entstanden ist, kann bei aufmerksamem Studium der Reste nicht zweifelhaft sein, und ist schon von LECHAT im *Bull. de corr. hell. 1890, XIV, p. 557 f., 561, 2* richtig hervorgehoben worden, dessen Angaben über die Polychromie jener Mädchenstatuen ich überhaupt fast durchweg bestätigt fand.

Bei einigen dieser Figuren ist der Chiton überhaupt gar nicht sichtbar; so bei *Akrop. Mus.* Nr. 670, wo das Obergewand mit den Knüpfärmeln beide Schultern deckt,

[1] Das Blau deckte besser; wo es abgefallen ist, da ist der Marmor heller; wo rote Farbe war, da ist der Marmor dunkler.

[2] WIEGAND, *Porosarchit.* Taf. 10, 1.

[3] Vgl. meinen unmittelbar nach der Auffindung gegebenen Bericht in *Arch. Zeitg. 1878, S. 172*; die Farbspuren waren damals noch sehr frisch und deutlich; auf den nackten Körpern war nicht die geringste Spur. Es ist durchaus willkürlich und falsch, wenn TREU, *Olympia III, S. 12* voraussetzt, dass die nackten Körper bemalt waren. Den Unterschied gegen die alten Porosskulpturen hat sehr richtig hervorgehoben P. J. MEIER in *Athen. Mitt. 1885, S. 239*.

[4] Über die Tracht der Mädchen handelt richtig der Aufsatz im *Jahrb. d. Inst. XIX, 1904, S. 10 ff.* (J. H. HOLWERDA).

und bei Nr. 671, wo ebenfalls kein Chiton sichtbar wird; über dem Obergewande trägt das Mädchen hier noch ein Mäntelchen auf beiden Schultern. In diesen Fällen bietet die ganze Figur keine grössere farbige Fläche, indem Obergewand und Mäntelchen nur mit Säumen und einzelnen Ornamenten bemalt sind; dazu noch das lebhaft rote Haar, blaues Armband und blaues Diadem kommen.

Zuweilen wird indes selbst der Chiton nicht voll gefärbt. So ist es an der grossen stattlichen Figur Nr. 682, der sog. Chiotin; der Chiton war hier wie das Obergewand nur mit Streuornamenten und mit einem breiten, blau und rot gemusterten Saume geziert. Auf dem Knüpfärmel des Obergewandes sind hier einzelne blaue Wellenlinien gemalt. Das rote Haar bietet hier die einzige grössere farbige Fläche. An der schönen Peplosfigur mit den geschlossenen Beinen Nr. 679 erscheint der Chiton nur unten über den Füssen und oben am Hals; nach den erhaltenen Spuren war er blau; der Peplos darüber ist als Obergewand behandelt, also nur mit bunten Säumen und Streuornamenten (in denen das Blau dominiert) geschmückt; auch der Gürtel ist blau; das Haar wieder rot. Das Rot der Haare ist an diesen Figuren durchweg nicht braunrot, wie die Haare in späterer Zeit bemalt zu werden pflegten, sondern ein lebhaftes tiefes Blut- oder Kirsch-Rot. Ich habe hiernach die Haarfarbe an den Modellen der Aegineten herstellen lassen.

Grün

Grün erschien mir an den Marmorfiguren der Akropolis nur sicher am sog. Perserreiter, wo es neben Blau auftritt; hier sind beide Farben ziemlich hell. Das dunkle Grün an den Korai ist immer aus Blau entstanden. Die Bemalung jenes Reiters habe ich für den skythischen Schützen des aeginetischen Westgiebels benutzt, nur ohne das Grün, dessen Vorkommen dort nicht bezeugt und wenig wahrscheinlich ist (vgl. oben S. 301).

Knidier-Thesauros

Wichtig als Analogie für die Aegineten sind auch die Reliefs des Knidier-Thesauros zu Delphi.[1] Hier ist namentlich die Bemalung der Schilde zum Teil gut erhalten. Die Innenseite der Schilde ist hier wie bei den Aegineten rot; auch der abgesetzte Rand ist rot bis auf einen schmalen Saum an seinem äussersten Ende, der farblos ist; also genau so wie an dem aeginetischen Fragmente 101 a, Glypt. 154; s. oben S. 302. Auf dem roten Schildinnern sind die wie auf den Vasen dem Kreise rings folgenden geknüpften Bänder mit schwarzen Konturen gezeichnet. Eine Eigentümlichkeit der Schilde dieses Frieses ist, dass längs dem Schildarme auf der Innenseite ein Stück nicht rot bemalt ist und jetzt weiss erscheint, vielleicht einst eine andere Farbe zeigte. Dies Stück ist meist auch durch flache plastische Erhebung gekennzeichnet. Es ist offenbar ein weiches Schutzleder für den Schildarm gemeint, den es von der Schulter bis zur Hand begleitet. Auf der Aussenseite des Schildes des Giganten mit dem Hörnerhelm ist ein Rest Blau erhalten; doch der Schild seines Nebenmannes war aussen rot. Es wechselte hier also Blau und Rot für die Schildaussenseite je nach Bedürfnis. Die Helme scheinen blau gewesen zu sein. Zu bemerken ist ferner, als Analogie für die Aegineten, dass der Chiton des Herakles der Gigantomachie ganz rot bemalt war. An den Löwen des Kybelewagens ist nicht das Fleisch bemalt, sondern nur das Zaumzeug und Joch ist rot. An den Pferden sind die Schwänze und Haare rot. An einem Wagen ist der hintere Teil nur gemalt mit roter Farbe. Bei den in Schrägansicht gegebenen Gespannen (PERROT *hist. VIII*

[1] Bisher sind darüber nur sehr wenige und ungenügende Angaben veröffentlicht von HOMOLLE im *Bull. corr. hell. 1896, 589*; COLLIGNON bei PERROT, *hist. de l'art VIII, 225*. Die Farben waren bei der Auffindung sehr frisch erhalten; ich sah mehrere eben gefundene Platten mit ihren Farben 1894. Notizen zu nehmen war damals verboten. Jetzt sind die Farben sehr verblasst; was noch zu sehen ist, habe ich 1905 notiert.

fig. 168. 169) ist der ganze Wagen in verkürzter Ansicht rot aufgemalt. Von einer Färbung des Hintergrundes ist jetzt nichts mehr zu sehen.[1] Im Ganzen muss dieser Fries in seinen Farben einen den Aegineten sehr ähnlichen Eindruck gemacht haben.

Olympia

Aus der Zeit nach den Aegineten sind die Giebel des Zeustempels von Olympia besonders wichtig. Ihre Farbreste sind von TREU im *Jahrb. d. arch. Inst. X, S. 25 ff.* genau verzeichnet worden. Das wichtigste Stück ist der ganz rot gemalte Mantel des Apollon des Westgiebels, den ich oben S. 300 als Analogie für die Athena des aeginetischen Ostgiebels angeführt habe. Der freie grosse Stil, der sich nach den Perserkriegen zu entfalten beginnt, verwarf offenbar das System der zierlichen bunten Musterung, das in der Bemalung der Marmorskulptur unmittelbar vorher geherrscht hatte. Er brauchte wieder ruhigere grössere farbige Flächen. Der Stier der einen Metope war ganz rot bemalt auf blauem Grunde. TREU glaubt daher, dass sogar die Rosseleiber der Giebel ganz bemalt gewesen seien, was ich jedoch für sehr unwahrscheinlich halte; gefunden sind Reste von Rot nur an den Schweifen der Rosse.

Späteres fünftes Jahrhundert

Leider wissen wir von der Polychromie der Parthenonskulpturen gar nichts. An dem sog. lykischen Sarkophage von Sidon, der noch aus dem fünften Jahrhundert stammt, ist der blaue Grund sehr gut erhalten, von dem sich die Sphingen und Greife hell abheben, an denen nur Einzelheiten wie Haar und Augen rot gemalt sind. Das Blau ist das starke tiefe Kobaltblau der alten Zeit.

Viertes Jahrhundert

Aus dem vierten Jahrhundert besitzen wir als Hauptwerke für Polychromie der Marmorskulptur den Sarkophag der Klagefrauen aus Sidon und den etwas späteren sog. Alexandersarkophag.[2] Diese Werke bekunden eine wesentliche Veränderung in der Polychromie, die stärker und entschiedener in dem späteren Stücke, weniger noch in dem älteren hervortritt. Der einfache Wechsel von Blau und Rot, der in der älteren Zeit dominiert hatte, genügte jetzt nicht mehr. Das früher nur wenig verwendete Gelb tritt jetzt mehr hervor, und als neue wichtige Farbe kommt vor allem Violett hinzu; und neben das alte Rot treten noch Rosa und Braunrot. An dem Sarkophag der Klagefrauen herrscht noch das einfache Rot, Blau und Gelb vor. Die Haare haben zumeist noch dasselbe starke Rot wie in alter Zeit; Violett und Rosa spielen noch keine bedeutende Rolle. Anders am Alexandersarkophag, wo Violett bereits die Hauptfarbe geworden ist, neben der Gelb besonders hervortritt. Die Schilde sind zum Teil innen violett und aussen gelb! Dies macht einen gewaltigen Unterschied gegenüber dem alten System mit dem schlichten Wechsel von Blau und Rot. Doch fehlen natürlich auch hier Blau und Rot nicht; ein Schildinneres z. B. ist blau mit rotem Rande. Die Helme sind blau oder gelb; die Haare braunrot oder gelb. Das Bedürfnis, mit Farbe zu decken, hat gegen früher durchaus nicht abgenommen; nicht kleine Musterung, sondern grössere farbige Flächen werden auch hier erstrebt ebenso wie im grossen Stile des fünften Jahrhunderts. An den Klagefrauen sind zumeist die ganzen Mäntel farbig; nur die Chitone scheinen meist weiss gelassen zu sein; viele Mäntel sind ganz rot. Ebenso sind am Alexandersarkophag die ganzen Gewänder farbig. Der Reliefgrund dagegen war weiss, die Figuren heben sich farbig davon ab. Der gesamte Eindruck dieser Polychromie ist der älteren gegenüber weicher und reicher; allein man vermisst die strenge Kraft der Stilisierung, die in jener Beschränkung auf das starke Rot und Blau im alten Stile liegt.

---

[1] HOMOLLE *a. a. O.* gibt Blau an.

[2] Die farbige Wiedergabe in HAMDY-BEYS Werk gibt den Eindruck der Originale nur sehr ungenügend wieder; die Farbtöne sind nicht genau. — Über Stil und Zeit s. FURTW.-URLICHS, *Denkmäler*, 2. Aufl. S. 96 ff.

Polychromie des Tempels

Indem wir zu den aeginetischen Giebelgruppen zurückkehren, erinnern wir nur noch daran, dass sie mit ihrem Farbenschmucke ja nur Teil des ganzen Tempelbaues sind, dessen Polychromie oben S. 46 ff. behandelt wurde; vgl. Taf. 61. Über dem ernsten Friese mit den schwarzen Triglyphen lag der Giebel mit seinem starken, frischen Farbenschmucke, umgeben von dem lichten Rahmen und bekrönt von den Akroterien, an welchen die Farbe nur noch in kleinen Einzelheiten erscheint. Diese Farben aber sind im Ornamente wie an den Figuren von derselben Art: es wechselt das klare Rot und das starke Blau — Farben, freudig und kräftig, gemäss einer männlichen und hochstrebenden Zeit.

Wie unendlich wichtig aber die Farbe am antiken Tempel und seinem plastischen Schmucke ist, das empfindet wohl ein jeder, wenn er von dem rekonstruierten farbigen Bilde zu dem farblosen zurückkehrt. Man hat gar keinen Begriff von der leuchtenden, frohen Schönheit altgriechischer Kunst, wenn man ihren Farbenschmuck nicht kennt. Wir empfinden nun erst recht, wie viel es bedeutet, dass uns ihre Farbe in den meisten Fällen vollständig verloren ist; und ferner, wie wichtig es ist, die noch erhaltenen Reste sorgfältigst zu beobachten und, wenn möglich, zu einer Rekonstruktion zu verwenden.

ÜBER DIE DEUTUNG DER GIEBELGRUPPEN[1]

Westgiebel

Die neue Rekonstruktion verändert natürlich auch die Deutung der Giebelgruppen, indem nunmehr von einer Darstellung des Todes des Patroklos oder des Achilleus im Westgiebel nicht mehr die Rede sein kann, da wir ja nun zwei ganz symmetrische Gruppen haben, die beide den Kampf über einem Verwundeten darstellen. Jene alte Deutung war indes schon deshalb unrichtig, weil ja auch bei der falschen früheren Aufstellung der Figuren gar kein Kampf um einen »Gefallenen«, einen Toten dargestellt war, wie der von der Sage gefeierte Kampf um den toten Patroklos oder den toten Achilleus einer war, sondern immer nur der Kampf um einen Verwundeten, der noch sehr lebendig und aktiv ist und, sich zu schützen, den Schild erhebt. Doch durch die neue Rekonstruktion ist jene Deutung ja nun definitiv beseitigt. Dass der skythisch gekleidete Bogenschütze keinen Anhalt zu einer Deutung gibt, und dass die alte Benennung Paris auf falschen Voraussetzungen beruhte, habe ich schon früher bemerkt (*Beschr. d. Glypt. S. 160*). Die Figur des Schützen in der skythischen Tracht kehrte, wie wir sahen, unter den »Nichtgiebelkriegern« wieder (oben S. 263).

Herakles im Ostgiebel

Im Westgiebel fehlt also jeder Anlass zur Benennung. Anders im Ostgiebel. Denn die Analogie einer Figur der Metopen des Schatzhauses der Athener zu Delphi spricht dafür, dass der gepanzerte Schütze des Ostgiebels, dessen Helm vorne mit dem Kopfe eines Löwenfelles geziert ist, Herakles darstellt (vgl. in der *Beschr. d. Glypt. 1900, S. 108 ff.*; die dort erwähnte Metope ist jetzt abgebildet *Fouilles de Delphes IV pl. 42*, danach hier Abb. 252); denn diese Metope stellt sicher Herakles im Kampfe mit Kyknos dar. Bei diesem Kampfe hat die archaische Kunst, der epischen Poesie folgend, den Herakles immer möglichst dem Typus eines Hopliten angenähert (vgl. in ROSCHERS *Lexikon I, 2210 f.*); daher wird hier häufig das Löwenfell weggelassen; der Künstler der Metope hat es auf eine Andeutung am Helme beschränkt; und dasselbe Verfahren hat der aeginetische Künstler gewählt,[1] offenbar weil der gleiche Grund vorlag, das

[1] Für die früheren Behandlungen der in diesem und den folgenden Kapiteln besprochenen Fragen und die ganze ältere Literatur verweise ich ein für allemal auf die Angaben in meiner *Beschreibung der Glyptothek, 1900.*



Abb. 252. Herakles und Kyknos Metope vom Thesauros der Athener zu Delphi (nach *Fouilles de Delphes IV, pl. 42*).

Bestreben, Herakles möglichst dem regulären Heldentypus anzunähern. Da nun in dem Giebel sicher nicht die Kyknossage und überhaupt keine der gewöhnlichen Taten des Herakles dargestellt ist, da vielmehr Herakles hier zweifellos nicht Hauptperson, sondern im gemeinschaftlichen Kampfe mit anderen Helden gedacht und deshalb eben diesen im Typus möglichst angenähert ist (vgl. *Beschr. d. Glypt. S. 109*), so kann es keine Deutung geben, die wahrscheinlicher wäre als jene alte, die schon Hirt 1817 aufgestellt hatte, die Deutung auf den Zug, den Herakles mit dem Aegineten Telamon, dem Sohne des Aiakos, gegen Troia unternahm, und der mit der Zerstörung von Troia und dem Tode des troischen Königs Laomedon und dessen Sohnes endete.

Taten der Aiakiden

Pindar, der Zeitgenosse der Künstler unserer Giebel, der bei den Aristokraten von Aegina, denselben die den neuen Tempel der Aphaia errichten liessen, so beliebte und hochgeschätzte Dichter führt, wenn er von dem Preise Aeginas singt, immer und immer wieder als glänzendste Taten der Vorzeit die der Aiakiden von Aegina, insbesondere die zweimalige Eroberung von Troia durch die Aiakiden an,[2] jene erste durch Telamon mit Herakles zusammen und die zweite durch die Aiakiden in der Atriden Gefolge, Aias den Telamonier, Achilleus den Enkel und Neoptolemos den Urenkel des Aiakos. Durch diese authentischen Zeugnisse wird es gesichert, dass die Heldenkämpfe in unseren beiden Giebeln auf die beiden Eroberungen von Troia sich beziehen, an welchen Aiakiden beteiligt waren. Dass der erste ältere Zug, der des Telamon und Herakles in den vorderen Giebel,

[1] Doch gibt die Thesauros-Metope auch am Hinterkopfteil des Helmes und auf den Backenklappen das Fell an, während der Aeginete das Fell nur am Vorderteil des Helmes darstellt.

[2] Vgl. *Beschr. d. Glypt. 1900, S. 157* und den dort zitierten Aufsatz von Fr. Thiersch in der *Amalthea* von 1820.

der zweite spätere, wo die Aiakiden im Gefolge der Atriden kämpften, in den hinteren Giebel zu stehen kam, ist durchaus natürlich und angemessen.

Einzelfiguren nicht zu benennen

Können und dürfen wir nun aber einzelne bestimmte Szenen dargestellt sehen und die einzelnen Figuren benennen? Ganz gewiss nicht. Dass am Westgiebel nicht der geringste Anhalt vorhanden ist, um individuelle Namen zu geben, haben wir bereits bemerkt. Im Ostgiebel aber ist es nur die Figur des Herakles, die benannt werden kann. Und dieser ist, interessanter Weise, seines Charakteristischen möglichst entkleidet; er ist ein Bogenschütz wie ein anderer auch und hat sein gleichwertiges Gegenstück im Giebel; nichts unterscheidet ihn als die — übrigens von unten nur wenig sichtbare — Gestalt des oberen Teiles seiner Helmkappe. Das Bestreben des Künstlers ging also hier gar nicht auf eine Individualisierung, sondern nur auf die Darstellung allgemeiner typischer Kampfszenen. Eine Andeutung, jener Löwenfellkopf auf dem Helme des Herakles, genügte, um dem Beschauer, der eben die Heldentaten der Aiakiden gefeiert erwartete, zu sagen, dass die Ostfront sich auf die Kämpfe bei der ersten Eroberung Troias, die Westfront also auf die der zweiten Eroberung bezogen. Im Übrigen hatten die Künstler völlig freie Hand, den Giebel zu füllen, wie sie es nach künstlerischem Ermessen am besten fanden. Was man zu sehen verlangte, war nichts anderes als Heldenkämpfe.

Athena

Dass Athena hier nicht in irgend einer besonderen Bedeutung, nicht als Göttin des Tempels und auch nicht als Beschützerin einer besonderen Partei gegenwärtig ist, sondern allgemein als Schlachtengöttin, als die Göttin, welche die Schlachten liebt und lenkt, als Heerführerin und gewaltigste Kriegerin, die sich freut am Schlachtenruf und Kampfgewühl, habe ich schon in der *Beschr. d. Glypt. S. 156 f.* hervorgehoben und auf Hesiod theog. 924 und die homerischen Hymnen 4, 8 ff., 11 und 28 hingewiesen. Sie ist »den Helden unsichtbar gedacht,« ebenso wie der Zeus und der Apollon in den beiden Giebeln des Zeustempels von Olympia; »sie kämpft nicht mit, sondern flösst nur unsichtbar ihren Schützlingen Mut ein« (*Beschr. d. Glypt. S. 157*). Diese Auffassung, die bei der früheren Aufstellung noch zweifelhaft erscheinen mochte, wird durch die neue Rekonstruktion als die evident richtige und einzig mögliche erwiesen. Die Analogie mit den olympischen Giebeln[1] ist jetzt eine vollständige. Hier wie dort sind die der Gottheit nächststehenden Figuren von ihr abgewandt, die Gottheit ist isoliert und dadurch als unsichtbar charakterisiert. Nur hält die Gottheit in den olympischen Giebeln den Kopf nicht mehr in starrer Vorderansicht, sondern wendet ihn nach einer Seite. Athena erscheint in ähnlicher Weise wie in den Giebeln inmitten kämpfender Helden auch auf alten Vasen; so z. B. auf dem Halsstreif eines attischen, später schwarzfigurigen Volutenkraters in Neapel (2838 Heyd.); Athena mit Lanze und Ägis ist in der Mitte nach rechts vorschreitend und nach links umblickend dargestellt; zu beiden Seiten schwingt je ein Hoplit die Lanze gegen zwei andere Helden; am Boden liegt je ein verwundeter Schütze mit skythischer Mütze.

Im Westen Zweikampf über einem Verwundeten

Im Westgiebel von Aegina haben wir ebenso beiderseits den Kampf der Helden über einem am Boden liegenden Verwundeten. Dieses Schema ist bekanntlich in der archaischen Kunst ein überaus beliebtes. Der am Boden Liegende ist bald tot bald nur verwundet. Hier im Giebel ist das Letztere der Fall. Der Held zur Linken, die wohlerhaltene Figur *E*, hält sich noch aufrecht, erhebt den Schild zur Abwehr gegen den

[1] Für die Rekonstruktion des Ostgiebels verweise ich auf meine Abhandlung in den *Sitzungsber. d. Bayer. Akad. 1903. 421 ff.*, welche auf S. 425 eine Skizze der, wie mir scheint, einzig richtigen Aufstellung gibt, die wir im nächsten Abschnitte wiederholen. Für den Westgiebel verweise ich auf SKOVGAARD, *Apollongavlgruppen*, 1905. Vgl. unten. Die Rekonstruktionen von TREU im Olympiawerke sind beide in wesentlichen Punkten unrichtig.

Steinwurf

Gegner und hat das gezückte Schwert in der Rechten. Für sein Gegenstück *I* ist nur das Motiv der Rechten bezeugt, die einen Stein am Boden fasst. Doch glaube ich, dass meine Rekonstruktion der Figur bei dem streng symmetrischen Charakter der Giebel nahezu sicher genannt werden darf. Die Figur war eine einfache Umkehrung der anderen. Der Künstler musste auf diese Lösung dadurch kommen, dass er sonst eine symmetrische Figur gar nicht herstellen konnte; denn wenn er *I* in Vorderansicht bildete, so musste die Figur sich auf den Schild stützen; dies ergab aber ein von *E* vollständig verschiedenes Gesamtbild. Auch das Motiv des Steinwurfs ist künstlerischen Erwägungen entsprungen, wie ich schon oben S. 218 angedeutet habe: das Schwert, nach dem Giebelinneren gekehrt, würde ein unwirksames hässliches Motiv ergeben haben. So lässt der Künstler den Helden nach einem Steine greifen, ein Motiv, das in den Kampfesschilderungen der epischen Poesie geläufig war. Der verwundete, zu Boden sinkende Held greift in der Verzweiflung zuletzt noch zu einem Steine des Feldes.

Dies Motiv des Epos hat die ältere Kunst nicht selten verwendet. Auf einer spät schwarzfigurigen Hydria des Museo Gregoriano (I, 7, 1 c) packt ein unter dem Wagen des Zeus liegender Gigant den Stein mit der Rechten und deckt sich mit dem Schilde in der Linken; da die Figur auch dem Beschauer den Rücken zuwendet, den Kopf rechts, die Beine links zu stehen hat, den Schild mit der Linken erhebt, nur mit dem Gesässe, dem rechten Arme und den Füssen auf dem Boden aufruht, so ist sie der rekonstruierten Figur *I* des Westgiebels in allem wesentlichen gleich und bestätigt deren Wiederherstellung. Auf einer später schwarzfigurigen Amphora im Museum of fine arts zu Boston (Nr. 9048, erworben 1901; Report for 1901, p. 35; KLEIN, *Lieblingsinschr.*[2] *S. 35, 1*) fasst ein nach vorne gestürzter Krieger, der um- und emporblickt, einen Stein mit der einen Hand; daneben die Inschrift *Ηιπον καλος*. Auf dem Schulterbilde einer später schwarzfigurigen Hydria derselben Sammlung (aus der früheren Forman coll., CECIL SMITH, *The Forman coll.* Nr. 283) erscheint zwischen zwei Lanzenkämpfern ein nach vorne fallender Hoplit, der in der Rechten hoch einen Stein schwingt, mit der Linken den Schild hält. Auf einer schwarzfigurigen, attischen Schale in Berlin 1807 hat ein im Knien dargestellter Held in der Rechten den Stein erfasst; mit der Linken hält er den Schild vor sich.[1] Aber auch im streng rotfigurigen Stile kommt das Motiv vor: in einer von Duris gemalten Kampfszene (Berlin Nr. 2287; *Arch. Ztg. 1883*, Taf. 3) hat ein im Niedersinken begriffener Held mit der Rechten einen Stein erfasst; vermutlich war der (verlorene) linke Arm mit dem Schilde erhoben. Und auch im freien Stile erscheint das Motiv noch zuweilen: so bedroht ein Grieche eine Amazone mit einem Stein auf der schönen Stoddard-Vase (*Griech. Vasenmalerei* Taf. 58), und in einer Kampfszene auf einer sog. nolanischen Amphora schönen Stiles in Boston (Nr. 488) hält ein in das rechte Knie sinkender Held in der Rechten einen Stein zum Wurfe bereit und deckt sich mit dem Schilde; sein Gegner holt mit dem Schwerte aus. In all diesen Fällen ist der Stein von rundlicher Gestalt und etwas grösser als die Faust, so wie auch das aeginetische Fragment 24 ihn zeigt.

Die beiden Helden, die jederseits über dem zu Boden Gefallenen kämpfen, schwingen, wie die erhaltenen Hände lehren, mit der Rechten die Lanze. Dies ist das normale Motiv bei den Zweikämpfen der archaischen Kunst.

Die Eckgruppen im Westgiebel

Für die zwei Eckgruppen konnte der Künstler des Westgiebels keine der typischen alten Kampfgruppen brauchen. Doch schloss er sich diesen wenigstens soviel wie möglich

[1] Ich verdanke der Gefälligkeit von R. ZAHN eine Skizze der Figur.

an und bildete je einen Lanzenkämpfer gefolgt von einem Bogenschützen, beide im Kampfe mit einem Gegner; den Raumbedingungen entsprechend wurde dieser schon am Boden liegend, der Lanzenkämpfer in geduckter Stellung vordringend, der Bogenschütze kniend gebildet. Bei keiner dieser Figuren war das Motiv unnatürlich oder auch nur unzweckmässig; nur in dieser Vereinigung und Folge waren die Motive durch die Eigenart des Raumes veranlasst. Ein geduckt vordringender Lanzenkämpfer, ganz im Motive unserer aeginetischen Figuren, erscheint bekanntlich als einziges Bild, also ohne jeden Raumzwang, auf einer kleinen attischen Kanne, in streng rotfigurigem, dem epiktetischen nahen Stile, also auf einem den Aegineten zeitgenössischen Werke.[1] Den Vorteil dieses Motives für die Giebeldekoration hat indes auch ein anderer Künstler erkannt, der ungefähr gleichzeitig oder nur wenig älter war als der aeginetische, der Meister des Giebels des Megarer-Thesauros zu Olympia (vgl. unten). An letzterem erscheinen (vgl. oben S. 195) ganz dieselben geduckten Kämpfer wie an unserem Giebel, der eine mit der Lanze, der andere vermutlich mit dem Dreizack stossend, genau an derselben Stelle des Giebelfeldes und genau in derselben Gruppierung mit einem am Boden liegenden Gegner, der den Kopf nach der Giebelecke, die Füsse nach der Giebelmitte wendet. Doch der aeginetische Künstler hat die Gruppe erweitert durch einen Bogenschützen, der hinter dem Lanzenkämpfer kniet. Für die Schützen ist das Knien ein typisches Motiv, und ebenso typisch ist ihre Stellung hinter den Lanzenkämpfern. Zur Abwechslung hat der Künstler den einen Schützen in skythischer, den anderen in gewöhnlicher griechischer Tracht gebildet. Es ist klar, dass auch bei diesen beiden symmetrischen Gruppen jeder Anhalt fehlt zu einer individuellen Deutung der Figuren.

Sieger und Besiegte im Westgiebel

Die beiden Parteien können wir nur als Sieger und Besiegte scheiden. Danach haben wir im Westgiebel jederseits je drei Sieger und je drei Besiegte. Diese folgen in rhythmischem Wechsel nach folgendem Schema (wobei wir mit *A* die Sieger, mit *B* die Besiegten bezeichnen):

$$\underset{\rightarrow}{B}\quad \underset{\longleftarrow}{A\,A}\quad \underset{\longrightarrow}{B\,B}\quad \underset{\leftarrow}{A}\quad \Big|\quad \underset{\rightarrow}{A}\quad \underset{\longleftarrow}{B\,B}\quad \underset{\longrightarrow}{A\,A}\quad \underset{\leftarrow}{B}$$

Nach unserer allgemeinen Deutung des Westgiebels auf den troianischen Krieg unter den Atriden haben wir in den Siegern die Griechen, in den Besiegten die Troianer zu erkennen. Jede individuelle Benennung der einzelnen Figuren aber wäre der Absicht des Künstlers entgegen.

Ostgiebel

Im Ostgiebel können wir Herakles benennen; allein wir bemerkten schon, wie sehr der Künstler alles getan hat, um Herakles seines individuellen Charakters zu entkleiden und ihn möglichst in eine Linie zu stellen mit den übrigen Helden; nur dann war er für die symmetrisch angeordneten allgemeinen Kampfbilder zu brauchen, die der Künstler geben wollte. Wir können aus diesem Verfahren mit Herakles sicher schliessen, dass der Künstler die übrigen Figuren gar nicht einzeln benannt sehen wollte.

Der Ostgiebel hat nur fünf Figuren jederseits von der Athena; wir können also hier nicht wie beim Westgiebel eine gleiche Anzahl von Siegern und von Besiegten finden; das Verhältnis kann nicht jederseits 3 : 3, sondern nur 3 : 2 sein. Bei genauerem Zusehen bemerken wir indes, dass zwei Figuren jederseits eigentlich nur als je eine zu rechnen sind und sich also eigentlich je zwei zu zwei Helden jederseits gegenüberstehen.

[1] Abgebildet bei STACKELBERG, *Gräber der Hellenen* Taf. 30; danach im *Jahrb. d. Inst. 1895, S. 74.* Das aus Athen stammende Gefäss befindet sich gegenwärtig im K. Museum zu Stuttgart; das Kännchen ist ganz schwarz gefirnist und ohne jedes Ornament.

Knappen, nicht »Zugreifende«

Die Figuren *C* und *I* nämlich sind keine selbständig zu zählenden Personen; sie gehören mit *D* und *H* zusammen und sind deren Knappen.

Die wohlerhaltene Figur *I* ist bisher allgemein als »Zugreifender« missverstanden worden, d. h. als ein Held, der einen tot am Boden liegenden anderen Helden auf seine Seite zu ziehen im Begriffe ist. Es kam dies daher, dass man den ihr gehörigen vorhandenen rechten Arm nicht als solchen erkannt hatte; man ergänzte den rechten Arm gesenkt nach unten greifend. So geschah es in Rom in THORVALDSENS Atelier, und dieser Ergänzung folgte auch COCKERELL in seiner Skizze im *Journal* 1819 (oben Abb. 140) und ebenso alle anderen bis auf PRACHOV, der den richtigen zugehörigen nicht gesenkten, sondern gehobenen rechten Arm erkannte, der aber so sehr unter dem Banne der herrschenden Anschauung stand, dass er den notwendigen Schluss aus dieser Tatsache noch nicht zu ziehen vermochte. Ebenso stand auch ich bei Abfassung meiner *Beschr. d. Glypt.* (1900) unter jenem verblendenden Banne. PRACHOV hat indes in seiner Ergänzungsskizze (Abb. 145) den Arm auch noch nicht ganz in die richtige Stellung gebracht. Die Vereinigung des am Torso erhaltenen Oberarmrestes mit dem als Fragment erhaltenen rechten Arme ergibt vielmehr die Stellung, die unser Modell veranschaulicht. Der Helm, dessen Backenklappe in der Hand erhalten ist, berührt dann den Kopf, wo Spuren seiner Befestigung vorhanden sind. Mit dieser durch die Tatsachen gegebenen Ergänzung ist aber die alte Meinung, es sei ein »Zugreifender« dargestellt, unvereinbar.

Jene Meinung beruht noch auf einer zweiten Voraussetzung, die sich als falsch erwiesen hat, nämlich auf der, dass in der Mitte des Giebels sich ein am Boden liegender Gefallener befunden habe; man erklärte die Bewegung von *I* fälschlich so, als ob sie nach diesem greife. Vermutlich war diese falsche Meinung Schuld daran, dass man in Rom den richtigen Arm der Figur nicht zu der Ergänzung benutzte, sondern einen jener Annahme entsprechenden modernen Arm anfügte.

»Zugreifende« Helden

Dass die Figur indes kein »Zugreifender« sei, konnte man auch abgesehen von dem rechten Arme schon daran erkennen, dass sie gänzlich waffenlos ist und sich dadurch von allen anderen Figuren unterscheidet. An dem ganz vollständig erhaltenen Torso ist keine Spur der Befestigung eines Wehrgehenkes, und die starke ursprüngliche Verwitterung des linken Oberarmrestes und der linken Körperseite beweist, dass sie auch keinen angesetzten Schild trug. Die sog. »Zugreifenden« aber, d. h. die in Schlachtenbildern typischen Figuren von Helden, die einen toten Gefallenen ergreifen und auf ihre Seite zu ziehen suchen, sind durchweg genau so gerüstet wie die anderen Helden auch. Das Motiv ist alt. Es erscheint schon auf einer feinen protokorinthischen Lakythos, die in *Mélanges Perrot pl. 4* abgebildet ist: über einem rücklings Gefallenen kämpfen zwei Hopliten, dahinter jederseits ein zweiter Hoplite in der gleichen Ausrüstung, nach dem Gefallenen greifend; der eine packt ihn am Fuss, der andere am Helmbusch. Ähnlich ist die Gruppe auf einer altattischen Amphora, wo zwei Hopliten den Gefallenen an Füssen und Händen packen (H. THIERSCH, *»Tyrrhenische« Amphoren* Taf. 6); ferner folgt auch Exekias diesem alten Typus in dem steifen zierlichen Kampfbilde der Münchener Schale (*Griech. Vasenmalerei* Taf. 42); der zugreifende Hoplit fasst mit der Rechten den einen Arm des Toten. Auf einer älteren schwarzfigurigen attischen Amphora im Museum zu Arezzo kehrt jener Typus des protokorinthischen Kreises ziemlich genau wieder; es kämpfen zwei Helden mit den Lanzen über einem rücklings Gefallenen (dessen Kopf hier wie dort links ist); ein zugreifender voll gerüsteter Held packt den Toten am rechten Arm, der andere am rechten Fusse. In freierer Ausgestaltung erscheint dieser selbe alte Typus noch in dem

Schlachtbilde des Frieses des Athena-Nike-Tempels zu Athen; auch hier sind die Zugreifenden bewaffnet.

Die Figur *I* kann also schon deshalb mit jenem Typus der »zugreifenden« Helden nichts zu tun haben, weil sie unbewaffnet ist und sich dadurch von den übrigen Figuren des Kampfbildes unterscheidet.

Knappen

Was der Künstler mit dieser Unterscheidung bezweckte, ist in der neuen Rekonstruktion des Giebels sofort verständlich: *I* und sein Gegenstück *C* sind nicht vollzählende selbständige Heldenfiguren, sie gehören mit *D* und *H*, den zurücksinkenden Kriegern zusammen. Indem der Künstler nur fünf Figuren jederseits brauchen konnte, musste er zweie zusammenschliessen: so griff er zu der Figur des Knappen, des ὑπηρέτης, der seinem Herrn in die Schlacht folgt, ihm die Waffen tragen hilft und ihn in jeder Weise zu bedienen hat. Es war bekanntlich ein weit verbreiteter alter Brauch, dass der Krieger zu Ross auszieht mit einem Knappen, dass er am Kampfplatze absteigt und der Knappe ihm das Ross bereit hält oder auch sonst ihm im Kampfe behilflich ist.[1] Es ist ferner bezeugt, und zwar gerade für das fünfte Jahrhundert, dass auch die Hopliten zu Fuss mit einem Knappen, einem ὑπηρέτης zu Fuss auszogen, der entweder gar nicht oder nur leicht bewaffnet war, seinem Herrn im Tragen der Waffen und sonst im Kampfe behilflich zu sein hatte.[2] Aus dieser Sitte sind die Figuren *C* und *I* unseres Giebels zu verstehen. Natürlich konnte der Künstler nicht den in der alten Kunst zumeist geläufigen Typus des Knappen zu Ross gebrauchen. Er lässt die Knappen zu Fuss ihren ebenso zu Fuss kämpfenden Herren in der Schlacht beispringen. Er bildete sie jugendlich und waffenlos, um ihre Eigenschaft recht deutlich zu machen,[3] und steigerte den Kontrast noch dadurch, dass er die Herren in vollere Rüstung steckte als er sie sonst den Helden gab; wir verstehen nun erst recht, warum allein *D* und *H* Beinschienen tragen, *D* auch Chiton und Panzer. An *I* ist das Motiv des Knappen noch erhalten; er hält den Helm, offenbar nicht einen eigenen, sondern den seines Herren. Der getroffene zurücksinkende Held hat, so ist wohl zu denken, seinen Helm verloren;[4] der ὑπηρέτης ist im Begriffe ihn ihm wiederzubringen. Bei dem Gegenstücke *C* habe ich in dem Modelle dasselbe Motiv wiederholen lassen; im Originale wird es wohl ein anderes gewesen sein; doch waren die beiden Gruppen den erhaltenen Teilen nach sicher in der Hauptsache symmetrisch angelegt.

Sieger und Besiegte im Ostgiebel

Wenn wir also *C D* und *H I* je zusammennehmen und den Helden mit seinem Knappen nur einfach zählen, so haben wir jederseits im Giebel zwei Besiegte und zwei Sieger. Die ersteren sind der Zurücksinkende (*D H*) und der Gefallene jederseits (*A L*); die Sieger sind die Helden neben Athena (*E G*) und die beiden Schützen (*B K*). Wir haben also hier, wenn wir wieder die Sieger mit *A*, die Besiegten mit *B* bezeichnen, das Schema

$$\overleftarrow{B} \quad \overrightarrow{A} \quad \underset{\smile}{\overline{B}\,\overrightarrow{B}} \quad \overleftarrow{A} \quad \Big| \quad \overrightarrow{A} \quad \underset{\smile}{\overleftarrow{B}\,\overline{B}} \quad \overleftarrow{A} \quad \overrightarrow{B}$$

[1] Vgl. über die Sitte und den Ausdruck, den sie in der alten Kunst gefunden hat, zuletzt E. Petersen in *Österr. Jahreshefte VIII, 1905, S. 78 ff.* und namentlich die dort zitierten Abhandlungen von W. Helbig.

[2] Vgl. Helbig, *Les ἱππεῖς athéniens, p. 56 ff.*

[3] Auch auf den Vasen sind sie zumeist bartlos, zuweilen unbewaffnet, meist leicht bewaffnet; vgl. Petersen und Helbig *a. a. O.*

[4] Das Herunterfallen des Helmes während des Kampfes ist nicht nur bekanntlich bei einem der Krieger des Athena-Nike-Tempelfrieses dargestellt (*Le Bas, voy., archit. pl. 10, III*), sondern es kommt schon viel früher auf einer Schale des Pamphaios vor, die sich im Museum zu Boston befindet: einem ins Knie niederfallenden Krieger fällt eben der Helm vom Kopfe; der Helm ist im Fallen in der Luft hinter dem Kopfe gebildet.

Die Schützen

Auch hier wie im Westgiebel gehören die Schützen zu den Siegern; hier ist Herakles der eine. Nach dem Ziele der Schützen darf man nicht zu genau fragen; die besiegten Helden mit den ὑπηρέται repräsentieren die Menge der Gegner. Dass die Kämpfer einer Partei von zwei Seiten her eindringen, ist in grösseren Kampfesbildern nicht ohne Analogie (vgl. z. B. am Friese des Mausoleums die Gruppen *Antike Denkm. II,* Taf. 16 ff. Nr. 7—10; 19—21; 75—77, vgl. auch den Kantharos des Duris, *Wiener Vorlegebl.* 7, 4). Für den Meister des Ostgiebels waren natürlich künstlerische Gründe für seine Anordnung die entscheidenden; die Möglichkeit des Missverständnisses, dass die Schützen *B* und *K* auf die Sieger *E* und *G* schössen, musste er dabei freilich in den Kauf nehmen; gross war freilich diese Gefahr nicht, indem jeder Beschauer natürlich in den Besiegten die Troianer, Laomedon und seine Leute, in den Siegern neben Athena und den Schützen die Griechen, Telamon, Herakles und die Ihrigen sah. Auf eine weitere Individualisierung der Figuren hat sich der Künstler nicht eingelassen.

Symmetrie

Das starke Hervortreten der Symmetrie in der Anordnung beider Giebel, indem auf den Seiten zur Rechten und zur Linken der Athena im Osten wie im Westen sich dieselben Figuren mit geringen Varianten wiederholen, ist eine Eigenschaft, die wir am ausgeprägtesten an den Denkmälern der alten kleinasiatisch-ionischen Kunst finden. Die klazomenischen Sarkophage sind die klassischen Werke dafür. Und damit hängt zusammen, dass auf diesen Denkmälern die Forderung individualisierenden erzählenden Vortrages ganz zurücktritt und untergeordnet erscheint unter die Forderungen rein formaler, künstlerischer Art: die Figuren sollen möglichst typisch und allgemein sein, dann fügen sie sich am besten den künstlerischen Bedingungen, vor allem der einer streng symmetrischen Anordnung. Die klazomenischen Sarkophage zeigen Heroenszenen, an deren individueller Deutung man sich vergeblich versucht hat; wie wenn eine Frau, welche die Mitte bildet, von beiden Seiten von einem Helden bedroht wird (*Antike Denkm. II, 27, 1*) oder wenn dasselbe einem Bogenschützen geschieht, der ebenfalls die Mitte bildet (*Antike Denkm. I, 44*; MURRAY, *terracotta sarcoph. pl. I* und *VII*).

Es ist gewiss kein Zufall, wenn auf den kleinasiatisch-ionischen Vasen und den mit diesen zusammenhängenden italisch-ionischen Vasen keine Figureninschriften vorzukommen pflegen. Den vollsten Gegensatz dazu bilden die inschriftenreichen korinthischen (auch chalkidischen und altattischen) Vasen, auf denen nicht selten durch die Beischriften auch da eine individualisierende Erzählung vorgetäuscht wird, wo doch nur allgemeine künstlerische Typen zur Verwendung gelangen.

Die Meister der aeginetischen Giebel neigen ohne Zweifel stark zu jener kleinasiatisch-ionischen Richtung.

Duris

Doch diese findet sich in der Epoche unserer Giebel auch sonst in Griechenland wirksam. Man hat längst bemerkt, wie auffallend der attische Vasenmaler Duris in seiner Vorliebe für streng symmetrische Anordnung (vgl. *Griech. Vasenmalerei I S. 78. 114. 246. 272 ff.*) an die aeginetischen Giebel erinnert; derselbe Meister liebt auch besonders grössere Schlachtdarstellungen ohne jeden individuellen Gehalt, Heldenkämpfe allgemeiner Art in symmetrischer Anordnung (vgl. *Wiener Vorlegebl. 6, 5*; *7, 3*; *Arch. Ztg. 1883, 3*; HARTWIG, *Meisterschalen S. 612*).

Die Taten der Aiakiden vor Troia haben unsere aeginetischen Künstler genau nach dem Schema solcher allgemeiner Heldenkämpfe gestaltet. Die Möglichkeit zu individualisieren und zu charakterisieren, haben sie geflissentlich von sich gewiesen, und selbst an der Figur des Herakles ist die Angabe des Besonderen und Individuellen auf das äusserste Minimum beschränkt.

ÜBER DIE KOMPOSITION DER GIEBELGRUPPEN

Es ist viel gesagt worden über »die Komposition der Aegineten« früher, als man sie nicht kannte, aber um so mehr zu kennen vermeinte. Wie weit die wirkliche »Komposition der Aegineten« indes sich entfernt haben müsse von jener »dürren, mageren, ärmlichen, langweiligen Komposition«, die man früher als die richtige ansah, hatte ich in meiner *Beschreib. d. Glypt.* (1900, S. 154) wohl geahnt. Wir haben jetzt die Freude, dies wirklich zu sehen, und es wird sich jetzt schon mehr lohnen, von der »Komposition der Aegineten« zu reden als früher, wo dies gegenstandslos und fruchtlos war. Vergeblich hatten Friederichs und Brunn versucht, den Westgiebel etwas interessanter zu machen durch Umstellung der Bogenschützen und der geduckten Lanzenkämpfer. Dies war evident falsch, wie ich in der *Beschr. d. Glypt.* (1900, S. 155) nachwies. Aus den Figurenhöhen liess sich mit Sicherheit erkennen, dass wenigstens die Abfolge der Figuren in den Ecken des Westgiebels richtig war. Doch all diese Bemühungen waren fruchtlos, solange die Hauptzüge der Komposition unbekannt waren.

Vergleiche mit älteren Giebelgruppen

Das Material zur Vergleichung mit anderen älteren Giebelgruppen ist in neuerer Zeit erheblich gewachsen.[1] Es gibt jetzt eine Reihe von Vorläufern der aeginetischen Giebel, die wir mehr oder weniger gut kennen.

Der dreieckige Rahmen eines Giebelfeldes bietet der Aufgabe, ihn mit lebendigen Figuren zu füllen, besondere Schwierigkeiten. Diese sind am stärksten an den Punkten, wo die Gegensätze, die jener Raum bietet, am ausgeprägtesten sind, also in der Mitte, wo der Raum am höchsten, und an den Ecken, wo er am niedrigsten ist.

Tierfiguren

Leichter als mit menschlichen Figuren ist dieser Raum mit Tieren zu füllen. Daher die Vorliebe der früheren archaischen Kunst, Tiergruppen in die Giebel zu setzen. In Olympia sind Reste zweier Giebel alter Schatzhäuser erhalten, die wenigstens grösstenteils nur Geflügel enthalten zu haben scheinen (*Olympia Bd. III S. 22. 23*). Im Giebel des alten Tempels von Delphi, und zwar an der in Marmor ausgeführten Ostfassade, befanden sich die Gruppen eines Löwen, der einen Hirsch, und eines Löwen, der einen Stier zerfleischt (*Bull. corr. hell. 1901, pl. 9. 10*). Löwen, die einen Stier zerreissen, scheinen ein beliebter Schmuck für alte Giebelfelder gewesen zu sein; auf der Akropolis sind Reste von Porosgruppen gefunden (Wiegand, *Porosarchit. S. 214 ff.*) sowie solche einer Marmorgruppe, die vielleicht den hinteren Giebel des sog. pisistratischen Hekatompedon schmückte (Schrader in *Athen. Mitt. 1897, S. 103 f.*).

Schlangen

Am leichtesten liess sich das Giebelfeld füllen mit den beweglichen, dehnbaren Gestalten der Schlangen, die sich nach der Mitte zu ebenso hoch aufrichten können wie sie sich mit ihren Schwänzen gut in die Ecken schmiegen. Aus kleinen Nachbildungen von Giebeln sehen wir, wie beliebt das Motiv der Schlangen war. Sie kommen aber auch, doch nur je in der einen Giebelhälfte, in den beiden Giebeln vor, die das alte Hekatompedon von Poros auf der Akropolis zierten. Ich habe jüngst eine neue Rekonstruktion dieser beiden Giebel vorgelegt und lasse diese hier in Abb. 253 wiederholen.

---

[1] Dasselbe ist jetzt übersichtlich zusammengestellt in dem Buche von Malmberg *Über ältere griechische Giebelkompositionen*, St. Petersburg 1904. XVI und 420 S., mit 43 Tafeln und 103 Textbildern. Leider ist mir der Text unverständlich, da er russisch geschrieben ist.

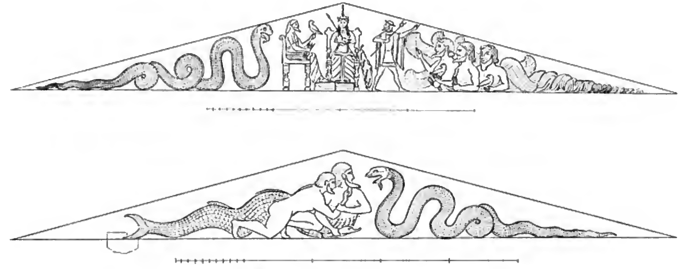


Abb 253. Neue Rekonstruktion der beiden Poros-Giebel des alten Hekatompedon der Akropolis (aus *Sitzungsber. Bayer. Akad. 1905, S. 447*).

Schlangen- und Fischleib

Auch dämonische Wesen, die in einen Schlangen- oder Fischleib auslaufen, waren natürlich sehr gut für Giebel zu brauchen. Wir sehen beide Arten in eben jenen beiden alten Porosgiebeln der Akropolis vertreten, in der Gruppe der Tritopatoren (des sog. Typhon) und in dem Triton, den Herakles festhält. Den letzteren Gegenstand hatte auch ein zweiter kleinerer Porosgiebel der Akropolis gewählt, gewiss mehr wegen der formalen Vorzüge, die er für den Giebelschmuck bot, als wegen des Gegenstandes selbst.

Hydragiebel

Der Künstler eines anderen alten Porosgiebels der Akropolis, der die Besiegung der Hydra durch Herakles wählte, hatte zwar für die eine Giebelhälfte die beliebte passende Füllung mit Schlangenleibern; aber bei der anderen kam er in grosse Schwierigkeiten. Der überlieferte Typus verlangte hinter Herakles den Freund Jolaos mit dem Gespanne; er zwängte diese Figuren in den Raum, indem er den Rossen Gewalt antat, sie zu klein bildete und alle die Köpfe senken liess.

Ostgiebel des alten Hekatompedon

Einen sehr guten Ausweg ergriff der Künstler des östlichen Giebels des alten Poros-Hekatompedon der Akropolis (Abb. 253 oben). Für die Ecken verwendete er die beliebte Schlange und schlangenleibige Dämonen; die menschlichen Figuren stellte er in die Mitte und konnte sie hier in ungefähr gleichen Proportionen bilden. Auch eine andere wichtige Neuerung, die wir sonst im Kreise der älteren archaischen Kunst nicht finden, begegnet uns hier: die Mitte des Giebelfeldes ist durch eine menschliche Mittelfigur markiert, die in Vorderansicht gebildet ist. So wird eine kräftige vertikale Mittellinie hergestellt, von welcher aus sich der figürliche Schmuck nach den Ecken hin windet. So sehr die Betonung dieser Vertikalen in der tektonischen Natur des Giebelfeldes zu liegen scheint, so finden wir sie doch sonst nicht in den früher archaischen Giebeln.

Die vorgeschrittenere archaische Kunst begnügte sich nicht mehr mit den Tier- und Tierdämonengestalten an den Seiten, sie verlangte vollständige Füllung des Giebelfeldes mit menschlichen Figuren bis in die Ecken.

Giebel des Knidier-Thesauros zu Delphi

Diese Forderung sehen wir schon durchgeführt an dem Giebel des Knidier-Schatzhauses zu Delphi (*Fouilles de Delphes IV*; Perrot, *hist. de l'art. VIII, fig. 160*; danach

Abb. 254).[1] Allerdings ist den Figuren dabei stark Gewalt angetan. Doch einer wichtigen neuen Erfindung begegnen wir hier zum ersten Male: die Ecken sind mit liegenden menschlichen Figuren gefüllt, die ihre Beine in die Ecke strecken. Erhalten ist der Rest der linken Eckfigur, eines Liegenden mit gestrecktem linkem Bein und linkem Arme, mit angezogenem rechtem Beine. Die zweite wichtige neue Erfindung, die hier zuerst auftritt, besteht darin, dass als Übergang von der liegenden Eckfigur zu den stehenden der Mitte eine kniende

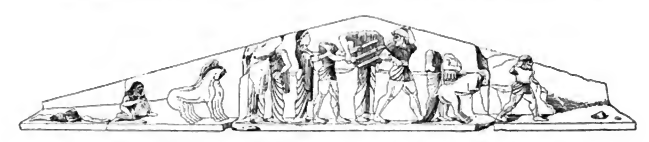


Abb. 254. Giebel des Thesauros der Knidier zu Delphi (nach PERROT, *hist. de l'art VIII, fig. 160*).

Gestalt gewählt ist. Das Motiv, dass der Lenker hinter dem Wagen und Gespanne kniet, ist schon dasselbe, das wir später an derselben Stelle des Giebels am olympischen Tempel verwendet sehen. Endlich ist drittens hervorzuheben, dass die Giebelmitte durch eine Mittelfigur betont ist, die grösser als die anderen gebildet ist. Ihr Oberkörper ist von vorne, Beine und Kopf sind im Profil gebildet; auch die Arme breiten sich in der Fläche aus. Diese Neuerungen sind indes hier noch gewaltsam und ganz äusserlich durchgeführt. Die ganze Mittelgruppe ist von einem als Fries komponierten Vorbilde entlehnt. Athena und Herakles, Apoll und Artemis sind vier völlig gleichwertige und gleichartige Figuren. Apoll und Herakles kämpfen um den Dreifuss; Artemis hilft ihrem Bruder, Athena ihrem Liebling Herakles. Diese Frieskomposition hat der Künstler dadurch zur Giebelgruppe gestaltet, dass er Athena willkürlicherweise um einen Kopf grösser bildete und sie, deren Bewegung nach zwei Seiten gerichtet war, zur Mittelfigur machte. Die folgenden zwei Figuren jederseits sind etwas kleiner, die Gespanne schon ganz diminutiv. Der Liegende in der Ecke ist unverständlich und steht in keinem erkennbaren Zusammenhange mit der übrigen Darstellung. So ungeschickt und äusserlich aber die Komposition ist, so enthält sie doch schon alle die wesentlichen Motive der kommenden grossen Epoche der Giebelkomposition. Die Ausführung ist noch ganz reliefhaft; an der Mittelgruppe ist die untere Hälfte der Figuren auch wirkliches Relief, während die obere Hälfte durch Wegnahme des Grundes rund ausgeführt ist. Der Künstler ist derselbe, welcher den Fries der West- und Südseite des Thesauros gearbeitet hat; eine von dem Künstler der Ost- und Nordseite gänzlich verschiedene Persönlichkeit. Jener erstere, dem auch der Giebel verdankt wird, hat das Prinzip strenger Flächenanordnung der Figuren; er bietet vorne eine möglichst gerade Fläche, von welcher er scharf nach hinten umbiegt; er geht nirgends in den Reliefgrund hinein, er zieht die Figuren auseinander und meidet Überschneidungen. Dagegen jener zweite Meister im Gegenteil eminent plastisch rund arbeitet, vorne gar keine Fläche bietet,

Die Meister der Skulpturen des Kniedier-Thesauros

[1] Vgl. über diesen Giebel meine unmittelbar nach der Auffindung gemachten Bemerkungen in *Berl. Philol. Wochenschr.* 1894, 1276 ff. Damals musste ich noch zu beweisen suchen, was seitdem allgemein angenommen ist, dass dieser Giebel zu demselben Baue wie die köstlichen Reliefriese gehörte; denn die Entdecker hatten den Giebel einem anderen Schatzhause mit Porosskulpturen zugeschrieben.

viel und tief in den Reliefgrund hineingeht, Verkürzungen und Überschneidungen in Fülle anbringt.

Gigantengiebel der Akropolis

Die nächst zu erwähnenden Giebel, die das neue Prinzip, vollständige Füllung mit menschlichen Figuren, befolgen, stellen einen und denselben Gegenstand, den Kampf der Götter mit den Giganten, dar. Da ist zunächst der vordere östliche Giebel des sog. pisistratischen Umbaues des Hekatompedon der Akropolis, den ich jüngst nach den

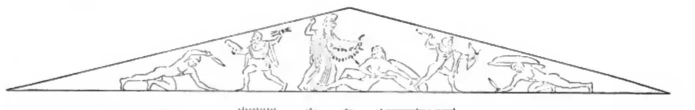


Abb. 255. Rekonstruktion des Gigantengiebels der Akropolis (aus *Sitzungsber. Bayer. Akad. 1905, S. 465*).

erhaltenen Resten habe in einer Skizze rekonstruieren lassen, die hier Abb. 255 wiederholt wird. Mit Unrecht hatte man gemeint, die Athena mit dem Giganten zusammenrücken und genau in die Mitte setzen zu müssen. Der Giebel folgte vielmehr der herrschenden alten Art, welche keine einzelne die Mittellinie des Giebels betonende Mittelfigur kennt. Die nächstfolgenden Figuren — wahrscheinlich Zeus und Herakles — wurden, obwohl sie der Athena völlig gleichartig sind, doch in wesentlich kleineren Proportionen gebildet, ganz wie wir dies bei den Gottheiten im Giebel des Knidier-Thesauros sehen. Für die Ecken verwendete der Künstler nicht am Boden liegende, sondern halb kniende, halb liegende Figuren, die, als Giganten, besonders gross sein durften. Das Motiv der Figuren ist ganz dasselbe, das wir später am Westgiebel von Olympia finden, wo dahinter aber noch zwei die eigentlichen Ecken füllende Figuren folgten. Diese waren an dem archaischen Gigantengiebel leer oder wenigstens nicht mit Figuren gefüllt. Überhaupt muss — wenn uns nicht mehrere Figuren gänzlich verloren sind, was nicht wahrscheinlich ist — der ganze Giebel etwas leer und auseinandergezogen gewirkt haben.

Delphi

Wie man vermutet, stellte auch der hintere, in Poros ausgeführte Giebel des alten Tempels in Delphi Gigantenkämpfe dar; ein Torso (*Bull. corr. hell. 1901, pl. 18;* Perrot, *hist. de l'art. VIII, fig. 286*) ist sehr ähnlich den Eckfiguren des vorigen Giebels. Der vordere in Marmor ausgeführte Giebel desselben Tempels stellte, wie oben S. 316 bemerkt, in den Ecken Tiergruppen dar, in der Mitte aber menschliche Figuren und Rossegespanne in voller Vorderansicht und ruhiger Haltung (*Bull. corr. hell. 1901, pl. 11—15*). Leider ist Zusammenhang und Bedeutung des Ganzen unklar. Die Komposition darf man wohl als eine Vorstufe zu der des Ostgiebels von Olympia bezeichnen, wo jedoch die Gespanne im Profil erscheinen und die Ecken mit menschlichen Figuren gefüllt sind. Dem Stile nach stammt der Giebel aus derselben Epoche wie der sog. pisistratische in Athen.

Megarer-Thesauros zu Olympia

Völlig anderer Art ist ein dritter Giebel mit Gigantomachie, der des Schatzhauses der Megarer in Olympia (Abb. 256 nach der Rekonstruktion von Treu). Er zeigt eine eng gedrängte Komposition mit vielen Überschneidungen der Figuren. Auch hier keine Figur in der Mittellinie des Giebels, sondern eine zweifigurige Gruppe, an welche sich jederseits zwei andere Gruppen kämpfender Gottheiten und Giganten reihen. Auch hier nehmen die Gottheiten nach den Seiten erheblich an Grösse ab; doch ist der Unterschied



Abb. 256. Giebelgruppe des Schatzhauses der Megarer in Olympia (nach Treu, *Olympia Bd. III, Taf. 2/3*).

nicht so auffällig, weil die Gruppen enger gedrängt sind. Eine wichtige neue Erfindung ist das Motiv der tief ins Knie sich beugenden, geduckt vordringenden Gestalt, die wir nach den Ecken zu verwendet sehen. In den Ecken selbst finden wir wieder Liegende; doch diese mussten hier mit den Füssen nach innen, mit den Köpfen nach aussen zu liegen kommen, weil sie mit jenen geduckten Figuren eine Gruppe bilden mussten. Die Gefallenen am Gigantengiebel der Akropolis waren für eine Kampfgruppe sehr ungeeignet; dagegen sich mit den rücklings Gefallenen, die den Kopf nach der Ecke wenden, eine vortreffliche Kampfszene bilden liess. Selbst die äussersten Ecken sind hier gefüllt, wenn nicht mit menschlichen so mit Tierfiguren.

Der Megarergiebel bedeutet einen gewaltigen Fortschritt über alles bisher Betrachtete. Hier ist eine vollständige Füllung des Giebeldreiecks mit menschlichen Figuren erzielt, ohne dass der Zwang des Raumes irgend etwas auffallend Unnatürliches hervorgebracht hätte. Die Figuren sind nicht steif aneinandergereiht wie am Knidier-Thesauros, und nicht auseinandergezogen wie am Hekatompedongiebel, sie überschneiden sich und sind dicht gedrängt und dennoch klar. Ganz neu sind die Eckgruppen mit den geduckt Vordringenden.

Unser aeginetischer Westgiebel verwendet ganz dieselbe Erfindung für die Ecken (vgl. oben S. 312). Sie ist gewiss nur einmal von einem Giebelkünstler gemacht worden. Ob der Megarer- und der Aegineten-Giebel untereinander abhängen, oder ob sie beide auf einen dritten zurückgehen, können wir nicht entscheiden. Die stilistischen Merkmale lassen, wie ich glaube, keine bestimmte Entscheidung zu, ob der Megarergiebel sicher älter ist als der aeginetische. Treu hat jedenfalls in der Datierung des Megarergiebels weit gefehlt, wenn er ihn der Mitte des 6. Jahrhunderts zuteilte (*Olympia Bd. III, S. 14*); er kann ein wenig älter sein als der aeginetische, aber gross ist die Differenz sicher nicht anzunehmen, und ungefähre Gleichzeitigkeit ist das wahrscheinlichere. Auch die Architektur, die schon dem Zeustempel in Olympia nahe steht (*Olympia, Text II, 50 ff.*), spricht für jüngere Datierung des Schatzhauses. Dass der Stil dieser megarischen Giebelskulpturen dem der Aegineten nächst verwandt sei, dass Körperbildung, Gewand, Bewegungsmotive, ja selbst die Gesichtstypen der Stilstufe der Aegineten entsprechen, und dass nur die Ausführung in dem weichen Materiale, das ein scharfes Detail ausschliesse, und die schlechte Erhaltung die grosse Verschiedenheit der Erscheinung bedinge, hatte ich bereits unmittelbar nach der

Auffindung, die unter meiner Leitung stattfand, erkannt und in dem Berichte *Archäol. Ztg.* 1878, S. 172 ausgesprochen. Dieser Zusammenhang mit den Aegineten wird jetzt durch die neu hergestellte Komposition der Eckgruppen des aeginetischen Westgiebels bestätigt.

Giebel des Apollontempels zu Eretria

Wohl gibt es noch manche andere Reste von älteren Giebelgruppen, die aber viel zu gering sind, um von ihrer Komposition ein Bild zu bekommen.[1] Am ehesten wäre letzteres vielleicht möglich bei den ganz vorzüglichen Stücken, die bei der am Tempel des Apollon Daphnephoros zu Eretria begonnenen Ausgrabung gefunden und in das Museum zu Chalkis gebracht worden sind (Abb. 257). Es ist sehr zu wünschen, dass ihr Entdecker, Herr KURUNIOTIS, die Ausgrabung bald fortsetzen und beenden und die Funde publizieren werde. Da dies indes in nächster Zeit leider nicht zu erhoffen ist, und da diese Giebelskulpturen als Vorläufer der Aegineten für uns von grosser Wichtigkeit sind, so gebe ich hier mit der freundlichst erteilten Einwilligung des Entdeckers Herrn KURUNIOTIS einige vorläufige Nachrichten und kleine Abbildungen von den gegenwärtig im Museum zu Chalkis aufgestellten Resten, die ich dort in den Jahren 1903 und 1905 studieren konnte.



Abb. 257. Theseus raubt Antiope. Amphora in München (*Jahn* 7.)

Die bis jetzt gefundenen Stücke stammen alle von der Westfront des Tempels, gehören also zu der westlichen Giebelgruppe. Sie bestehen aus parischem Marmor. Ein ganz kurzer Bericht darüber ist in den *Πρακτικὰ τῆς ἀρχ. ἑταιρ.* 1900, S. 54 gegeben. Indes gehören nicht alle Stücke zu dem Giebel; auszuscheiden ist namentlich ein männlicher nackter Torso, wohl eines Apollon, der aber nach Zeit und Stil den Giebelfragmenten ungefähr entspricht. Die letzteren sind vor allem daran kenntlich, dass ihre Rückseite nicht bearbeitet ist. Sie stimmen darin ganz mit den Giebelstücken des Alkmäoniden-Tempels von Delphi überein. Im Rücken der Giebeltorse sind viereckige Löcher für mächtige Dübel, welche sie an der Tympanonrückwand befestigten.

Theseus und Antiope

Das Hauptstück ist die Gruppe eines Jünglings, der ein Mädchen fortträgt (Abb. 259. 260). Die erhaltenen Einzelheiten erlauben eine bestimmte Deutung:[2] es ist

[1] Ob die archaischen Skulpturen von KARTHAIA, *Bull. corr. hell. 1905 p. 342 ff.* vielleicht wenigstens zum Teil von einer Giebelgruppe herrühren? Die behelmten Köpfe, das Pferd, der Athenators mit unbearbeiteter Rückseite lassen daran denken. Ich kenne die Skulpturen indes nur durch den sehr ungenügenden und auch schlecht illustrierten Bericht von P. GRAINDOR *a. a. O.*

[2] Wie mir der Konservator des Museums in Chalkis mitteilte, sind von anderen gelehrten Besuchern des Museums verschiedene Deutungsversuche gemacht worden, von denen indes keiner das Richtige traf.

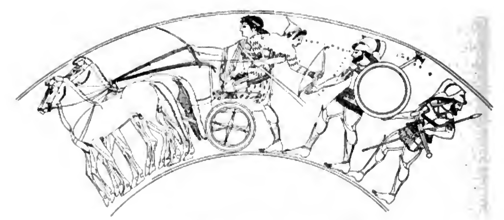


Abb. 258. Theseus und Antiope. Schale des Kachrylion.

Theseus, der die Amazone Antiope raubt.[1] Die beiden Figuren sind aus einem Blocke gearbeitet; es ist ein ächtes Symplegma, eine Gruppe zweier körperlich eng verschlungener Gestalten, ein Vorläufer der Gruppen des olympischen Westgiebels. Da aber hier wie dort die Rückseiten unbearbeitet sind, fallen die Gruppen mehr unter den Begriff des Reliefs als unter den von Rundwerken; bei voll runder Ausführung ist ein Symplegma dieser Art der älteren Zeit noch fremd.

Theseus ist nackt bis auf ein Mäntelchen, das im Rücken liegt und über die beiden Schultern vorne herabfällt. Er umfasst die Antiope mit dem linken Arme; sein rechter war vorgestreckt und hielt vermutlich die Zügel des Wagens, den er zu besteigen im Begriffe ist; sein rechter Oberschenkel war horizontal gehoben. Antiope wehrt sich nicht und scheint sich ruhig tragen zu lassen, ebenso wie auf einer attischen, später schwarzfigurigen Amphora in München (Abb. 257). Die Amazone ist charakterisiert durch ihre Tracht: über einem kurzen Chiton, der zur Mitte der Oberschenkel reicht und dessen faltenloser Rand oben am Halse erscheint, trägt sie ein eng anliegendes Koller, das vorne auf der Brust genau so herzförmig ausgeschnitten ist wie die Jacke des skythischen Bogenschützen des aeginetischen Westgiebels. Etwas unterhalb der Hüften schliesst dies Koller in gerader Linie ab. Auf der glatten Fläche ist über die ganze Jacke weg ein grosses Ornament von in schräg fortlaufenden Linien sich folgenden eckigen Zacken gemalt; die Brustwarze ist von strahlenförmig von ihr ausgehenden gemalten Linien umgeben. Auf dem rechten Arme ist am Beginn des Unterarmes der Rest des geschlitzten Ärmels der Jacke erhalten. Diese Tracht schliesst jede andere Deutung als die auf eine Amazone aus. Ihr Nackenhaar ist in der Art des Krobylos

[1] Die Gruppe ist den alten attischen Vasen geläufig. Die schwarzfigurige Amphora in München, *Jahn* Nr. 7 (die bisher unpubliziert ist, Abb. 257 zeigt die Hauptgruppe) lässt den bärtigen Theseus mit dem rechten Fusse auf den Wagen steigen; ein Genosse ist Lenker des Gespannes, ein zweiter eilt neben her; Poseidon kommt herbei. Antiope, die Theseus umfasst hält, wehrt sich gar nicht. Ähnlich ist eine schwarzfigurige Amphora (mit sinnlosen Inschriften) in Neapel (*Racc. Cumana*, nicht bei HEYDEMANN); der bärtige Theseus trägt hier die Amazone aber erst zum Wagen, den sein Genosse als Lenker eben besteigt; auch hier eilt Poseidon hinter dem Viergespanne herbei. Wie auf der Münchener Vase steigt Theseus (hier unbärtig und bekränzt, wie im Giebel) auf den Wagen mit dem Viergespann, die Antiope in den Armen haltend, auf der schönen Schale des Kachrylion (*Wiener Vorlegebl.* D, 7; danach hier Abb. 258); Peirithoos und Phorbas folgen; diese Schale steht stilistisch dem Giebel am nächsten. Auf einer Hydria (CANINO, *Notice 1845* Nr. 16) erscheinen zwei verfolgende Amazonen. Antiope ist zumeist in skythischer Bogenschützentracht dargestellt (nur auf der Neapler Vase in Panzer und Chiton). Zu Fuss ist Theseus auch auf der Kroisos-Vase, *Mon. I*, 55.





Abb. 259—261. Gruppe von Theseus und Antiope. Torso der Athena. Aus dem Westgiebel des Apollon-Tempels von Eretria. Museum zu Chalkis.



aufgenommen; sie trägt ein glattes und nicht gebogenes Diadem im Haare. Theseus' Haartracht gleicht der des Kopfes *Westg. K* und mehrerer unserer Nichtgiebelkrieger: vorne Buckellöckchen und hinten die Haarrolle mit vertikalen Einkerbungen; Stiftlöcher scheinen auf einen metallenen Kranz zu deuten, den Theseus trug.

Athena

Das zweite Hauptstück ist der Tors der Athena, die in voller Vorderansicht stand (Abb. 261). Sie ist grösser als Theseus und Antiope (Schulterbreite ca. 50 cm, Brustwarzenentfernung ca. 27 1/2 cm; bei der Antiope betragen die gleichen Entfernungen ca. 40 und 21 cm). Sie muss daher die Mittelfigur des Giebels gewesen sein. Dies ist von grosser Wichtigkeit für uns: wir finden das Schema der Aegineten, die aufrechte, gerade, in Vorderansicht in der Mittellinie des Giebels stehende Figur einer Gottheit schon an diesem älteren Giebel. Die Göttin war offenbar Theseus und seine Genossen beschützend gedacht, doch unsichtbar in der Mitte zwischen den Helden weilend. Ihr Kopf war ganz geradeaus gewendet; der etwas seitlich erhobene linke Arm trug offenbar den Schild, ganz wie unsere Westgiebel-Athena, und die Rechte war vorgestreckt ebenso wie dort und trug gewiss die Lanze; der Unterarm war angestückt; feine Falten des Chitons erscheinen unter dem Ellenbogen; der Chiton ist auch oben am Halse sichtbar, darüber das übliche archaische schräge Obergewand. Die Ägis ist mit Schuppen bemalt und mit einem gewaltigen plastischen Gorgoneion geschmückt.

Komposition des Giebels von Eretria

Die Gruppe von Theseus mit der Antiope kann nur rechts von der Athena im Giebel gestanden haben, da er den Wagen besteigt. Die Richtung der Hauptfigur rechts von Athena ging also von der Mitte weg — ganz wie bei den Aegineten. Ihr muss eine nach links bewegte Figur links von Athena entsprochen haben: dies muss der Genosse des Theseus, der Held Peirithoos gewesen sein, der auch auf den Vasen bei diesem Abenteuer den Freund zu begleiten pflegt. Theseus bestieg, wie wir bemerkten, den Wagen; dessen Gespann muss nach rechts gewendet gewesen sein; die Rosse waren relativ klein gebildet. Peirithoos muss die nachdrängenden Amazonen abgewehrt haben; vielleicht war hier noch ein Gespann als Gegenstück zu dem der anderen Seite. Die Ecken werden mit Amazonen gefüllt gewesen sein; auch der zweite Genosse des Theseus, Phorbas, darf anwesend angenommen werden. Von diesen vorauszusetzenden Figuren sind allerlei

Andere Fragmente

Fragmente erhalten, die genauere Bearbeitung verlangen und zu denen bei Fortsetzung der Grabung gewiss noch manches hinzukommen wird. Ich erwähne ein rechtes, nach links bewegtes, an der Rückseite rauhes Bein einer Amazone mit stark gebogenem Knie; sie trug kurzen Chiton und hohe Stiefel. Ein rechter Unterarm zeigt den Ärmel einer eng anliegenden Jacke mit scharf abgesetztem Rande; darauf Reste von Malerei (ein Rautenmuster); er stammt von einer wie Antiope gekleideten Amazone. In zwei Fragmenten ist ein Goryt erhalten, ganz von der Form wie der von *Westg. C*; in dem Rande auch hier ein Loch. Es ist ein Wellenband aufgemalt; hinten ist der Goryt rauh gelassen und ausgehöhlt; er war offenbar angesetzt an eine Amazonenfigur. Eine linke Hand hielt den Bogen (in der Hand zylindrischer, nach oben dünner werdender Marmorrest; nach unten Blei von der angestückten Fortsetzung; die Biegung des Restes weist auf Bogen). Ein rechter Oberschenkel mit Knie zeigt kurzen Chiton und darüber ein Raubtierfell mit kleinen Marmorzapfen von eingesetzten Krallen. Ein Oberkörper im Panzer erschien in Vorderansicht (Rückseite rauh); es ist der Lederpanzer mit Achselklappen wie an den Aegineten; hinten lang herabfallendes Haar, doch keine Andeutung weiblicher Brust; die Figur hatte nur etwa 18 cm Brustwarzenbreite, war also kleiner als die Antiope. Ein weiblicher linker Unterarm zeigt ein Schlangenarmband, eine rechte Schulter

Chiton und Rest der Panzerklappe. Zahlreich sind die Fragmente von Pferden, die von dem Gespanne des Theseus oder dessen vermutlichem Gegenstücke stammen; zwei Pferdetorse erwähnt der Bericht in den Πρακτικά 1900, S. 54, 3. Auf einem eigentümlichen Fragmente, das, wie ich glauben möchte, am ehesten vom Rande des in Marmor ausgeführten Wagens herrührt, ist der Rest einer Inschrift erhalten: Rest von Epsilon, dreistrichiges Sigma und vollständiges schräges Epsilon, vielleicht ἐποί]εσε von einer Künstlerinschrift?

Zeit und Stil des Giebels von Eretria

Zeit und Stil stimmen im allgemeinen mit dem Gigantengiebel der Akropolis überein. Allein die Ausführung ist ausserordentlich viel feiner und schöner. Ja der Kopf des Theseus und das Gorgoneion sind Prachtstücke archaischer Kunst, denen ich kaum etwas anderes an die Seite zu stellen weiss. Selbst die herrlichen Funde der Akropolis von Athen bieten nichts Adäquates. Der Mund des Theseus ist von einer wunderbaren Lebendigkeit und Feinheit der Modellierung; und nicht minder bewundernswert ist die Meduse mit dem ausserordentlich tief, virtuos eingearbeiteten, natürlich verzogenen Munde und seinen ganz natürlich menschlich gebildeten Zähnen, der Zunge und den umgebenden Fleischfalten. Neben diesem sprühenden Leben erscheinen unsere Westgiebelaegineten ganz trocken und tot. Allein andererseits freilich fehlt dem eretrischen Giebel noch völlig jene Kenntnis des Körperbaues, welche unsere Aegineten auszeichnet. Die Halsdrehung des Theseus ist in der Halsmuskulatur ganz falsch wiedergegeben; die Halsgrube und die vertiefte Mittellinie des Halses läuft direkt auf die Kinnbackenecke unter dem linken Ohre zu! Und am Körper sind Rippen und Sägemuskel noch gar nicht angedeutet. Für die stilistische Bestimmung ist auch wichtig die Bildung der Augen und Ohren. Der Augapfel ist rund und tritt weit heraus; ein stark und gross, aber ohne Fältchen gebildetes Oberlid folgt der Augapfelrundung; die Thränendrüse ist lang gezogen. Es ist im wesentlichen die Bildung wie an der Athena des Gigantengiebels des Hekatompedon. Das Ohr ist vortrefflich lebendig, nicht mit anliegendem sondern wulstigem Läppchen gebildet. Die künstlerische Tradition ist dieselbe, die in Athen nicht nur an jenem Giebel sondern an vielen anderen der später archaischen Skulpturen herrscht; allein die Durchführung überragt alle jene Arbeiten in Athen.

Wegen des stilistischen Zusammenhanges mit dem athenischen Gigantengiebel ist man versucht, daran zu erinnern, dass des von Athen vertriebenen Peisistratos Zufluchtsort Eretria war, von wo aus er wieder in Athen einzog; vielleicht folgten ihm auch Künstler, und vielleicht liess er von Künstlern derselben Gruppe in Eretria wie in Athen arbeiten. Doch mögen der athenische wie der eretrische Giebel wohl eher später sein als Peisistratos. Ein Zeichen des Zusammenhanges mit Athen aber wird wohl jedenfalls in der Wahl des Themas — eine Tat des Theseus und Athena als dessen Beschützerin — zu vermuten sein.

Auch in der Giebelkomposition scheint dem Künstler der köstlichen Skulpturen von Eretria ein Fortschritt zugeschrieben werden zu dürfen. Wir finden hier zum ersten Male die in der Mittellinie des Giebels in voller Vorderansicht stehende Götterfigur, von welcher aus nach beiden Seiten hin sich eine bewegte Komposition entwickelt. Der auf der rechten Seite im Profil nach rechts bewegte Theseus wendet dabei den Kopf nach vorne, doch nicht etwa in der Art der älter archaischen Kunst in starre Vorder- sondern in Dreiviertelansicht; auch der Kopf der Antiope erscheint so in Schräganansicht. Damit ist der Beginn zu einer freieren Bewegung der Figur im Raume gemacht. Auch am Megarergiebel erschienen einzelne Köpfe in dieser Schräganansicht. Vermutlich zeigte der eretrische Giebel auch wie jener schon Überschneidungen der Figuren.

So ist der eretrische Giebel ein unmittelbarer Vorläufer unserer aeginetischen. Das Kompositionsprinzip, das wir am eretrischen schon wirksam vermuteten, sehen wir hier am Aphaiatempel klar ausgeprägt: in der Mittellinie des Giebels steht eine aufrechte, in Vorderansicht dargestellte Götterfigur — hier wie dort Athena —, den Helden unsichtbar, doch sie beschützend; nach beiden Seiten hin bewegen sich von ihr weg die Helden; sie ist isoliert; die Helden gehen in ihrer eigenen Handlung auf, die Göttin waltet über ihnen in ihrer Mitte; sie überragt auch an Grösse ihre Umgebung, aus der sie durchaus getrennt und herausgehoben wird. Dies Alles war wahrscheinlich schon am eretrischen Giebel so. An den aeginetischen Giebeln ist es zum festen Schema geworden.

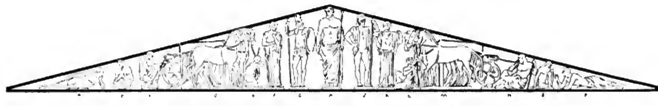


Abb. 262. Der Ostgiebel des Zeustempels von Olympia (nach *Sitzungsber. d. Bayer. Akad. 1903, S. 425.*)

Zeustempel von Olympia

Und dies Schema finden wir noch herrschend an den beiden Giebeln des Zeustempels von Olympia (Abb. 262 und 263).[1] Auch hier die an Grösse überragende, unsichtbar waltende, schützende Gottheit gerade aufrecht in der Mittellinie des Giebels. Auch hier die nächsten Figuren der Helden von der Gottheit abgewendet, mit sich und ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt, ruhig stehend im Osten, im Westen stark bewegt wie am Aphaiatempel. Ein Unterschied besteht nur darin, dass die Gottheit in der Mitte hier in Olympia nicht mehr gerade aus dem Giebel herausblickt, sondern sich nach einer Seite wendet (oben S. 310); der Künstler versucht damit sie in die dargestellte Handlung einzubeziehen, obwohl sie unsichtbar gedacht ist. Er kam dadurch freilich in Konflikt mit dem Grundgedanken des Schemas; und es war auch für die dargestellte Handlung keinesweges passend, dass Apollon nach der einen Seite den Arm schützend ausstreckt, da er doch nach beiden Seiten hin gleichmässig als Schutzgott der Angegriffenen gedacht ist. Allein das Geradeherausblicken konnte dieser Künstler, der es als archaisch-starr empfand, nicht gebrauchen.

Auch sonst finden wir am Zeustempel noch ältere Tradition lebendig, und manches an ihm erscheint in neuem Lichte, wenn man es im Zusammenhange mit den anderen Giebelkompositionen betrachtet. Das Motiv des hinter dem Wagen knienden Lenkers, das die linke Hälfte des olympischen Ostgiebels bietet, fanden wir, und zwar an derselben Stelle des abnehmenden Giebels links, schon an dem Knidierschatzhause (Abb. 254). Und am Gigantengiebel des Hekatompedon (Abb. 255) trat uns schon das Motiv der knienden, weit vorgebeugten kämpfenden Figuren entgegen, das wir an den Ecken des olympischen Westgiebels verwendet sehen. Es kann kein Zweifel sein, dass die olympischen Künstler stark mit älterem ererbtem Gute arbeiteten. Dass die ganze Komposition der Mitte des Ostgiebels mit den ruhigen, in Vorderansicht aufgestellten Figuren und den Gespannen zu

[1] Abb. 262 ist eine Skizze des Ostgiebels nach meiner in den *Sitzungsber. d. Bayer. Akad. 1903, S. 421 ff.* eingehend begründeten Anordnung. Abb. 263 gibt den Westgiebel nach der Anordnung von Skovgaard, welche ich für ganz evident richtig halte; die Aufstellung von Treu hat auch hier nicht das Richtige getroffen (vgl. oben S. 310 Anm.).

den Seiten im Ostgiebel des alten delphischen Tempels ein archaisches Vorbild gehabt hat, haben wir schon oben (S. 319) bemerkt. Vor allem ist aber auch die ganze Technik der olympischen Gruppen die archaische, während die Aegineten der alten Tradition etwas Neues entgegensetzten. Die olympischen Giebelfiguren sind ebenso wie die der grossen archaischen Giebel des Apollontempels von Delphi, des Apollotempels von Eretria und des sog. pisistratischen Hekatompedon der Akropolis an der Rückseite nicht ausgeführt, sondern mehr oder weniger rauh bearbeitet und waren wie jene zumeist mit Dübeln an der Tympanonrückwand befestigt. Auch waren die Plinthen in Olympia wie am Hekatompedon nicht eingelassen (vgl. oben S. 204).

Wir sahen, dass das Kompositionsschema der Mitte den aeginetischen und den olympischen Giebelfeldern gemeinsam ist. Man kann dies auch von den Ecken insofern sagen, als hier wie dort die Füllung durch menschliche Figuren geschieht. Allein diese Füllung ist an den olympischen eine vollständigere als an den aeginetischen Giebeln. Dies war aber nur möglich durch die Eigenart des Stiles der olympischen Künstler. Sie verschmähten nicht Figuren, die flach auf dem Boden liegen, eine breite grosse Auflagefläche haben und sich so ganz in die Giebelecken hineinschmiegen können. Derartige Figuren waren mit dem Stile der aeginetischen Meister unvereinbar; ja sie müssten ihnen widerwärtig gewesen sein; sie konnten nur Figuren mit bewegtem Umrisse und geringer Auflagefläche brauchen. Der Westgiebelmeister brachte die Eckfiguren in Zusammenhang mit einer Kampfgruppe; die äussersten Ecken blieben leer oder wurden vielleicht durch Waffen gefüllt. Der Ostgiebelmeister hat die Eckfiguren isoliert und die Ecken dadurch besser gefüllt, dass die Beine sich nach der Ecke strecken, freilich durchaus nicht flach liegend wie in Olympia, sondern in bewegter Haltung mit gebrochenem Kontur.

Wir prüfen zunächst noch die übrigen späteren Giebelgruppen auf die Gestaltung der Mitte und der Ecken hin. Am sog. Theseion, dessen verlorene Giebelgruppen sicher älter waren als die des Parthenon,[1] sind wie in Aegina und wie am Thesauros der Athener zu Delphi Einlassungen in die Basisstufe auf dem Geison für die Figurenplinthen eingearbeitet gewesen (vgl. oben S. 204). Aus ihnen hat SAUER (*Das Theseion, 1899*) in seltsamer Verblendung gemeint, die ganzen Giebelgruppen rekonstruieren zu können. Wir entnehmen denselben nur, dass sich im Ostgiebel offenbar eine Mittelfigur befand in der Mittellinie des Giebels, während dies im Westen

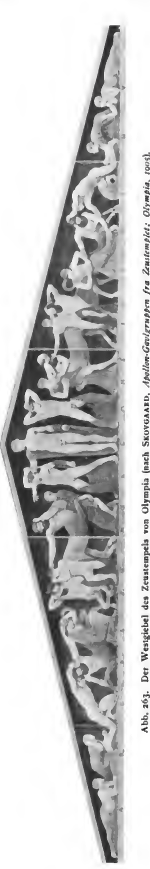


Abb. 263. Der Westgiebel des Zeustempels von Olympia (nach SKOVGAARD, *Apollon-Gavlgruppen fra Zeustemplet: Olympia, 1905*).

[1] Vgl. *Meisterwerke d. griech. Plastik, S. 72, 1.*

nicht der Fall war; hier ist die eigentliche Mitte leer, und nur rechts und links davon sind Einlassungen. Wie die Ecken gestaltet waren, lässt sich aus den Einlassungen nicht mehr klar erkennen.

Eine Mittelfigur scheinen auch jene beiden Giebelgruppen gehabt zu haben, deren Existenz ich aus drei erhaltenen Giebelstatuen in den *Sitzungsber. d. Bayer. Akad. 1902, S. 443 ff.* nachzuweisen gesucht habe (Abb. 264). Die eine Mittelfigur scheint Apollo gewesen zu sein, in voller Vorderansicht, die andere Niobe, nach rechts bewegt, doch den Kopf wendend und den Körper in Vorderansicht zeigend. Von der einen Ecke dieses Giebels stammt eine vortrefflich in die Ecke komponierte liegende Gestalt eines sterbenden Niobiden. Nach Zeit und Stil stehen diese Giebelfiguren den Theseionskulpturen sehr nahe.

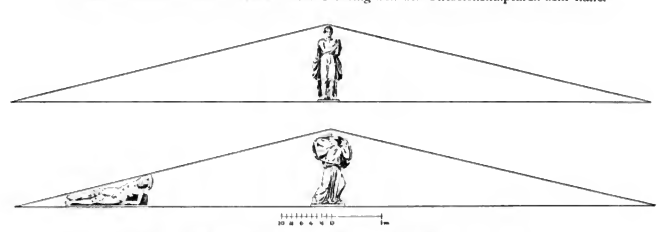


Abb. 264. Reste zweier Giebelgruppen (nach *Sitzungsber. d. Bayer. Akad. 1902, S. 453*).

Parthenon

Vom **Parthenon** ist uns wenigstens die Komposition des Westgiebels durch die sog. CARREY'sche Zeichnung bekannt (Abb. 265).[1] Sie zeigt, dass das Schema der Mittelfigur hier nicht angewendet war. In der Mittellinie des Giebels befanden sich nur die Wahrzeichen der von der Akropolis Besitz ergreifenden Gottheiten, Ölbaum und Salzquell. Die beiden Hauptfiguren aber, Athena und Poseidon, bewegten sich von der Mitte weg, symmetrisch, stark ausschreitend, Athena mit stark gebogenem rechtem, Poseidon mit ebenso gebogenem linkem Knie. Diese Tatsache steht durch die alte Zeichnung völlig fest; sie kann nur so erklärt werden, dass die Gottheiten, die beide ihre Wahrzeichen schon erschaffen haben, die beide auf denselben Fleck Erde Anspruch erheben, im Streite auseinanderfahren.[2] Man begreift sofort, dass der Künstler nicht das Zusammenstossen der Gottheiten, sondern als künstlerisch wirksames Motiv nur das Zurückprallen nach dem Zusammenstosse darstellen konnte; selbstverständlich braucht man sich aber deswegen nicht auch den letzteren in körperlicher Gestaltung auszumalen. Natürlich ist der Dreizack dem Poseidon in die erhobene Rechte, nicht in die Linke zu geben. Das grossartige Bewegungs-

---

[1] Vgl. *Meisterwerke d. griech. Plastik, S. 223 ff.*; hier ist auch die Wertlosigkeit des sog. NOINTEL'schen Anonymus erwiesen. — Die Rekonstruktionen der Parthenongiebel von SCHWERZEK sind die reine Blasphemie gegen Phidias; über die des Westgiebels vgl. *Intermezzi S. 27, 2*; die des Ostgiebels ist wo möglich noch schlimmer. Es berührt schmerzlich, diese entsetzlichen Werke neben den Originalfragmenten im Akropolis-Museum zu Athen aufgestellt und vom Publikum bewundert zu sehen.

[2] Vgl. meine *Meisterwerke d. griech. Plastik, S. 231.* Die Petersburger Vase verändert das Motiv des Poseidon wesentlich und darf nicht zur Erklärung und Ergänzung der Giebelfigur verwendet werden (s. *ebenda S. 231*, Anm. 4; über eine Vasenscherbe der Akropolis vgl. *Masterpieces of gr. sculpt., p. 457, n. 3*).

motiv des Poseidon ist ganz im Geiste der Dioskuren von Monte Cavallo. Zu fragen, was die Gottheiten mit den Waffen, Lanze und Dreizack vorhaben, wäre schon zu viel gefragt; vollends aber wäre es ein Missverständnis des Grundmotivs der auseinanderfahrenden Figuren, wenn man annähme, sie wollten eben ihre Waffen in den Boden stossen; denn dann müsste ja umgekehrt Poseidon das rechte, Athena das linke Knie beugen.

Der Westgiebel des Parthenon kehrt also darin zu der in der archaischen Zeit gewöhnlichen Tradition zurück, dass hier keine einzelne Figur in der Mittellinie des Giebels steht; er bietet aber eine durchaus neue Lösung, indem er zwei symmetrische Figuren in starker diagonaler Bewegung von der Mitte wegstreben lässt. Die Gruppe beider Figuren, unten mit den Beinen enger zusammengerückt, oben nach beiden Seiten sich im Raume ausbreitend, ist prachtvoll aufgebaut, und kennen wir nichts ihr Gleiches aus der vorangegangenen Kunst. Doch ihr Kern steckt offenbar in dem Schema unserer aeginetischen Giebel: die ruhige Mittelfigur wird hier vertreten durch den Ölbaum, der an ihrer Stelle gerade in der Giebelmitte stand. Die beiden seitlichen Figuren aber entsprechen in ihrer Hauptlinie, die von der Halsgrube hinunter zu dem gestreckten Beine geht, vollständig den beiden von der Mitte aus nach den Seiten schreitenden Heldenfiguren der aeginetischen Giebel. Nur ist die Bewegung hier dadurch viel reicher und wirkungsvoller, dass sie eine doppelte ist; während die Beine nach der einen Seite ausschreiten, wenden sich die Köpfe nach der anderen, und die Körper erscheinen in Vorderansicht. Bei den Aegineten und in Olympia geht die ganze Bewegung nur im Profil nach einer Seite. Allein dass die reichere Form des Parthenon aus dieser schlichteren älteren entwickelt ist, kann nicht zweifelhaft sein.

Es folgen am Parthenon jederseits Rossegespanne im Profil, mit den Köpfen der Mitte zugewandt, wie am olympischen Ostgiebel, aber nicht ruhig wie dort, sondern in feuriger Bewegung sich bäumend.

Die Eckfiguren dieses Parthenongiebels führen weiter, was der Meister des aeginetischen Ostgiebels erstrebt hatte: die menschliche Figur füllt die Ecke, nach welcher die Beine gerichtet sind; allein nicht in flach gestreckter Haltung wie in Olympia, wo die





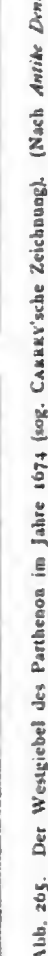


Abb. 265. Der Westgiebel des Parthenon im Jahre 1674 (sog. Carrey'sche Zeichnung). (Nach *Antike Denkm. I*, Taf. 6.)

Körperlinie die Giebellinie wiederholt, sondern in bewegtem, gebrochenem Kontur wie am Ostgiebel von Aegina.

Diese Eckfiguren aber hat der Parthenonkünstler nicht isoliert wie der aeginetische, sondern in Zusammenhang mit den folgenden Gruppen gebracht durch eine in Vorderansicht am Boden hockende Figur (an der rechten Ecke erhalten, an der linken zu ergänzen). Diese glückliche Lösung war aber schon vor ihm gefunden; wir kennen sie schon von der rechten Ecke des Ostgiebels von Olympia. Freilich ist auch hier das Motiv durch reichere Bewegung freier und kühner geworden.

Zwischen diesen Ecken und der Mittelgruppe nun zeigt dieser Giebel des Parthenon eine Anzahl von Figuren, die zwar nach Zahl und Art vollkommen symmetrisch ist,[1] im einzelnen aber in den Motiven auf beiden Seiten viel mehr freien Wechsel bietet als dies bei den vorangegangenen Giebeln der Fall ist.

Ostgiebel des Parthenon Mittelgruppe

Vom Ostgiebel des Parthenon ist uns leider die ganze Mitte verloren. Wir können nur vermutungsweise ihre Grundzüge uns vergegenwärtigen. Ich habe früher eine Rekonstruktion in Zeichnung versucht (*Intermezzi S. 29; Sitzungsber. d. Bayer. Akad. 1898, I, S. 371*); allein diese war, wie ich jetzt glaube, in einem Hauptpunkte unrichtig. Bruno Sauer hat mich durch sein Giessener Programm von 1903 (»*Der* Weber-Laborde'sche *Kopf und die Giebelgruppen des Parthenon*«) überzeugt, dass nicht Athena allein in der Mittellinie des Giebels gestanden hat, wie ich angenommen hatte, sondern dass auch hier wieder zwei Figuren eine Mittelgruppe bildeten. Die Spuren auf dem Giebelboden scheinen auch mir jetzt zu beweisen, dass links der Mitte Zeus nach rechts hin gewendet thronte und rechts der Mitte vor ihm die neugeborene Athena stand. Wie der Künstler diese für eine Giebelmitte ungünstige und schwierige Vereinigung einer sitzenden und stehenden Figur gestaltet hat, ist uns verborgen. Sicherlich darf man nicht den Zeus mit dem Schädel bis an das Geison anstossen lassen, wie es Schwerzek getan hat. Dass die obere Hälfte der eigentlichen Giebelmitte durch eine auf Athena zuschwebende Nike gefüllt war, ist recht wahrscheinlich. Ob Athena aber ausschreitend gebildet war wie am Madrider Puteal oder ruhiger stehend, ist fraglich. An jenem Puteal bildet die schreitende Athena rechts von Zeus ein treffliches Gegenstück zu dem ausschreitenden Hephaistos links von Zeus. Allein im Giebel war dies anders. Zeus und Athena bildeten hier die Mittelgruppe, und es entsprachen sich dann rechts davon Hephaistos und links Eileithyia,[2] beide nach den Seiten ausschreitend und staunend nach der Mitte blickend. Ergänzt man nun auch Athena nach rechts schreitend und zu Zeus umblickend, so erhält man in zwei nebeneinanderstehenden Figuren, in Athena und Hephaistos dasselbe Motiv. Wie schlecht das wirkt, kann man an Schwerzeks Rekonstruktion erkennen. Überdies ist dadurch die ganze Wirkung des staunenden Zurückfahrens des Hephaistos zerstört, wenn Athena neben ihm in demselben Motive erscheint. Ich halte es daher nicht für wahrscheinlich, dass die Figur nach dem Vorbilde des Puteals zu ergänzen ist. Wie die Athena wirklich gestaltet war, können wir leider nicht mehr wissen. Die von mir eine Zeit lang gehegte Vermutung,

Athena Medici

es möge uns die Athena Medici jene Gestalt der neugeborenen Göttin des Ostgiebels vergegenwärtigen, habe ich aufgegeben; denn P. Herrmann hat, wie ich glaube, den Nachweis geliefert (*Österr. Jahresh. II, 1899, S. 155 ff.*), dass jener Athenatorso mit seinen

---

[1] Vgl. meinen Nachweis in *Meisterwerke d. griech. Plastik, S. 225 ff.* Schwerzeks Rekonstruktion ist schon dadurch ganz falsch, dass sie eine Hauptfigur, den Erechtheus der rechten Seite weglässt.

[2] Vgl. Sauer *a. a. O. S. 79.* Der erhaltene Torso rechts, den ich früher als Poseidon verwendete, ist Hephaistos; die schreitende Figur hinter Zeus kann nur Eileithyia gewesen sein.

zwei gleichgrossen Repliken in Sevilla und den kleinen Wiederholungen in zwei Statuetten und zwei Reliefs[1] eine Einzelstatue wiedergibt, und ich glaube jetzt, wie früher, dass das Original doch kein anderes war als die kolossale sog. Promachos der Akropolis (vgl. *Meisterwerke S. 51 ff.*; nur die S. 134 vorgetragene Vermutung über den Kopf war falsch); denn die Bedenken, die P. Herrmann (*a. a. O. S. 169*) dagegen vorbringt, scheinen mir nicht haltbar; die vorhandenen gleichgrossen Repliken werden Wiederholungen einer und derselben Reduktion der Kolossalfigur sein. Das Werk ist rein phidiasisch, wie der erhaltene Kopf des einen Sevillaner Exemplares definitiv bestätigt hat.

Der Ostgiebel des Parthenon zeigte also in der Mitte die Gruppe einer ruhig thronenden und einer vermutlich ziemlich ruhig vor ihr stehenden Figur, umgeben von zwei in der Diagonale schräg nach aussen stark bewegten Gestalten, ähnlich der Athena und dem Poseidon der Westgiebelmitte. Darauf folgte wieder rechts und links eine ruhig thronende Gottheit, der Mitte zugewendet.

Diese Hauptpunkte der Komposition des Parthenon-Ostgiebels dürfen als sicher stehend betrachtet werden. Ihnen gegenüber ist alles andere weniger wesentlich. Doch sei hier auf einen Irrtum von Sauer, dem wir so viele Beiträge zur Aufklärung der Parthenongiebel verdanken, aufmerksam gemacht: derselbe verteidigt *a. a. O. S. 81 ff.* noch die alte falsche These, dass die gefügelte Frau, deren Torso erhalten ist, in den Ostgiebel gehöre, während sie unzweifelhaft identisch ist mit der vom sog. Carrey gezeichneten Figur *N* des Westgiebels.[2] Sauer ging soweit, seiner vorgefassten Meinung zuliebe zu bezweifeln, dass der nackte linke Oberschenkel zugehöre, der indes, wie am Originale zu sehen, zweifellos anpasst.[3] Ein anderer Irrtum von Sauer ist es, wenn er *a. a. O.* glaubt, den sog. Weber'schen Kopf einer bestimmten Stelle des Ostgiebels zuweisen zu können.

Ecken des Parthenon-Ostgiebels

Die Gruppen beider Ecken sind uns zum Glücke noch erhalten. Ich gebe in Abb. 266 und 267 Ansichten der beiden Ecken nach den Abgüssen im Museum zu Brüssel, wo sie in ursprünglicher Höhe aufgestellt sind; die Photographien, die ich der Güte der Direktion des Museums verdanke, sind von unten genommen und geben so die richtige Unteransicht der Figuren. Ganz originell und kühn sind die Eckfiguren selbst, der aufsteigende Helios und die niedergehende Selene. An Gemälden und Friesen waren diese Gestalten als Rahmen geläufig, freilich in voller Figur.[4] Indem der Künstler die Rosse nur mit den Köpfen und die Gottheiten nur mit einem Teile des Oberkörpers aus dem Okeanos tauchen liess, hat er mit diesen Gruppen vortrefflich die Giebelecken gefüllt. Es ist ferner ein neues Motiv, wenn wir beiderseits folgend eine ganz der Ecke zugewendete

---

[1] Ich habe *Intermezzi* S. 21, Anm. 2 bemerkt, dass das von P. Wolters aus den Papieren Gells publizierte athenische Relief *Bull. corr. hell. 1894, p. 488* offenbar auch das Vorbild der Athena Medici wiedergibt. Im Nachlasse Hallers von Hallerstein zu Strassburg befindet sich eine andere selbständige Zeichnung dieses und des anderen zugehörigen Reliefs der Nemesis; dieselbe lehrt sachlich nichts Neues; wichtig ist nur die Unterschrift Hallers, in der es von den Reliefs heisst: »*ils sont travaillés dans un marbre grisâtre d'extrêmement peu relief*;« diese ganz schwache Reliefserhebung erklärt leicht, dass die Zeichnungen den Doppelchiton am rechten Beine nicht deutlich werden lassen, indem dies Detail am Originale offenbar zu undeutlich war. Ferner ist für den Verbleib der Reliefs, über den Wolters nichts ermitteln konnte, wichtig die Bemerkung Hallers: »*ces basreliefs ont été près de la princesse de Galles l'an 1815.*« Danach tauchen sie wohl noch einmal in England auf.

[2] Vgl. meine *Meisterwerke d. griech. Plastik, S. 228 ff. Intermezzi S. 27, 2.*

[3] Von diesem Irrtume hat sich Sauer indes jetzt, wie er mir freundlichst mitteilt, selbst überzeugt; ebenso davon, dass der Tors der geflügelten Frau (*I*) nicht in den Ostgiebel gehören kann.

[4] Vgl. *Meisterwerke d. griech. Plastik, S. 70 f. Griech. Vasenmalerei I, 143.*



Abb. 266. Linke Eckgruppe des Ostgiebels des Parthenon (Unteransicht nach den Abgüssen in Brüssel).

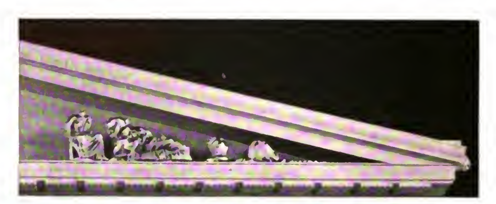


Abb. 267. Rechte Eckgruppe des Ostgiebels des Parthenon (Unteransicht nach den Abgüssen in Brüssel).

Figur finden, von welcher dann der Übergang nach der Mitte zu durch eine in Vorder ansicht sitzende Gestalt gewonnen wird.[1]

Die Parthenongiebel vereinigen klaren, symmetrischen Aufbau der Gruppen mit grösster Freiheit der Bewegung; die Dreiecke sind vollkommen gefüllt mit wohl motivierten, stark und frei bewegten Figuren. Dies ist ein Höhenpunkt der Giebelkomposition, der nicht zu überbieten war, und an den wahrscheinlich nichts Späteres heranreichte. Von den Giebeln des Tempels von Tegea[2] sowie desjenigen von Epidauros[3] freilich haben wir nur Fragmente, die eine zuverlässige Rekonstruktion bis jetzt nicht möglich machen. Allein die erhaltenen, noch ins Ende des fünften Jahrhunderts gehörigen Giebel des Nereidendenkmals von Xanthos zeigen die grösste Sorglosigkeit in der Komposition; wie bei den

Andere jüngere Giebelkompositionen

[1] Dass die weiblichen Figuren links auf viereckigen Kasten sitzen, habe ich *Griech. Vasenmalerei I, S. 215* bemerkt. Gleichwohl hielt es Studniczka für nötig, dieselbe Beobachtung später in anspruchsvoller Breite im *Jahrb. d. Inst. 1904 S. 1 ff.* zu publizieren; wobei er freilich einen groben Fehler hinzufügte, indem er jene eckigen Kasten, die niemals mit Demeter etwas zu tun haben, mit der runden Ciste verwechselte, auf der Demeter zu sitzen pflegt und deshalb meinte, jene Figuren Demeter und Kore nennen zu können. Den Fehler hat selbst ein Anfänger, Pringsheim, *Arch. Beiträge zum eleusinischen Kultus*, Bonner Diss. 1905, S. 52 erkannt und treffend zurückgewiesen. Die Unmöglichkeit der alten Deutung Demeter und Kore wird jetzt gerade durch die Kasten erwiesen, weil Demeter nur auf der runden Ciste sitzen könnte.

[2] Im kleinen Museum zu Piali liegen eine Menge Bruchstücke, die einer Verarbeitung warten; vielleicht ergibt sich aus ihnen, zusammen mit Pausanias Beschreibung, doch noch etwas über die Komposition. Nach Pausanias müssen Meleager, Atalante und Theseus mit dem Eber eine Mittelgruppe gebildet haben, an welche sich rechts wie links je sechs weitere Helden anschlossen. Über die wahrscheinlich erhaltene Atalante vgl. meine Mitteilung im *Jahrb. d. Inst. 1904, S. 79 Anm.*

[3] Zu den epidaurischen Giebeln und über eine wichtige Figur derselben s. *Sitzungsber. d. Bayer. Akad. 1903, S. 439 ff.*



Abb. 268. Giebelrelief von einem attischen Grabmal (nach *Abh. d. Bayer. Akad. I. Kl. 22. Bd. I, 1902*).



Abb. 269. Giebel des Sarkophags der Klagefrauen aus Sidon.



Abb. 270. Der eine Giebel des sog. Alexander-Sarkophages von Sidon.



Abb. 271. Der andere Giebel des sog. Alexander-Sarkophages von Sidon.

ganz archaischen Werken ist eine für einen Fries passende Darstellung in willkürlicher Abstufung der Figurenhöhen in das Dreieck gezwängt. Andere erhaltene kleinere Giebel aus dem vierten Jahrhundert zeigen zwar Figuren ungefähr gleicher Proportion, verzichten aber ganz auf eine vollständige Füllung des Dreiecks, indem sie die Ecken frei lassen. So das reizende kleine attische Giebelrelief, das ich *über ein griech. Giebelrelief, Abhandl. der K. Bayer. Akad. I. Kl., 22. Bd., I, 1902* publiziert habe (hier Abb. 268), und so die Giebelreliefs des Sarkophags der Klagefrauen von Sidon (*nécrop. de Sidon* Taf. 7. 8; danach Abb. 269). An jenem sind die beiden Mittelfiguren gleich gross, reichen aber nicht bis zur Giebelhöhe; an diesem füllt die Mittelfigur nur durch den erhöhten Felssitz die Giebelmitte. Nach den Ecken zu sind hier wie dort sitzende, mit den Beinen nach den Ecken gewendete Figuren angeordnet. Am sog. Alexandersarkophag von Sidon (ebenda Taf. 36. 37; danach Abb. 270. 271) wird die Mitte einmal von einem Reiter, einmal von einer Kampfgruppe eingenommen, beide im Profil nach links. Nach den Ecken zu sind kniende und geduckte Figuren verwendet; hier begegnet sogar wieder der von den Aegineten bekannte geduckte Vorschreitende; er ist mit einem Gefallenen zu einer Gruppe vereinigt, den er unter den Schultern packt (Abb. 271 links). In dem anderen Giebel ist die eine Ecke nur durch Waffen gefüllt, die einem Gefallenen der anderen Seite entsprechen.

Die Kunst, mit natürlich bewegten, in lebendiger Gruppe vereinten menschlichen Figuren das ganze Giebeldreieck zu füllen, ist nur auf die grosse klassische Epoche der griechischen Kunst beschränkt gewesen. Schon in den letzterwähnten Giebeln des vierten Jahrhunderts ist das Gute nur ein Nachklang aus der grossen vorangegangenen Epoche. In der folgenden hellenistischen und römischen Zeit ist die Giebelkomposition, soviel wir sehen können, bald ganz verwildert und verkommen.

Wir haben bei diesem raschen Überblick über die erhaltenen Giebelkompositionen nur den einen Hauptgesichtspunkt nach der Gestaltung der Mitte und der Ecken verfolgt. Allein es gibt noch manche andere Gesichtspunkte. Hier sei nur einer hervorgehoben, der für die Aegineten von besonderem Interesse ist: das Verhältnis der Figuren zu der Tiefe des Raumes, in dem sie erscheinen.

Verhältnis der Figuren zur Raumtiefe

Hierbei ist es von relativ untergeordneter Bedeutung, ob die Gruppen mit dem Grunde zusammenhängen, also Reliefs sind, oder frei gearbeitet, als Statuen vor der Tympanonwand stehen. Denn selbst in wenig stark erhabenem Relief können Figuren vorkommen, die — ich erinnere etwa an den in Vorderansicht knienden Krieger des einen Giebels des Alexandersarkophages, Abb. 270 — viel mehr Raumtiefe haben als rund gearbeitete Statuen. Ob man einen Reliefgrund stehen liess oder die Figuren rund arbeitete, war zunächst nur eine von der Grösse des Giebels und von dem zu den Figuren verwendeten Materiale abhängige Frage. Es ist durchaus unrichtig zu sagen, wie es öfter geschieht, es habe sich die griechische Giebelkomposition vom Giebelrelief zu den Giebelstatuen entwickelt. Beides ging in der archaischen Zeit je nach Bedürfnis genau so nebeneinander her wie in der späteren.

Die älter archaischen Giebel bilden die Figuren, gleichgültig ob sie rund, fast rund oder in flachem Relief gehalten sind, durchweg so, dass alle Hauptteile in der Fläche der Tympanonwand liegen. Neben der herrschenden vollen Profilansicht für die Glieder ist nur für einzelne Fälle die volle Vorderansicht zugelassen (Mittelfigur des östlichen alten Hekatompedongiebels, Abb. 253, die menschlichen Figuren und Rossegespanne am delphischen Marmorgiebel). Wie gleichgültig es ist, ob die Figur rund gearbeitet oder mit dem

Reliefgrund verbunden ist, lehrt der Giebel des Knidier-Thesauros (Abb. 254), wo die untere Figurenhälfte Relief, die obere rund gearbeitet, aber genau so flächig ist wie die untere.

Schon etwas mehr nach der Tiefe sind die Figuren angelegt in dem Marmorgiebel des sog. pisistratischen Hekatompedon (Abb. 255). Die Athena wendet sich etwas nach vorne, und ihr Kopf erscheint in schräger Dreiviertelansicht; ähnlich ist es mit der Hauptgruppe des Eretriagiebels (Abb. 259). Weiter noch geht der Giebel des Megarerschatzhauses (Abb. 256); an dem Giganten der Mitte wie dem Poseidon links ist der in Dreiviertelansicht gebildete Kopf erhalten; die ganze Figur jenes Giganten ist etwas schräg gestellt, und sein linkes Unterbein ist ein wenig verkürzt. Ferner überschneiden sich die Figuren häufig, so dass sich mehrere Flächen hintereinander schieben.

Die aeginetischen Giebel erscheinen auf den ersten Blick vollständig anders. Bei genauerer Betrachtung bemerkt man aber, dass der Unterschied mehr in der Art der rundplastischen Ausführung der Einzelgestalt als in der Anlage der Figuren und Gruppen liegt. Die letztere ist so, dass die Hauptflächen der Figuren noch durchaus der Fläche der Rückwand parallel sind (vgl. auch die Oberansichten in Beilage 3 und 4). Im Westen sind die gebogenen Unterbeine von *E* und *I* die einzigen grösseren Körperteile, die direkt nach der Tiefe des Raumes gehen. Allein die Figuren überschneiden sich vielfach wie am Megarergiebel, und einzelne erscheinen in leichter Schräganssicht (*F* und *H*, *B* und *M*). Dies letztere ist auch am Ostgiebel der Fall; die Figuren *C* und *I*, *E* und *G* stehen etwas schräg zu der Rückwand; vor allem aber erscheinen hier auch die Oberkörper zuweilen in Schrägdrehung gegen die Unterkörper; so bei *Ostg. A* und *H*; einst gewiss auch bei *D* und *L*. Nur die Mittelfigur des Ostgiebels, die Athena, folgt nach ganz archaischer Weise, indem ihr Oberkörper in voller Vorder-, der Unterkörper in voller Profilansicht gebildet ist. Auch im Westgiebel zeigt sich die archaische Tradition am stärksten in der Mittelfigur, die oben in voller Vorderansicht erscheint, mit den Beinen aber etwas ins Profil gedreht ist. Der Künstler wollte offenbar nicht die starre Stellung der beiden festgeschlossenen Beine in Vorderansicht: er wollte die Göttin in Schrittstellung bilden; dann aber mussten die Füsse zur Seite gedreht werden; die Bewegungsrichtung musste der Fläche der Rückwand möglichst genähert werden, denn ein Herausschreiten aus dem Raume würde völlig gegen das hier herrschende Kompositionsgesetz verstossen haben (vgl. oben S. 216).[1]

Olympia

In Olympia steht die Mittelfigur still, mit eng nebeneinander gestellten Füssen; was hier ohne Starrheit möglich war, weil der eine entlastet gebildet ward, ein Fortschritt, der den aeginetischen Künstlern noch fremd war. Die olympischen Giebel ordnen im übrigen die Figuren im wesentlichen der Rückwand parallel an; namentlich streng ist dies Prinzip durchgeführt an den Hauptgruppen des Westgiebels (Abb. 263), denen zu Seiten des Apoll und denen der Ecken. Allein zwischen diese ist trennend in die Mitte als starke Cäsur je eine Gruppe gestellt, die schräg zur Giebelrückwand steht und schräg in diese hinein sich fortsetzend gedacht ist (links *P Q*, rechts *F G*). Am Ostgiebel (Abb. 262) findet sich keine so starke Unterbrechung; wohl aber kommen hier zwei Figuren vor (der am Boden sitzende Knabe *E* und der vor den Pferden hockende Mann *L*), deren Glieder viel weniger der Giebelwand paralell geordnet sind und stärkere Verkürzung zeigen als irgend eine der aeginetischen Figuren. Der links vor den Pferden kniende Jüngling

[1] Vgl. auch P. J. Meier in *Athen. Mitt. 1885, X, S. 250* Anm., der die Fussstellung der Athena schon richtig aus dem herrschenden Reliefstil erklärte.

ferner ist schräg nach innen gestellt, so dass also die beiden vor den Gespannen befindlichen Figuren eine Unterbrechung der flächigen Anordnung und eine Cäsur darstellen, ähnlich der im Westgiebel, nur weniger stark.

An den Aegineten werden wir nun in jenen etwas schräg gestellten Figuren im Ostgiebel *C* und *I* einen ersten Versuch zu derselben Unterbrechung der der Rückwand parallelen Flächen erkennen, wie wir sie, an derselben Stelle des Giebels, so stark und deutlich am olympischen Westgiebel und schwächer am Ostgiebel fanden.

Olympia und Aegina

Stellen sich bei dieser Betrachtung die olympischen Giebel als wesentlich vorgeschritten gegenüber den aeginetischen dar, indem sie bei einigen Gruppen und Figuren mehr die Tiefe des Raumes betonen als jene, so wird dies ganz anders, wenn wir die Einzelausführung der Figuren ins Auge fassen. Die olympischen Giebelskulpturen sind wie die aeginetischen Statuen von Marmor, und standen wie diese vor einer Giebelrückwand von Poros. Allein trotz dieser Gleichheit der Grundbedingungen ist ihre Ausführung eine total verschiedene. Die olympischen Skulpturen folgen dem alten Brauche, den wir von den grossen archaischen Marmorgiebeln von Delphi, Athen und Eretria kennen: die Figuren sind nur an der Vorderseite ganz durchgeführt, die Rückseiten sind rauh gelassen und, wo es nötig schien, — da die Statuen nicht in die Basisstufe eingelassen waren — mit Dübeln an der Rückwand befestigt. Die Teile, die nach der Tiefe in den Giebelraum hineingehend gedacht sind, wurden gar nicht ausgeführt, sondern der Phantasie zu komplettieren überlassen; nur das ist voll ausgearbeitet, was sich parallel der Fläche der Giebelwand entwickelt. Die Aegineten lassen nichts, nicht das geringste der Phantasie zu vervollständigen übrig; sie führen alles an der Figur bis ins kleinste in voller plastischer Rundung ebenso genau nach der Tiefe des Giebelraumes zu aus wie nach der Fläche. Allerdings konnten sie dabei nicht Figuren wagen, die so weit in die Tiefe konzipiert sind, wie diese in Olympia vorkommen. Ihre Figuren halten sich, wie wir sahen, in den Hauptteilen in der Fläche der Giebelwand. Allein im einzelnen sind sie mit jener wunderbaren, einzig dastehenden Sorgfalt, die wir nie genug bewundern können, völlig rund ausgeführt; und obwohl die Figuren sich im ganzen in der Fläche der Giebelwand halten, so ist doch die einzelne Gestalt so durchgeführt, dass sie viel mehr von der Giebeltiefe beansprucht als dies bei den olympischen Figuren der Fall ist. Man vergleiche namentlich die Bewegungen der Arme und Beine, wie diese bei den Aegineten nach der Giebeltiefe breit ausgreifen und bei den olympischen Figuren zumeist so viel flächiger angeordnet sind.

Die Aegineten geben die menschliche Gestalt in der vollen Rundung und Tiefe der Wirklichkeit; sie setzen alles daran, den bewegten Körper genau der Natur entsprechend in seiner vollen Ausdehnung nach allen Dimensionen zu bilden. Die olympischen Künstler waren nur auf die Wirkung und gar nicht auf die Wirklichkeit bedacht; was die Aegineten erstrebten, erschien ihnen wohl nicht nur überflüssig, sondern falsch; es kommt nach ihnen nur auf die Wirkung für das Auge des den Giebel von unten Betrachtenden an, nicht darauf, dass die Figuren in Rundung und Tiefe der Wirklichkeit entsprechen. Ja sie werden darauf hingewiesen haben, dass bei jener aeginetischen Anlage der Figuren sich für die Wirkung von unten ungünstige Konsequenzen ergeben: es waren bei den Aegineten die tiefer im Giebelraume stehenden Unterbeine und Füsse von unten gar nicht zu sehen; die olympischen Figuren sind so angelegt, dass dies nicht der Fall war.

Es stehen sich hier zwei künstlerische Gegensätze gegenüber, über die gewiss in den Künstlerkreisen jener grossen Epoche der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts genug debattiert wurde. Es ist gewiss nicht nur Bequemlichkeit, sondern feste künstlerische

Überzeugung, welche die Meister von Olympia bewog, den Neuerungen der Aegineten nicht zu folgen, die Figuren flächiger auszuführen und nur auf die Wirkung für den Beschauer bedacht zu sein. Andererseits war es ein nicht minder bewusstes, energisches Verlangen der aeginetischen Künstler, natürliche Rundung, volle Wirklichkeit, auf das gewissenhafteste nach allen Dimensionen durchgeführte Vollständigkeit der Figur zu fordern.

Für unsere freilich sehr beschränkte Kenntnis der Denkmäler waren die Aegineten die ersten, die solches Verlangen aufstellten. Vielleicht waren auch der Giebel des etwas älteren Athenerschatzhauses zu Delphi und vielleicht die Giebelgruppen des Theseion zu Athen von ähnlicher Art wegen der Ähnlichkeit ihrer Plintheneinlassungen in der Basisstufe des Geisons. In jedem Falle war jene Forderung der aeginetischen Künstler das Neue zu ihrer Zeit. Es liegt in ihr zugleich der Ehrgeiz, eine bis dahin nicht dagewesene, neue, höchste Vollkommenheit zu erreichen, die eine absolute sein sollte, nicht eine bloss relative, für das Auge des Beschauers bestimmte. Mit Anspannung aller Kräfte haben die Aegineten sich an dieses Ziel gemacht, während dagegen die olympischen Künstler diesen Weg als töricht und falsch bezeichneten und, zur alten Tradition zurückkehrend, auf ihrer Bahn bewusst nur nach Wirkung strebten.

Es ist die grosse Epoche des Lernens, des Strebens und Versuchens, die Epoche der grossen Gegensätze, in welche uns die aeginetischen und die olympischen Giebel führen.

Parthenon

Dagegen sich die Kontraste geebnet und ausgeglichen haben, als die Giebel des Parthenon entstanden. Hier finden wir die Forderung der aeginetischen Künstler ebenso wie die der olympischen beachtet und beide vereinigt. Der Parthenon bringt wie die Aegineten völlig rund an allen Seiten, auch an den nicht sichtbaren Rücken, durchgearbeitete Figuren, die weit in die Tiefe des Giebelfeldes hineingreifen; allein er ordnet sie so an, dass auch ihre unteren Teile von unten gesehen zur vollen Wirkung gelangen. Wie Olympia vermeidet auch er zumeist die nackten Unterteile der Figuren und sucht wie Olympia breitere, völligere Deckung des Giebelfeldes mit Hilfe der Gewänder. Ferner geht er weiter auf der von den olympischen Künstlern beschrittenen Bahn, indem er an passender Stelle zur Unterbrechung der der Giebelwand parallel bewegten Figuren solche anordnet, die mehr nach der Tiefe sich ausdehnen, also in Vorderansicht sitzende, deren Oberkörper von unten gesehen nur stark verkürzt in der Giebeltiefe erschien. Von dem Kunstmittel dieser Art der Cäsur und Unterbrechung macht der Parthenon einen bedeutend reichlicheren Gebrauch als Olympia. Jedoch Figuren wie jene in die Giebeltiefe ragenden, nur halb ausgeführten Kentauren von Olympia gibt er nicht; denn er folgt ja jener aeginetischen Forderung allseitiger, vollständiger Ausführung.

So vereinigt der Parthenon jene kontrastierenden Grundsätze der Wirkung und der Wirklichkeit zu einer höheren, vollendeten Einheit.

Diese allgemeinere Betrachtung hat uns die Stellung der Aegineten in der Entwicklung der Giebelgruppen verstehen gelehrt. Allein wir haben uns die Komposition der Aegineten selbst noch etwas genauer zu vergegenwärtigen und namentlich die Unterschiede beider Giebel zu beachten.

Vergleich der Komposition des West- und des Ostgiebels von Aegina

Der Westgiebel ist mit kleineren, zahlreicheren, dicht gedrängten Figuren gefüllt. Der Ostgiebel hat die volleren, grösseren, weniger zahlreichen, lockerer disponierten Figuren. Gleichwohl ist der Ostgiebel gleichmässiger und besser bis gegen die Ecken zu gefüllt. Es ist indes wahrscheinlich, dass, wie ich in meiner Rekonstruktion Taf. 104 ff. angenommen habe, in beiden Giebeln einzelne am Boden liegende Waffenstücke, aus Metall gearbeitet, die eigentlichen Ecken zu füllen bestimmt waren. Die im Westen auf Block 1, im Osten

auf dem linken Eckblock und Block 9 erhaltenen Dübellöcher beweisen, dass hier etwas eingezapft war. Dass diese Art der Füllung der Giebelecken bei Kampfszenen vorkam, dafür bietet der sog. Alexandersarkophag (Abb. 270) ein schönes Beispiel; man hat vermutet (*Journ. of hell. stud. 1905, p. 3*), dass dies auch am Giebel des Maussoleums so gewesen sei.

Athena

Im Westen steht die Athena gerade aufrecht fast auf beiden Sohlen, und nur eine Andeutung zeigt, dass sie einen kleinen Schritt macht. Im Osten ist sie wirklich voll ausschreitend gebildet. Im Westen trägt sie am linken, nach archaischer Art steif gehaltenen Arme, den Schild, der in Vorderansicht aus dem Giebel herausspringt. Im Osten streckt sie den linken Arm vor und hat die Ägis über ihn gebreitet, nach dem beliebten in der später archaischen Kunst aufkommenden Motive. So ist die Mitte hier im Osten viel besser gefüllt durch eine breitere vollere Masse, deren Fläche der Giebelwand parallel ist.

Gruppen neben Athena im Westen

Für die zu den Seiten der Athena folgenden Gruppen ist im Westen, wie wir schon oben S. 310 f. bemerkten, das in der archaischen Kunst so gewöhnliche Schema des Zweikampfes über einem zu Boden Liegenden gewählt. Die Gruppe, die für gerade Friese vorzüglich geeignet ist, in dem schräg abfallenden Giebelrahmen unterzubringen, war nicht leicht. Proportionsunterschiede der Figuren würden bei dieser geschlossenen Gruppe sehr unangenehm aufgefallen sein. Der Künstler hat ihnen im Wesentlichen die gleichen Proportionen gegeben; aber natürlich musste die Gruppe eng gedrängt werden Die ungleiche Höhe des Raumes ward ausgeglichen durch ein weiteres Ausschreiten der nach den Giebelecken zu stehenden Krieger und durch eine Abschrägung ihrer Helmbüsche. Nicht leicht war es auch die Schilde so zu stellen, dass sie sich nicht gegenseitig hinderten. Doch die archaische Kunst war in solchen Aufgaben wohlgeübt; sie liebte solche gedrängte Kampfgruppen mit eng aneinanderstossenden Schilden. Man vergleiche z. B. die schwarzfigurige Schale des Glaukytes in den *Römischen Mitteil. 1889*, Taf. 7 (*Wiener Vorlegeblätter 1889*, Taf. 2). Hier sind zwei dreifigurige Kampfgruppen mit zwei symmetrisch sich entsprechenden Gefallenen zu den Seiten einer Gespanngruppe angeordnet, ähnlich den aeginetischen zur Seite der Athena. Überschneidungen der Figuren, wie sie sich bei unseren Giebelgruppen ergeben, sind in den Kampfszenen der streng rotfigurigen Vasenmalerei ganz regelmässig; sie sind noch wesentlich stärker als an unseren Gruppen z. B. in den Kampfbildern des Duris, *Archäol. Zeitung 1883*, Taf. 3 oder *Wiener Vorlegeblätter VII, 3; VI, 5.* Die beiden Gruppen des Giebels sind genau symmetrisch und zeigen nur Unterschiede, die dadurch begründet sind, dass die sich entsprechenden Figuren je die andere Körperseite zeigen. Das vorschreitende Bein der Kämpfer ist immer das linke, wie man auch in Wirklichkeit im Kampfe mit dem linken Beine die Ausfallstellung einnahm, mit der Linken den Schild vorstreckte und mit der Rechten die Lanze schwang. So stellen auch die älteren Vasenbilder die Kämpfer fast ausnahmslos mit dem linken Fusse ausfallend dar.[1] Die Folge ist, dass der eine der Vorkämpfer in Rückansicht erscheint; auch dies ist alter Typus. Auch die beiden Gefallenen dieser Gruppen entsprachen sich, wie ich annehme, genau, indem die Figur nur einmal von vorne, einmal in Rückansicht erscheint; nur dadurch war es möglich, beiden die gleiche Schildhaltung zu geben und beide die Rechte mit der Waffe (dort Schwert, hier Stein) auf den Boden stützen zu lassen.

[1] Seltene Beispiele von streng rotfigurigen Vasen, wo ein Kämpfer ausnahmsweise mit dem rechten Fusse ausschreitet, sind: GERHARD, *auserl. Vas. 166*; LUYNES, *descr. 44*; DE RIDDER, *vases de la bibl. nat. no. 511*; *Mus. Gregor. II, 74, 2.*

Gruppen neben Athena im Osten

Im Osten haben wir statt dieser dreifigurigen jederseits nur eine zweifigurige Gruppe, und zwar eine solche, die von vornherein für die ungleiche Höhe des Giebelrahmens vortrefflich passte, die Gruppe des Kämpfers, der vordringt gegen einen zurücksinkenden Gegner. Wir werden im nächsten Abschnitte dieses Motiv des Zurücksinkenden und seine Geschichte noch näher betrachten (S. 343 ff.). Es ist nicht etwa für Giebelgruppen eigens erfunden; allein es schmiegt sich deren Raumbedingungen vortrefflich an, und es war eine ausgezeichnete Wahl des einsichtsvollen Meisters des Ostgiebels, indem er dieses hier vor jener altherkömmlichen Kampfgruppe, die der Westen bietet, bevorzugte. Die Zurücksinkenden sind in den Proportionen etwas kleiner und schwächer gehalten als ihre vordringenden Gegner zunächst der Athena; bei der Verschiedenheit ihrer Haltung jedoch ist dieser Unterschied so wenig auffällig, dass er nicht im geringsten stört.

Die Eckgruppen im Westen

Auf die dreifigurige Kämpfergruppe im Westen folgt jederseits ein starker Einschnitt. Die Richtung der Figuren wird verändert, und auf die schreitende folgt eine kniende Gestalt. Es sind Bogenschützen, für welche das im Knien Schiessen ein typisches, vom Giebelrahmen durchaus unabhängiges Kampfmotiv war (vgl. oben S. 312). Beide Schützen schiessen in der gleichen Haltung; sie haben sich auf das rechte Knie niedergelassen; denn dies ist die dem Bogenschützen zukommende korrekte Haltung. Der linke Arm ist wagerecht vorgestreckt, den Bogen haltend, der rechte ist im Begriff die Sehne anzuziehen; ein Pfeil liegt auf dem Bogen, einen zweiten Reservepfeil hält die Linke. Verschieden ist an der Haltung der beiden nur, dass der eine, *C*, etwas breiteren Raum einnimmt, indem er den linken Fuss vorsetzt und mit der Ferse aufruhen lässt, während der andere, der auch den Oberkörper noch etwas aufrecht erhält, das linke Unterbein im rechten Winkel gebogen hat. Der Unterschied ist zur Abwechslung sehr willkommen, hängt aber auch mit der folgenden Figur zusammen. Dass *C* sich etwas breiter macht, ist deshalb geschehen, weil der Schild von *B* sonst gar zu einförmig wirkte, wenn nicht der Schütze teilweis auf ihn übergreift. Andererseits musste *L* sich in engerer Grenze halten, weil ein Anstossen oder Bedecken des rechten Armes von *M* nicht anging.

Die Schützen gehören jederseits zu einer zweiten dreifigurigen Gruppe. Sie knien im zweiten Gliede hinter den geduckt vordringenden Lanzenkämpfern, die ihre Waffe auf die am Boden liegenden Krieger der Ecken richten. Von den Geduckten setzt der eine das rechte, der andere das linke Bein vor; und durch diesen Unterschied ist auch die verschiedene Haltung der Arme bedingt, indem der eine (*M*) den Schild vorstreckt und mit zurückgezogener gesenkter Rechten zum Stosse mit der Lanze ausholt, der andere (*B*) den Schild an sich hält und den rechten Arm mit der Lanze zum Stosse erhebt. Diese Armbewegungen sind notwendige Folge der verschiedenen Beinstellung. In den Proportionen sind die Schützen und die Geduckten kleiner als die Figuren der Mittelgruppen, und zwar sind die Geduckten wieder ein wenig kleiner als die Schützen. Da die Motive durchaus natürliche und doch dem Giebelrahmen sich anpassende sind, so fallen diese Grössenunterschiede gar nicht auf. Die Gefallenen der Ecken sind wieder etwas grösser; doch ist auch dies ganz unauffällig. Den Geduckten hat der Künstler Helme gegeben, doch ohne Busch, wie sie in Wirklichkeit vielfach im Gebrauche gewesen sein müssen (vgl. *Olympia Bd. IV, Die Bronzen S. 166 f.*). Dasselbe wollte er offenbar bei den Gefallenen der Ecken nicht wiederholen; da bei der gewählten Stellung derselben aber ein Helm mit Busch nicht möglich war, liess er sie ohne Helm und nahm wohl an, dass ihnen, den Gefallenen, der Helm im Kampfe abhanden gekommen war. Die wahrscheinlich in den Ecken gebildeten Waffen, wohl Helm und Schild, mochte man als den Gefallenen

gehörig ansehen. Der Megarergiebel in Olympia bildet die entsprechenden Figuren mit dem Oberkörper im Profil und mit zurückgesunkenem Kopfe und konnte ihnen deshalb Helme mit Büschen geben. Allein unser aeginetischer Künstler wollte mehr Fläche des Körpers zeigen und bildete diesen in Vorderansicht, wodurch die Helme unmöglich wurden. Dafür sind diese Figuren mit besonders reichem Haarwuchs ausgestattet; sie allein von den Kriegern haben je drei vorn auf die Brust fallende Locken. Die in voller Vorderansicht gebildeten Köpfe mit den drei Brustlocken jederseits wiederholten nun das Motiv des Kopfes der Mittelfigur, der Athena, so dass die Mitte und die Ecken als feste Punkte durch Gleichheit der Bildung der Köpfe hervorgehoben wurden. Die Haltung der beiden Gefallenen ist sonst im Einzelnen wohltuend variiert; der eine (*A*) fasst mit der Linken nach der Wunde am Bein; sein Oberkörper und Kopf ist der Haltung seines rechten Armes entsprechend mehr gesenkt als bei dem anderen (*N*), der sich mit der Linken aufrecht erhält und mit der Rechten nach dem Geschoss in der Wunde der Brust greift; sein eines Bein ist über das andere geschlagen, ein Motiv das bei dem anderen (*A*), der nach der Beinwunde greift, nicht anging. So ist trotz strenger Symmetrie doch das Einzelne der Figuren manchfaltig variiert.

Die Ecken im Osten

Dass der Westgiebel jederseits in zwei scharf getrennte, dreifigurige Gruppen zerfiel, war eine offenbare Härte. Der Meister des Ostgiebels hat diese vermieden und hat es verstanden, statt zwei getrennter Gruppen jederseits nur eine grössere Gruppe zu bilden. Er liess dem Zurücksinkenden jederseits einen Knappen beispringen (oben S. 313 f.) und liess darauf den Bogenschützen nach der Mitte zu gewendet folgen. Nur die Eckfiguren konnte er nicht direkt in diese Gruppe fügen, indem er sie mit den Beinen nach der Ecke zu anordnete, um diese besser zu füllen; doch indem er sie mit dem Oberkörper sich nach vorne und der Mitte hin drehen liess, — ein damals neues, kühnes Motiv, dergleichen dem Westgiebelmeister noch ganz ferne lag — hat er doch eine Verbindung hergestellt; ja er hat durch diese ihm besonders gelungene Figur ein Vorbild geschaffen, das die freiere, spätere Kunst weiter ausgestalten konnte; wir sehen dies geschehen an den Eckfiguren des Westgiebels des Parthenon. Ein viel gröberes Mittel, um die Eckfiguren sowohl mit den Beinen in die Ecken zu schieben als mit der Mitte zu verbinden, haben die olympischen Künstler angewendet, indem sie die Figuren der Ecken platt auf dem Bauche liegen liessen, ein dem aeginetischen Meister unmögliches Motiv (vgl. oben S. 327). Bei der linken (uns ganz erhaltenen) Eckfigur *A* war der Schild am linken Arme sehr gut zu verwenden, um der Gestalt nach der Giebelmitte zu wachsendes Volumen zu verleihen. Dies war bei dem Gegenüber (*L*), von dem uns leider nur Fragmente übrig sind, nicht möglich, ja hier der Schild sogar schwer unterzubringen. Nach der Mitte zu musste der weit vorgestreckte, aufgestützte Arm (dessen Motiv uns durch die Plintheneinlassung gesichert ist) und der etwas mehr gehobene Oberkörper ausgleichen, was auf der anderen Seite das Schildmotiv tat. Eine weitere Folge dieser Verschiedenheit der Eckfiguren war, dass auch die Bogenschützen im Motiv verschieden werden mussten: rechts, wo es galt, die Lücke bei dem rechten Arme der Eckfigur zu füllen, wurde das Motiv des Schützen mit gerade aufgerichtetem Oberkörper gewählt; seine Stellung neben der Eckfigur ist durch die Plintheneinlassung und den einpassenden Fuss aufs genaueste bestimmt. Hier war auch das breit ausgreifende Motiv mit dem vorgesetzten linken Fusse am Platze. Auf der anderen Seite dagegen, wo der runde Schild von *A* weiter nach der Giebelmitte hineingreift, wurde die enger gedrängte Stellung mit angezogenem linken Beine und mit gekrümmtem Rücken gewählt. Die Verschiedenheit des Motives der beiden

Schützen ist hier noch stärker als im Westen; die Geschmeidigkeit des einen und die grossartige Energie des anderen (des Herakles) bilden einen prachtvollen Kontrast. Die Schützen mussten hier indes etwas niedriger gemacht werden als im Westen, da sie die zweite Stelle von der Ecke her einnahmen; es geschah das durch dasselbe Mittel, das im Westen bei den Figuren der zweiten Stelle angewendet ist: sie erhielten Helme ohne Busch. In den Proportionen sind sie etwas kleiner als die Eckfiguren, doch ist der Unterschied nicht auffällig. Die beiden Knappen (*C* und *I*), die gerade in der Mitte jedes der Seitenflügel der Giebel stehen, sind, eben als feste Mittelpunkte, in strenger Symmetrie gestaltet. Die aus ihrer Handlung, dem hilfreichen Herbeieilen, hervorgehende Haltung des weiten Ausschreitens und Vorbeugens des Oberkörpers passte vortrefflich an die Stelle des Giebels, an der sie stehen. Gerade diese Figuren sind als eine besonders glänzende Erfindung des Künstlers zu bezeichnen; dem man früher bitter Unrecht getan hat, indem man eben diese so wundervoll für diese Stelle geschaffenen Figuren als »Zugreifende« missverstand und in die Giebelmitte versetzte. Sie sind in den Proportionen ein wenig kleiner als ihre Herren, die Zurücksinkenden. Eine vortreffliche Wirkung erzielte der Künstler auch durch die wie die schrägen Seiten eines Dreieckes sich aufbauenden, nach oben konvergierenden Linien der Zurücksinkenden und ihrer Knappen.

So ist denn die Komposition des Ostgiebels ein unendlich feineres Gebilde als die der westlichen Front. Hier ist nichts von jenem Gedränge der Menschen und der Schilde, nichts von jenem harten Absetzen der Gruppen; und statt des einförmigen Aufbaues, den dort die Figuren zeigen, begegnet uns hier Reichtum und Schwung, Klarheit und Ruhe der Linien.

ÜBER DEN STIL DER TEMPELSKULPTUREN

Ich verweise auch hier zunächst auf das, was ich in der *Beschr. d. Glypt. 1900, S.* 161 ff. über den Stil der Aegineten ausgeführt habe. Die neuen Funde und die neue Rekonstruktion lehren aber auch hier manches besser verstehen und genauer präzisieren.

Verhältnis zu den attischen Vasen

Vor allem wird nun das enge Verhältnis zu den attischen Vasen des strengen Stiles noch klarer als früher. Die Motive der Gruppen wie der einzelnen Figuren, ihre Stellung und Haltung, ihre Bewegungen, ihre Bewaffnung finden alle ihre genauesten Gegenstücke auf zahlreichen attischen Vasenbildern der Epoche, welche durch die Meisternamen Euphronios, Duris, Brygos u. a. bezeichnet wird; und zwar entspricht der Westgiebel mehr dem in der ersten Hälfte dieser Epoche, der Ostgiebel dem gegen Ende derselben herrschenden Stile. Das Verhältnis der Giebel zu diesen Vasen ist ein so enges, die Übereinstimmung alles einzelnen so gross, dass ganz offenbar die gleiche künstlerische Tradition, die gleiche künstlerische Schulung hier wie dort vorliegt. Natürlich geht daraus nicht hervor, dass die Künstler der aeginetischen Giebel Attiker gewesen seien; waren doch selbst die Meister jener attischen Vasen sicher nicht alle Attiker. Doch die Übereinstimmung der künstlerischen Tradition, von der wir hier sprechen, lässt auch eine grosse Verschiedenheit in der Durcharbeitung und Ausführung des einzelnen zu. Allein die Vorstellung von der lokalen Abgeschlossenheit der aeginetischen Schule, die man früher hegte, muss aufgegeben werden: die aeginetischen Künstler stehen ganz in demselben Strome wie die gleichzeitigen attischen, ihre Vorbilder und Ideale, ihre ganzen künstlerischen Anschauungen sind durchaus dieselben. Dies geht aus einem vergleichenden Studium der attischen Vasen und der aeginetischen Giebel unverkennbar hervor.

Herkunft der Aegineten und Vasen gemeinsamen Züge

Früher glaubte man, wenn man eine Übereinstimmung zwischen den attischen Vasen und den Aegineten bemerkte, ohne weiteres die Aegineten dafür verantwortlich machen zu müssen; es galt für selbstverständlich, dass die Aegineten die Schöpfer und Urheber, die Attiker die Nachahmer sein müssten. Dies war aus jener vorgefassten Meinung von der Existenz einer in sich ganz abgeschlossenen aeginetischen Schule geurteilt, die alles aus sich erschaffen und nur immer nach aussen abgegeben haben sollte. So ging man so weit, die detaillierte Durchbildung des Körpers mit Angabe der Sägemuskeln und mit Hervorhebung der vom Nabel abwärts sich zur Pubes fortsetzenden sog. linea alba geradezu als eine Erfindung der Aegineten zu bezeichnen; dabei wurde einer etruskischen Bronze die Ehre zuteil, als ein altaeginetisches Werk gepriesen zu werden, und man suchte sich wirklich einzureden, dass jene Körperbildung, die überall auf den attischen Vasen jener Epoche als Teil einer ganz festen, künstlerischen Tradition zu bemerken ist, allein von den Aegineten stamme. Man hätte gleich noch hinzufügen müssen, dass auch alles übrige der Körperbildung, die Gesamtauffassung und das einzelne, wie die eigenartige Bildung des männlichen Gliedes, ferner die Typik der Bewegungen u. s. f., alles dies, was die Vasen und die Aegineten gemein haben, von den Aegineten herstamme. Wie falsch und einseitig indes jenes Urteil war, habe ich schon früher bei anderer Gelegenheit hervorgehoben[1] und darauf hingewiesen, dass die wenigen Reste östlicher ionischer Kunst, die wir aus dieser Epoche besitzen, insbesondere die ionischen geschnittenen Steine (und die von ihnen direkt abhängigen etruskischen Skarabäen), eben jene selbe angeblich uraeginetische Körperbildung sehr ausgeprägt und deutlich, den attischen Vasen wie den Aegineten ganz entsprechend, zeigen, und dass man für die Herkunft dieser ganzen künstlerischen Tradition viel eher an die östliche Kunst als an die aeginetische denken dürfe.

Einen starken ionischen Einfluss auf die aeginetischen Künstler habe ich in der *Beschreib. d. Glypt. 1900, S. 166* auch aus anderen Dingen, wie dem Akroter und der Unbärtigkeit des Herakles erschlossen. Auch dürfen wir die Herkunft jenes östlichen Einflusses vermutungsweise wohl noch etwas genauer bestimmen: es wird insbesondere Samos gewesen sein, von dessen alter Kunstschule um die Zeit der Perserkriege ein starker Strom nach Athen sowohl wie nach Aegina geflossen sein wird. Die unmittelbare Vorstufe zu der aeginetischen Behandlung der Akroterpalmette finden wir an Grabstelen der Zeit kurz vor den Perserkriegen auf Samos (*Beschr. d. Glypt. 1900, S. 125*). Zu beachten ist ferner, dass die antike Überlieferung gerade diejenigen stilistischen Fortschritte, die wir an den Aegineten zuerst auftreten sehen, wie das Hervorheben der Adern am Körper und die sorgfältige Bildung der Sehnen und deren Scheidung von den Muskeln einem samischen Künstler, Pythagoras, zuschreibt (*»primus nervos et venas expressit«*, *Plin. nat. hist. 34, 59*), der später aus seiner samischen Heimat nach Unteritalien gewandert ist; und hier, in Lokri,[2] finden wir an einem ionischen Tempel, der auch sonst (in der Gestalt der Säulenbasis) enge Beziehung zu Samos zeigt, eine Palmettenbehandlung am Säulenschafte, die der samischen und äeginetischen völlig entspricht. Vor allem aber: so kümmerlich die uns gebliebenen Reste älterer samischer Kunst sind, so ist unter ihnen doch ein männlicher Torso,[3] der in der allernächsten Beziehung zu den Aegineten steht: er ist die unmittelbare Vorstufe zu dem Stile des Westgiebels. Er zeigt schon ganz die

---

[1] *Antike Gemmen Bd. III, S. 95 f. 182 f.; Beschr. d. Glypt. 1900, S. 166.*

[2] *Römische Mitteil. V, 1890, S. 193.* KOLDEWEY-PUCHSTEIN, *Griech. Tempel in Unteritalien, S. 7.*

[3] Vgl. WIEGAND in *Athen. Mitteil. 1900, S. 153, 6*; ich habe den Torso im Museum zu Samos, Nr. 20, kürzlich im Originale studieren können.

Bildung des Beckens, die deutliche Angabe der Sehnen am Bauche, den eingesenkten Nabel und die darunter fortgeführte linea alba, selbst die dreieckige Form der Pubes wie die Westgiebel-Aegineten; ferner hebt er auch schon die Adern hervor (auf dem Oberarme), wie auch schon die Westgiebel-Aegineten, zeigt also die von der Überlieferung dem Samier Pythagoras zugeschriebenen Neuerungen. Endlich ist noch hervorzuheben, dass auch die Vorliebe für knappste, exakteste Schärfe der Ausführung, welche die Aegineten so sehr charakterisiert, durch einige Reste auf Samos, namentlich die Grabstelenpalmetten, als echt samisch erwiesen wird.

In diesem Zusammenhange gewinnt nun auch die Vermutung einen festeren Halt, die DÜMMLER (*Bonner Studien S. 85*) an den Namen des Vasenmalers Duris knüpfte: er vermutete in ihm, indem der Name sonst auf Samos bezeugt ist, einen nach Athen übergesiedelten samischen Künstler. Die Malereien des Duris sind es aber ganz besonders, die uns die nächsten Analogien zu den Aegineten geben, die namentlich in Komposition und Gruppenbildung, aber auch in den Einzelmotiven uns immer wieder an die Aegineten erinnern, wie wir schon mehrfach hervorgehoben haben.

So lässt sich also wohl vermuten, dass samische Kunst um die Epoche der Perserkriege auf die aeginetische Plastik ebenso wie auf die attische Malerei eine starke Einwirkung ausübte.

Doch wir verlassen dies Gebiet der Vermutung und betrachten einen erst durch die neue Rekonstruktion der Giebel deutlich gewordenen Punkt des Zusammenhanges der attischen Vasenmalerei und der Aegineten näher. Es ist das neu gewonnene Motiv des Zurücksinkenden im Ostgiebel, das zu einer gewissen Zeit — die eben mit der der Aegineten zusammenfällt — und besonders im Kreise des Malers Duris auf den attischen Vasen eine grosse Rolle spielt.

Das Motiv der Zurücksinkenden im Ostgiebel

Die Vorstufe zu dem Motive des Zurücksinkenden findet sich schon in der archaischen Kunst des sechsten Jahrhunderts. Der Gegner der Athena in der Gigantomachie des Knidier-Thesauros zu Delphi (PERROT, *hist. de l'art VIII, p. 377, fig. 175*) sinkt zurück in das Knie, während er das andere Bein vorstreckt; das Knie berührt hier den Boden. Übereinstimmend ist ein Krieger auf der früher rotfigurigen Schlachtschale *Mus. Gregor. II, 74, 2.* Dasselbe Motiv zeigt bei dem Gegner der Athena die später schwarzfigurige attische Vase bei GERHARD, *auserl. Vasenb. 6, 1* (Abb. 272); nur berührt hier das gebogene Knie nicht den Boden; es ist also schon ein wirkliches momentanes Zurückfallen dargestellt. Weiter ausgebildet wird das Motiv erst auf den rotfigurigen Vasen etwa von der Zeit des Euphronios an. Ein relativ frühes Beispiel bietet die Schale GERHARD, *auserl. Vasenb. 84*, wo Kyknos, der Gegner des Herakles, weit zurücksinkt und das Schwert in der Rechten vorstreckt. Derselbe Kyknos als Gegner des Herakles ist an einer der eben der Epoche dieser Vasen angehörigen Metopen des Schatzhauses der Athener (Abb. 252) mit diesem Motive, doch viel weniger weit zurücksinkend dargestellt, mit gebogenem rechtem Knie (das abgebrochen ist) und vorgesetztem linkem Fusse. Viel weiter sinkt ein Krieger zurück auf der



Abb. 272. Athena und Gigant (GERHARD, *a. V. 6*).

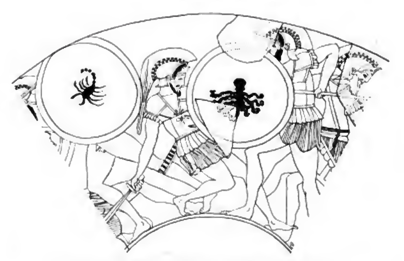


Abb. 273. Von einer Schale des Duris (nach *Vorlegebl. VI, 3*).



Abb. 274. Stamnos in München (GERHARD, *auserl. Vasenb. 201*).

Schale mit dem Namen des Athenodotos bei HARTWIG, *Meistersch. 12*; hier ist der vorgesetzte Fuss sogar vom Boden gehoben; der Jüngling ist im Begriffe noch im Stürzen das Schwert zu ziehen. Das letztere ist auch der Fall bei dem einen Hektor der Schale GERHARD, *a. V. 202*. Seine schönste Ausbildung erfährt das Motiv aber auf den Vasen im Stile des Duris. In der Regel erscheint die Figur nach links gewandt; nur selten kommt sie auch nach rechts vor. Der Stamnos im *British Museum E* 443 (GERHARD, *auserl. Vasenb. 64*) gibt in den zwei Bildern des Gigantenkampfes auf seinen beiden Seiten das Motiv hier bei einem Giganten nach links, dort bei einem nach rechts. Der Stil ist in der Art des Duris. Auch in dem Schlachtenbilde einer Schale des Duris, *Wiener Vorlegebl. VI, 3* (danach Abb. 273), erscheint das Motiv nach rechts; der Krieger knickt das rechte Knie ein und streckt das linke Bein vor; in der Rechten hält er das Schwert; er stimmt also in allen wesentlichen Zügen ganz mit unserer Figur *Ostg. D* überein. Die Schale stellt allgemeine Heldenkämpfe ohne Namen dar. In der gewöhnlichen Fassung, also nach links gewendet, erscheint das Motiv in besonders feiner Ausführung bei dem Hektor der Schale des Duris, *Wiener Vorlegebl. VI, 7*; das geknickte linke Bein ist sehr tief eingebogen; etwas weniger tief, aber doch auch tiefer als im Giebel ist es bei der namenlosen Heldenfigur des schönen Stamnos in Duris Stile in München (J. 421; GERHARD *a. V. 201*; Abb. 274).

Den Helden Hektor zu nennen, sind wir nicht berechtigt. Auf dem prachtvollen Krater in Duris Stil, der aus der Sammlung Tyszkiewicz in das Museum zu Boston kam, ist das Motiv auf beiden Seiten, beidemale in Wendung nach links, hier für Memnon, dort für Aineias verwendet (Abb. 275 und 276 nach Robert, *Szenen der Ilias und Aithiopis*, 1891); der Oberkörper ist einmal von vorne, einmal vom Rücken gesehen, der Schild einmal vorgestreckt, einmal gesenkt. Das eine Bein ist weniger stark gebogen und die ganze Haltung der Figur dem statuarischen Vorbilde, wie es unsere Giebel zeigen, besonders nahe. Noch weniger stark gebogen ist das Bein bei dem Hektor des ebenfalls in Duris



Abb. 275. Achilleus und Memnon. Krater in Boston.



Abb. 276. Diomedes und Aineias. Krater in Boston.

Stil gehaltenen Kraterbildes Gerhard, *a. V. 204*; hier hält der Held die Lanze in der Rechten, mit der Spitze nach dem Boden. Ähnlich ist der Hektor auf einer Hydria des Vatikan (Gerhard, *a. V. 202, 1*); hier ist versucht, das vorgestreckte Bein in Vorderansicht zu zeichnen. Viel geschickter ist dasselbe geschehen bei dem namenlosen Helden des Schlachtenbildes einer von Hartwig dem »Onesimos«, also der Spätzeit des Euphronios zugeteilten Schale (Hartwig, *Meistersch.* Taf. 55); der Held ist in der Ansicht nach rechts gebildet und das gestreckte Bein ist geschickt in Vorderansicht gegeben. Noch weiter geht eine von Hartwig auch dem »Onesimos« gegebene Schale (Hartwig, *Meistersch. S. 527*), wo selbst das geknickte Bein des nach rechts gewendeten Zurücksinkenden in verkürzter Vorderansicht gezeichnet ist. Auf beiden letztgenannten Bildern trägt der Held die Lanze in der Rechten. In einer Kentauromachie, die Hartwig ebenfalls dem »Onesimos« zuteilt (Hartwig, *Meistersch.* Taf. 60; danach Abb. 277) ist das Motiv des Zurücksinkenden verwendet für einen von einem hinten ausschlagenden Kentauren getroffenen jugendlichen Helden; er stösst noch mit dem Schwerte in den Rossleib des Kentauren; das Bein ist nicht stark gebogen und die Stellung der unserer Giebelfiguren sehr ähnlich. Auf einigen gegen das Ende dieser Epoche des strengen Vasenstiles gehörigen Bildern ist der Kopf des Zurücksinkenden von dem Gegner abgewendet und hängt matt herab; so bei dem Giganten, dem Gegner des Poseidon, auf der Amphora des Vatikan, *Mus. Gregor. II, 56, 1*, der auch das Schwert sinken lässt; ferner bei dem Giganten, dem Gegner der Athena auf einem vorzüglichen Schaleninnenbilde auf weissem Grunde, das sich im Museum zu Eleusis befindet und das Duris Stil zeigt. Oberkörper und Kopf erscheinen in Rückansicht bei dem Memnon der Schale Gerhard, *Trinksch. u. Gefässe Taf. D* (der Helm ist verkehrt gezeichnet), und in schräger Rückansicht ist der Kopf gebildet auf dem Krater älter-schönen Stiles, *Mus. Gregor. II, 25, 2*, einem der spätesten Beispiele des Motives des Zurücksinkenden. Denn dieses ist im Ganzen durchaus auf den strengen Stil beschränkt.



Abb. 277. Von einer Schale in München (nach Hartwig, *Meistersch.* Taf. 60).

Diesem und der Epoche der Perserkriege gehört auch die weissgrundige Lekythos an, die ich früher sehr mit Unrecht mit einer Statue des Kresilas in Beziehung gebracht habe;[1] sie zeigt die Einzelfigur eines Zurücksinkenden in Ansicht nach rechts; er ist von Pfeilen getroffen. Die Stellung ist nicht stark zurücksinkend, und es ist sehr wahrscheinlich, dass hier ein engerer Anschluss an ein plastisches Vorbild besteht.

Unsere Giebelgruppen bringen den direkten Beweis, dass das Motiv des Zurücksinkenden gleichzeitig wie in der Zeichnung so in der Rundplastik ausgeführt ward. Man

[1] *Meisterwerke d. griech. Plastik, S. 280*, Fig. 35; Luynes, *vases p. 16*; *Jahrb. d. Inst. 1892, S. 185*; Robert, *Marathonschlacht S. 21 ff.* Die ganze Klasse, zu welcher die Lekythos gehört, behandelt Bosanquet im *Journ. of hell. stud. 1896, XVI, p. 172 ff.* und weist mit Recht nach, dass sie wesentlich vor 460 zu datieren ist. — Der Verwundete des Kresilas ist übrigens neuerdings in einer meiner Vorstellung von diesem Künstler ganz anders entsprechenden Gestalt aufgetaucht (*Gaz. des beaux arts 1905, Bd. 33, S. 193 ff.*).

wird nicht sagen dürfen, dass es in der Rundplastik etwa zuerst heimisch und von da aus in die zeichnende Kunst gekommen sei. Die Technik, die Art der Ausführung, ob Zeichnung, Relief oder Rundfigur, ist hier zunächst wohl gleichgültig; die zu Grunde liegende künstlerische Idee hat jene Epoche in jeder Technik auszudrücken versucht. Am kühnsten war es natürlich, die Idee der fallenden, zurücksinkenden Gestalt in voller runder Plastik auszuführen, so sehr dem auch statische Schwierigkeiten entgegenstanden. Die griechische Kunst des freien Stiles hat dergleichen in Rundplastik nicht mehr gewagt; allein jene eminent kühne, alles wagende, alles versuchende Epoche des Übergangs aus dem archaischen in den freien Stil ist, wie uns der aeginetische Ostgiebel nun vor Augen führt, auch davor nicht zurückgeschreckt. Wir erinnern uns nun, dass auch der samische Meister Pythagoras allem Anscheine nach in kühn bewegten Figuren, die rhythmische Probleme stellten, sich ausgezeichnet hat.

Statuette in Modena

Ich kann indes wenigstens noch ein kleineres rundplastisches Werk nachweisen, das unser Motiv zur Darstellung bringt. Es ist eine etwa 12 cm hohe Bronzestatuette im Museum zu Modena, ein nackter, jugendlicher Krieger im Motiv des Zurücksinkenden; das linke Bein ist das gebogene, das rechte ist vorgestellt; der linke Arm ist vorgestreckt und trug den Schild, der jetzt fehlt und durch Stifte befestigt war; der rechte Arm ist, wie um das Gleichgewicht zu halten, horizontal gehoben mit gebogenem Unterarm, dessen vordere Hälfte fehlt; der Kopf ist behelmt; im Nacken fällt langes Haar herab. Die Plinthe, auf welcher die Figur steht, ist vollständig. Der Stil steht auf der Stufe der Aegineten; leider ist das Gesicht ganz abgerieben; ob die Figur in Griechenland oder in Italien gearbeitet ist, lässt sich nicht sicher sagen; doch ist dies gleichgültig; sie stammt jedenfalls aus der Zeit der Aegineten. Der knappe Körper ist ganz in aeginetischer Art durchgebildet; am Unterleibe ist die sog. linea alba angegeben. Auch hier ist wie bei der aeginetischen Figur der Oberkörper etwas gedreht, so dass, wenn die Beine im Profil stehen, der Oberkörper in schräger Ansicht erscheint. Eben diese Drehung gehört aber, wie die Vasenbilder aus dem Kreise des Duris zeigen, sehr wesentlich zu dem ausgebildeten Motive des Zurücksinkenden. Sie ist aber recht ein Problem der runden Plastik; und es bestätigt sich auch hier, dass das Motiv rundplastisch gedacht ist, so dass die Künstler jener Zeit, wenn es möglich war, es gewiss am liebsten plastisch ausführten. Das Problem der Drehung des Oberkörpers gegen den Unterkörper tritt eben bei dem Ostgiebelmeister neu hervor, wie am deutlichsten die Figur des Gefallenen *A* zeigt. Solche Drehungen des Körpers waren es anscheinend auch, mit denen sich Pythagoras besonders beschäftigte. Seine Statuen des Eteokles und Polyneikes, die sich beide tötlich getroffen, möchte ich mir in unserem Motive der Zurücksinkenden denken.

Es leuchtet aus allem diesem ein, wie wenig zutreffend es war, wenn man früher meinte, die Entwicklung des Motives des Zurücksinkenden habe sich nur auf dem Boden der handwerklichen Vasenmalerei vollzogen und habe mit der grossen Kunst gar nichts zu tun (Robert, *Szenen d. Ilias u. Aithiopis S. 8*).

Fragmente aus Olympia

Indes glaube ich noch ein anderes, allerdings sehr fragmentarisches Zeugnis dafür aufweisen zu können, dass das Motiv in der Epoche der Aegineten auch sonst in grosser Rundplastik ausgeführt vorkam. In Olympia sind mehrere offenbar zusammengehörige Fragmente von Kriegerfiguren aus parischem Marmor gefunden worden (*Olympia Bd. III, Taf. 6; S. 56 ff.* Treu); es sind die einzigen Stücke grösserer älterer Marmorskulptur, die ausser den Bruchstücken der Giebel in Olympia überhaupt zutage gekommen sind. Treu glaubte sie Ehrenstatuen von Waffenläufern zuschreiben zu dürfen, indem er meinte, das

B *A*



Abb. 278. Zwei behelmte Marmorköpfe aus Olympia (nach Abgüssen).

A *B*



Abb. 279. Zwei behelmte Marmorköpfe aus Olympia (nach *Olympia Bd. III, Taf. 6, 2. 10*).

Schildrelief, das zugehört und das eine auf einem Widder reitende Figur darstellt, sei Phrixos als Angehöriger des thessalischen Geschlechtes der Aioliden, dem auch Klytios und Melampus angehörten, auf welche der Waffenläufer Eperastos seinen Stammbaum zurückführte (Paus. 6, 17, 5), das Bild könne also als Wappen dieses Mannes erklärt werden. Nun ist aber, wie Treu selbst bemerkt, die Zeit dieses Eperastos ganz ungewiss, und der Name kehrt in Olympia nur in spätrömischer Zeit wieder. Allein die ganze Erklärung als Waffenläufer ist nicht nur haltlos, sondern überhaupt unmöglich. Warum sollten denn die Waffenläuferstatuen in Olympia allein von allen anderen Siegerstatuen dadurch verschieden gewesen sein, dass sie aus Marmor statt wie jene aus Bronze bestanden? und welch seltsamer Zufall, dass uns dann von dieser Art marmorner Siegerstatuen gerade nur Fragmente derselben Zeit und desselben Stiles erhalten sein sollten. Vor allem aber: der eine Kopf (*B*) kann gar nicht von einem Waffenläufer, sondern nur von einem Gefallenen stammen;[1] denn er ist zu weit in den Nacken zurückgeworfen. Treu irrt, wenn er behauptet (*a. a. O. S. 32*), die beiden Köpfe hätten dieselbe Haltung; diese war vielmehr ganz verschieden und der Kopf (*B*) ist nur verständlich, wenn er einem Gefallenen angehört. Die Abb. 278, die nach den Abgüssen in München hergestellt ist, zeigt deutlich die völlig verschiedene Bewegung beider Köpfe. Dieselben sind, um eine richtige Vergleichung zu ermöglichen, hier so gestellt, dass eine Augen- und Mundwinkel verbindende Linie an beiden parallel ist; man erkennt die völlig verschiedene Bewegung des Halses; an dem Kopfe rechts ist unterhalb des Ohres ein Rest der gehobenen Schulter erhalten. Abb. 279 gibt eine Schräganansicht beider Köpfe nach *Olympia Bd. III, Taf. 6, 2, 10.*

Zu diesen Fragmenten nun gehört ein rechter Fuss (Abb. 280). Dieser schliesst vollends die Deutung auf Waffenläufer aus. Mit dem Fusse ist nämlich ein Stück Plinthe erhalten; diese Plinthe schneidet dicht hinter dem Fusse ab, genau so wie bei *Ostg. D* (vgl. Abb. 185; auch *H*, Abb. 200). Der Fuss ruht mit der ganzen Sohle auf; er kann also kein zurückgesetzter Fuss eines Ausschreitenden sein, denn dieser müsste mit der Ferse sich heben. Andererseits kann es aber auch nicht der vorgesetzte Fuss eines Schreitenden sein, weil die Plinthe sich dann nach hinten fortsetzen müsste. Der Fuss kann nur von einer Figur im Motive unserer aeginetischen Zurücksinkenden stammen: das eine Bein ruhte mit gebogenem Knie auf diesem Fusse, das andere war vorgestellt. Also ein Krieger im Motive des Zurücksinkenden aus parischem Marmor und aus der Zeit der Aegineten, in der Altis von Olympia.

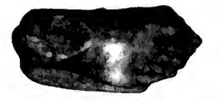


Abb. 280. Rechter Fuss von Marmor aus Olympia (nach *Olympia Bd. III, Taf. 6, 8*).

Die erhaltenen Stücke werden von wenigstens drei Kriegern herrühren; denn der Schild mit dem Relief wird schwerlich zu dem Kopfe *A* gehören, weil dieser an seiner linken Seite nicht ausgeführt ist. Anzunehmen, dass diese linke Kopfseite eben deshalb nicht ausgeführt sei, weil der Schild sie deckte,[2] ist sehr unwahrscheinlich; denn dann müsste der Schild in ganz ungewöhnlich gehobener Stellung ergänzt werden; der Schild reicht sonst nur zur Schulter (vgl. unsere Aegineten) und deckt durchaus nicht die linke Kopfseite. Also wird anzunehmen sein, dass die Figur nach rechts bewegt und ihre Rückseite nicht ganz ausgeführt war; dann kann natürlich nicht die Schildaussenseite

[1] Wofür ihn auch Wolters (Fried.-W., *Gipsabg. 315*) u. A. gehalten haben.

[2] So Wolters, *Gipsabg. 316* und Treu *a. a. O.*

dieser Figur mit einem Relief geziert gewesen sein. Aber auch zu dem Kopfe *B* kann der Schildarm nicht gehören wegen seiner ruhigen Armhaltung, und jener Kopf war ja der eines rückwärts Gefallenen. Endlich ist auch nicht wahrscheinlich, dass der Fuss und der Kopf *B* zusammengehören; denn der Kopf wird zu einem ganz Niedergefallenen gehören, während der Fuss auf einen Zurücksinkenden weist.

Offenbar bildeten diese Krieger eine oder mehrere Gruppen. Die Behauptung von Treu, dass die beiden Köpfe in Maassen und Stil so verschieden seien, dass sie nicht zusammengehören könnten, ist evident unrichtig und widerlegt sich bei genauerer Betrachtung von selbst. Der erste Eindruck der Verschiedenheit beruht hauptsächlich auf der ganz verschiedenen Erhaltung (*B* ist vollständig abgerieben). An beiden Köpfen ist das Hauptmaass, die Distanz vom inneren Augenwinkel zum Munde ganz gleich (59 mm); die kleinen Differenzen, die sonst bestehen, sind aus der ganz verschiedenen Haltung der Köpfe leicht erklärlich. An beiden Köpfen, nicht nur an dem einen, wie Treu behauptet, waren die Augäpfel aus anderem Materiale eingesetzt. Die angeblich verschiedene Kopfform von *B* rührt nur daher, dass, wie Treu nicht gesehen hat, hier der Helm ja offenbar getrennt, wohl in Metallblech, gearbeitet und aufgesetzt war. Die Unterschiede der beiden Köpfe, die Treu so sehr betont, sind nicht im geringsten grösser als etwa die der Köpfe der olympischen Giebelgruppen.

Die Analogie mit den Aegineten ist offenbar. Der Zurücksinkende mit eingebogenem, rechtem Knie und vorgesetztem, linkem Beine muss ganz unserer Ostgiebelfigur *D* geglichen haben. Der Schild mit dem Flachrelief findet seine nächsten Parallelen an den aeginetischen Fragmenten 143—145. Doch aeginetisch sind die olympischen Fragmente gewiss nicht; denn die stilistische Behandlung des einzelnen, namentlich die Bildung des Fleisches im Gesichte ist eine ganz andere; an Stelle der trockenen Knappheit der Aegineten tritt hier weiche, schwellende Fülle des Fleisches; besonders charakteristisch sind die weichen, vollen Lippen (nur an *A* erhalten, an *B* völlig abgeschlagen). Ähnliche Behandlung findet sich oft an Werken aus Athen.

Die Gruppen des Phormis in Olympia

Wir sind, wie ich glaube, auch noch in der Lage, zwar nicht den Künstler, aber den Gegenstand dieser Kämpfergruppen genauer bestimmen zu können. Schon gleich nach der Auffindung der Köpfe in Olympia habe ich dieselben zurückgeführt auf die Kampfgruppen, die Phormis in der Altis gestiftet hat. Es waren drei Gruppen, in denen jeweils Phormis einem Gegner gegenübergestellt war, den er besiegte (Phormis *ἀνδρὶ ἀνθεστηκὼς πολεμίῳ καὶ ἐφεξῆς ἑτέρῳ τε καὶ τρίτῳ αὖθις μάχεται*, Pausan. V, 27, 7). Die Inschrift besagte, dass der Kämpfer Phormis der Mainalier sei, der Weihende aber Lykortas von Syrakus. Die drei Gruppen standen nebeneinander an der Nordseite des Weges zwischen dem Zeustempel und dem Pelopion.[1] Und gerade hier wurde der eine besser erhaltene der Köpfe (*A*) gefunden. Die Funde in Olympia haben gezeigt, dass hierher (Nordseite des Zeustempels) nichts hingeschleppt, sondern nur von hier weggeschleppt worden ist. Der andere Kopf war zweifellos verschleppt, und zwar aus der eigentlichen Altis heraus nach Osten. Ich habe meine, wie mir scheint, einleuchtende Identifikation in den *Preussischen Jahrbüchern 1882, Bd. 51, S. 382* und dann in Sammlung Sabouroff I, *Einl. Skulpt. S. 5, 4* kurz angedeutet. Treu hat sie verworfen, indem er an der Vermutung hing, das Schildrelief stelle Phrixos dar und dies könne vielleicht auf den Waffenläufer Eperastos Bezug haben. Wir sahen schon, wie diese Deutung unmöglich

[1] Vgl. Blümner im Kommentar zu der Stelle des Pausanias.

ist; übrigens braucht jenes Schildrelief nicht einmal Phrixos darzustellen, sondern kann auch als Hermes, und zwar passend als der Schutzgott des Arkaders Phormis gedeutet werden. Dieser Phormis hat für Gelon sowohl wie später für Hieron als Feldherr gekämpft (Paus. V, 27, 1); wenn Treu (*Ol. III, S. 33*) meint, er werde das olympische Anathem erst nach der Schlacht bei Himera gestiftet haben, so ist dies gänzlich willkürlich; es kann natürlich älter und schon für die Erfolge in den zahlreichen Kämpfen unter Gelon geweiht sein. Es kann also sehr wohl in das zweite Dezennium des fünften Jahrhunderts gehören. Wer aber behaupten wollte, die erhaltenen Reste seien dafür zu altertümlich, müsste wenigstens die Spur eines Beweises dafür erbringen, was, soviel ich sehen kann, unmöglich ist.

Thesauros der Athener zu Delphi

Die Phormis-Gruppen waren also ein der Epoche der Aegineten angehöriges, ihnen verwandtes, aber vielleicht von einem attischen Meister herrührendes Werk. Doch hier müssen wir nun vor allem eine hervorragende attische Arbeit nennen, die nahe Beziehungen zu den Aegineten hat: die Metopenreliefs des Thesauros der Athener zu Delphi. Dieser Bau wurde schon in dem Abschnitte über die Architektur als dem Aphaiatempel architektonisch nächst verwandt erwähnt (S. 67 f.); wir haben ferner konstatiert, dass er in der Anbringung der Giebelfiguren, die in die Basisstufe des Geisons eingelassen waren, dieselbe an den archaischen Giebeln des sechsten Jahrhunderts noch nicht begegnende Tradition zeigt wie der Aphaiatempel (S. 204). Ferner haben wir gesehen, dass er ebenso wie der aeginetische Ostgiebel dem Herakles statt des Löwenfelles einen Helm gibt, an dem vorne die Löwenschnauze angebracht ist, eine Eigentümlichkeit, die sich im ganzen Bereiche der alten Kunst nur in diesen zwei Beispielen findet. Endlich haben wir soeben bemerkt, dass das Motiv des Zurücksinkenden auch an den Metopenreliefs schon vorkommt (S. 343, Abb. 252 auf S. 309).

Stil der Thesauros-Metopen

Die des Herakles und Theseus Taten darstellenden Metopen des Thesauros der Athener gehen in den Motiven, in der Behandlung des Gegenstandes und im Stile eng mit den streng rotfigurigen attischen Vasen zusammen, und zwar etwa mit denen der Stilstufe des Euthymides und des früheren Euphronios. Dagegen unsere Aegineten auf der Stilstufe der reifen Werke des Duris und des späteren Euphronios stehen. Es kann der zeitliche Unterschied zwischen dem Thesauros und unserem Tempel kein anderer und kein grösserer sein als derjenige, der zwischen jenen Vasengruppen besteht. Die Art der Motive und Bewegungen, die Energie und Spannung in den meist unbekleideten Figuren stimmt überein bei den Vasen, den Metopen wie den Aegineten. So finden wir denn auch das Motiv des Zurücksinkenden hier wie dort. Allein die Metopen sind noch etwas altertümlicher wie jene ältere Gruppe der Vasen; es ist dies deutlich an den Köpfen wie den Körpern (vgl. *Beschr. d. Glypt. 1900, S. 161 f.*). Man vergleiche den Körper des die Hirschkuh besiegenden Herakles (Abb. 281) mit den Aegineten. Hier ist ähnlich wie bei jenen älteren Vasen der Brustkorbrand mit der Begrenzung des schrägen und geraden Bauchmuskels in eine fortlaufende Linie zusammengezogen, welche einen harten, steifen Rahmen für die geraden Bauchmuskeln abgibt. Dem entsprechend ist die Wiedergabe der Sägemuskeln und Rippen eine sehr harte; nicht minder ist die linea alba unter dem Nabel sehr stark und übertrieben eingetieft. Dem gegenüber ist die Körperbildung auch der Westgiebel-Aegineten eine wesentlich freiere und weniger harte. In den Köpfen tritt namentlich der Gegensatz der fleischig weichen, vollen attischen Bildung gegen die trockene und knappe der Aegineten hervor.



Abb. 281. Herakles und die Hirschkuh. Teil einer Metope des Thesauros der Athener zu Delphi (nach *Fouilles de Delphes IV*).

Zeit des Thesauros

Leider ist der Thesauros der Athener nicht genau zu datieren. Ich kann hier auf meine letzte kurze Besprechung dieser Frage in den *Sitzungsber. d. Bayer. Akad. 1904, S. 369* (vgl. vorher *ebenda 1901, S. 392 ff.*) verweisen; allein ich muss bemerken, dass der Grund, wegen dessen ich dort glaubte, entgegen der Überlieferung des Pausanias, den Thesauros vor Marathon setzen zu sollen, doch nicht zwingend ist; denn wenn auch die Athener nach Marathon, wie Pausanias angibt, die grosse statuarische Gruppe unten links vom Eingang in Delphi gestiftet haben, so schliesst dies doch die gleichzeitige Errichtung eines Schatzhauses nicht aus. Dass diese Stiftungen an zwei verschiedenen Stellen des delphischen Heiligtums gemacht wurden, die beide sehr hervorragende und günstige waren, dafür mag es Gründe genug gegeben haben. Der Sockel mit den Beutestücken vor dem Thesauros und mit der Nachahmung einer alten Inschrift gehört erst dem vierten Jahrhundert an (*Sitzungsber. 1901, S. 394; 1904, S. 369 Anm.*). Es wäre sehr möglich, dass diese Beutestücke ursprünglich in dem Thesauros gestanden hätten und erst in jener späten Zeit aussen zur Schau gestellt wurden, wobei eine alte Inschrift nachgebildet wurde. Ich muss es also doch für recht möglich halten, dass Pausanias' Überlieferung über den Thesauros der Athener richtig ist, dass er ein Weihegeschenk nach der Schlacht bei Marathon war. Diejenigen, die behaupten, dies sei wegen des Stiles der Skulpturen nicht möglich, müssten dafür Beweise erbringen; es liegt dem indes nur die oberflächliche Meinung zu Grunde, alles was noch etwas »archaisch« aussehe, gehöre ins »sechste« Jahrhundert.[1]

[1] Wie oberflächlich in diesen Fragen oft geurteilt wird, dafür bietet ein Beispiel *Athen. Mitteil. 1886, S. 197*, wo Studniczka den Gigantengiebel der Akropolis den Aegineten »ungefähr gleichzeitig«, ja »allenfalls noch etwas jünger« datiert! — Mit Recht hat G. Perrot die Behandlung des Athener Thesauros ebenso wie die der Aegineten von dem die archaische Kunst behandelnden 8. Bande seiner *histoire de l'art* getrennt.

Datierung der attischen Vasen

Leider verhelfen uns auch die attischen Vasen in dieser Frage zu keiner ganz bestimmten Datierung. Es scheinen bei der Ausgrabung der Akropolis die Scherben der verschiedenen Lagen und Schichten nicht so geschieden worden zu sein wie dies erforderlich gewesen wäre. Durch DÖRPFELD verleitet, der den älteren Parthenon in nachpersische Zeit versetzte und »kimonisch« nannte, hat man zwischen den Schuttmassen am Parthenon nicht genauer geschieden und alles Perserschutt genannt. Dass der ältere Parthenon nicht kimonisch sein könne, sondern älter sein müsse, habe ich in *Meisterwerke d. griech. Plastik, S. 164* erwiesen, glaubte mich aber noch gebunden an DÖRPFELDS Annahme seines nachpersischen Ursprungs. Neuerdings hat nun DÖRPFELD selbst erkannt (*Athen. Mitteil. 1902, S. 379 ff.*), dass die alte Annahme richtig war und der ältere Parthenon vor 480 gehört. Ich glaube allerdings, dass er nur der letzten Zeit vorher, also dem Dezennium zwischen Marathon und Salamis zuzuschreiben ist; dann würden aber immerhin die Scherben, die sicher bei seinem Baue und nicht später in die Erde gekommen sind, eben spätestens diesem Dezennium angehören. Ob man diese Scherben noch genau ausscheiden kann aus denen, die nach 480 in den Boden gekommen sind, weiss ich nicht. Inzwischen genügt aber die rotfigurige Scherbe aus dem Tumulus der Marathonkämpfer (*Athen. Mitteil. 1893, Taf. 5, 2; S. 63*) zum Beweise, dass um die Zeit von Marathon schon die Epoche der grossen Meister der Schalenmalerei angebrochen war, die nicht mehr das tongrundige Rändchen wie die des epiktetischen Kreises, sondern den Mäander um das Schaleninnenbild legten.

Gleichzeitigkeit der beiden Giebel

Die Marmordekoration des Aphaia-Tempels ist ohne Zweifel in einem Zuge, also Akroterien, Dach, Sima und Giebelfiguren gleichzeitig gearbeitet worden. Es ist dies alles wie aus einem Gusse und nach Material und technischer Ausführung völlig gleich. Dennoch bestehen nicht unerhebliche stilistische Unterschiede zwischen dem Ost- und Westgiebel, die ich als bekannt voraussetzen darf; ich habe sie zuletzt in der *Beschr. d. Glypt. 1900, S. 164 f.* zusammenfassend dargelegt. Wenn wir nicht wüssten, dass die beiden Giebel zu demselben in einem Zuge aufgeführten Baue gehören, würde man den Westgiebel sicherlich älter datieren als den östlichen; ebenso wie man manche der Parthenon-Metopen bedeutend älter datieren würde als andere, wenn es isolierte Werke wären.

Verschiedenheit der Künstler

Die beiden Giebel sind Werke zweier verschiedener Künstler. Der Gedanke, dass etwa ein und derselbe Meister erst den Westgiebel geschaffen habe und dann mit den hier gemachten Erfahrungen an den Ostgiebel gegangen sei und diesen nun so anders gearbeitet, also selbst eine Entwicklung durchgemacht habe, wie sie analog etwa bei Michelangelo zwischen den ersten Bildern der sistinischen Decke und den folgenden beobachtet wird, dieser Gedanke wird ausgeschlossen durch die grosse Verschiedenheit beider Giebel in Einzelformen, die mit der blossen stilistischen Entwicklung nichts zu tun haben, sondern verschiedene Individualitäten offenbaren. Wie sollte z. B. derselbe Künstler plötzlich eine von seiner bisherigen so gänzlich verschiedene Ohrform anwenden, wie sie der Ostgiebel gegenüber dem westlichen zeigt! Dass die andere Ohrform nicht nur etwa eine stilistische Entwicklung ist, zeigt der Kopf Nr. 121, Taf. 71/72, der im Stile vorgeschrittener als der Ostgiebel ist, doch aber ein dem Westgiebel ähnliches Ohr zeigt (vgl. S. 261 f.).

Die übrigen konkurrierenden Künstler

Die neuen Ausgrabungen haben uns aber ausser diesen zwei Giebelkünstlern noch mehrere andere gleichzeitige Meister kennen gelehrt, die sich, wie wir annehmen müssen, in einer Konkurrenz bemühten, sich gegenseitig zu überbieten. Die neu gefundenen Köpfe Taf. 71—81 sind uns besonders wertvoll und interessant dadurch, dass sie uns zeigen, wie verschiedene Meister innerhalb der Grenzen, welche ihnen gleiche künstlerische Erziehung

und Tradition, kurz gleiche Schule steckten, doch so individuell verschieden gearbeitet haben. Sie erweitern unseren Begriff von aeginetischer Schule ganz bedeutend über das hinaus, das die Giebel lehren. Vor allem beweisen sie für jene Zeit die wirkliche Existenz einer aeginetischen Bildhauerschule,[1] d. h. eines Kreises selbständiger Meister, die im Grossen und Ganzen dieselbe Richtung verfolgten, im Einzelnen aber sich individuell unterschieden.

Die für die Datierung wichtigen stilistischen Elemente

Für die Frage der Datierung nun sind aus diesem Kreise gleichzeitiger Bildwerke natürlich diejenigen Elemente die entscheidenden, welche den fortgeschrittensten jüngsten Charakter an sich tragen. Man darf natürlich nicht nach den archaischeren Zügen des Westgiebels, sondern muss nach den vorgeschrittensten der Ostfront datieren. Hierbei ist auch der Kopf Nr. 121, Taf. 71/72 von Bedeutung; denn er kann aus diesem geschlossenen Kreise von Skulpturen nicht gelöst und getrennt werden. Wir sahen (S. 263), dass der Meister dieses Kopfes schon einen Schritt weiter vom Altertümlichen weg geschritten ist als der des Ostgiebels, und dass das Profil sich schon der ruhigen edeln Schönheit der Olympiaskulpturen nähert. Von den vorgeschrittenen Elementen des Ostgiebels (vgl. *Beschr. d. Glypt. S. 164 f.*) sind namentlich hervorzuheben das Vorkommen der Drehungen des Oberkörpers, der Ansatz zu einer vollständigen Umbildung des Gewandes im Sinne des freieren Stiles, die Aufgabe der archaischen Haartracht bei der Athena und die Einführung des gescheitelten Haares, endlich der Gesichtsausdruck, der das archaische Lächeln aufgibt und Ernst, ja Schmerz an die Stelle setzt. Von Äusserlichkeiten hebe ich die gitterförmigen Streifen an der linken Nebenseite des Brustpanzers des Herakles hervor; denn diese Form des Panzers kenne ich nicht von den strengen Vasen der Epoche des Duris, sondern erst von den auf diese folgenden, von den Vasen im Stile des Meisters der Penthesilea-Schale (*Griech. Vasenmalerei* Taf. 6; vgl. Taf. 73).

Nach diesen für die Datierung dieser ganzen aeginetischen Denkmälergruppe wichtigsten Elementen wird man sie eher ein wenig nach 480 als wesentlich vor diesen Zeitpunkt ansetzen wollen. Jedenfalls aber wird man in der Datierung nur schwanken können zwischen dem Dezennium 490 bis 480 und der Zeit unmittelbar nach 480.

Dafür dass nach 480 die archaischen Stilelemente in der griechischen Kunst durchaus nicht sogleich verschwunden sind, lassen sich auch die Reliefs von den Toren von Thasos anführen, die aus historischen Gründen nach 480 in die Epoche gegen 470 datiert werden können (*Bull. de corr. hell. 1900, 568 f.*); der kniende bogenschiessende Herakles (*Bull. corr. hell. 1894, pl. 16*) sowohl wie die Gruppe der sitzenden Göttin mit der Nike (*Bull. corr. hell. 1900, pl. 15*) zeigen noch wesentlich archaische Formen in der Fältelung des Gewandes.

Die Akroterien

Soweit lässt sich mit der Datierung der Skulpturen durch ihren Stil gelangen. Nur Eines kommt noch hinzu, das wir nicht übergehen dürfen: auch die Akroterien reden eine deutliche Sprache. Es ist ein langer weiter Weg, der von jenem gedrückten

[1] JOUBIN, *sculpture grecque 1901, p. 27 ff., 226 ff.* geht zu weit, wenn er eine aeginetische Bildhauerschule ganz leugnet. — Auf das einzugehen, was W. KLEIN in seiner *Griech. Kunstgeschichte, Bd. I,* über aeginetische Schule behauptet, lohnt nicht der Mühe Das Buch gibt ja ein klägliches Zerrbild der griechischen Kunstentwicklung (vgl. meine Anzeige in *Deutsche Literaturzeitung 1905,* Sp. 689 ff.). Erwähnt sei nur, dass KLEIN dort S. 353 ff. entdeckt hat, alle Werke, die »Spitzlocken« zeigen, seien aeginetisch; für ihn ist nicht nur die etruskische Bronze, die KALKMANN publizierte, aeginetisch, sondern auch der italische geringe Bronzekopf von Aricia, ja auch eine etruskische Herkules-Bronze (die ich in ROSCHERS *Lexikon I, 2150* veröffentlichte) sind ihm aeginetisch; ebenso der Bronze-Zeuskopf von Olympia (*Ol. IV,* Taf. 1), alles wegen der »Spitzlocken«. Von unseren neugefundenen Köpfen bietet übrigens nicht ein einziger diese angeblich aeginetischen »Spitzlocken«.

runden scheibenförmigen Akroter des alten Heraions zu Olympia, das dem siebenten Jahrhundert angehört,[1] bis zu unserem prachtvoll in die Höhe steigenden Voluten- und Palmetten-Akroter mit den menschlichen Figuren zu den Seiten, das zwar in den Formen dieser letzteren noch der Typik der archaischen Kunst folgt, sonst aber durchaus nicht mehr den Charakter einer befangenen altertümlichen, sondern eher einer vollendet freien Kunst trägt. Wie denn auch die Buchstaben, die auf der Rückseite eines Fragmentes des östlichen Akroters offenbar mit der Herstellung gleichzeitig eingehauen sind (Taf. 55, 8 und Taf. 52, 5 a) durchaus nicht altertümlich aussehen (das Alpha mit horizontalem Querstrich, wie auch am Fundamente der Westfront, Abb. 9).

Historische Stellung der Akroterien

Leider fehlen uns die Etappen auf diesem Wege vollständig; denn ausser jenem alten Heraion ist der Aphaiatempel der einzige grössere ältere Tempel, dessen Akroter wir vollständig kennen. So ist uns denn auch keine ältere Vorstufe zu dem Akroter des Aphaiatempels erhalten. Wohl aber sind manche Reste aus der folgenden Zeit vorhanden, die zeigen, dass jenes glänzende Schema des Aphaiatempels die ganze Folgezeit beherrschte. Da ist vor allem das vollständig erhaltene schöne Akroter eines Gebäudes von Sunion, das der Mitte des fünften Jahrhunderts anzugehören scheint; an der Basis sind hier schon Blätter verwendet; an dem fehlenden Ende ist wahrscheinlich Akanthos zu ergänzen. Noch ein Jahrhundert später finden wir dasselbe hohe dreigeschossige Schema an dem Akroter des Sarkophages der Klagefrauen aus Sidon (oben Abb. 269); hier besteht die Basis natürlich aus reichem Akanthos, und die Voluten sind gedrehte Ranken; allein der Gesamtaufbau und die Proportionen sind ganz dieselben wie am Aphaiatempel; auch hier entspricht die Höhe des Akroters der des Giebelfeldes. Nach solchen vollständig erhaltenen kleineren Beispielen hat man sich die verlorenen Akrotere der grossen Tempel zu ergänzen. Ohne Zweifel hat auch der Parthenon einst ein solches der Höhe des Giebelfeldes ungefähr entsprechendes grosses Akroter gehabt, von dem Fragmente vorhanden sind. Ein genaues Studium der Reste der Akrotere grosser Tempel wird vielleicht noch Manches ergeben. Freilich wird man sich dabei durchaus freihalten müssen von jener falschen Vorstellung von dem Aufbau der Akrotere, welche COCKERELLS verkehrte Rekonstruktion des aeginetischen Giebelaufsatzes hervorgerufen hat. Zahlreich sind die im letzten Jahrhundert errichteten modernen Bauten mit Elementen klassischen Stiles, welche die falsche COCKERELL'sche Rekonstruktion des aeginetischen Akroters für ihre eigenen Firstkrönungen zu Grunde gelegt haben.

Es ist ein nicht genug zu preisendes Glück, dass wir nun wenigstens an einem griechischen Tempel sowohl den Giebel- als den Firstschmuck zuverlässig und vollständig rekonstruieren können. Die unseren neuen Ausgrabungen und den Bemühungen von ERNST FIECHTER verdankte Wiederherstellung der Akroterien des Aphaiatempels ist nicht weniger überraschend neu als die der Giebelgruppen. So wie man bisher auf der Basis von COCKERELL nur eine äusserst kümmerliche, ja gänzlich falsche Vorstellung von den Giebelgruppen hatte, so war dasselbe bei den Akroterien der Fall; und hier wie dort vermeinte man allgemein, im Besitze gesicherter Resultate zu sein. Dass auch die Akroterienfrage durchaus nicht in Ordnung war, konnte ich zwar in der *Beschr. d. Glypt. 1900, S. 123 ff.* konstatieren; dass aber ein so ganz anderes und überraschend schönes Resultat sich ergeben würde, wie die FIECHTER'schen Rekonstruktionen es zeigen, hatte ich nicht geahnt.

---

[1] Dahin und nicht in phantastische Urzeiten wird es durch den Zusammenhang mit bemalten Vasen gewiesen.

Technik der Akroterien

Die Bravour der Marmortechnik der aeginetischen Künstler wird durch die Akroterien noch viel deutlicher als durch die Giebelgruppen. Das ganze Akroter ist mitsamt der Basis und der hinten stehen gelassenen Stütze, der man die ungefähre Gestalt eines Löwen gab, aus einem gewaltigen Blocke parischen Marmors gehauen; nur kleine Zwickelpalmetten und die Mädchenfiguren waren getrennt gearbeitet und eingesetzt. Es verlangte eine ausserordentliche technische Routine, Sicherheit und Sorgfalt, einen solchen Block zu diesem dünnen, durchbrochenen Rankenwerke auszuarbeiten.

Die Mädchenfiguren

Der künstlerische Gedanke der Mädchenfiguren zu den Seiten wird jetzt erst klar und verständlich; sie stehen wie unter den Zweigen eines mächtigen Baumes. Sie dienen dazu, dem ganzen Firstschmucke unten mehr Festigkeit und Breite zu geben und ermöglichten es, den Volutenaufbau um so lockerer und leichter zu gestalten. Was sie bedeuten sollten? man wird sie wohl nur *κόραι* genannt haben, ebenso wie die Mädchen an der Vorhalle des Erechtheion. Es sind Begleiterinnen, Dienerinnen der Gottheit, der Aphaia, nichts weiter.

Das Motiv begegnet uns wieder an dem in Relief ausgeführten Akroter aus Apollonia (oben S. 294, Abb. 249), wo die Mädchen in tanzender Bewegung erscheinen. Dies Akroter wird nur wenige Dezennien jünger sein als unsere Giebel. Später liess man die Palmetten weg und ging zur rein figürlichen Komposition über. Doch wirkt noch in den gegen Ende des fünften Jahrhunderts gehörigen Gruppen, die ich an einem Tempel auf Delos rekonstruieren konnte (*Archäol. Ztg. 1882*), der alte dreiteilige Aufbau nach: eine Mittelgruppe ist von zwei Mädchenfiguren umrahmt.

Die Form der Palmetten

Die Palmetten der aeginetischen Akroterien zeigen, weniger an dem Nichtgiebelakroter Taf. 53, stärker an den beiden Giebelakroterien die folgenwichtige Umwandlung in wirkliche Blätter mit einer erhobenen Mittelrippe, mit spitzem Ende, nicht flacher, sondern wellig gebogener Vorderfläche. Wir können diese Wandlung, wie ich *Beschr. d. Glypt. 1900, S. 124 f.* und Samml. SABOUROFF I, *Einl. Skulpt. S. 7 f.* bemerkt habe, sonst nur an Werken nachweisen, die gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts gehören und zumeist von den Inseln stammen. Ich füge hier als ein wichtiges Stück dieser Art die schöne Stele hinzu, die ich kürzlich im Museum von Thera kennen gelernt habe und die bei HILLER V. GURTRINGEN, *Thera Bd. III, S. 81*, Fig. 67 abgebildet ist; über den Voluten erhebt sich ein doppelter Blattfächer (wie an der Stele Giustiniani, S. SABOUROFF *a. a. O.*); die Blätter endeten spitz und haben Mittelrippe, die an dem unteren Fächer stärker erhoben ist als an dem oberen; die Vorderfläche ist geschwungen. Dies Stück wird den Aegineten zeitlich am nächsten kommen. Leider ist es nur eine ornamentale Stelenkrönung ohne figürliches Bildwerk. Auch das Reliefakroter aus Apollonia Abb. 249 ist hier zu nennen.



Abb. 282. Akroter einer Grabstele aus Samos.



Abb. 283. Oberteil einer Stele aus der Troas im Museum of fine arts zu Boston.

Eine Vorstufe zu dieser Umbildung der Palmettenblätter bieten aber, wie *Beschr. d. Glypt. 1900, S. 125* bemerkt ist, Grabstelen von Samos aus der Zeit unmittelbar vor den Perserkriegen (BÖHLAU, *aus ion. u. ital. Nekropolen* Taf. I); sie sind in demselben weichen Mergelkalk gearbeitet wie die Reste des alten Heraion von Samos, und zwar mit wunderbarer Sorgfalt und Schärfe. Die Hauptblätter der Palmette folgen hier noch dem alten Typus;[1] auch ist die ganze Fläche noch ohne jede Biegung; doch zwischen jene Hauptblätter sind schmale Zwischenblättchen eingeschoben, die spitz enden und eine Mittelrippe haben, also den neuen Typus zeigen, den an den aeginetischen Marmorakroterien das Hauptblatt erhalten hat, wodurch dann jene Zwischenblättchen in Wegfall kamen. Abb. 282 gibt das schönste dieser samischen Akroterien nach einer J. BÖHLAU verdankten Photographie wieder (= BÖHLAU, *aus ion. Nekr.* Taf. I, 1), wo die spitzen Zwischenblättchen am besten ausgebildet sind.

Auch eine wundervoll gearbeitete Stele aus der Troas,[2] die gewiss von einem ionischen Künstler herrührt, zeigt schon einen ersten Anfang zu jener Bildung der spitzen Zwischenblätter. Diese aus dem Besitz des Herrn CALVERT in das Museum of fine arts zu Boston übergegangene Stele gebe ich Abb. 283 in Photographie nach dem Abguss in München. Auch die Lotosblüte, die als Füllung zwischen den unteren Voluten verwendet ist, zeigt die ionische Stilisierung.

Kalksteinakroter aus dem Aphaia-heiligtum

Genau mit dem Typus jener samischen Stelen aber stimmt ein in braunem Kalkstein gearbeitetes Akroter überein, das im Heiligtum der Aphaia auf der Ostterrasse ziemlich weit im Osten in den oberen Schichten gefunden wurde und Taf. 24, 1 sowie hier Abb. 284 vervollständigt durch die nachträglich zugefundene obere Spitze abgebildet ist. Dies prächtige, etwas über einen Meter hohe, dicke und schwere Stück ist bisher nicht besprochen worden, weil es sich mit keinem Baue des Heiligtums in Beziehung setzen

[1] Doch sind diese Hauptblätter an einer der Stelen abwechselnd konkav und konvex gebildet.

[2] *Athen. Mitteil. 1895, S 3*, wo eine Skizze nach einer Photographie gegeben ist.

lässt. Dass es etwa zum Propylon gehörte, ist nach FIECHTER ganz ausgeschlossen. Zum alten Tempel kann es schon wegen der Fundumstände (in den oberen Schichten) und des Stiles wegen nicht gehören. Allein es trägt vor allem auch gar keine Spur irgend einer Befestigung oder eines Ansatzes. Es kann nicht einmal der Aufsatz einer Stele sein; abgesehen davon, dass es für eine Stele viel zu gross und schwer ist, müsste doch entweder die Stelenplatte mit angearbeitet sein, oder es müsste die Unterseite die Spur der Befestigung auf der Stele zeigen. Das Stück ist aber unten vollständig und an der unteren Standfläche rauh gearbeitet. Den unteren Abschluss bildet eine einfache, niedere Standplatte, deren vorderer Rand abgestossen ist. Nach dieser Standplatte zu verliert sich die Sorgfalt und Schärfe der Ausarbeitung der Voluten etwas; auch hieraus geht hervor, dass das Stück in sich vollständig ist. Es kann nur einfach auf ein Postament gestellt gewesen sein. Am ehesten dürfte es wohl einst zur Dekoration des Altares gedient haben. Dazu würde auch das geringere Material, der Kalkstein, wohl passen; ebenso der Fundort; doch eine genauere Vorstellung von der Verwendung können wir uns nicht machen.

Die vordere Fläche der Palmette ist noch ohne Biegung; die rund endenden Blätter sind schwach ausgetieft; dazwischen treten die feinen schmalen Lanzettblättchen mit erhobener Mittelrippe. Die Linien dieser Blättchen sind mit der grössten Sauberkeit und Feinheit durchgeführt und von den Linien der breiten Blätter getrennt bis hinunter zu der Basis. Auch der Volutenkanal ist flach ausgerundet; zu der schlichten Einfachheit dieses unteren Volutenteils bildet der reiche, feine Palmettenfächer einen wirksamen Gegensatz.

Was uns aber besonders wichtig erscheint an diesem Akroter, das wir der Zeit der Erbauung des neuen Tempels und Altares zuschreiben müssen, das ist seine Übereinstimmung mit den Stelen von Samos, indem wir auch hierdurch wieder auf den nahen Zusammenhang gewiesen werden, den wir schon zu Eingang dieses Kapitels behandelten, auf den Zusammenhang der aeginetischen mit der samischen Kunst in der Epoche um die Perserkriege.



Abb. 284. Akroter aus dem Aphaiaheiligtum (= Taf. 24, 1, mit zugefügter Spitze).

II. DIE ÜBRIGEN MARMORSKULPTUREN

Es wurden im Heiligtum der Aphaia ausser den besprochenen und mit Nr. 1—167 bezeichneten auch noch einige andere Marmorskulpturen gefunden. Das Material ist immer Inselmarmor. Ich stelle voran

1. DIE ÄLTER ARCHAISCHEN SKULPTUREN

Weibliche Statuette

168 (Inv. II, 217.) Weibliche Statuette, wohl die Göttin Aphaia darstellend (Abb. 285). Kopf und Füsse fehlen. Auf der rechten Schulter ein Rest von aufliegendem Haare. Das Gewand ist gänzlich faltenlos. Am Halse oben ist der Saum des Gewandes sehr scharf und sauber angegeben; am rechten Arme scheint ein Oberärmel angedeutet. Der linke Arm tritt nackt aus dem Gewande, dessen gesäumter Rand durch den Oberarm vorgezogen wird. Es ist ferner Gürtung angedeutet; von der Mitte des Gürtels nach unten läuft ein breiter erhobener Streif, den die geschlossene rechte Hand anfasst, die so vor die Schamgegend zu stehen kommt. Die linke Hand umfasst die rechte Brust. Die Schultern sind sehr breit, die Hüften schmal. Auf dem Gewande sind mehrfache Reste von roter Bemalung erhalten. Früharchaischer Stil. Grobkörnig parischer, oder vielleicht naxischer Marmor. — Höhe 0.16. Gefunden im Ausgrabungsschutte vor der Ostterrassenmauer; wahrscheinlich stammt die Figur aus der Vertiefung des Felsens innerhalb der Ostterrassenmauer, die so viel altertümliches ergeben hat. Die Figur zeigt Brandspuren.



Abb. 285. Archaische Statuette Nr. 168.

Erwähnt in den *Sitzungsber. d. Münchener Akad. 1901, S. 380*; für die dort in Anm. 1 genannten Terrakotten von Praisos s. *American Journ. of arch. 1901, pl. 10, 6.*

Weiblicher Kopf

169 Taf. 82. (Inv. I, 214.) Altertümlicher weiblicher Kopf; vorne an der Stirne, an Nase und Kinn verletzt. Die Haare fallen lang in den Nacken herab. Hinter den Ohren trennen sich jederseits drei Haarsträhnen, die auf die Brust herabfallen. Eine Binde liegt im Haare; unterhalb derselben sind die herabfallenden Strähnen perlschnurartig gebildet. Auf dem Oberkopfe ist das Haar als Masse schwach gewellt und durch flache Einschnitte in Strähne geteilt. Vom Wirbel nach vorne geht ein Scheitel. Das Vorderhaar um die Stirne muss in der Mitte gescheitelt gewesen sein; es läuft in Wellenlinien beiderseits nach dem Ohre zu. Das Ohr hat fest anliegendes, langes Läppchen. Die Augen quellen vor und sind etwas schräg gestellt. Die Lippen sind sehr knapp; an den Mundwinkeln eine kleine Falte; es ist freundliches Lächeln angedeutet. Höhe des Erhaltenen 0.22. Vom inneren Augenwinkel zum Kinn 58 mm, zur Mundrinne 49 mm. Grobkörniger, vielleicht naxischer Marmor. — Gefunden in der Zisterne.

Stilistische Analogien zu dem altertümlichen Kopfe

Der Kopf ist verwandt dem der Sphinx, welche die Naxier nach Delphi weihten. Der aeginetische Kopf könnte auch von einer Sphinx herstammen; die vielleicht auf der ionischen Säule (oben S. 159 f.) aufgestellt gewesene Sphinx muss aber wesentlich grösser gewesen sein. Indes kann der Kopf natürlich auch auf einer Statue etwa vom Typus der vorigen Figur gesessen haben.

Wenn der Kopf von einer Gewandfigur stammt, also etwa Aphaia darstellte, so war dies Gewand jedenfalls gänzlich faltenlos in der Art der Nikandre-Statue von Delos, die ein mit Körper und Kopf erhaltenes, aber sehr verstümmeltes und überdies auch grob gearbeitetes Werk desselben Stiles ist, dem unser Kopf angehört. Besser ist ein Torso aus Delos (Gipsabguss in München Nr. 35, von mir in *Archäol. Ztg. 1882, S. 322 f.* beschrieben), obwohl auch er sehr verstümmelt und von gröberer Arbeit ist als das aeginetische Stück; das Haar an der Seite, die Bildung des Ohres, die ganze Anlage des Kopfes ist völlig gleich unserem Kopfe; der erhaltene Oberkörper zeigt faltenloses Gewand. Von männlichen Figuren ist der bekannte »Apoll« von Thera im Kopfe, in Bildung von Mund, Haar und Ohr verwandt. Gänzlich verschieden ist natürlich der »Apoll« von Tenea; und gänzlich verschieden sind die Fragmente des alten ephesischen Tempels, um einige Gegensätze zu nennen. Dagegen herrscht an der sog. Nike des Archermos ganz dieselbe Tradition wie an unserem Kopfe und dessen Verwandten; nur ist alles viel weiter entwickelt und feiner und besser gebildet; doch die alte Tradition blickt noch überall durch.

Wir dürfen den Kopf wohl der alten Inselkunst zuschreiben; von einer besonderen einheimischen aeginetischen Kunst ist hier noch keine Spur.

Kleinere Fragmente älter archaischer Figuren

170. 171 Taf. 92, 14. 15. (Inv. 192. 193.) Rechte und linke Hand einer kleinen früharchaischen Figur des ägyptisierenden Schemas der sog. Apollofiguren. Die Hände lagen an den Oberschenkeln an; die Haltung der geballten Fäuste ist die ägyptisierende. Durchmesser am Handgelenke 0.145. Geringe, aber sehr altertümliche Arbeit. Parischer Marmor. — Gefunden an der Nordseite des Tempels. Vgl. 172. 173.



Abb. 286. Nr. 172 und 173, rechter Unterschenkel.

171 a (Taf. 92, 12). Wie es scheint, der Unterarm einer früharchaischen Figur. Der Arm war mit dem Schenkel durch einen schmalen Streif verbunden. Länge 90 mm, grösster Umfang 225 mm.

172. 173 Rechter Unterschenkel einer nackten früharchaischen Statue, wahrscheinlich einer Figur im sog. Apollo-Schema, bestehend aus zwei anpassenden Stücken (Abb. 286 der zusammengefügten Stücke im Abgusse):

172 Taf. 92, 16. (Inv. I, 237.) Mit dem Ansatz der Kniescheibe. Umfang der Wade 0.272. — Gefunden auf der unteren Ostterrasse.

173 Taf. 92, 17. (Inv. I, 238.) Der untere Teil. — Gefunden auf der Ostterrasse.

Die ganze Figur, zu der dies Bein gehörte, muss ungefähr 0.90 hoch gewesen sein. Sehr wahrscheinlich stammen die beiden Hände 170. 171 von derselben Statue.

174 Taf. 92, 20. (Inv. II, 22.) Rechtes Handgelenk von geringer Arbeit, ohne alles Detail. Umfang am Hand-

gelenk 0.188. Erhaltene Länge 0.10. — Gefunden auf der Ostterrasse. Wohl von einer früharchaischen Figur.

175 Glypt. 133 (Taf. 100). Stück eines Oberschenkels; von sehr geringer Arbeit, ohne alles Detail; von einer älterarchaischen Figur. Auch im Marmor, wie es scheint, abweichend von den Giebelskulpturen. Umfang 468 mm.

176 Glypt. 134 (Taf. 100). Linker Unterschenkel; ebenso; älterarchaisch, von anderem Marmor als die Giebel (der Marmor hat grosse, glimmerig glänzende Kristalle). Umfang der Wade 333 mm.

2. DIE SPÄTER ARCHAISCHEN SKULPTUREN

Zwei weibliche Köpfe der Glyptothek

177 Glypt. 91 (Taf. 98) Weiblicher Kopf. Maasse (in Millim.): Kopfhöhe 174. Gesichtslänge (Haaransatz bis Kinn) 135. Innerer Augenwinkel bis Kinn 82. Entfernung der äusseren Augenwinkel 87.

Aus der Korrosion und dem Loche für den Meniskos auf dem Oberkopfe (siehe *Beschr. d. Glypt. S. 120*) geht hervor, dass die Figur als Weihgeschenk im Freien aufgestellt war. Der Kopf ward nach COCKERELL im Osten gefunden. HALLER zeichnete vier Ansichten des Kopfes, die bei ihm als erstes Blatt der Ostgiebelskulpturen eingeordnet sind. Er fügt eine Zeichnung des Fragments Glypt. Nr. 159 hinzu und bemerkt, die beiden Köpfe hätten zu ähnlichen Figuren gehört wie die beiden Akroterien-Mädchen im Westen. »*Mons.* FAUVEL *l'a prise pour restaurer celles là* (die Mädchen vom Westakroter), *et avec tant de bon succès que nous pouvons presque être sûr qu'elles appartenait à des semblables figures.*« Das gleiche hat später THORVALDSEN getan, der die fehlenden Köpfe der Figuren Glypt. 93. 94 (Taf. 98) nach diesem Kopfe ergänzte. — Weiter fügt HALLER die Notiz hinzu: »M. FAUVEL — *Venus.*«

Der Kopf steht im Stile zwischen Ost- und Westgiebel und gehört einem anderen Meister an als jene. Er steht indes dem Stile des Ostgiebels näher (in der *Beschr. d. Glypt.* habe ich ihn fälschlich dem Ostgiebelmeister zugeschrieben). Der Kopf ist feiner als alle anderen. Besonders lebendig und fein sind die Muskeln an den Mundwinkeln gegeben. Auch die Augenlider sind feiner und schärfer gebildet als an allen anderen Köpfen; das obere Lid ist hier allein durch ein Hautfältchen nach oben begrenzt. Auch tritt der Augapfel mehr vor als am Ostgiebel. Besonders scharf und langgestreckt ist die Nasenrinne, und auffallend stark ist die Trennung des Kinns in der Mitte. Der Kopf ist wohl eines der feinsten und reizvollsten Stücke altgriechischer Skulptur, die überhaupt existieren.

178 Glypt. 159 (Taf. 102). Fragment eines ganz gleichen Kopfes, in den Maassen mit dem vorigen genau stimmend, ebenfalls mit Loch für Meniskos. Von HALLER auf demselben Blatte mit dem vorigen Kopfe gezeichnet.

Die zwei Mädchenstatuen, zu welchen die beiden Köpfe 177 und 178 gehörten und die etwa 1.20 hoch gewesen sein müssen (die Mädchen der Firstakroterien sind 0.84 hoch), waren ohne Zweifel als Gegenstücke symmetrisch aufgestellt. Die grosse Übereinstimmung mit dem Stile der Tempelskulpturen zeigt, dass sie gleichzeitig mit diesen entstanden.

An dem dem Tempel zugewendeten Rande des gepflasterten Festplatzes vor dem Altar sind rechts zwei symmetrische Einlassungen für quadratische Basen erhalten, denen links zwei gleiche entsprochen haben mögen (s. oben S. 71 und Abb. 17, 19, 21). Hier

möchte man etwa solche Mädchenstatuen aufgestellt denken, wie sie die Köpfe 177 und 178 bezeugen. Vielleicht waren auch sie ursprünglich Konkurrenzarbeiten für den Tempel-Firstschmuck, zu einem Entwurfe mit grösseren weiblichen Figuren gehörig, und wurden dann zum Schmucke des Altarplatzes aufgestellt wie die Nichtgiebelkrieger.

Neugefundener weiblicher Kopf

179 Taf. 84. (Inv. I, 216.) Ein unterlebensgrosser weiblicher Kopf mit Haube. Nase und Kinn sind beschädigt. Das Gesicht ziemlich korrodiert, die Ober- und Rückseite des Kopfes aber nicht. Die Haube hat einen wulstigen Rand, vor welchem das Stirnhaar hervorkommt; dasselbe ist in feinen, durch die Korrosion schwer kenntlichen welligen Linien nach archaischer Art gebildet. Die Haube dagegen zeigt hinten am Nacken auffallend natürlich und frei gebildete Fältchen. In den Ohrläppchen Bohrlöcher zur Befestigung von Schmuck. Ganze Höhe 0.14. Haaransatz bis Kinn 101 mm. Innerer Augenwinkel bis Kinn 70 mm, bis Mund 34 mm. — Gefunden in der Zisterne, unmittelbar neben dem Kopfe 119, s. die bei der Auffindung gemachte Photographie Taf. 11, 4.

Der Kopf gehört nicht mehr dem eigentlich archaischen, sondern mehr schon dem strengen Übergangsstile an. Er ist der Art des Kritios und Nesiotes verwandt und wird der Zeit der Tyrannenmörder angehören. Es ist interessant, diesen Mädchenkopf mit den beiden vorangehenden 177/178 zu vergleichen. Der Unterschied ist ein ausserordentlicher und gewiss nicht nur durch eine Zeitdifferenz zu erklären, die ausserdem, wenn sie überhaupt bestand, nur gering gewesen sein kann. Wenn 177/178 wohl die heimische, aeginetische Schule repräsentieren — sie hängen unlöslich mit den Giebelskulpturen und den »Nichtgiebelkriegern« zusammen —, so rührt dieser Kopf von einem ausserhalb jener Schule stehenden Meister, vermutlich von einem aus dem Kreise des Kritios und Nesiotes her. Die Vereinigung freier Falten an der Haube und noch archaischer Stilisierung des Haares findet an der Tyrannenmördergruppe in dem Gegensatze des Gewandes und Haares seine Analogie. Auch die Köpfe des Charitenreliefs der Akropolis, das in Kopien erhalten ist (*Athen. Mitt. III, S. 181, Sitzungsber. d. Bayer. Akad. 1904, S. 379*), können als verwandt verglichen werden.

Ob die Statue, von welcher dieser Kopf stammt, eine Weihende oder Aphaia selbst darstellt, ist natürlich ungewiss; die Tracht der Haube ist in dieser Epoche auf Vasen gerade bei Artemis, jener der Aphaia nächst stehenden Göttin, beliebt.

Fragmente weiblicher Figuren

180 Taf. 90. (Inv. I, 161.) Rechte Schulter und Brust einer bekleideten weiblichen Figur. Der rechte Oberarm war horizontal vorgestreckt. Unter der rechten Achsel sieht man deutlich den Chiton; darüber ist über die Schulter ein Epiblema geworfen, dessen Ende zierlich archaisch gefältelt ist. Die Brust ist nicht voll, sondern schwach entwickelt. Der Durchmesser des Oberarmes, der vom Ärmel bedeckt zu denken ist, beträgt 0.143. Erhaltene Höhe des Fragments 0.30. — Gefunden an der Nordseite des Tempels, unweit der Nordwestecke.

181 Taf. 90. 93. (Inv. I, 209.) Bruchstück des Ärmels einer weiblichen Figur mit der Einlassung für den horizontal vorgestreckten rechten Unterarm. Archaische Fältelung. Erhaltene Höhe und Breite 0.80. — Gefunden in der Zisterne.

182 Taf. 90. (Inv. I, 30.) Bruchstück einer Gewandfigur; die Falten haben einen etwas freieren Charakter als an den Giebeln. Erhaltene Breite 0.14, Höhe 0.115. — Gefunden auf der Ostterrasse.

183 Taf. 87. (Inv. I, 208.) Linker weiblicher in spitzem Winkel gebogener Arm. Der Oberärmel eines Chitons deckt den Oberarm. Das Gewand ist faltenlos glatt gespannt

bis auf zwei schmale Falten an der Ellbogenbeuge. Die Verwitterung geht rings herum. Durchmesser des Oberarms am Bruch 0.105. — Gefunden in der Zisterne.

An dieses Stück passt an (Abb. 287 zeigt die zusammengefügten Fragmente):



Abb. 287. Fragment 183 und 184 zusammengesetzt.

184 Glypt. 161 (Taf. 102), der Rest des Unterarmes mit der Hand. Diese hielt etwas zierlich gefasst mit den Spitzen von Zeigefinger und Daumen. Die Verwitterung befindet sich nur auf der Oberseite von Hand und Arm; danach muss der Unterarm gehoben gewesen sein. Die Hand könnte einen Schleier angefasst haben; an den Typus einer Artemis zu denken, die nach einem Pfeile greift, wäre nach der Haltung des Armes nicht angezeigt. Arm und Hand sind von ausserordentlich feiner Arbeit, mit detaillierter Angabe der Hautfalten. Der Meister ist aber ein anderer als der des Ostgiebels; der Arm besitzt nicht die frische Lebensfülle der Ostgiebelstücke; allein er ist subtiler. — Die Figur muss ungefähr lebensgross gewesen sein (Unterarmlänge 0.242, Unterarmdurchmesser 0.088; Handgelenkumfang 0.165).

185 Glypt. 163 (Taf. 102) Linker weiblicher vorgestreckter Arm mit kurzem Ärmel. Im Stil etwas trockener als der Ostgiebel und von anderem Meister. Umfang des Unterarms 257 mm. In der Mitte des Oberarmes Schnittfläche mit Dübelloch; der frei vorspringende Arm war also besonders gearbeitet und angesetzt.

186 Glypt. 151 (Taf. 101) Linke Hand; Gelenkumfang 195 mm. Sie gehört zu einer Figur, die in den Maassen grösser war als die Ostgiebelstatuen. Auch ist der Stil nicht der des Ostgiebels, vielmehr gleicht derselbe dem der schönen Hand 184; die Hautfalten, besonders die Fältchen auf den Knöcheln des Daumens sind gleichartig denen jener Hand. Adern fehlen hier wie dort. Die Korrosion zeigt, dass die Hand vorgestreckt war, so dass die Innenseite nach oben sah.

187 Glypt. 111 (Taf. 99) Rechte offene Hand ohne Finger. In der Arbeit verschieden von den Händen des Westgiebels. Sowohl die Hautfalten der Innen- als die grössere Durchführung der Aussenseite weichen vom Westgiebelstile ab. Es ist wohl die Hand einer weiblichen Figur.

188 Glypt. 112 (Taf. 99) Stück einer linken offenen Hand. Gegen die in der *Beschr. d. Glypt.* als möglich bezeichnete Zuteilung an *Westg. A* (Glypt. Nr. 83) spricht schon die Korrosion (zwischen Daumen und Zeigefinger), dann aber auch der Stil; die Arbeit ist feiner und lebendiger als an der erhaltenen rechten Hand jener Figur.

189 Glypt. 113 (Taf. 99) Stück einer linken offenen Hand. Im Maasse etwas grösser als die Westgiebelhände und von diesen auch in der Arbeit verschieden. Der Stil ist vielmehr verwandt 184. Korrosion zwischen Daumen und Zeigefinger, welcher Teil offenbar nach oben sah.

Die drei Hände 187—189 gehören dem Westgiebel sicher nicht an; sie werden von weiblichen Figuren, einzelnen Anathemen stammen und sind gewiss auch im Osten gefunden.

190 Glypt. 160 (Taf. 102) Rechte weibliche Schulter mit herabfallendem archaischen Haar.

191 Glypt. 162 (Taf. 102) Fragment vom Unterteil einer schreitenden weiblichen Figur, die den rechten Fuss gerade vor, den linken zurücksetzte. Ohne Falten.

192 Glypt. 165 (Taf. 102) Hinterteil eines Fusses mit doppeltem Gewandsaum.

193 Taf. 85. (Inv. I, 212) Fragmentiertes Vorderteil eines linken weiblichen Fusses mit Sandale und einem Stück Plinthe, deren Dicke 46 mm beträgt. Gefunden in der Zisterne. Der Fuss war voll aufgesetzt. Die Sandale hat eckigen Ausschnitt an der Innenseite. Ausserhalb des kleinen Zehens ein Bohrloch von angesetzten Bändern. Fussbreite, an den Zehen gemessen, 0.09. Das Stück muss von einer grösseren weiblichen Figur stammen, die im sog. Spes-Typus gebildet war; es ist ein kleiner Rest des Gewandrandes zwischen den Füssen erhalten.

193 a Vorderteil eines rechten Fusses. Aus dem HALLER'schen Nachlass im K. Antiquarium zu München (Abb. 288). Es war ein weiblicher Fuss mit Sandale. Die Fussbreite betrug etwa 0.07, während sie an dem Fuss des Ostgiebel-Akrotermädchens nur 0.053 beträgt. Die Figur war also grösser als jene Mädchen. Auch ist die Sandale dicker als dort. An der Aussenseite von grossem und kleinem Zehen Bohrlöcher von angesetzten Bändern. Die Plinthe ist ganz dünn (nur 2 cm dick) und ist noch unter dem Vorderteil der Zehen weggeschnitten, so dass die Zehenenden nur auf der Sandale ruhen, die direkt auf dem Postamente auflag, in welches die Figur mit ihrer Plinthe eingelassen war.



Abb. 288. Fragment aus dem HALLER'schen Nachlass im K. Antiquarium.

194 Taf. 92. (Inv. II, 312.) Fragment vom Arm einer Statuette (?). Länge 0.046, Durchmesser 2—2½ cm. — Gefunden an der Südfront (ungefähr in der Mitte).

195 (Inv. I, 308). Mittelstück eines Fusses mit Angabe der Adern, von viel kleineren Proportionen als die Giebelfiguren. — Gefunden vor der Ostfront.

196 Taf. 90 (in mehreren Ansichten). 93 (Durchschnitt). (Inv. I, 217 und 231.) Faltenstück von der linken Seite einer stehenden weiblichen Figur (in zwei anpassenden Fragmenten). Die Rückseite ist glätter als die etwas verwitterte Vorderseite. Länge 0.13. Vortreffliche Arbeit. — Gefunden in der Zisterne.

197 Taf. 90. (Inv. I, 128.) Faltenende von archaischem Stile. Der Gewandzipfel ist gebogen. Die Faltenenden sind von unten tief gebohrt. Stark verwittert. Erhaltene Länge 0.085. — Gefunden vor der Westterrassenmauer im Schutte am Terrassenabhang. — Weder von der Athena noch von den Akroterienfiguren des Westens (vgl. oben S. 190).

198 Taf. 90. (Inv. I, 129.) Gewandzipfel, auf beiden Seiten bearbeitet; rings stark verwittert. Erhaltene Länge 0.07. — Gefunden vor der Westterrassenmauer im Schutte am Abhang. — Dies und das vorige Stück, beide ausserhalb der Westterrassenmauer gefunden, müssen, wie die übrigen hier zusammengestellten Fragmente, von einzelnen Anathemen und zwar weiblichen Figuren herrühren, deren es offenbar zahlreiche in dem Heiligtume gab; es sind die einzigen, vom Westen stammenden Stücke, die nicht zu dem Giebelschmuck gehören (vgl. oben S. 190).

199 Taf. 90. (Inv. II, 225.) Gewandzipfel, lose herabhängend. Nur auf der Vorderseite sind die Falten ausgeführt; auf der flachen Rückseite (in der Abbildung verkehrt gestellt) befinden sich vier runde, flache Löcher. Erhaltene Länge 0.11. — Gefunden vor der Nordostecke des Tempels.

200 Taf. 90. (Inv. I, 70.) Kleines Faltenbruchstück. — Vor der Ostfront gefunden. Erhaltene Länge 0.065.

201 Taf. 90. (Inv. I, 294.) Fragment von flachen, geraden Faltenzügen. Höhe 0.072. — Gefunden an der Nordseite des Tempels.

202 Glypt. 166 (Taf. 102) Gewandzipfel.

Unklare Fragmente

Unklar sind folgende Fragmente:

203 Taf. 92. (Inv. I, 49.) Ein Rundstab mit antiker, glatt bearbeiteter Fläche oben und unten; an beiden Längsseiten ziehen sich, nicht axial gegenüber, streifenförmig zwei Bruchflächen herab. Länge 0.10, Umfang 0.20. — Vor dem Propylon gefunden.

204 Taf. 93. (Inv. I, 47.) Marmorfragment mit geriefelter Vorderfläche, glatter Unterseite und bearbeiteter Rückseite. Durchgehende Bohrung. Höhe 0.06.

205 Taf. 93. (Inv. I, 123.) Knopfförmige Endigung eines Gerätes; nur unten Bruchfläche; zierlich gearbeitet. — Gefunden in dem Bau auf der unteren Südterrasse.

3. SPÄTERES

Kein einziges der bei den neuen Ausgrabungen gefundenen Marmorfragmente und keines der bisher angeführten Stücke überhaupt kann später als in die Zeit gegen 460 v. Chr. datiert werden. Jedoch unter den in die Glyptothek gekommenen Fragmenten befinden sich drei, die Marmorskulpturen römischer Zeit angehören:

Fragmente römischer Zeit in der Glyptothek

206 Glypt. 170 (Taf. 102) überlebensgrosse, auf den Boden gestützte Hand.

207 Glypt. 171 (Taf. 102) Faltenstück.

208 Glypt. 168 (Taf. 101) Beschr. S. 146, linke Hand von pentelischem Marmor.

Da unter den in die Glyptothek gekommenen Stücken mehrere sind, die sicher nicht vom Tempelplatze stammen (Glypt. Nr. 169. 195; das nach HALLERS Zeugnis aus Paläochora stammende Stück Palmettenakroter, über das s. S. 284), so ist es wahrscheinlich, dass die genannten drei Fragmente der Glyptothek auch sonstwoher, wohl aus der Stadt Aegina, stammen.

Fragmente aus der Grabung von 1894

Zum Schlusse ist zu erwähnen, dass nach dem Berichte von STAIS in den *Πρακτικὰ τῆς ἑταιρ. ἀρχ.* 1894, 20 bei der kleinen Versuchsgrabung, welche dieser Gelehrte 1894 an der Stelle unseres Heiligtums unternahm, bei der Ostmauer des Peribolos »*τεμάχια ἀγαλμάτων*« gefunden wurden, einige marmorne Skulpturfragmente, die in das Nationalmuseum zu Athen verbracht worden sind. Leider haben die Nachforschungen, die Herr Stais auf meine Bitte hier nach ihnen anstellen liess, zu keinem Resultate geführt; sie sind nicht mehr zu identifizieren. Ob sie zu den Giebelfiguren, zu den »Nichtgiebelkriegern« oder zu anderen Skulpturen gehörten, ist also ungewiss.

(A. F.)

SECHSTER ABSCHNITT

DIE INSCHRIFTEN

a) DIE VOR DEN NEUEN AUSGRABUNGEN IM APHAIAHEILIGTUM GEFUNDENEN INSCHRIFTEN

1. Unterteil eines Marmorpfeilers, darauf der Schluss eines Tempelinventares. Jetzt in der Glyptothek zu München. Vgl. Fränkel, I. G. Argol. 39 und die daselbst angegebene ältere Literatur.



Abb. 289. Inventar aus dem Aphaiatempel, (München, Glyptothek.)

. . . . . τιωι . . . I ⁝ ἀλυ
σε ⁝ II : σιδηρια ἐξ ὀπης ⁝ IIII ⁝
καρκινω ⁝ II ⁝ ξυλινα· τα
δε ἐξαλειπτρον ⁝ I ⁝ κιβ
5 ωτοι ⁝ III ⁝ ἰκρια περι το ἑ
δος ἐντελη θρονος ⁝ I ⁝
διφρος ⁝ I ⁝ βαθρα ⁝ IIII ⁝ θρον
ος μικρος ⁝ I ⁝ κλινη ⁝ σμι
κρα ⁝ I ⁝ βαθρον ἀνακλισ
10 ιν ἐχον ⁝ I ⁝ κιβωτια μικ
[α]ρα ⁝ III ⁝ βαθρον ὑποκρατ
ηριον ⁝ I ⁝ κιβωτιον πλα
τυ ⁝ I ⁝ ἐν τωι ἀμφιπολει
ωι ταδε χαλκιον θερμ
15 αντηριον ⁝ I ⁝ χερονιπτ
ρον ⁝ I ⁝ φιαλα ⁝ II ⁝ πελεκυς ⁝ I ⁝
μοχλος ⁝ I ⁝ μαχαιρια ⁝ III ⁝
κλινα ⁝ II ⁝ χαλκιον ἐγ
λουτηριον ⁝ I ⁝ ἀρυστιχο
20 ς ⁝ I ⁝ ἡθμος ⁝ I ⁝

Die Verletzung des Steines in Zeile 17 war schon vor der Inschrift da; diese weicht der Stelle aus. Verschreibung in Zeile 11: im Anfang ein Alpha zu viel.

Über das „Amphipoleion" und die daraus vielleicht auch für den Grundriss des alten Tempels sich ergebenden Folgerungen siehe oben S. 100.

2. Porosfragment, von L. Ross beim Tempel gefunden. Ross, Arch. Aufsätze I, 243, Anm. 3. I. G. Argol. 9 . . . . ειδι . . . Jetzt verschollen.



Abb. 290. Porosfragment vom Aphaiatempel (nach Ross).

3. Porosfragment, 1811 beim Tempel gefunden; beistehende Abbildung nach Zeichnung in Hallers Nachlass. Verschollen.



Abb. 291. Porosfragment, 1811 gefunden (nach v. Haller).

4. Über die berüchtigte gefälschte Inschrift des Zeus Panhellenios siehe oben S. 4.

b) DIE NEUGEFUNDENEN INSCHRIFTEN

5. Die grosse Aphaiainschrift. — Sitzungsber. d. Bayer. Akad. 1901, S. 372 mit Zeichnung. Fränkel, Inscr. Gr. Argol. 1586.

Tafel 25, 1 und Abb. 292.

Erhaltene Länge 1.60 m, Dicke 9 cm, Höhe 25 cm, Länge der einzelnen Stücke

II : 36 cm III : 57 cm IV : 57 cm

Das fragmentierte Anfangsstück mag etwa die Länge von II gehabt haben.

. . . εοιτα ⁝ ἰαρεος ⁝ ἐοντος τἀφαιαι Hοἰϙος
. . . εθε ⁝ χὀ βομος ⁝ χὀλεφας ⁝ ποτεποιεθε
. . . . ς ⁝ περι(ε)ποιεθε

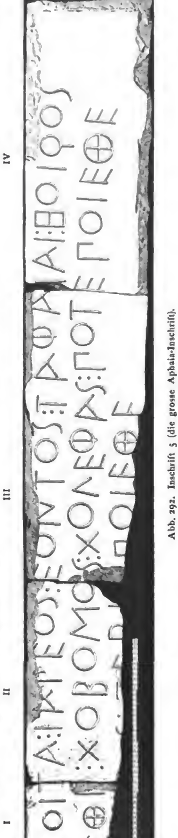


Abb. 292. Inschrift 5 (die grosse Aphaia-Inschrift).

Gelber, weicher Mergelschiefer, wie er in schieferigen Brüchen mehrfach im nördlichen Teil der Insel vorkommt. Es ist dasselbe Material, das ebenfalls in dünnen Platten in den Bauresten der ältesten Periode vielfach wiederkehrt (ältester Altar und älteste Häuser am alten Propylon). Es war ursprünglich ein einziger langer schmaler Block von ausgesuchter Güte, der wohl erst bei der Abtragung oder Zerstörung des Baues, den er zierte, in einzelne Stücke zerbrach. Wie eine dünne Metopenplatte mag er rahmenartig von seiner Umgebung, die vielleicht nur Holz- und Lehmbau war, gefasst gewesen sein. Von der ursprünglichen Befestigung sind wenig Spuren mehr vorhanden: auf der gleichmässig abgeglichenen Oberseite des Steines oberhalb des ersten Alpha ein 4—5 cm tiefes enges cylindrisches Loch für einen Metallstift und am platten rechten Ende der Inschriftfläche ein schmaler, wenig erhabener Rand wie zum Einfalzen. Das untere Ende der Platte ist an keiner Stelle mehr erhalten.

Stück I wurde schon im April gefunden (Inv. I, 298) auf der Südseite des Tempels, fast in der Mitte und dicht vor den Stufen, ungefähr in der Höhe der Stereobatkrone. II, III und IV kamen miteinander zu Tage am 18. Juni bei der Tiefgrabung am Ostrande der Ostterrasse. Hier war, wie oben S. 86 erwähnt, die Rückseite der

Terrassenmauer stufenförmig abgetreppt, und auf einer dieser Abtreppungen lagen, mit der Inschriftseite aufs Gesicht gelegt, die drei Stücke.

Die Vorderseite des Steines ist sorgfältig für die Inschrift geglättet; an einigen Stellen sieht man noch deutlich die Spuren des Instrumentes. Dann ist die ganze Fläche nach der sparsamen Weise der archaischen Zeit sorgfältig ausgenützt. Die Zeilen gehen oben und unten sehr nahe an die Ränder heran, wahrscheinlich setzten sie auf dem fehlenden Anfangsstück auch hart am Rande an. Am erhaltenen rechten Ende ist vielleicht nur im Bestreben unbequeme Worttrennungen zu vermeiden, eine Leere entstanden.

Die Buchstaben sind scharf und mit grosser Sorgfalt eingehauen, durchschnittlich 6 cm hoch. Der paläographische Charakter weist in die Mitte der archaischen Zeit.

Die Zeilen laufen nicht mehr Bustrophedon, sind schon ganz rechtsläufig, aber noch nicht stoichedon. Unverkennbar ist das monumentale Bewusstsein auch in der Führung der einzelnen Buchstaben: in der sehr senkechten Haltung aller Vertikalhasten und der vollen Kreisausrundung aller runden Buchstaben wie Theta, Omikron, Phi. Der Hauptbalken des Epsilon steht schon ganz senkrecht, ebenso der Mittelstrich des Phi, genau lotrecht das Kreuz im Theta, ja selbst das Alpha gibt sich Mühe mit seinem Anfangsstrich möglichst vertikal zu stehen. Von der schiefen Unregelmässigkeit der älteren Weise ist nur in Ny und Lambda ein Rest geblieben.

6. Inv. I, 168. Bruchstück einer dicken Platte aus Kalkstein (Abb. 293). Von demselben feinen weichen gelben Kalkstein wie die Aphaia-Inschrift. Die Platte ist ein wenig dicker, die Zeile steht etwas tiefer unter dem oberen Rande und die Buchstaben sind ein wenig grösser; sonst gleicht das Fragment vollkommen der vorigen Inschrift. Auch hier ist die Oberseite glatt und die Rückseite ist rauh gelassen wie dort. Die Platte gehörte vermutlich zu demselben Baue wie die vorige. Oben noch ein Stück alte ebene Oberseite erhalten. Sehr archaische Züge. Erhalten nur *νε* und die senkrechte Haste eines dritten Buchstaben. Höhe 0.155 m. Länge 0.18 m. — Gefunden an der Südseite des Tempels, nahe der Südwestecke desselben, in geringer Tiefe.



Abb. 293. Inschrift 6, Fragment von feinem weichem Kalkstein.

Vielleicht gehört das von L. Ross notierte, oben unter Nr. 2 angeführte Fragment dazu. Die Angabe von Ross, die Buchstaben seien fingerhoch, würde ganz dazu passen. Der weitere Zusammenhang bleibt noch ganz unklar.

7. Zwei Fragmente vom Rand eines altertümlichen Votivbeckens von geringem, weichem Kalkstein (der viel gröber ist als das Material von 5 und 6). Sitzungsber. d. Bayer. Akad. 1901, S. 370. Fränkel, I. G. Argol. 1582. Von der Form des Doppelbeckens Tafel 67, 19. Oben ganz flache Mulde, glatter Rand (7 cm breit), ebene Unterseite. Die Länge des erhaltenen Randes ist 30 und 15 cm. — Gefunden tief unten im Bauschutt in der Südostecke der Ostterrasse. Die Schrift ist unregelmässiger als vorhin.

Ο δεῖνα ἀ]νέθε κε τ' Ἀφαί(αι) Ὀχ[ίμον (Fränkel; die Ergänzung trifft schwerlich das Richtige).

8. Eckstück einer ganz gleichen Opferschale aus gleichem Material. Nicht abgebildet. Oben die rundliche Ecke der Mulde. Am glatten Rand

ἀνεθ]εκε

Länge des erhaltenen Randes 0.215 m. — Gefunden im Südosten der Ostterrasse.

9. Tafel 25, 3. Inv. I, 170. Bruchstück eines prismatischen Pfeilers aus Kalkstein. Er war ganz glatt und trug das Weihgeschenk, von dem die Inschrift redet, welche senkrecht von unten nach oben verläuft. Oben und unten gebrochen. Fränkel n. 1585. Höhe 0.195 m. Breite 0.155 m. Dicke 0.115 m.

Ἀφ]αια[ι
Δ]ιομεδε[ς

Gefunden östlich vom Propylon.

10. Tafel 25, 2. Inv. I, 72. Bruchstück von der rechteckigen glatten Basis einer Votivstatue. Unmittelbar an der glatten Oberkante hinlaufend, sonst ringsum Bruch.

. . . *τρατος Ηο[* . . . .
ἀπαρχ]ε : κερυον

Oben Einarbeitung für einen linken Fuss. In die Sohle derselben ausserdem noch ein tiefes Zapfenloch eingetrieben. Parischer Marmor. — Gefunden südöstlich vom Propylon. Länge 21 cm.

11. Inv. I, 319. Splitter von parischem Marmor, von einer gleichen, glatten, unprofilierten Statuenbasis. Erhalten sind nur die Oberteile dreier Buchstaben Ξ Ο Ϲ . . *εος* . ., rings gebrochen, nur oben glatter Rand. — Fränkel n. 1586.

12. Vier Bruchstücke vom Rande eines grossen Beckens aus parischem Marmor, Tafel 65, 2. Vgl. oben S. 164. Auf dem Rande Reste einer Weihinschrift. Erhalten ist A Φ und O, sonst noch einige undeutliche Reste. Inv. I, 154 und 174 a—c in den Südosthäusern gefunden. 154 war verschleppt auf die untere Südterrasse.

13. Akroterfragment vom Ostgiebel. Tafel 52, 5 a und Tafel 55, 8, S. 290, Fränkel n. 1594. Gefunden unten am Fuss der Ostterrassenstützmauer. Auf der Rückseite einer Rankenteilung zweimal dieselbe Folge derselben drei Buchstaben ΑΣΠ getrennt durch O. Werkzeichen?

14. Graffitorest auf dem blaugrauen Wandstuck im südlichsten Raum der Südosthäuser, tief unten am Boden.

. . . . *πυγ* . . . . .

. . . *τα γυ* . . . .

Auf einem abgeblätterten Stück dann noch . . *αι* . . . . Zierliche, sehr sorgfältige Schrift der besten Zeit.

Abb. 294. Graffito aus den Südosthäusern.

15. Die Werkzeichen am Weststereobat des Tempels. Das oben S. 23 zu Abb. 9 Gesagte ist zu berichtigen und zu ergänzen. Nachträglich hat wiederholte, genaue Beobachtung der fraglichen Stelle gelehrt, dass auch der dritte Block die vermisste Bezeichnung aufweist. Abb. 295 gibt den erhaltenen Rest: ΤΡΙ; das Rho altertümlich mit grossem Bügel und kleinem Schwanz; vom Jota gerade noch das unterste Ende erhalten. Dann ist deutlich, dass jedesmal die Ordinalform, nicht die Kardinalform des Zahlwortes vorliegt; also:

(πρῶτος)	*hέ(κ)τ(ος)*
δε(ύτερος)	*(ἕβδομος)*
τρῖ(τος)	*ὄ(γδοος)*
τέ(ταρτος)	*ἔ(νατος)*
πέ(μπτος)	*δ(έκατος)*
	h(ενδέκατος)

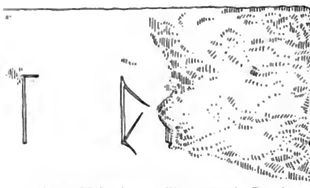


Abb. 295. Werkzeichen vom Weststereobat des Tempels.

(H. TH.)

SIEBENTER ABSCHNITT

DIE ÜBRIGEN WEIHGESCHENKE

Fundstellen

Die Ostterrasse mit ihrer tiefen Aufschüttung war der ergiebigste Teil der Grabung. Eine bestimmte Schichtenlagerung zu konstatieren war unmöglich. Der Schutt von mehr als einem halben Jahrtausend war hier bei der Neugestaltung des Heiligtums im Anfang des fünften Jahrhunderts durcheinandergewühlt worden. Wenn im Folgenden nichts anderes erwähnt wird, ist der Fundort immer die Ostterrasse.

I. TERRAKOTTEN

Unter den Weihgeschenken aus Ton beziehen sich die weitaus meisten auf die Göttin selbst und ihre Verehrung: in allen Serien kehrt das Bild einer stehenden oder thronenden Frauengestalt wieder. Zahlreich sind auch Tierfiguren, besonders in den älteren Epochen; in den jüngeren meist zu Gefässen umgestaltet, die Parfüms enthalten haben mögen, ein Weihgeschenk der Frauen, die Aphaia damit ehrten. Ausser diesen beiden grossen Gruppen kommen nur vereinzelt andere Stücke vor.

Von der mykenischen Zeit an sind alle Jahrhunderte bis zum Ausgang der archaischen Periode mit den meisten ihrer Typen vertreten. Dann hört auf einmal alles auf. Freien Stils sind nur verschwindend wenig Stücke da.

Import

Am interessantesten sind vielleicht jene primitiven handgemachten Fundstücke, die als lokale Arbeit teilweise noch neben dem zahlreichen, höherstehenden mykenischen Import hergehen. Von diesem sind das wertvollste die Bruchstücke grösserer Idole. Der Import überwiegt dann auch stark in den archaischen Jahrhunderten, besonders der Import aus Ionien. Viel geringer ist der aus dem näheren Peloponnes, weniger selten sind attische Stücke. Sonst ist nur Cypern mit einigen ganz vereinzelten Fragmenten vertreten. Vgl. *Sitzungsber. d. Bayer. Akad. 1901, S. 386 f.*

MYKENISCHES

Wohl die sämtlichen mykenischen Stücke dürfen als Import gelten. Von den Idolen der bekannten kleinen Sorte sind alle Varianten vertreten. Interessant sind die Fragmente grösserer Figuren, welche teilweise zu Typen zu gehören scheinen, die bisher nur aus Kreta bekannt waren, und welche die noch primitive Technik gut zeigen: getrenntes Herstellen

einzelner Teile und ihr Zusammenfügen durch innen eingesteckte Hölzer. Die überwiegende Mehrzahl der mykenischen Terrakotten stammt von der Ostterrasse.

»Idole«

Das Wort »Idole« ist hier nicht mehr in vollem wirklichem Sinne, sondern mehr so gebraucht, dass es die unter dieser Bezeichnung formal zusammengefasste Gruppe kleiner Tonfiguren bedeutet. Es ist schwerlich die Göttin dargestellt. Die Figur mit erhobenen Armen stellt wohl eine anbetende Frau vor. Vgl. BOSANQUET, *Phylakopi S. 202;* DRAGENDORFF, *Thera II, S. 122 ff.* Es ist in der Tat nichts anderes als der bekannte Gestus der späteren Zeit für Verehrung. Der Ausdruck der Wehklage hat damit nichts zu tun; dieser wird anders dargestellt: die Arme sind auch erhoben, aber die Hände berühren dabei den Scheitel, womit das Raufen der Haare angedeutet ist. Über die mykenische »Klagefrau«, die hier gänzlich auszuscheiden ist, sogleich weiter unten. Dagegen sind vielleicht die Frauen auf den bekannten prähistorischen Töpfen Ägyptens aus Ballas und Naquada klagende Frauen; der Aufbau auf den Barken, dann die Särge, die über den Nil nach der Nekropole am Westufer gebracht werden. Den Typus mit erhobenen Armen für Tanz in Anspruch zu nehmen scheint nur in ganz wenigen sicheren Fällen angängig, wie auf den Ödenburger-Urnen.

Kopfbedeckung

Die Kopfbedeckung der mykenischen »Idol«-Frauen ist ein gleichmässig breiter, ringsum laufender Stephanos, in steifer Schräge vom Kopf abstehend; unmittelbar darunter ein schmaler Reif. Der Oberkopf innerhalb solchen Diadems bleibt also unbedeckt. Diese mykenische Frauentracht hat sich vereinzelt noch ganz lange gehalten: sie bleibt Jahrhunderte lang gewahrt einzelnen Göttinnen und bestimmten Kulttänzen. Es ist wieder das sakrale Gebiet, das die alten Formen am längsten gewahrt hat. Der Stephanos des Kopfes der olympischen Hera ist nichts anderes als dieser mykenische Reif. Auch die Göttin auf dem altböotischen Reliefgefäss, *Ephimeris 1892*, Taf. 9 hat ihn. Der Kopfschmuck der polykletischen Hera (vgl. die Münzen von Argos und Elis) und der Juno Lacinia ist nichts anderes als die klassische Ausbildung eben desselben

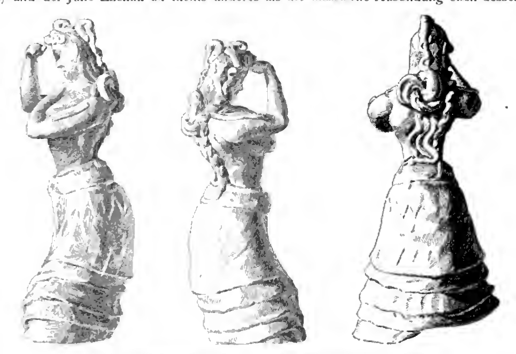
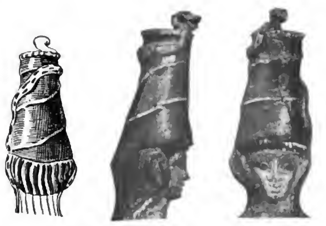
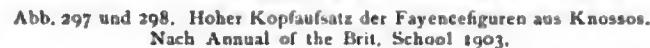


Abb. 296. Bronzestatuette in Berlin. Zeichnung nach Gips von C. REICHHOLD.



Abb. 297 und 298. Hoher Kopfaufsatz der Fayencefiguren aus Knossos. Nach Annual of the Brit. School 1903.

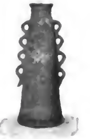


Abb. 299. Terrakottaaufsätze aus Prinias. Nach Athen. Mitt. 1901, S. 249.

alten Stephanos. Die archaische Bronze vom Amyklaion, *Ephimeris 1892 pin. 2*, ist ein Beispiel für den Gebrauch des Stephanos bei Kulttänzen, und zwar für eine Übertragung desselben auf Männer (Tsuntas' Deutung der Figur auf Apollo ist nicht begründet). Der Kalathos der Kalathiskostänzerinnen ist nur die elegante, hochgezogene und oben ausbiegende Ausgestaltung derselben alten Form.

Und doch ist der Kalathos der klassischen Zeit wohl mehr als nur eine Ausbildung dieser einen Grundform. Er scheint eine Verbindung des niederen Stephanos mit dem hohen, steifen, zylindrischen Modius zu sein, welcher ebenfalls bis in die älteste Zeit verfolgt werden kann (vgl. Furtw., Samml. Sabouroff, Text zu Taf. 25, S. 2 ff.). In Kleinasien ist er von jeher dem karischen Zeus und der Kybele eigen, im Westen besonders Artemis und Demeter. Von dieser aus kommt er rasch zu Hades, und von da zu Serapis. Wie sich die Form in Griechenland erhalten hat bis auf den heutigen Tag als ein Teil der geistlichen Tracht, ist ihren Trägern vielleicht selbst kaum bewusst.

Schlangenzauber

Der hohe Kopfaufsatz reicht auch schon in mykenische Zeit hinauf. Die Schlangenfrauen von Knossos (Abb. 297, 298) tragen ihn in besonders hoher Ausführung (vgl. die Frauen auf der Gemme aus Phaestos, *Mon. ant. dei Lincei 1903, S. 40*). Auch diese Fayencen sind vielleicht nicht für Göttinnen zu nehmen, sondern für rein menschliche Personen. Sie sind verwandt den Akrobatinnen bei den Stierspielen und führen mit gezähmten Schlangen Kunststücke auf, die wohl von Ägypten aus herüber gekommen sind. Hierher gehört auch die bekannte Bronze in Berlin, *Arch. Anz. 1889, S. 94* (Abb. 296). Es ist k e i n e Klagefrau. Sie hantiert nämlich, was bisher nicht bemerkt worden ist, in ganz gleicher Weise wie die Figürchen aus Knossos mit drei grossen Schlangen. Zwei von diesen liegen mit ihren Köpfen auf dem Scheitel auf, sind dann zu einem einzigen Strang zusammengeflochten im Nacken, bilden einen dicken Knäuel im Rücken und liegen mit den dünnen Schwänzen genau symmetrisch auf den blossen Oberarmen auf. Die dritte Schlange ringelt sich seitlich über dem rechten Ohr und wird auf der rechten Schulter von der linken Hand vorsichtig zurecht geschoben. Auch die Bronze aus Smyrna, *Sitzungsber. der Bayer. Akad. 1900, S. 560* ist eine solche Schlangenfrau.

Die kegelförmigen mit Schlangen besetzten Stücke aus Prinias, welche Sam Wide, *Athen. Mitt. 1901, S. 249* (Abb. 299), für männliche Idole erklären wollte, sind offenbar nichts anderes als ebensolche hohe Zauberhüte, welche die Schlangenbändigerinnen von Knossos tragen.

Eine äussere Ähnlichkeit mit dem oben beschriebenen mykenischen Stephanos und dem Kalathos hat die Kopfbedeckung der Nordvölker, welche im zweiten Jahrtausend v. Chr. Ägypten von der See her verheeren. Ich glaube, dass man diese Tracht sehr mit Unrecht als eine für den Krieg ganz unzureichende Federkrone auffasst, indem man sie mit späteren Nachrichten über eine spätere lykische Kopftracht zusammenbringt (MAX MÜLLER, *Asien und Europa, S. 362*). Es ist wohl eher eine ringsum und oben festgeschlossene Kappe gemeint, ähnlich der ganz analog vertikal gestreiften Mütze der späteren persischen Leibwache. Möglicherweise ist auch die Krone von Unterägypten damit verwandt. Ihre stets rote Färbung deutet auf Leder als Material.

Frauen. Kleine Figuren.

Idole

1. Typus A. Arme erhoben, auf dem Kopf kalathosförmiger Aufsatz, der oben ausgehölt, also nur ein breiter ringförmiger Reif ist; hinten zuweilen langes Haar, das wie ein dicker Zopf oben über den Stephanos herüberkommt. Vgl. Schliemann, Tiryns, Tafel XXV, d.

Typus A

Die meisten Stücke sind Fragmente. Ein Stück (Tafel 109, 8 und 108, 1) von 10 cm Höhe intakt (Inv. I, 256), gefunden in der Nordostecke der Tempelterrasse. — Ferner Inv. I, 114 (Südbau) — 126 (ebenso) — 249 (vor der Höhle) — 275 (Südosträume) — II, 24 (Ostterrasse) — 26 (ebenso) — 309 (ebenso) etc.

Oben in dem Stephanos zwei diagonal sich kreuzende Verbindungsstege gemalt, die zur Struktur dieser Kopfbedeckung gehört haben mögen. Aussen am oberen Rand aufgemalte Halbkreisbogen, am unteren Rande Andeutung von Stirnhaaren. Der ganze Körper vom Halse an ist als von Gewand bedeckt charakterisiert, besonders am Oberkörper bis zum Gürtel Falten gemalt. Die Fussausweitung unten etwas ausgehöhlt.

Meist gehen die Arme in schematisch zugespitzte Enden aus. Seltener ist die Bildung mit breiten rundlichen Endungen. Davon unsere Fragmente Tafel 108, 9 und 10. Ein vollständiges Exemplar ohne Stephanos, aus Mykenä, jetzt im Nationalmuseum von Athen, in beistehender Abbildung.

Ist die Haarmasse im Rücken nicht als plastischer Zopf angedeutet, so ist sie durch eine Reihe aufgemalter Tupfen wiedergegeben.

Ungewöhnlich das Fragment Tafel 109, 1: das zweite Stück in der obersten Reihe (Inv. II, 244). Die Brüste nur gemalt als Kreise mit Mittelpunkt. Ebenso die Augen grosse Kreise. Zickzacklinie an der Stephane.

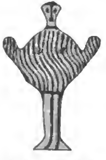


Abb. 300. Tonfigur aus Mykenä im Nat.-Mus. Athen.

2. Typus B. Mit angelegten Armen. Vgl. Tafel 109, 1. Seltener als der vorige Typus. Keines mit Kopf erhalten, der immer ohne Bedeckung gewesen zu sein scheint. Zopf. Gewandbemalung wie vorher. Vgl. Schliemann, Tiryns, Tafel XXV, a, b. Ein Dutzend fragmentierter Exemplare.

Typus B

3. Typus C. Kind an der Brust, sonst wie Typus B. Die Arme besonders angesetzt, die durch besondere Querstreifen als mit Ärmeln versehen bezeichnet sind. Das Kind hat mitunter ein flaches Hütchen auf, das wohl dem Stephanos der Erwachsenen — bei der Mutter selber fehlt er — entsprechen soll, und greift mit der linken Hand nach der rechten Brust.

Typus C

Vier fragmentierte Exemplare, Tafel 108, 3 und 4 (vervollständigt), Tafel 109, 1—4. Vgl. Ephim. 1888, pin. 9. 16.

Inv. II, 232. Es sind zwei Kinder; das eine mit breitem Stephanos, also wohl ein Mädchen Gefunden im Nordosten vorm Tempel.

Inv. II, 379. Ein Kind. Von der Ostterrasse.

Inv. II, 106. Die Mutter hält das Kind sehr horizontal. Gefunden im Nordgraben.

4. Typus D. Beide Arme auf die Brust gelegt. Tafel 108, 5. Etwa zehn fragmentierte Exemplare; meist fehlt der Kopf. Ein Unterkörper misst 7 cm Höhe. Alles viel flüchtiger. Augen nur gemalt. Ebenso die Haare hinten in langen vertikalen Streifen. Der konische Unterteil des Körpers von mehr unregelmässiger Form und innen tief ausgehöhlt. Die ganze Figur kleiner. Die Brüste klein, besonders aufgesetzt. Der Gürtel bleibt in der Bemalung mitunter aus. Vgl. Schliemann, Tiryns, Tafel XXV, h und i. Zahlreiche Exemplare aus Nauplia, Mykenä und vom Heraion in Athen.

Typus D

Fragmente ungewöhnlich grosser Exemplare.

5. Tafel 108, 7 und 8. Inv. II, 27. Bruststück. Hellgelber Ton. Sepiabraune Firnisfarbe. Höhe 5.5 cm Auf dem langen Hals zwei Reihen runder Tupfen als Halsband. Um die plastisch vollen Brüste Kreislinien. Bogenlinien mehrfach an Hals und Armansätzen. Auf der Rückenmitte spitze Winkelhaken.

6. Tafel 108, 15; auch auf Tafel 109 neben 3. Inv. II, 247. Oberarm mit stark gebogenem Unterarm: von diesem ist nur noch ein kurzes Stück da. Ebenso von der Brust. Auf dieser Gewandfalten gemalt; ein kurzes Ärmelchen ebenso auf dem Arm, es reicht knapp bis vor den Ellenbogen.

Die Figur war ganz hohl. Innen am Armansatz rundes Loch mit aufgebogenen Rändern wie von einem eingesteckten Holz. Braunrote Firnisfarbe. Die ganze Statuette mag 17 cm hoch gewesen sein. Tracht und Gestus wie das der Fayencefigürchen aus Knossos. Annual of the Brit. School at Athens IX, p. 77.

7. Kopf. Tafel 108, 6 und 109, 6. Inv. II, 117. Für sich auf der Scheibe gearbeitet, aber zum Aufsetzen auf ein Idol bestimmt; unten Loch zum Aufstecken mit Holz.[1] Grosse dreieckige Nase. Die Augen flach plastisch aufgesetzt und mit je zwei konzentrischen Kreisen samt Mittelpunkt bemalt. In der Mundgegend dicker Kreisring und darunter Wellenlinie aufgemalt. Am Halsrand unten Grätenmuster. Die übliche Kopfbedeckung ist hier von besonders regelmässiger Stilisierung; aussen mit aufgemalten Vertikalstreifen. Oben scheint sie nur geschlossen zu sein, hat in der Mitte eine flache Erhebung und gewellte aufgemalte Querstreifen, offenbar das Haar des Oberkopfes, der hier durchtritt. Ton blassgelb. Die schwarzbraune Firnisfarbe sehr beschädigt. Höhe 5.5 cm.

8. Halspartie. Dazu noch der Ansatz der linken Schulter erhalten. Um den Hals in breiten Streifen von rostbrauner Firnisfarbe. Die Höhlung im Hals diente wieder zum Einstecken eines Holzes, welches den Kopf festhielt. Warmgelber Ton. Breite 5.5 cm.

9. Arm eines grossen Idols. Tafel 108, 13 und 111, 14. Ganz gerade ausgestreckt in Form eines langgestreckten schlanken Zuckerhutes mit einer Einrollung an der Spitze. An dieser durch Furchen die fünf Finger angegeben. Sie sind schwarz gemalt. Am Handgelenk und etwa in der Mitte des Armes sind Armbänder aufgemalt als Reihen runder Tupfen mit einem durchgehenden Mittelstreifen. Der Arm ist nicht hohl, sondern voll massiv. Durchmesser am oberen Ende 3.3 cm. Länge 12 cm. Ton und Firnisfarbe durchaus mykenisch.

Das Fragment kann kaum etwas anderes sein als der senkrechte Unterarm eines Idols wie Athen. Mitt. 1901, S. 247 ff.

10. Brustpartie eines sehr grossen Idols. Tafel 108, 22. Inv. II, 317. Wohl von einer Figur wie Ephim. 1888, pin. 9, 15. Breit und flach mit plastischen Brüsten. Die Arme waren zur Seite ausgestreckt und zwar etwas nach oben. Am Halsansatz noch die Spuren eines gemalten Halsbandes: Reihen runder Tupfen unter gerader Linie. Um die Brüste sind Kreise gemalt, radiale Linien verbinden sie mit den Warzen in der Mitte. Sonst keine Bemalung auf der breiten Fläche sichtbar. Hellbraunrote Firnisfarbe.

Lehrreich ist besonders die Rückseite: sie zeigt wieder, wie zum festeren Halt von Kopf und Armen Rundhölzer im Innern eingesteckt waren. Die im Querschnitt halbrunden Lager derselben sind deutlich erhalten. Das Idol war also als Rundfigur gearbeitet. Die fehlende Rückseite schloss deckelartig alles zu. Höhe 10, Breite 12 cm.

Throne

11. Throne. 3 Fragmente. Mit Malerei auf dem Sitz und an den Beinen. Der Sitz hatte nur etwas aufgebogenen Rand, aber keine Lehne. Breite Füsse. Firnis: das übliche Braun oder Rot. Vgl. Tafel 109, 5. — Zum Typus vgl. das Exemplar aus Nauplia in Athen, Nat.-Mus. Nr. 3554.

Inv. I, 251. Gefunden unter dem Bauschutt vor der Südostecke des Tempels.

12. Kahn. Inv. II, 295. Fragment. Aufgebogenes Vorderteil. Auf der Kiellinie aussen und innen breite Firnisstreifen, auch sonst lineare Verzierungen aussen. Rote Firnisfarbe. Länge 7 cm. Vgl. Phylakopie, p. 206.

Tiere

13. Tiere. Über 150 Stück; soweit kenntlich, nur Rinder. Mit langen Hörnern und langgestrecktem Leib. Firnisstreifen quer oder längs. Tafel 109, 2; 108, 14. Einige Stücke stammen vom Südbau, die anderen von der Haupttempelterrasse. Ein Stück scheint als Ziege gedacht zu sein: aufrecht gestellte Schwanzklappe mit nach vorne überfallendem Rand.

14. Ungewöhnlich. Fragment eines Pferdes. Tafel 109, 2 (erste Reihe links). Inv. I, 109. Unverhältnismässig langer, steil aufgerichteter Hals; sehr kurze Beine; kurze steile Ohren. Gekrümmte Schnauze. Dicke, aufgeknetete Backen. Auf dem erhaltenen Rückenansatz ein Sattel oder eine Satteltasche, plastisch aufgesetzt. Bemalung mit braunroter Firnisfarbe. Augenkleckse. Am Hals kurze, schräge Linien, vertikal gereiht zwischen langen vertikalen. Höhe 8 cm.



Abb. 301. Kopf einer mykenischen Tierfigur aus Ton.

15. Kopf. Abb. 301. Inv. II, 81. Die Ohren oder Hörner sind abgebrochen. Die Schnauze endet in einen unförmig dicken Knollen, so dass vorne eine kreisrunde Scheibenfläche entsteht, in welche die beiden Nasenlöcher und der Maulstrich eingetieft sind. Das Auge als längliches Rund mit Mittelpunkt aufgemalt. Braunrote Firnisfarbe. Länge 5 cm.



Abb. 302. Reiter (?) aus Ton.

16. Abb. 302. Inv. II, 207. Fragment: Kopf eines Rindes mit geschwungenen Hörnern — die Spitzen fehlen. Hinter dem Hals Oberkörper einer kleinen, stehenden menschlichen Figur, die mit beiden Händen die Hörnerenden zu fassen schien. Sepiafirnisfarbe. Ein Mann, der Kunststücke ausführte, auf dem Rücken des Stieres? Höhe 5 cm. Aus dem Nordgraben.

17. Ähnliches Fragment. Nur etwas grösser. Die Hörner fehlen fast ganz. Von dem Manne ist nur ein kurzes Stück des Unterkörpers erhalten. Höhe 4.5 cm.

[1] Zu dieser mykenischen Technik des Zusammenfügens ganzer Figuren aus einzelnen Teilen durch Vermittlung von Holzstielen vgl. Tsuntas, Ephim. 1902, p. 5 (sogar bei Kalkstein; ebenda).

18. Abb. 303. Wedelartiger Schweif mit Verdickung in der Mitte. Beiderseits an dem sehr kurzen, flachen Rücken sassen weit abgespreizte Beine oder Flügel an. Vorne deutet der noch erhaltene Rand auf einen steil aufsteigenden Hals. Von einem Vogel? Länge 5 cm.



Abb. 303. Schwanz einer myken. Tierfigur aus Ton.

Kleine handgemachte Figürchen.

19. Tafel 109, 3 und 3 a. Inv. I, 315. Ungewöhnlich gut und feiner als sonst. Die Frau hatte ein Umschlagtuch im Nacken und über den Hinterkopf. Die abgebrochene erhobene Linke hatte es gefasst. Die Rechte ist gesenkt (die Hand fehlt). Die Brüste sind durch besonders gravierte Kreislinien gezeichnet, die rechte sogar auf dem Mäntelchen. Dieses und die ganze Brustpartie schwarz bemalt. Unterhalb der Taille einzelne vertikale und Zickzacklinien aufgemalt. Höhe 5.3 cm. — Beim Altar gefunden.

20. Tafel 108, 16. Inv. II, 362. Roher. Kopf und Arme fehlen. Der Fuss ohne Höhlung. Höhe 5.7 cm.

ÄLTESTE UNBEMALTE LOKALE IDOLE UND TIERE

A. Die ganz groben grossen unbemalten Stücke. Dunkelbrauner und grauer Ton. Ähnlich den Stücken: *Olympia IV, Tafel 17, S. 43;* aus der diktäischen Zeusgrotte, *Annual Brit. School VI, p. 105 ff.;* PRAESOS, *Americ. Journal 1901, p. 381 ff.;* LUSOI, *Ö. J. H. 1901, S. 38.* Die Gattung ist als lokal in unmittelbarem Anschluss an den Import der mykenischen Zeit zu denken und wahrscheinlich etwas jünger als dieser. Die Typen und manche der Details sind gar nicht anders zu erklären. Vgl. unten bei den Vasen.

Idole

21. Ganzes Idol. Tafel 109, 9 und 111, 4. Inv. II, 151. Nur die Arme und Füsse und die vordere Partie des Gürtels fehlen. Roh mit der Hand geknetet. Der Kopf ist so breit wie der ganze Körper. Die Nase unförmig und krumm geknetet, noch mehr der schiefe Mund. Die Augen waren wohl plastisch aufgesetzt und fehlen jetzt. Die Ohren sind flache, grosse, halbrunde Seitenansätze mit Durchbohrung in der Mitte. Diese Bohrlöcher sind dann wieder grösstenteils zugeschmiert worden. Auf dem Oberkopf eine flache Mulde wie bei den mykenischen Idolen innerhalb des Stephanos, die Stirnhaare sind wohl abgefallen. Dagegen sind am Rücken noch zwei mächtige Ringellocken erhalten, die plastisch aufgesetzt mit sehr horizontalen Windungen fast bis in den Gürtel reichen. Die Arme waren wagrecht nach den Seiten hin ausgestreckt. Die Brüste stehen etwas schief, der Gürtel ist plastisch aufgesetzt und hat ähnliche Windungen wie die Lockenzüge. Ein langes Gewand scheint bis zu den Knöcheln zu gehen. Knie und Schienbein treten durch. Der linke Fuss scheint etwas weiter vorzutreten. Brauner Ton. Die Rückseite geschwärzt. Höhe 11 cm.

22. Tafel 109, 11 (auch unter 13 und 14 das erste Stück). Kopf und Hals. Der obere Teil des Schädels mit der ganzen Stirne scheint nur zu fehlen. Nach Analogie der anderen Exemplare ist die tiefe Mulde oben auf dem Schädel ursprünglich und bedeutet die Vertiefung innerhalb des Kopfschmuckes. Das Gesicht ist sehr roh, die Oberfläche ist nicht mehr durchweg intakt, doch war der Mund sicher nicht besonders gekennzeichnet; ob die Augen, ist fraglich. Im Nacken sind die langen Haarsträhne durch vertikale Rollen mit gewelltem Kontur und kleinen Quermulden wiedergegeben. Von Ohren keine Spur. Rötlich-schwärzlich grober Ton. Höhe 6 cm.

23. Tafel 109, 12 (unter 13 und 14 das zweite Stück). Inv. I, 254. Kopf und Hals. Das Gesicht intakt. Sehr grosse, etwas gebogene Nase mit eingetieften Nasenlöchern; flach erhabene Augen; die Ohren angeknetet; der Mund eine horizontale Furche. Unmittelbar über den Brauenbogen ist das Stirnhaar durch vertikale Furchen angegeben. Diese Haarpartie ebenso wie die langen, jetzt fehlenden Haarstränge im Nacken waren besonders aufgelegt. Die Nasenlöcher eingeschnitten. Rotbrauner Ton. Höhe 5 cm. — Nördlich vor der Höhle gefunden.

24. Tafel 109, 10 (rechts); unter 13 und 14 das vierte Stück. Kopf, fast inkakt. Wieder sehr grosses Gesicht. Die Nase kurz und hoch oben sitzend. Starke Brauenbogen. Das rechte aufgesetzte Augenscheibchen ist abgefallen. Die Ohren kurze, stumpfe, horizontale Ansätze. Der Mund horizontaler Schlitz auf kleiner Erhebung. Das Kinn sehr breit und gross. Über der sehr niedrigen Stirne ein steiles Band mit Vertikalfurchen, das wieder den Stephanos, nicht die Haare bedeutet. Oben die Mulde innerhalb des Kopfreifes. Im Nacken besonders aufgelegte Lockenstränge. Schwarzgrauer Ton. Höhe 6,2 cm.

25. Tafel 109, 10 (links); unter 13 und 14 das dritte Stück. Inv. I, 58. Kopf und Hals. Die linke Gesichtshälfte, der Oberkopf und die Partie hinterm linken Ohr verschrammt, sonst gut erhalten. Stephanos, Ohren, Brauenbogen, Augen, Nase und Mund im wesentlichen wie vorhin. Das Kinn kleiner. Zwei kreisrunde Ohrbommeln. Reiche Lockensträhne im Nacken. Langer Hals. Höhe 6,2 cm. Hellgelbgrauer Ton. — Dicht westlich neben dem Propylon gefunden.

26. Torso. Inv. II, 286. Kopf, Arme und Füsse abgebrochen. Ungefähr zylindrischer Körper. Breiter hoher Hals, die Arme etwas gesenkt. Alles Detail fehlt, so jede Andeutung von Brüsten oder Haaren. Höhe 12 cm. Unterer Durchmesser 3.4 cm. Hellgrauer Ton.



Abb. 304. Roh handgemachte Tonfigur.

27. Abb. 304. Inv. II, 154. Ähnlich. Arme, Kopf und die Hälfte des Unterkörpers fehlen. Die Brüste sind plastisch angegeben, der Leib gleichmässig flach zylindrisch. Die Arme waren horizontal nach den Seiten ausgestreckt. Der Hals unförmig breit. Höhe 6.5 cm. Grober brauner Ton.

28. Beinpartie eines solchen Idols von kleinerem Maasstab. Zylindrischer Körper mit Ausweitung unten nach beiden Seiten als Standfläche. Die Nähe des mykenischen Typus noch unverkennbar. Grober brauner Ton. Höhe 3.5 cm.

29. Torso. Nur die Brustpartie mit der nächsten Umgebung ist erhalten. Der Hals hat eine leichte Neigung nach vorne. Die Arme waren seitlich etwas nach unten abgestreckt. Der Körper wieder gleichmässig breit zylindrisch. Die Brüste sind als pralle Knöpfe aufgesetzt. Im Rücken drei kurze, rohe Vertikalfurchen, die vielleicht eine Andeutung der Haare sein sollen. Hellbrauner Ton, wie es scheint, mit weissem Farbüberzug. Höhe 6 cm.

30. Torso. Tafel 108, 17. Inv. II, 115. Abgebrochen der Unterkörper und der rechte Unterarm. Der Leib ist wieder zylindrisch, die kurzen Arme wagrecht zur Seite ausgestreckt. Die Brüste gross plastisch und fast kantig. Auf dem breiten Hals sitzt ein kleiner Kopf. Das Gesicht besteht nur aus der grossen klobigen Nase und der schiefen tiefen Mundfurche. Das Haar ist als gewundenes Band besonders aufgelegt. Roh. Dunkelbrauner Ton. Höhe 5 cm.

Einzelne Fragmente. **31.** Seitlich horizontal ausgestreckter Arm einer handgemachten Figur. Roh. Kurz und plump besonders am Oberarm. Die Fingerteilung eingetiefte Striche. Oben darauf ein kreisrundes Scheibchen aufgesetzt als Ringschmuck. Länge 5 cm.



32. Weibliche Brust. Rötlicher Ton. Innen regelmässige Aushöhlung. Durchmesser unten 3 cm. Blassroter dicker Ton.

33. Ebenso. Massiv. 2.5 cm Durchmesser. Gelber Ton.

34. Ebenso. Flacher und mit schmalem Ring umgeben. Grauer Ton. Durchmesser 2.5 cm.

Beinfragmente. **35.** Abb. 305. Inv. II, 291. Linker Unterschenkel samt Fuss eines ruhig stehenden Idols. Das Knie tritt wenig durch, Zehen sind nicht angegeben. Der Fuss ist kurz und breit. Die Innenseite des Beines ist roh und halboffen. Höhe 6.7 cm. Hellbrauner Ton.

Abb. 305. Kleine primitive handgemachte Tonfiguren.

36. Inv. II, 365. Rechter Unterschenkel und Fuss einer ausschreitenden Figur. Es ist versucht die Muskulatur wiederzugeben: Kniescheibe und Knöchel treten deutlich hervor. Die Zehen sind eingekerbt. Sonst aber noch recht roh. Hellbrauner Ton. Länge 7 cm.

37. Abb. 305. Rechter Unterschenkel einer ruhig stehenden Figur. Die Muskulatur kaum angedeutet. Keine Zehen. Ganz flache breite Sohle. Hellbrauner Ton. Höhe 4 cm. Noch deutlich vertikale Randgrate vom Abstreifen mit dem Modellierholz.

38. Abb. 305. Inv. II, 287. Rechte Wade. In der Technik bedeutend fortgeschritten. Schienbein und Wadenausbauchung deutlich markiert. Länge 5 cm. Graubrauner Ton.

39. Brettartiger Typus. Abb. 306. Inv. II, 156. Torso. Nur der Oberteil des Leibes ist erhalten. Es ist brettartig flach nnd breit, mit Einziehung gegen die Taille hin. Die Arme waren horizontal zur Seite ausgestreckt. Die Brüste sind weit auseinanderstehende plastische Knöpfe. Auch der Hals ist brettartig flach und breit. Höhe 6.5 cm. Dicke 1.5 cm. Graubrauner Ton.

Abb. 306. Bruststück einer handgemachten Tonfigur.

Vgl. die ähnlichen primitiven Terrakotten aus Rhodos bei Heuzey, Terrecuites pl. 13, 1 und 3; Jahrb. 1886, S. 154.

40. Torso. Tafel 109, 7 und 108, 11. Handgemacht. Rötlicher Ton. Auch im dunkelschwarzbraunen Firnis gewissen geometrischen Vasen ähnlich. Ganz unmykenischer Typus. Kopf klein und unförmig; unbedeckt. Drei schwarz gemalte vertikale Striche vom Oberkopf ausgehend deuten im Nacken die Haare an. Die Arme standen frei ab. Der Leib ist schon mehr natürlich zylindrisch. Die Brüste sind plastisch und weitgestellt. Darauf schwarze Tupfen. In der Mitte des Leibes eine Reihe kurzer Querstriche. Auf dem Rücken lange, gerade, horizontale Streifen, kürzere auf den Seiten. Höhe 6.5 cm.

Tiere

41. Tiere. Taf. 111, 16. Im Grunde derselbe Typus wie im Mykenischen. Langer gerader Rnmpf, abgespreizte Beine. Grober roher Ton, seltener feinerer, warmgelb in der Farbe. Immer nur Fragmente erhalten: 8 Vorderkörper und Köpfe, 8 Hinterteile. Bei den grossen Rinderköpfen die Hörner immer verletzt. Die Augen und Nüstern eingedrückte Kreise, das Maul ein tiefer, wagrechter Schlitz. Vgl. Olympia IV, Tafel XVII. — Inv. I, 194. Bei dem grössten Exemplar der Hals innen etwas hohl wie zum Einstecken eines Holzes (Kopflänge). Ein anderer Kopf mit kleinen Augenkreisen, eingetieften Nasenlöchern und kurzen Ohrstumpfen nnter den Hörnern hat um den Hals einen Wulstring. Der schmale Kopf ist eher der einer

Ziege als der eines Rindes. Zuweilen ist auch eine Verzierung angebracht durch Reihungen kleiner eingetiefter Kreise. So eine horizontale Reihe zwischen den Hörnern, eine Längsreihe oben auf dem Hals und eine andere unten an demselben. Einmal auch mehrere Längsreihen nebeneinander auf dem Rumpfe.

Ein grosses Fragment hat 15 cm Körperlänge, ein anderes 5 cm Körperdicke. Die Schwänze sind nicht wie bei den mykenischen Tieren mit einer kleinen Erhebung an das Ende des Rückenwirbels angeschlossen, sondern gehen gleich schräg nach unten und enden kurz und stumpf.

Bei einem Rind ist die fette faltige Wamme durch Knetung zu realistischem Naturalismus gebracht. Dagegen stehen die Augenlöcher zu nahe an der Schnauze.

Inv. I, 250 (vor der Südostecke des Tempels gefunden). Inv. II, 246 (Ostterrasse), 366.

Rätselhafte Fragmente

42. Abb. 307. Inv. II, 126. Die beiden langen erhaltenen Enden müssen doch wohl die Beine sein, dann bleibt ein horizontaler Ansatz für den Leib, ein vertikaler nach oben für den Hals und noch zwei weit auseinanderstehende horizontale nacb vorne für zwei Arme. Ein Kentauer? Höhe 7 cm. Vgl. die »Chimära« aus Hissarlik, Schliemann, Troian. Altertümer Tafel 61, n. 1374.



Abb. 307. Von einer Tierfigur (?) aus Ton.





Abb. 308. Handgemachte Tonfragmente.

43. Abb. 308. Inv. II, 125. Zwei Enden etwas gegeneinandergebogen nach oben, eines schräg nach hinten, zwei im Bogen nach vorne. Diesen ist oben vorgeklebt eine menschliche Protome: ganz roher Kopf, Nase und Mund nur durch Querkerben in der vorspringenden Mitte angedeutet; in den breiten flachen Seiten kleine runde Durchbohrungen für Ohrschmuck, die Arme legen sich seitlich an dem Bogen an. An der erhaltenen Hand sind die Finger ganz roh eingeritzt. Höhe 5 cm. Sehr hartgebrannter braungrauer Ton. Auch in der Tecbnik verwandt gewissen handgemachten Gefässen. Vgl. unten.

B. Vereinzelt; verwandt cyprischen Terrakotten der mykenischen Epoche.

44. Abb. 309. Inv. II, 350. Kopf nnd Hals eines Stückes wie Murray, Excav. in Cyprus p. 37, fig. 67 (1806, 1807), Jahrb. 1897, S. 203. Ein krönender Kopfansatz ist abgebrochen. Der breite flacbe Hals ist fast rechteckig im Quersc̈bnitt. Er geht unmittelbar in das Gesicht über, das hauptsächlich aus der grossen Nase und den sebr grossen Ohren besteht. Diese sind halbkreisförmige scheibenartige Erweiterungen nach der Seite, in der Mitte von einem kreisrunden Loch durchbohrt. Zwischen diesen Löchern und dem Nasenansatz sind die Augen als längliche Kleckse aufgelegt. Ebenso sind die Nasenflügel als rundliche Käppcben besonders aufgesetzt. Die Nasenlöcher mit dem Holz eingetieft. Vom Mund und von den Haaren feblt jede Andeutung. Bräunlicher Ton. Höhe 5.5 cm.



Abb. 309. Kopf einer handgemachten Tonfigur.

C. Jünger Handgemachtes der archaischen Periode.

Thronende Göttin

Thronende Göttin. Geschlossene Lehne; zwei Thronbeine. Der Körper der Sitzenden brettartig flach und breit. Aller Schmuck plastisch aufgelegt. Dunkelrote Bemalung auf weissem Überzug. — Der bekannte Typus vom Heraion bei Argos, von Tegea, Tiryns und Mykenä.

45. Tafel 111, 5. Inv. I, 110. Fragmentiert. Der Doppelwulst des Brustschmucks wird auf der Schulter festgehalten durch zwei grosse Scheibennadeln mit seitlich dreieckigen Ansätzen auf einer Unterlage, wie The Argive Heraeum II, p. 25, Nr. 83 und 84. Höbe 7 cm. — Gefunden dicbt an der Südostecke des Tempels.

46. Inv. II, 279. 351. Ähnlich.

47. Tafel 111, 6 und 12. Inv. I, 317. Der Oberkörper mit Ausnahme von Kopf und Armen erhalten. Das Bogenbrustband abgefallen, aber auf beiden Schultern noch Reste grosser Scheibennadeln und eine Kette von vier kreisrunden Scheibchen am Halse. Die Lehne ist eine geschlossene, oben rundlich begrenzte Fläche, kräftig dunkelrot bemalt wie auch die Brust. Die Thronbeine sind nur mit roten Streifen bemalt. Höhe 6 cm. — Beim Altar gefunden.

48. Inv. I, 316. Oberkörper. Die Arme fehlen, aber Hals und Kopf sind erhalten. Deren Bildung erinnert noch sehr an das Mykenische. Die Nase einfach durch den Gegendruck von Daumen und Zeigefinger hervorgebracht, die Augen plastisch aufgesetzt. Vorne am aufgesetzten knappen Wulstkäppchen in der Mitte aufgesetzte Zierscheibe, und auf dieser noch eine kleinere ebensolche. Auf der rechten Schulter ist eine besonders aufgesetzte Gewandnadel erhalten. Das Brustgehänge ist abgefallen. Reste weissen Kreidegrundes und oben auf dem Käppchen rote Farbe. Höhe 6 cm. Von der Nordostecke des Tempels. — Einige Exemplare dieser Art in Eleusis.



Abb. 310. Krone einer thronenden Frau.

49. Abb. 310. Krone einer solchen thronenden Frau; über einem plastisch angelegten Reif sieben Zacken. Dunkelrot bemalt. Ton und Technik ganz wie vorhin. Durchmesser 2.2 cm. Höhe 1.5 cm.

50. Der Thron ist dreibeinig. Das dritte Bein in der Mitte nach hinten. Die Lehne ist durchbrochen und besteht ebenfalls aus drei vertikalen Teilen, die oben durch einen rund herumgehenden Rahmen zusammengefasst waren. Von der thronenden Figur sind auf beiden Fragmenten nur unbedeutende Reste erhalten.

51. Thron allein. Inv. II, 378. Von der eben beschriebenen Form, oben und unten die Enden abgebrochen. Die mittlere Stütze der Lehne besonders breit. Warmgelber Ton. Höhe 6 cm.

Sonstiges





Abb. 311. Von einer handgemachten Frauenfigur.

52. Fragment einer stehenden Frau. Abb. 311. Inv. II, 116. Isolierter Typus. Erhalten nur die rechte Partie von Brust, Hüften und linkem Oberarm. Offenbar dorischer hochgegürteter Peplos. Der Unterarm scheint horizontal vorgestreckt gewesen zu sein. Auf der Schulter bügelartige Fibel. Im Nacken Rest horizontal geordneter langer Haare. Handgemacht, aber schon fortgeschrittenen Stils. Bräunlicher Ton. Höhe 6 cm.

53. Reiter. Fragment. Vom Pferd fehlen Kopf und Vorderbeine, vom Reiter fast alles. Doch ist der breite, horizontale Sattel noch da und der Rest einer Figur darauf. Warmgelber Ton. Technik der thronenden Frauen. Höhe 3 cm.

54. Zweigespann. Tafel 108, 19. Inv. II, 377. Von den Pferden fehlen die Köpfe und die untere Partie der Beine. Von dem Mann ist nur noch etwas wie eine Hand auf dem Rücken der Tiere zu sehen. Technik genau wie vorhin. Reste von Kreidegrund und roter Farbe. Höhe 3.5 cm. — Ganz gleichartige, ebenfalls paarweise gestellte Pferdchen aus dem Kuppelgrab von Menidi, im Nat.-Museum von Athen Nr. 2007.

55. Kleines, handgemachtes Figürchen, Flötenbläser? Tafel 108, 18. Inv. II, 319 Abgebrochen die grösste Partie der Flöte, die Unterarme und die Füsse. Die Figur steht gerade, um den Kopf ist als Bedeckung ein rotbemalter Wulstreif gelegt. Darunter kommen die langen, ebenfalls besonders aufgelegten Strähne des Nackenhaares hervor (mit schrägen Querkerben und schwarzer Bemalung). Das Gesicht besteht lediglich aus der grossen Nase, unmittelbar unter welcher bereits die grossen Flötenmundstücke beginnen. Das lange, bis auf die Füsse gehende Gewand ist dunkelrot bemalt. Rechts scheint noch der Rand der viereckigen Plinthe ein kurzes Stück erhalten zu sein. Dieselbe Technik wie das Figürchen Nr. 5, das sich den Mantel umlegt. Höhe 5.3 cm. Ein ganz gleiches Figürchen ebenfalls mit dunkelroter Farbe aus dem Heraion von Argos im Nat.-Museum von Athen.

56. Figürchen, ähnlich wie oben Nr. 20. Sicher weiblich. Kopf und Unterarm fehlen, die Arme scheinen beide nach vorne ausgestreckt gewesen zu sein. Der zylindrische Körper weitet sich nach unten etwas aus und ist ganz rot bemalt. Ton und Firnisfarbe mykenischem verwandt. Höhe 3.8 cm.

57. Pferdchen. Tafel 108, 23 und 111, 17. Inv. I, 88. An den Ohren, den Vorderbeinen und hinten Bruch. Sonst intakt. Grünlicher Ton wie der der altkorinthischen Gefässe. Am Kopf ist das Zaumwerk plastisch aufgelegt, am Hals dagegen, ebenso wie die Mähnenhaare, aufgemalt in roten Streifen. Hinten sieht es zuerst aus, als ob der Körper in zwei seitlich gewendete, rotbemalte Schwanzflossen ausginge; wenn er hier nicht an einen Wagenkasten ansetzte. Über dem Ansatz der Vorderbeine zwei rundliche Reste einer daraufgesetzten Reiterfigur. Auf der ebenfalls rot gemalten Stirne des Pferdes ein kleiner Zickzack eingeritzt. Länge 6 cm. — Westlich neben dem Propylon gefunden.

D. Aus Formen gepresste Terrakotten der archaischen Periode.

1. KYPRISCH

58. Fragment von grauem, sehr hart gebranntem Ton. Tafel 110, 1. Inv. II, 162. Erhalten ist von einem grossen Gesicht das rechte Auge mit Brauenbogen und Stirnlocken darüber. Das grosse Auge hat die charakteristische dreieckige Form der archaisch-kyprischen Kunst, die Lidränder sind einfach schwarz bemalt wie auch der Augapfel. Die Behaarung der Braue ist durch ährenförmige Kerben wiedergegeben. Am inneren breiten Ende derselben zwei vertikale Kerben als Abschluss. Die Enden der Stirnhaare biegen sich alle nach links um, ohne sich indessen einzurollen. Höhe 5 cm. Wahrscheinlich gehören hiezu die folgenden in Ton und Technik ganz gleichartigen Fragmente: Drei nicht

zusammenhängende Stücke einer grösseren weiblichen Figur von sehr hart gebranntem graugelbem Ton und dunkelschwarzroter Bemalung.



Abb. 309. Bruststück einer cyprischen Terrakotte.

59. Inv. II, 118. Bruststück nebst Oberarmteil. Sehr volle Brust von plastischer Rundung. Breite 6.5 cm.

60. Inv. II, 92. Es ist unklar, wo die beiden Fragmente sassen. Zwei anpassende Stücke von demselben grauen, sehr hart gebrannten Ton mit gleichartiger dunkelrotschwarzer Bemalung. Die Fragmente gehören einer kappenartig gewölbten Fläche an. Wahrscheinlich bedeuten die eingetieften parallelen Linien die Haare auf dem Oberkopf. Breite 8.5 cm. Dicke des Tones 12 mm.

2. IONISCHES

Stehende Göttin

61. Stehende Göttin mit Taube (Aphrodite) als Gefäss. Tafel 110, 4. 4a. 5. 7. Ein beinahe vollständiges Exemplar und Fragmente von 11 weiteren Stücken. Höhe der vollständigen Figuren bis zu 23 cm. Es ist der Typus, Jahrb. 1899, S. 73.

Auf dem Oberkopf horizontaler flacher Mündungsrand. Ionischer Gesichtstypus: flache, mandelförmige Lider, volle fleischige Wangen, etwas in die Höhe gezogene Mundwinkel. Das Stirnhaar ist gescheitelt und flach gewellt. Im Nacken reicht das Haar weit herab in langen, dünnen, vertikalen Strähnen mit horizontaler Wellung und spitzen Enden. Seltener ist horizontale Wellung allein ohne vertikale Strähnenteilung. Vorne auf Brust und Schultern reichen beiderseits zwei lange spitze Lockenenden herab. In der einen Hand — es wechselt, bald ist es die rechte, bald die linke — hält die Göttin eine Taube vor der Brust, die andere fasst die Falten des langen, bis auf die Füsse reichenden Gewandes. Im Rücken legt sich der Überfall desselben mit schrägen, natürlichen Faltenzügen in die stark eingezogene Taille. Die Plinthe ist ein meist annähernd quadratisches, niedriges Plättchen, einmal hat sie ovale Form. Rötlicher kleinasiatischer Glimmer-Ton; weisser Kreidegrund und Reste roter Bemalung an Kopfaufsatz und Haar.

Inv. I, 262 unten am Abhang der Südosthäuser gefunden. Inv. I, 53 und 54 westlich dicht neben dem Propylon gefunden. Inv. II, 328.

Ausserdem zehn Plinthenfragmente, dünne quadratische Plättchen und kastenartige Sockel bis zu 6 cm Höhe.

Fragmente mehrerer ganz gleichartiger Statuetten aus dem Heraion von Argos in Athen. Über die Verbreitung des wahrscheinlich samischen Typus vgl. Winter, Jahrb. 1899, S. 73.



Abb. 310. Von einer jonischen Frauenfigur.

62. Fragmentierter Unterkörper einer stehenden Göttin. Nur zwei anpassende Stücke erhalten. Ganz zylindrisch, mit etwas Ausweitung unten und rundlicher Einziehung oben an der Taille. Inwendig hohl, doch unten geschlossen. Aussen ganz dunkelrot bemalt bis auf den schwarzen Saum unten. Höhe 10 cm. Dicke der Tonwandung 7 mm. Blassroter, sehr hartgebrannter Ton. Vgl. Thera II, S. 24, Abb. 56.

Thronende Göttin

63. Thronende Göttin. Der Thron unten wie ein Kasten; hohe geschlossene Lehne. Nicht immer ruhen die Füsse auf einem Schemelchen. Die Frau legt beide Hände ruhig auf die Kniee. Über dem Kopf kein Aufsatz, nur ein Manteltuch; darüber ein zweites noch längeres, das weit herabreicht. Bei den grösseren Exemplaren ist der ionische Gesichtstypus mit der schräg zurückfliehenden Stirne besonders deutlich. Ein kleines Exemplar intakt (östlich vom Altar gefunden); sonst nur Fragmente, von 13 Exemplaren. Besonders die grösseren sind ähnlich den stehenden, Tauben haltenden Göttinnen, ganz gleichartig auch im rotbraunen Glimmer-Ton und der roten Bemalung auf weissem Untergrund. Ein kleines feines intaktes Stück hat nur 5.8 cm Höhe, die grossen Exemplare etwa 11 cm Höhe. — Bei einem Stück mit viel weissem Kreidegrund kommen je zwei lange spitze Lockenenden von beiden Schultern herab. Etwas abweichend ist ein fast intaktes Fragment von 7.5 cm Höhe. Auf dem Kopf ein Aufsatz. Der Ton ist blassgelb. Alle Formen sind stumpf und verschwommen. Kein Schemel. Das Stück ist schwarz verbrannt. Vgl. Thera II, S. 25, Abb. 62. — Inv. II, 227. Ebenfalls von gelblichem Ton; ein Kopf von etwas anderem Gesichtstypus. Kurze Stumpfnase, über dem glatten Stirnhaar das Manteltuch. Höhe 3 cm. Am Altar gefunden. — Inv. I, 55, 56, 57, 59 westlich dicht neben dem Propylon gefunden. Inv. II, 36 (Ostterrasse), 354 (Südterrasse), 355 (Ostterrasse).

Göttin mit Modius

64. Göttin mit hohem Kalathos auf dem Kopf. Tafel 110, 9. Inv. I, 312; II, 78. Fünf Köpfe. Höhe 4—6 cm. Der schlanke, zylindrische, gerade Kalathos ist ganz glatt und schmucklos, schliesst oben horizontal ab und umrahmt die Stirne in flachem Bogen, an den Schläfen die Ohren bedeckend; auch ringsum im Nacken scheint er tuchartig weit herabzugehen. — Ein vollständiges Exemplar der thronenden Göttin im Nat.-Museum von Athen. Vgl. die aus Phönizien und Rhodos stammenden Stücke bei Heuzey, Terrecuites, pl. 11, 1 und 2. Stücke aus Kos, Arch. Anz. 1901, p. 135, aus Syrakus, necropoli del Fusco Annali 1877, tav. A, 1.

Der Gesichtstypus ist ionisch. Die Augen flach mandelförmig, die Wangen fleischig voll. Blassroter Ton. Bei einem Exemplar ganz grober Ton, wodurch das Stück der handgemachten Ware ähnlich erscheint.

Mehrfach Reste weissen Kreidegrundes, doch nirgends mehr Farben. Gefunden in der Nordostecke der Ostterrasse. Drei ganz gleichartige und mehrere grössere derartige Köpfe aus dem Heraion von Argos im Nat.-Museum von Athen (The Argive Heraeum II, pl. XLVII, 15).

Masken

65. Gesichtsmasken, mit Loch oben zum Aufhängen. Inv. II, 376. Ionischer Typus. Nase und Mund etwas bestossen. Langes, hohes Gesichtsoval, grosse mandelförmige Augen; das Haar liegt mit einfachem Bogenkontur glatt über der Stirne an und lässt die Ohren frei. Darüber wölbt sich eine Art Kopftuch. Blassgelber Ton. Höhe 5 5 cm.

Dickbauch

66. Dickbauchdämon. Tafel 110, 14. Inv. I, 313; II, 159. Ein vollständiges Exemplar und Fragmente von drei zerbrochenen Exemplaren zu 4,5—6,5 cm Höhe; blassroter Ton, weisser Kreidegrund, Spuren roter Farbe. Der bekannte nackte Typus mit dickem Wanst und Fettfalten, die kurzen Beine in hockender Stellung. (Winter, Typenkatalog der Terrakotten, S. 213, 1—3.) Die Hände auf den Bauch gelegt. Das lange Nackenhaar horizontal gewellt. Die Ohren bleiben vorne vom Haare frei. Die Basis geht bei dem kleinsten Exemplar vorne rundlich herum, sonst ist sie immer viereckig. Unter dem dicken Hintern sind zwei kurze, schräge Ansätze sichtbar wie die Beine eines kurzen Stühlchens, auf dem der Kobold hockt. Daher wohl auch die sonst unverständliche Beugung der Knie. Von der Nordostecke der Ostterrasse. — Vgl. die grössere Statuette aus Samos bei Böhlau, Ion. Nekrop. Tafel XIII, 4. — Drei ebenfalls etwas grössere Stücke aus dem Heraion von Argos in Athen, The Argive Heraeum II, S. 28, Nr. 111 ff. — Zwei Stücke aus Aegina erwähnt Böhlau, a. a. O. S. 146. Ebenda über die Herleitung des Typus aus dem ägyptischen Ptah-Embryo.

Figürliche Gefässe

67. Hockender Silen. Inv. I, 277. (Vgl. Thera II, S. 26, Abb. 64.) Vier Fragmente eines sehr zerbrochenen Exemplares. Alle noch mit sehr kräftigem Dunkelrot überzogen, das sich trefflich erhalten hat. Blassoter, sehr hart gebrannter Ton von dünner Wandung, innen völlig hohl.

a) Kopf, fragmentiert. Breites Gesicht mit Pausbacken, über der niederen Stirne mit hochgeschwungenen Brauen das Haar als undetaillierter Wulstkranz, darüber Ansatz einer Stephane, die aber beiderseits nur bis zu den Ohren zurückging. Breiter Bart. Auf Haar und Stephane über dem Rot Reste von weisser und hellblauer Farbe. Beide Ohren verletzt, desgleichen die kurze Stumpfnase. Eine Halseinziehung ist nicht vorhanden, von der rechten Wange aus geht es in schräger Fläche gleich nach rechts unten weiter. Höhe 4.5 cm.

b und c) Zwei anpassende Stücke vom Rücken, vom rechten Oberarm und der Brust. Das Rot überall gut erhalten. Breite 4 cm.

d) Unterkörper: der Silen kniet in hockender Stellung, beide Arme liegen auf den Schenkeln, die Hände auf den Knien. Grosse Bocksfüsse. Am Hintern ganz feine Härchen als Relieflinien. Unten kleines Brennloch. Höhe der Statuette etwa 10 cm. Gefunden in einem der Nordzimmer der Südosthäuser.

Das Fragment eines ganz gleichartigen Silens befindet sich auch unter den Funden vom Heraion bei Argos in Athen. Erhalten ist nur der Unterkörper. Das Stück ist ungefirnisst und blassroten Tons.

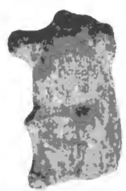


Abb. 311. Affe als Tongefäss.

68. Hockender Affe. Abb. 311. Inv. II, 124. Das Eingussloch mit vortretendem Mündungsrand sitzt horizontal im Rücken. In den Formen plump und roh. Rötlicher Ton und Kreidegrund wie bei den ionischen Aphroditen. Zwei ziemlich vollständige Exemplare und der Kopf eines dritten. Höhe 8 cm. — Vgl. Thera II, S. 27. Abb. 70.

69. Liegendes Wild. Inv. I, 73. Reh oder Hase. Zerbrochen in sechs Stücke. Doch fehlt der Kopf, der zur Bestimmung wichtig wäre. Die Vorderfüsse sind nach vorne ausgestreckt und ohne Trennung als geschlossene flache Masse gebildet. Die Unterschenkel der Hinterbeine liegen leistenartig am zylindrischen Körper an. Schwanz abgebrochen. Hinten oben auf dem Rücken das runde Eingussloch. Rötlicher Ton wie vorher. Länge 11 cm. — Westlich dicht am Propylon gefunden.

Tiere

70. Hahn. Tafel 111, 21. Kopf und Füsse abgebrochen, aber durch die Form des Schweifes bestimmbar. Auf dem Rücken Gefässmündung. Ganz ohne Details. Rote Farbreste. Ionischer glimmeriger Ton. Zwei Exemplare.

71. Henne mit Küchlein. Tafel 111, 19 und 20. Der Vogel breitet hockend seine Flügel über zwei seitlich sich an ihn anschmiegende Jungen aus. Viereckige, niedrige Plinthe. Rötlicher Ton, weisser Kreidegrund, dunkelrote Farbreste. In allem ganz gleichartig mit den stehenden ionischen Aphroditestatuetten. Alle fünf erhaltenen Exemplare fragmentiert. Bei allen fehlt der Kopf. Höhe etwa 5.5 cm. Inv. I, 74 westlich dicht am Propylon gefunden. Inv. II, 204 und 353 (Südterrasse). Ein bedeutend kleineres Exemplar dieses Typus, aber von ganz gleichem Ton, aus dem Heraion von Argos in Athen. Der Vogel wendet ein wenig den Kopf. Ein anderes grösseres Stück im gleichen Saale des Athener Nat.-Museums.

72. Tauben. Tafel 111, 20. Inv. II, 45. Auf dem Rücken des ruhig hockenden Vogels das Eingussloch mit rundem Mündungsrand. Die Füsse zwei kurze anliegende Leisten. Der Schwanz flach horizontal oder rundlich vertikal. Fünf Exemplare. Länge 7—7.5 cm. Immer fehlt der Kopf. Verschiedene

Arten rötlichen und gelblichen Tones. Ein Stück mit roten Farbresten. — Vier einzelne Köpfe, nicht anpassend. — Ähnliche Stücke in Eleusis. Vgl. auch Thera II, S. 27. Abb. 68.

73. Ente. Kopf, Schwanz und Beine abgebrochen. Weisser Kreideüberzug, rote Farbe am Mündungsrand, schwarze am Hals. Länge 9 cm. Rötlicher Ton.

74. Fragmente grosser Vögel. Abb. 311. Inv. II, 46. Hinterteil einer hockenden Taube. Die Füsse kurze Stumpfen. Die Flügel nicht gekennzeichnet, der rundliche Schwanz rot bemalt, alles übrige weiss. Blassroter Ton. Länge 8 cm.


Abb. 312. Gefäss in Form einer Taube: Schwanzende.

75. Inv. II, 47. Hals und Kopf einer Taube, wie im Fluge ganz gerade nach vorne ausgestreckt ist. Die Augen durchbohrt, so dass man hieran das Ganze auch aufhängen konnte. Auf weissem Kreidegrund rote und blaue Farbreste. Länge 9 cm. Ton und Technik genau wie vorhin.

76. Brustpartie eines hockenden Vogels. Kurze Fusszapfen. Flügelrand. Blassgelber Ton mit viel Kreidegrund. Länge 6.5 cm.

77. Ähnlich. Nur Fusszapfen. Vom Flügel nichts mehr erhalten. Hellgrauer Ton der handgemachten Topfware.

78. Hals und Kopf eines hockenden Vogels. Der Schnabel abgebrochen. Ton, Kreidegrund, rote Farbreste genau wie vorhin. Höhe 5 cm.

79. Ende der flachen Schwanzpartie einer grossen hockenden Taube. Rötlicher Ton. Länge 7 cm.

80. Schwanz, breit, mit ausgeschweiften Enden. Inv. II, 68. Von einem sehr grossen Vogel. Rötlicher Ton. Spuren dunkelroter Farbe. Breite am Ende 11 cm. Länge 10 cm.

Sirene

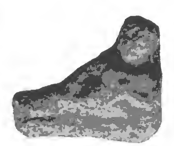
81. Gefäss in Form einer Sirene. Erhalten nur ein Teil von Brust und Bauch. Die Füsse wie Leisten. Am Flügel die spitzen Enden zweier langer Locken. Höhe 5 cm. Ton und Technik ionisch wie bei den stehenden Aphroditen.

82. Kopf eines solchen Gefässes. Tafel 110, 6. Vom Typus der Aphroditen Nr. 61, aber etwas feinerer Art; auch im Ton von diesen verschieden: von dunklerer matterer Färbung. Der Hinterkopf und alles übrige fehlt. Das Gesicht ist völlig intakt erhalten. Flache mandelförmige, etwas schräg stehende Lider, hochgewungene Brauen. Die Wangen nicht schwammig und das Kinn unter dem lebendigen Mund energischer vortretend. Das Haar gescheitelt, sonst nicht detailliert. Die Ohren unbedeckt, flach und gross. Der Rand der Eingussöffnung breit und eben. Höhe 5.7 cm. — Vgl. Thera II, S. 26 ff., Abb. 26 und 27.

Diese figürlichen Gefässe stammen wahrscheinlich aus Samos. Vgl. Winter, Jahrb. 1899, S. 73 ff. Für Aegina vermutet Böhlau, Ion. Nekropolen, S. 72 ff. korinthische Vermittlung. Importierte samische Terrakotten auf Aegina, ebenda S. 156; Vasen, S. 58. —

Nachzutragen sind noch:

83. Gelagerter Mann. Handgemacht. Intakt. Schmutziggraugelber Ton. Die Figur ist nach rechts auf einem Polster gelagert. In der aufgestützten Linken hält sie ein Trinkhorn, in der Rechten ist der Gegenstand nicht mehr zu erkennen. Volles rundes Gesicht, langes, unten gerade abgegrenztes Nackenhaar. Länge 6 cm. Schwache Reste braunroter Firnisfarbe. Vgl. das Exemplar aus der samischen Nekropole bei Böhlau, a. a. O. Taf. XIV. Über die Verbreitung dieses sehr häufigen ionischen Typus ebenda S. 160.


Abb. 313. Ionische Terrakotte: Gelagerter Zecher.

84. Thronende Göttin als Gefäss. Tafel 110, 8. Fragment: Nur die obere Partie ist erhalten. Handgemacht (in grauem, sehr hart gebranntem Ton) offenbar nach dem Vorbild ionischer Typen. Auch das Gesicht etwas anders. Langes glattes Nackenhaar, vorne je je zwei lange Einzellocken. Im Rücken Rest der geraden Stuhllehne. Höhe 6 cm.

3. PELOPONNESISCHES

Idole der Göttin

85. Stehende Göttin. Besonderer Typus. Abb. 314. Inv. I, 265. Fragment: Erhalten sind nur die mit langem Chiton bekleideten Beine. Sehr fein und ungewöhnlich gut in der Technik. Scharf in allem. Schön archaisch. Niedriges viereckiges Plinthenplättchen. Hinten ist die Figur ganz glatt abgeschnitten; es ist also nur die vordere Hälfte der Figur vorhanden, diese ist aus einer Form gepresst. Alles ist lang, schmal und schlank: die Steilfalten, die Füsse, die Zehen. Schienbein und Waden treten deutlich unter dem Gewande durch. Auf diesem rote Farbreste. Das Gewand ist vorne durch den Gurt so hochgezogen, dass es auch den ganzen Rist der Füsse noch freilässt. Höhe 6.5 cm. Plinthenbreite 3.5. Länge 4.5 cm. Dicke 5 mm. Feiner, hartgebrannter blassgelber Ton. Eher korinthisch als attisch. Unten am Abhang der Südosthäuser gefunden. — Einige ähnliche, aber viel flauere Fragmente aus dem Heraion von Argos in Athen.


Abb. 314 Unterteil einer stehenden Frauenfigur.

86. Oberkörper einer sitzenden Göttin. Tafel 110, 13. Breites volles Gesicht, leider stark abgerieben. Das Stirnhaar unter der breiten Bogenstephane ist in zwei Reihen Buckellöckchen angeordnet. Auch die Ohren sind davon bedeckt. Neben der linken Schulter ist noch das eine Ohr der Thronlehne erhalten. Gröberer blassroter Ton. Aller Überzug und alle Bemalung verschwunden. Vielleicht aeginetisch? Weder attisch, noch ionisch. Höhe 10 cm.

87. Kopffragment einer gleichen Statuette von ungefähr gleicher Grösse. Inv. II, 41. Die Oberfläche ebenfalls stark angefressen. Derselbe breite Gesichtstypus wie vorhin. Die Mundwinkel etwas emporgezogen. Die Haare umrahmen in Wellenkontur das Gesicht und bedecken auch die Ohren. Breite Stephane. Blassroter, sehr hartgebrannter Ton. Reste weissen Kreidegrundes. Höhe 6 cm.

88. Weibliches Köpfchen einer Statuette. Tafel 110, 3. Inv. II, 324. Korinthisch in Ton und Technik. Blassgelber Ton, Bemalung in schwarzbrauner Firnisfarbe. Sehr fein und sorgfältig. Von der kurzen vorspringenden Nase ist die Spitze abgeschlagen. An den Augen sind die Brauen, Lidränder und Augäpfel gemalt. Das Stirnhaar hat gelappte Kontur, die feinere horizontale Wellung darauf ist nicht angegeben. Darüber ein einfacher, schmaler, bemalter Reif. Seitlich bedeckt das reiche Nackenhaar auch das Ohr. Die Innenzeichnung der Haarmasse besteht hier in winkelförmig eingetieften Linien. Am Halse dünne rote Schnur aufgemalt. Höhe 3.5 cm. Gefunden auf der Südseite des Tempels unterm Bauschutt.

Masken

89. Gesichtsmaske. Tafel 110, 2. Inv. II, 42. Besonders feines und sorgfältig ausgeführtes Stück. Kurze, dicke, gerade Nase und dicker Mund über breitem Kinn. Die Augenlider und Brauenbogen haben feine Relieflinien. Mit ganz besonderer Sorgfalt ist das Haar behandelt. Die kurzen vertikalen Haarpartien zwischen den zwei Reihen Buckellöckchen über der Stirne sind mit ganz feinem Stift vertikal gefurcht, ebenso die grosse rundliche, gewellte Partie über den sorgfältig ausgeführten Ohren. Dicker weisser Überzug. Auf der rechten Backe noch etwas Rosa, sonst keine Farbreste. Höhe 6 cm. Blassroter, sehr hart gebrannter Ton.

90. Fragment einer sehr grossen Maske. Tafel 111, 18. Inv. II, 74. Rechte Wange. Auch die Partien an der Schläfe und um den Mundwinkel, das Kinn und der Halsansatz sind erhalten. Das Fleisch etwas knapp, das Kinn energisch vorspringend. An der Schläfe glatt anliegendes Haar. Reste von weissem Kreidegrund und roter Farbe. Blassroter Ton. Höhe 11 cm.

91. Protome. Fragmentiert. Korinthischer Typus. Über der breiten Stirne ein Kranz von Buckellöckchen, ein zweiter etwas weiter oben. Grünlicher korinthischer Ton. Weisser Kreidegrund, aber keine Farbspuren. Höhe 7 cm.

Korinthische Gefässe in Form von Hasen. Der bekannte Typus ist in folgenden drei Arten vertreten:

Gefässe in Tierform

92. Der dicke fassartige Bauch hat an beiden Enden eine Abplattung. Der Kopf ist klein und etwas zurückgenommen. Die Beine sind alle untergeschlagen, der Schwanz plastisch abgesetzt. Die zurückgelegten Ohren bilden oben einen Grat. Die Bemalung auf dem Leib besteht aus vertikalen Reihen kleiner schwarzer Punkte. Auf der Unterseite des Bauches ist eine grosse Ringelschlange aufgemalt. — Zwei vollständige und drei fragmentierte Exemplare. Länge 8.5 cm. Warmgelber Ton.

93. Tafel 111, 13. Inv. II, 67. Der Leib ist kürzer und auch an den Enden von völliger Rundung. Der Kopf grösser und vorgeneigt, die Ohrpartie hat oben einen breiten rotgemalten Rand. Die Vorderfüsse sind nach oben etwas heraufgezogen. Der Schwanz ist gar nicht angedeutet, dagegen die Afteröffnung durch einen schwarzen Klecks. Die Tupfen des Felles sind in weiter und schräger gestellten Reihen angeordnet. Auf der Unterseite des Bauches nur zwei Reihen grösserer Tupfen. Länge 8 cm. Blassgelber Ton. Ein intaktes Exemplar und das Hinterteil eines zweiten.

94. Inv. II, 313. Kleiner Kopf. Die Ohren sind nicht auf den Rücken zurückgelegt, sondern etwas schräg aufgerichtet. Die Tupfen des Felles sind horizontal und eng gereiht. Nur ein Fragment (Kopfpartie mit ansitzender Schulter) erhalten. Grünlicher Ton. Schwachbraune Firnisfarbe. Länge 6 cm. Vgl. Athen. Nat.-Mus. 2334 und 2094.

Bei allen drei Varianten befindet sich das Eingussloch auf der Stirne, die Öse zum Anhängen als horizontale Durchbohrung im Nacken des Tieres.

95. Gefäss in Form eines Widders. Inv. II, 375. Fragment. Nur der Kopf ist erhalten. Die Hörner mit ihren grossen Windungen sind plastisch aufgesetzt. Die Nase hat die starke charakteristische Krümmung. Auf der Stirne das Eingussloch. Im Nacken Reihen kleiner Tupfen, die das Fell andeuten. Höhe 3 cm. Grünlicher Ton. Schwach braunrote Firnisfarbe. — Ein vollständiges Exemplar, Thera II, S. 28, Abb. 71, ein anderes aus Sigeon in der Sammlung Calvert in den Dardanellen, ein drittes aus der Sammlung Andropulos jetzt im Nat.-Museum von Athen (9771).

96. Köpfe von Enten mit Gefässmündung. Tafel 108, 25. Inv. I, 86. Drei Exemplare. Eines mit roter Farbe am Schnabelende. Auch das Auge aufgemalt. Das Gefieder mit kleinen feinen Punkten. Blassgelber Ton, braunschwarze Firnisfarbe. Korinthisch.

97. Gefäss in Form eines Pferdekopfes. Fragment. Das Eingussloch oben samt Mündungsrand intakt erhalten, sonst aber wenig. Aus der starken Krümmung des Nackens jedoch und der Art des Ohransatzes darf man auf eine Pferdeprotome schliessen. Blassroter Ton. Länge 5 cm.

Schildkröte

98. Schildkröte. Tafel 111, 22. Inv. II, 43. Intakt. Blassgelber Ton. Die Zeichnung auf dem Gehäuse in flachem Relief angedeutet. Weisser Kreidegrund, aber keine weitere Bemalung. Auf der Unterseite kleines Loch. Länge 6.5 cm.

99. Fragment eines grösseren Exemplares. Das Tier hat die Füsse eingezogen, die Zehen desselben sehen gerade noch am vorderen Rande hervor. Das Gehäuse ist oben einfach glatt. Blassgelber Ton. Breite 6 cm. Aeginetisch lokale Fabrik?

4. ATTISCHES

Thronende Göttin

Thronende Göttin. Tafel 110, 10—12. Inv. II, 40, 75, 203. Die Göttin sitzt steif da, die Arme sind plastisch vom Körper nicht unterschieden. Über der schmalen bogenförmigen Stephane liegt mit rundem Kontur das Manteltuch auf. Das Haar umrahmt die Stirne in Wellenlinien, an den Ohren hängt kreisrunder Scheibenschmuck. Die ganze Vorderseite samt Thron ist mit dickem, weissem Kreidegrund überzogen. Darauf sitzt am Thron dunkelrote, auf der Stephane hellrote, auf den Haaren schwarze Farbe. Das Detail des Gewandes, Falten und Schmuck, ist mit schwarzer und roter Farbe aufgemalt. Unten vorne am kastenförmigen Thronsitz ein schmaler vorspringender Rand, von dessen Mitte aus erst das Schemelchen vorspringt. Die Lehne hat oben zwei stumpfe Ohren. Unten in der Standfläche immer ein rundliches kleines Loch wie zum Aufstecken der Figur auf einen Stift (bei dem jonischen Typus niemals). Blassroter Ton.

100. Tafel 110, 11. Inv. II, 157. Intakt. Höhe 10 cm. Die Haare plastisch fein gewellt. Auf dem Gewand die Falten und Ränder mit dünnen schwarzen Linien, vertikale Zierstreifen auf der Brust als breite rote Bänder aufgemalt.

101. Tafel 110, 12. Inv. I, 122. Intakt. Wieder Gesicht und Haar besonders fein. Zinnoberrot an der Stephane, an den Lippen, am oberen Gewandrand als Saum und dann als langer, schmaler, vertikaler Mittelstreifen. Höhe 10 cm.

102. Inv. II, 39. Oberkörper eines grösseren, weniger feinen Exemplares. Die Bemalung schwarz und weiss. Die Stephane ist breiter. Das Manteltuch fängt erst hinter dieser an. Die ganze Figur mag 18 cm hoch gewesen sein.

Abweichende Fragmente

103. Inv. II, 37. Unterkörper, roh und plump. Blassgelber Ton. Höhe 9.5 cm. Die Innenseite voll Fingerstupfen.

104. Inv. II, 38. Unterkörper. Die Gewandfalten sind in Flachrelief plastisch hervorgehoben, so besonders die Steilfalten des Mantels unterhalb der Kniee. Sehr lange Finger. Der Schemel gross und sehr weit vorspringend. Seitlich besondere horizontale Lehne. Brauner Ton. Unten Nagelloch. Höhe 7 cm.

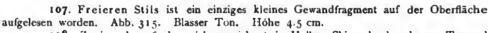
105. Fragment einer ganz gleichartigen Statuette. Plastische Steilfalten unter der langen, auf dem rechten Knie aufliegenden Hand. Blassgelber Ton. Höhe 7 cm.

106. Pferdekopf. Tafel 108, 24. Inv. I, 242. Dicht unter dem Hals gebrochen. Blassroter Ton, braungelber Farbüberzug, darauf mit glänzendschwarzer Firnisfarbe Auge, Haare und Zaumwerk aufgemalt. Das ganze Maul war von einem ursprünglich weiss oder rot gemaltem Korb umschlossen. Die Farbe fehlt jetzt, doch hebt sich die ganze Partie durch ihre matte Oberfläche deutlich ab von der sonst glänzenden übrigen Fläche. Abgebrochen: Ohren und Haarschopf. Eine Bruchfläche auch auf der Unterseite der Schnauze, die etwas dick aussieht. Auf der Stirne am Stirnriemen fünf Bommeln aufgemalt. Gute attische Arbeit. Länge 7.5 cm. Gefunden unter dem Bauschutt vor der Südostecke des Tempels.

Fragmente freien Stils



Abb. 315. Fragment einer Gewandfigur freien Stils.



107. Freieren Stils ist ein einziges kleines Gewandfragment auf der Oberfläche aufgelesen worden. Abb. 315. Blasser Ton. Höhe 4.5 cm.

108. Zwei andere finden sich gezeichnet in Hallers Skizzenbuch, als am Tempel gefunden (XVII, p. 158 und 159). Abb. 316. Beides Fragmente weiblicher Gewandfiguren. Das einemal ein Kind auf dem Arm. Derselbe Typus wie Stackelberg, Gräber der Hellenen, Tafel 69 (aus Athen). Beidemale dorischer Peplos mit Überfall.

109. Fragment eines Votivschildchens mit Relief. Tafel 110, 16 und farbig auf Tafel 48 rechts oben. Die flachgewölbte Aussenseite ist mit weissem Kreidegrund überzogen. In der Mitte in Flachrelief Rest eines nach links schreitenden jungen Mannes, vom linken Bein ist der grösste Teil, vom rechten nur ein Stück des Oberschenkels erhalten. Im Rücken ein Mäntelchen. Dies ist mit intensivem Preussisch-Blau bemalt, der Saum mit Rot eingefasst. Das Fleisch ist rosa bemalt. Unten am linken Bein noch blauer Farbrest, wohl vom Stiefel. Oben im Mäntelchen etwas schräg und quer ein kurzes gerades Ende wie von der Schwertscheide, mit rotem Farbrest. Auf der Innenseite in der Mitte ringförmige Handhabe, ringsum breite konzentrische Rillen. Blassroter Ton. Ausgesucht gutes Stück. Länge 10 cm. Dicke 5 mm.



Abb. 316. Terrakotta-Fragmente 1811 beim Tempel gefunden, nach v. Hallers Skizzen.

110. Inv. II, 340. Ähnliches Fragment von gleichem Ton. Kreidegrund. Der Gegenstand des Reliefs ist nicht mehr zu erkennen. Durchmesser etwa 23 cm.

5. RELIEFS

Votivplatten

111. Stehende Göttin, die Brüste fassend, auf rechteckiger Platte. Tafel 111, 2 und 3. Inv. I, 203; II, 158. Fragmente von zwei Exemplaren. Aus derselben Form gepresst wie Ephim. 1895, pin. 12 (vom Aphrodite-Tempel unten bei der Stadt). Oberkörper nackt. Auf dem langen Gewand unterm Gürtel zwei schmale vertikale Zierstreifen mit schräger Kerbung. Die Platte hatte als Weihgeschenk oben zwei Löcher zum Aufhängen und war geradlinig eingerahmt. Breite 5.8 cm.

112. Henkelstücke von weiten Schüsseln mit figürlichem, besonders aufgesetztem Zierstück. Tafel 111, 9 und 10; Tafel 120, 19. Der Schüsseltypus ist derart, dass der Wulstbügel in etwas weniger geneigter Richtung als die Gefässwandung an deren oberem Rande ansitzt. Darunter ist in der Mitte auf der Innenseite ein kreisrundes Medaillon in gleichem braunen Ton aufgesetzt: in gepresstem Flachrelief ein nackter Mann in lebhafter Bewegung nach rechts mit langem Spitzbart und riesigem, hochaufgebogenem Phallus. Ringsum Rundwulst. Durchmesser des Medaillons 3.7 cm.

113. Tafel 111, 9 oben. Dasselbe Medaillon — ohne den Randwulst — findet sich auch aufgesetzt auf der Aussenseite eines tiefen becherartigen Gefässes von braunem Ton. Es ist nur das eine Fragment erhalten, welches oben einen nach aussen gerichteten Randwulst hat. Höhe 6.5 cm.

Ziegelstempel

114. Ziegelstempel. Tafel 111, 7 und Abb. 76 auf S. 113. Inv. II, 235. Fragment eines runden Hohlziegels. Aussen schwarz gefirnisst. Blassroter Ton. Auf der Innenseite eingepresst rechteckiger Stempel von 3.5×4.5 cm. Darin grosse geringelte Schlange. Die Kopfpartie undeutlich. Dicke des Ziegels 1.4 cm. Vom Westgebäude A.

115 Grösseres Fragment eines ganz gleichen Hohlziegels. Der Stempel gut erhalten: es sind zwei Schlangen, mit den Köpfen einander zugekehrt.

116. Fragment eines Flachziegels gleicher Art (Dicke 1.7 cm) mit demselben Stempel.

117. Tafel 111, 8. Flachziegelfragment mit 2.6 cm breitem Rand, rot gefirnisst. Dicke 1.7 cm. Rötlicher Ton. Auf der Unterseite Rundstempel mit nach rechts schreitendem Löwen: das Maul geöffnet und den Schwanz erhoben. Sehr flaches Relief. Durchmesser des Rundes 6 cm.

118. Tafel 111, 7. Inv. II, 122. Runder Hohlziegel, nur an einer Längskante nicht bestossen. Aussen rotgefirnisst. Innen zweimal, dicht übereinander und etwas schräg, rechteckiger Stempel mit laufendem Hasen nach rechts. Sehr schlankes Tier. Maasse des Stempels 6×4.5 cm. Beim Altar gefunden.

119. Tafel 111, 7. Fragment mit gleichem Stempel; nur die vordere Hälfte ist erhalten. Der Ziegel ist ganz flach gewölbt, auf der konkaven Seite schwarz gefirnisst.

Solcher Tierbilder als Ziegelmarken sind nicht viele bekannt. Das Nat.-Museum in Athen besitzt einen Delphinziegel, ganz gleichartig einem von uns unten bei der Stadt Aegina gefundenen Fragment. Dann stammt ein Fragment mit ebenfalls figürlichem Stempel von der Grabung des deutschen archäologischen Instituts am Westabhang der Akropolis in Athen. Es ist ebenfalls ein rechteckiger archaischer Stempel: nackter Mann in lebhaftem Tanze nach links, den Kopf umwendend, unten am Boden Kantharos. Grünlichgelber Ton mit dunklen Einsprengungen und schokoladefarbener Firnis. Rein ornamental ist die runde Palmettenmarke aus Lusoi, Österr. Jahreshefte IV, S. 64.

VERSCHIEDENES

Von Tieren

120. Abb. 317. Rätselhaftes Fragment. Inv. II, 160. In Form eines Rüssels mit Einrollung am unteren Ende und dreifacher schräger Durchbohrung am breiten oberen Ende. Ebenda am Rande Rest einer vierten Durchbohrung. Bräunlicher Ton, ziemlich grob. Länge 7 cm.



Abb. 317. Rüsselförmiges Tonfragment

121. Horn eines grossen Ziegenkopfes. Tafel 111, 16. Inv. II, 243. Das oberste Ende abgebrochen, im unteren Vertiefung zum Ansetzen an den Kopf. Sieben schwache Querkerben. Blassroter Ton. Länge 9 cm.

122. Vorderteil einer Ziege. Tafel 111, 20 (l. oben). Der Kopf lebendig im Ausdruck. Man würde ihn für den eines Hundes halten, aber die Differenzierung von Ohren und (abgebrochenen) Hörnern und der kurze Ziegenbart sind zu deutlich. Die Füsse abgebrochen. Blassroter Ton. Dicker weisser Kreideüberzug. Höhe 6 cm.

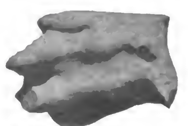


Abb. 318. Klaue eines Akrotergreifen aus Ton.

123. Abb. 318. Inv. I, 41. Grosse Klaue wohl eines grossen Greifen, vielleicht vom Akroter des Propylons. Die Zehen kräftig plastisch. Entwickelter Stil. Rötlicher Ton. Breite 4.5 cm. Die Unterseite nicht eben. Westlich neben dem Propylon gefunden.

124. Kleines Petschaft aus Ton. Tafel 119, 67. Kleiner Griff mit Loch zum Anhängen. Auf der runden Druckfläche plastische Spirale. Bräunlicher Ton. Höhe 18, Durchmesser 23 cm.

125. Webstuhlgewichte. Der bekannte, überall vorkommende Typus: Pyramidenform. Blassgelber korinthischer Ton. Höhe 5.4 cm. Mehr prismatisch, die Verjüngung geringer. Blassroter Ton. Höhe 6 cm.

Wirtel

126. Tonwirtel, a) ohne Verzierung:

1. Kugelig mit Abplattung oben und unten. Tafel 119, 9. Brauner Ton. Durchmesser 2 cm.

2. Mit Ausbauchung in der Mitte. Tafel 119, 11 und 10. Hellbrauner Ton. Grösster Durchmesser 2.5 cm.

3. Scheibenförmig. Tafel 119, 6. Dick. Brauner Ton. Durchmesser 3.4 und 4.4 cm.

4. Rundlich, oben spitz zulaufend. Tafel 119, 8. Durchmesser 2.5 cm. Grauer Ton. Vgl. ein Steatitstück gleicher Form im Nat.-Museum von Athen Nr. 2672. — Olympia IV, Nr. 1326.

5. Kalottenform. Tafel 119, 5. Unterseite leicht nach der Mitte zu eingezogen. Blassroter Ton. Durchmesser 4.2 cm.

6. Abgestumpfter Kegel. Tafel 119, 4. Brauner Ton. Durchmesser 4 cm. Höhe 2 cm. Von sehr hartgebranntem Ton und exakt gearbeitet. Oberes Ende abgebrochen, unten kleiner vortretender Rand. Unterseite glatt eben. Das Loch erweitert sich nach oben. Durchmesser unten 3.4 cm. Erhaltene Höhe 3 cm. Wohl zu anderem Gebrauch?

b) mit Verzierung. Tafel 119, 1. Konisch mit vortretender Mittelkrempe. Auf deren Abdachung einfaches Strichmuster eingetieft: innen drei horizontale Linien zwischen je zwei vertikalen. Braunroter Ton. Höhe 2.3 cm. Durchmesser 2.6 cm. Gleichartig in der Technik mit der handgemachten Topfware.

c) Geometrisch. Tafel 119, 2. Blassgelber Ton. Abgestumpfter Kegel. Der Rand um die ebene Mitte der Unterfläche ist durch eine auf der Drehbank hervorgebrachte Spirallinie profiliert. Ebenso auf dem Mantel des Kegels ringsum fein vertiefte Kreislinien. Darüber aber schwarzbrauner Firnis, der jetzt grösstenteils geschwunden ist. Durchmesser 3 5 cm. Höhe 2 cm. — Vgl. Olympia IV, Nr. 1323.

d) Attisch. Tafel 119, 3. Rötlicher Ton. Glänzendschwarzer Firnis. Stempelform. Höhe 3 cm. Durchmesser 3.5 cm. Vgl. ähnliche Exemplare im Museum von Eleusis.

127. Tonscheibe zum Anhängen. Tafel 119, 12. Blassroter Ton. Oben zwei Schnurlöcher und Abplattung. Mit Kerbe in der Mitte. Unten ein Stück weggebrochen.

128. Ebenso. Tafel 119, 13. Nur ein Schnurloch. Grob. Vgl. die mykenischen Exemplare in Athen Nr. 3269 (fünf Stück) und das Stück mit zwei Löchern aus Troia ebenda, Nr. 4394. Dazu Troia und Ilion, S. 416, Fig. 441. Die Bestimmung dieser linsenförmigen Körper ist noch unaufgeklärt. In Troia sind sie in den Schichten VIII—IX besonders häufig und haben meist auf der Abplattung eingetiefte figürliche Verzierung.

II. FAYENCEN

Wenn nicht anders angegeben, immer mit hellblaugrüner Glasur. Diese ist meist sehr schadhaft und die Oberfläche porös geworden. Dann bewahrt sie nur noch einen blassen Schimmer grüngelben Tons, während die eigentliche Glasurmasse die Vertiefungen der Modellierung als blaugrünes Pulver füllt. Die zitronengelbe Unterfarbe ist eine Beimischung, die nach v. Bissing in Ägypten nicht vor der saitischen Zeit vorkommt.

Alle Stücke dieses Materials sind auf der Ostterrasse und den unmittelbar südlich daran angrenzenden Teilen gefunden. Am ergiebigsten waren wieder die tieferen Schichten des Bauschuttes zwischen dem grossen Altar und der Ostterrassenstützmauer.

Die ganze Gruppe ist Import aus Ägypten und gehört wie die gleichartigen Skarabäen einer noch nicht genau lokalisierbaren Fabrik im Nildelta an, deren Mittelpunkt man als unägyptisch, sei es als griechisch oder phönikisch, in Naukratis annimmt. (Vgl. v. Bissing, *Fayencegefässe im Museum zu Kairo, p. XXVI* und Lythgoe in *The Argive Heraion, p. 368.*) Gegenüber der bisher einseitigen Betonung des im Nillande Fremdartigen der Ware hat Edgar neuerdings mit Recht den doch sehr ägyptischen Kern der Gruppe hervorgehoben (*J HS. 1905, p. 134*).

Es sind neben Gräbern besonders Heiligtümer, in denen diese Dinge gefunden wurden: Eleusis, Naukratis, das Heraion bei Argos, der Athanabezirk von Lindos. Aegina selbst ist auffallend oft als Fundort genannt bei einzel verstreuten Stücken (z. B. Sphinx und Kopfgefäss, *Athen. Mitt. 1879, Taf. XIX;* Nilpferd, *Burlington-Club 244*), die im Kunsthandel auftauchten und wahrscheinlich aus Gräbern unten bei der Stadt stammen. Auch Stais fand unten am Aphroditetempel solche Fayencen (jetzt im Nationalmuseum zu Athen). Unsere Exemplare sind offenbar sämtlich Weihgeschenke aus dem dem Neubau vorausgehenden Heiligtum.

Der Vorstellungskreis, in dem diese zierlichen Nippes entstanden sind, ist entschieden ägyptisch, aber dabei doch von so allgemeinem Charakter, dass sie auch von einem anderen Volk in etwas verändertem Sinne verwendet werden konnten. Drüben alltägliche Toilettengefässe, erregten sie hier so grosses Wohlgefallen, dass man sie mit dem Besten, das man besass, gerne auch der Gottheit darbrachte.

Es sind Dinge, durch die selbst, oder durch deren Bedeutung doch die Gottheit und besonders die Beschützerin der Frauen erfreut werden sollte: Musik und Schmuck, Freude und Schönheit ist's, worum sich hier alles dreht. Leier und Flöte gehören zum Tanz. Äffchen, Katzen und Igel sind die geliebten Schosstiere. Besonders die Gestalt der ersteren, so possierlich im Nachäffen der Toilette, wird gerne verwendet zu Schmink- und Salbenbüchschen. Die sämtlichen in diesem Kapitel aufgeführten kleinen Gefässe sind also Toilettengerät, Behälter für Odeurs, Parfüms oder Schminke. (Ein Igelaryballos in Kairo hat noch den Schminkstift oben in der Mündung stecken; vgl. v. Bissing, *Fayencegefässe im Museum von Kairo* Nr. 3839.)

Das ägyptische Gut überwiegt auch bei unseren Fundstücken weitaus. Die beiden Kopfgefässe und der Kugelaryballos sind die einzigen nichtägyptischen Formen.

A. FIGÜRLICHES

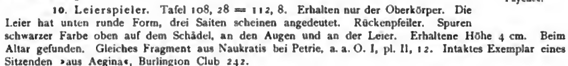
Stehende Figuren

1. Abb. 319. Flötenbläser. Kopf und vordere Partie der rechteckigen Standplatte mit den Fussenden abgebrochen. Beide Hände fassen die Doppelflöte. Der linke Fuss ist nach ägyptischer Weise vorgesetzt. Bis über die Knöchel reichendes sackartiges Gewand. Rückenpfeiler. Erhaltene Höhe 5.5 cm. Beim Altar gefunden. Fragmente von vier ganz gleichartigen Figuren aus dem Heraion von Argos im Nat.-Mus. von Athen. Ein intaktes Exemplar in Eleusis, aber hockend. Ein stehendes grösseres ebenda, ein anderes bei Petrie, Naukratis II, XVII, 4.

2. Tafel 108, 26 = 112, 7. Oberteil eines gleichen, nur etwas grösseren Figürchens, das gerade in der Taille gebrochen ist; rechte Seite des Oberkopfes bestossen. Der Schädel ist oben sehr horizontal, das Untergesicht mit den Pausbacken tritt weit hervor. Die Brustbildung weiblich. Die Haarperücke ist auf Schulterhöhe horizontal abgeschnitten. Schwarz: die Augen, Hände und Haare. Erhaltene Höhe 4.5 cm.

Abb. 319. Flötenbläser aus Fayence.

3—9. Fragmente von sechs weiteren Exemplaren desselben Typus. Zum Teil sehr beschädigt.



10. Leierspieler. Tafel 108, 28 = 112, 8. Erhalten nur der Oberkörper. Die Leier hat unten runde Form, drei Saiten scheinen angedeutet. Rückenpfeiler. Spuren schwarzer Farbe oben auf dem Schädel, an den Augen und an der Leier. Erhaltene Höhe 4 cm. Beim Altar gefunden. Gleiches Fragment aus Naukratis bei Petrie, a. a. O. I, pl. II, 12. Intaktes Exemplar eines Sitzenden »aus Aegina«, Burlington Club 242.

11. Tafel 108, 27. Eine Figur, die beide Hände vor den Leib hält, mit einem kleinen Schrein, wie Petrie Naukratis II, 17, 6. Es fehlen: der Oberkopf und das ganze Gesicht, der grösste Teil der Arme samt den Händen; dazu die vordere und ganze untere Partie der Beine, ebenso die Standplatte. Das Gewand scheint lang und sackartig zu sein. Rückenpfeiler. Schwarz an den Haaren. Erhaltene Höhe 5.8 cm.

12. Torso einer männlichen Figur. Tafel 108, 29. Kopf, Unterarme und der ganze Unterkörper fehlen. Der Mann stand nach ägyptischer Art mit fest angelegten Armen und den linken Fuss vorgesetzt. Der Oberkörper ist nach ägyptischer Weise unbekleidet und sehr schlank. Rückenpfeiler. Am Rand der weiten Perücke schwarze Farbe. Höhe 3.5 cm.

13. Unterkörper einer gleichartigen Figur. Tafel 108, 30. Erhalten ist auch ein Rest der viereckigen Standplatte und des Rückenpfeilers. Der linke Fuss ist vorgesetzt. Die Hände liegen an den Schenkeln an. Der lange ägyptische Schurz hat unten breiten Saum. Höhe 5 cm.

14. Basisfragment einer gleichartigen Figur mit vorgesetztem linkem Fuss. Erhalten ist der grösste Teil der viereckigen Fussplatte mit den Fussresten darauf. Der hintere Rand der Platte mit dem hinteren Teil des rechten Fusses fehlt. Breite der Fussplatte 2.6 cm. Dicke 8 mm.

Knieende

15. Knieende Figur, fragmentiert. Nur der Unterkörper ist erhalten. Die Kniee und der vordere Teil der Bodenplatte fehlen. Rückenpfeiler. Sackartiges, langes, eng anliegendes Gewand. Weiblich? Die Figur scheint mit beiden Händen etwas vor dem Leib gehalten zu haben, wovon gerade noch eine Bruchwand und eine Vertiefung darunter erhalten ist. Erhaltene Höhe 3.3 cm. Wohl von einer musizierenden Frau wie Burlington Club 243 (»aus Aegina«), die ein trommelartiges Instrument in beiden Händen hält.

16. Ähnliches Fragment einer gleichartigen Figur. Inv. Nr. 305. Im ganzen besser erhalten, wenn auch die blassblaugrüne Glasur stark beschädigt ist. Über den Knieen deutlich absetzender Gewandrand, also kurzer Männerschurz. Bodenplatte 3 × 1.8 cm. Beim Altar gefunden.

17. Fragment einer gleichartigen Figur. Erhalten ist nur ein Teil der Bodenplatte und ein grösseres Stück vom linken Bein. Dicke der Bodenplatte 6 mm.

18. Abb. 320. Unterkörper einer knienden Frau. Die Einbiegung der Beine ist stärker, so dass die Schenkel mehr horizontal kommen. Die Bodenplatte fehlt. Vom Rückenpfeiler ist gerade noch ein kleiner Rest erhalten. Ägyptisch ist die Schmächtigkeit der langen Schenkel im Gegensatz zu der schwammig weichen Bildung des Unterleibes.

Abb. 320. Von einer knieenden Frauenfigur.

19. Fragment einer thronenden Figur. Erhalten ist nur ein Teil der Kniepartie mit einem Rest der darauf aufliegenden Hände. Die Figur hatte langes Gewand an.

20. Kauernder Mann. Tafel 108, 32. Kopf und ein Teil des Oberkörpers fehlen. Rechteckige Bodenplatte. Obszön? Der Mann ist nackt und hat die beiden Beine wie im Knieen gleichmässig eingezogen. Mit der linken Hand greift er nach dem Hintern. Der Oberkörper muss nach vorne herumgewendet gewesen sein, nach der Andeutung des Brustrandes zu schliessen. Blassgrüne Glasur. Am Unterarm nahe dem Handgelenk ein schwarzer Tupfen. Erhaltene Länge 4.8 cm.

Tiere

21. Tafel 112, 2. Inv. I, 228. Liegender Löwe nach rechts. Intakt. Mit perückenartiger Regelmässigkeit umrahmt die Mähne den grossen en face gehaltenen Kopf, Schwanz eingezogen. Rechteckige Bodenplatte. Über und über Reste der citronengelben Untermalung. Nur in den Vertiefungen noch Spuren

grüner Glasur. Länge 6 cm. Ägyptischer Typus. Gefunden am Fuss der Ostterrassenstützmauer. Ein ganz gleiches Stück von Stais' Grabung am Aphrodite-Tempel auf Aegina im Nat.-Museum von Athen, abgebildet in The Argive Heraeum II, pl. 164, 12.

22. Tafel 112, 1 und 1 a. Inv. I, 188. Schreitender Widder auf rechteckiger Standplatte. Intakt. Der Raum zwischen den Beinen ist ausgefüllt. Vorne am Halse hängt nach ägyptischer Art ein Gehänge aus langen vertikalen Streifen. Von der blassgrünen Glasur ist nur wenig erhalten. Schwarz die Augen. Schwarze Tupfen an den Hörnern, auf dem Rücken und am Gehänge. Höhe 5.3 cm. Gefunden vor der Höhle. Vgl. den Widder mit Rückenanhängsel bei Petrie, Naukratis I, pl. 2, 6.

23. Taube, ruhig stehend. Inv. I, 26. Kopf abgebrochen. Schwanzende und Bodenplatte bestossen. Die grüne Glasur ist in mehreren grossen dunklen Tupfen erhalten. Erhaltene Höhe 4.3 cm. Aus der Ecke unmittelbar westlich vom Propylon.

24. Hockende Katze. Erhalten sind nur der Hinterleib und die nebeneinander gesetzten Vorderfüsse. Die rechteckige Standplatte intakt, 4 × 2 cm. Blaugrüne Glasur. Die Hinterschenkel sind sehr lang, wie es bei der ägyptischen Katzenart der Fall ist. Vgl. das vollständige Exemplar mit Rückenöse, The Argive Heraeum II, pl. 163, 48 und 164, 9 (Aegina).

Bruchstücke von zwei ähnlichen Figuren. Glasur: dunkelgrün mit schwarzen Tupfen und blaugrün.



Abb. 321. Hockender Affe (?).

25. Abb. 321. Hockender Affe. Sitzt im Profil, den Rumpf nach vorne herumgedreht. Kopf, Hals und Schultern fehlen. Der rechte Arm hängt lose herab. Die linke Hand ruht auf dem Knie.

26. Hockender Ibis. Abb. 322. Inv. II, 61. Erhalten ist nur die rechteckige Bodenplatte mit den Füssen und dem Schwanzende des Tieres. Weisse Glasur mit tiefem Schwarz an den Füssen (ausgeflossen) und an den beiden Ecken des Schwanzrandes. Länge der Bodenplatte 4.7 cm. Breite 1.8 cm. Dicke 10.8 cm.



Abb. 322. Ibis, Fussplatte.

27. Zwei Bruchstücke von einem grossen Skarabäus. Erhalten die Partie um das Auge. Gefunden beim Altar.

B. GEFÄSSE.

Einfache

28. Tafel 112, 9. Unterteil einer kleinen Spitzamphora, wie die aus Rhodos und Italien bekannten Stücke (z. B. Perrot-Chipiez III, pl. VI; Salzmann, Nécropole de Camiros pl. 6; Museo Etrusco II, tav. 105; Fröhner, Collection Napoléon III, pl. 5 und 39. Ein anderes, vollständiges aus Etrurien in Berlin. Eines aus Syrakus, necrop. del Fusco, Notizie d. scavi 1903, p. 527, fig. 10). Reste weisser und grüner Glasur. Die Oberfläche stark verletzt. Höhe 7.7 cm.

29. Unbedeutende Bruchstücke ähnlicher Gefässe, darunter Fussring und glattes Bauchstück eines Kännchens wie das aus Amathus bei Murray, Excavations in Cyprus S. 115, 3.

30. Kugelaryballos. Inv. I, 281. Trichterartig vertiefter Mündungsteller, kurzer Hals, kurzer breiter Bandhenkel. Zwei anpassende Fragmente. Die blaugrüne Glasur reicht nur wenig über den Hals hinaus, von da ab ist sie gelbbraun. Auf dem Schulterrand grosse braunschwarze Tupfen in horizontaler Richtung. Auf dem Bauch, von dem nur wenig mehr erhalten ist, in vertieften Linien schräge Karrierung. Wahrscheinlich umgab diese Verzierung das Gefäss als breite Zone. Durchmesser des Mündungsrandes 3 cm. Gefunden im nördlichsten der Südostgemächer. Vgl. zwei Exemplare aus dem Heraion im Nat.-Museum von Athen; zwei andere aus der S. Andropulos ebenda (9738); eines aus Sardinien in Florenz bei Pellegrini, Catalogo dei vasi dipinti, p. 8, no. 48; eines aus Etrurien, Museo Etrusco II, tav. 105.

31. Zwei Bruchstücke eines gleichen Gefässes mit Reliefverzierung. Inv. II, 54. Beide Stücke von der unteren Partie. Das eine hat die blaugrüne Glasur total verloren. Um die vertiefte Mitte des Bodens einfache Rosette mit langen schmalen, oben abgerundeten Blättern und in den Zwickeln Punkten. Auf dem Bauch schlanke spitze Rhomben. Von einem Gefäss wie Böhlau, Ion. Nekrop., Tafel XIII, 5; Bissing, Fayencegefässe im Museum von Cairo Nr. 3837; Murray, Excavations in Cyprus, S. 114, 2 und 4. Im Südosten des Propylons gefunden.

32. Zwei Bruchstücke eines Gefässes gleicher Form. Der Bauch ist glatt. Auf der Schulter plastisches Stabornament. Als Durchmesser ergibt sich 5.5 cm. Auch die unebene Innenseite ist grün glasiert.

Figürliche

33. Tafel 112, 4 und 4 a. Hockender Pavian, der eine schlanke Meerkatze, ebenfalls hockend, mit beiden Händen vor sich festhält. Über dem Kopf Gefässmündung von der Form wie bei den korinthischen Kugelaryballoi, hinten bestossen; der Henkel, der sonst an der Rückseite des Gefässes sitzt, steht hier ungewöhnlicherweise vorne gerade über dem Gesichte des Affen. Die Standplatte am Rand bestossen. Die Gefässmündung hat graugrüne Farbe, das Fell des Affen ist gelblich und hat grosse schwarze Tupfen. Gute Arbeit, vorzüglich erhalten. Höhe 7.2 cm. Ganz gleichartig ist die Gruppe mit einer Antilope, die von einem Pavian (Cairo 3838) oder von Bes selbst (Ö. J.-H. 1900, Tafel VI) gehalten wird.

34. Igel-Fragment. Tafel 112, 3. Inv. II, 321. Erhalten ist nur das Gesicht mit dem vortretenden Borstenrand darüber und einem Teil der Rückenstacheln. Blassgelbgrüne Glasur. Alle Innenzeichnung vertieft. Braunschwarze Farbe ausserdem an den Borsten und an den Augen. Gefunden auf der Südseite des Tempels. Vgl. die intakten Exemplare im Nat.-Museum von Athen aus der S. Andropulos und 2091, 2092, 2045, das aus Samos bei Böhlau, Ion. Nekrop. XIII, 2. Ein intaktes Exemplar »aus Aegina«, Burlington Club 82. Ein ebenfalls vollständiges Exemplar im Museum von Cairo (Bissing 3839) hat noch den Kohlstift in der Mündung stecken. Eines aus Etrurien, Museo Etrusco II, 105.

35. Tafel 112, 5. Inv. I, 227. Eiförmiges Gefäss mit Bodenabplattung. Vorne Kopf des unbärtigen Herakles im Löwenfell. Über der Stirne die grosse, breite, faltige Schnauze samt den Zähnen und länglichen Ohren, rechts und links in vielen Streifen die Mähne. Gelbe Glasur mit vielen grossen dunkelbraunen Tupfen auf dem Fell. Dunkelbraun auch die Augen des Kriegers wie die des Tieres. Die Eingussöffnung oben auf dem Gefäss fehlt jetzt samt dem sie rückwärts umgebenden Teil. Länge 6 cm. Höhe 4.5 cm. Gefunden am Fusse der Ostterrassenstützmauer. Vgl. Furtwängler in Roschers Lexikon I, Sp. 2152, Z. 15 ff. über ähnliche Gefässe mit unbärtigem, ebenda Sp. 2151, Z. 38 ff. mit bärtigem Herakles-Kopf. Ferner Burlington Club 81 (aus Aegina), Bissing, Fayencegefässe Nr. 3969, ein dem unsrigen offenbar ganz gleichwertiges Exemplar. Terrakotten: aus Kamiros, Brit. M. B. 286, aus Naukratis B. 335.

36. Tafel 112, 6. Vorderteil eines ähnlichen Gefässes von ganz ungewöhnlich harter Porzellanmasse und ausgezeichnet fester Glasur. Nirgends ist etwas abgesplittert. Eingussöffnung und Henkel fehlen völlig. Kopf eines Kriegers mit Helm. Der Helm hat vorne nur einen engen Anschnitt für Augen, Nase und Mund. Der Nasenrücken selbst ist noch gedeckt durch eine dreieckige, zwischen die Augen sich herabsenkende Zunge, dagegen verläuft der vertikale Mundausschnitt bis unten hin durchgehend, so dass auch Bart und Kinn sichtbar werden. Auf dem Helmscheitel sitzt ein niedriger, sich nach oben verbreiternder Bügel mit Mittelfurche; an seinem unteren Ende ein vorspringender, dunkelgrün glasierter Knopf, zwei gleiche kleinere weiter oben rechts und links vom Bügel. Dunkelgrün glasiert sind auch die knopfartig weit hervortretenden Augensterne in der mandelförmig eingeschnittenen Lidspalte; ferner das knopfartige Ende des durch vertikale vertiefte Linien gefurchten Bartes. Das Gesicht zeigt schräg stehende, vorquellende Augen, breite kurze Stumpfnase, dicke vorstehende Lippen; Bart ist nur am Kinn angedeutet. Diese Formen charakterisieren indes nicht etwa eine Rasse; es sind stilistische Formen, verwandt denen der ionischen Terrakotten wie Tafel 110, 6. 7. 9. Der Kopf wird einen der ionischen oder karischen Söldner der Pharaonen vorstellen sollen. Es ist aber wohl ionische Arbeit ebenso wie 34. (Vgl. Heuzey zu dem Kopf »aus Korinth« mit der Uabra-cartouche, Terrecuites pl. 7, 2). Der Helm graugrün glasiert, fast wie Bronzepatina. Erhaltene Höhe 4.5 cm.

37. Fragment eines Gefässes in Tiergestalt. Tafel 108, 31. Die erhaltenen kurzen Beine auf der länglichen Basis lassen auf einen Frosch oder dergleichen schliessen. Erhaltene Länge 4.5 cm. Auf der unteren Ostterrasse gefunden.

38. Gerätfragment. Tafel 108, 34. Inv. I, 276. Zwei eng aneinandergelegte Unterschenkel mit ganz gerade wie im Schwimmen ausgestreckten Füssen. Von einer schlanken Mädchenfigur, wie sie bei ägyptischen Toilettegeräten als Griff beliebt waren. (Vgl. zwei intakte solche Salbenbehälter bei Salzmann, Nécropole de Camiros pl. IV; ferner Murray, Excav. in Cyprus, S. 14, Fig. 21, Elfenbein.) Sehr harte, feine, weiss glasierte Porzellanmasse. Erhaltene Länge 4.2 cm. Gefunden im nördlichsten der Südosthäuser, offenbar aus dem Schutt der Ostterrasse dort hinabgefallen.

C. ANHÄNGSEL

Perlen

39. Kleine runde Perlen.

40. Kleine längliche Perle. Tafel 119, 43. Mit Anschwellung in der Mitte und Längsriefeln. Hellgrün. Länge 13 mm.

41. Oben abgestumpfte Halbkugel. Tafel 119, 45. Mit Vertikalriefeln, rotviolett. Durchmesser 15 mm.

42. Abgestumpfter Kegel. Tafel 119, 46 = 118, 9. Vertikalriefeln. Höhe 8 mm. Zwei Exemplare. Hellgrün.

43. Flachwirtelartig. Tafel 119, 44. Mit radialen Riefeln. Durchmesser 16 mm. Gelblich. Vgl. Dörpfeld Troia und Ilion, S. 398, Fig. 387b. Athen, Nat.-Museum 4934 (Mykenä), 4685 (Theben), 3418, 2890, 4561. Zwei Stücke in Eleusis.

44. Flachwirtelartig. Tafel 119, 47. Ungleich geformt. Die Glasur jetzt verschwunden. Durchmesser 28 mm.

45. Wirtelform. Tafel 119, 48 = 118, 9. Inv. II, 186. Zwei mit den Standflächen aufeinandergesetzte, abgestumpfte Kegel. Auf beiden radiales Stabmuster; blassgrün, der Grund grauviolett. Durchmesser 28 mm. Vgl. zwei Exemplare aus dem Heraion bei Argos im Nat.-Museum von Athen, abgebildet in The Argive Heraeum II, Tafel 164, 58 und S. 354.

46. Abgestumpfter Kegel. Tafel 119, 49. Inv. II, 151. Radiales, breitblätteriges Stabmuster. Oben und unten horizontale Randlinie. Blassgrün, der Grund graulila. Höhe 17 mm. Unterer Durchmesser 24 mm.

Amulette



Abb. 323.

47. Amulett. Abb. 323. Stehende männliche Figur in der typisch steifen ägyptischen Schrittstellung. Der Kopf fehlt. Die Formen sind dicklich und kurz wie bei Harpokrates. Rechteckige Fussplatte. Am Rückenpfeiler Öse zum Anhängen. Sehr klein: erhaltene Höhe nur 18 mm. Weisse Glasur mit etwas abgewetzter Oberfläche.

48. Amulett. Tafel 108, 33. Inv. II, 64. Länglich rechteckige Standplatte, 3 mm hoch, 12 mm breit, mindestens 3 cm lang (das hintere Ende abgebrochen). Auf seiner vorderen Hälfte steht ein kästchenartiges Viereck: vorne Hieroglyphen, nach v. Bissing: »der schöne Stier der Wahrheit«. Auf den beiden Längsseiten Verzierung mit horizontalen und vertikalen Linien. Ruckseite leer. Oben darauf sass ein Sperber, von dem nur noch die Füsse mit den langen Krallen erhalten sind. Ganz hinten auf der Basis noch Bruchrand des Schwanzes. Höhe des Kästchens 10 mm. Länge 15 mm. Feinere und härtere Fayencemasse als sonst, weissgrau. Auch in der Ausführung besser.

49. Skarabäen. Tafel 118, 11—14. Siehe unten im Abschnitt über die Gemmen.

III. BRONZEN

Auffallend ist der gänzliche Mangel an Resten grosser Bronzeplastik, durch deren Guss die Insel gerade in älterer Zeit hoch berühmt war. Aber auch die Kleinbronzen sind äusserst spärlich, ja fehlen völlig, was die menschliche Gestalt anbetrifft. Das Temenos der Aphaia war eben doch nur ein ärmliches Landheiligtum. Nur unter diesem Gesichtspunkt ist auch der Mangel an Tierfiguren nicht verwunderlich, die in Ton schon von der ältesten Zeit an zahlreich vertreten sind. Eine Ausnahme macht das Dipylonpferd, Tafel 113, 2, ein Meisterstück der vollendet geometrischen Technik. Um so charakteristischer ist das Vorwiegen solcher Dinge, die zur Toilette, zur Frauentoilette, gehören oder mit ihr zusammenhängen. Die Waffen treten dagegen wieder stark zurück.

Vom Schmuck der Frauen und ihrer Gewänder rühren all die Fibeln und Nadeln her, welche die interessanteste Partie in dieser Gruppe bilden. Denn als ob innerhalb eines doch ziemlich beschränkten Rahmens alle Haupttypen gezeigt werden sollten, erfreuen diese Schmuckstücke durch eine überraschende Vielseitigkeit. Alle wichtigeren Gattungen von der ältesten Zeit an bis zur klassischen sind vertreten. Jene feinen getriebenen Reliefs, die auf Grund einer von FURTWÄNGLER, *Bronzefunde aus Olympia, Abhandl. der Berliner Akademie 1879, S. 92,* auf einem Exemplare aus Olympia beobachteten argivischen Inschrift Argos zugeteilt werden, sind in ganz vorzüglichen Stücken, leider nur sehr fragmentiert, vertreten. Allerdings ist weder in Argos selbst, noch beim Heraion dort unter den Tausenden von Bronzen bis jetzt ein Stück derart zutage gekommen.

Stilistisch und technisch sind, wie ebenfalls schon FURTWÄNGLER in *Festschrift für* E. CURTIUS *1884, S. 179 ff.* hervorhob, die allernächsten Parallelen archaische Spiegel aus Korinth mit ähnlich dünnem Blechbeschlag der Griffe. Aus dem Toilettenbereich stammen also wohl auch die »argivischen Reliefs«. Sie waren das Beschläge auf den senkrechten Pfosten und horizontalen Rahmen hölzerner Gewandtruhen und Schmuckkästchen, jener *κιβώτια* grösseren und kleineren Formates, die in so vielen Tempelinventaren, auch in dem der Aphaia, erwähnt werden (vgl. die Miniaturnachbildungen solcher Kästchen in Dodona, CARAPANOS *pl. 54, 8;* FURTWÄNGLER, *Bronzefunde, Abh. d. Berl. Akad. 1879, S. 35 f.*). Der monumentalste Vertreter solchen Kunstgewerbes war die Lade

des Kypselos. Sie übertraf alles Erhaltene durch die Vornehmheit des Materials: Gold- und Elfenbeinintarsien auf Cedernholz. Unsere Bronzebleche sind nur eine billige Volksausgabe dieser aristokratischen Kunst. Die berühmte Lade stammte aus dem Kreise, in dem eben auch jene Spiegel entstanden sind: aus Korinth.

Vom Beschläge einer Türe oder von Gewandtruhen rühren vielleicht auch die zahlreichen, zum Teil mit sehr kunstvoll geformten Köpfen verzierten Nägel her, die in den Räumen südöstlich vom Propylon gefunden wurden.

1. VOTIVFIGUREN

Tiere

1. Rind. Tafel 117, 7. Inv. II, 187. Kopf einer Votivstatuette. Anch der obere Teil des Halses ist noch erhalten. Kurze stumpfe Ohren, das eine Hornende abgebrochen. Voll gegossen. Länge 3 cm.

2. Pferd. Tafel 113, 2. Inv. I, 60. Votivfigur in geometrischem Stile, der hier in vollster Konsequenz durchgebildet ist. Bis auf Ohren, Unterschenkel, Schwanzende und Basis intakt. Die Schnauze ist zylindrisch mit breitem Scheibenende vorne gebildet, welches das Maul vorstellen soll. Die Augen sitzen als plastische Buckel am Ende der ganz flachen und breiten Halspartie. Die Schenkel sind ebenfalls sehr breit, flach gewölbt und bestehen im Guss jeder für sich. Die Kniegelenke sind als spitze, weit vorstehende Zacken übertrieben. Der eigentliche Rumpf ist wieder ganz kurz und dünn, im Querschnitt länglich rund, mit Rückengrat. Gravierte Verzierungen: auf der Mähne kleine konzentrische Kreismotive; kleine Zacken vorne an Hals und Brust herab. Der Hals ist unten durch horizontale Linien begrenzt. Höhe 10 cm. Dicht aussen vorm Propylon gefunden.

Ganz gleichartig ist das fragmentierte Stück Olympia IV, die Bronzen, Tafel XIV, 222. Vgl. ebenda Furtwängler über den Einfluss des Hämmerns auf die Gusstechnik und die auf diese Weise entstandene Präzision der Formen. Unser Stück ist das best erhaltene und das am reichsten verzierte dieses Typus.

3. Hahn. Tafel 113, 1. Voll gegossen. Intakt. Die Unterseite der Füsse bildet eine ganz ebene Fläche, doch ist eine Spur von Befestigung daranf nicht zu sehen. Dennoch ist wohl eine einstige tektonische Verwendung anzunehmen. Vortreffliche Arbeit, besonders fein das Gefieder mit Gravierungen: am Halse lange Strähnen, auf der oberen Flügelpartie schuppenartige Rundfedern, anf dem unteren Teil und am Schwanz auf den langen Schwungfedern überall feine, schräg laufende Ritzlinien zur Bezeichnung der kleinen Federhärchen. Höhe 8 cm.

Miniaturvotive

Miniaturstücke als Votive. Zum Hohn als Weihgeschenk, vgl. Kallimachos, epigr. 56. Vgl. die analogen Miniaturwaffen vom Altarhügel zu Praesos, Annual of the Brit. School VIII, S. 256 ff., pl. X und American Journal of Archäology 1901, p. 384, fig. 13.

4. Lanze. Tafel 117, 41. Langer, gerader Stil (kreisrund im Querschnitt), oben feines lanzettförmiges Blättchen mit Mittelgrat. Intakt. Länge 17.8 cm. Länge des Blättchens 1.5 cm.

5. Helmbusch. Abb. 324. Inv. II, 19. Von einem Votivhelm oder einer Votivstatuette. Massiv gegossen. Langes, dünnes Rückenende und tief vorne herabhängender Zipfel. Über dem Ansatz des abgebrochenen Steges zwei schmale, flach plastische Bügelstreifen. Als Verzierung darauf auf beiden Seiten schräg sich schneidende, gravierte Linien. Höhe 6 cm. Dicke 1.5 mm. Im Südosten über der unteren Südterrassenmauer gefunden. Vgl. ähnliche Helmbüsche von Athenastatuetten bei de Ridder, Bronces de l'Acropole, no. 255 ff.

Abb. 324.

6. Lanzenschuh. Länge 3.7 cm.

7. Beinschiene. Tafel 117, 47. Aus dünnem, feinem Blech. Sorgfältig mit einem Grat über dem Schienbein, doch ohne Modellierung der Wadenpartie gearbeitet. Nur das oberste Ende etwas bestossen. Schöne dunkelgrüne Patina. Höhe 4.4 cm.

8. Rädchen, von kleinen Votivwagen (?). Tafel 117, 3. Inv. II, 177. Fragmentiert. Hinten ganz glatt. Vorne der innere Rand der sonst flachen breiten Felge als rundlicher Wulst gegen diese hin abgesetzt. Vier kurze, breite Speichen am runden Achsenknopf. Durchmesser 6 cm.

9. Drei Bruchstücke eines ähnlichen Exemplares. Ganz flache breite Felge. Die Speichen werden gegen die Mitte zu etwas dicker. Breite der Felge 1.5 cm.

10. Votivschildchen, aus dünnem Blech. Kreisrund, flach, mit horizontalem Rand; in diesem zwei kleine runde Löcher zum Aufhängen. Dünnes Blech. Sehr regelmässig nnd gnt gearbeitet. Vom Raud ist ein Stück gebrochen, ein anderes fehlt. Durchmesser 10.3 cm. Ähnliche kleine Votivschilde aus der Zeusgrotte am Ida, Museo Italiano di Antichità II, p. 712; Olympia IV, Nr. 1002—1005; Bronces de l'Acropole no. 263—265.

11. Tempelschlüssel. Tafel 114, 55. Inv. II, 222. Verkleinerte Nachbildung in Silber. Vierkantiges Instrument von rechteckigem Querschnitt mit der charakteristischen eckigen Biegung im oberen Teil. Am Kopf Spitzknopf mit Scheibchen. Intakt. Länge 6.7 cm.



2. SCHMUCK UND ZIERATEN

a) ZIERBLECHE

Blechfigur

12. Fragment einer aus Blech ausgeschnittenen menschlichen Figur. Tafel 114, 5. Inv. II, 59. Vereinzeltes Stück. Erhalten nur zwei Stücke mit einem Teil des Gesichtes und Oberkopfes. Die Innenzeichnung ist durch Reihen kleiner, von der Rückseite her gepunzter Punkte hervorgebracht, die als kleine Buckel erscheinen. Der Augenstern ist ein grösserer Buckel. Über der Stirne am Anfang der doppelten Querlinie, die wohl den unteren Rand der Kopfbedeckung bedeutet, ein kleiner hörnchenartiger Ansatz nach vorne. Kleinere unregelmässige Ansätze auf dem Oberkopf. Die Ohrpartie nicht klar zu verstehen. Das Blech hart und stark. Dicke 1 mm. Erhaltene Höhe 3 cm. Vgl. ähnliche punktierte Bleche in Olympia IV, die Bronzen, Tafel 61.

Dreifussbein

13. Geometrisches Dreifussbein (?). Tafel 117, 1. Zwei zusammenpassende Fragmente von einem breiten Band. Partien des oberen und unteren Randes sind erhalten. Der vertikal durchgehende Bug muss später sein als die feine Gravierung, die auf ihn gar keine Rücksicht nimmt. Diese besteht aus einem linearen Rahmen mit Halbkreismotiven. Einmal sind es auch Dreiviertelskreise, einmal nicht ganz halbe Kreise, die aneinander gereiht sind. In der Mitte sechs vertikale Reihen von je fünf Kreisen. Sie stehen weder genau senkrecht über-, noch genau wagrecht nebeneinander. Jeder Kreis mit konzentrischem Innenkreis und deutlichem Mittelpunkt. Alle — auch die Teilkreise in den Rändern — sind aufs sorgfältigste mit dem Zirkel geschlagen. Rechts macht der vertikale Rahmenabschluss eine leichte Kurve nach innen. Vgl. die typische Verzierung solcher Beine mit konzentrischen Kreisen, Olympia IV, Tafel 31 und 32. Das Blech ist sehr hart und stark. Breite des Bandes 5.7 cm. Dicke des Bleches 1 mm.

Diademe

14. Diadem. Tafel 114, 54. Schmales, in der Mitte etwas breiteres Blechband, an den Enden verbogen. An diesen sitzt ein doppelkonischer Knauf mit einem kurzen, beiderseits mit zwei Ringkerben versehener Griff an (kreisrund im Querschnitt). Auf der Vorderseite des Bandes äusserst sorgfältige minutiöse Gravierung: zwischen den kräftigeren Randlinien ein langgestrecktes Zickzackmotiv. Es sieht aus wie ein Tausendfuss. Zu beiden Seiten des eigentlichen Zickzackbandkörpers nämlich sind lauter winzige Punktstriche in Tremolierstich gepunzt. Fast intaktes Exemplar. Es fehlt nur das eine Griffende. Grösste Bandbreite 12 mm. Gesamtlänge etwa 24 cm.

Zwei ganz gleichartige Exemplare aus dem Heraion bei Argos im Nat.-Museum von Athen. Vgl. The Argive Heraeum II, pl. 99, Nr. 1599. Nicht gleich, aber ähnlich die Bleche, Olympia IV, Tafel 18, 299 und 300. Über die Verwendung solcher Diademe in der ältesten Frauentracht, ebenda, S. 46.

15. Diadem. Tafel 115. Inv. I, 65. Zwei Fragmente eines ganz gleichen Exemplares; wie es scheint, anpassend. Gesamtlänge 11 cm. Aus dem Nordostgraben bei der Wasserrinne gefunden.

Ganz gleichartig sind auch Spiralspangen der Dipylonzeit, gerade auch im Ornament. Es ist nicht unmöglich, dass unsere Stücke auch von solchem Armschmuck herstammen. Vgl. Jahrb. 1888, S. 363; Olympia IV, Tafel 23 Nr. 392; Ephimeris 1892, Tafel 11, 5.

16. Blechbänder. Dick, massiv, glatt. Breite 2.2 cm. Erhaltene Länge 5 cm. — Ein anderes Stück mit kleinem runden Loch nahe dem Rande.

17. Mit plastisch verdickten Rändern. Breite 2.2 cm. Erhaltene Länge 4.6 cm.

18. Dünnes Blech. An den Rändern getriebene Buckeln. Breite 1.8 cm. Mehrere Fragmente.

19. Ebenso, nur 1 cm breit.

20. Tafel 117, 2. Nur vom oberen Rand ein Stück erhalten, daran eine Punktreihe. Im Feld mit dem Zirkel gravierte kleine Kreise (mit Mittelpunkten). Breite etwa 2.5 cm.

Argivische Bronzereliefs

Argivische Bronzereliefs. **21.** Brettspielende Helden. Tafel 113, 5 = 114, 9. Inv. II, 61. Fragmentiert. Besonders die Unterkörper fehlen, samt dem Spielgerät in der Mitte. Die beiden Krieger sitzen etwas vorgebeugt wohl auf niedrigem Stühlchen. Beide haben den korinthischen Helm heraufgeschoben und halten die Lanze in der Rechten. Bei dem rechten glaubt man noch die Kontur des Rundschildes im Hintergrund zu sehen (zwischen den beiden Armen). Beide haben dieselbe Haartracht: langen Nackenschopf und eine lange, gerade herabfallende Locke am Ohr. Das dicke Ende im Rücken des rechten Kriegers kann wohl kaum etwas anderes sein als das Helmbuschende. Aber in solcher Dicke immer merkwürdig. Rechts noch Rest eines breiten feinen Richtbandes. Das Relief ist von grosser Feinheit, besonders in den Muskulaturen. Erhaltene Breite 6.7 cm. Zerbrochen in fünf Stücke. Aus dem Schutte zwischen den alten Häusern und der Ostterrassenmauer.

22. Ringkampf. Tafel 113, 6 = 114, 10. Inv. I, 61. Oben noch etwas Staborament, links eine Partie des vertikalen Randes mit Flechtband erhalten. Von dem linken Kämpfer ist der ganze Oberkörper noch da, wie es scheint, nackt. Die Haare auf dem Oberkopf durch schräge Linien angedeutet, unter dem schmalen Band kleine Stirnlöckchen, aufgelöstes langes Nackenhaar, langer Spitzbart. Von seinem Gegner ist nur der Kopf erhalten. Links im Hintergrund ein nackter Jüngling mit langem Nackenhaar,

ruhig zusehend. Die Gesichter der beiden Ringer sind unübertrefflich charakteristisch und sorgfältig in diesem kleinen Maasstabe. Zerbrochen in drei Stücke.

23. Minotauros. Tafel 113, 3 = 114, 11. Inv. II, 61. Oberteil eines Feldes mit Stabornament darüber. Über diesem noch einige Fussreste der sonst verlorenen Darstellung eines oberen Feldes erkennbar. Links Oberkörper des stierköpfigen Minotauros. Er erhebt die Linke, als begleitete er mit dieser Geste Laute, die eben aus seinem geöffneten Munde zu kommen scheinen. Auf ihn los schreitet, die beiden Hände in die Hüften gestemmt Theseus mit kurzem Spitzbart; man sieht die Schwertscheide und Spur eines Chitons. Lange vertikale Ohrlocke und rundlicher Nackenschopf. Zu dem hörnerlosen Kopf des Minotauros vgl. die ganz gleichartige Bildung desselben auf dem korinthischen Goldblech, Arch. Zeit. 1884, Tafel 8, 3 und ebenda S. 107/8. Erhaltene Breite 5.5 cm.

24. Kleinere Fragmente von gleichen Relieffeldern. Tafel 113, 4 und 114, 6. Inv. II, 61. Nackter Mann nach rechts gewandt, der Körper selbst aber von vorne gesehen. Langer rundlicher Nackenschopf. Die Rechte ist wie zum Speerwurf erhoben, die Linke liegt an der Hüfte. Rätselhaft sind die Reste rechts und links neben seinen Beinen. Zwei Fragmente. Erhaltene Höhe 3.3 cm.

25. Tafel 114, 8. Die Beine eines Knieenden, vielleicht eines Bogenschützen. Nach rechts gewandt. Die Muskulatur der Waden und Schenkel unübertrefflich in dieser Kleinheit. Unten Rest des Stabornamentbandes. Höhe und Breite 2 cm.

26. Tafel 114, 13. Nackte Oberschenkel eines nach rechts schreitenden Mannes. Links Ende einer Schwertscheide (?) und Reste des vertikalen Flechtbandrandes. Breite 2 cm. Zwei Fragmente.

27. Tafel 114, 7. Links Rest eines Unterschenkels, rechts ganz nacktes Bein eines anderen, dem ersten entgegenschreitenden Mannes. Höhe 3 cm.

28. Tafel 114, 14. Vom Oberkörper einer Frau? Am Halse lange gewellte Haarenden. Der erhaltene rechte Arm stark eingebogen. Am Oberarm Gewandsaum, angedeutet durch Doppellinien. Breite 1.5 cm.

29. Noch mehrere kleine unbedeutende und nicht anpassende Fragmente, zum Teil noch mit Stücken des Stabornaments oder des Flechtbandes.

30. Fragment. Tafel 114, 12. Inv. II, 323. Oberteil eines quadratischen, wie es scheint, für sich bestehenden Zierplättchens mit zwei kleinen kreisrunden Löchern zum Anhängen. Zerbrochen in acht Stücke. Oben Eierstab in rechteckigem Rahmen. Darunter standen zwei Hopliten, von denen noch die Helme und Lanzenspitzen erhalten sind. Die Helmbüsche mit feiner Gravierung. Breite 4.7 cm. Aus der Schuttauffüllung in der Nordwestecke des Tempels, zwischen Cella- und Peristasisstereobat. Vgl. oben S. 23.

31. Rechteckiges Feld mit zwei wappenartig gruppierten Löwen. Tafel 113, 11 = 114, 3. Inv. II, 57. Sie hocken symmetrisch einander gegenüber, drehen den Kopf zurück und ringeln die Schwänze. Zwischen ihnen eine kleine nackte Figur im Knielauf nach rechts. Einfache Rahmen: glattes Band mit zwei Relieflinien. Darin kleine runde Löcher der ehemaligen Befestigung auf dickerer Unterlage. Sehr fragmentiert. Acht Stücke erhalten. Doch sind Höhe (6.5 cm) und Breite (9 cm) gesichert. Die Bildung der Tierkörper ausgezeichnet, besonders die mageren Flanken mit den durchscheinenden Rippen.

Wie über derselben Form gestanzt, so gleichartig ist das Fragment von der Akropolis zu Athen, JHS. 1892, p. 256, Fig. 25. Auch die Maasse scheinen genau zu stimmen. Das Stück also wohl sicher an beiden Orten importiert; von Chalkis aus? Die strenge sichere Stilisierung spräche dafür.

32. Viergespann von vorne. Tafel 113, 10. Inv. II, 62. Stark fragmentiert. Erhalten fünf Stücke. Der bekannte Typus. Breiter Riemen am Bug der Pferde. Den Rand bildet ein Stabornament. Erhaltene Breite 9 cm.

33. Inv. II, 62. Je zwei Bruchstücke derselben Darstellung, aber in kleinerem Maasstab, etwa nur halb so gross, aber höchst zierlich und fein, besonders in den langen dünnen Gliedern der Pferdebeine.

34. Tafel 114, 1 = 113, 9. Inv. II, 60. Stück eines 3.5 cm breiten Blechbandes, verbogen und zusammengedrückt. Auf einer Seite in flach getriebenem Relief ein Jüngling nach rechts; langer Nackenschopf; wie es scheint kein Bart. Die Hände nach rechts etwas erhoben. Die Stellung der Unterschenkel unklar. Oben einfache Relieflinie als Rand.

35. Rosette. Tafel 114, 2 = 113, 8. Inv. II, 261. Kreisrundes Scheibchen aus dünnem Blech mit feingetriebener Rosette. Kleines rundes Loch — das eigentlich der Verzierung ausweicht — zum Aufhängen. Radius 2.7 cm. Um den Zentralbuckel vier grosse und vier kleinere Spitzblüten. In den Zwickeln dreiblätterige Palmettenfächer. Alle Ränder sind mit besonderer, schwach erhabener Randlinie umzogen. Sehr feine Arbeit, aber sehr zerbrochen. Wie 30 aus der Füllung zwischen Peristasis- und Cellastereobat in der nordwestlichen Ecke des Tempels.

36. Tafel 113, 7. Inv. II, 56. Kreisrundes Scheibchen mit Loch zum Anhängen. In der Mitte grosse Rosette aus acht rundlichen Blättchen. Durchmesser 2.7 cm.

37. Kleine Stücke einer Zierscheibe. Wie es scheint, in der Mitte grosse Rosette von langen Blättern mit rundlichem Ende. Aussen breiter Rand mit Reihen kleiner runder Buckelchen. Durchmesser etwa 11 cm.

38. Blechfragment, mit Vogel (?) darauf graviert. Tafel 114, 4. Inv. II, 58. Das Blech 1 mm stark. Die Oberfläche ist stark mit Oxyd bedeckt. Ringsum Bruch, wenn nicht der runde Bug,

an dem die Schuppenreinigung beginnt, ein Stück ursprünglichen Randes ist, was wahrscheinlich ist. An den mit feinen Schuppen bedeckten Teil folgen zwei Zonen mit langen geraden Linien, die offenbar Flügelfederwerk andeuten sollen. Das Stück ist wohl in umgekehrter Richtung zu denken, als es auf unserer Tafel wiedergegeben ist. Dann wäre auch der Hals des Vogels mit Schuppenzeichnung als fein gefiedert gezeichnet. Grösste Breite 5 cm. — Stücke ähnlicher aus Blech ausgeschnittener Vögel, The Argive Heraeum II, pl. 108, 1835. 1837.

Über die Bronzereliefs, zu welchen unsere Nummern 22—34 gehören, ist zusammenfassend gehandelt worden von DE RIDDER, de Ectypis quibusdam aeneis, quae falso vocantur »argivo-corinthiaca«, Paris 1896. Seine Vermutung chalkidischer Abkunft ist unbegründet. Zu dem vollständigen Katalog der Stücke, den er gibt, ist seither nichts Wesentliches hinzugekommen. Immer noch offen ist aber die Frage der Verwendung dieser Bleche. Ich glaubte eine Zeitlang, diese Unklarheit könne gehoben werden und an Stelle der bisherigen Annahme, es seien Reste von Holzgeräten oder Möbelverkleidung, eine andere setzen zu können, nämlich die, dass es Beschläge von Schwertscheiden waren. Bei solcher Verwendung schienen sich besonders typische Züge an ihnen gut erklären zu lassen. Das Material schien sich zu gliedern in folgende drei Hauptgruppen:

Beschläge von Schwertscheiden?

1. Lange schmale Streifen, immer in annähernd quadratische Felder übereinander abgeteilt, gleichmässig breit von oben bis unten, wenn nicht manchmal mit kaum merklicher Verjüngung nach der einen Seite. Es wären die langen Mittelstücke der Scheide. Die durchgehenden vertikalen Seitenränder meist stärker betont als die horizontalen Querteilungen, z. B. Olympia IV, Nr. 699, 699a, 700, 701, 702, 704, 705; CARAPANOS, Dodona, pl. XVI, 2 und 3; Athen. Mitt. 1895, Tafel XIV, 1, 3, 4, 5; BCH. 1892, pl. X (1—4;) Arch. Anz. 1894, S. 117, Fig. 10.

2. Breiter angelegte Stücke von trapezförmigem Umriss, indem die Schmalseiten divergieren. Es wären dies die Querstücke unmittelbar unter dem Schwertgriff, mit denen die Scheide abschliesst: Olympia IV, Nr. 709 (Zweikampf), 706; JHS. 1892, p. 256 (mit schmälerem Mittelstückfortsatz!); ebenda, pl. VIII; CARAPANOS, Dodona, pl. XIX, 1, 2, 4; BCH. 1895, p. 224.

3. Anschliessend an ein quadratisches Feld wie von 1, nur mit seitlich deutlich schräg laufenden Aussenkanten und einer über zwei Voluten sitzenden Palmette als freier Endigung des Ganzen. Dies wären die unteren Enden des Scheidebeschläges: Olympia VI, Nr. 703, 709; Athen. Mitt. 1895, Tafel XIV, 2; ebenda, S. 480. Die Fragmente aus Lusoi, ÖJH. 1901, S. 55, Fig. 98 wären eine mehr altertümliche Lösung des gleichen Motives: die Palmette setzt noch sehr unbeholfen mit ihren Voluten an. Auf den Vasenbildern pflegt die Palmette am Ende nur durch ihren rundlichen Kontur kenntlich zu sein. Hieron (CONZE, Vorlegeblätter C, IV) setzt dafür Pantherköpfe ein.

Zu solcher Vermutung würden auch die Maasse stimmen. Die Breite der Blechstreifen ist immer 5–7 cm. Leider ist bei keinem einzigen Stück die ganze Länge erhalten. Es würden ferner dafür sprechen die Darstellungen. Ihr Inhalt ist immer ein heroischer, kriegerischer: Männertaten, Kampfszenen, kühne Abenteuer der vorbildlichen Heroen. Dabei wäre auch inhaltlich das Querstück differenziert durch ein weniger mythologisches als mehr allgemein gehaltenes Motiv, auf den Träger der Waffe selbst beziehbar: mit Vorliebe eine Quadriga, in der älteren Zeit der Held selbst darauf mit seinem Lenker (Olympia, Nr. 706; CARAPANOS, Dodona, pl. 19, 1), später statt seiner Nike, die die Hand zum Siege führen sollte, welche hier am Griff sass (CARAPANOS, Dodona,

pl. 19, 2—4; JHS. 1892, pl. VIII); dann auch ein Nahkampf zu zweien, in dem eben das Schwert zu entscheiden hat (Olympia, Nr. 709). Unklar ist die Bemannung der Quadriga, BCH. 1895, p. 224; rein ornamental das Löwenpaar, JHS. 1892, p. 256, Fig. 25. Solche symmetrisch gesetzten Löwen werden gerne auch in das letzte Feld unten am Ende der Reihe gestellt, als Übergang zu dem Schlussornament der Palmette. Die beiden Athen. Mitt. 1895, S. 480 abgebildeten Stücke sind, wie schon WOLTERS ebenda anmerkt, zusammengehörig und stammen von den beiden Seiten ein und desselben Beschläges. Ganz glatte, nur mit seitlichen Rändern verzierte und unten mit Volutenpalmetten abschliessende Stücke sind die Fragmente Olympia, Nr. 762—764, von denen FURTWÄNGLER ebenda ausdrücklich sagt, dass sie nach Material und Technik durchaus gleichartig sind der jüngeren, etwas geringeren Reliefserie Nr. 704 ff.

Von solchem Schwertscheidebeschläg schien auch unsere aeginetischen Stücke herrührend: Tafel 113, 10 und 11 von Querstücken; die übrigen übereinander angeordnet zu denken, von dem Längsstück vielleicht einer einzigen Scheide.

Schon FURTWÄNGLER hatte das Vorhandensein zweier zeitlich und technisch verschiedener Reihen betont: einer älteren sorgfältigeren mit Flechtband an den Seiten, steifer, stabornamentartiger Querteilung und quadratischen Feldern; und einer jüngeren mit einfachen Randlinien, mehr plastisch dem Eierstab sich nähernden Querstreifen und höheren, schlankeren Feldern. Diesen Unterschieden schien nun noch ein weiterer sich anzuschliessen: die ältere Gruppe richtet die Bilder nach der Schwertspitze hin, die jüngere umgekehrt nach dem Schwertgriff.

Die meisten der »argivischen« Reliefs stammen nicht aus Attika, sondern aus dem Peloponnes und Böotien. Mit dieser Tatsache schien zu stimmen eine ihr entsprechende Erscheinung auf den Vasenbildern, und es schien darin eine Bestätigung zu liegen für die Vermutungen, die man über die Herstellungszentren dieser Reliefs hatte. Nicht die attischen, sondern die chalkidischen und korinthischen Darstellungen[1] nämlich sind es, die die Schwertscheiden so zeichnen, wie es der hier aufgestellten Theorie entspricht: mit einer Querteilung der Scheide in viereckige Felder. Auf den genannten Vasen sind diese Felder mit je zwei sich kreuzenden Diagonalstrichen versehen. Das ist, wie aus der chalkidischen Zeichnung, GERHARDT, Auserl. Vasenbilder 95/96, deutlich hervorgeht, nur eine Abkürzung des Sinnes: hier sitzt reichere Verzierung (am Bugsaum der Pferde, Schildinnenstreifen und Köcher ebenso). Die attischen Vasenbilder haben bis ins Rotfigurige hinein eine andere, nur ihnen eigene Verzierung der Schwertscheide: zwischen den Randlinien in gewissen Abständen schräg laufende Doppelstriche. Vgl. GERHARDT, Auserlesene Vasenbilder, Tafel 92, 94, 103, 108, 114, 117, 119, 121, 125, 141, 166 etc.

Die Gruppe dieser zierlichen Reliefs ist stilistisch so einheitlich, dass sie insgesamt in ein und dieselbe Zeit, das frühe 6. Jahrhundert, gesetzt werden darf. Wir haben aber sowohl ältere wie auch jüngere Analogien, gleichbedeutende Reste sowohl aus hocharchaischer, wie aus klassischer Zeit. Zu den ersteren rechne ich das Fragment von der Akropolis zu Athen, JHS. 1892, p. 245: starke Verjüngung nach unten,[2] oben zwei grosse Rosetten, dann in Feldern: Panther und Eber. Die Randornamente wechseln: Tangentenspirale, Zickzacklinie, Bogenfries, intermittierender laufender Hund. Die Stifte der Befestigung sassen in

Ältere Analogien

[1] Vgl. THIERSCH, *Tyrrhen. Amphoren, S. 131.*

[2] Die archaischen Schwertscheiden auch auf den Vasenbildern sind breiter und haben stärkere Verjüngung, später werden sie schmäler und gleichmässig breit.

der Längsaxe des Ganzen. Hohes 7., wenn nicht 8. Jahrhundert. — Ferner: Olympia Nr. 621 (Tafel XXXII), rein ornamental: grosse Rosetten, Zickzacke, Bogenfriese; ebenfalls noch ganz geometrische Zeit. FURTWÄNGLER betont in der Beschreibung die grosse Dünne des Bleches und seine Bestimmung auf einer festen Unterlage mittelst Stiften befestigt zu werden. — Vielleicht auch Olympia Nr. 651 und 652 (Zickzack- und Diagonalverzierung) und CARAPANOS, Dodona pl. XIX, 5 (Kentaur; Dipylonzeit).

Jüngere Parallelen

Zu jüngerem Beschläge des 5. Jahrhunderts gehört entschieden das trapezförmige Querstück: CARAPANOS, Dodona pl. XIX, 4. Der alte Inhalt ist in neue Form gebracht; die Nike ist mit ihrem Gespann ins Profil gestellt, und es ist eine Biga, nicht mehr die Quadriga. Das Stabornament ist zum vollen Eierstab ausgebildet, die Richtung des Bildes wäre die jüngere, nach dem Griff zu. CARAPANOS pl. XVIII, 2 würde zu dem Ende einer Scheide von jüngerem Schwerttypus gehören: ein hohes, trapezförmiges Feld mit schwacher Verjüngung und ziemlich horizontalem Abschluss unten; vgl. die Schwertscheiden aus der 1. Hälfte des 5. Jahrhunderts: FURTWÄNGLER-REICHHOLD, Griechische Vasen, Tafel 25, 34, 53. Das alte volle Palmettenmotiv ist nach jüngerer Weise in Rankenart aufgelöst, in einem nach innen geschlagenen Dreieck sein Dasein weiterfristend; darüber zwei grosse symmetrische Löwengreifen.

Erhaltene Schwertscheiden

Von Scheidenbeschläg ziemlich alter, noch geometrischer Zeit hat das argivische Heraion Beispiele ergeben: es war nicht die ganze Holzscheide mit Blech überzogen, sondern nur stellenweise mit schmalen Querbändern beschlagen. Die Verzierung ist immer sehr einfach: Zickzacklinien, Tupfen, Motive der ältest geometrischen Periode. So verstehe ich die Stücke, The Argive Heraeum II, pl. 103, Nr. 1778, 1780, 1782, 1790, 1791, 1792, 1793. Die Befestigung der Bleche scheint nicht durch Nieten, sondern durch einen horizontal quer durch die Mitte laufenden Kniff, der wohl auf untergelegtem Draht aufsass, bewirkt worden zu sein. Auch in viel späterer Analogie bei dem bekannten »Schwert des Tiberius« spielen solche schmalen Querbänder, wenigstens ornamental noch, eine Rolle.

Ich habe jetzt alle diejenigen Reliefs beiseite gelassen, deren Darstellungen sich in seitlicher Längsrichtung entwickeln, sei es ununterbrochen fortlaufend, sei es in einzelne viereckige Felder abgeteilt. Von ihnen lässt sich sagen, dass sie wenigstens teilweise in frühere Zeit hinaufreichen als die Streifen mit übereinanderstehenden Bildern. Das gilt für die erste Reihe mit ununterbrochen fortlaufender Darstellung, die sich fast immer innerhalb mehr dekorativer, meist symmetrisch gesetzter Tierbilder hält (Arch. Anz. 1891, S. 125; BCH. 1892, pl. XI und XIV; 1895, p. 221—223). Die in Felder abgeteilten Horizontalstreifen stehen aber in entschiedener Abhängigkeit von der vertikal eingeteilten Serie. Das verraten die abteilenden Querbänder durch die Richtung ihrer Stäbe, die einfach von dort übernommen sich nicht recht in ihre neue Lage zu finden wissen (vgl. Arch. Anz. 1894, S. 117 und 118 und besonders das etwas jüngere Stück, JHS. 1892, pl. IX, 2).

Als ein Beispiel lüderlicher Arbeitsweise können die Stücke aus Orchomenos, BCH. 1895, p. 221 ff., gelten. Die mechanisch gestanzten Reliefs sind ohne Rücksicht auf ihre parataktisch angeordnete Felderteilung für eine schwach verjüngte Unterlage zurechtgeschnitten, wobei es nichts ausmachte, wenn mitunter die Hälfte der beabsichtigten Darstellung wegfiel. So bei Fig. 23 und 24 daselbst; Fig. 27 wird oben das Querstück gewesen sein.

Ich bin von der eben entwickelten Deutung der argivischen Bronzereliefs als Schwertscheidenbeschläge indess zurückgekommen. Es sprechen zu gewichtige Gründe dagegen: die viel zu grosse Zierlichkeit und Zerbrechlichkeit bei einem Kriegsgerät; der Mangel eines festeren Schlussgliedes am unteren Ende, dem Ort, der immer besonders starken metallischen

Schutz brauchte; der Mangel einer flachen Wölbung in den Blechen, wie sie bei der Scheidenunterlage doch vorauszusetzen wäre; das völlige Fehlen von Stücken mit seitlicher Umbiegung des Bleches, wie sie sicher auch erhalten sein müssten. Für die oben S. 390 ff. angenommene Verwendung der Blechbeschläge an Holztruhen und Kästchen dagegen spricht die Tatsache, dass sie noch immer in Heiligtümern gefunden worden sind (vgl. die *κιβώτια* der Tempelinventare!). Ferner die Gleichartigkeit in Technik, Stil und Darstellungen mit den schon oben erwähnten archaischen Spiegeln, die Analogie mit einer sehr berühmten, in entsprechender Weise verzierten Truhe der Überlieferung: der Kypseloslade. An solchen Kästen und Kästchen lassen sich alle die genannten Serien unterbringen: an den senkrechten Eckpfosten mit schwacher Verjüngung nach unten die senkrecht übereinanderstehenden Bilder; an ihren Köpfen die liegenden trapezförmigen Stücke; am unteren Ende, bevor die Verdünnung eintritt, welche zu dem Löwenfussglied hinab überleitet, der Palmettenabschluss; auf den horizontalen Rahmenleisten, die besonders am Kypeloskasten reich verziert waren, die horizontal fortlaufenden Blechstreifen.

Wirklich Beschläge von Schmuckkästchen

b) NADELN

Älteste Typen

39. Einfache Rollennadel. Tafel 114, 17. Fragment; nur der obere Teil ist erhalten. Glatter runder Stiel mit einmaliger Einrollung oben. Länge 2.5 cm. Vgl. aus Troia (II—V), Dörpfeld, Troia und Ilion, S. 356, Fig. 294. f u. g; aus Mykene, Ephim. 1888, pin. 9, 25; aus Thera, Thera II, S. 302; ferner The Argive Heraeum II, pl. 84, Nr. 811, 812 (bandartig flach).

40. Tafel 114, 18. Zwei Fragmente; ergeben zusammen die Länge von 15 cm. Das untere Ende fehlt. Unmittelbar unter der zweifach eingerollten Kopfspirale geht der Körper des Stieles in ein 4.5 mm breites Band über, das in ganz dichte schräg verlaufende Spiralwindungen gelegt einen zylindrischen Schaft von 4.4 mm bildet.

41. Mit zwei Einrollungen oben. Tafel 114, 16. Inv. II, 347. Erhalten sind nur die Ansätze beiderseits zu den Spiralen. Am Halse eine flache Ausweitung, wie auch der ganze Stiel flach und kantig gehalten ist. Es fehlt auch die untere Hälfte. Länge 4.7 cm. Vgl. Troia und Ilion, S. 356, Fig. 294, h und i. Etwas anders die Stücke aus Syros, Ephim. 1899, pin. 10, 15 und 16.

42. Mit flachem, querstehendem Kopfende von rechteckiger Form. Tafel 117, 36. Inv. I, 22. Glatter schmuckloser Rundstil. Intakt. Länge 15 cm. Gefunden im Propylon. Instrument?

43. Ösennadel. Tafel 114, 15. Inv. II, 300. Dicker Kugelknauf als Kopf, in der flachen Ausschwellung des Halses das Öhr zum Durchziehen des Fadens, der jenseits des zusammengerafften Gewandbausches wieder an der Nadel befestigt, diesen vor dem Herausrutschen hinderte. Glatter runder Schaft, unverziert wie alles übrige. Pfriemenartig fest und dick. Die Spitze etwas verbogen, sonst intakt. Länge 14.7 cm.

Sehr altertümlicher Typus. Seine Vorläufer kennen wir aus Cypern und Troia. Vgl. die goldnen Exemplare aus Enkomi, Murray, Excav. in Cyprus, pl. VIII und p. 19; aus Bronze, Cyprus-Catalogue Nr. 591 (pl. III), 594 (tief unten sitzende Öse); ein kurzes Stück mit dem Rest eines Leinenfadens von oben genannter Bedeutung aus Leukosia, Athen. Mitt. 1886, Beilage I, 15; aus Troia, Schliemann-Sammlung Nr. 6405—6412.

44. Steppnadel. Tafel 114, 20. Inv. II, 223. Sehr zierlich und fein. Länge 5.4 cm. Oben unter dem Ösenbügel ein Knauf zwischen je zwei Scheibchen. Der Stiel rund im Querschnitt. Von der Nordostecke des Tempels. Vgl. das Stück aus Lusoi, Ö J H. a. a. O., S. 54, Nr. 93.

45. Ähnlich. Tafel 114, 19. Unter der Ringöse — nur der untere Teil ist erhalten — fünf Ringkerben. Ganze Länge 8.5 cm.

Mit Knäufen

46. Einfach, mit rundem Stiel; Knäufe. Tafel 114, 22. Inv. I, 64. Knospenförmiger Spitzknopf, am Halse kleinerer Kugelknauf. Unteres Ende fehlt. Länge 12.5 cm. Das Ganze fest und stark. Vgl. die einfachen Nadeln aus Troia, Schliemann-Sammlung, S. 252 und 253.

47. Tafel 114, 23. Inv. I, 291. Drei dicke Knäufe in Form von gegenständigen Doppelkegeln in gegenseitigem Abstand von 23 cm. Die Halsenden dazwischen haben dicht gestellte Ringkerben. Ebensolche auch noch unter dem untersten Knauf. Dann folgt der glatte Stiel, der in voller Länge erhalten ist. Die Spitze ist ziemlich kurz und stumpf. Ganze Länge 13.5 cm. Gefunden unterm Bauschutt vor dem östlichen Ende der Südseite des Tempels.

48. Tafel 114, 59. Konisches Käppchen am oberen Ende, am Halse ein glattes längliches vierseitiges Prisma. Unteres Ende abgebrochen. Länge 6.2 cm.

Mit Kopfscheibe

49. Mit rundem Stil, Kopfscheibchen und Halsknauf. Tafel 114, 28. Inv. II, 269. Intakt. Über dem Scheibchen zierlicher Deckelknopf. Über und unter dem Kugelknauf am Hals je ein feiner

Ring. Der Hals mit leichter Anschwellung in der Mitte. Ausserdem Gravierung: vier vertikale Punktreihen mit vertikaler Ritzlinie dazwischen. Solche Punktreihen auch am Stiel weiter unten. Länge 13 cm. Gefunden vor der Ostfront bei der Rampe. — Fragmente von vier ähnlichen Exemplaren.

50. Tafel 114, 30. Oberteil eines grösseren Exemplares mit ganz gleicher Anordnung der Verzierung, nur ohne Gravierung. Länge 6 cm. Vgl. das Stück aus Böotien, Jahrb. 1888, S. 363, g. — Der Typus reicht hinauf bis in mykenische Zeit: Ephim. 1887, pin. 13, 19. Dieser ältere Typus mit glattem rundem Stil fehlt in Olympia, Tegea und Argos. Um so zahlreicher sind dann die jüngeren Arten dort vertreten, besonders die Umgestaltung ins Kantige, Eckige nach der echten Weise des Dipylonstils.

Mit vierkantigem Stiel

51. Tafel 114, 21. Intakt. Es ist der Typus der ganz alten schlichten Nadeln, wie Troia und Ilion, S. 355, Fig. 290, 291, mit einfachem Doppelkonus als Spitzknopf. Nur ist der Stiel nicht mehr einfach rund, sondern vierkantig. Etwas verbogen. Länge 13 cm.

52. Mit Kopfscheibe, Halsknauf und vierkantigem Stiel. Tafel 115. Das Exemplar ist vollständig erhalten, aber mit seinem ganzen unteren Teil stark zusammengebogen. Dies Zusammenknillen scheint kein zufälliges zu sein, ebensowenig wie das häufige Verbogensein der Nadeln in ihrem unteren oder oberen Ende. Beides rührt sicher nicht von nachträglicher Beschädigung her, sondern vom Gebrauch der Nadeln selbst, die durch den Druck und das Ziehen des Gewandes so verbogen, und wie es scheint, mit ihrem Ende ausserdem noch besonders umgebogen wurden, um ein Herausgleiten des angesteckten Gewandes ja zu verhindern. — Über dem Scheibchen zierlicher Deckelknauf: Käppchen, Kugelwulst und zylindrischer Fuss. Der Hals und ein Stück des Stieles unter dem Kugelwulst des Halses, der von zwei Ringen eingefasst ist, vierkantig; das weitere rund. Also ein Übergangsstück vom runden zum vierkantigen Typus. Länge etwa 19 cm. Dieser Übergangstypus ist besonders häufig in Tegea vertreten. Aus Megara stammen sechs Stück; ein ganzes Bündel aus der S. Lambros im Nat.-Museum von Athen. In Olympia fehlt der Typus.

53. Dünner Scheibenknopf zum Aufstecken auf den Nadelstiel. Glatte Flächen. Durchmesser 1.9 cm.

54. Ebenso. Durchmesser 4 cm.

55. Ebenso, mit Lötspuren 1.8 cm.

56. Fragmente von vier ähnlichen Stücken. Durchmesser 2.4 cm, 2.3 und 2.2 cm.

57. Grösser. Dünnes Blech mit viereckigem Mittelloch zum Anstecken und einer Reihe gepunzter Löcher am leicht aufgebogenen Rand. Durchmesser 2.8 cm.

58. Dicke Kopfscheibe, mit glatten Flächen. Ganz verbogen. Durchmesser 2.6 cm.

59. Tafel 114, 56. Dünne Kopfscheibe aus glattem Blech (Durchmesser 16 mm), einfach aufgesteckt, ohne Knopf oben. Das Stielende läuft spitz aus. Sehr langer, drahtartig dünner, vierkantiger Stiel in Schlangenwindungen zusammengedrückt. Ganze Länge erhalten. Am Halse zwei schwache längliche Knäufe in 1 cm Abstand. Dies Mittelstück allein ist runden Querschnittes, sonst ist alles vierkantig. Der Stiel verdünnt sich gegen seine beiden Enden hin. Die ganze Länge beträgt etwa 24 cm. Eine ähnliche, etwa 50 cm lange vierkantige Nadel mit gleichem Kopfscheibchen aus Tiryns im Nat.-Museum Athen, Nr. 1589. Eine grosse Menge dünner Kopfscheibchen mit gepunztem Rand aus dem Heraion von Argos in Athen. Vgl. The Argive Heraeum II, pl. 84.

60. Tafel 114, 25. Oberteil einer offenbar ursprünglich sehr langen Nadel. Sehr knappes Kopfscheibchen, in das der lange Hals von unten her allmählich übergeht. Oben hochgezogener dreigliedriger Knopf. Am Halse, ziemlich weit unten, kantiger Knauf, gegen den von oben und unten der Stiel mit einem kleinen Ablauf anstösst. Der Stiel durchweg vierkantig. Erhaltene Länge 8.8 cm. Zwei solche Nadeln aus der S. Lambros im Nat.-Museum von Athen.

61. Tafel 114, 26. Fragment eines gleichen Exemplares. Halsstück.

62. Tafel 114, 32. Fragment einer ähnlichen feineren Nadel. Oben gerade unter dem Scheibchen abgebrochen. Auch das untere Ende fehlt. Erhaltene Länge etwa 11 cm. Der Stiel, wenn auch jetzt verbogen, ist immer noch sehr scharf vierkantig. Unter dem kantigen Knauf ist auf jeder der vier Seiten des Stieles eine feine Gravierung vertikal immer dicht am linken Rande angebracht: eine sehr feine Zickzacklinie.

63. Mit reicherem Detail am Hals. Tafel 114, 48. Fragment eines feineren Exemplares, gerade das Halsstück ist erhalten. Zwischen dem Scheibenkopf und den Halsknäufen befand sich eine Spiralkerbe, von der noch das unterste, 1 cm lange Stück erhalten ist. Dann zwischen je einem kantigen Knauf und einer Ringkerbe ein kurzes glattes zylindrisches Stück. Der unten folgende Stiel ist vierkantig. In der Mitte jeder der vier Seiten eine feine vertikale Zickzacklinie eingraviert, die mit dem Übergang des vierkantigen Stieles in seine runde Fortsetzung aufhört. Erhaltene Länge 5.2 cm.

64. Tafel 114, 29. Ganz ähnliches Fragment. Oberes und unteres Ende fehlen, erhalten ist nur die Halspartie. Oben dichte, schräg laufende Spiralrillen an rundem Stiel; dann ein kurzes glattes zylindrisches Halsstück, oben und unten eingefasst von je einem doppelkonischen Knauf, mit kleinem Reif innen, dann vierkantiger Stielfortsatz mit eingravierter vertikaler Zickzacklinie auf jeder Seite. Das Stück verjüngt sich nach unten und geht dann in runde Form über.

65. Tafel 114, 27. Offenbar gleichartiges Halsstück. Über dem oberen Knauf werden noch mehr Ringe gesessen haben. Der Hals zwischen den beiden Knäufen und das Stück unmittelbar darunter vierkantig. Dann Übergang zu glattem rundem Stiel.

66. Tafel 114, 24. Inv. I, 344. Sehr lange Nadel. Das Kopfende mit der Scheibe fehlt offenbar. Die drei erhaltenen, aneinander passenden Stücke ergeben eine Länge von 66 cm. Die ursprüngliche Länge wäre etwa 70 cm gewesen. Im oberen Teil ist der Stiel vierkantig, 6 cm unter dem unteren Knauf geht er in runden Querschnitt über. Der Hals hat zwei kräftige kantige Knäufe mit Ring oben und unten; ausserdem mehrere Ringkerben darüber und darunter. Abstand der beiden Knäufe voneinander 4 cm. Dicke des Stieles 4 mm. In der Nordostecke der Ostterrasse gefunden.

67. Tafel 114, 31. Inv. I, 104. Das Kopfende fehlt wieder. Erhalten erst von der Halsgegend an: runder Knopf, zwei Ringe, kurzes vierseitiges Prisma, kurzer glatter Zylinder zwischen je einem schmalen Scheibenwulst, dann vierkantiger Stiel. Auch das untere Ende fehlt. Länge 10,5 cm. Gefunden südöstlich vom Propylon.

Mit grosser Kopfscheibe, ohne Fortsatz darüber

68. Tafel 114, 34. Grosse glatte Kopfscheibe, Durchmesser 18 cm. Ziemlich tief nnten am Hals dicke eiförmige Anschwellung mit ringförmigem Ablauf oben und unten. Der Hals der Nadel ist vierkantig und etwas verbogen, der unter dem Wulst folgende Stiel dagegen rund. Die ganze Nadel muss ziemlich gross gewesen sein. Erhaltene Länge 11 cm. Altertümlicher Typus der Übergangsform. Ein spätmykenischer, nur reicher verzierter Vorläufer dieser Form ist die Silbernadel aus dem Kuppelgrab in Praesos, Annual of the Brit. School VIII, S. 244. Vgl. auch The Argive Heraenm II, pl. 84, no. 722.

69. Mit reicher profiliertem Hals, aber ohne besondere Verdickung. Tafel 114, 57. Intakt. Zierliches kleines Exemplar. Unter dem glatten dünnen Scheibchen ein konisches Glied und drei rundliche Knäufe. Die Spitze etwas verbogen. Länge 8 cm. Zwei ähnliche Exemplare aus Tiryns im Nat.-Museum zu Athen. Vgl. ferner The Argive Heraeum II, pl. 79, no. 205 ff.

70. Tafel 114, 35. Inv. II, 213. Nur Kopf und Hals sind erhalten. Durchmesser der Scheibe 2.2 cm. Darunter abgestumpfter Kegel und fünf dichtgereihte Rundwulste. Dann noch ein sehr zerstörtes vierkantiges Glied, das wie an den Stücken aus Argos (a. a. O. pl. 79) den Übergang zum unteren Teil des Stieles herstellte. Länge 3.2 cm. Gefunden im Nordgraben.

71. Ein analoges Fragment mit vier Halswülsten misst 2.5 cm Länge.

72. Tafel 114, 58 scheint auch zu diesem Typus zu gehören; nur ist die Kopfscheibe abgegangen. Das nntere Ende fehlt. Länge 7.3 cm. Vgl. The Argive Heraeum II, pl. 79, no. 198.

73. Tafel 114, 42. Inv. II, 302. Wieder nur das obere Ende erhalten. Durchmesser der Scheibe 2.5 cm, Dicke 1.5 cm. Der lange Hals ist mit dichtgereihten Wulstknäufen besetzt; unter dem vierzehnten ist alles weitere abgebrochen. Oben etwas verbogen. Länge 5.8 cm. Vgl. die Stücke, The Argive Heraeum II, pl. 79. Ein Stück aus Mykene im Nat.-Museum von Athen, Nr. 4546.

Ebenso, aber prächtiger

Die Scheibe bedeutender, mit Knauf oben; die Profilierung des Halses noch reicher.

74. Tafel 114, 43. Inv. I, 286. Fragment. Oberteil. Die Scheibe ist dick und massiv gegossen, mit der ganzen Nadel zusammen, nicht mehr aufgesteckt und aufgelötet wie vorhin. Die Verzierung des Halses ist kraftvoller und prächtiger. Am vertikalen Rand der Scheibe drei Horizontalrillen. Auf der Oberseite rings am Rande leichte Einziehung. Gegen die Mitte zu leichte Anschwellung und darauf ein Rundknopf. Am Halse Ring und dicker Rundwulst. Etwas getrennt davon weiter unten flacherer Wulst und zwei Ringe. Alles Weitere fehlt. Gefunden vor der Höhle. — Ähnliche Nadeln aus der S. Lambros (10699) und aus Tiryns im Athener Nat.-Museum, Nr. 1586. Noch viel prächtiger die Stücke, The Argive Heraeum II, pl. 80—83. Olympia IV, Tafel 25, Nr. 484 und 485.

75. Tafel 114, 41. Inv. I, 284. Ähnliches Fragment. Noch feiner. Der Spitzknopf oben hat noch sein besonderes Häubchen. Am vertikalen Rand wieder drei Horizontalrillen. Die schwache Einziehung auf der Unterseite fehlt diesmal. Am Halse Ring und flacher Wulst. Weiter unten zwei kleinere Wülste, besonders in der Ausladung geringer. Dann zwei Ringkerben, zum Teil mit Eisenrost bedeckt. War der untere Teil von Eisen? Durchmesser der Kopfscheibe 1.8 cm. Erhaltene Länge 3.5 cm. Gefunden vor der Höhle.

76. Fragment. Kopfscheibe, flacher als die der vorhergehenden Nadeln. Die ganze Oberseite liegt tiefer als ihr erhabener Rand. Das Knöpfchen oben ist ein rundlicher Wulst. Zwei Horizontalrillen am vertikalen Rand aussen, der auch auf der Unterseite der Scheibe etwas hervortritt. Am Halsansatz ist nur ein flaches Ringchen erhalten. Durchmesser der Scheibe 2.1 cm. Feine Arbeit.

77. Kopfscheibe, ähnlich. Schlecht erhalten. Durchmesser 2.1 cm. Die ganze Oberseite liegt 1 mm tiefer als ihr erhabener Rand. Der Spitzknopf ist ausgebrochen. Am Halse zwei Horizontalrillen, alles andere fehlt. — Kleiner, mit Spitzknopf und zwei Randrillen. Durchmesser 1.3 cm.

Mit reichprofiliertem Kopffortsatz

Das oberste Ende ist reich profiliert, so wie sonst der Hals, nnd sehr lang. Der Hals ist durch kräftigere Knäufe oder in Erinnerung an ein früher angestecktes Scheibchen mit einer Wulstscheibe verziert. Immer nur ganz knappe Ausladungen (Erhalten nur Kopfstücke).

78. Tafel 114, 36 (verkehrt abgebildet!). Oben dünn anfangend — der abschliessende kleine Spitzknauf ist etwas beschädigt — und allmählich kräftiger werdend. Der ganzen Länge nach mit schmalen Ringwülsten versehen.

79. Tafel 114, 40. Ähnlich. Ohne Verjüngung. Die sechs Wülste dicker und rundlicher. Länge 2.2 cm.

80. Tafel 114, 39. Ähnlich. Oben Kugelknauf, dann zwischen je drei Ringwülsten ein dickerer rundlicher Knauf.

81. Tafel 114, 44 (verkehrt gezeichnet!). Langes Kopfende: der Kopfknauf ist ein kleiner abgestumpfter Kegel mit aufgesetztem Plättchen; dann vierzehn enggereihte rundliche Wülste, hierauf ein ebensolcher nur etwas dickerer, und nach einem Ring ein zweiter gleicher Knauf; dann vierkantiger, nach unten breiter werdender Fortsatz, in den der Stiel aus Eisen eingefügt war. Länge 7.7 cm.

82. Tafel 114, 45. Langes Kopfende. Vier Rundknäufe mit dichtgestellten dünnen Ringpartien dazwischen, dann ein knappes dickes Halsscheibchen. Darunter erst glatter Fortsatz, hierauf ein runder Knauf zwischen zwei schmalen Reifen. Alles weitere fehlt. Länge 5.7 cm. Zum Typus vgl. Stücke aus der S. Lambros in Athen; aus Tegea, Athen. Mitt. 1880, Tafel IV a; The Argive Heraeum II, pl. 79, Nr. 319—351.

Kurzer Typus

Kurze Nadeln, alle mit rundem Stiel. **83.** Tafel 114, 46. Inv. II, 301. Intakt. Kleines Kopfscheibchen, dann sechs dichtgereihte rundliche Knäufe. Länge 6.8 cm.

84. Tafel 114, 47. Intakt. Spitzknauf, oben und am kurzen Hals drei Wülste, der dickste in der Mitte. Der Stiel wird rasch ganz dünn. Länge 4.3 cm.

85 Tafel 114, 37. Inv. II, 346 bis. Oben konischer Knauf mit Käppchen auf der nach oben gerichteten breiteren Fläche. Dann Doppelkonus als Mittelknauf zwischen je einem Ring und einem abgestumpftem Kegelglied. Spitze abgebrochen. Länge 6.7 cm.

86. Tafel 114, 38. Ähnlich. Rundes Käppchen. Dann dieselbe Anordnung von drei Knäufen wie vorhin, nur mehr ins Abgerundete übersetzt und mit Ringscheibchen als äusserstem Abschluss oben und unten. Länge 7.5 cm. Intakt.

Eiserne Nadeln

87. Von Eisen. Tafel 114, 49. Einfacher Kugelknauf mit kurzem Fortsatz am Kopf. Glatter runder Stiel, unteres Ende fehlt.

88. Tafel 114, 50. Kopfscheibchen mit Doppelknauf, am Hals zwei Wülste. Die Spitze fehlt.

89. Tafel 114, 51. Gleiche Anordnung, nur kräftiger und weiter ausladend. Die Spitze fehlt.

90. Tafel 114, 52. Ähnlich. Die Kopfscheibe noch grösser. Am Halse Kugelknauf. Es ist der reiche archaische Typus vom Heraion bei Argos.

Knäufe zum Aufstecken

91. Nadelköpfe, für sich gearbeitet. Tafel 117, 13. Viereckiger Knopf, ringsum auf allen vier Seiten mit grossen Öffnungen zum Einsetzen von Schmuck aus anderem Material. Unten das Loch zum Einsetzen des Nadelschaftes. Oben flache Kappe. Höhe 1.5 cm. Vgl. die späte Nadel, Olympia IV, pl. 71, Nr. 1354.

92. Mehrfach in Form grosser runder Perlen, vgl. Tafel 117, 14 und 15.

93. Kopfstück einer grossen verbogenen Nadel (?). Tafel 116, 17. Das ganze mit tiefen Rissen, wie von starkem Brand. Zu oberst langgezogener konischer Knauf, dann drei kürzere Knäufe mit dazwischen eingeschobenen schmalen Ringen. Länge 9 cm.

c) FIBELN

Auch hier ist das Material, wiewohl numerisch nicht stark, doch sehr reichhaltig den Typen nach. Alle drei Hauptgattungen, die des Ostens, des Westens und der griechischen Mitte sind vertreten; am zahlreichsten natürlich die letztere. Es fehlt die mykenische Reihe. Dann aber ist die geometrische Serie sehr vollständig da, wenn auch mehr in den kleineren einfacheren Varianten der Inseln (vgl. Schiff's Grab auf Thera) als in den grossen reichverzierten Ausgaben des Festlands (Böotien, Attika): von der einfachen schmucklosen Bogenfibel an, bis zur Platten- oder Dipylonfibel im engeren Sinn. Auf die Kahn-, Kugel- und Sanguisugafibel, die noch derselben Epoche angehören, folgen die Knauf- und Knollenfibeln, wenn man sie so nennen will, der weiteren archaischen Periode. Aus dem Westen stammt die Schlangenfibel, die schon in mykenischer Zeit ihre Wurzeln zu haben scheint (vgl. das Stück aus Phästos, Mon. dell' accad. dei Lincei 1902, S. 106), vom kleinasiatischen Osten und seinen Inseln die zierlichen Muff-Fibeln. Jüngere Typen fehlen dagegen vollständig. Die Fibeln sind alle in unmittelbarer Nähe des Tempels gefunden worden, die meisten wieder in den tieferen Schichten der Ostterrasse.

Bogenfibel

Einfache Bogenfibeln. **94.** Tafel 116, 1. Inv. I, 245. Der Bügel, ein einfacher glatter starker Draht, beschreibt einen gedrückten Halbkreis und geht ganz ohne Spiraleinrollung direkt in die Nadel über. Von dieser ist nur ein Stück noch da. Der Fuss ist hoch und schmal. Länge 4.5 cm. Gefunden

unter dem Bauschutt vor der Südostecke des Tempels. Das Fehlen der Spiraleinrollung am Kopfende kommt sonst nicht vor. Sonst sind ganz glatte unverzierte Drahtfedern dieses Typus nicht selten. Vgl. das intakte Exemplar aus Lusoi, ÖJH. IV, S. 52, Nr. 75; The Argive Heraeum II, pl. 85, Nr. 826—830. Das Unentwickelte der Bügelkurve, des ganz schmucklosen Bügelkörpers selbst, wie der Fussplatte, weist auf besonders hohes Alter hin. Vgl. die ganz frühgeometrischen Stücke aus Kavusi (Kreta), American Journal of Arch. 1901, S. 136, und die spätmykenischen Stücke aus Salamis im Nat.-Museum von Athen.

95. Tafel 116, 2. Inv. I, 244. Der Bügel ist massiv und hat in der Mitte eine starke Anschwellung. Der Fuss ist breit und samt der hülsenförmigen Umbiegung für die Nadel gut erhalten. Die Nadel samt dem Spiralkopf fehlt. Länge 6.7 cm. Fundort wie vorhin. Ähnliche Stücke: aus Lusoi, a. a. O., Nr. 81, The Argive Heraeum II, pl. 85, Nr. 831 und 833.

96. Tafel 116, 7. Kleiner, mit rechteckigem Fuss. Die Nadel samt Kopfende fehlt. Der Fuss sass seitlich neben dem Bügelende. Länge 5 cm. An einem gleichartigen Stück aus Velestino im Nat.-Museum von Athen (8279) ist der Fuss besser erhalten und zeigt liegende rechteckige Form. Vgl. auch das Stück, Thera II, S. 300, Nr. d, mit hoher schmaler Fussplatte.

Kahnfibel

97. Kahnfibel. Tafel 116, 3. Der Bügel ist voll gegossen nur unten etwas ausgehöhlt; oben eine plastische Mittelrippe auf der Rückenlinie, auch die Ränder sind leicht umrissen. Kopf, Fuss und Nadel fehlen. Zwei Exemplare. Länge 2.8 und 3 cm. In der Form gleichartig, nur verschieden in der gravierten Dekorierung sind die Stücke, The Argive Heraeum II, pl. 86, Nr. 855—857; Olympia IV, Tafel 21, Nr. 350. Am ähnlichsten ist das Stück aus der geometrischen Nekropole auf Thera, Athen. Mitt. 1904, S. 232, Abb. 75, d.

98. Weiterbildung. Tafel 116, 5. Fragment. Der Bügel ist wieder voll gegossen, nicht mehr so stark gewölbt, auch nicht mehr unterhöhlt, aber in der Richtung der Queraxe zu zwei vorstehenden Ecken erweitert. Über dem Ansatz der Fussplatte feine scharfe Ringkerben. Länge 3 cm. Vgl. Olympia IV, Tafel 21, Nr. 351.

Sanguisugafibel

99. Sanguisuga-artig. Tafel 116, 9. Erhalten nur der Bügel. An den beiden Enden ist dieser nur ein starker Randdraht. Er beschreibt einen steilen Bogen und verdickt sich rasch und stark gegen die Mitte hin. Vollguss. Ganz unverziert. Länge 3.5 cm. Die Fussplatte war vielleicht dreieckig.

100. Tafel 116, 10. Der Bügel ist zu einem unförmlich dicken Wulst angeschwollen, an den der Hals in schräger Richtung ansetzt. Von der rechteckigen Fussplatte ist nur die obere innere Ecke erhalten. Auch Kopf und Nadel fehlen.

101. Tafel 116, 11. Ebenso. Ganz kleines Exemplar. Oben auf dem Bügelwulst sitzt ein Zierknopf. Die viereckige Fussplatte ist fast ganz erhalten. Kopf und Nadel fehlen. Länge 2 cm. Vgl. The Argive Heraeum II, pl. 86, Nr. 880.

102. Weiterbildung. Tafel 116, 8. Inv. I, 243. Der Bügel ist vollgegossen und hat die Form eines steilen, oben spitz zulaufenden Kegels mit scharfer Rückenkante und sphärischen Seitenflächen, auch die Unterfläche ist etwas ausgehöhlt wie bei den Kahnfibeln. Die Fussplatte war rechteckig; die innere obere Ecke ist erhalten. Ebenso der Anfang der Spiraleinrollung am Kopfende. Die Nadel fehlt. Länge 4.5 cm. Gefunden unter dem Bauschutt vor der Südostecke des Tempels. Zwei entsprechende, reicher verzierte Exemplare, The Argive Heraeum II, pl. 87, no. 880 und 881.

Dipylonfibel

103. Dipylonfibel. Tafel 116, 4. Inv. II, 265. Fragment. Der Bügeldraht ist ganz breit und dünn gehämmert und hat die Form eines aufgeblähten Segels. Der Fuss war ebenfalls zu einer dünnen flachen Platte ausgestaltet. Nur ein kleiner Rest dieses grossen Rechteckes ist erhalten. Am Ansatz darüber zwei kleine Knäufe. Die Rückenlinie der Bügelwölbung ist beiderseits von zwei fein gravierten Linien begleitet. Meist sind mehrere, zwei bis drei solcher Bügelwölbungen aneinandergesetzt. In unserem Falle scheint der erhaltene dünne Ansatz direkt zur Spiraleinrollung am Kopfende geführt zu haben. Länge 5.5 cm. Gefunden auf der Ostterrasse bei der Rampe. Die Gattung ist besonders bekannt aus Böotien. Ein entsprechendes Exemplar mit nur einem Bügel, Jahrb. 1888, S. 363, c. Vgl. auch Olympia IV, die Bronzen S. 54. ÖJH. 1901, S. 53, Fig. 82 (Lusoi). Stücke mit drei Bügeln, Olympia IV, Tafel 22, Nr. 364. Jahrb. 1888, S. 362.

104. Ebenso, kleiner. Länge 4.6 cm. Am Fussplattenansatz zwei Ringkerben, tiefe Rillen auf der Rückenwölbung.

105. Verwandt. Tafel 116, 13. Im Grunde derselbe Typus, nur ist die Bügelmitte nicht dünn ausgehämmert, sondern ein länglicher Knoten geblieben. Beiderseits davon viele feine Ringkerben. Diese feine Rillen sind, wie bei den Fibeln aus Gordion dadurch hervorgebracht, dass in die Gussform ein feiner Spiraldraht mit eingelegt wurde. Es ist eine Vereinfachung des Verfahrens, das ursprünglich offenbar darin bestand, die fertig gegossene Fibel am Bügel zur Verzierung mit feinem Spiraldraht zu umwickeln. Vgl. das italische Stück, Schumacher, Bronzen von Karlsruhe, Tafel I, 6, das ausser diesem Draht auch noch dünne Fayencescheibchen angesteckt zeigt. Diese sowie die Kugelperlen wurden ja in gleicher Weise in die Gusstechnik selbst übernommen. Von der Fussplatte, die sehr gross, viereckig und wohl graviert zu denken ist, ist nur ein kleines Stück erhalten. Das gegenüberliegende lange Halsende hat scharf dreikantigen Querschnitt und ist unverziert. Gerade da, wo es abgebrochen ist, muss der Kopf mit

der Spirale gesessen haben. Auch die ganze Nadel fehlt. Auf der Tafel hat die Zeichnnng falsche Richtung: der Hals muss senkrecht zu stehen kommen. Sorgfältige Arbeit. Dunkelgrüne Patina. Länge 5 cm.

Plattenfiebel

106. Plattenfibel. Tafel 116, 6. Inv. II, 215. Der Bügel war flach ausgehämmert zu einer ebenen mondsichelförmigen Platte. Erhalten ist nicht ganz die eine Hälfte. Die Platte ist auf beiden Seiten eingefasst von fein punktierten Linien. Ein ebensolcher schmaler Streifen geht quer über die ganze Fläche. Am Kopfende zunächst ein dicker kantiger Knauf zwischen zwei schmalen Ringen. Der Fortsatz des Halses ist dann mit sehr fein gravierten Ringlinien umzogen. In dem glatten, scharf vertikal abgeschnittenen Ende sitzt der Ansatzstift für die besonders angestückte Nadel. Grosses Exemplar. Länge 6 cm. Schöne dnnkelgraue Patina. Gefunden im Nordgraben. — Reicher gravierte Stücke aus Böotien; Arch. Anz. 1894, S. 116; Jahrb. 1888, S. 363, e. Zwei grosse Prachtstücke mit reichster Dekoration ans Theben, Catalogue of Bronzes in the British Museum no. 3204 und 3205, p. 372 ff. Gefälschte Imitationen dieser Art neuerdings im Kunsthandel in Athen.

107. Anderer geometrischer Typus. Tafel 116, 19. Inv. II, 327. Grosses Exemplar. Fragment, zu ergänzen nach dem Olympia IV, S. 55 unter Nr. 369 abgebildeten Stück aus Theben (Bronzes of the Brit. Mus., Catal. no. 122, p. 10, fig. 5). Der Bügel beschreibt einen flachen Bogen und ist ein starker glatter runder Stamm. Oben im Scheitel sitzt ein dicker Rundknauf in Form einer an beiden Seiten etwas abgeplatteten Kugel, über den Ansatzstellen von Kopf und Fuss je ein viereckiger prismatischer Schieber und dazwischen je ein ganz dünnes Scheibchen. Allen drei Ansätzen ist ihre Herkunft aus einst wirklich übergeschobenen Ansatzstücken leicht anzusehen. Der Hals setzte als dünnerer glatter Runddraht an. Die Fussplatte war mehr breit als hoch, hatte oben ausgeschweiften Rand und schloss am emporgezogenen Ende mit einem plastischen Rundknopf ab. Auch die Nadel fehlt. Länge 7.8 cm. Auf der Südseite des Tempels unterm Bauschutt gefunden. Ausser den schon zitierten Stücken aus Theben und Olympia vgl. das Exemplar aus Velestino im Nat.-Museum von Athen, Nr. 8279.

108. Tafel 116, 14. Inv. II, 326. Der Bügel hat in der Mitte eine dicke Wulsterweiterung wie bei den Kahnfibeln. Beiderseits dann Scheibchen und Knopf als Abschluss. Die Fussplatte scheint sich ziemlich unvermittelt aus dem runden Stamm des Bügels entwickelt zu haben und sehr klein gewesen zu sein. Der Hals auf der anderen Seite hat vierkantigen Querschnitt und verdünnt sich gegen die Einrollung hin, die samt der Nadel zum grössten Teile abgebrochen ist. Länge 6.4 cm. Zusammen mit Inv. II, 327 in einer Grube unterm Banschutt der Südseite gefunden. Ähnlich das Stück aus Rhodos im Brit. Museum, Catalog of Bronzes no. 153, S. 12, fig. 8, mit Tremoliostichverzierung auf der hochstehenden Fnssplatte.

Mit Kugeln und Knäufen am Bügel

Der Bügel ist plastisch verziert durch ansgeprägte Knäufe und Kugeln in Nachahmung von aufgesteckten Perlen (vgl. das Stück aus Kamiros im Brit. Mns., Cat. of Bronzes no. 155); im Anschluss an den Dipylontypus grosse viereckige Fussplatte und ihr parallel gerichtet ein steiler Hals mit horizontaler Bügelmitte.

109. Tafel 116, 23. Inv. I, 264. Der Bügel besteht aus einem einzigen, vollgegossenen, dicken, kugeligen Klumpen. Am Ansatz der grösstenteils fehlenden Fussplatte kleiner Ringknauf. Der Hals setzt mit scharfer Umbiegung an und ist ein glatter starker Runddraht, der erst unmittelbar über der Spiraleinrollung sich verdünnt, wieder mit scharfem Absatz. Länge 3 cm. Vor der Höhle gefunden. Ähnlich die Stücke, The Argive Heraeum II, pl. 86, no. 869 und 870; Thera II, S. 300, Nr. 10, S. 47 und 149. Bei einem Fragment ist der Bügel von Eisen, die Kugel von Bronze. — Bei dem Fragment eines zweiten Exemplares ist die Kugel 2 cm dick.

110. Tafel 116, 24. Inv. I, 62. In der Mitte des kurzen, horizontal gehaltenen Bügels sitzt eine grosse massiv gegossene Kugel. Von der rechteckigen Fussplatte ist etwa die rechte Hälfte erhalten. Der Hals ist ein glattes vierkantiges Stück, gegen die Spirale hin sich etwas verdünnend und an der geraden Schnittfläche unter dem Knie des Bügels unvermittelt ansetzend. Die Nadel ist abgebrochen. Doppelte Spiraleinrollung. Länge 4.4 cm. Kugeldurchmesser 2 cm. Gefunden im Nordgraben. Zwei gleichgrosse und drei grössere massive Exemplare, The Argive Heraeum II, 870—875. Ähnlich auch Olympia IV, Tafel 22, Nr. 368. (Die Kugel ist hohl und hatte besondere Füllung.) — Von mehreren anderen Exemplaren desselben Typus sind nur die dicken Kugeln noch übrig.

111. Tafel 116, 15. Inv. II, 216. Der Kugelknanf mit je zwei Ringknäufen beiderseits sitzt unmittelbar neben dem Fussansatz, so dass die ganze Knaufverzierung aus der Bügelmitte nach der Fussseite hin gerückt ist. Das erhaltene Bügelstück ist ein glatter starker Rundstamm, der in einem Viertelskreis sich zum Spiralkopf hinabzog. Die Fussplatte, von der nur ein kleiner letzter Rest erhalten ist, war offenbar sehr hoch nnd viereckig. Die Nadel fehlt völlig. Länge 5 cm. Gefunden im Nordgraben. Sehr ähnlich das fragmentierte Stück aus der geometrischen Nekropole auf Thera, Athen. Mitt. 1904, S. 232, Abb. 75, b.

112. Singulärer, altertümlicher Typus. Tafel 116, 18. Inv. I, 61. Der Bügel beschreibt eine ganz flachgestreckte Kurve, deren höchster Punkt am Fussansatz liegt. Die Fussplatte ist schmal und nach alter Art von dreieckiger Form. Der untere Rand ist ungewöhnlich weit umgebogen als Hülle. Nur der äusserste Saum ist bestossen. Der dicke Rundstamm des Bügels schliesst an Kopf und Fussende mit einfachen Ringknäufen ab. In der Mitte sitzt ein Kugelknauf. Von der Nadel ist nur die Spiraleinrollung erhalten. Länge 8.2 cm.

113. Tafel 116, 16. Inv. II, 342. Der Bügel beschreibt einen flachen Halbkreis. In der Mitte dicker Rundknauf mit schmalem vertikalem, etwas erhabenem Mittelband, wie an Olympia IV, Tafel 22, 372. Dann beiderseits je zwei Scheibenknäufe mit einem kleinen Kerbabschnitt dazwischen. Grosses viereckiges Fussplättchen, das seitlich neben dem Bügelende ansitzt und ein schmales plastisches Rändchen mit Rille am vertikalen Ende hat. Über dem vierkantigen Nadelansatz kurzes Stück mit feinen Rillkerben und konischer Stumpf. Die Nadel samt Einrollung fehlt. Länge 4.4 cm. Das Ganze zierlich und fein. Beim Fundament in der Nordostecke der Ostterrasse gefunden.

114. Tafel 116, 27. Inv. II, 214. Fragment eines Bügels, das aus lauter dichtgereihten Scheibenknäufen besteht, unterbrochen einmal von einem grösseren Rundknauf und einem kubischen Zwischenglied, das vorne und hinten plastische Ränder, oben und unten glatte dünne Ansatzflächen hat. Erhaltene Länge 3.3 cm. Aus dem Nordgraben.

115. Tafel 116, 22. Inv. II, 137. Der Bügel trägt fünf massiv gegossene Knäufe von doppelkonischem Querschnitt; das mittlere Stück am dicksten. Der Hals ist glatt und verdünnt sich gegen den fehlenden Kopf hin. Die fehlende Fussplatte hatte die Form eines schmalen stehenden Rechtecks. Auch die Nadel fehlt gänzlich. Sehr rissig wie von starkem Brande. Reste geschmolzener braungelber Glasperlen kleben noch daran. Länge 5.8 cm. Ähnlich die Stücke, Thera II, S. 300, f—k; Olympia IV, Tafel 22, Nr. 367. Sehr gleichartig das Stück aus einem geometrischen Grabe auf Thera, Athen. Mitt. 1904, S. 232, Abb. 76.

116. Die Verdickungen des Bügels haben rundliche Perlenform. Tafel 116, 20. Inv. I, 283. Ziemlich gut erhalten. Nur das Ende der Nadel fehlt. Der Bügel beschreibt einen Halbkreis und hat fünf rundliche Verdickungen, die dickste in der Mitte. Über Kopf und Fussansatz knaufartige Endigungen von kleinerem Durchmesser. Die Fussplatte hat altertümliche schmale dreieckartige Form. Länge 6 cm. Vor der Höhle gefunden. Vgl. die gleichen und verwandten Exemplare: aus Athen, Perrot-Chipiez VII, p. 251; aus Samos, Böhlau, Ion. Nekrop., Taf. XV, 10; mehrere aus Thessalien im Nat.-Museum von Athen unter Nr. 8279. Genau entsprechende scheinen unter den Stücken vom Heraion zu fehlen.

117. Tafel 116, 24. Inv. II, 198. Ähnlich. Der Bogen des Bügels ist viel flacher und hat vier runde Knollen. Je zwei Ringkerben über Kopf- und Halsansatz. Die Fussplatte scheint ebenfalls dreieckige Form gehabt zu haben. Doppelte Spiraleinrollung. Länge 4.4 cm. An der Nordseite des Tempels gefunden. Ausserdem sind vorhanden die Bügelfragmente von noch vier weiteren Exemplaren (Tafel 115). Einmal ist der Hals ein mit dichten Ringkerben verzierter zylindrischer Fortsatz, in den die Nadel als vierkantiger Stift eingesetzt ist. Dabei fünf Rundknollen, sonst nur vier. Länge 4—6 cm.

Kleinasiatische Fibel

Kleinasiatischer Typus. Kleine zierliche Exemplare. Typus der Bogenfibel, mit einer gewissen Betonung der Halbkreiskurve. Die Fussplatte ist schmal und klein, wie ein hakenförmiges Händchen. Unsere Stücke gehören zu der jüngeren Reihe einer schon länger als speziell ostgriechisch erkannten Gattung, deren ältere Serie jetzt zahlreich im dritten und vierten Tumulus von Gordion, als Import offenbar auch in Olympia und besonders im Heraion von Argos (The Argive Heraeum II, pl. 87) vertreten ist. Eine Zusammenstellung der einzelnen über Griechenland zerstreuten Stücke gibt Körte, Gordion, S. 96. Er vermutet, sicherlich mit Unrecht, in Cypern den Ausgangspunkt. Man könnte den zierlichen Typus kurzweg den ionischen nennen und als zum Linnenchiton gehörig betrachten, jene archaischen und geometrischen Gattungen im eigentlichen Griechenland aber als die dorischen und in ihrer massiven kräftigen Anlage dem dickeren dorischen Peplos sehr wohl entsprechend.

118. Tafel 116, 30. Inv. II, 384. An dem glatten Runddraht des Bügels sitzen gleichmässig in die Mitte und an die beiden Enden verteilt drei zylindrische Muffe mit je sieben feinen Ringkerben. Doppelte Spiraleinrollung. Länge 2.2 cm. Gleichartig das Stück aus Samos, Böhlau, Ion. Nekrop., Tafel XV, 11.

119. Tafel 116, 29. Ganz ähnlich. Die Muffe sind dicker und haben nur drei, aber gröbere Kerben. Länge 2.2 cm. Vgl. ganz gleichartig das Stück aus Samos, Böhlau a. a. O., XV, 12; Thera II, S. 300, Nr. t, mit zwei weiteren dünneren Ansätzen, Olympia IV, Tafel 22, Nr. 371; Dörpfeld, Troia und Ilion I, S. 414, Fig. 434. An die 15 Stück mit mehr oder weniger zu dicken Knäufen ausgestalteten Ansätzen, The Argive Heraeum II, pl. 87 und 88.

120. Tafel 116, 32. Inv. II, 182. Reste eines bedeutend grösseren Exemplares. Die Muffe sind glatt und 1.4 cm lang. Der Bügel selbst misst 6 mm im Durchmesser. Von der Mitte der Ostterrasse.

121. Tafel 116, 28. Sehr fein und zierlich. Der Bügel mit feinen, schräg laufenden Spiralrillen. Nur zwei Muffe an den beiden Enden. Dünner Nadelansatz und schmales langes Fussplättchen erhalten.

122. Tafel 116, 31. Kopffragment eines grösseren Exemplares mit Rest der Spiralnadel. Nicht nur der Muff, auch der Bügel selbst scheint gerillt.

Cyprischer Typus

123. Cyprisch. Tafel 116, 25 und 25a. Inv. II, 93. Grosse Fibel. Erhalten zwei Schwingungen des Bügels und die lange Fusshülse mit der noch darin steckenden Nadelspitze. In der Mitte der beiden Bügelkurven je ein breites, kantiges, satteldachförmiges Mittelglied, gegen das der im Querschnitt dreikantige Bügel mit starken kantigen Rändern anläuft. Der längliche rundliche Kopf mit Mittelschlitz zwischen den beiden Kurven hat am Hals einen feinen Reif. Ein ähnlicher Reifansatz über dem Fussansatz. Das rechte Ende des Bügels ist flach und rundlich und hat in der Mitte eine Durchbohrung, in welcher mittels Bronzestift

der Nadelansatz befestigt war, von der noch ein Rest darin steckt. Länge 10 cm. Gut erhalten. Ähnliche Fibeln stammen aus Grabungen Ohnefalsch-Richters zu Tamassos. —

Ausserdem sind vorhanden einzelne abgebrochene Nadeln, die sich aber den anderen Fragmenten nicht mehr zuweisen lassen. Eine besonders feine Nadel mit Spiralansatz misst 7.7 cm Länge.

Italische Typen

124. Sanguisuga-Form. Tafel 116, 12. Ganz kleines, aber vollständig erhaltenes Exemplar. Der Bügel ein dicker runder Wulst. Die kleine Fussplatte geht in eine sehr langgestreckte Hülse als Auflager für die Nadel aus. Dies ist eine speziell den italischen Fibeln anhaftende Eigentümlichkeit. (Vgl. das Stück, Schuhmacher, Bronzen von Karlsruhe, Tafel I, 8, und Dragendorff in Thera II, S. 303.) Länge 2.3 cm.

125. Schlangenfibel. Tafel 116, 26. Inv. I, 224. Der Bügel ist mehrfach gewunden, verdickt sich an den Senkungen seiner Kurven und hat rundliche Knopfansätze an den oberen Biegungen. Da er vermittelst seiner gewundenen Kurven selbst schon federt, kann die Spiralenrollung am Kopfende der Nadel fortgelassen werden. Nur ein knapper Ringknauf markiert den Ansatz der Nadel. Die fehlende Fussplatte war nach der italischen Weise niedrig, lang und schmal. Länge 4 cm. Gefunden vor der Nordostecke des Tempels. Vgl. Olympia IV, Tafel 21, Nr. 356. Zum Typus vgl. Dragendorff in Thera II, S. 303. Zwei in der amerikanischen Publikation nicht abgebildete Stücke aus dem Heraion von Argos im Nat.-Museum von Athen.

WIE DIE NADELN GEBRAUCHT WURDEN

Keine Haarnadeln

Die sämtlichen, oben besprochenen geraden Ziernadeln sind Gewandnadeln und nicht Haarnadeln, wie sie zuweilen immer noch unrichtig bezeichnet werden. Die Griechen, scheint es, haben niemals im Haar Nadeln getragen, nur Bänder und Binden. Unter den vielen Tausenden griechischer Monumente gibt es nicht eines, das diesen Satz widerlegen könnte. Anders in Italien. Schon das archaische Etrurien kannte beinerne Haarnadeln, die dann später in der römischen Zeit so beliebt wurden und wie wir sie besonders aus Pompei kennen. Auch Ägypten war schon in ganz alter prähistorischer Zeit reich an beinernen Haarpfeilen. Selten aber wurde Metall zu diesem Zwecke verwendet, offenbar um das Rostigwerden zu vermeiden, das infolge des Fettgehaltes der Haare beim Transpirieren leicht sich einstellen konnte.

Älter als die Fibeln

Die Entwicklung dieser Nadeln geht parallel derjenigen der Fibeln. Die Fibeln erscheinen zwar nicht früher als ganz am Ende der mykenischen Kultur, und die geraden Nadeln sind wesentlich älter. Dann aber gehen sie gleichzeitig neben den Fibeln Jahrhunderte lang einher und enden ihre Geschichte, wenigstens auf klassischem Boden, ziemlich gleichzeitig, gegen Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr. Die Existenz der Nadeln wie der Fibeln scheint geknüpft an das Wollgewand, in Griechenland also an die dorische Tracht, in engerem Sinne an den dorischen Frauenpeplos. Der ionische Chiton, das dünne Leinengewand bedurfte ihrer nicht, weder der Fibeln noch der Nadeln. Es war dieser primitiven Heftelung, die ihre Herkunft aus einer nicht sehr entwickelten Kultur nicht verleugnen kann, überhoben durch Naht und Knöpfe, Errungenschaften einer damals schon jahrtausende alten, viel feineren Kultur, der des alten Orients. Ägypten und Mesopotamien kleideten sich stets in Leinen und hatten längst alles festgestellt, was zu diesem angenehmen, in jenen heissen Strichen allein erträglichen Kleidungsstoff gehörte, um ihn in stets bequemer und angenehmer Weise um den ganzen Körper zu legen und festzuhalten, durch Ringe und Knöpfe. Dazu kommt die echt asiatische Scheu vor der Nacktheit, sich zu trennen von seinen Kleidern. Man wollte möglichst vollständig und möglichst beständig bekleidet sein. Dazu war das leichte Linnen wie geschaffen. Dies Kleid hatten vom Osten und Süden schon die mykenischen Hellenen übernommen und nach ihnen die kleinasiatisch-ionischen Griechen, im »Chiton«. In fertiger Gestalt kommt dies Gewand

Zur Befestigung des Wollenkleides

im 6. und 5. Jahrhundert von Ionien herüber nach dem griechischen Mutterland, immer mehr die dorische Tracht verdrängend, oder solange diese noch Stand hielt, ihren Charakter leise aber beständig verändernd. Der Stoff scheint dünner zu werden, der Schnitt geschlossener, an Stelle der Nadeln und Fibeln treten Naht und Knöpfe, wie in der ionischen Tracht. Vom 4. Jahrhundert ab erscheint dann diese Art des Verschlusses als die allein herrschende in der gesamten griechischen Gewandung. Von derselben Zeit ab ist aber auch der dorische Peplos eigentlich nicht mehr vorhanden, wenigstens nur mehr als Ausnahme. Keine einzige der Tanagräerinnen hat ihn mehr. An seiner Stelle ist ein dünnes ärmel- und überschlagloses Untergewand mit dreieckigem Brustausschnitt und hoher Gürtung getreten.

Heftelung auf der Schulter

An welchen Stellen des dorischen Peplos sassen nun aber die Metallnadeln? Zunächst ergibt sich eines ganz sicher: der Platz der langen geraden Nadeln ist die Stelle an den Schultern, und zwar ausschliesslich diese Stelle. Es sind vorwiegend die geraden Nadeln, die hier sitzen, und nicht die Fibeln.

Zufügung von Brustschmuck

Die Beispiele von der Françoisvase sind bekannt (vgl. FURTWÄNGLER, Olympia IV, S. 66. 67 und Griech. Vasenmalerei I, S. 6 Anm. 1): die Nadeln sind immer so durch das Gewand gesteckt, dass die Spitzen nach oben, die Köpfe schräg gegen die Brust abwärts (*κατὰ στῆθος*) gerichtet sind. An den Nadelköpfen ist ein Schmuckband befestigt, das im Bogen vorne auf der Brust aufliegt. Der gleiche Zierat an Schulternadeln, von denen nur der grosse Rosettenknopf sichtbar wird, befestigt erscheint an den bekannten archaischen Terrakotten Böotiens und vom Heraion bei Argos (ein besonders deutliches Exemplar, The Argive Heraeum I, p. 47, Fig. 21): ein wulstiges Band, das im Bogen über der Brust der Göttin liegt. Man hat diese archaischen reichverzierten Terrakotta-Idole vom Heraion (derselbe Typus besonders stattlich auch in Tegea; vereinzelt in Tiryns, Eleusis, Lokris) angeführt als Beleg für die Verwendung der Fibel an der Schulter,[1] wie ich glaube, in den meisten Fällen mit Unrecht. Die Idole sind im Gegenteil ein Beweis für die oben aufgestellte Behauptung, dass an den Schultern die langen geraden Nadeln sassen. Denn die runden rosettenartigen Knöpfe, die an den Schultern dieser Terrakotten sichtbar werden, sind nichts anderes als die Köpfe solcher langer gerader Nadeln, wie sie gerade im Heraion so zahlreich und gross gefunden wurden. Und an diesen Köpfen, die, gerade wie auf der Françoisvase, immer nach vorne gegen die Brust zu gerichtet sind, befestigt hängen ebenfalls genau wie auf der Françoisvase auf der Brust im Bogen reiche Zierketten. Man legte grossen Wert auf diesen Schmuck, ja man steigerte ihn, soviel man nur konnte, man steckte zwei, drei Nadeln übereinander an jede Schulter, um möglichst viel Kettchen übereinander daran aufhängen zu können. Diese Nadeln sind dann, um dem Ganzen den festen Halt zu geben, den es notwendig verlangte, durch ein gemeinsames längliches schmales Unterstück durchgesteckt und mit kurzen Querstücken darauf festgeklemmt. Das ganze 5. Jahrhundert durch lässt sich die Verwendung der langen geraden Nadeln am dorischen Peplos noch verfolgen in der attischen Vasenmalerei, welche als der beste und vollkommenste Reflex der feinen griechischen Lebensweise damals gelten kann. So, glaube ich, muss man auch den merkwürdigen Schulterschmuck erklären an einigen selteneren Stücken, den HADACZEK vergeblich als eine Fibel zu erklären sucht, deren Form eben nicht existiert und niemals existiert hat. Vgl. The Argive Heraeum II, p. 25, Fig. 35 und 36

[1] Vgl. HADACZEK in ÖJH. V, S. 207 ff. und VI, S. 108 ff.

(= ÖJH. 1902, S. 211, Fig. 66 und 67). Noch deutlicher an den jünger archaischen Stücken, ebenda, p. 31, Nr. 126 (drei Rosettennadeln übereinander) und Nr. 132. Auch unsere Terrakotten Tafel 111, 5 und 6 gehören hierher.

Fibeln auf der Schulter

Dann aber erscheinen am selben Terrakottatypus an denselben Stellen deutlich auch Spiralscheiben (ÖJH. 1902, S. 208 und 209; The Argive Heraeum I, p. 46, Fig. 20), immer mit dicken Kopfenden der darunter steckenden Nadeln. Es ist nur eine Vermutung, wenn man hierunter Fibeln ergänzt, keineswegs aber ganz ausgeschlossen, dass auch diese Spiralen und Scheiben die Köpfe langer gerader Nadeln sein können, wofür besonders das Vorhandensein des starken Knopfes gerade in der Mitte sprechen würde. Das einzige Stück, bei dem wirklich und ganz deutlich eine Fibel charakterisiert ist, ist das Fragment ÖJH. S. 211, Fig. 65. Es scheint dabei eine kleinasiatisch-ionische Bogenfibel mit schieberförmigen Ansätzen am Bügel gemeint zu sein.

Eher wohl nur eine Parallele als einen Vorboten dieses im archaischen Peloponnes üblichen Nadelschmuckes haben wir vielleicht in der Terrakotta aus Präsos, American Journal 1901, S. 381, Fig. 7. Sie zeigt ein Bogengehänge auf der Brust, das oben auf den Schultern in einen grossen Rosettenknopf ausgeht, die Bekrönung der Nadel, an der das Brustgehänge befestigt ist. — Die korinthische Spiegelstütze strengen Stils, Monuments grecs II, pl. 11, 3, gehört in dieselbe Reihe: es sind die von vorne gesehenen grossen Kopfscheiben der langen Nadeln, die auf den Schultern sichtbar werden.

Gewandnadeln auf Vasenbildern

Die Vasenmalerei ergibt für unsere Aufstellung folgende Beispiele. Um 460: Mon. d. Inst. XI, 40 (Artemis); 42, 2 (Alkmene); JHS. XI, pl. 11 (Pandora). Furtwängler-Reichold, Tafel 17 und 18 Mädchenreigen: am gesenkten Nadelkopfende runder Knopf, die Spitzen weit nach oben überstehend. Die Sitte erscheint hier auch schon übertragen auf den schrägen ionischen Mantel über dem ionischen Chiton, also auf die rein ionische Tracht!). — Ebenda, Tafel 57: bei dem Mädchen mit der Hydria in der Rechten haben die Nadeln umgekehrte Richtung: das Kopfende mit einfachem Zierknopf steht oben über, die nach unten gerichteten Nadelspitzen sind ebenfalls deutlich. — Die Erypile auf Tafel 66 ebenda: lange spitze, nach unten gerichtete Enden; die oben überstehenden Kopfenden sind beim Anlegen des Firnissgrundes zugedeckt und dafür auf der rechten Schulter korrigierender Weise ein runder Kopf noch auf den glatten Stift gezeichnet worden. Die eigentlich phidiasische Zeit, auch in der Skulptur, zeigt deutlich, dass das Gewand an diesen Stellen zusammengesteckt ist, selten aber wird die durchgestossene Nadel selbst sichtbar. Unsichtbar z. B. ist sie bei Philomele und Artemis auf Tafel 59 ebenda, bei den Niken auf Tafel 19, bei den Frauen Tafel 35 und der Nike der Talosvase, Tafel 38. Dagegen sind noch am Ende des 5. Jahrhunderts bei der Hera auf Tafel 30 deutlich die schwarzen geraden Nadelstriche. Die Meidiasvase, Tafel 8, zeigt den Übergang: Lipara und Hygieia im selben Bildstreifen nebeneinander; die erstere noch mit den Nadeln, die letztere schon mit grossen runden Knöpfen an deren Stelle. Unklar ist die Sache bei der Hera auf dem Krater von Falerii, Tafel 20: über sehr deutlich gezeichneten runden Knöpfen erscheinen vom Rücken her noch kurze Spitzen. Auf jüngeren Vasen, so auf allen, die schon ins 4. Jahrhundert zu rechnen sind, kommen nie mehr Nadeln, sondern immer nur mehr Knöpfe vor; z. B. bei der Braut auf der Kertscher Schüssel, ebenda Tafel 68. Ebenso bei Hera und Athena auf der alexandrinischen Hydria, Tafel 40.

Wie vortrefflich nun zu dieser Sitte die von Studniczka angeführten, nur fälschlich auf die Fibeln bezogenen Dichterstellen passen, braucht kaum mehr gesagt werden. Das *κατὰ στῆθος ἐπερονᾶτο* wurde oben schon erwähnt; vgl. dazu die Rhodia auf der Françoisvase. Ebenso verständlich ist nun auch Trachin. 924: *προὔκειτο μαστῶν περονίς*. Der Zierknopf der langen Nadeln lag tatsächlich schon so tief wie die Brüste. Und wie gefährlich ein liebkosendes Streicheln über Hals und Schulter sein konnte, versteht man, wenn man die lang überstehenden spitzen Enden auf den Vasenbildern sieht. So wird der Spott Heras auf Aphrodite Ilias, E 422 ff. jetzt erst recht verständlich.[1]

In der Plastik des 5. Jahrh.

Ferner ergeben die Skulpturen: in der besten Zeit des 5. Jahrhunderts, unter Phidias und unmittelbar nach ihm, sind die Schulternadeln beträchtlich kleiner geworden. Sie ragen mit ihren Enden nicht mehr weit über, sondern legen sich mit ihrem Kopf in Knopfform direkt auf den Stoff auf. Die Hebe vom Ostgiebel des Parthenon z. B. und die Bronze, Gazette arch. 1883, pl. 31, haben auf dem Zipfel des Rückenteiles, der hier über den des Brustteiles gelegt ist, ein sorgfältig ausgeschnittenes kreisrundes Loch zum Einsetzen des Nadelknopfes. Solche Nadelknöpfe müssen auch die Originale der herkulanischen Bronzemädchen gehabt haben, bei denen sie in runder, meist gekerbter Form direkt auf dem Stoff aufsitzen. Ein gewöhnlicher nadelloser Rundknopf der späteren Art, zum Knüpfen, kann es in keinem dieser Fälle sein, da die Gewandenden jedesmal übereinander gelegt sind, nicht aneinander, also notwendig ein Durchstechen, eine Heftelung verlangen. Das Mädchen, ÖJH. IV, S. 180, Fig. 193, wird also sein Gewand mit einer geraden Nadel zusammenstecken, wie es Athena selbst für Pandora tut, Murray, White Athenian Lekythi pl. 19, nicht knüpfen.

Wahrscheinlich sind auch solch kürzere Gewandnadeln der klassischen Zeit in unseren Museen vorhanden, nur noch nicht erkannt als solche und fälschlich für Haarnadeln gehalten.

Mit der Spitze nach unten

Die Zeit, da man Zierkettchen an den gesenkten Zierköpfen der Nadeln eingehängt, vorne auf der Brust trug, war zu Perikles Zeit längst vorüber. Da hatte es auch keinen Zweck mehr, die Nadeln mit den Köpfen nach unten zu stecken. So werden sie jetzt immer mit der Spitze nach unten, mit dem Kopf oben auf der Schulter eingesteckt. Vgl. Murray, White Athenian Lekythi pl. 19 (Pandora); Furtwängler-S. Sabouroff I, 55 (Antheia; besonders reicher Zierknopf mit grosser Ringöse, oben weit überstehend); Annali 1884, tav. M (Pandora; nur der runde Kopf der Nadel ist sichtbar).

Besonders wichtig ist die Europa auf der weissgrundigen schönen Schale aus unserem Aphaiatempel, leider sehr fragmentiert, gefunden schon 1811, jetzt in der

---

[1] Die Beliebtheit des dorischen Peplos in der attischen Vasenmalerei von 460—440 für heiss begehrte, ihrer Schönheit bewusste und gefeierte junge Mädchen (Europa, Eripyle, Pandora u. a.) ist auffallend. Dem liegt offenbar eine Wirklichkeit zu grunde. Einen Teil der körperlichen Schönheit ganz unverhüllt zu zeigen, nicht verschleiert wie beim ionischen Chiton, war der Vorzug des dorischen Peplos: wer einen schönen Hals und schöne Arme hatte und darauf stolz war, kleidete sich dorisch. — Myres, Annual IX, of the Brit. School p. 383 sagt, der »dorische Peplos« mit der charakteristischen seitlichen Öffnung sei seit Urzeiten an der nordafrikanischen Küste heimisch gewesen. Ich weiss nicht, ob er dabei Darstellungen, wie die bekannte Libyerreihe aus dem Grabe Seti I. (abgebildet z. B. bei Capart) im Sinne hatte. Jedenfalls sieht das Gewand, das diese Männer tragen, sehr aus wie ein auf männliche Träger zugeschnittener dorischer Peplos, nur fehlt ihm der für die Frauen wichtige Überschlag und ist etwas kürzer. Aber das Gewand ist gegürtet wie jener, seitlich ganz offen und auf der Schulter geheftet. Auch hat es bunte Muster, wie richtige Wollenstoffe es haben, zum Teil in Anlehnung an gefleckte Tierfelle, zum Teil in linearen geometrischen Motiven. In der ägyptischen Perspektive ist der seitliche von oben bis unten durchgehende Schlitz nur etwas mehr nach vorne gegen die Mitte zu gerückt.

K. Vasensammlung in München (vgl. die Abbildung im Schlussabschnitt dieses Werkes). Hier ist der Peplosüberschlag so über den Oberarmen zusammengesteckt, dass er sie wie Halbärmel bedeckt. Es ist dies ganz singulär. Beiderseits sind je zwei gerade Nadeln dazu verwendet, und zwar in verschiedener Richtung, die an der Schulter mit dem Kopf nach oben, die zweiten, tiefer sitzenden mit dem Kopf nach unten. Der Nadelkopf ist immer ein kugeliger Knopf mit dickem Halswulst darunter. Die Nadeln sind ausserdem als schwer goldene charakterisiert: in Tonmasse reliefartig aufgesetzt und dann vergoldet.

Immer wird das Gewand so gelegt, dass der Zipfel des Rückenteiles über den der Brustpartie zu liegen kommt. So war es von jeher (vgl. Françoisvase). Besonders deutlich z. B. Ephim. 1886, pin. 4 und bei dem Mädchen auf der weissgrundigen Lekythos JHS. 1899, pl. III und p. 178. Ausnahmen sind, soviel ich bis jetzt sehe, sehr selten: so die Lemnia, bei der die schmalen Enden des vorderen Überschlages oben über den Enden des Rückenstoffes festgesteckt sind.

Es ist also feststehende Tatsache, dass die langen geraden Nadeln zum Zusammenstecken des Gewandes an der Schulter dienten. Es ist aber weiter ebenso Tatsache, dass der Verschluss, der durch die geraden Nadeln erzielt wurde, ein unvollkommenerer war als derjenige, den man durch eine andere entwickeltere Form derselben, die der Fibeln, herstellen konnte. Es wäre ganz unverständlich, wenn man für die Stelle, wo ein Zusammenhalt am allerunentbehrlichsten war, nicht auch die vollkommenere, ja die vollkommenste Verschlussweise gewählt hätte, die man zur Verfügung hatte, d. h. wenn man nicht auch Fibeln an den Schultern verwendet hätte. In der Tat haben die Griechen eine solche Unterlassung auch nicht begangen. Antike Darstellungen, die sich dafür anführen lassen, sind zwar äusserst selten. Eines der sehr wenigen, ganz unbestreitbaren Beispiele ist das Idolfragment vom argivischen Heraion, ÖJH. 1902, S. 211, Fig. 65 = The Argive Heraeum II, p. 24, no. 812. Hier ist, wie oben schon erwähnt, die Bogenfibel auf der Schulter unverkennbar. Nicht sicher, aber möglicherweise sind, wie HADACZEK a. a. O. S. 208 ff. dargetan, Spiralfibeln dargestellt an den daselbst abgebildeten Stücken. Dazu liesse sich mit ROSSBACH auch anführen die Athena aus der sfg. Gigentomachie, GERHARD, Auserl. Vasenbilder 122/3. Wenn ferner zuweilen in einem Einzelgrab ein einziges Fibelpaar in gegenseitig formaler Entsprechung gefunden wird, so liegt offenbar die gleiche Tracht zu Grunde. (Vgl. Thera II, S. 46: zwei kleine geometrische Fibeln. Ferner die beiden Prachtstücke aus Theben im Brit. Museum, Cat. of Bronzes no. 372.) Wenn endlich in der klassischen Zeit des 5. Jahrhunderts, wie oben erwähnt, auf Vasenbildern sowohl wie bei Skulpturen ganz deutlich Heftelung an den Schultern angegeben wird, nicht Knüpfung, und dabei doch jede Spur einer Nadel oder ihres Kopfes fehlt, so könnte auch hier an eine Fibel gedacht werden, die sich ja leichter unter den Falten verbarg als eine lange gerade Nadel. Wahrscheinlich ist es, dass abkürzende, von schwierigem Detail absehende Darstellungen vorliegen, die für unsere Frage ohne genaue Voruntersuchung nicht in Betracht kommen können.

Fibeln an der Schulter Ausnahme

Jedenfalls — und nach den antiken Darstellungen kann man gar nicht anders schliessen — waren Fibeln an den Schultern die Ausnahme und nicht die Regel, und das, obwohl sie so sehr viel praktischer, für den Zweck geeigneter waren als jene. Wenn dies richtig ist, so ist der Fall ein neuer Beweis für die Kraft der Tradition — in der ältesten Zeit hatte man eben gerade Nadeln an dieser Stelle, und nur gerade.

Wenn also auch in einzelnen Fällen Fibeln vorkamen an den Schultern, so scheint dies doch nicht ihr eigentlicher und kaum ihr einziger Platz gewesen zu sein. Wenn nun andererseits doch so zahlreiche Fibeln erhalten sind, so entsteht die Frage: an welch anderen Stellen des Gewandes können sie sonst gesessen haben?

Fibeln am langen Seitenschlitz

Da gibt es nur noch eine Möglichkeit: nicht oben, sondern an der Seite, wo das Kleid der ganzen Länge nach von oben bis unten hin offen ist. Dass dieser lange Schlitz nicht immer offen gewesen sein konnte, ist von vornherein wahrscheinlich, wenn es auch gewiss ist, dass unter allen Doriern die Spartaner hierin am unbekümmertsten und freiesten dachten, und es gewiss richtig ist, dass bei besonders heftiger und schneller Bewegung der Verschluss sich hier lockerte, sei es, dass er absichtlich gelöst wurde wie beim Tanz, sei es dass er verloren ging wie bei schneller Verfolgung. Es ist also wohl eine richtige, schon alte Vermutung Ottfried Müllers (Dorier II^2, S. 260), dass hier an der Seite die Fibeln gesessen haben. Nur hatte man keinen Beleg dafür. Man kannte als Verschluss an der Seite nur die späte Naht, aus den Zeiten des Niederganges der altdorischen Tracht und der Anwendung ionischer Weise auf sie. Vgl. die Athena auf der Aisonschale, Antike Denkm. II, 1. Vielleicht gibt es aber doch Darstellungen, welche tatsächlich den Gebrauch von Fibeln an dieser Stelle zeigen: das Mädchen mit den Fackeln, Museo Italiano di autich. class. II, tav. 1, 1 und das eine Mädchen beim Stieropfer, Mon. ant. dell' accad. dei Lincei 1899, tav. 1. Beide Male ist der den ganzen Peplos von oben bis unten durchziehende Schlitz durch zwei dicke schwarze Randlinien markiert, und dazwischen in gewissen Abständen fast ebenso dicke, kurze verbindende Querstriche gemalt, im ersten Fall fünfzehnmal einfache, im zweiten Fall, der weniger flüchtig ist, neunmal doppelte Querstriche. Das kann keine Naht sein, aber vielleicht sind es unsere Fibeln, deren Mitte im Schlitz hier sichtbar wird. Die zweite Darstellung gibt deutlich jedesmal zwei Striche, also wohl die Nadel selbst und ihren zugehörigen Bügel. An einer so langen Linie, wie sie die seitlichen Peplosränder vorstellen, waren natürlich viele Fibeln übereinander nötig, und so kann es nicht auffallen, wenn zuweilen in Gräbern mit auch nur einer Bestattung so zahlreiche Fibeln gefunden werden, wie z. B. in dem Schiff'schen Grab auf Thera. Dass an einem einzigen Peplos ein ganzes Dutzend Nadeln, welche gar nichts anderes sein können als Fibeln, sass, bezeugt die schon von Studniczka a. a. O. beigezogene Stelle Od. 6, 292: *κληῖσιν ἐυγνάμπτοις ἀραρυῖαι*; zwölf Nadeln waren an dem Peplos, schön gebogen und mit Verschluss versehen. Das können nur Fibeln sein und zwar nur an der Längsseite des Gewandes. Ein Dutzend Fibeln an den Schultern unterzubringen ist unmöglich.

Dass die eben angeführten Darstellungen gerade beide aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts stammen, mag Zufall sein. Ältere Vasenbilder zeigen solchen Fibelverschluss zwar nicht, setzen ihn aber voraus oder lassen ihn vermuten. Das scheint hervorzugehen aus sehr stark bewegten Figuren mit dorischem Peplos, bei denen sonst sicher das Bein aus dem Gewand hervortreten müsste. So z. B. bei der Polyxena auf der Amphora, Jahrb. 1893, Tafel 1 und der Erinys ebenda; oder der Artemis und der Niobe, Antike Denkm. I, 22.

Das Ergebnis also lautet: die langen geraden Nadeln nur oben an die Schultern, die umgebogenen, die Fibeln, meist seitlich an den langen Schlitz! Dies ist ausdrücklich verstanden nur für die griechische Frauentracht, speziell für den dorischen Peplos, und soll die Regel, nicht die Ausnahmen von dieser feststellen.

Wenn das aber richtig ist, so scheint eine weitere Bestätigung dieses Ergebnisses aus der Struktur der Nadeln selbst hervorzugehen, welche zwei ganz verschiedenen Anforderungen des vorhandenen Gewandschnittes zu entsprechen hatte und, wie deutlich ist, auch wirklich entsprochen hat. Die beiden Arten von Gewandnadeln mussten verschieden stark sein: denn an den Schultern waren nicht weniger als vier dicke Wollschichten zu durchstechen und übereinander festzuhalten, indem der vorne und hinten gleichmässig vorhandene Überfall der Schichten beiderseits doppelt war. Das erforderte sehr starke, spitze und nicht zu kurze Nadeln. Im anderen Falle aber waren nur zwei Gewandschichten zu durchstechen und aneinander festzuhalten. Darum konnten die Fibeln von Anfang an kleiner und zierlicher gestaltet werden. Sie konnten es. Dass man darüber auch hinausging und den einfachen Mechanismus zu einem richtigen Zierstück ausgestaltete, kam freilich ebenfalls vor; ganz besonders dann, wenn er als Verschluss an den Schultern diente, so bei den als Paar gearbeiteten böotischen Stücken, Catalogue of Bronzes in the Brit. Museum, no. 3204—5.

Gewandnadeln aus älterer Zeit

Wenn sich nun aus den angeführten Darstellungen des 7., 6. und 5. Jahrhunderts ergibt, dass an den Schultern gerade Gewandnadeln gebraucht wurden, und wenn ferner die gefundenen Nadeln diesen Darstellungen entsprechen, so liegt es nahe, auch bei geraden Nadeln aus älterer Zeit die gleiche Verwendung anzunehmen. Ich vermute also, dass auch die geraden Nadeln, die wir aus dem 2. Jahrtausend v. Chr. haben, aus mykenischer und vormykenischer Zeit, dem gleichen Zweck gedient haben, demnach als Gewandnadeln und nicht als Haarnadeln aufzufassen sind. So die Nadeln aus Troia, auch die bekannten Prachtexemplare aus Gold, aus Tiryns und Mykenä, aus Enkomi und von den Kykladen. Auch die beiden »Szepter« SCHLIEMANNS, Mykenä, S. 232 sind vielleicht solche kostbaren Gewandnadeln: Silber, vergoldet mit Goldblech und mit grossen Knöpfen, ebenso vergoldet und aus Bergkristall. Den seitlich angefügten Ring der Goldnadeln von Enkomi glaube ich indes mit WOLTERS (Cat. of Bronzes, p. LIX) anders auffassen zu müssen als es der erste Herausgeber, MURRAY, Excav. in Cyprus p. 19 ff. getan hat. Wenigstens ist für jene Zeit der Hänge-Brustschmuck des 7. und 6. Jahrhunderts, welcher nach MURRAY an diesen Ringen befestigt gewesen wäre, noch nicht bezeugt.

Es ist in der Tat mehr als fraglich, ob es in jener alten Zeit Haarnadeln gegeben hat. Abgesehen von Ägypten mit seiner Perückenkunst hat auch die ganze ältere Welt des 2., und damit wohl auch des 3. und 4. Jahrtausends v. Chr. wenig von Haarnadeln gewusst. Ein Beispiel aus dem prähistorischen Ägypten gibt PETRIE, Diospolis, pl. VI, B 278: beinerne Nadeln noch im Haar der Toten steckend; vgl. CAPART, Les débuts de l'art en Egypte, p. 41. Aus der Zeit Ramses II hat die Mumie eines Mädchens in Berlin (Ausführliches Verzeichnis der ägypt. Abteilung 1894, S. 104) »die Haare sorgsam geflochten und mit Haarnadeln (aus Bronze) besteckt.« Auch Haarpfeile von Holz besitzt das Berliner Museum. Aus der mykenischen Zeit aber haben wir keinerlei Anhalt für die Existenz solcher Nadeln. Sie waren auch völlig überflüssig in einer Zeit, die das Haar in der ganzen Pracht seiner natürlichen Länge frei und ungebunden herabwallen liess. Darum möchte ich, wie schon gesagt, auch die sämtlichen in Troia und Mykene gefundenen Ziernadeln aus Gold, Silber und Bronze unter die Gewandnadeln rechnen, und nicht mehr zum Kopfschmuck. Sie sind die wirklichen Vorläufer der späteren Nadeln, die wir nun kennen als solche, die mit der Haartour nichts zu schaffen haben. So rechne ich die Goldnadeln aus Mykene, SCHLIEMANN,

Keine Haarnadeln in mykenischer Zeit

Mykenä, S. 288 und die noch älteren reicheren goldenen Stücke aus Troia II, Schliemann-Sammlung, Nr. 6133, 6134 (Beilage II),[1] ferner die sämtlichen Nadeln, Troia und Ilion, S. 355 zu den ältesten Gewandnadeln, die wir kennen, und setze ihre Verwendung an dieselbe Stelle wie die der späteren *περόναι*: an die Schultern.

Besonders wichtig sind die Nadeln mit Spiralbekrönung, Troia und Ilion, S. 355, Fig. 292 und Beilage 43, Nr. II und III; eben wegen ihrer Spiralbekrönung (vgl. die ganz alten, eigenartigen Stücke aus Syros, Ephim. 1899, pin. 10, 15 und 16). Sie sind ein Beweis dafür, dass die Spiralverzierung an den geraden Nadeln der entsprechenden an den Fibeln vorausgegangen ist. Und es ist deutlich, wie organisch sie sich durch einfache Umbiegung aus dem Kopfende dieser gerader Nadeln entwickelt, während sie bei der Fibel zunächst etwas künstlich Aufgelegtes ist, was im Grunde mit ihr nichts zu tun hat. Die scheibenförmig aufgenieteten, für sich gearbeiteten Spiralen sind offenbar der ältere (Olympia IV, Nr. 360; Lusoi, Ö J H. 1901, S. 53), die Spiralen samt der Nadel aus einer einzigen durchgehenden Struktur der abgeleitete jüngere Typus (Olympia a. a. O. Nr. 359).

Entstehung der Fibel

Zu den ältesten geraden Nadeln gehören die Ösennadeln. Sie sind besonders wichtig; denn sie sind offenbar der Ausgangspunkt geworden für die Fibeln. Ja sie dürfen selbst als Vorläufer der Fibeln gelten, und es ist gewiss eine richtige, aus moderner Analogie gewonnene Erklärung Undsets, die auch Hadaczek, Ö J H. 1903, S. 110 bringt, wenn er sagt, eine Fadenverbindung war die Vorstufe zum Bügel: ein Faden, befestigt in der Halsgegend der Nadel, herübergeführt über den zusammengerafften Gewandteil und jenseits desselben wiederum an der Nadel festgemacht; ein Faden, der notwendigerweise eine Krümmung, ein Zusammenziehen der Nadel bewirkte, und der später in Metall übertragen und durch Spiralwindungen in seiner elastischen, viel grösseren Zug- und Spannkraft verstärkt wurde. Er musste jene Krümmung der ursprünglich ganz geraden Nadel so steigern, dass in dieser eine Kurve entstand, die man von da ab als praktisch und bewährt gleich in die Struktur der Nadel selbst aufnahm. Man brauchte nur noch das Zurückweichen ihrer äussersten Spitze durch eine besondere, leicht anzubringende Vorrichtung zu verhindern, und die Fibel war fertig. Somit ist die Fibel abgeleitet aus der geraden Gewandnadel und klärlich jünger als diese.

Sicher keine Fibeln sind der von Hadaczek, Ö J H. 1902 S. 210 herangezogene Schmuck; Gerhard, Ant. Bildwerke, Tafel XCV, 4; Kékulé, Terrakotten II, S. 12 und 17 ff. Er erscheint ausschliesslich bei ionischer Tracht und zwar oben an der Schulter, an ionischen Halbärmeln, wo Heftnadeln gänzlich überflüssig sind; ebenso am schrägen ionischen Mantel, z. B. Rossbach, Breslauer Antiken, Tafel 2, die Spiegelstütze, Cecil Smith, Forman Collection no. 66 (pl. III); ebenso gross und deutlich bei

[1] Die Nadel aus Troia II, Troia und Ilion, Beilage 43, II, verwendet dekorativ als Kopfstück ein offenbar sakrales Motiv aus Kreta: die Opfertischplatte, verziert mit Spiralen und besetzt mit kleinen Väschen (Mon. Ant. dell' accad. dei Lincei 1902, tav. VIII, 5). Das kann vielleicht ein Hinweis dafür sein, wie wir uns Troia II zeitlich zu denken haben: in eine Zeit, da vom minoischen Kreta aus Einflüsse herüberkamen. Die zweite Stadt würde Knossos und Phästos etwa ebenso entsprechen, wie die sechste Tiryns und Mykenä. Und zwischen beiden wäre keine so gar grosse Zwischenzeit anzusetzen. Die Daten würden sich enger zusammenziehen, die zweite Stadt würde noch in das 2. Jahrtausend v. Chr. fallen und die erste höchstens in das Ende des 3., nicht, wie man annimmt, das Ende des 4. Jahrtausends. Das passt auch besser zu den Anfängen der menschlichen Kultur in jenen mehr europäisch nördlichen Gegenden überhaupt. Auch die Bauweisen scheinen sich zu entsprechen: Troia II und Knossos-Phästos mit gemischtem System: Holz, Lehm, Bruchstein; Troia VI und Tiryns-Mykenä: vorwiegend Steinbau. Auch Dörpfeld selbst ist geneigt für die Schichten III—V nicht mehr als 500 Jahre in Anrechnung zu bringen (Troia und Ilion, S. 107).

dem ionischen Ärmelchiton der vielleicht chalkidischen Spiegelstütze, Monuments grecs II, pl. 11, 1. Einen solchen Bronzezierat tatsächlich erhalten, vermutete SCHUHMACHER in dem Stück, Bronzen von Karlruhe Nr. 270. Da es indes ganz dünn getriebenes Blech ist, muss es wohl eher als ein Möbel-Beschlägstück angesehen werden, ähnlich wie Athen. Mitt. 1895, S. 480.

DIE FORMALE ENTWICKLUNG DER GERADEN GEWANDNADELN

Älteste Nadeln

Die ältesten Nadeln sind einfache glatte Rundstifte. Um unverletzt und mit Wirkung den Druck auf das obere Ende ausüben zu können, der erforderlich war, um die Nadel durch die Gewandmasse hindurch zu treiben, wird diesem oberen Nadelende mehr Ausdehnung verliehen und zugleich jede verletzende Schärfe genommen: das obere Stiftende wird also umgebogen (Hackennadel), eingerollt (Rollennadel), zu einer Schleife geformt oder um den eigenen geraden Schaft geschlungen (Säbelnadel). Vgl. Troia und Ilion, S. 356. Dies ist der rein struktive, noch ganz undekorative Ursprung des Nadelkopfes; der Zweck einer festeren Handhabe war erreicht, und das genügte zunächst. Das nächste war, dass man der Nadel ihre volle Länge beliess, nicht mehr durch Umbiegen verminderte, aber dafür einen massiven Knauf auf ihr oberstes Ende setzte. Das war zum Angreifen und Daraufdrücken auch viel geeigneter (vgl. die Knaufnadeln, Troia und Ilion, S. 355). Charakteristisch ist all diesen ältesten Nadeln der gänzliche Mangel einer Verzierung des Schaftes, besonders irgend einer Betonung des Halses, überhaupt die gänzliche Schmucklosigkeit des im Querschnitt immer rund gehaltenen Stieles. Der glatte Naturdorn ist der Vorläufer dieser einfachen Urnadeln (vgl. Tacitus von den Germanen).

Dabei war aber für eine wichtige Sache noch schlecht gesorgt: nämlich für den festen Halt des zusammengesteckten Gewandes. An dem spitzen Ende der Nadel konnte das durchstochene Tuch so leicht wieder herausrutschen. Wie man dagegen anzukommen trachtete, ist oben schon erwähnt worden. Man befestigte einen Faden an der Nadel: an der einen, oberen Stelle fest um deren Schaft gebunden, das andere Ende zunächst lose, um es über das durchstochene Gewand zu legen und jenseits desselben weiter unten wieder um die Nadel zu schlingen. So waren Stoff und Gewand mit einander festgehalten, und ein Ausgleiten war verhindert. Zur Befestigung dieses Fadens am oberen Ende der Nadel musste eine neue Vorrichtung am Schaft derselben getroffen werden. Das war zunächst eine Durchbohrung des Stieles selbst, die Anbringung einer Öse in demselben (Ösennadeln, Troia und Ilion S. 356, Fig. 295; Excavations in Cyprus, pl. VIII; unser Exemplar Tafel 114, 15). Eine andere Lösung war die, einen besonderen Ring seitlich an dem Stiel zu befestigen und durch diesen dann den Faden zu ziehen (Ringnadeln, Excav. in Cyprus, p. 19). Beide Lösungen wurden bald wieder aufgegeben, die erste schwächte wohl den Nadelkörper zu sehr, die zweite war zu umständlich in ihrer zufügenden Zusammensetzung. Zu beachten ist schon hier die betonte Differenzierung der beiden Stielhälften: des oberen Teiles, des eigentlichen Halses, der vom Gewande unverdeckt blieb, also sichtbar war und Verzierung lohnte, und der unteren Hälfte, die ganz schmucklos glatt die eigentliche Spitze vorstellte, die das Gewand durchstach und grösstenteils unter demselben verborgen lag.

Nadeln mit Öse

An Stelle einer schwächenden Durchbrechung am Halse setzte man in der Folgezeit das Gegenteil: eine Verstärkung, einen Knauf, welcher den herumgewickelten Faden ebenso fest hielt wie eine Öse und gleichzeitig die Stabilität der Nadel nicht mehr verminderte, sondern wesentlich erhöhte. Es kommt der Halsknauf auf, der aus einer einfachen Verdickung und Anschwellung des Halses sich entwickelnd, immer bestimmtere, accentuiertere Form annimmt (Halsknaufnadeln). Dieser Typus, der schon in der mykenischen Zeit beginnt (Ephim. 1887, pin. 13, 19), ist nun der herrschende jahrhundertelang. Erst in der letzten Periode seiner Existenz, im 5. Jahrhundert, verliert er etwas von seiner Eigenart. Es ist die Verzierung des Halses, des zwischen Halsknauf und Nadelkopf liegenden Schaftteiles, die immer reicher werdend, ihre Motive vom Halsknauf nehmend und wiederholend dessen Bedeutung allmählich abschwächt und aufhebt, so dass der ganze obere Nadelteil in mehr gleichmässiger Dekoration zu einem Ganzen zusammengezogen wird. Seine mannigfache Profilierung bot nun an jeder beliebigen Stelle Gelegenheit, den Faden unverrutschbar fest darumzulegen. Dies ist der Fall auch noch bei den spätesten kurzen Nadeln der klassischen Zeit von der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts (vgl. unser Stück, Tafel 114, 46).

Umbiegung der Nadeln

Durch den Faden und den durch ihn bewirkten festeren Zusammenhalt musste nicht unwesentlich eine Veränderung der Nadelrichtung verstärkt werden, welche vorher schon durch den Druck und das Ziehen des Gewandes angebahnt worden war: eine Abweichung von der Geraden, eine Krümmung und Biegung der Nadel, besonders ihres unteren Teiles. Sie ist in einigen Fällen sicher ganz bedeutend gesteigert worden dadurch, dass man selber das Nadelende stark umbog, wie an manchen Nadeln heute noch zu sehen ist. Denn ich glaube, man darf all die Verbiegungen der gefundenen Nadeln, die starken sowohl wie die weniger starken, nicht als zufällig oder nachträglich ansehen, sondern als vom Gebrauche selbst herrührend. Vgl. The Argive Heraeum II, no. 229, 332, 349, 462, 512, 589, 629. In so starken Umbiegungen und Schleifenbildungen wie ebenda, Nr. 195 oder zwei Stücken auf unserer Tafel 115 ist direkt schon der Übergang zur Fibel gegeben. Vgl. dazu das Beispiel bei Hadaczek, ÖJH. 1903, S. 111 und Not. d. Scavi 1894, S. 164, Fig. 5, wo an Stelle des Leinenfadens Metalldraht getreten ist, der natürlich eine noch viel stärkere Zusammenziehung und Umbiegung des Nadelstieles mit sich brachte.

Unterdessen hatte man sich mit der Hauptgelegenheit zu künstlerischer Ausgestaltung, dem Kopfende der Nadel, weiter beschäftigt. Schon die ganz alte Zeit ist hier reich an Varianten: Tierfiguren (Mykenä, Kykladen), Spiralen (Troia, Syros), Rosetten (Troia, Mykenä), Kugelknäufe (Enkomi), ein ganzes reichverziertes Tablett (Troia II, im grossen Goldschatz). Das beliebteste und für die Folge fruchtbarste Motiv ist das der Scheibe. Es ist, wie oben gezeigt, schon in mykenischer Zeit vorhanden, vgl. auch das Stück aus der Zeusgrotte am Ida, Museo Italiano di Ant. II, p. 753. Aber nicht die ältere vertikale, sondern die jüngere horizontale Anbringung wird nun massgebend. In einer kümmerlichen Zeit, da man sich viel mit dünnem Blech behalf (vgl. die ältesten Votivfiguren aus Olympia), wurde die Scheibe aus dünnem Blech geschnitten und oben angesteckt wie an unserm Exemplar, Tafel 114, 56. Es ist dies der ganz frühgeometrische Typus, kenntlich schon an seiner Tendenz zum Straffen und Eckigen, an dem vierkantigen Stiel, der den alten runden Stift nun zeitweise ganz verdrängt. Aus

Geometrischer Scheibentypus

dem über der Kopfscheibe überstehenden Ende entwickelt sich der Deckelknopf zu schliesslich so lang gezogenen Bildungen, wie bei den Stücken aus Tegea, Athen. Mitt. 1880, Tafel IV a, oder The Argive Heraeum pl. 79, Nr. 342, 343. Diese Art mit überstehenden Kopfenden scheint sich ganz innerhalb der geometrischen Periode zu halten und nicht über ihren unteren Rand hinauszugehen. Die geometrische Zeit liebt keine starken Prominenzen: alles ist straff, knapp, ohne weite Ausladungen, der Stiel sehr lang, dünn und kantig, die Knäufe konisch, nicht sphärisch, am Halse gerne doppelt, die Verzierung auf den Flächen gravierte Linien und Punkte.

Reicher archaischer Typus

Die folgende archaische Zeit verlässt diesen Typus wieder und schafft sich einen eigenen neuen: kürzer, gedrungener, kräftiger und dekorativ prächtiger. Es ist vor allem die Kopfscheibe, die nun eine bedeutendere Ausgestaltung erfährt, sie wird viel dicker angelegt und bekommt reiche Profilierung; dem entsprechend auch die Knäufe am Hals darunter. Es ist der Typus, der in besonders prächtigen Exemplaren im Argivischen Heraion erhalten ist, den auch die archaischen Terrakotten von dort zeigen, und offenbar auch derselbe, den die Françoisvase meint. (Man sieht da deutlich den obersten Knauf und im Profil als drei dünne Striche gesehen die Kopfscheibe und zwei Halsknäufe.) Diese Darstellung ergibt zugleich noch zweierlei: einmal die Tatsache, dass die Nadeln mit dem Kopf nach unten, nach vorne getragen wurden, und dass hier der Kopf — und darum erhielt er vielleicht diese Richtung — noch eine zweite neue Funktion bekam: der Träger eines Ziergehänges zu sein, das im Bogen auf der Brust aufliegend mit seinen Enden an diesen Nadelenden befestigt war. Mit dieser neuen Funktion ist zugleich auch die Begründung gegeben für die besonders reiche Ausgestaltung der Kopfscheibe, wie sie bei diesen Stücken vorliegt. Es ist der Typus des 6. Jahrhunderts, am reichsten durchgearbeitet im nördlichen Peloponnes und nördlichen Mittelgriechenland.

Kurzer Typus des 5. Jahrh.

Das 5. Jahrhundert brachte, wie oben schon angedeutet, das Ende der Gewandnadeln, der geraden sowohl wie der umgebogenen, der Fibeln. Um 400 v. Chr. hat der Knopf die Schulternadel, die Naht die Fibel verdrängt. Es wird von da ab nur noch geknöpft und genäht, nicht mehr geheftet und genestelt. Dies völlige Aufhören der alten Sitte bahnte sich allmählich an. Zunächst verliert sich die grosse Länge und Schwere, dann auch der reiche Dekor der Nadeln. Nach den Vasenbildern der Zeit können es nur mehr kurze, fast schmucklose, unauffällige Nadeln gewesen sein, die nun getragen wurden. So unscheinbar, dass sie oft gar nicht angedeutet werden in der Zeichnung, und in der Skulptur höchstens nur der runde kleine Kopfknauf erscheint. Anfangs trug man sie noch nach der Weise des 6. Jahrhunderts mit dem Kopf nach unten, die Spitze nach oben. Aber da der Kopf nun längst kein Gehänge mehr zu tragen hatte, verliess man diese altertümliche Anordnung und steckte die Nadeln in mehr natürlicherer Weise mit der Spitze nach unten ein. Dieser Richtungswechsel scheint den Vasenbildern nach zu schliessen um 450 vor Chr. vor sich gegangen zu sein. Zu diesen kleinen Nadeln des 5. Jahrhunderts möchte ich zwei Typen rechnen, die auch unter unseren Aeginafunden vertreten sind: die kurzen Scheibennadeln mit einfach profiliertem Hals, wie Tafel 114, 57, 35, offenbar eine bedeutende Reduktion des alten reichen Heraiontypus (vgl. die gleichartigen Stücke, The Argive Heraeum II, pl. 79), und die ebenso anspruchslosen Stücke mit einfacher Knaufverzierung, Tafel 114, 46, 47, 38, 39, 40 (vgl. The Argive Heraeum, pl. 78).

Mit den Nadeln geweihte Gewänder

Die Tatsache, dass die meisten der Nadeln in verbogenem, und mitunter sehr stark verbogenem Zustande gefunden werden, ist auch in anderem Sinne wichtig.[1] Sie ist ein Beweis dafür, dass man nicht neue ungebrauchte Exemplare weihte, sondern gerade gebrauchte oder noch in Gebrauch stehende Stücke. Damit ist aber auch der andere Schluss gegeben, dass diese gekrümmten Nadeln so geweiht worden sind, wie sie gebraucht wurden, nämlich an den Gewändern daran. Sie sind also nur ein kleiner, infolge des widerstandsfähigeren Materials weniger leicht zerstörbare Rest einer viel grösseren Weihegabe ganzer Gewänder. Gilt das von den geraden Nadeln, so gilt dasselbe natürlich auch von den Fibeln. Zusammen mit den geraden Nadeln sassen sie an diesen geweihten Gewändern (vgl. z. B. das Mnia-Tempelinventar). Ein kostbares Gewand trägt Hekabe in ihrer Angst um den Sohn der Athena in den Tempel, die Gewänder der Wöchnerinnen füllten das Heiligtum der brauronischen Artemis, und ähnlich scheint es in allen Heiligtümern der grossen weiblichen Gottheiten in Griechenland gewesen zu sein. Was gibt es wertvolleres, charakteristischeres als Weihgeschenk der Frauenwelt denn ein Kleid? Der Peplos, der das Hauptstück im panathenäischen Festzug der Hauptstadt bildete, ist nur der bekannteste Vertreter dieser Votive.

Entwicklung der Nadeln in Italien

Sehr lehrreich für jene in Griechenland zu verfolgende Umwandlung der geraden Gewandnadel zur Fibel ist das ganz analoge und verwandte Material aus dem ältesten Italien, wie es jetzt in grosser Übersichtlichkeit bei Montelius, La civilisation primitive de l'Italie vorliegt. Das Material ist da noch reichhaltiger und enthält Übergangsstufen, die uns in Griechenland fehlen. Am interessantesten ist bei den italischen Stücken die Gestaltung der Halspartie. Unter den ältesten Nadeln der Pfahlbauten in der Poebene erscheinen sehr einfache Stücke mit einseitiger und zweiseitiger Spiraleinrollung, ganz gleich wie im ältesten Troia und auf den Kykladen, Montelius, pl. 7, 2 und 5. Dann aber wird schon am Halse dieser ältesten Spiralnadeln eine besondere Vorrichtung zur Befestigung des bewussten Fadens angebracht: der Nadelstiel bildet, bevor er in die Windungen der Kopfspirale übergeht, eigene Schleifen, durch die man wie durch Ösen den Faden bequem hindurchziehen konnte (pl. 7, 3, 4, 6; 16, 21; 131, 26). War der Kopf ein einfacher Ring, dann gestaltete man auch diese seitlichen Fadenhalter zu richtigen Ringen (pl. 7, 1; 16, 22, 23; 37, 14). Oder an Stelle der Schleifen und Ringe treten knollenartige Verdickungen, um die man ebenfalls den Faden leicht winden konnte (pl. 16, 24; 19, 8; 24, 6). Besonders interessant ist das Beispiel pl. 24, 8: die seitlichen Auswüchse sind zum festeren Halt des Fadens noch einmal tief eingekerbt. Man ging noch weiter, indem man Bügelhenkel seitlich dem Nadelhals anfügte (pl. 16, 19) und an diese noch seitliche Ringe ansetzte (pl. 37, 13).

Älteste Typen mit Fadenhalter

Ösennadeln

Wie in Griechenland figuriert die Ösennadel auch in Italien unter den ältesten Typen als Nadel mit durchbohrter Halsanschwellung (pl. 7, 11, 15; 16, 17; 38, 1). Die Nadel 24, 5 ist ganz besonders wertvoll: in der Einbohrung ist noch der Rest des eingefügten Bindegliedes erhalten: es ist schon Bronzedraht, nicht mehr ein einfacher dünner Faden.

Eine interessante in Griechenland noch nicht beobachtete Variante ist die seitliche Einkerbung des ausgebuchteten Halses, offenbar wieder zur Befestigung des Fadens

[1] Leider sind auf unserer Tafel 114 alle Nadeln gerade gezeichnet. Fast alle aber sind verbogen. — Eine starke, mit dem unteren Ende umgebogene zoomorphe Nadel von den Kykladen, Ephim. 1889, pin. 8, 14.

so angelegt (pl. 7, 12; 37, 12). Am lehrreichsten ist die Spiralnadel pl. 16, 20, welche gegen das untere Ende hin in einer schmalen Ausweitung des Nadelstieles selbst eine kleine Öse hat: das einzige Beispiel mit einer Vorrichtung zur Befestigung des Fadenendes jenseits der durchstochenen Gewandpartie. Sehr oft aber begnügte man sich mit energischer Rippung, Kerbung oder Profilierung des Halses und schlang den Faden um diese horizontalen Einschnitte am Nadelschafte selbst (pl. 1, 10; 7, 9; 29, 1 (Spiralwindung); 32, 6; 40, 17; 44, 13). Ein interessantes Unikum ist ferner die Nadel 123, 14: der voll entwickelte Typus der reich profilierten Scheibenkopfnadel mit Beibehaltung der alten Ösendurchbohrung mitten im Schaft des Halses. Gute Beispiele für die starke, gewaltsame Umbiegung des unteren Nadelendes, wie sie zur Bildung der Fibel führen musste, sind die Stücke pl. 51, 8 und besonders 87, 7. Ungewöhnlicher ist die starke Abbiegung des oberen Nadelendes wie pl. 16, 18 (mit seitlichem Halsansatz) und 159, 10.

Italische Typen im nördlichen Europa

Im mehr nördlichen Europa sind es wie starke Pfriemen zugespitzte Knochensplitter, welche zum Zusammenstecken der Tierfelle, der ältesten Kleider dienten (SOPH. MÜLLER, Nord. Altertumskunde I, S. 149). Später importierte man Bronzenadeln aus Italien von der schlichten alten Form mit gekerbtem Halse (ebenda, S. 415). Die Eisenzeit lehnt sich ebenfalls an Italien an, indem sie wie dieses einen besonders festen Halt für den Faden am Hals der Nadel herzustellen sucht, nur auf etwas andere Weise: durch eine kleine bogenförmige Ausbiegung des Nadelstieles an der betreffenden Stelle; Beispiele bei S. MÜLLER, a. a. O. II, S. 38 und 40. Diese Nadeln sind oft paarweise durch Kettchen verbunden: eine Anordnung, die uns ganz zu dem in Griechenland durch die Françoisvase bezeugten Gebrauch hinführt. Wirkliche Haarnadeln erscheinen erst in der Völkerwanderungszeit, wie in dem Grabe von Varpelev, ebenda S. 110.

Besonders schöne und interessante Nadeln aus der nordischen Bronzeit vereinigt MÜLLER auf seiner Tafel I: eine Tau-Nadel ganz wie die Stücke vom Argivischen Heraion II, pl. 80 Nr. 352–383 (in Italien selten; ein Stück aus Silber bei MONTELIUS, a. a. O. pl. 36, 13), Stücke mit doppelter grosser Spiraleinrollung wie aus Troia und den Kykladen, endlich Scheibennadeln in der oben postulierten älteren Weise: mit seitlicher Anfügung derselben an den Stiel, nicht wagrecht oben auf diesem.

Wichtig für die Frage der Fibelverwendung ist ein Grabbefund bei Reggio in Oberitalien, pl. 98, 11: ein einziges Skelett mit 13 Fibeln, alle an ihrer ursprünglichen Stelle, wiewohl das Gewand selbst ganz vermodert war: zwei an den Schultern, je zwei an den Oberarmen und sieben in vertikaler Linie etwas seitlich auf der Brust. Dabei völliges Fehlen gerader Nadeln. An den Oberarmen sonst nur noch Spangen. Also Fibeln ganz deutlich an den Schultern und an dem Schlitz längs des Oberkörpers, aber nicht mehr unterhalb des Gürtels.

Italien bevorzugt die Fibeln

Im grossen und ganzen ist es also in Italien umgekehrt wie in Griechenland: die Fibel spielt die Hauptrolle, die gerade Gewandnadel die Nebenrolle. Dies entspricht der verschiedenen Veranlagung der beiden Völker: der nüchterne Italiker zieht das praktische unbedingt vor. Schon in der eigentlich archaischen Zeit, mindestens ein, vielleicht zwei Jahrhunderte früher als in Griechenland kamen in Italien die geraden Gewandnadeln ausser Gebrauch. Auch der reiche, dekorativ prächtige Scheibentypus des 7. und 6. Jahrhunderts scheint in Italien fast ganz zu fehlen.

3. SONSTIGER PERSÖNLICHER SCHMUCK

Haarschmuck

126. »Haarzwicke«. Tafel 116, 61. Der eine breite Teil abgebrochen, auch beim anderen der breite Rand unten abgenutzt. Zwingen, aus einem einzigen Blechstreifen oben elastisch zusammengebogen. Am Rande sehr fein gravierte Zickzacklinie. Glänzend dunkelgrüne Patina. Länge 4.2 cm. Bekannter, noch aus mykenischer Zeit stammender Typus. Vgl. Olympia IV, S. 68, Nr. 494. Seither sind neue Stücke bekannt geworden von den Kykladen, Ephim. 1898, Tafel 12, 4; 1899, Tafel 10, 42; von Thera, Athen. Mitt. 1903, S. 233. Exemplare aus der S. Lambros in Athen. Ebenda eines aus Korinth. Vgl. auch Cyprus-Catalogue, pl. III und 601, 603.

Spiralspangen, Lockenhalter (τέττιγες). **127.** a) Massiver, 4 mm dicker Strang. Das eine Ende fehlt. Erhalten sind zwei Spiralgänge. Durchmesser 3.2 cm.

128. Tafel 116, 58. b) Schmales glattes Band. Zwei Spiralgänge. Bandbreite 4 mm. Durchmesser 16 mm.

129. c) Schmales dreikantiges Band. Eineinhalb Spiralgänge. Durchmesser 17 mm. Bandbreite 4 mm.

130. Tafel 116, 51. d) Einfacher Runddraht. Vier eng aneinander gepresste Spiralgänge. Durchmesser 2 cm.

131. Tafel 116, 52. Inv. II, 264. e) Dreikantiger Draht. Sieben Spiralgänge. Beide Enden erhalten. Durchmesser 2 cm. Dicke 3.5 mm. An der Rampe gefunden. In Lusoi (ÖJH. 1901, S. 54) geht ein solcher Draht in feine dünne Spiralenden aus.

132. Tafel 116, 54. f) Dicker massiver Runddraht. Durchmesser 2 cm. Höhe der vier dicht aufeinanderliegenden Spiralgänge 2 cm. Beide Enden erhalten.

133. Tafel 116, 59. Inv. II, 256. Dicker Runddraht. Vier Windungen. Beide Enden erhalten. Durchmesser 1.5 cm. Länge 2 cm. Vgl. die vielen Spiralen im Nat.-Museum von Athen 8280, 8281, 8277.

134. Spiralfragmente. a) Tafel 116, 55. Das unterste Ende einer nach unten schraubenartig sich verengenden Spirale. Dicker massiver Runddraht. (Dicke 6 mm.) Erhalten 2¹/₂ Spiralgänge.

135. b) Tafel 116, 53. Schmaler dreikantiger Draht. Fünf Windungen. Beide Enden erhalten. Gesamtlänge 2 cm.

136. c) Noch enger gerollt. Runddraht. Sechs Windungen. Gesamtlänge 2 cm.

Ringe

Ringe. Vgl. die vielen ganz gleichartigen Sorten vom argivischen Heraion a. a. O. II., pl. 88—91 und aus Olympia. **137.** Tafel 116, 33. Ganz dünner Draht. Geschlossen. Durchmesser 2 cm. Zwei Exemplare.

138. Geschlossen. Dünn, rund im Querschnitt. Durchmesser 2—2.3 cm. Elf Stück.

139. Ebenso, nur dicker. 15 Stück.

140. Ebenso. Noch dicker. Dicke 5 mm. Durchmesser 2.5 cm. Drei Stück.

141. Ebenso. Dick, aber kleinerer Durchmesser (1.8 cm). Zwei Stücke.

142. Tafel 116, 34. Wie 140, aber offen; schmaler Spalt. Ein Exemplar.

143. Tafel 116, 35 und 40. Bandartig schmal, die Enden greifen übereinander. Bandbreite 3—6 mm. 10 Stück. Bei drei anderen Exemplaren greifen die Enden soweit übereinander über, dass ein grosser Teil oder der ganze Ring doppelten Reif bekommt.

144. Tafel 116, 36. Inv. I, 196. Ebenso, aber breiteres Band, und geschlossen. a) Bandbreite 9, Durchmesser 16 mm, b) Bandbreite 10, Durchmesser 20 mm, c) Bandbreite 11, Durchmesser 20 mm, d) Bandbreite 16, Durchmesser 20 mm. Dick massiv und leicht konisch.

145. Tafel 116, 38. Ein Exemplar von dünnerem Band, dessen Enden ursprünglich übereinandergriffen und mit einem kleinen Stiftchen befestigt waren. Durchmesser 17 mm. Bandbreite 9 mm.

146. Tafel 116, 37. Bandartig mit kantiger Verdickung in der Mitte, so dass ein dreieckiger Querschnitt entsteht; schmal und offen. Die Enden berühren sich oder greifen leicht übereinander. Bandbreite 1.5—7 mm. Durchmesser 2—2.5 cm. 14 Stück.

147. Ebenso, aber bedeutend breiter. Die Verdickung erscheint als ein reliefartig vortretender dünner Reif. Die Enden stossen genau aneinander. Bandbreite 17—19 mm. Durchmesser 2 cm. Vier Stück.

148. Tafel 16, 39 und 66. Inv. II, 266. Ähnlich. Geschlossen und massiv dick wie zwei gegenständige Kegelzonen. Bandbreite 13—15 cm. Durchmesser 2 cm. Zwei Stücke. An der Rampe gefunden. Vgl. Argive Heraeum II, pl. 91, no. 1480—1482.

149. Massiv. Bandartig, geschlossen, roh. Durchmesser 2.7 cm. Bandbreite 7 mm. Dicke 2 mm. Ein Exemplar.

150. Fingerringe. Tafel 116, 43. Rund im Querschnitt, mit einer flachen Verbreiterung an einer Stelle. Durchmesser 2.5 cm. Dicke 3 mm. Die Schildfläche 7 × 14 mm.

151. Tafel 116, 44. Der Kreis ist nicht vollständig, an den hufeisenförmigen Bogen mit mässigem rundem Querschnitt stösst vertikal das längliche Schildchen, auf dem die vertiefte Verzierung noch erhalten,

aber schwer erkennbar ist: ein laufender Hase? Durchmesser 21 mm, Schildchen 16 × 8 mm. Ein Exemplar gleicher Form in Athen, Nat.-Museum, Nr. 8242. Vgl. The Argive Heraeum II, pl. 79, no. 967.

152. Tafel 116, 45. Rund im Querschnitt. Geschlossen. Innen glatt, aussen rund vortretender Reif mit vertikaler Rippung, welcher den gemeinsamen Leib zweier Schlangen zu bilden scheint, die mit ihren breiten Köpfen das Zusammenstossen der beiden Ringenden markieren. Durchmesser 2.4 cm.

153. Tafel 116, 42. Einfaches Band mit drei Horizontalfurchen. Die Enden stiessen aneinander; jetzt verbogen. Bandbreite 5 mm.

154. Ähnlich. Auf dem geschlossenen Band drei schmale plastische Reifchen. Sehr verbogen. Bandbreite 6 mm. Durchmesser etwa 2.6 cm.

155. Breites Band mit plastisch rundlichen Rändern. Die Mitte wohl glatt. Fragment. Bandhöhe 1 cm.

156. Tafel 116, 57. Flaches Scheibenringchen vielleicht von einem kleinen Votiv-Dreifuss. Durchmesser 17 mm. Breite 5 mm.

Spangen

157. Spangen. Die Enden sind übereinander gebogen. Tafel 116, 49. Dünn und klein; runder Draht. Durchmesser 17 mm.

158. Etwas grösser. Durchmesser 21 mm.

159. Tafel 116, 46. Dicker, die Enden lehnen sich horizontal gegenseitig aneinander an und haben kleine Rundköpfe. Durchmesser 2 cm. Zwei Exemplare.

160. Dickerer Draht, spiralartig aufgebogenes Ende. Oval. Durchmesser 2.8 cm.

161. Fragment eines ähnlichen Stückes. Durchmesser 2.3 cm.

162. Tafel 116, 50. Dick massiv. Die Enden liegen mit dicken Knöpfen weitübergreifend auf dem ringförmigen Mittelstück auf. Durchmesser 2.5 cm. Sehr ähnlich das Stück aus dem Schiff'schen Grab, Thera II, S. 298. Abb. 488, e.

163. Arm- oder Fussreif. Tafel 116, 63. Inv. II, 306. Gegossen. Intakt. Sehr massiv. Die scheibenartigen Enden des offenen Reifes berühren sich fast. Sie sind vertikal mehrfach gekerbt und haben unmittelbar vorher eine dicke Anschwellung. Durchmesser 6 cm. Durchmesser des Ringkörpers 1 cm. Vgl. The Argive Heraeum II, pl. 79 no. 972a; Olympia IV, Taf. 23, Nr. 393 (Kerben), Nr. 395, 396 (die Verdickung vor den Enden).

164. Tafel 116, 62. Inv. II, 285. Fragment. Grösser und mehr oval. Oben und unten scharfe Kanten, in der Mitte Verdickung, so dass sich im Querschnitt eine spitze Kante ergibt. In beiden Bruchflächen in der Mitte kleines rundes Stiftloch wie zum Anstücken der vielleicht besonders verzierten Enden. Breite des Reifes 17 mm. Durchmesser 6.5 cm. Vor der Höhle gefunden. Vgl. Olympia IV, Taf. 23, Nr. 388, 389. Vierkantig und mit gravierter Strichverzierung an den Enden.

165. Armreif. Tafel 116, 60. Inv. 146. Schmaler kantiger Drahtstreifen in Spiraldrehung beständig umgedreht. Das eine erhaltene Ende geht in eine horizontal gehaltene flache Spiralscheibe aus. Länge 5 cm. Vgl. das ähnliche Stück aus einem geometrischen Grab auf Thera, Athen. Mitt. 1903, S. 233, Abb. 77; in Gold aus Monfortina bei Ancona, Montelius, Civ. prim. de l'Italie pl. 155, 9.

166. Kleine Reife. Geschlossen. Rundlich, aber flach gedrückt im Querschnitt. Durchmesser 3 cm.

167. Tafel 116, 65. Einfach rundlich im Querschnitt. Ovale Form 3.4—3.8 cm.

168. Ähnlich, gebrochen.

169. Offen. Tafel 116, 64. Dick massiv. Die Enden horizontal abgeflacht. Durchmesser 4.8 cm. Dicke 5 mm.

Kettchen

170. Kettchenfragmente. Tafel 117, 39. Inv. I, 386. Längliche Glieder von rundem Draht, deren Enden aneinander stossen. Länge eines Gliedes 11 mm. Erhalten acht Glieder. Von der Nordhälfte der Ostterrasse.

171. Längliche grössere Glieder gleicher Art. Länge des Gliedes 2 cm. Erhalten 1½ Glieder.

172. Inv. I, 268. Längliche, noch grössere und dünnere, leicht offene Glieder. Länge des Gliedes 2.5 cm. Erhalten zwei Glieder. Vor der Höhle gefunden.

173. Längliche, noch grössere Glieder von 3.7 cm Länge. Erhalten ¾ eines Gliedes.

174. Acht kreisrunde Glieder mit übergreifenden Enden. Durchmesser 5 mm. Zierlich.

175. Kette von vier ineinandergehenkten, ganz verschiedenen Ringen. Tafel 117, 40. Bandartig mit Mittelgrat und übereinandergreifenden Enden — rund massiv und geschlossen — breit bandartig mit Mittelgrat und ganz wenig übergreifenden Enden — mit starkem Mittelgrat, also dreikantigem Querschnitt, und aneinanderstossenden Enden — rund mit weit übereinandergehenden, sich etwas verdickenden Enden.

Anhängsel

176. Anhängsel. Tafel 118, 17. Inv. II, 210. Aus starkem Blech, etwa in Form einer Schürze, über deren horizontalen, mit Löchern zum Aufhängen versehenden Bandenden zwei plastische primitive Tierköpfe aufsitzen. Sonst unbekannter Typus. Ohne Verzierung. Intakt. Höhe 7.2 cm. An der Tempelrampe gefunden.

177. Zierstück. Tafel 117, 4. Schmaler Reif mit konzentrischem Reifeinsatz an drei kurzen Verbindungsstegen. Im Querschnitt alles flach oval. Intakt. Durchmesser 3 cm. Vgl Olympia IV, Nr. 472, S. 65 ff. mit ähnlichen Stücken aus Italien. Pferdeschmuck? Aus Syrakus, Not. dei Scavi 1895. S. 197, Fig. 390.

178. Anhängsel. Tafel 117, 38. Fragmentiert. Schmal und massiv. Rätselhaft und sonst noch nicht bekannt. Der Körper ist wie eine »barcula«, hohl und hat einen Kielgrat. Oben zwei kurze kantige vertikale Fortsätze. Zu beiden Seiten der eiförmigen Öffnung oben, diagonal einander gegenüber, zwei kleine runde Löcher zum Aufhängen. Unten am Bauch, am Grat einige kleine unregelmässige Protuberanzen; Gusszapfen? Dunkelgrüne Patina. Länge 5.3 cm.

179. Spiralband. Inv. II, 268. Lockenartig, mit 15 engen Windungen. Das untere Ende intakt, das obere fehlt. Bandbreite 5 mm. Erhaltene Länge 7.7 cm. An der Rampe gefunden. Ein solches gedrehtes Bronzeband an einem Ring als Anhängsel; aus Lusoi, ÖJH. 1901, S. 58, Fig. 116.

Spiegel

180. Spiegel. Tafel 117, 37. Massive kreisrunde Scheibe mit kräftig profiliertem Rand. Um die in der Mitte etwas konvexe Oberseite zieht sich eine breite tiefe Rille. Auf der vertieften Unterseite zwei konzentrische Reliefkreise um die etwas erhöhte Mitte. Intakt. Durchmesser 10.7 cm. Dicke 1 cm.

181. Spiegelkapsel? Fragment einer kräftigen, ehemals sehr feinen Scheibe mit umbiegendem Rand. In der Mitte konzentrischer Reif und Mittelkappe, beide flach plastisch. Aussenseite anscheinend unverziert. Stark veroxydiert. Durchmesser 6.5 cm.

182. Fragment. Der Rand setzt horizontal von der flach gewölbten Mitte ab. Sicher mit dem vorausgehenden Stück zusammengehörig, wenn auch nicht direkt anschliessend.

183. Spiegelchen. Dünnes scheibenförmiges Blech. Am Rande gepunzte Punktreihe. Vom Griff nur noch ein kurzer Ansatz mit rundlich verlaufendem Kontur wie von gravierten Voluten, die aber nicht vorhanden sind. Durchmesser 4.5 cm.

4. GERÄTE

a) VON INSTRUMENTEN

Messerklingen. 184. Abb. 325. Inv. I, 103. Fragment. An beiden Enden abgebrochen. Einschneidig. Gerader Rücken. Kurve in der Schneide. Rundes Loch zum Befestigen des Griffes. Grösste Breite 2 cm. Erhaltene Länge 5.5 cm. Im Nordostgraben bei der Wasserrinne gefunden.

185. Abb. 326. Fragment. Erhalten die schräg nach unten gehende Griffzunge mit dem runden Stiftloch. Länge 3 cm.



Abb. 325 und 326. Messerklingen.

186. Von Spindeln? Inv. II, 113 und 343. Zwei, auch nach Bronze und Erhaltung offenbar zusammengehörige Stücke, zwischen welchen das hölzerne Mittelglied, um die der Wicken gewickelt war, eingesetzt war. Der obere Teil ist ein spitzes konisches Hütchen, oben mit Ring zum Anfassen, unten mit einem vertikalen schmalen Schlitz zum Einführen des Holzes und zwei kleinen diametral sich gegenüberstehenden runden Löchern zum Durchstecken eines Stiftes. Höhe 3.4 cm, unterer Durchmesser 1.5 cm. Der untere Teil hat über einem Fuss in Form eines Eichelkäppchens zwei nach oben etwas divergierende zylindrische Wandstücke. In diesen wieder die beiden Stiftlöcher und zwischen ihnen breiter Schlitz. Höhe 2 cm. Oberer Durchmesser 12 mm. Nordostpartie der Ostterrasse. (Noch ein ganz gleiches zweites solches Stück erhalten.)

187. Tafel 117, 19. Unteres Spindelende (?) anderer Art. Nach unten sich verjüngender Stift. Im oberen breiten, flachen vierkantigen Ende rundes Loch zur Befestigung in Holz. Über der jetzt abgebrochenen Spitze eine viereckige, horizontal angesetzte Scheibe. Höhe 4.5 cm. Durchmesser der Scheibe 1.8 cm.

188. Knäuelaxe? Tafel 114, 33. Kurzes nadelartiges Bronzestück von rundem Querschnitt, an beiden Enden mit kleinen Knäufen und einem ebensolchen in der Halsgegend des Schaftes. Man konnte das Stück am oberen Ende zwischen den beiden oberen Knäufen anfassen, während der Faden über dem längeren unteren Ende aufgespult war. Ganze Länge 5.2 cm.

189. Einfacher und kürzer. Nur an den beiden Enden nach einer Seite ein Vorsprung, wie bei Nagelköpfen. Länge 2.5 m. Gleichartige Stücke im Nat.-Museum von Athen; 2329 aus Mykene, 1929 aus Tiryns, andere aus dem Heraion von Argos.

190. Hülse. Tafel 117, 5. Inv. II, 373. Zylindrisch aus starkem Blech. Fragmentiert. Vier horizontale Reihen kleiner Buckelchen. Wohl vom Beschläg eines Stabes. Höhe 2.6 cm. Durchmesser 1.7 cm. Gefunden auf der Ostterrasse.

191. Angelhacken. Tafel 115. Intakt bis auf das obere dünne, rund umbiegende Ende. Länge 6 cm.

192. Tafel 115. Inv. II, 211. Ebenso, kleiner. Das obere Ende biegt nicht um, sondern ist breit geschlagen und hat an den Rändern mehrere Einkerbungen zur Befestigung der Angelschnur. Intakt. Länge 4.6 cm. Aus dem Nordgraben. Vier Angelkacken ähnlicher Art aus der S. Lambros im National-

Museum von Athen, grössere Exemplare ebenda unter 11724. Vormykenische Stücke aus Siphnos, Ephim. 1899, pin. 10, 38 und 39.

193. Anker? Tafel 115. Inv. II, 278. Zwei kleine, ganz gleiche Exemplare. Beide auch fast ganz gleich verbogen, aber sonst intakt. Vierkantig. Höhe 2.5. Länge des Querarmes 4 cm. Miniaturvotive?

194. Fragment wie das Ende eines Ankerwiderhackens. Mit abgeschrägten sorgfältigen Kanten. Länge 4 cm.

195. Sichelförmiger Hacken. Tafel 117, 43. Am breiteren Ende abgebrochen. Oben am Bogen kurzer seitlicher Querzapfen. Im Querschnitt flache Ellipse. Rätselhaft. Länge 8 cm.

196. Unbedeutende Fragmente. Gefässränder (von Schalen), Klingen, Bleche, zum Teil mit kleinen runden Löchern. Ringstüche, Nadelstiele, geschmolzene Stücke, Fibelnadelspiralen, Bänder etc.

197. Fussknopf einer Spindel oder oberes Ende eines massiven Zierknopfes. Langgezogenes Kegelende mit flachem Rundknopf am Ende. Untere Partie fehlt. Erhaltene Höhe 3 5 cm.

198. Griff. Tafel 117, 12 und 12 a. Von irgend einem Gerät; einem Fächer? Kurzer Rundstiel mit Scheibenknauf und Querkerben (Länge 3 7 cm.) Er setzt in der Mitte eines 3.4 cm langen prismatischen Querarmes an, auf dessen Oberseite ein niedriger Aufsatz mit Öffnung in der Mitte, und an dessen Enden je ein im Querschnitt kreisrunder Stielfortsatz beginnt. Der eine davon jetzt abgebrochen; sie scheinen zu konvergieren. Ganze Länge 5.5 cm.

b) VON GEFÄSSEN

199. Kännchen. Tafel 118, 16. Inv. II, 220. Miniatur-Votiv; hellenistische Form. Am Halse drei, unter der Mündung zwei horizontale Rillen. Intakt. Höhe 4.3 cm. Vor der Nordostecke des Tempels gefunden.

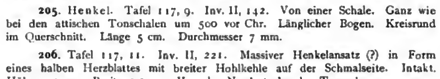
200. Ringhenkel von einem kleinen Dreifuss. Tafel 116, 56. Inv. II, 145. Durchmesser 24 cm, Dicke 5 mm, unten Rest des bandartigen (5 mm breiten) Verbindungsstückes, der den Ring am Kessel befestigte.

201. Tafel 117, 8. Ähnlich. Dick massiv, mit Mittelrille auf beiden Seiten. Unten Rest des Lötansatzes? Durchmesser 2.3 cm. Breite 1.7 cm.

202. Henkel. Tafel 117, 16. Bügelhenkel in flachem Bogen, ziemlich dick und kreisrund im Querschnitt. Das eine Ende mit der Verdünnung und der schaufelförmig nach oben umbiegenden Spitze abgebrochen. Auch am anderen Ende fehlt das letzte Spitzchen Länge 10 cm. Von einem eimerartigen Gefäss. Zwei ähnliche Henkel aus Tiryns im Nat.-Museum von Athen (1621).

203. Tafel 117, 17. Zierliches horizontales Henkelchen von einem Napf oder einer Tasse, rund im Querschnitt. Die breiten Enden in Form rundlicher Lappen gehen etwas nach abwärts und waren mit Bronzestiftchen am Gefässkörper befestigt, wie an dem rechten Ende noch zu sehen ist. Länge 5 cm.

204. Horizontales Stück eines Tassenhenkels. Aus dünnem Blech. Länge 3 2. Breite 1.4 cm.



205. Henkel. Tafel 117, 9. Inv. II, 142. Von einer Schale. Ganz wie bei den attischen Tonschalen um 500 vor Chr. Länglicher Bogen. Kreisrund im Querschnitt. Länge 5 cm. Durchmesser 7 mm.

206. Tafel 117, 11. Inv. II, 221. Massiver Henkelansatz (?) in Form eines halben Herzblattes mit breiter Hohlkehle auf der Schmalseite. Intakt. Höhe 2.5 cm. Breite 1.3 cm. Von der Nordostecke des Tempels.

207. Tafel 117, 10. Massiver Henkel. Ringform. Auf der Schmalseite tiefe Hohlkehle, deren erhabene Ränder wieder vertikal gefurcht sind. Höhe 2.5 cm. Breite 1 cm.



Abb. 327.

208. Pfannenstiel. Abb. 327. Inv. I, 91. Glattes flaches Blech, am Ende mit dünner Zunge. Am Kasserolenansatz sich etwas verbreiternd. Länge 11.5 cm. Westlich dicht neben dem Propylon gefunden.



Abb. 328.

209. Gefässrand? Abb. 328. Das dünne Blech der Wandung ist oben um ein schmales starkes Band herumgelegt, welches zur Stärkung des Randes eingelegt sit. Von der Blechwandung nur noch Fetzen erhalten. Zwei Partien von 15 und 17 cm Länge erhalten.

c) VON MÖBELN

1. Eisen

Auch hier gehört das Meiste unter die Rubrik Schmuck und was mit ihr zusammenhängt. Die Waffen treten ebenso wie bei den Bronzen zurück. Sie sind hier gleich mit aufgeführt. Ausser Nadeln und Fingerringen haben wir eine stattliche Anzahl Nägel, zum Teil mit Bronzehut. Diese stammen von einem grösseren Fund, der in einem der Räume der Südosthäuser gemacht wurde (s. oben S. 391). Die eisernen Nägel sind in bedeutender Mehrzahl, in fünf verschiedenen Formen und Grössen, die bronzenen in zwei Formen vertreten. Das Ganze rührt, wenn nicht von einer Türe, vielleicht vom Beschläg einer hölzernen Truhe zur Aufbewahrung der Göttin geweihter Kleider her. Einige weiter nach Westen verschleppte Stücke, die in den Formen übereinstimmen, gehören sicher dazu. An einigen waren noch Holzreste erhalten (vgl. Inv. I, 178).

Ringe

Ringe. **210.** Einfach. Durchmesser 3 cm. Dicke 5 mm.

211. Inv. II, 348. Ebenso. Durchmesser 2.5 cm.

212. Tafel 116, 47. Inv. I, 266. Dünn, mit rechteckigem Schildchen. Durchmesser 2.5 cm. Unten vor der Ostterrasse im Südosten gefunden.

213. Tafel 116, 43. Massiv mit verdickter Mitte. Durchmesser 3 cm. Breite 1.4 cm.

214. Tafel 116, 48. Hörnerförmig gebogener Runddraht mit dünneren Enden (nur eines erhalten). Unten in der Mitte sitzt ein kleines Röllchen an. Länge 3 cm. Silber?

Nadeln

Nadeln. **215.** Tafel 114, 49. Einfach, kurz mit rundlichem Bronzeknauf oben. Fragmente von 7—8 Stücken, ein Fragment mit Bronzeknauf unterhalb des oberen Endes.

Ganz von Eisen. **216.** Tafel 114, 50. Kurz, mit kleinen Kopfscheibchen und Halswülsten.

217. Tafel 114, 51 und 52. Gross mit breiter Kopfscheibe und zierlich profiliertem Hals. Die Einzelheiten sind infolge der starken Oxydation nicht mehr zu erkennen. Mehrere Exemplare. Ganze Länge etwa 10—12 cm. Durchmesser der Kopfscheibe 16 mm. — Solche eiserne Ziernadeln sind bis jetzt selten in Griechenland.

Nägel

218. Einfache Eisennägel. Abb. 328. Mit dickem Rundkopf oder kleiner Kopfscheibe oder einseitigem Hackenende. Viele Fragmente ohne Kopf ausserdem.



Abb. 329.

219. Grosse Eisennägel mit besonderen Kopf. Tafel 117, 29 und 30. Konische steile Haube. Höhe 3.5 cm. Durchmesser 6.5 cm. 17 Stück.

220. Ebenso, nur kleiner Zwei Stück.

221. Tafel 117, 33. Flache Scheibe mit abgeschrägtem Rand. Durchmesser 6.5 cm. 14 Stück.

222. Ebenso, nur kleiner. Durchmesser 5 cm. Über 90 Stück.

223. Tafel 117, 31. Einfache flache Scheibe ohne Randprofil. Durchmesser 3.7 cm. Zwei Stück.

224. Grosse eiserne Nägel mit Bronzehut. Tafel 117, 30. Einfache konische Haube mit schmalem senkrechtem Rand. Höhe 4 cm. Durchmesser 6.8 cm. Zwei Exemplare.

225. Tafel 117, 18 und Tafel 115. Sehr fein profiliertes Hütchen: auf breitem Krempenrand mit schmalen Reliefrändern sitzt ein flaches konisches Käppchen mit hochgezogener Spitze, die in einen Kugelknauf ausläuft. Durchmesser 6 cm. Höhe 3.3 cm. Bei einem Exemplar noch 8 cm Nagellänge erhalten. Erhalten elf Exemplare zum Teil von noch wunderbarer Schärfe der Arbeit.

226. Lanzenspitze. Tafel 117, 50. Sehr schmales langes Blatt mit Grat auf beiden Seiten, Spitze abgebrochen. Die runde Hülse geht allmählich in das Blatt über. Erhaltene Länge 16 cm. Grösste Breite des Blattes 3 cm. Inv. 325. Auf der Südseite unterm Bauschutt gefunden.

227. Tafel 117, 53. Fragment. Erhalten nur ein Stück vom runden Schafthülsende mit dem Übergang in das schmale Blatt. Gleicher Typus wie vorhin. Länge 6.5 cm.

228. Tafel 117, 51. Breites flaches längliches Blatt mit rundlichem Ende. Am Hülsenansatz gebrochen. Länge 11.5 cm. Breite 3 cm.

229. Tafel 117, 52. Ähnliches Fragment. An beiden Enden Bruch. Länge 8 cm. Breite 3 cm.

230. Speerspitze. Tafel 117, 54. Fragment. Dickes Hülsenende mit dem Übergang in die flache gratlose Spitze. Länge 8.5 cm.

231. Kleiner. Am rundlichen Schaftende sitzt das elliptisch kurze Blatt an, flach und ohne Grat. Stumpfe Spitze. Länge 7 cm.

2. Bronze

Nagelköpfe

232 (= *225*). Nagelkopf, gegossen. Tafel 117, 18. Gross und fein profiliert. Kräftig vortretender Scheibenteller, der sich wie eine Krempe um die Flachkuppel der Mitte herumzieht. Diese ist zu einer Spitze hochgezogen, welche mit einem Kugelknauf abschliesst. Der Nagel selbst von Eisen. Sehr sorgfältige Arbeit. Etwa 20 Stück. Alle vom Zimmer mit dem Treppchen in den Südosthäusern. Zusammen mit den vielen Eisennägeln mit einfach flacher Kappe auf einem Haufen gefunden. Von Tür- oder Truhenbeschläg. Ähnliche mehr spitze und hochgezogene Nagelköpfe aus dem Heraion von Argos in Athen. Ganz gleichartig die Exemplare aus Olympia, Bronzen, Tafel LXVII, Nr. 1218, 1219.

233. Grosse kappenförmige runde Nagelköpfe. Tafel 117, 22. Schwere und dicke Kappe, flach gewölbt, oben mit kurzen stumpfen Spitzchen. Innen Rest eines starken runden Nagelansatzes. Dicke der Wandung 2 mm. Durchmesser 5 cm. Höhe 2 2 cm. Intakt. Sorgfältige Arbeit.

234. Tafel 117, 26. Inv. I, 158. Ähnlich. Noch schwerer und massiver. Oben kleines Spitzchen. Innen in der Mitte halbkugelförmiger grosser Knopf, in dessen Mitte erst der Nagel besonders eingesetzt war. Die Öffnung dafür ist klein und quadratisch. Vielleicht war der Nagel selbst von Eisen. Höhe 2.8 cm. Durchmesser 5.3 cm. Vor der Westsfront des Tempels gefunden.

235. Hütchen. Tafel 117, 20. Inv. II, 183. Rund, oben mit scharfer Spitze. Innen runder Querbügel. Acht Stücke, zum Teil mit guter dunkelgrüner Patina. Durchmesser 3 cm. Höhe 1.7 cm. Alle genau und sorgfältig gearbeitet.

236. Ähnlich. Jetzt zusammengequetscht, mehr gleichmässig konisch. Durchmesser 4.3 cm.

237. Grosse und flache runde Kappe. Innen kranzförmiger Rest einer starken Bleianlötung. Dünnes Blech, mehrfach gebrochen. Durchmesser ca. 10 cm bei 1.5 cm Höhe. Sass vielleicht über einem Holzkern. In den Südosthäusern gefunden.

238. Hütchen. Tafel 117, 25. Flach konisch, oben eingedrückt und grosses Loch. Kein Bügel innen. Durchmesser 3.6 cm.

239. Schelle? Tafel 117, 21. Halbkugelförmig. Dicke Wandung (1.5 cm). Unten im Durchmesser schmaler gerader Querbügel. Am Ende der anderen Achse kleiner halbkreisförmiger Ausschnitt am Rande. Durchmesser 3 cm. Höhe 1 5 cm.

240. Verkleidungskappe. Flachrund mit ausgebrochener Spitze. Auch sonst sehr verbogen und verletzt trotz der grossen Dicke. Innen kein Bügel oder dergleichen. Durchmesser 8 cm.

241. Verkleidungsstück. Tafel 117, 6. Von irgend einem Gerät. Viereckig mit schwach divergierenden Schmalseiten. Höhe 1.6 cm. Länge 2.2 cm. Breite 1.5 cm. Dicke 1.5 mm.

242. Nägelchen. Tafel 117, 32. Mit flachem runden Hackenkopf. Stiel kreisrund im Querschnitt. Dick. Erhaltene Lange 2.7 cm.

243. Tafel 117, 34. Flaches Scheibchen als Kopf. Verbogen. Länge etwa 2.5 cm.

244. Tafel 117, 28. Flaches Käppchen. Innen Rundknopf. Mit jetzt verstopfter Öse. Durchmesser 2 cm.

245. Scheibchen. Aus dünnem Blech, mit erhöhter Mitte, die dicht über einem flachen Knopf anlag. In der Mitte kleines rundes Loch. Am Rande Verzierung von kleinen Buckelchen, von rückwärts her gepunzt. Sehr verkrumpelt und an den Rändern rissig. Sass wohl auf Holz. Durchmesser 6 cm.

246. Flache kreisrunde Kappe mit schmalem, schräg nach unten gerichtetem Rand. Wohl Verkleidungsstück. Innen ganz glatt. Durchmesser 5 cm. Höhe 1 cm.

247. Ganz flaches Käppchen, ohne besonderen Rand. Innen keine Befestigungsspur. Dünneres Blech. Durchmesser 5 cm. Höhe 8 mm.

5. WAFFEN

Von Helmen


Abb. 330.

248. Helmfragment. Abb. 330. Bruchstück von der seitlichen, die linke Wange schützenden Partie. Erhalten ist nur ein Stück des unteren Randes mit sechs kleinen runden Stiftlöchern von der Befestigung des weichen Futters. Starke Krümmung nach oben zu. Dunkelgrüne Patina. Höhe 6.5 cm, Breite 7 cm, Dicke 1.5 cm.

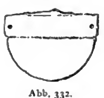
249. An 30 Stücke ähnlicher starker Bronzefragmente mit zum Teil ähnlicher Wölbung der Fläche. Wohl ebenfalls von Helmen.

250. Abb. 331. Ähnliches Fragment, ursprünglich wohl ohne Krümmung. Der untere Rand umgebogen, sodass er als Hülse eines jetzt fehlenden Drahtes darin diente. 8 cm. Dicke 2 cm.

251. Helmfragment (?). Stück eines starken flach gewölbten Bleches, mit unten rund verlaufenden, intaktem Rand. Von einer beweglichen Seitenklappe? Breite 6.5 cm.

252. Klappenstück (?). Abb. 332. Halbkreisförmig mit horizontalem Querband oben aufgelegt. An dessen Enden je ein kleines rundes Loch. Dick massiv. Breite 5 cm.


Abb. 331.


Abb. 332.

Speerspitzen

253. Speerspitze. Tafel 117, 49. Inv. II, 257. Von mässiger Grösse, wie von einem Jagdspeer. Der zylindrische Körper der Hülse erstreckt sich mit Verjüngung bis in die Spitze des schmalen dreieckigen Blattes. Zwei ganz schmale plastische Streifen laufen zu beiden Seiten der Hülse bis zum Blattansatz empor. Gesamtlänge 9 cm. Durchmesser der Hülse unten 1.5 cm. Blattlänge 4 cm, Breite 2.5 cm. Vgl. Olympia IV, Nr. 1036 ff.

254. Tafel 117, 48. Inv. I, 197. Die runde Hülse läuft unmerklich in das flache trapezförmige Blatt aus. Die Spitze ist wie durch einen starken Stoss breit, stumpf und dick geworden. Nahe am Rand der Hülse diametral sich gegenüber gestellt zwei kleine runde Löcher für den Stift, welcher zur Befestigung des Holzschaftes in der Hülse diente. Hellgrüne Patina. Länge 8.5 cm. Unterer Hülsendurchmesser 1.7 cm. Blattbreite 2.5 cm. Vor der Nordseite des Tempels gefunden.

Pfeilspitzen

Pfeilspitzen. **255.** Tafel 117, 42. Klein und kurz. Kreisrunde Hülse, die sogleich in eine dreiseitige Pyramide mit äusserst scharfen Kanten übergeht. An diesen drei Kanten sitzen unten die drei scharfen Widerhacken. Länge 1.7 cm. Hülsendurchmesser 6 mm. Vgl. Catalogue of Bronzes of the Brit. Mus, p. 347, fig. 80, A.

256. Tafel 117, 44. Inv. I, 127. Intakt. Lang und schmal. Zylindrische Hülse, deren sich verjüngende Fortsetzung in die Spitze ausläuft. Seitlich horizontal je ein schmaler langer kantiger Blattansatz mit langem spitzen Widerhackenende. Oben und unten ist die Mitte der Spitze durch einen langen schmalen, kantigen, axialen Grat verstärkt. Länge 3 cm. Hülsendurchmesser 5 mm. Vor der Westterrassenstützmauer gefunden. In Olympia sehr häufiger Typus (Bronzen, Tafel LXIV, Nr. 1090).

257. Tafel 117, 46. Inv. II, 147. Lang und schmal. Die untere Partie abgebrochen. Der Hülsenfortsatz mit runder Höhlung setzt sich bis in die Spitze fort. Diese ist jetzt stumpf. Schmale starke horizontale Blattansätze beiderseits. Ältester Typus. Vgl. Olympia IV, Nr. 1076—1078. Erhaltene Länge 3 cm. Breite 1.4 cm. Vgl. die vielen Pfeilspitzen verschiedener Sorten im Nat.-Museum von Athen, Nr. 8639 und 8638.

258. Pfeilspitze. Tafel 117, 45. Inv. II, 224. Jüngerer, frühhellenistischer Typus. Lang und schmal; lanzettförmig. Das Blatt ist stark massiv mit äusserst scharfen Kanten und verstärkter, einen Grat bildenden Mitte. Spitze Widerhacken. Von dem kantigen, im Querschnitt ein Rechteck ergebenden Stiftansatz ist nur ein kurzes Stück erhalten. Darüber beiderseits ein dreikantiger Vorsprung zur Verstärkung. Schöne dunkelgrüne Patina. Länge des Blattes 4 cm. Vor der Nordostecke des Tempels gefunden. Vgl. Olympia, Bronzen, Tafel LXIV, 1094, S. 178; Carapanos, Dodona, pl. LVIII, 17, 18.

6. MÜNZEN

259. Inv. I, 181. Hemiobol von Aegina (vgl. Catal. of Coins, Attica I, pl. XXV, 14) (»nach 404«). A: Zwei einander zugekehrte Delphine. R: Incusum vierteilig. In einem Feld diagonale Querteilung, in denen nebenan Δ und I. Feine Prägung. Durchmesser 1.5 cm. Von der Mitte der unteren Ostterrasse. 3 Exemplare.

260. Hemiobol von Sikyon. A: Apollo. Kopf schönen Stils nach rechts, Lorbeerkranz und langes Nackenhaar. R: Fliegende Taube nach links. Darüber ΑΙΝΕΑΣ. Unter dem Flügel ΣΙ. Durchmesser 18 mm. Südlich vor der Tempelrampe gefunden. Vgl. Cat. of Coins, Peloponn., pl. IX, 18 (250—146 v. Chr).

261. A: Jugendlicher Kopf nach rechts. R: Hoch aufgerichtete, sich ringelnde Schlange nach rechts. Durchmesser 15 mm.

IV. BLEI

Die gefundenen Stücke sind fast alle solche von tektonischer Bedeutung, d. h. sie standen in engem Zusammenhang mit dem Bauwerk des Tempels selbst. Die Lockenfragmente rühren von den Giebelfiguren her, denen sie angesetzt waren, um dann noch bemalt zu werden. Zum Bauhandwerk gehören die Stifte, nämlich zum Unterlegen beim Versetzen der Blöcke, die Klammern und endlich die Vergussmassen um die Klammern und Dübel herum. Auch um schadhafte Stellen im Stein auszugleichen, scheint man zuweilen Bleiguss angewendet zu haben. Manche dieser Werkbleie sind wohl erst bei der gewaltsamen Zerstörung der Ruine isoliert worden und nur durch Unachtsamkeit den Material für ihre Flintenkugel Suchenden wieder entgangen.

Von den Giebelfiguren

1. Tafel 118, 18 = 119, 70 und 71. Inv. I, 80 und 161. Zwei Locken, vermutlich von den Giebelfiguren (s. oben S. 299), gebogen und leicht geringelt, im Querschnitt viereckig, nach unten zu dünner werdend und spitz endend. Auf der Vorderseite gewellte Mittelfurche. Die Rückseite glatt, die Seitenflächen noch gewellt. Zwei Exemplare. Die gerade Länge würde 10 cm ergeben. Dicke 8 × 9 mm. Am oberen Ende der Rückseite kleines rundes Stiftloch von der ehemaligen Befestigung. Bei einem Stück steckt noch das Ende des Stiftes darin. Das erste vor der Ost-, das zweite vor der Westfront gefunden.

2. Schlängelchen. Jetzt im K. Antiquarium zu München (s. oben S. 299).

3. Lockenartig gewundenes Stück. Tafel 118, 18. Links aber doch nicht wie die anderen Locken. Vor allem ohne Wellung. Das eine Ende rund im Querschnitt, das andere breit, flach und eher rechteckig im Schnitt. Länge 9.5 cm.

4. Tafel 118, 18 unten. Ebenfalls anders als sonst die Locken. Kreisrund im Querschnitt, im oberen Teil schraubenförmig um die eigene Achse gedreht. Das untere Ende abgebrochen. Länge 6 cm. Durchmesser 5 mm.

5. Tafel 118, 18 unten. Ähnlich, kleiner. Die Drehung offenbar erst beim Abreissen der Fortsetzung entstanden. Länge 4.5 cm.

Werkbleie

Gerade Einlegstifte, beim Versetzen der Steine in die Fugen zu klemmen.

a) oben dick vierkantig, unten flach ausgehend.

6. Tafel 119, 76. Darauf eingegraben Epsilon und Alpha. Länge 9.5 cm. Dicke oben 9 mm.
7. Tafel 119, 75. Oben schmaler Ösenschlitz. Länge 13 cm.
8. Auf einer Seite ein Winkelhaken eingraviert. Überall klebt rote Farbe daran. Länge 10 cm.
9. Tafel 119, 77. In der Mitte am dicksten, hier flüchtiges Lambda eingetieft. Länge 10 cm.
10. Ähnlich. Länge 9 cm.
11.—16. Glatt. Länge 9—11 cm.
17.—18. Dünnere Exemplare. 7.5—12 cm Länge.
19. Inv. I, 21. Zweimal im rechten Winkel verbogen. Gefunden im Propylon. Länge 10.5 cm.
20. Oben rund und dick. Länge 9 cm.
21. Bandartig flach und breit. Länge 15 cm.

b) Mit rechtwinklig umgebogenen Hackenkopf.

22. Oben 1 cm breit. Länge 12 cm.

c) Mit Schnabelhacken am oberen platten Ende.

23. Länge 8 cm.

d) Mit seitlicher Einrollung oben.

In der Mitte dick vierkantig, unten flach bandartig ausgehend. Vor der bandartig flachen Einrollung oben zum Teil scharfer Absatz.

24—31. Inv. I, 29. Acht Exemplare. Länge 8—15 cm. Ein Stück ganz kurz (6 cm Länge) und sehr breit oben (1 cm). Drei Stücke am Propylon gefunden.

e) An beiden Enden flach ausgehend.

32. In der Mitte dick und vierkantig. Tafel 119, 74. Länge 14 cm. Breite in der Mitte 7 mm. Hier scharf eingraviert eine Ligatur von Alpha und Delta.

33. Länge 8.8 cm. Die flachen Enden schaufelartig rundlich.

f) Unten sich gabelnd.

34. Oben dick vierkantig, in der Mitte breit gequetscht. Die Spitze unten auf 3 cm Länge gespalten. Länge 12 cm.

35. Tafel 119, 79. Kurz und breit. Unten zwei 3 cm lange Zinken. Länge 7 cm.

g) Ungewöhnlich.

36. Tafel 119, 69. An kurzem, 3 cm langen Stiel sitzt ein dicker, vierkantiger Kolben, der in eine scharfe Spitze ausgeht. Länge 8 cm.

37. Kurzer vierkantiger Stiel mit breitem Schaufelende. Länge 6 cm.

38. Bänder, innen verbogen und gebrochen. Breite 1 cm bis 5 mm. Dicke 1 mm. Länge 10 cm.

39. Breite 16—5 mm. Dicke 1 mm. Länge 19 cm.

40. Grösste Breite 12 mm. Das erhaltene Ende läuft spitz aus. Länge 9.5 cm. Dicke 1 mm.

41. Lange Tülle, ganz verbogen und verquetscht, unten geschlossen, die obere Öffnung etwa 1.5 cm im Durchmesser. Länge 11 cm.

Bleiklammer

42. Inv. I, 163. Ende einer grossen T-Klammer, wie sie im Bau des Tempels noch mehrfach zu sehen ist. Etwas verbogen, aber sonst gut erhalten. Die Mitte der Oberseite ist glatt, an den Rändern schmaler erhabener Streifen. Länge des Querarmes 12 cm. Breite des Bleies 16—20 mm. Dicke 1 cm. Vor der Westfront gefunden.

43. Nagel. Verbogen, aber sonst intakt. Breites viereckiges Kopfblättchen. Der Stiel rund im Querschnitt. Länge etwa 12 cm.

Vergussmassen

44. Vergussmasse. Sie war um einen runden Bronze- oder Eisenstift herumgegossen, den sie wie eine Hülse umgab. Erhaltene Länge 5.5 cm. Dicke des verlorenen Stiftes 1 cm.

45. Gerader Fugenausguss als Lückenverschluss. Vorne glatt, hinten rauh. Zwei dicke schwere Fragmente. Länge 16 cm, Breite 2.8—1.5 cm. Länge 13.8 cm, Breite 1.6 cm.

46. Verguss von langen runden Stiftlöchern. Länge 8 cm.

47. Vom Vergiessen eines dicken Holzpfahles? Innen glatt, aussen rauh. Der Pfahl müsste 6 × 5 cm dick gewesen sein.

48. Stück eines runden Klumpenvergusses, etwa einer Höhlung von 6 cm Durchmesser.

49. Scheibenartige Vergussmasse einer kleinen Klammer aus anderem Metall. Durchmesser 9 cm. Kontur des Klammerhackens 3.5 cm lang.

50. In 4.6 cm Abstand zwei kurze, 2.5 cm lange zylindrische Glieder; beiderseits durch flache bandartige Bleimasse verbunden. Von einem Holzmöbel, in dem zwei runde Stiftlöcher ausgegossen und oben noch durch ein vertieftes Querband verbunden waren?

51. Mehrere zum Teil grosse unregelmässige Schlacken.

52. Einfacher Schrammenausguss. Die lange Vertiefung war dreikantig. Daneben ist die Gussmasse in rundlichen Lappen ausgeflossen. Länge 10 cm.

53. Vergussmasse. Tafel 119, 72. Scheibenförmig runder Verguss eines Gegenstandes von blasenförmigem Umriss und mit leicht konkaver Oberfläche (von einer Wasserleitungsröhre?). Durchmesser 8 cm.

54. Tafel 119, 73. Massiver Verguss eines 4.2 cm breiten und 1 cm dicken Eisenbandes. Dicke der Bleimasse 1 cm. Zwei nicht aneinander passende Stücke von 9 und 12 cm Länge. Auf der Unterseite des ersteren noch ein Grat in der Mitte wie von einer Fuge.

55. Ring, vierkantig. Durchmesser 4 cm. Dicke 4—7 mm.

56. Rahmen, hackenförmig in rechten Winkel umbiegend. Breite 3.5 cm. Dünnes Blech von 7 mm Breite.

57. Bleche. Inv. I. 69. Trapezförmiges Stück, stark zerfressen. Untere Länge 9 cm. Höhe 4.7 cm. Der Rand oben auf einer Seite verdickt. Westlich neben dem Propylon gefunden. Fragment 5 × 4 cm. Mehrere unbedeutende Fragmente.

58. Gewichtchen aus Blei. Form der konischen Steatitwirtel, mit vertikaler Durchbohrung. Höhe 13 mm, unterer Durchmesser 17 mm.

V. ELFENBEIN

1. Auge aus Elfenbein. Zum Einsetzen in eine Masse aus anderem Stoff. Gefunden 1811 bei Cockerells und Hallers Ausgrabungen, jetzt im K. Antiquarium zu München. Abb. 333. Cockerell, The temples, pl. 12, 4; vgl. p. 13. 19. Wagners Bericht, S. 81 f. Beschreib. d. Glypt. 1900, S. 84. In Cockerells originalem Tagebuch heisst es: »in the interior of temple were found many pieces of ivoryan eye which we supposed to have been of Jupiter.« — Länge 0.118. Durchmesser des vertieften Pupillenkreises 5.7 cm. Der Einsatz aus dunkler Masse fehlt. Höhe 5.5 cm. Dicke 2.4 cm. Mitten durchgespalten, rechts stark beschädigt, hinten ganz flach. Oberseite schwach gewölbt.



Abb. 333. Auge von Elfenbein, 1811 im Aphaiatempel gefunden.

2. Zusammen mit diesem Auge kamen in das Antiquarium noch einige andere Bruchstücke von Elfenbein. Auf einem mit Bleistift die Notiz »Foster-Haller«; also sicher auch vom Tempel. Ein grosses mit dem Auge ganz gleichartiges Fragment, oben und unten ganz flach, mit gerader Kante misst 7.5 cm Länge, 1 cm Dicke und jetzt noch 2.5 cm Breite. Dann mehrfach feine schmale kurze Leistchen. Eines mit Stiftloch 3 cm lang.

Früher war man der Meinung, das Elfenbeinauge stamme von dem Kultbilde; darnach liess sich eine Figur von 6.61 Höhe berechnen (vgl. Beschreib. d. Glypt., 1900, S. 84). Diese zu den Maassen der Cella durchaus nicht passende Annahme wurde beseitigt durch den Fund der Spuren der Basis des wirklichen Tempelbildes, das darnach von sehr mässigen Dimensionen war (vgl. oben S. 43 und Sitzungsber. der Bayer. Akad. 1901, S. 365). Das Auge muss von irgend einem Weihgeschenke herrühren; ich habe a. a. O. vermutet, es möge etwa von einem geweihten kleinen hölzernen Schiffe stammen; denn an den Schiffen waren ja regelmässig grosse Augen angebracht. Nicht undenkbar wäre indes auch eine kolossale Maske einer Gottheit, etwa der Aphaia selbst; eine unmittelbare Analogie dazu würde das von Plinius nat. hist. 36, 13 erwähnte Werk des Bupalos und Athenis zu Chios sein, die in der Tempelcella hoch an der Wand angebrachte Maske der unserer Aphaia nächststehenden Göttin, der Artemis (»Dianae facies in sublimi posita«). (A. F.)

3. Elfenbeinplättchen. Gefunden 1811. Nach Hallers Skizzenbuch 8, S. 204 auf Tafel 68, 25. Das Original befindet sich jetzt im K. Antiquarium zu München. Das Plättchen ist 48 mm lang und 34 mm breit; die Dicke beträgt 1 bis 1½ mm. Es ist nirgends gebrochen. Vermutlich war auf dem glatten eingerahmten Felde irgend ein Bild aufgemalt, und das Ganze wird an einem Kästchen eingelegt gewesen sein. Sowohl dies Plättchen wie das Elfenbeinauge wird in dem italiänischen Kataloge der in Zante verschifften Aegineten (13. Januar 1812, in Hallers Nachlass) aufgeführt.

4. Grosse Kugel aus Elfenbein. Tafel 119, 68. Im Querschnitt elliptisch. In der Mitte vertikal durchbohrt. Durchmesser 3 cm. Erhalten sind nur zwei Stücke, die aber gegenseitig anpassen. Im Feuer zersprungen und ringsum stark geschwärzt. Ob eine Bommel zum Anhängen oder Bekrönung eines Gerätendes, unsicher. Vielleicht ein Szepterknauf.

VI. GEFÄSSE VERSCHIEDENEN MATERIALS

Glas

1. Gläser. Spärliche Fragmente der bekannten »phönikischen« Gattung. Zwei Stücke eines altertümlichen Fläschchens von dunkelblauem Glas mit gelben und hellgrünen eingelegten Mustern.

2. Ein Stück eines gleichen Fläschchens mit weissen Zwickelmustern auf blassgelbem Grund.

3. Ein Stück eines grösseren gleichartigen Gefässes: Grund schwarzgrau. Muster Silberweiss. Auf der Schulter horizontale Streifen verschiedener Dicke. Auf dem Bauch mit vertikalen Vertiefungen Zickzackbänder. Grösse des Fragmentes 6.5 cm.

Alabaster

4. Kleines Alabastergefäss für Salben. Inv. II, 136. Ägyptisch. Tropfenform. Die Mündung bestossen. Kurze seitliche Griffzapfen mit vertikal daran angeschlossenen schleifenartigen Fortsätzen, die eng am Gefäss anliegen. Die Äderung im Stein verläuft quer und etwas schräg. Höhe 6.5 cm. Vor der Höhle gefunden.

Tridacna

5. Gravierte Muschel (Tridacna squamosa). Tafel 112, 11 und 11a. Innenseite Tafel 108, 35. Inv. I, 187. Fragment. Gefunden vor der Höhle am Abhang der Ostterrasse. Länge 0.13 m. Das erhaltene Stück entspricht der rechten Muschelhälfte. Der untere Rand ist etwas bestossen. Auf der glatten Partie der Innenseite Sinter. Die Gravierung zeigt aussen einen grossen in vier Federschichten angelegten Flügel mit schmalem, zickzackgefülltem Streifen oben am Bug. Am unteren Rande des Flügels Rest eines Lotosblütenfrieses. Am rechten Ende des erhaltenen Stückes neben dem Flügelrand eine in schmalen Streifen übereinander kreuzweis schraffierte Partie. Die Innenseite ist nur am unteren Rande mit einem breiten Streifen verziert; längs eines schmalen Bandes mit abwechselnd glatten und karierten Dreiecken eine Reihe von Motiven, die im Grunde auf die geflügelte Sonnenscheibe zurückgehen. Dazwischen Lotosknospen. Fast alles ist in doppelten Linien konturiert. Die Füllung immer durch Karierung gegeben, entsprechend der auf all diesen Muscheln angewandten Technik.

6. Bruchstück einer zweiten gravierten Tridacnamuschel. (Tafel 112, 10 = Tafel 108, 36 und 37. Inv. II, 361). Das Stück stammt vom äusseren Rand. Grösste Ausdehnung 6.5 cm. Dicke 2.5 — 8 mm. Mehrmals ist der Stift an den Enden der gravierten Linien ausgerutscht und sind Kurven eckig geworden. Die Gravierung sitzt wieder ganz aussen am Rande und ist ganz ähnlich derjenigen am vorigen Stück gehalten. Innenseite: Auf einem Band mit abwechselnd dünnen leeren und dicken, schräg karierten Dreiecken eine rundliche Erhöhung mit schräg karriertem Kern im doppelt konturierten Umriss. Aus diesem Buckel spriessen drei Zweige und zwischen diesen zwei Blumen — die Blütenspitze ist bei keiner ganz erhalten. Beiderseits wachsen aus dem Boden Lotosknospen an dicken Stielen mit Mittellinie und Fussblättern. Von links erscheint eine Gans und rupft am äussersten der Zweige. Der ganze hintere Teil ihres Körpers fehlt. So unbeholfen die Zeichnung ist, die zerrende Bewegung im Kopf und Hals des Tieres ist gut wiedergegeben. Rechts war wohl ein ähnlicher Vogel dargestellt. Aussenseite (die Darstellung ist nach dem Rande zu gerichtet): auf einer grossen Lotosblüte hockt ein grosser Wasservogel. Der Oberteil des Körpers fehlt. Das Gefieder ist derart wiedergegeben, dass die ganze Körperfläche durch horizontale und vertikale Querbänder in Felder geteilt ist, die durch schräge oder gerade Strichlagen gefüllt sind. Über dem Rückenflügel des Vogels die Enden grosser Flügelfedern, wie sie auf dem ersten Fragment in voller Ausdehnung erhalten sind. — Gefunden auf der Ostterrasse.

Die Dekorationsweise aller dieser bisher bekannter Muscheln ist eine in den Hauptzügen auffallend übereinstimmende.

Der Muschelknauf oder Kopf am oberen Rande ist als menschlicher Kopf gestaltet mit künstlicher Frisur (Scheitel, Diadem und sechs breite Lockensträhne im Nacken). Daran schliessen sich seitlich grosse Schulterflügel an. Die Rückenmitte zwischen diesen beiden Flügeln ist durch ein besonderes zentrales Motiv betont, in dem der Oberkörper eines mit steifer Tiara bekrönten Mannes, der die eine Hand erhebt, eine Rolle spielt. Seitlich schliessen sich grössere figürliche Motive an: Krieger zu Ross und zu Wagen. Dazwischen und darunter Füllung durch Lotosgeschlinge. So die Aussenseite. Innen ist es immer nur der Rand, der graviert wird: Zickzackband, Lotosblüten mit Wasservögeln, Flügelwesen.

Assyrisierende Verzierung

In der Hauptsache scheint hier dasselbe Motiv verwendet zu sein, welches an gewissen Bronzeattachen grosser Becken in Olympia von Furtwängler als aus dem assyrischen Orient kommend nachgewiesen wurde: die dekorative Anwendung eines ursprünglich kultlich bedeutenden Symboles: in einem Ring das geflügelte Brustbild des obersten Gottes Assur. Gerade in Delphi, von wo die besterhaltene Muschel stammt (Abb. 334—335), sind derartige Henkelbronzen stattlich vertreten, und zwar schon in derselben dekorativ abgeschwächten Form, welche, wie auf den Muscheln, den Ring nicht mehr kennt. Vgl. Album de Delphes V, pl. XII und XIII. Bei den Muscheln ist von der ursprünglichen Gestaltung noch mehr abgestreift als bei den Bronzen: der Ring, schon dort nur noch zum Teil vorhanden, ist hier gänzlich fortgefallen, ebenso Arme und Schwanzfedern. Das hängt zusammen mit dem Material, das in seiner gegebenen harten, geschlossenen Masse zu einer mehr abgekürzten Darstellung drängte.

Die Übereinstimmung in den Hauptzügen, besonders wie der Kopf nach innen gewandt über den beiden ausgebreiteten Schwingen sich erhebt, ist in die Augen fallend. Auch im Detail stimmt manches überein: die sechs schweren Lockensträhne mit rundlicher



Abb. 334. Gravierte Tridacnamuschel aus Delphi. Abb. 335 Aussenseite derselben.
(Nach Bull. corr. hell. 1896, pl. 32 u. 33.)

Endigung im Nacken, die Dreiecksverzierung in den gravierten Längsstreifen des Gewandes der Bronzen kehrt ganz ebenso wieder auf den ornamentalen Randstreifen der Muscheln. Zweimal aber erscheint ausserdem auf den Muscheln ganz deutlich eine Reminiszenz an jenes Brustbild des Assur, jedesmal auf der Rückenmitte der Schale: der Oberkörper eines mit steifer Tiara bekrönten bärtigen Mannes nach links mit erhobener Rechten. Das eine Mal gibt diese den Kreisstab des göttlichen Numens, ins Eckige übersetzt, wieder (Abb. 335). Die rein ornamentale Weise der geflügelten Sonnenscheibe mit Ausscheidung der menschlichen Figur gibt in mehrfacher Aneinanderreihung der Rand unseres zweiten Muschelfragmentes, Tafel 108, 35.

Dass die offenbar mehr industriell als künstlerisch veranlagten Verfertiger dieser Muscheln Phöniker waren, ist jedenfalls weniger gewagt anzunehmen, als dass diese es waren, welche die uns bekannten Stücke nach dem Westen brachten. Die Exemplare auf Aegina wurden offenbar von Griechen der Aphaia geweiht. Das Entsprechende darf von den Stücken in Delphi und in Naukratis vermutet werden, wie auch von der Muschel aus dem Grab von Kamiros. In all diesen Fällen ist es nur eine Vermutung, zu sagen, dass es die Hand eines phönikischen Händlers war, aus der die Muschel in den Besitz des griechischen Seefahrers überging. Wahrscheinlich hatte man damals schon — es ist in allen Fällen wohl das 7. Jahrhundert — ganz direkte Beziehungen zum fernen Osten und bedurfte nicht mehr des orientalischen Vermittlers.

In Ägypten graviert

Zu der Frage, wo die Gravierung der Muscheln gemacht worden sei, bin ich in der Lage eine neue Vermutung hier mitteilen zu können, die viel für sich hat. Sie stammt von F. v. Bissing, der mir in freundschaftlichster Weise erlaubt hat, sie hierher zu setzen: die Muscheln sind in Ägypten selbst graviert worden, und zwar zu jener Zeit, als assyrische Einflüsse dort besonders stark waren, als Ägypten selbst eine assyrische Provinz war. Es ist sehr wohl möglich, dass es jene Fremden, am wahrscheinlichsten in Memphis, waren, die jene Zeichnungen auf die Muscheln setzten, Motive ihrer mesopotamischen Heimat mit denen des neuen Vaterlandes am Nil vermengend. Die eigentümliche Laxheit der Stilisierung — in Ägypten fast unnatürlich —, die enge Verquickung von kultlichen wie dekorativen Motiven beider Länder würde so verständlich. Die Nähe des roten Meeres, in dem vor allem diese Muschelart gewonnen wird, die Tatsache, dass Ägypten zu allen Zeiten, von den allerältesten an, Muscheln zu Toilettezwecken verwendet und infolgedessen auch im verschiedensten andersartigen Material nachgeahmt

Toiletten-gerät

hat, sind zwei Umstände, die ebenfalls ins Gewicht fallen. Und wenn man sich nun in den Muschelgrund Pomade oder Schminke gelegt denkt, wird man erst Sinn und Wirkung der gravierten Zeichnung verstehen: die dunkle Flüssigkeit hat sich in die vertieften Linien gelegt und bringt diese erst recht zur Geltung.

Auf die Verwendung der Tridacna zu solchen Zwecken in Ägypten scheint noch nicht geachtet worden zu sein. Die gezahnte Muschel bei Petrie, Abydos I, pl. 51, könnte der Abbildung nach sehr wohl eine solche sein.

Der Stil der Muschelgravierungen ist in Ägypten durchaus nicht ohne Analogie. Es liesse sich viel dazu zusammenstellen: von Einritzungen auf den bekannten bauchigen Schminkbüchsen, den Kohltöpfen (vom Ende des M. R. an), auf Skarabäen und anderen Fayencen.[1]



Abb. 336. Tridacnamuschel aus Etrurien im British Museum (unediert; nach einer durch die Direktion gütigst vermittelten Photographie).

Gerätstücke. 7. Flötenfragment aus Bein. Abb. 337. Inv. II, 35. Erhalten ein Stück Röhre von 6 cm Länge, wie es scheint, vom oberen Teile. Der Falz lässt wenigstens auf ein jetzt fehlendes Mundstück aus anderem Stoff, das wie eine Hülse darüber gesteckt wurde, schliessen. Zwei runde Löcher von 7 mm Durchmesser in 17 mm Abstand. Durchmesser der Röhre 12—13 mm. Dicke der Wandung 2.5 mm. — Wohl von einem Weihgeschenk.



Abb. 337.

[1] Die bisher bekannten Stücke gravierter Tridacna sind: Vollständiges Exemplar aus Etrurien im British Mus. (Abb. 336); ein Fragment aus Delphi, BCH. 1896, pl. XXXI, 1; zwei Fragmente aus Niniveh, BCH. 1896, pl XXXI, 2 und 3; ein Fragment aus Warka, Perrot-Chipiez II, p. 670; ein ganzes Stück aus Niniveh, BCH. 1896, pl. XXXII bis XXXIII; vier Fragmente aus Naukratis, Petrie I, pl. XX und Annual 1898/99, p. 49; Fragment aus Daphne, Petrie, p. 72; ein Fragment aus Kamiros; unsere beiden Fragmente aus Aegina. — Zwei gravierte Muscheln (aussen Widder und Lotos, innen Löwe), notiert aus einem Grabfund in Spanien, Revue arch. 1899, 2, p. 247; die Spezies sei »margaritana sinuata«.

8. Griffende (?). Tafel 119, 35. Inv. II, 127. Fragmentiert. Das lange Ende fehlt. Die Form ist konisch, unten folgt auf eine Ringkerbe ein rundlicher Abschluss in Form einer flachen Kappe. Der Konus ist in der Mitte horizontal durchbohrt zum Anhängen. Vielleicht auch nur Zierat zum Anhängen. Hellgrauer schieferartiger Stein mit feinen holzartigen Maserungen. Länge 4 cm. Vgl. ein ganz gleichgeformtes intaktes Stück von Bein, aber ohne Durchbohrung, aus Mykene im Nat.-Museum von Athen Nr. 2405.

9. Stück Schwefel, als kristallinisch harte Masse. 3 × 2.5 cm.

VII. ANHÄNGSEL VERSCHIEDENEN MATERIALS

Stein-Amulette

Primitive Amulette aus gewöhnlichem Stein. Schmuckstücke der ältesten Periode, mit Löchern zum Tragen an einer Schnur.

Unregelmässige natürliche Form des Steines; sie ist bis auf das Loch künstlich nicht verändert:

1. Tafel 119, 21 = 118, 6. Gelbgrauer Muschelkalk; unten sich in zwei Knollen verdickend. Höhe 6.4 cm.

2. Tafel 119, 22 = 118, 4. Graublauer Kiesel, flach von ungefähr kreisförmigem Umriss. Durchmesser 3 cm. Dicke 0.7 cm. Das Loch ist schräg angebracht, aber scharf und glatt herausgebohrt.

3. Tafel 119, 23. Graugelber weicher Sandstein, etwas dreieckig. Das Loch erweitert sich nach der einen Seite.

4. Längliche Form, etwa die eines Steinmessers. Die eine Seite eben, die andere mit Grat rechts und flacher Abdachung von da nach links, doch ohne scharfe Kante. Kleines, horizontal scharf gebohrtes Loch.

5. Tafel 119, 16. Inv. II, 383. Dunkelgrauer Kiesel. Unteres Ende rundlich. Länge 6 cm. Von der Nordostecke des Tempels.

6. Tafel 119, 17 = 118, 2. Inv. II, 233. Graubrauner Kiesel. Unten abgebrochen. Erhaltene Länge 5.7 cm. Von der Nordostpartie des Tempels.

7. Flach trapezförmig. Tafel 119, 18. Graublauer Kiesel, unten sich etwas verdickend. Das kleine Loch beiderseits trichterförmig etwas ausgeweitet. Länge 5.3 cm.

8. Tafel 119, 24 = 118, 5. Inv. I, 117. Graugelber Sandstein, der in ebenen Flächen bricht. Die beiden Seiten sind ausserdem noch geglattet. Die eine Kante verläuft gerade, die andere in krummer Kurve. Das Loch mit scharfen Rändern. Länge 5 cm. Aus den Südostzimmern.

9. Derselbe Stein. Die beiden Längskanten verlaufen gleichmässig in schwachen Kurven. Das Loch sitzt oben genau in der Mitte. Alle Flächen sind künstlich geglättet. Oben fragmentiert.

10. Tafel 119, 15 = 118, 3. Inv. II, 307. Ebenso. Intakt. Länge 5.5 cm.

11. Inv. I, 302. Ebenso, grösser und sehr regelmässig. Unterer Rand abgebrochen. Erhaltene Länge 7 cm. Gleichmässige Dicke 0.9 cm. Gefunden am Altar.

12. Tafel 119, 14. Noch schlanker, die Seitenkanten verlaufen fast parallel, so dass ein langes schmales Rechteck entsteht. Im Schnitt ist das dicke Ende diesmal oben. Ganz glatte Flächen. Graugelber schiefriger Sandstein. Vgl. ein schlankes Stück aus Steatit in Athen, Nat.-Museum Nr. 1368 (Mykene). Ferner etwa 12 breitere Stücke aus Troia ebenda 4368 u. ff. Ein feines kleines Stück von grünem Steatit aus dem Heraion von Argos ebenda. Ein schlankes blausteiniges Stück in Eleusis. Ein breiterer, nicht geglätteter grauer Kiesel ebenda.

13. Muschel als Amulett, zum Anhängen. Tafel 119, 19 = 118, 1. Inv. II, 234. Fragmentiert. Die Hinterseite glatt, nur lange Kritzer darauf. Vorne die natürlichen Längsriefeln der flachen Muschel, der obere Rand hat eine leichte Neigung nach vorne. Aus dem Umstand, dass das Schnürloch sich nahe der unteren Bruchlinie befindet, darf man schliessen, dass die ursprüngliche Länge des Stückes bedeutend grösser war; denn bei allen Steinamuletten sitzen die Löcher nahe dem oberen schmalen Ende. Erhaltene Länge 3.6 cm. Dicke 0.3 cm. Gefunden vor dem östlichen Ende der Nordseite des Tempels.

Steinwirtel

Steatitwirtel verschiedener Formen. Tafel 118, 7. 14. Abgestumpfter Kegel. Tafel 119, 25 und 20. Inv. II, 79. Höhe 17—18 cm. Durchmesser 17—26 cm. Elf Exemplare dunkelblaugrauen, drei dunkelrotvioletten, drei graugrünen (Specksteinfarbe), eines weisslichgelben Steines (Alabaster?). Inv. II, 272.

15. Scheibenring. Tafel 119, 29 und 29a. Ein Exemplar dunkelblaugrauen Steines. Durchmesser 2 cm.

16. Stempelform, mit Varianten. Tafel 119, 26—28. Inv. II, 29. Einmal ist der untere Teil flach tellerartig, auf dem der obere wie eine hohe Röhre aufsteht, meist aber konisch steil und in einen Knopf oben ausgehend. Sieben Stücke blaugrauen Steines. Bei den zwei kleinsten Stücken und bei dem mit dem flachen Teller ist die Unterseite ganz glatt und horizontal, sonst zieht sich die Mitte trichterartig um die Mündung des Bohrloches herum ein. Durchmesser 2.5 cm. Höhe 1.5 cm.

17. Bommel. Tropfenform. Tafel 119, 27. Unter dem Knopf oben horizontales Schnürloch. Dunkelblauer Stein. Höhe 2.2 cm. Ein kleineres Exemplar hat 1.8 cm Länge.

18. Schieber. Tafel 119, 36. Inv. II, 208. Blauschwarzer Stein. Länge 1.6 cm. Breite 1.3 cm. Gefunden im Nordgraben.

Die hier aufgeführten Stücke sind sämtlich aus einem dunkelvioletten Stein, der bald mehr ins Blaue bald mehr ins Rötliche spielend, zu den Steatiten gehört. Überall, wo mykenische Kultur zutage trat, fand man auch in grösserer Anzahl diese kleinen dunklen Wirtel, massenweise auf der Akropolis von Athen und in Mykenä. So fand Tsuntas in einem einzigen mykenischen Grab 160 solcher Steine (vgl. Tsuntas-Manatt, Mycenean Age p. 174). Sie reichen weiter als bis ans Ende der mykenischen Zeit; denn auch nachher ist das Material noch beliebt für Anhängsel, welche durchaus geometrisch-lineare Verzierungsweise zeigen (vgl. unten S. 433). Die steileren dicken Kegel mögen wirkliche Spinnwirtel sein, für die flachere stempelförmige Art hat man die Verwendung als Gewandknöpfe wahrscheinlich gemacht. Somit hätten wir in diesen Steinen die letzten Überreste längst zerfallener Spindeln und Gewänder, welche die Frauen ums Jahr 1000 ihrer Göttin als Weihegabe geschenkt hätten.

Steatitanhängsel

19. Anhängsel aus Steatit = S. 433 Nr. 11. Tafel 119, 41 = 118, 29. Inv. II, 358. Quadratisches Plättchen von 22×22 mm und 5 mm Dicke. Dunkelblaugrauer Stein, dicht unter der Mitte der Oberkante horizontal durchbohrt. Ausserdem an dieser Stelle noch ein senkrechtes Bohrloch von oben her. Beiderseits die ganze Fläche mit einfachem Strichmuster gefüllt. Die eine Seite stark abgesplittert.

20. Kleiner Wulstring. Tafel 119, 30. Blauschwarzer Stein. Durchmesser 14 mm. Dicke 5 mm. Ein anderes ganz kleines, sonst ebensolches Stück von nur 9 mm Durchmesser hat oben und unten horizontal geglättete Flächen.

21. Tafel 119, 40 und 42. Längliche Perlenform mit Anschwellung in der Mitte. Mit Riefelung verziert: lange horizontale oder schräg diagonal laufende Linien. Vier Exemplare. Ein grosses Exemplar mit kurzen schrägen Strichen zwischen je zwei Längslinien. Länge 1.8 – 2.7 cm. Grau und blauschwarzer Stein.

22. Tafel 119, 39. Prisma, in der Längsrichtung durchbohrt. Blauschwarzer Stein. Länge 2.2 cm. Im Querschnitt 9×9 mm. Verzierung durch eingetiefte Muster: auf zwei Seiten zwei Kreise mit vertieftem Mittelpunkt und in viereckigem Rahmen. Die beiden anderen Seiten sind schräg karriert. Vgl. ein ganz ähnliches Stück aus Mykene in Athen, Nat.-Museum, Nr. 1385, ferner Nr. 4674 (Amorgos?).

Bommeln

Bommeln und Perlen von Stein. **23.** Tafel 119, 31. Inv. I, 301. Längliche Bommel aus hellgrünem Steatit. Oben Einkerbung zum Anschnüren. Sonst ist an der unregelmässigen Form des Steines nichts geändert. Länge 3 cm. Beim Altar gefunden.

24. Tafel 119, 32. Kugelperle, hellgrau. Durchmesser 1.5 cm.

25. Tafel 119, 33. Ebenso; roter Porphyr; poliert. Durchmesser 1.6 cm.

26. Drei rundlich abgeschliffene weisse Kiesel, aber ohne Durchbohrung.

Bommeln aus Bergkristall. Alle von dergleichen Form: kugelig mit ösenartigem Ansatz oben, durch den horizontal das Loch zum Anschnüren geführt ist.

27. Tafel 119, 34 = 118, 15. Inv. II, 34. Intakt. Durchmesser der Kugel 19 mm.

28. Der Bügel über dem Schnürloch abgebrochen. Durchmesser der Kugel 18 mm.

29. Ebenso. Durchmesser 20 mm.

30. Fragment von der Kugel eines grösseren Stückes. Durchmesser 22 mm.

Glasperlen

Grosse Perlen aus Glas. Tafel 118, 8. Inv. II, 82. **31.** Dreieckige Form. Tafel 119, 51 und 52. An den drei Ecken ist eine Spirallinie eingetieft und diese mit Weiss gefüllt (Vgl. Olympia, Bronzen, S. 207, Nr. 1333. Viele Stücke aus dem Kabirion im Nat.-Museum von Athen). Neun zum Teil sehr zerstörte Stücke. Die Farbe hat sich unter dem Einfluss von Feuer sehr verändert, mitunter auch die ganze Masse stark porös gemacht. Bei einigen Stücken ist die Masse graublau mit glatter Oberfläche, bei anderen mit poröser Oberfläche braungrau, wieder andere sind hellgrau oder hellbraun und doch glatt dabei. Durchmesser 2.5 – 2.7 cm.

32. Tafel 119, 50. Kugelig und etwas spitz emporgezogen. Ein Exemplar. Die mit Weiss gefüllte Linie geht oben von der Spite aus und bildet unten in parallelen Schwingungen Dreiecksmotive. Sehr kunstvoll. Masse hellgrau. Höhe 17 mm.

33. Tafel 119, 54. Rundlich, oben und unten abgeplattet und sechsmal vertikal gekerbt. Ein Exemplar. Das Muster ist wieder mit einer einzigen Linie gemacht, die oben neben der Öffnung beginnend

in sanfter Schrägung und in spiraler Bewegung die Perle umzieht. Gelbe Füllung. Durchmesser 2.1 cm. Höhe 17 cm.

34. Tafel 110, 53. Kleine Kugel ohne Verzierung. Durchmesser 12 mm. Höhe 9 mm. Vgl. die vielen ganz gleichartigen Stücke aus dem Heraion von Argos.

35. Kugelform. Zwei Exemplare; weissliche Masse mit sehr poröser Oberfläche. Oben und unten etwas abgeplattet. Höhe 9 und 13 cm.

36. Tafel 119. 55—58. Wulstringe, mehr oder weniger dick und unregelmässig. Die mit opaker, undurchsichtiger, blaugrüner Masse scheinen fester zu sein und sind weniger fragmentiert. Fünf ganze und sieben zerbrochene Stücke. Durchmesser ca. 24 mm. Ferner Fragmente dreier weisslichgrüner, mehr durchsichtiger Stücke und eines opak hellblaugrauen. Auch ein zum Klumpen zusammen geschmolzenes Stück der erstgenannten Art ist vorhanden. Vgl. die vielen, ganz gleichartigen Stücke aus dem Heraion von Argos im Nat.-Museum von Athen.

37. Anhängsel aus Bein. Liegendes Rind. Erhalten ist nur die hintere Hälfte des Körpers: ein dicker Bauch, am Schwanze eine lange dünne Quaste. Ganz dünnes Plinthenplättchen. Ein kleines Bohrloch geht horizontal durch den Bauch der Tieres Sehr feine sorgfältige Arbeit. Breite des Plättchens 18 mm. Gefunden im Bauschutt der Ostterrasse. Ein gleiches, bis auf den fehlenden Kopf intaktes Exemplar aus dem Heraion von Argos im Nat.-Museum von Athen.

VIII. GEMMEN

In den Schichten, welche die übrigen archaischen Kleinfunde enthielten, wurden auch einige geschnittene Steine gefunden, besonders östlich und nordöstlich des Tempels.

I. AUS DER MYKENISCHEN EPOCHE

1. Tafel 118, 19. Inv. I, 82. Linsenförmiger (Form Tafel 119. 59), in seinem Aussehen, wie es scheint, durch Feuer veränderter dunkelroter Stein von jetzt ganz matter verwitterter Oberfläche. Durchmesser 22 mm. Gefunden bei der Tempelrampe. Löwe nach links, der Kopf in Vorderansicht. Gute, mit dem Rade gemachte Arbeit echt »mykenischen« Stiles. Vgl. meine Antike Gemmen, Tafel III, 35. 37. 3.

2. Tafel 118, 20. Schwarzer Steatit. (Form Tafel 119, 64), durchbohrt. Durchmesser 15 mm. Mit der Hand eingeschnitten. Steinbock und Füllornamente. Ausführung und Stil wie Antike Gemmen, Tafel IV, 16 (aus Mykenä).

3 Tafel 118. 21. Schwarzer Steatit. Linsenförmig (Tafel 119, 59). Mit der Hand eingeschnitten. Durchmesser 19 mm. Zwei flüchtig und unbestimmt gegebene Vierfüssler in wappenhafter Gruppierung, mit den Vorderbeinen höher aufstehend, die Köpfe nach aussen gewendet. Es ist das in mykenischer Zeit so beliebte Schema wie Antike Gemmen, Tafel III, 20—22, nur hier in ganz roher flüchtigster Andeutung.

4 Tafel 118, 22. Inv. II, 385. Linsenförmiger, schwarzrötlicher Stein (Form Tafel 119, 59). Durchmesser 18 mm. Gefunden beim ältesten Altar nördlich der Tempelrampe. Schlecht erhaltene flüchtige Gravierung. Es scheint ein Greif dargestellt zu sein.

5. Tafel 118, 23. Inv. I, 226. Linsenförmiger blassgrünlicher Steatit. Durchmesser 16 mm. Gefunden vor der Höhle. Mit der Hand eingeschnitten. Mykenisches Blütenornament.

6. Tafel 118, 24. Inv. I, 81. Linsenförmiger schwarzer Steatit. Durchmesser 16 mm. Gefunden bei der Tempelrampe. Mit der Hand eingeschnitten. Roher Vierfüssler; es scheint ein Rind gemeint.



Abb 338. Steatit Nr. 7 (1 : 1).

7. Abb. 338. Bläulichschwarzer Steatit, linsenförmig, doch mit steiler Abdachung auf der nicht gravierten Seite; durchbohrt. Steinbock nach links und Ornamente im Raum. Mit der Hand geschnitten. Gefunden südlich der Tempelrampe auf dem Felsen.

Mit Ausnahme von Nr. 1, einer etwas besseren auf dem Rade hergestellten Arbeit, gehören alle diese Gemmen der geringsten Sorte handgemachter mykenischer Steine an. Sie sind keineswegs als primitiv oder frühmykenisch zu bezeichnen, sondern sind nur billige geringe Produkte der jüngermykenischen Epoche. Bei der oben S. 365 erwähnten kleinen Grabung, die Stais 1894 bei der östlichen Terrassenmauer veranstaltete, ward auch ein *λίθος νησιωτικὸς μετ᾽ ἐγγλυφῆς* gefunden (Stais in *Πρακτικὰ τῆς ἑταιρ. ἀρχ.* 1894, p. 17 ff.). Er ist im Museum zu Athen ebensowenig mehr zu identifizieren wie die S 365 genannten Skulpturfragmente.

II. AUS NACHMYKENISCHER ZEIT

8. Tafel 118, 25. Dunkelroter Stein in Skarabäoidform. Durchmesser 12 mm. Form Tafel 119, 61. Gefunden in den alten Häusern unter der östlichen Tempelterrasse. Mit der Hand eingeschnitten. Zwei Vögel zu den Seiten eines ornamentalen Baumes. Mit Randlinie. Der Stein gehört in die Klasse wie Antike Gemmen, Tafel IV, 46, über welche vgl. Bd. III, S. 61 f.

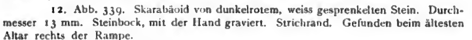
9. Tafel 118, 30. Dunkler Stein von Kugelsegmentform, durchbohrt (Form Tafel 119, 63). Grösster Durchmesser 22 mm. Zwei menschliche Figuren, die eine deutlich mit Lanze und Schild. Randlinie. Grobe, mit der Hand eingeschnittene Arbeit. Der Stein gehört zu der gleichen Klasse wie die von mir, Antike Gemmen, Bd. III, S. 61 besprochenen; vgl. insbesondere den Stein aus dem Heraion bei Argos, ebenda, S. 61, Fig. 47.

10. Tafel 118, 27. Inv. II, 382. Schwarzer Steatit, durchbohrt, viereckig, mit abgedachter Rückseite; Form Tafel 119, 60. Grösste Länge 20 mm. Gefunden in der Ostterrasse. Zwei durch eine Linie getrennte Bilder: links ein Mann, rechts ein grosser Vogel, anscheinend ein Ibis. Über ähnliche viereckige an der einen Seite abgedachte Steine vgl. Antike Gemmen, Bd. III, S. 62 unten und das grosse Beispiel aus Melos ebenda S. 63, Fig. 49.

11. Tafel 118, 29; 119, 28, 28 a. Quadratischer dunkler Stein, flach; die Durchbohrung geht nicht ganz durch. Breite 23 × 23 mm. Auf beiden Seiten ist dasselbe rein lineare Ornament graviert. Vgl. meine Antike Gemmen, Bd. III, S. 60, Fig. 42 mit demselben Ornamente; ferner Beschreibung der geschn. Steine in Berlin, Tafel 2, 70; Antike Gemmen, Bd. III, S. 61, Anm. 2.



Abb. 339. Skarabäoid (Nr. 12) (vergrössert).



12. Abb. 339. Skarabäoid von dunkelrotem, weiss gesprenkelten Stein. Durchmesser 13 mm. Steinbock, mit der Hand graviert. Strichrand. Gefunden beim ältesten Altar rechts der Rampe.

Die Nr. 8—12 sind charakteristische Vertreter der in Griechenland zur Zeit der Herrschaft des sog. geometrischen Stiles zu Anfang des 1. Jahrtausends v. Chr. üblichen Gemmenarten, die in engem Zusammenhange mit Erscheinungen im Osten, namentlich in Syrien stehen.

III. MELISCHER STEIN

13. Tafel 118, 26. Linsenförmiger durchbohrter heller grünlicher halbdurchsichtiger Steatit. Durchmesser 12 mm. Sehr abgerieben. Vorderteil eines Flügelpferdes. Vgl. antike Gemmen Taf. V, 9. 11—13. Über die Gattung melischer Steine, von der dieses Stück ein freilich recht geringer Vertreter ist, vgl. meine Antike Gemmen, Bd. III, S. 69 ff. Als Epoche dieser Gattung ist im Wesentlichen das siebente Jahrhundert anzusehen. Ein viel besserer Vertreter dieser Klasse, ein schieberförmiger Stein mit dem Bilde eines umblickenden Löwen, ähnlich Antike Gemmen Tafel V, 23, kam 1903 im Kunsthandel in Paris zutage mit der Angabe, dass er in unserem Heiligtum beim Tempel auf Aegina gefunden worden sei. Die Angabe kann sehr wohl richtig sein. Ich verdanke der Gefälligkeit von Herrn van Branteghem einen Abdruck; danach Abb. 340.



Abb. 340. Angeblich im Aphaia-Heiligtum gefundener Stein im Kunsthandel (1 : 1).

IV. SKARABÄEN VON SOGENANNTEM ÄGYPTISCHEM PORZELLAN

14. Tafel 118, 28. Zwei Männer und ein Pferd. Ächt ägyptisch nach v. Bissing.[1]

15. Tafel 118, 31. Inv. I, 295. Gefunden beim grossen Altar. Ächt ägyptisch nach v. Bissing. Der König geflügelt, rechts Sechmet, links schlangenköpfige Göttin (?); daneben steht Remen-χeper-Ra.

16.—18. Tafel 118, 32—34. Drei Skarabäen mit sinnlosen Inschriften; charakteristisch für Naukratis (nach v. Bissing).

19. Negerkopf von ägyptischem Porzellan; auf der Unterseite sinnlose Zeichen; Art der Skarabäen von Naukratis (vgl. Naukratis I, pl. 38).

20. Kleiner liegender Löwe von ägyptischem Porzellan, ägyptischen Stiles; auf der Unterseite (nur 10 mm lang) unkenntliche Linien.

21. Mit Tafel 118, 33 zusammen wurden in den Häusern unter der östlichen Tempelterrasse zwei Skarabäoide aus blauem ägyptischem Porzellan gefunden, mit ganz unkenntlichen Zeichen.

---

[1] v. Bissing hat mit mir die Originale auf Aegina durchgesehen und mir freundlichst seine Bestimmung derselben mitgeteilt.



Abb. 341. Skarabäus, nach Dodwell, classical tour I.

22. Dodwell kaufte, wie wir oben S. 12 erwähnten, an Ort und Stelle Smaltskarabäen eben der Art wie die von uns gefundenen; er bildete einen ab, danach hier Abb. 341. Es ist eine Kombination von einem silenesken Kopfe, einem Löwen- und einem Greifenvorderteil. Über die Vorliebe der phönikischen und karthagischen Skarabäen des 6. bis 5. Jahrhunderts für analoge Kombinationen vgl. meine Antike Gemmen, Bd. III. S. 113 f.

V. GRIECHISCH ARCHAISCH

23. Tafel 118, 35. Zylinder von schwarzem Steatit. Form Tafel 119, 65. Höhe 15 mm. Ein Hund verfolgt einen Hasen; das bekannte, besonders auf den protokorinthischen Vasen beliebte Motiv der archaischen griechischen Kunst. Gute Arbeit in ausgebildet archaischem Stile des 6. Jahrhunderts.

(A. F.)

IX. VASEN

A. MYKENISCHES

Frühermykenisches, sowohl Matt- als Firnismalerei, fehlt völlig. Die älteste Gattung am Orte ist die spätermykenische. Am zahlreichsten sind die Fragmente der hohen Becher und der Kratere.

Becher

1. Becher auf hohem Fuss. Tafel 122, 11; 127, 3. Fragmente von etwa 50 Exemplaren, darunter 30 Fussstücke. Die typische Form. Die Fussverjüngung ist nach der jeweiligen Höhe eine verschiedene. Die breite Fussplatte hat auf der Unterseite, aber nicht immer, eine runde regelmässige Vertiefung in der Mitte. Der Henkel klein und annähernd ringförmig, immer als vertikale Schleife ansetzend an dem scharf abgesetzten vertikalen Rand. Ein hoher Schleifenhenkel (blassgelber Ton, rotbraune Firnisstreifen und Tupfen) stammt wohl von einem schlankeren Becher wie Tafel 122, 10. Meist ist der Ton der rötliche und gelbliche mit ähnlichem Überzug, bei vier Füssen ist er grünlich. Nicht alle Stücke sind bemalt, die grünlichen und ein gut erhaltenes Oberteil von blassgelbem Ton waren immer ganz unbemalt. Die Bemalung ist die übliche mit horizontalen Streifen und Polypen auf dem Bauch der Gefässe. Bei einem Randstück einfache Tupfenreihe zwischen den breiten, horizontal ringsum laufenden Firnisstreifen. Innen eingeritzt.

2. Fünf Fragmente einer etwas breiteren, ausgeweiteteren Form wie Tafel 120, 24. Horizontale Firnisstreifen. Ein Stück ist grünlichen Tons mit schwarzbraunem Firnis.

3. Ebenso, aber geringerer Technik. Blassrötlicher Ton, ohne den feinen Überzug. Nur die Fussplatte des hohen Fusses ist erhalten. Auf der ganz ebenen Unterseite fehlt die runde Vertiefung. Es sind nur die Spiralfurchen zu sehen, wie sie bei der Drehung auf dem Rad leicht entstehen Durchmesser 5.7 cm.



Abb. 342. Mykenischer Krater in Athen.

4. Zwei Exemplare. Beide haben die runde Vertiefung auf der etwas konkaven Unterseite. Auf beiden Reste weissen Kalkgrundes. Durchmesser 6.5 cm. Vgl. ein ähnliches Exemplar aus Daulis in Athen, Nat.-Museum Nr. 3264, aus Troia Nr. 3807, aus Mykene Nr. 1152, auch aus dem Heraion von Argos.

5. Zwei Exemplare gleicher Technik. Der Fuss ist nur 4 cm hoch. Die Höhlung geht ganz durch. Am Übergang zur Fussplatte plastische Rillen vom Drehen auf dem Rad. An dem einen Stück ist an der Unterseite der Fussplatte noch ein eigener plastischer Fussring angebracht.

Kratere

6. Kraterartige Becken mit und ohne Ausguss. Form Tafel 122, 1. Zahlreiche Fragmente. Der Rand oben ist breit und flach, mit kleinem Vorsprung nach aussen. Aussen horizontale Firnisstreifen. Ein Fragment stammt von einem Exemplar, das genau einem gleicht im Museum von Athen Nr. 2775: (Abb. 342). Die Ausgüsse immer rinnenförmig und oben offen. Tafel 127, 1: Ausguss mit Firnisstreifen. Tafel 127, 6: Unterteil mit Fuss; horizontale Firnisstreifen.

Abb. 343. Ausgussröhre eines myken. Kraters.

7. Abb. 343. Ausguss. Kurz und dick mit Ausweitung am Ende. Auch der Übergang zur Gefässwandung ist ohne scharfen Absatz. Länge 2.5 cm. Durchmesser vorne 2.3 cm.

8. Abb. 344. Untersatzteil eines Beckens. Am Bodensatz mehrere vertikale Durchbohrungen wie von einem Sieb. Flüchtige Aufmalung mit rotbrauner Firnisfarbe. Höhe 3.5 cm. Vgl. Ephim. 1895, pin. X, 10.



Abb. 344. Fussstück eines siebartigen myken. Gefässes.

9. Napf. Fragment eines Napfes des Typus wie Furtwängler-Löschcke, Myken. Vasen, Tafel 1, 4. Vertikales Flechtband zwischen je drei vertikalen Randlinien; drei Windungen sind erhalten. Das Flechtband ist von der Art wie auf dem Fragment Furtwängler-Löschcke, Myken. Vasen, 338 (Mykenä).

10. Fragment eines gleichen Bechers. Oben am Rand breiter Firnisstreifen; dann horizontale Wellenlinien zwischen senkrechtem Streifenbündel. Im Felde rechts daneben Spiralmotive. Höhe 6 cm.

11. Einhenkelige Tasse der Form Tafel 122, 3. Tafel 127, 2. Fragment eines kleinen Exemplares. Höhe 5.5 cm. Vgl. Furtwängler-Löschcke, Myken. Vasen, 56 und 150; auch Athen. Nat.-Museum Nr. 3450.

Kannen

12. Bügelkannen (Form Tafel 122, 9). Ein bis auf den Bügel intaktes, sehr kleines Exemplar und Fragmente von 30 anderen Exemplaren, allermeist Bügel und Ausgüsse. Nur kleinere Exemplare; das erstgenannte hat nur 4 cm Durchmesser. Nur ein Fragment hat grünlichen Ton, alle anderen gelblichen oder rötlichen mit feinem Überzug. Die Bemalung ist die übliche. Die Bügelkannen und anderen mykenischen Gefässe auf Tafel 123, 11—14 stammen von einem Grabfund südlich vom Tempel, auf einer Höhe bei dem Dorfe Kilindra. Näheres darüber wird der die Topographie der Insel enthaltende Band bringen. Das Fragment Tafel 127, 5: Schulterpartie mit den abgebrochenen Resten des Halses und der Bügelteile. Bemalung: drei Wasservögel. Breite 6 cm.

13. Gussgefäss wie Furtwängler-Löschcke, Myken. Vasen, 66. (Ein entsprechendes Stück aus Nauplia in Athen (Nat.-Museum Nr. 3512) beistehend in Abb. 345). Erhalten ist nur der röhrenförmige Ausguss mit rotbraunem Firnis.

14. Kugelkanne wie Furtwängler-Löschcke, Myken. Vasen, 13. Erhalten nur der schlanke zylindrische Hals mit den Henkelansätzen und Teile der gewölbten Bauschnitte mit den aufgemalten konzentrischen Kreisen.

15. Schulterstück vom weiten Hals eines grossen Kruges. Horizontale Wellenlinie und Streifen. Halsweite 7.5 cm.

16. Schälchen. Halbkugelform mit Fussring unten, aussen rote Firnisfarbe. Fragmente von drei Exemplaren. Oberer Durchmesser 7 cm.



Abb. 345. Mykenisches Gussgefäss in Athen

B. VOM MYKENISCHEN ABGELEITETES JÜNGERER ART

Es folgen Vertreter einer seltenen, wahrscheinlich vom Osten ausgehenden Gruppe, die wir bisher nur kennen aus der Äolis (Troia VIII, die »feine geometrische Gattung«; Sammlung Calvert) von einigen Inseln (Thera, Paros, Kreta) und aus Eleusis. Genauer kann die Fabrik noch nicht lokalisiert werden; vgl. Dragendorff in Thera II, S. 179. Hubert Schmidt hat in Troia und Ilion, S. 309 Lesbos als Ausgangspunkt in Vorschlag gebracht. Die äussersten Wurzeln der Gattung fussen deutlich noch in mykenischem Grunde; sie besteht vorwiegend aus kleinen Gefässen von technisch hoher Vollendung, wie die unserigen es sind.

17. Bauchiges Kännchen. Tafel 127, 4. Blassgelber Ton. Die braungraue Firnisfarbe ist grösstenteils geschwunden. Sonst intakt. Höhe 84 mm.

18. Amphoriskos. Abb. 346. Ein Henkel fehlt und der trichterförmige Mündungsrand ist bestossen. Sonst intakt. Kantige Wulsthenkel. Am Hals zwei Querstreifen, fünf solche auch auf der Mitte des Bauches. Darüber und darunter beiderseits je drei Gruppen vertikaler Wellenlinien. Unten wieder horizontale Linien. Auch die Lippe innen ist mit schmalem schwarzen Rande versehen. Höhe 10.5 cm. Blassgelber Ton. Graubraune matte Firnisfarbe.

Am ehesten hier ist auch einzureihen:

19. Hoher Becherfuss (?). Tafel 127, 8 (verkehrt gestellt). Höhe 5 cm. Blasser graugelber Ton. Ob mykenisch oder geometrisch wage ich nicht zu entscheiden. Die Wahrscheinlichkeit scheint mir aber für ersteres zu sprechen. Auch als Gefässform ist das Stück ungewöhnlich und nicht ganz verständlich.



Abb. 346. Nr. 18. Amphoriskos

Ringgefäss

Ganz für sich steht als besonderer Typus, aber ebenfalls im Mykenischen noch wurzelnd, das Ringgefäss.

20. Tafel 121, 40 und 40 a; Tafel 124, 5. Fragmente von 66 Exemplaren, darunter das allermeiste Halsstücke. Einige Stücke sind in Ton (warmgelb) und Firnisfarbe (rotbraun und violettgrau) echt mykenisch. Viele sind jüngerer Technik, zweie von hellgrauem, eines von grünlichem Ton. Auf dem dicken ringförmigen Bauch sitzt der Hals mit einer kleinen Neigung nach rückwärts auf; er geht unmerklich in den weiten Mündungsteller über. Dieser ladet in mykenischer Zeit sehr weit aus (Dchm. bis zu 6.5 cm), ist flach und dünn und hat am Rande eine sanfte Erhöhung. Später wird der Durchmesser etwas kleiner (4—5 cm), aber der Charakter bleibt derselbe. Nur bei vier Stücken ist dieser Mündungsteller anders; er hat dicke Form wie bei den korinthischen Aryballen, kantigen Rand und sanfte gleichmässige Senkung innen. (Eines dieser Exemplare hat weissen Farbüberzug auf rötlichem Ton.) Bei diesen Stücken setzt der breite Bandhenkel tief unten an der Gefässschulter an, so dass er mit seinem Bügel nicht die Höhe der Mündungsteller überragt. Bei den mykenischen Exemplaren dagegen setzt der Henkel direkt unter dem Mündungsrand an und überragt mit seinem Bügel zuweilen noch jenen. Die trichterförmige Ausweitung der Halsröhre selbst ist bei den mykenischen Stücken grösser als bei den späteren, der Hals dünner. Die Bemalung besteht am Halse aus einfachen Querstreifen, auf dem Henkel aus ebensolchen kleineren, auf dem Mündungsteller der mykenischen Stücke ganz regelmässig aus folgendem: an der Henkelseite zwei schräg gestellte Gruppen gerader paralleler Linien, an der Ausgussseite eine Liniengruppe von drei konzentrischen Segmentkurven (Abb. 347). Die Stücke mit korinthischem Mündungsrand haben konzentrische Kreislinien oder sternförmige Strahlen. Auch vier röhrenförmige Fragmente der Bauchmitte sind erhalten. Auf einem Fragment sind auf die Schulter grosse Mäandermotive flüchtig aufgemalt. Ein Fragment der geometrischen Epoche, rötlichen Tones, hat auf der Mündung konzentrische Kreise, am Halse regelmässigen fünffachen Zickzack. Höhe der Gefässe etwa 8 cm. Ein ganzes Exemplar dieser sonst kaum bekannten Gefässgattung aus der Nekropole von Naukratis bei Petrie, Naukr. II, pl. XVI, 19. Leider ist über die Bemalung nichts ausgesagt. Es hat schon den kantigen korinthisierenden Mündungsrand wie die jüngsten der unsrigen.

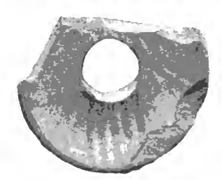


Abb. 347. Mündungsteller eines Ringgefässes vom Typus Nr. 20.

C. GEOMETRISCHES

Der geometrische Stil ist sehr zahlreich vertreten und zwar in Gruppen, die offenbar als Import aus der nächsten Umgebung der Insel stammen. Es ist die attische Ware, die zuerst überwiegt; die Funde von Eleusis und vom Kerameikos in Athen enthalten die nächsten Analogieen. Gegen das Ende des geometrischen Stils, da er sich mit dem protokorinthischen zu verbinden beginnt, erscheint die zweite grosse Importgruppe, besonders mit jenen Platschkännchen, die so massenhaft auch in der Argolis (Tiryns, Heraion) gefunden werden. Ebenso verhält es sich mit den kleinen Skyphoi. Sie waren offenbar, wie dies Blinckenberg und Kinch für den Massenfund im Heiligtum der lindischen Athena auf Rhodos aussprechen (3. Rapport p. 114), speziell für Libationen an die Göttin gemacht. Sie werden in unserem Heiligtum später von den ebenfalls sehr zahlreichen rein korinthischen und attischen Näpfchen abgelöst. Östlicher Import ist auffallend spärlich. Nur einige feine Schalenfragmente mit Rauten und Wasservögeln können als rhodische Ware oder doch dieser verwandt aufgeführt werden.

Von Amphoren

21. Fragmente von grossen dickwandigen Gefässen. Partien der unteren Bauchwölbung grosser attischer Amphoren wie Jahrb. 1899, S. 196—199. Einzelne horizontale Firnisstreifen zwischen ganz schwarz gemalten Flächen. Schwarze und braunrote Firnisfarbe. Zwei zusammengehörige Stücke ergeben einen bandartig breiten Henkel, der horizontal ansass: aufgemalter Tupfenfries, beste Technik. Länge des Henkels 15 cm.

22. Tafel 125, 7. Bauchfragment, wahrscheinlich von einer Prothesisamphora. Aus einem grossen Streifen mit Zweigespannen nach rechts ist ein Stück erhalten. Höhe 9 cm. Dicke der Gefässwandung 5—7 mm.

23. Tafel 125, 22. Wahrscheinlich von der Schulter einer grossen Amphora. Grosser Mäander mit schräger Strichlage als Füllung, dann zwischen je drei Horizontalstreifen steil gestellter Zickzack. Drei Fragmente. Rötlicher Ton. Attischer Charakter. Dicke der Gefässwandung 4—7 mm. Breite des Mäanderstreifens 4 cm.

24. Unterteil eines starken, bandartig breiten Vertikalhenkels. Aussen grosses Flechtband und unten Strahlenreihe aufgemalt. Breite 4.3 cm. Länge 9 cm.

25. Tafel 125, 9. Halsfragment. Zu beiden Seiten des schwarz gefirnissten Henkelansatzstreifens vertikale Streifen; links davon horizontale Zonen mit bildlichen Darstellungen übereinander. Erhalten sind nur die Beine zweier nach links schreitender Männer mit Zickzacklinien als Raumfüllung. Im Feld darunter der Rest einer Pferdemähne. Innere Halsweite 9 cm.

26. Tafel 125, 6. Zwei Stücke einer Amphora. Neben dem schwarz gefirnissten Henkelansatzstreifen ist erhalten ein rechteckiges Feld mit Vierfüssler. Attisch. Dicke der Wandung bis 7 mm.

27. Mündungsstück einer Amphora. Der Rand ist trichterförmig ausgeweitet und sass auf weitem zylindrischen Hals. Weite der Mündung 17 cm.

28. Ähnlich. Oben am Rande eine plastisch aufgesetzte Schlange mit gleichmässigen, wellenförmigen Windungen. Am Hals horizontale Linien, dann ein Fries von aufrecht stehenden S-Linien. Weite der Mündung 20 cm. Innen nur oben am Rand ein schmaler gefirnisster Streifen. Vgl. Jahrb. 1899, S. 197 und Arch. Anz. 1892, S. 100.

29. Vertikale Henkel. An 30 Stück. Bandartig breit mit Querstreifen und langen, diagonal sich kreuzenden Linien. Henkel dieser Art haben zwei grosse, fast ganz schwarzgefirnisste Amphoren im Nat.-Museum von Athen, von geringer, aber abweichender Technik: aus Trözen. Vgl. Jahrb. 1899, S. 86.

Kratere

30. Tafel 127, 9. Henkel von Krateren, etwa wie Athen. Mitt. 1903, Beilage X. Zwei etwas schräg gerichtete, horizontale Bügel senden vom Punkt ihrer Vereinigung aus einen kurzen stumpfen Ansatz nach unten, so dass etwas wie die Gestalt eines Ochsenkopfes mit grossen Hörnern entsteht. Quergestreift. Von einer Schale mit schmalem, vertikal abgesetzten Rand. Länge des Henkels 12 cm.

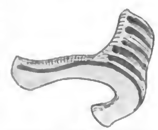


Abb. 348. Kraterhenkel Nr. 31.

31. Fragment vom Bügel eines gleichen, aber doppelt so grossen Henkels. Abb. 348. Auf der Mitte eines als Rundwulst gestalteten horizontalen Bügelhenkels setzt ein von oben kommender vertikaler breiter Bandhenkel an. Länge des Bügels 10—11 cm. Zwei Exemplare. Diese Henkelform, der Vorläufer der unten bei den schwarz gefirnissten Kolonettenkrateren beschriebenen Art, kommt vor an grossen kraterartigen, geometrischen Gefässen wie die aus Mykene im Nat.-Museum von Athen, Nr. 12334.

Kannen

Kannen. 32. Bauchig, mit hohem Hals und Kleeblattmündung. Tafel 127, 11—12 und Abb. 349. Form Tafel 120, 50. Höhe zwischen 20 und 15 cm. Fragmente von etwa zwölf Exemplaren. Der Henkel ein einfacher Rundwulst oder bandartig flach (mit aufgemalten Querstrichen). Ebene Bodenabplattung. Auf dem Bauch lauter Horizontalstreifen. Auf der Schulter Rautenmuster oder Zickzackmotive. Der Hals ist — wie immer die Mündung — ganz schwarz gefirnisst oder ebenfalls mit Horizontalstreifen versehen, oder vorne ist ein Feld in ganzer Höhe ausgespart. In diesem mehrfache Teilung durch Horizontallinien, dazwischen Reihen von Tupfen, senkrechten Wellenlinien, schlanken stehenden Wasservögeln (Tafel 125, 8) u. dgl., mitunter auch ein grösseres bildliches Feld. Tafel 127, 12: weidende Ziege, Kentauer nach rechts mit Ästen. Raute, Zickzack etc. als Füllmuster; beiderseits vertikales Zickzackband zwischen je drei vertikalen Linien als Einrahmung. Zuweilen ist die Lippe aussen noch von einem ausgesparten schmalen Streifen mit Rundtupfen umzogen.



Abb. 349. Kanne geometr. Stils.

33. Tafel 127, 10. Inv. II, 173. Die Kleeblattmündung und der Henkel abgebrochen, sonst vollständig. Der Hals zeigt eine leichte Anschwellung in der Mitte. Auf ihm ausgespart im schwarzen Grund und von mehreren Linien umrahmt eine weidende Ziege mit langen geraden Hörnern. Höhe 18 cm. Gelblicher Ton. Attischer Kannentypus. Vgl. Athen. Nat.-Museum Nr. 726, 731.

34. Tafel 125, 35. Zwei Fragmente von der Schulter einer Kanne. Am Bauch und am Hals horizontale Streifen. In der Schulterzone langbeinige Vögel abwechselnd mit grossen Rosetten. Höhe des Schulterstreifens 4.5 cm.

35. Stark abgesetzte Schulter, kurzer zylindrischer Hals, kreisrunder Mündungsrand, Bandhenkel. (Form Tafel 120, 54.) Höhe etwa 15 cm. Fragmente von sechs Exemplaren. Bemalung fast durchweg in Horizontalstreifen, dazwischen eingelegt auf der Schulter einfache Zickzacklinie, Wellenlinie oder schräge Strichlage. Auf dem Mündungsrand konzentrische Kreise. Bei den Unterteilen einiger anderer kleinerer Exemplare ist der untere Teil des Banches ganz schwarz bemalt, zweimal auch der ganze Bauch; nur in der Mitte ist dann ein Band mit Horizontalstreifen ausgespart.

36. Hals und Bauch gehen ineinander über. Tafel 125, 10. Form Tafel 120, 3. Zwei anpassende Stücke eines Exemplares mit schlechtem, grossenteils verschwundenem Firnis. Die Mündung war kleeblattförmig. Auf der erhaltenen Halsseite in grossem Feld ein Pferd nach rechts. An der Lippe Tupfenreihe. Höhe ca. 15 cm. Tafel 128, 29. Bis auf die Kleeblattmündung und den Henkel intakt. Ganz schwarz gefirnisst. Nur in der Mitte des Bauches ein schmales tongrundiges Band mit vier parallelen Firnislinien. Höhe 9 cm. Blasser Ton. Vgl. das ganz gleichartige Kännchen aus dem Kerameikos von Athen, Nat.-Museum Nr. 734.

37. Tafel 125, 33. Schulterfragment: grosse Dreiecke mit Kreuzstrichfüllung.



Abb. 350. Kännchen in Athen.

38. Hochgezogener weiter Hals, ganz tief sitzende Bauchausweitung. Breiter, tief ansetzender Bandhenkel. Form Tafel 120, 55. Zwei dickwandige Unterteile von zwei kleinen Exemplaren. Bemalung: horizontale Reihen grosser Tupfen zwischen ein- oder mehrfachen horizontalen Linien. Durchmesser 5 und 5.5 cm. Das grössere Exemplar von blassrotem Ton mit feinem warmgelben Überzug und rotbrauner Firnisfarbe. Ein ganz gleichartiges intaktes Stück in Eleusis. Ähnliche von ebenda und aus dem Heraion von Argos in Athen, Nat.-Museum Nr. 1103, 1106 (Abb. 350).

39. Dünnwandiges Fragment. Die ebene Bodenfläche scharf horizontal abgesetzt, die untere Partie des Bauches ist schwarz gefirnisst, dann sitzen auf der Schulter grosse Dreiecke mit Kreuzstrichfüllung auf drei Horizontallinien. Durchmesser des Bodens 9 cm. Blassroter Ton.

40. Länger gezogener zylindrischer Hals auf konischem Bauch. Form Tafel 120, 36. Unterteilfragment: am Halse unten horizontale Wellenlinie, eine gleiche grössere auf der Schulter, dann drei umlaufende Horizontallinien, unten breiter dunkler Streifen. Rötlicher Ton. Unten Durchmesser 5.3 cm. Vgl. Thera II, S. 205, Abb. 414.

Tassen



Abb. 351. Tasse Nr. 42.

Tassen. 41. Einhenkelig. Tafel 127, 16. Zwischen je zwei horizontalen Streifen grosse flüchtige Zickzacklinie. Ziegelroter Ton. Schlechter Firnis und sehr flüchtige Bemalung. Höhe 6 cm. Ein samt dem Henkel besser erhaltenes gleichartiges Exemplar aus dem attischen Kerameikos im Museum von Athen, Nr. 712.

42. Abb. 351. Das ganze Gefäss schwarz gefirnisst. Nur auf der Randausbiegung drei tongrundige umlaufende Linien und ebensolche Querstreifen auf dem Henkel. Fragmente von zwei Exemplaren.

43. Tiefer, mit Ausbauchung unten und einem hohen Schleifenhenkel. Tafel 125, 23 (verkehrt gestellt). Nur zwei nicht anpassende Stücke eines und desselben Exemplares erhalten. Feiner rötlicher Ton. Höhe etwa 11 cm. Auch innen noch acht horizontale Streifen aufgemalt. Zur Form vgl. Ephim. 1898, pin. 4, 8 und Jahrb. 1899. S. 209.

44. Mit zwei hohen Schleifenhenkeln, wie Jahrb. 1900, S. 54, Fig. 116 u. 117. Tafel 125, 3. Die Henkel sind sehr flach und breit und mit Horizontalstreifen bedeckt. Der Becher hat ein ganz schwach abgesetztes schmales Rändchen. Dem Henkel zunächst ein Feld mit grossem Vierblatt (schräge Strichfüllung) und Punktrosetten dazwischen. Breite des Henkels 3.5 cm.

45. Dickes Henkelstück, darauf vertikale Reihungen schräger Linien zwischen vertikalen Randlinien. Unten wagrechte Streifen. Breite des Henkels 3.5 cm.

46. Tafel 125, 4. Bauchfragment. Viereckiges Feld mit Vierblatt. In den vier Zwickeln Wasservögel.



Abb. 352. Tasse Nr. 47.

47. Tässchen. Abb. 352. Einhenkelig. Innen rohe Horizontalstreifen. Blassroter Ton. Höhe 3.5 cm. Roh.

48. Ohne Henkel mit Fussring und schmalem Randwulst. Obere Weite 6 cm. Innen und aussen ganz schwarz gefirnisst, aber schlecht.

49. Tasse mit rundlichem Bauch und schmalem abgesetzten Rand. Das ganze Innere und die ganze Bauchwölbung aussen sind schwarz gefirnisst. Auf dem Rande schmales Zickzackband zwischen zwei Horizontalstreifen. Obere Weite 8 cm. Ähnliche intakte Exemplare mit Bandhenkel in Eleusis. Vgl. Ephim. 1898, S. 58, Fig. 4.

Kalathos

50. Kalathos. Taf. 126, 1 (Mitte). Schlank; der trichterförmig sich ausweitende Fussrand abgebrochen (Höhe 7 cm). Auch am oberen Rand gebrochen. Auf der Bodenfläche unten grosser Klecks. Drei Fragmente.

51. Weiter und mit schrägerer Wandung. Höhe 7 cm. Innen unten ganz schwarz bemalt, am oberen Rand innen vier Horizontalstreifen. Oben auf der horizontalen Lippe Gruppen kurzer schräger Querstreifen. Aussen vier Gruppen von je drei Horizontallinien in gleichen Abständen. Aussen auf der Bodenfläche konzentrische Kreise. Sehr feiner blasser Ton und feine Technik. Braunrote glänzende Firnisfarbe. Oben am Rand zwei kleine Schnürlöcher. Vgl. Ephim. 1898, pin. 2, 17; The Argive Heraeum II, p. 124, 125.

52. Tafel 125, 38. Fragment eines ganz ähnlichen Bechers von ganz gleicher Technik und Bemalung. Auf der Bodenfläche unten eine Gruppe sich im rechten Winkel schneidender gerader Linien.

Schalen

53. **Schalen ohne abgesetzten Rand.** Tafel 125, 34. Die Wölbung des Bauches geht in gleichmässiger Rundung bis oben hin. Nur ein ganz schmaler Falz umzieht aussen den Rand. Zwei Stücke eines Exemplares. Untere Hälfte schwarz gefirnisst, auf der oberen Wasservogel und Rauten, beide mit karriertem Innern, dazwischen vertikale Trennungsstriche und unten zwei Bodenlinien. Innen schwarz gefirnisst. Rötlicher Ton. Durchmesser der Schale 14 cm.

54. Tafel 125, 2. Ganz ähnlich. In viereckigen Feldern Vögel und Rauten, getrennt durch vier Vertikalstriche. Innen schwarz gefirnisst. Durchmesser etwa 13 cm. Rötlicher feiner Ton. Nachahmung eines protokorinthischen Typus von der Art des Fragmentes Tafel 125, 5. Vgl. Annali 1877, Tafel C, 4. Über die im Osten zu lokalisierende Gattung vgl. zuletzt Dragendorff in Thera II, S. 195.

55. **Tiefe Schalen mit schmalem, abgesetztem Rand.** Form Tafel 120, 59—61; 127, 15. Je stärker die Ausweitung des Bauches, desto breiter der Rand. Immer zwei horizontale Bügelhenkel. Ebene Bodenabplattung. Bemalung: innen auf der zuweilen ausgesparten Lippe Gruppen kurzer Querstriche. Am Rande aussen immer 2—3 Horizontalstreifen. Ebenso unter der Henkelzone. Die Henkel quergestreift oder ganz bemalt. Ebenso die untere Hälfte des Bauches und das ganze Innere der Schale, dies meist recht flüchtig und ungleich. Ganz bemalt ist zuweilen die Partie unter dem Henkel und die nächste Umgebung seiner Ansätze. Meistens aber bleibt die Stelle frei und es sitzt neben den Henkelansatzstellen eine Gruppe vertikaler Linien. Das danebenliegende lange schmale Feld hat den eigentlichen Schmuck. Es kommen darin folgende Motive vor:

a) Vertikale Wellenlinien, Tafel 125, 14; abwechselnd mit Vertikalstrichen, Tafel 125, 26. 42.

b) 1—4 fache horizontale Zickzacklinien, Tafel 125, 17. 18. 21. 28. 29.

c) Einfache Zickzacklinie abwechselnd mit grossen runden Tupfen.

d) Ebenso, abwechselnd mit vertikalen Streifengruppen, Tafel 125, 26.

e) Rautenreihen ohne Füllung.

f) „ mit Punkt in der Mitte.

g) „ mit Kreuzstrichfüllung, Tafel 125, 39.

h) Reihung von Winkelhacken, Tafel 125, 49.

i) Zwei Bänder mit schräger Strichfüllung divergierender Richtung, getrennt durch drei horizonalte Linien.

k) Einfache Mäandermotive mit schräger Strichfüllung, Tafel 125, 12, 13, 15.

l) Wasservögel, einzeln in metopenartigen Feldern zwischen vertikalen Strichgruppen mit Fülltupfen im Feld.

m) Reihung schlanker stehender Wasservögel, Tafel 125, 20, 46.

n) Reihung hockender oder schwimmender Wasservögel mit dickem Bauch. Fülltupfen. Tafel 125, 11.

o) In metopenartigen Feldern zwischen vertikalen Strichgruppen grosses rundliches Blatt mit schräger Kreuzfüllung, Tafel 127, 14. — Ein intaktes Exemplar dieser Art im Nat.-Museum von Athen 872 (Attika) in beistehender Abbildung 353.



Abb. 353. Tiefe Schale in Athen wie Nr. 550.

p) Ebenso. Punktrosette im Feld.

q) Zwischen den Vertikalstrichen schmales vertikales Band mit schräger Strich- oder Kreuzstrichfüllung.

Neben dem Henkelansatz zuweilen ein einzelnes Kreuzchen oder ein ausgespartes Sternchen. Höhe der Schalen 6—8 cm. Fragmente, meist Randstücke, von etwa 100 Exemplaren.

56. Randstücke der gleichen Form:

a) Alles ganz schwarz gefirnisst. Ein Fragment.

b) Bis auf einige Horizontalstreifen am äusseren Rand alles schwarz gefirnisst. Grob. Das eine der beiden Exemplare mit dicker Wandung hat einen schräg stehenden Henkel.

c) Oben am Rande sitzt ein kleiner Ausguss. Tafel 125, 1. Form Tafel 120, 60. Darunter einige Tupfen, daneben dicke Linie mit drei Kreisschleifen, dann die üblichen Vertikalstriche. Die Lippe hat nur eine sehr geringe Ausbiegung.

d) Scharfe Halseinziehung. Am Rande Schleifenband wie z. B. auf dem Fragment, Athen. Mitt. 1903, Beilage XXIII, 4; 1897, S. 289, Fig. 15. Auf der Henkelzone zwischen vertikalen Strichgruppen Reihung vertikaler Wellenlinien. Blasser graugrüner Ton, fein und hart. Braunschwarze Firnisfarbe.

e) Hoher Rand, schwarz gefirnisst. Auf der Henkelzone intermittierende Reihen von Kreisen mit Mittelpunkt. Kleines Fragment, grauer Ton.

57. Bauchige Schüssel mit nach innen umgebogenem Rand. Form Tafel 120, 65. Die Wölbung des Bauches setzt mit scharfer Kante gegen den innen tiefer liegenden schmalen horizontalen Mündungsrand ab. Auf diesem dünne Firnisstreifen. Aussen zwischen horizontalen Linien engere und weitere Zickzackbänder. Zu diesem Typus gehören die folgenden Deckelknöpfe.

Büchsen

58. Deckelchen und Deckelknöpfe. Fragment einer flachen Deckelscheibe. Die Mitte voll bemalt, am Rande drei konzentrische Streifen.

59. Zapfenförmiger, oben horizontaler Deckelknopf. Höhe und oberer Durchmesser 2 cm. Oben konzentrische Kreise aufgemalt.

60. Ähnlicher Knopf mit zylindrischem Hals. Auf der ebenen Fläche oben sechs sich im Zentrum schneidende Linien, am Hals ringsum horizontale Streifen. Eine sehr ähnliche Endigung hat die Kinderrappel aus Eleusis, Ephim. 1898, S. 112.

61. Der Knopf hat einen konischen Kopf mit Scheibchen oben darauf. Der konische Hals ist zum grössten Teil abgebrochen.

62. Auf dem nur im oberen Teil erhaltenen Hals sitzt ein sehr schlanker konischer Spitz. Alles mit horizontalen Streifen. Gleiche Spitzknöpfe auf Deckeln aus Eleusis mehrfach im Nat.-Museum Athen.

63. Auf hohem, ganz erhaltenem Hals ein grosser, dicker, flacher Knauf, auf dessen ebener Oberseite noch ein besonderer kleiner Knopf aufsass, der nun abgebrochen ist. Am Halse Horizontalstreifen, auf der Mitte des Knaufes Zickzackband. Höhe 6 cm.

64. Pferd als Deckelknopf. Bis auf eine ausgesparte Partie am Bug vollständig glänzend schwarz gefirnisst. Hier zwischen Randlinien eine Reihe runder Tupfen mit Tangentenverbindung. Länge 6 cm.

Teller

65. Teller, weit und flach, mit horizontal angesetztem Henkel. Form Tafel 120, 69 Fragmente von etwa 35 Exemplaren. Die Wandung hat eine sehr geringe schräge Neigung. Der Boden ist meist nur eine ebene Abplattung, seltener ist ein plastischer Fussring vorhanden. Über die Entstehung der Henkelform vgl. Dragendorff, Thera II, S. 155. Die Innenseite ist entweder ganz bemalt (oft so dünn, dass der Firnis grünlich und bräunlich erscheint) oder die Mitte nur ist ausgespart. Auf der Lippe kurze Querstriche. Aussen kommt folgendes an Bemalung vor:

a) Am Rande Reihe kurzer schräger Striche, im Innern lauter konzentrische Kreislinien.

b) Ebenso, aber Wellenlinien am Rand.

c) Am Rande Tupfen, in der Mitte radial angeordnete ovale Spitzblätter mit konzentrischen Innenkurven. Tafel 125, 40. 44. 50. Dieser Typus am häufigsten.

d) Am Rande grosse längliche Tupfen mit tangentialer Verbindung, mehrere konzentrische Kreislinien, dann Blätter wie vorhin.

e) Tafel 125, 43. Am Rande abwechselnd tangentiale Tupfenreihung und vertikale Querstrichgruppen. Innen Blätter mit schräger Strichfüllung in der Mitte. Auf dem flachen Fussring Tupfenreihe. Auf der Bodenfläche Vierblatt genannter Art, dazwischen als Füllung grosse Randdreiecke mit schräger Strichfüllung und Hackenkreuzchen. Rotbraune glänzende Firnisfarbe. Warmgelber Ton. Vier Fragmente dieses Exemplares.

f) Fragment mit Reihung von schlanken hochbeinigen, sehr flüchtig hingeschmierten Vögeln.

g) Bodenfragment. Vierblatt mit Dreiecksfüllung.

h) Kleines Fragment. Dünner und mehr gewölbt. Aussen die Blätter; innen breite, im Zentrum sich schneidende Streifen.

i) Zwei Stücke, ungewöhnlich fein in der Technik. Rötlicher feiner Ton, sorgfältige Bemalung in rotbrauner Firnisfarbe: am Rande Wellenlinien, dann zwischen konzentrischen Kreislinien eine Zone tangential verbundener Kreise. Die Kreise sind mit dem Zirkel geschlagen (zwei Ringlinien). Auf der Innenseite ist die Firnisfarbe rot.

k) Fragment. Das aufgebogene Henkelende ist mit Augentupfen als Vogelkopf gekennzeichnet. Gute intakte Exemplare dieses Schüsseltypus in Eleusis.

Schüsseln

66 Viereckige flache Schüsseln mit ausgeschweiften Enden. Tafel 125, 31. 32. 37. Form Tafel 120, 68. Innen ganz schwarz gefirnisst oder mit mehrfachen Randstreifen. Aussen am Rande meist Reihungen von querlaufenden Zickzacklinien, einmal auch flüchtige stehende Vögel. Auf der Bodenfläche Rauten mit Mitteltupfen oder Kreuzstrichfüllung. Am runden Bügelhenkel wie an der Randkante Tupfenreihe. Fragmente von fünf Exemplaren. Solche Schüsseln fanden sich auch beim Aphroditetempel der Stadt Aegina. Fragmente fand ich auch bei sehr alten Mauerresten hoch oben auf einem der nördlichen Berge der Insel, dem Dragunera. Sonst sind nur noch aus dem Heraion von Argos solche Schüsseln bekannt, vgl. The Argive Heraeum II, pl. 58, no. 9—11.

D. LOKALE HANDGEMACHTE WARE

Die folgende primitive handgemachte, gänzlich unbemalte grobe und lokale Ware ist nicht so alt, als es zuerst den Anschein haben könnte. In all ihren Hauptformen schliesst sie sich mehr den bekannten geometrischen als den mykenischen Typen an, und gerade die Nekropolen der geometrischen Epoche sind es, welche genaue Analogien zu unserem Material liefern. Es ist das grobe »Kochgeschirr«, die ganz gewöhnlichen Gebrauchsgefässe noch mit den Russflecken vom Herdfeuer her, wie sie auf Thera, in Eleusis und am Dipylon in ärmeren Gräbern an Stelle bemalter Ware den Toten beigegeben wurden: die einfachen χύτραι (vgl. Dragendorff in Thera II, S. 231 ff.). Noch nirgends aber scheint diese unscheinbare und doch nicht uninteressante Ware so zahlreich und mit so viel verschiedenen Formen zu Tage gekommen zu sein wie an unserem ländlichen Heiligtum. Man wird unwillkürlich erinnert an die halb scherzhafte Bezeichnung Aeginas im Altertum: χυτρόπωλις. Der Ton ist meist ein dunkelbrauner grobkörniger, dessen Oberfläche durch Darüberfahren mit hartem Holz wenigstens striemenweise zu einiger Politur gekommen ist. Da am Aphaiatempel fast nur Fragmente erhalten waren, sind auf Tafel 123, 6 drei intakte Stücke aus einem früher geöffnetem Grabe unten bei der Stadt zur Charakterisierung der Gruppe hinzugefügt.

Becken

67. **Tiefe Kessel mit zwei horizontalen Bügelhenkeln.** Abb. 354. Von der Form der tiefen Schüsseln aus Analotos und Aegina, Jahrb. 1887, Taf. 4; Arch. Zeitung 1882, Tafel 10. Höhe etwa 20 cm, oberer Durchmesser etwa 35 cm. Nur Fragmente erhalten, an 40 Stück. Die Henkel sitzen mehr oder weniger direkt unter dem oberen Rand. Sie haben fast immer runde Wulstform, nur einmal vierkantigen Querschnitt und nur einmal die Gestalt eines breiten Bandes. Ist der Bogen, den der Henkelbügel beschreibt, streng horizontal, so sitzt er sehr nahe dem oberen Rand, und dieser hat gar keine oder nur eine ganz schwache Ausbiegung nach aussen (Tafel 123, 2 unten; Tafel 120, 47, 33). Sitzt dagegen der Henkel etwas tiefer und nimmt eine steilere, schräge Richtung nach oben an, so hat der Rand eine entschiedene Neigung zur Umbiegung nach aussen (dasselbe gilt auch von Stücken, wo der unfreiwillig schiefe Henkel noch tiefer sitzt, Tafel 123, 2 oben und Tafel 120, 30—32). Auf der Innenseite einiger Gefässwandungen deutlich regelmässige Rillen von der Drehung auf dem Rad. Der Boden ist eine einfache ebene Abplattung von etwas grösserer Dicke. Rötlicher, bräunlicher und grauer Ton; oft mit grossen Russflecken vom Herdfeuer. Ein ungewöhnlich gutes Stück ist Fragment, Tafel 123, 2, unten. Die ganze Gefässhöhe ist erhalten. Es verrät die Nachahmung von Metallformen: der streng horizontale Henkel hat an beiden Enden plastische Buckel, die Nachahmung von Nieten, wie sie zur Befestigung von Metallhenkeln üblich waren. Der Rand hat eine knapp vorspringende Leiste und darunter drei tiefe horizontale Rillen. Der Boden ist als besondere Fussscheibe abgesetzt, mit einer Rille am inneren Rand unten. Auf der Gefässwandung aussen sind sehr deutlich die vielen vertikalen schmalen Striemen, die mit Holz oder Bein hervorgebracht das ganze Gefäss bedecken.

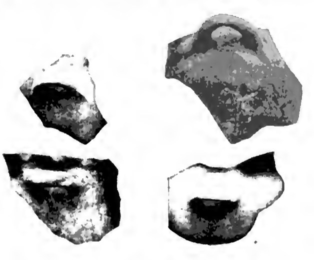


Abb. 354
Rand- und Henkelstücke weiter handgemachter Kessel.

68. **Kleines Waschbecken.** Tafel 120, 26 und 123, 1 (untere Reihe, drittes Stück.) Der weite zylindrische Fuss ist ganz hohl. Innen schwarze Stellen wie von Kohlen und Feuer. Brauner Ton, Striemen. Höhe 8 cm.

Ausgüsse von bauchigen weiten Becken. **69.** Tafel 122, 31. Unmittelbar unter dem Rand eine runde Öffnung, welcher ein weites rundes Kappenmaul vorgeklebt ist. Von einer weiten Schüssel. Der

Rand oben mit breiter horizontaler Leiste. Sorgfältig geformt. Graugebrannter brauner Ton. Breite des Ausgusses 5 cm.

Tafel 122, 15 und 33. Ähnliches Fragment. Vom Ausguss selbst ist nur ein Rest erhalten. Daneben auf der sehr weit ausbauchenden Gefässwölbung ein kurzer stumpfer Griffzapfen. Die horizontale Randleiste ist sehr breit (1.5 cm). Brauner Ton. Sorgfältig.

Ähnlich; viel kleiner, von einem flachen Becken mit steil zurückliegendem Rand. Das Gussmaul flacher. Blassroter Ton jüngerer Art. Randhöhe 2 cm.

70. Tafel 122, 14 und 32. Tiefes Kappenmaul. Ziegelroter Ton. Länge des Ausgusses 4 cm. Grob und dickwandig.

Diese Ausgussfragmente weiter kesselartiger Gefässe sind von besonderem Interesse. Sie gehören zu Waschbecken, die sowohl mit hohem Untersatz als auch mit niedrigem Trichterfuss ausgestattet sein können: ursprünglich einfache Hausgeräte, dann auch kultlich verwendet als Weihgeschenke. Vgl. Wolters, Jahrbuch 1898, S. 24 ff. und 1899, S. 103 ff.

Die auf unserer Tafel 122, 14—16 und 120, 29 gezeichneten Ergänzungen sind unrichtig. Der Kesselbauch ist mehr gedrückt, weniger kugelförmig anzunehmen. Über die Ausgestaltung unten kann man schwanken. Fragmente hoher Untersätze wurden von uns während der Grabung nicht bemerkt. Auch über die Gestalt der Henkel lässt sich zunächst nichts sicheres ausmachen. Es sind in jener alten Zeit ausser den horizontal ansetzenden Bügelhenkeln auch solche in vertikalem Sinne möglich. (Vgl. Collignon-Couve, Catalogue des vases peints no. 218. 219; aus dieser Form entwickelt sich mit Gefässen wie Athen. Mitt. 1903, Beilage X, 2—4 der bekannte Kolonettenkrater der archaischen Zeit).

Der Rand ist bei unsern Stücken nicht immer gleich gestaltet. Das breite flache horizontale Band um die weite Mündung von Tafel 122, 15 ist die gleiche Form wie an dem Becken von Menidi, Jahrbuch 1898, S. 25 und 26, der Schüssel, Jahrbuch 1897, Tafel 4 und den korinthischen Deinoi später (z. B. Pottier, Vases du Louvre E 421, pl. 40; A 440, pl. 15); der schmale Lippenrand von Tafel 122, 14 und 16 dagegen erinnert an die ältere Form der geometrischen Gefässe, wie Athen. Mitt. 1892, Tafel 10.

Hydrien

Von Hydrien sind erhalten nur Seitenhenkel mit ansitzender Gefässwandung. Die Henkel immer dicke runde Wulste. Für die ganze Form vgl. das intakte Exemplar aus einem Grabe unten bei der Stadt, Tafel 123, 6 (ganz links).

71. Horizontaler Henkel. Tafel 123, 1 (obere Reihe rechts). Starker Wulsthenkel als horizontaler Bügel, aussen etwas kantig. An der Unterkante vier kurze, schräge Kerben wie für Schnüre. Dicke des Henkels 2 cm, Länge 8 cm. Blassbrauner Ton.

72. Etwas schräg ansitzender Bügelhenkel. Dicker Randwulst, an den Enden Buckel in Nachahmung metallener Nagelköpfe. Striemen. Länge 10 cm.

73. Der Bügel ist etwas nach oben gebogen. Dicker Randwulst, mit zwei Längsreihen roh eingetiefter kleiner Kreise. Länge 5 cm.

Amphoren

Amphoren waren sicher auch vertreten, wenn auch unter den Bruchstücken nicht mit Sicherheit nachzuweisen. Die Form des ganzen Gefässes vergegenwärtigt das Exemplar aus dem Grabe bei der Stadt, Tafel 123, 6 rechts.

74. Deckel. Tafel 122, 36. Scheibchen mit zipfelartiger Spitze in der Mitte. Durchmesser 4 cm. Ähnliche handgemachte Deckelchen mit Zipfelgriff aus Troia im Nat.-Museum von Athen.

75. Tafel 122, 38. Flachgewölbtes Fragment. Dicke 3 mm. In der Mitte handgekneteter Knopf mit Hütchen. Der Rand des Deckels ist nirgends mehr erhalten. Ehemaliger Durchmesser etwa 12 cm.

76. Tafel 122, 37. Flachgewölbtes Fragment; der Rand grösstenteils erhalten. Knopf in der Mitte. Durchmesser 9 cm.

77. Tafel 122, 25. Spitzknopf eines flachgewölbten Deckels. 4 cm Höhe.

78. Tafel 122, 27. Ähnlich wie 77; weniger kantig. Durchmesser des niedrigen Knopfes 2.2 cm.

79. Tafel 122, 26. Ebenso, nur viel kleiner. Durchmesser 1 cm. Ziegelroter Ton.

80. Tafel 122, 39. Der Spitzknopf sitzt auf höherem Hals. Ganze Höhe 2.5 cm. Blassgrauer Ton.

81. Zwei weitere Fragmente auch auf Tafel 124, 1 (zweite Reihe).

Kannen

82. **Bauchige Kanne.** Tafel 123, 1 (oben Mitte). Intaktes Exemplar. Kurzer Hals, Kleeblattmündung, Bandhenkel. Unten Abplattung mit leichter Einziehung in der Mitte, ringsum eine mit freier Hand eingeritzte Kreislinie. Charakteristisches Beispiel für die Striemenpolitur. Graubrauner Ton. Höhe 16 cm. Grösster Durchmesser 13 cm. Vgl. Thera II, S. 231.

83. Bruchstücke. Tafel 123, 1. 4. 5; 120, 1. Der Hals setzt nie scharf ab, sondern geht immer allmählich in den Bauch über; der Boden ist einfach abgeplattet. Die Mündung schwingt oben — zuweilen sehr kräftig — nach aussen aus, selten ist sie durch ein plastisches Reifchen verstärkt. Sehr viel Henkelstücke erhalten, an 40 Stück. Bei einigen wenigen — sie haben immer grauen Ton — wächst der Henkel bandartg breit und flach direkt aus dem sich nach aussen wendenden Mündungsrand heraus (Tafel 123, 4) und geht, da der Hals hier nur eine kurze Einziehung ist, ziemlich schräg auf die Schulter des Kugelbauches hinüber (sechs Exemplare). Wird der Hals des Gefässes höher, so nimmt auch der Henkel steilere Form an und wird zum kräftigen Rundwulst (sechs Exemplare): Tafel 120, 2—3; 123, 3. Meistens aber sitzt der Henkel dann unter dem umgebogenen Mündungsrand an, geht nicht mehr aus diesem selbst hervor, macht eine stärkere Biegung und ist vierkantig, im Querschnitt ein Rechteck bildend (etwa 20 Exemplare). Seltener ist der Rundwulst (acht Stück). Der Ton ist meist der rötliche und bräunliche. Immer deutlich die vertikalen Striemen. Tafel 120, 5 und 6. — Gefunden sind auch zwei Miniaturkrügelchen, einhenkelig, mit kugeligem Bauch. Das eine mit gewundenem Strickhenkel hat braunroten, das andere mehr grauen Ton. Kleine Votive. Höhe 3.5 und 4 cm.

84. Ähnlich, nur kleiner. Tafel 123, 3; Form 120, 2. Die Henkelbiegung oben überragt noch die Mündung. Höhe 10 cm. Intakt.

85. Form Tafel 120, 3. Intakt. Der Bandhenkel macht nicht den hohen Bogen. Auf der linken Seite ganz geschwärzt. Höhe 10 cm.

86. Fragment mit schräg gehendem Bandhenkel wie bei den grossen Krügen. Hellbrauner Ton. Höhe etwa 8 cm.

87. Fragment wie vorhin. Blassroter Ton mit Resten weissen Kreidegrundes, also jüngere Technik. Höhe 6 cm.

88. Zwei kleine Kännchen, bauchig, mit Bodenplatte. Grober ziegelroter Ton, roh. Höhe 10 cm. Gefunden im Nordosten des Tempels.

89. Mit engem Hals. Langer zylindrischer Hals eines Kännchens gleicher Technik, aber kaum mit Kleeblattmündung. Höhe 3.5 cm.

90. Langer zylindrischer Hals mit Kleeblattmündung eines ähnlichen Kännchens; die Schnauze ziemlich eng zusammengedrückt. Grober, sehr hart gebrannter dunkelbrauner Ton. Höhe 4.5 cm.

91. Gleiches Mündungsstück auf kürzerem Hals. Klein. Blasser Ton.

92. Der dicke Henkel ist steil und hat Schleifenform. Er sitzt tief unten an. Einfache Bodenabplattung. Roh, handgemacht. Blassbrauner Ton. Höhe 10 cm.

93. Tafel 123, 1 (mittlere Reihe ganz rechts). Kugeliger Bauch mit Abplattung unten. Enger Hals mit Ausweitung nach oben, deren vordere Partie abgebrochen ist, deren Reste aber auf eine Kleeblattmündung schliessen lassen. Höhe 10 cm.

94. Kugeliger Bauch, kurzer Hals. Die Mündung mit gleichmässigem Ringrand. Unten bedeutende Abplattung. Der Bandhenkel abgebrochen. Schwarzgrauer grober Ton. Höhe 5.7 cm.

95. **Kugelige Kannen** mit kurzem, engem, zylindrischem Hals. Tafel 120, 7 und Tafel 123, 1 (obere Reihe, vorletztes Stück). Drei Fragmente. Der kurze, sehr enge Hals (Durchmesser 2.5 cm) sitzt auf fast horizontalen Schultern, die allmählich in die grosse Wölbung des Kugelbauches übergehen. Der 1.8 cm breite, ganz flache Bandhenkel geht von dem breiten trichterförmigen Mündungsrand in flachem Bogen zur Schulter hinüber. In der Mitte hat er eine Längsreihe von Stupfen eingetieft. Das Gefäss mag an der Stelle der grössten Breite 16 cm gemessen haben. Grauer hartgebrannter Ton mit gelblichem glänzendem Überzug.

96. Hals, Mündungsrand und ein grosses Stück des Henkels ganz erhalten. Am Schulteransatz ein Kranz eingetiefter kurzer Striche. Auf dem breiten Henkel in der vertieften Mitte, von zwei vertikalen Furchen eingefasst kurze Querstupfen. Der breite Mündungsrand fast horizontal. Blassgrauer Ton. Höhe 2 cm. Der Henkel abgebildet Tafel 123, 8.

Schüsseln

97. **Weite Schüsseln** mit schiefer, etwas gewölbter Wandung, einfach abgeplattetem Boden und zwei einander gegenüberstehenden Bügelhenkeln (geometrischer Typus). Die Henkel sind entweder: in der schrägen Neigung der Gefässwandung, also schräg nach oben, angelegt (Tafel 120, 35; 123, 10); dann sind sie flach und vierkantig, im Querschnitt also rechteckig (zwei Exemplare und von einem kleineren Exemplar die beiden Henkel);

(98.) oder von der Neigung der Gefässwandung abbiegend, etwas weniger steil als diese und seitlich daneben angesetzt (Tafel 123, 10). Der Henkel hat dann flache Wulstform (zwei Exemplare) oder die flache kantige Form (ein Exemplar);

(99.) oder horizontal bandartig breit, aussen am Rande ansetzend (Tafel 120, 34; 122, 18; 123, 9). Die Breite des Bügels und die Weite des Bogens, den er beschreibt, kann sehr verschieden sein. Vier Exemplare. Höhe der Schüsseln etwa 12—16 cm, Weite oben 20—30 cm. Erhalten sind nur Rand- und Bodenfragmente. Bräunlicher und rötlicher Ton.

100. Tafel 122, 30. Fragment eines solchen schräg ansetzenden Schüsselhenkels.

101. Tafel 120, 17 = 123, 1 (untere Mitte). Die langen umgebogenen Henkelenden sind stumpf. Höhe 3 cm, Weite 10 cm.

102. Tafel 120, 16 = 123, 1 (unten vorletztes Stück). Intakt. Die Henkel sitzen aussen horizontal unter dem Rande an, der etwas ausgebogen ist. Höhe 3 cm, Weite 8 cm.

103. **Flache Schale**, mit Nachahmung metallischer Formen. Tafel 124, 4. Am Rande gebrochen, aber die Fragmente vorhanden. Am schmalen kantigen Rande ein 1.8 cm langer Rotellenhenkel mit Mittelgrat. Darunter in der Gefässwandung noch zwei kleine Schnürlöcher zum Aufhängen. Plastischer Fussring mit drei kurzen Standzapfen von elliptischem Querschnitt. Weite oben 13.5 cm. Höhe des Gefässes 4 cm. Tiefschwarzgrauer Ton. Striemen. Handgemacht, aber sorgfältig.



Abb. 355. Flaches handgemachtes Tellerchen Nr. 106.

104. Tafel 124, 1 (ganz oben links) und 122, 12. Fragment eines ganz gleichartigen, etwas grösseren Exemplares: Randstück mit Rotelle. Länge 2.5 cm. Hellbrauner Ton.

105. Bodenstück von einer ähnlichen, aber roheren Schale. Durchmesser des Fussringes etwa 10 cm.

Teller

106. **Tellerchen**, flach und henkellos. Tafel 120 unter 2 und Abb. 355. Flaches Scheibchen mit Randwulst. Am Rand fehlt ein Stück. Roh. Grober graubrauner Ton. Durchmesser 8 cm.



Abb. 356. Flacher handgemachter Teller Nr. 107.

107. Tafel 120, 14 und Abb. 356. Zwei anpassende Stücke eines sehr flachen Schälchens mit zwei Schnürlöchern zum Aufhängen. Keine Abplattung unten, nur Verdickung der Wandung (1 cm). Auch der Rand nicht besonders abgesetzt. Roh. Brauner Ton. Voll Striemen. Durchmesser 13 cm.

108. Gleichartiges Fragment von einem gleichen, aber bedeutend grösseren flachen Teller. Schnürloch. Dicke der Gefässwandung 10—13 mm. Blasser Ton.

Dreifüsse

109. **Dreifüsse**. Tafel 122, 13. 17; 123, 1 (die Beine zu hoch ergänzt). Besonders viel Beinfragmente, flach elliptisch im Querschnitt und mit starker Verjüngung. Etwa 50 Stück. Die kleineren von blassrotem, die grösseren von grob-rotbraunem Ton. Von den grossen haben einige 6 cm im oberen Durchmesser. Mittelgrosse haben bei einer Länge von 15 cm, 5 cm obere und 2 cm untere Breite. Auch ganz kurze Beine von nur 6 cm Länge kommen vor. Ein ziemlich gleichmässig dickes Bein von 10 cm Länge hat auf drei Seiten eine breite vertikale Längsfurche, nur die Aussenseite ist glatt (rotbrauner Ton). Bei einem anderen Fragment sind neben dem Ansatz des runden Beines auf der Unterseite des Gefässes zwei kleine und ein grösserer Warzenansatz vorhanden. Von Dreifusskesseln sind zwei ganze Exemplare (kleine von 5 und 7 cm oberer Weite) und sieben Fragmente erhalten. Sie haben immer nur einen Henkel, der vertikal und ringförmig gerade über einem der Beine ansetzt. Der Boden unten eher platt als rund. Unter dem Rand oben ringsum eine kleine Einziehung.

Tassen

110. **Tässchen**, Einhenkelig. Tafel 120, 8 und 13.

111. Roh. Dunkelgrauer Ton. Höhe 6 cm.

112. Zweihenkelig. Tafel 120, 21. Flüchtig. Blassgelber Ton. Höhe 3.7 cm.

Näpfe

Näpfe. 113. Tafel 120, 12. Trichterförmig. Fragmentiert. Horizontale Bodenfläche. Oben ganz nahe am Rande zwei Schnürlöcher. Schmutzig graubrauner Ton. Höhe 5 cm. Weite 9 cm.

114. Näpfchen. Tafel 120, 15 und Abb. 357. Halbkugelform. Massiv dick mit Aushöhlung oben.

Abb. 357. Handgemachtes Näpfchen Nr. 114.

115. Tafel 123, 1 (Mitte). Trichterförmig mit breiter Bodenfläche. Durchmesser 5 cm. Höhe 2 cm.

116. Tafel 120, 11. Ähnliches Fragment. Das Schüsselchen ist weiter. Durchmesser 6.7 cm.

117. Tafel 120, 23. Tiefes henkelloses Becherchen. Der Rand krumm vom Kneten. Zwei Schnürlöcher. Dickwandig und roh. Schwarzgrauer Ton. Höhe 4 cm.

118. Tafel 120, 25. Von gleicher Masse und Technik ein birnenförmiges Fragment (nur die eine Seite ist da). Höhe 5 cm.

119. Näpfchen. Abb. 358. Mit Bodenplatte. Die beiden Henkel abgebrochen. Typus der flüchtigen protokorinthischen Näpfchen. Rohe Bemalung: innen ganz schwarz, aussen breite Horizontalstreifen und oben am Rand vertikale Streifen. Gelblicher Ton, schwarzbraune Firnisfarbe. Höhe 2.5 cm. Obere Weite 4 cm.

Abb. 358. Handgemachtes Näpfchen Nr. 119.

Ringgefässe

120. Ringgefäss. Bogenfragment. Der Gefässbauch hat die Form eines grossen, vertikal stehenden Reifes und ist im Querschnitt rechteckig, mit guten Kanten. Die Mündung fehlt. Durchmesser des Reifes 14 cm. Breitseite des Ringes 2 cm. Schmalseite 1.4 cm. Sehr regelmässig geformt. Hellbrauner Ton.

121. Ringgefäss. Abb. 359. Klein und fragmentiert. Henkel und Ausguss sind abgebrochen. Brauner Ton. Striemen. Durchmesser 6 cm. Höhe des Ringes 3 cm.

122. Tafel 124, 1. Ganz oben: Mitte. Stück eines flachgedrückten hohlen Reifes mit ganz wenig Krümmung. Darauf drei Reihen eingestupfter Löcher. Das Ganze war offenbar ein Ringgefäss, auf dem noch kleinere Vasen mit aufsassen. Länge 7 cm.

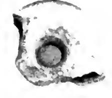


Abb. 359. Von dem Ringgefäss Nr. 121.

Becher

123. Becher. Tafel 122, 4. Fragmentiert. Der obere Rand und damit das Maass für die ganze Höhe fehlen. Eiförmiger Bauch mit Fusseinziehung und breiter Standscheibe. Sehr dickwandig, voll Knetungen und Striemen. Blassroter, in der Mitte hellgrau gebrannter Ton. Höhe 9 cm. Dicke der Gefässwandung 8 mm. Durchmesser der Fussscheibe 7.5 cm. Die pokalartige Form steht noch vereinzelt da. Verwandt sind die tiefen zweihenkeligen, ebenfalls handgemachten Becher groben Tons aus Thorikos.

124. Hoher Fuss eines Bechers. Tafel 122, 5. Hellbrauner, inwendig grau gebrannter Ton. Die breite kreisrunde Standfläche hat unten eine starke trichterförmige Einziehung. Striemen. Höhe 6 cm. Durchmesser der Standscheibe 6.4 cm. Nachbildung des bekannten mykenischen Typus.

125. Figürliches Gefäss. Tafel 111, 1. Von grauem Ton. Leider fehlt oben der Kopf. Erhalten sind drei zusammengehörige Stücke der Vorderseite. Das Gefäss ist bauchig, mit grosser Abplattung unten als Standfläche; seitlich je ein horizontaler Bügelhenkel. Vorne sind die Enden einer reichen langen Haarmasse in plastisch aufgesetzten Lockenreihen (je drei ursprünglich) vorhanden, mit ebenso stark horizontalen Windungen wie an dem Idol Tafel 111, 4. Die Brüste sind in weitem Abstand als kleine Buckel plastisch aufgesetzt. Grösste Bauchweite 8 cm.

Henkelstücke

Besondere Henkelfragmente. 126. Vertikale. Tafel 124, 1 (ganz rechts unten). Gewundener Strickhenkel von einem grossen Krug. Striemen am unteren Ansatz. Das obere Ende fehlt.

126. Tafel 124, 1. Mit plastisch aufgelegten Tongeschlingen. Ebenfalls von einem grossen Krug. Länge 13 cm.

127. Tafel 124, 2 (zweites Stück der unteren Reihe). Unterteil eines ähnlichen Rundwulsthenkels. Unten am Ansatz ist ein Scheibchen von 15 mm Durchmesser mit vertieftem Mittelpunkt flach eingedrückt.

128. Tafel 124, 2 (drittes Stück der unteren Reihe). Unterteil eines bandartig breiten Henkels, in der Mitte eingetiefte schräge Striche. Blassbrauner Ton. Breite des Henkels 1.8 cm.

129. Tafel 124, 2 (erstes Stück der unteren Reihe). Von einer Kanne mit Kleeblattmündung. Einfache Mittelfurche. Ziegelroter Ton. Breite des vierkantigen Henkels 1 cm.

130. Schleifenhenkel. Tafel 122, 5. Bandartig breit (3.5 cm). Höhe 5 cm. Nach dem ansitzenden Stück Gefässwandung von einer weiten, ganz flachen Schüssel. Grober brauner Ton. Zwei kleine Schälchen dieser Art, mykenisch aus Mykene im Nat.-Museum von Athen, Nr. 3171 und 3172 sind gelben und roten Tons. Zwei grössere gefirnisste Schalen aus dem argivischen Heraion ebenda.

131. Von einer kleinen Kanne; bandartig breit. Drei Längswulste; auf dem mittleren kurze schräge Querstriche eingetieft. Blassroter Ton. Breite 2 cm.

132. Schleifenhenkel. Tafel 122, 29. Gelblicher Ton. Bandartig breit mit schwacher Einsenkung in der Mitte. Länge 6.5 cm. An der Tempelrampe gefunden.

133. Tafel 122, 22 und 23. Von flachen Schalen?

134. Henkelstück. Der breite flache Bandhenkel beschreibt einen spitzen Bogen. Aussen an der Krümmung sitzt ein spitzknopfartiger Ansatz. Breite 2 cm. Dicke 8 mm Ziegelroter Ton.

135. Tafel 122, 28. Ähnliches Fragment. Der Bügel ist schmäler (1.7 cm) und dicker (11 mm.)

Tiefornamentik

136. Abb. 360. Fragmente mit eingetiefter Ornamentik. Henkelansatz von einem Krug. Vier vertikale Furchen, dazwischen schräge Stupfen. Hellgrauer Ton. Breite 3 cm.

Abb. 360.

137. Abb. 361. Von einer Gefässwandung. Zwei horizontale Reihen einfacher Stupfen. Länge 5 cm. Grauer Ton.



Abb. 361.

138. Tafel 124, 4. Ebenso. Drei Reihen Stupfen. Brauner Ton. Länge 5 cm.

139. Abb. 362. Vom Rand eines Kruges mit ausbiegendem Rande. Am Halse Reihen eingedrückter kleiner Kreise. Daneben Rest des Henkelansatzes. Die Kreisreihen stehen 2 cm weit auseinander. Brauner Ton.



Abb. 362.

140. Fragment gleicher Art. Die Reihen stehen enger. Hellerer Ton. Höhe 5 cm. Einige ähnliche Fragmente aus dem Heraion bei Argos in Athen.

141. Fragment von jüngerem Charakter. Tafel 124, 4. Das Stück stammt vom weiten zylindrischen Hals eines grossen Gefässes. Grössere eingepresste Kreise, aber nicht senkrecht übereinander; drei sind gerade noch erhalten. Blassroter Ton mit kleinen Resten weissen Kreideüberzuges. Dicke der Halswandung 7 mm.

142. Andere Technik: die Verzierung ist aufgedrückt, nicht eingetieft. Tafel 124, 4 (rechts oben). Fragment vom Rand eines grossen Gefässes mit weiter Mündung. Die Verzierung am Mündungsrand und auf der Schulter ist in der Weise hervorgebracht, dass in die noch weichen Wulste mit einem runden Hölzchen vertikale Eindrücke nebeneinander eingetieft wurden. Grober brauner Ton. Das Gefäss hatte etwa 40 cm Durchmesser obere Weite.

143. Ähnlich. Der weite Bauch setzt nicht so scharf von dem schmalen Rande ab. Nur auf der Schulter liegt ein Dekorationsstreifen der genannten Art. Die Eindrücke sind kürzer und breiter als vorhin. Grober ziegelroter Ton. Ähnliche Weite wie vorhin.

E. HANDGEMACHTE, BLASSTONIGE FEINE GATTUNG MIT EINGERITZTEN ORNAMENTEN

Diese handgemachte Gattung von blassgelbem, etwas glimmerhaltigem Ton, der bald einen Stich ins warme, rötliche, bald ins graue, kalte hat, umfasst nur kleine Gefässe, meist Kännchen mit kegelförmigem Bauch und langem konischen Hals. Besonders an diesen sind vielfach Striemen deutlich, als ob mit scharfem Messer über die noch weiche Oberfläche hingestrichen worden wäre. Die Verzierung ist immer eingetieft, nie gemalt. Die Eintiefungen sind von grosser Feinheit und solcher Regelmässigkeit, dass sie nicht anders als mit einem besonders dazu hergerichteten Kamm gemacht sein können (Tafel 121, 52). Es sind hauptsächlich zwei Motive, die immer wiederkehren: Bänder grosser Zickzacklinien, sowohl in vertikalem, wie horizontalem Sinne. Dann ein breites Band von sehr feinen Einritzungen: meist dreizonig. In der Mitte überaus feine, an den Rändern grössere Wellenlinien, ganz dicht aneinander gereiht.

Der Formen- wie der Ornamentenvorrat der Gattung ist also ein sehr beschränkter und stellt offenbar Erzeugnisse einer kleinen lokalen, noch unbekannten Fabrik dar, die fremden Einflüssen fern stand und blieb.

Über die Gattung hat zuletzt Dragendorff gehandelt in Thera II, S. 196 ff., woselbst alle Funde dieser Serie zusammengestellt sind. Dazu wäre noch zu erwähnen ein Kännchen »aus dem Fayum« im Museum zu Kairo. Ferner kommt jetzt hinzu The Argive Heraeum II, S. 100 und entsprechende Funde aus Thera (vgl. Pfuhl, Athen. Mitt. 1903, S. 210 ff.). Das Verbreitungsgebiet ist also ein sehr weites, reicht bis nach Ägypten und Sizilien und scheint nach Material und Charakter mit seinem Ursprung nicht

weit von der Wurzel der älter-protokorinthischen Ware gelegen zu haben. Zusammen gefunden mit unseren Stücken wird häufig Protokorinthisches (Eleusis) oder sicher östlich-Ionisches (Megara Hybläa), vgl. DRAGENDORFF, Thera II, S. 196, Anm. 144.

Von gleichem Ton, meist etwas rötlicher, sind die Fragmente grosser weiter Gefässe aus dem Heraion bei Argos (a. a. O. pl. 63, 4, a—d). Die Mündung dieser Gefässe umzieht ein Rundwulst mit dem gleichen eingepressten Häckchenmuster, wie es auf unseren kleinen Gefässen vorkommt; darunter folgt eine breitere Zone mit ganz flach eingepressten Figuren: Tieren, Kentauren, Monomachien.



Kännchen

144. Kännchen mit hohem dünnem Hals und kegelförmigem Bauch. Tafel 124, 2. 6—9. Drei ziemlich ganze Exemplare und Fragmente von etwa 35 anderen Stücken, darunter 20 Halsfragmente. Die Höhe der Kännchen beträgt 9—10 cm. Die Mündung ist entweder trichterförmig gleichmässig rund oder kleeblattförmig. Der Henkel ist immer bandartig breit und flach und meist unverziert. Der Übergang von der Bauchwölbung zur Bodenabplattung ist immer rundlich stumpf, nicht kantig scharf. Nur einmal ist der Hals unverziert, sonst fehlt die Häckchen- oder Wellenverzierung niemals, immer in horizontaler Anordnung, auf der Rückseite unter dem Henkel regelmässig intermittierend. Achtmal ist über oder unter oder zu beiden Seiten des Häckchenbandes noch ein Zickzackband eingetieft, aus zwei bis vier Linien bestehend. Nur einmal steht ein sechs- bis vierstrichiges vertikales Zickzackband auf der Vorderseite des Halses und ist dessen einzige Verzierung. Auf dem Bauche ist die Dekoration ganz regelmässig die, dass vom Henkelansatz aus zwei breite Häckchenzonen in geschweifter Kurve nach vorne gehen, wo sie in der Mitte zwischen ihren nach unten gerichteten Enden eine schmale Stelle für ein besonderes Ornament frei lassen. Dies ist ein vertikales Zickzackband oder ein Kreuzchen in Wellenlinien und in rautenförmiger Umrahmung. Das Exemplar mit dem unverzierten Hals ist auch hierin anormal: es wechseln ab je zwei vertikale Zickzackbänder mit einer vertikalen Häckchenzone von halber Breite. Diese Kännchenform ist dieselbe, die so häufig im Geometrischen und Protokorinthischen wiederkehrt. Vielleicht war sie das rituelle Gefäss für kleine Spenden an die Göttin (vgl. den sakralen Ring zehn bauchiger Kännchen aus Theben, Arch. Anz. 1895, S. 33). Ein sehr kleines Exemplar mit horizontal umlaufendem Häckchenkranz auf dem Banch hat nur 4 cm unteren Durchmesser. Ein noch kleineres Miniaturstück mit Kleeblattmündung und ohne Verzierung (Inv. I, S. 164, Südwestecke des Tempels) hat nur 4.3 cm Höhe; offenbar ein Votiv. Auf dem Fragment Tafel 121, 50 mit unterem Henkelansatz ist neben diesem ein kleiner kreisrunder Stempel aufgedrückt: im Rund kreuzförmige Teilung, in den Quadranten kleine Scheibchen. Ein anderes, nur 4 cm hohes Exemplar hat kürzeren Hals und flacheren Bauch.



Abb. 363.
Kännchen Nr. 145.

145. Abb. 363. Ebenso, nur breiter und viel niedriger, wie Thera II, S. 196, Abb. 389. Ganz ohne Verzierung, die Mündung scheint Kleeblattform gehabt zu haben. Höhe 5 cm.

146. Bauchiges Kännchen mit konischem Hals und breitem Bandhenkel von der Form der zehn zu einem Ring zusammengeschlossenen aus Theben, Arch. Anz. 1895, S. 33, 1 oder Athen. Mitt. 1903, Beil. XXXVIII, 3. Fragmente von 18 Exemplaren, meist Halsstücke. Die Mündung ist kreisrund trichterförmig oder kleeblattartig. Bei einem grösseren Stück ist es ein tiefer steiler Trichter. Nur einmal auf der Schulter die Häckchenzone, sonst immer unverziert. Nur ein einziges Fussstück ist erhalten, und es ist nur Vermutung, dass es zu diesem Typus gehört. Unten am Bauch sitzt ein 1.5 cm hoher, etwas konischer Fussring an. Am Rest des Bauches vertikale Zickzackbänder und Häckchenzonen.

147. Banchiges Kännchen mit Kleeblattmündung und weitem Hals, unverziert. Abb. 364. Fragmente von zwölf Eemplaren. Der Henkel besteht aus zwei schmalen Rundwülsten. Unten einfache Abplattung. Höhe 11 cm. Zwei Fragmente haben anderen, weichen gelben Ton, zwei andere das helle Rot der Ziegelfarbe. Vgl. ganz gleichartige Stücke aus Thera, Athen. Mitt. 1903, Beilage XXXVIII, 1.



Abb. 364.
Kännchen Nr. 147.

148. Bauchiges Kännchen mit weitem zylindrischem Hals und breitem Bandhenkel. Abb. 365. Intakt. Höhe 5.5 cm. Beiderseits waren anf der Schulter kleine Buckel plastisch aufgesetzt; nur deren Ränder sind erhalten. Ein ähnliches Stück aus Mykene im Nat.-Museum von Athen, Nr. 2908.

Schälchen

149. Niedriges Schälchen. Mit breitem bandartigem Schleifenhenkel. Ganze Höhe 3.5 cm. Ein Fragment.

150 Flache Schale, mit horizontal angesetztem Bügelhenkel mit zurückgebogenen Enden. Weite der Schale 11 cm.

151. Ganz gleichartiges Henkelfragment von einem viel grösseren Exemplar. Henkelbreite 1.8 cm.



Abb. 365.
Kännchen Nr. 148.

F. BUCCHERO

Von dieser in Griechenland sehr seltenen Gattung (vgl. The Argive Heraeum II, p. 71, fig. 4—6) ist Folgendes vorhanden:

152. Fünf mehr oder weniger vollständige kleine Lekythen in der Form des protokorinthischen Typus B und C. Ganz ohne Verzierung. Nur auf der Schulter des grössten zwei konzentrische Rillen. Der Ton sieht verschieden aus: dunkel mit matter Oberfläche, dann auch heller und glänzender an anderen Stücken. Höhe 5—6 cm.

153. Mündungsteller und Hals eines Kugelaryballos. Dunkelschwarzer Ton. Am Rest des Schulteransatzes eingekerbte Striche. Durchmesser des dicken Mündungstellers 2.5 cm. Ein intaktes Stück mit eingeritzten Vertikallinien auf dem Bauch in Eleusis; ein gleiches von mir in Athen erworbenes Stück aus Aegina in der K. Vasensammlung zu München.

154. Tafel 120, 75. Blassgelbtoniges Kännchen mit fünf plastischen Absätzen am Bauch, das auch nach Grösse und Technik ganz in diese Kategorie gehört. Höhe 5.5 cm.

G. PROTOKORINTHISCHES

Schon immer hat Aegina reiches Material der feinen protokorinthischen Ware geliefert (vgl. Athen. Mitt. 1897, S. 262). Das Heiligtum der Aphaia stellt sich jetzt dem Aphroditetempel der Stadt Aegina mit ergiebigen Funden hierin zur Seite. Besonders die ältere Serie der feinen Lekythen ist gut vertreten.

Über die Gattung und ihre vermutliche Herkunft vgl. Dragendorff, Thera II, S. 190 ff. Verfehlt ist der Versuch von Waldstein-Hoppin (The Argive Heraeum II, p. 119 ff.) die Gattung direkt an das Mykenische anzuknüpfen. Auch die ältesten, noch einfach geometrisch verzierte Stücke gehen nicht über das 8. Jahrhundert hinaus (vgl. Dragendorff, a. a. O., S. 191). Ferner ist zu trennen in Unterschiedliches, was die Amerikaner alles zusammen unter »argivischer« Keramik zu vereinigen suchten. Sicher hat die weite tonreiche argivische Ebene auch ihre eigene lokale Gattung während der geometrischen Periode gehabt. Dieser gehört vielleicht an, was im folgenden unter »Protokorinthisch geometrische Gattung« zusammengestellt ist: die sehr zahlreiche geometrische helltonige Ware, gröber als das feine Protokorinthische, aber vielfach von diesem in Gefässformen wie Ornamenten beeinflusst (Platschkannen, Skyphoi, Büchsen). Davon hebt sich ab die eigentliche protokorinthische feine Ware. Sie ist die lebengebende; sie ists, die jene andere beeinflusst, nicht umgekehrt; die jener östliche Elemente vermittelt, nicht umgekehrt. Das ganze 7. Jahrhundert durch ist sie in Blüte, dann mündet sie in das Korinthische aus. Dragendorff hat bei aller Betonung des östlichen Gutes im Protokorinthischen seinen im Grunde doch westlichen Charakter mit Recht betont. Korinth selbst ist ausgeschlossen, aber seine Nachbarschaft ist die Möglichkeit, die für die Lokalisierung der Fabrik allein offen bleibt. Neben Sekyon, woran auch Dragendorff dachte, könnte noch Aegina selbst in Betracht kommen.

Ältere Form (A). 155. Tafel 126, 5 und 7; 128, 1, 6 und 14. Der Hals kurz, die Schulter breit horizontal, grosser Fussring. In der Bemalung überwiegen die dünnen horizontal umlaufenden Bauchstreifen. Noch keine Tierfriese und noch keine Fussstrahlen; an deren Stelle breitere Firnisstreifen. Auf dem schmalen dünnen Mündungsrand konzentrische Kreise, zuweilen mit Punktreihe dazwischen. Auf der Schulter nur Ornamentales: Rauten, grosse Zickzacks, Punktrosetten, einzelne Strahlenspitzen und Randspiralen, meist abwechselnd; bei kleineren Exemplaren dicke Strahlenspitzen. Einmal ringsum am Hals ansetzende Spiralen, ein andermal nur Punktrosetten, oder nur Stabrosette. Auf dem Henkel Querstriche oder Zickzack. Sehr fein und sorgfältig in der Technik. Fragmente von 21 Exemplaren. Höhe 5—8 cm. Ein Exemplar, fast intakt, hat vollkommen eiförmigen Bauch. Die Schulter geht in rundlicher Wölbung hoch, so dass der Hals sehr kurz ausfällt. Höhe 8 cm. Gleichartig damit ist ein Fragment mit einzelnen Strahlenspitzen auf der Schulter.

Jüngere Form (B). **156.** Tafel 128, 17. Schlanke, mehr eiförmige Bauchform. Die Schulter also gewölbter, der Hals höher. An Stelle der vielen dünnen Horizontalstreifen Fries mit laufenden Tieren. Unten grosse dünne Fussstrahlen. Enger Fussring. Breiter Mündungsrand. Einige wenige Exemplare — sie bilden den Übergang vom Typus A her —, haben unten noch die breiten Horizontalstreifen an Stelle der Fussstrahlen und mehrfache dünne Horizontallinien unter und über dem Tierfries. Die Tiere nur in Silhouetten, ohne Gravierung. Auf der Mündung Punktreihe. Höhe 6—8 cm. Fragmente von 12 Exemplaren. Eines schon mit dem warmgelben Ton der jüngeren Ware.

(C). **157.** Tafel 128, 15. Die dünnen Horizontallinien hören ganz auf, das Punktband erscheint. Über und unter dem Tierfries Band mit Gruppen kleiner Wellenlinien oder breiter Streifen mit dunkelroter Aufmalung. Im Tierfries feine Punktrosetten als Füllung. Auf dem grossen dicken Mündungsteller dicke Strahlen. Sehr enger Fussring. Fragmente von elf Exemplaren.

(D). **158.** Tafel 128, 18. Geringere gröbere Art. Ohne Fussstrahlen, nur mit wenigen breiten Horizontalstreifen. Auch geringerer Ton. Zwei ganze Exemplare und Bruchstücke von sieben anderen. Einmal Gruppen von kurzen vertikalen Wellenlinien auf Bauch und Schultern.

Besondere Exemplare. **159** Sehr klein, breit und bauchig. Tafel 126, 6 und 128, 5. Brilliante Technik und Bemalung. Höhe nur 4 cm. Der Henkel und ein Teil des Mündungsrandes abgebrochen. Blassgelber Ton, glänzend rotbraune Firnisfarbe. In der Mitte ein langer Aal; Kopf und Schwanz berühren sich fast. Zwischen den Windungen des schlangenartig dünnen Leibes je vier kurze Zickzacklinien zur Andeutung des Wassers. Knapper Fussring mit horizontalem Streifen. Ganz gleichartig sind die Stücke aus Thera, Athen. Mitt. 1903, Beilage XXXIII, 11—13.

160. Tafel 128, 10 (ergänzt). Stark bestossen. Mündung und Henkel fehlen. Auf der Schulter Randspiralen. Auf dem Bauch zwei grosse Ringkreise mit je zwei konzentrischen Innenkreisen, dazwischen noch zu erkennen ein lebhaft nach rechts ausschreitender Mann, der den Kopf umwendet; links ein nicht mehr genau zu erkennendes schreitendes Tier. Feine Punktrosetten als Füllung. Oben und unten vier feine Horizontalstreifen. Fussstrahlen. Wie es scheint, ganz ohne Deckrot und Gravierung. Höhe 7 cm. Zur Dekoration der grossen Ringkreise vgl. die Lekythos aus der Nekropole del Fusco bei Syrakus, Annali 1877, tav. AB, 15.

161. Tafel 128, 13. Erhalten ist nur die eine Hälfte des Bauches. Aber die Dekoration ist in allen Teilen gesichert. Rötlich gelber Ton. Erhaltene Höhe 5 cm.

162. Tafel 127, 17. Bauchfragment. Rest der Bemalung: Zwei Kreise mit Kreuzmotiven als Füllung. Höhe 7 cm.

163. Tafel 128, 15. Henkel und Hals samt Mündung fehlen. Höhe bis zum Halsansatz 4.5 cm. Auf der Schulter fünf Spiralen. Tierfries: Löwe und Eber einander zugekehrt. Dem Eber folgt ein zweites löwenartiges Raubtier mit gehobenem Schweif.

Näpfe

Tiefer Napf mit steiler Wandung. **164.** Tafel 128, 2 und 4; 126, 12. Sehr dünnwandig. Zwei horizontale Bügelhenkel oben dicht am Rande. Die glänzende Firnisfarbe ist meist zinnoberrot gebrannt. Auch das ganze Innere so gefirnisst. Aussen: oben Gruppe vertikaler Wellenlinien, dann feine Horizontalstreifen, unten lange feine Fussstrahlen. Höhe etwa 8 cm. 25 Fragmente. Vgl. Annali 1877, tav. AB, 12; Ephim. 1898, pin. 2, 11 (keine Fussstrahlen, nur schwarze Firniszone).

165. Der Rand hat oben eine schmale rundliche Falzeinziehung. Das Innere ist ungefirnisst. Blassroter Ton.

166. Bruchstück mit scharfem Bug zwischen dem vertikalen Rand und der schrägen Bauchwandung. Daran Ansatzrest eines vertikalen Henkels. Bemalung wie vorhin, aber gröber.

167. Randstück, glatt ausmündend und ohne Falz. Über dem Horizontalstreifen eine hohe Randzone durch Gruppen von je drei Vertikallinien in quadratische Felder eingeteilt. Ein solches, mit vier Reihen horizontaler Zickzacklinien übereinander gefüllt, ist ganz erhalten.

168. Tafel 128, 21. Tiefer Napf mit hochsitzenden horizontalen Bügelhenkeln. Die ganze obere Gefässhälfte schwarz gefirnisst, unten Fussstrahlen. Erhalten ist ein Randfragment mit Henkel. Sehr dünnwandig und fein. Höhe des Gefässes etwa 4.5 cm.

Tässchen

169. Tässchen. Fragment: bauchig mit ausgebogenem schmalem Rande. Aussen und innen ganz rot gefirnisst bis auf vier feine dünne Horizontalstreifen auf der Innenseite des Randes. Auf dem Henkel vertikale und horizontale Streifen. Feiner blassgelber Ton, glänzendrote Firnisfarbe. Höhe 5 cm.

170. Drei Henkelfragmente gleicher Form von grösseren Exemplaren, mit ebensolchen Querstreifen. Vielleicht von tiefen Näpfen ganz gleicher Art wie die mit den horizontalen Bügelhenkeln. Ein gutes intaktes Exemplar dieses noch seltenen Typus in Eleusis.

171. Fragment ganz gleicher Art. Aussen breite Horizontalstreifen, innen ausser den drei dünnen Randlinien noch eine Tupfenreihe auf der Lippenkante. Weite 7 cm. Von Feuer ganz entstellt und geschwärzt. Ähnliche ganze Gefässe in Eleusis.

Kannen

Bauchige Kanne. **172.** Tafel 126, 1 (Mitte). Halsfragment mit Kleeblattmündung; beste Technik. Höhe 7 cm. Weite 4 cm. Vgl. den Hals der Kanne, Jahrb. 1888, S. 248.

173. Ähnliches Fragment mit vertikaler Spiralranke seitlich und sechsschenkeligem Hackenkreuz im umschreibenden Kreis, Tafel 127, 13 (auch 126, 1 mittlere Reihe).

174. Ringfläschchen. Der Bauch hat Ringform und ist im Querschnitt viereckig kantig (Tafel 127, 19); die Mündung trichterförmig kreisrund. Bandhenkel mit feinen aufgemalten Querstreifen. Erhalten nur das obere Stück. Der Durchmesser war 9 cm. Feine Technik, dünner Ton. — Ein grösseres Exemplar mit Flechtband bemalt, The Argive Heraeum II, p. 143, fig. 83.

Schalen

Schalen. 175. Tafel 128, 28. Fragment mit schmalem, vertikal abgesetztem Rand und zwei grossen horizontalen Bügelhenkeln (rund im Querschnitt). Dünnwandig. Weite 14.8 cm.

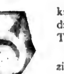


Abb. 366.

176. Fragment einer kleineren Schale vom gleichen Typus. Das Profil ist kräftiger; die Randeinziehung und die Bauchwölbung grösser. Sehr dünnwandig. Vgl. die ganz gleichartigen Schalen aus der Nekropole del Fusco bei Syrakus, Annali 1877, Tav. A B, 7, 8.

177. Schälchen mit einfachem glattem Rand. Tafel 125, 5. Äusserst zierliches Randfragment. Die Wölbung des Bauches geht gleichmässig durch ohne Randbrechung. Warmgelber, sehr feiner Ton. Rötlich gebrannter Firnis. Ganz dünnwandig. Vgl. die Schale aus der Nekropole del Fusco, Annali 1877, Tav. C, 4.

178. Tafel 125, 36. Fragment ganz gleicher Art; mit kleinem Falz oben. Auch das ganze Innere schwarz gefirnisst. Weite 10.5 cm.

Pyxis

179. Pyxisdeckel. Tafel 128, 23 (ergänzt). Nur ein Stück der fast senkrechten, etwas nach aussen geneigten Wand ist erhalten. Ein Muster von Feinheit in der Ausführung. Sehr dünnwandig. Höhe 3.3 cm.

180. Wandungsstück eines fast identischen Exemplares. Ein ganzes Exemplar aus dem argivischen Heraion in Athen.

181. Grosser Flachdeckel einer weiten Büchse oder einer Amphora. Zwei zusammenpassende Fragmente; die Mitte mit dem Knopf fehlt. Ganz schwach gewölbt. Auf der Unterseite vertikaler Falzrand 1.5 cm breit. Auf der Oberseite bis auf den voll gefirnissten Mittelkreis lauter konzentrische, sehr regelmässige Kreislinien. Durchmesser 14 cm. Feiner blassgelber Ton. Sepiabraune Firnisfarbe.

182. Deckelfragment. Ganz horizontale Deckelscheibe. Von der Mitte ist der Rest eines schmalen zweireihigen Schachbrettstreifens zwischen dünnen Kreislinien erhalten. Aussen grosser Tierfries mit füllenden Punktrosetten. Dicke 3.5 mm.

183. Fragment eines Flachdeckels mit schmalem übergreifendem Rändchen. Auf der Oberseite waren grosse Tiere gemalt. Die Pratze eines Raubtieres ist erhalten, sehr kräftig mit gravierter Innenzeichnung. Am vertikalen Rand zwischen Horizontallinien weitgestellte Gruppen von je vier vertikalen Querstrichen. Durchmesser 16.5 cm.

184. Deckelknopf. Gross und konisch spitz zulaufend. In der Mitte der kurzen Halseinziehung starke Ringkerbe. Auf dem Konus sechs Querstreifen aufgemalt. Weicher, feiner, warmgelber Ton. Ziegelrote Firnisfarbe. Höhe 4 cm.

185. Deckelknopf. Konisch mit etwas Schwellung. Dick massiv. Der zylindrische Hals ist abgebrochen. Zwischen dünnen Horizontalstreifen vertikale Wellenlinien. Höhe des Knaufes 2.5 cm.

II. PROTOKORINTHISCH-GEOMETRISCHES

Kännchen

186. Kännchen mit breitem konischem Bauch und hohem, engem, zylindrischem Hals. Form Tafel 128, 3; Tafel 126, 1—4 und 11. Vier ziemlich intakte Exemplare und Fragmente von etwa 90 anderen Stücken. Die Mündung immer kleeblattförmig und der Henkel bandartig flach und breit. Der konische Bauch hat ganz schwache Wölbung und setzt scharf ab gegen die ebene Bodenabplattung. Der grösste Durchmesser ist 14 cm, der kleinste 2.5 cm, die grösste Höhe 13 cm. Der Ton ist meist der feine blasse, etwas ins Graue oder Grünliche gehende, viel seltener der warmgelbe Die Firnisfarbe ist immer die bekannte glänzende, vom Hellrot bis ins Schwarzbraune spielend. Voll bemalt ist fast immer die Aussenseite der Mündung (einmal sind konzentrische Ringe aufgemalt). Auf dem Henkel schräge Wellenlinien, einfach gerade Querstriche, Gruppen von abwechselnd vertikalen und horizontalen Strichen, vertikale Reihung horizontaler Wellenlinien etc.

Am Halse (auf der Rückseite immer intermittierend) kommen vor folgende Motive: einfache dünne horizontale Streifen; zwischen diese in der Mitte eingelegt eine schmale Zone mit vertikalen Wellenlinien oder Gruppen von solchen oder alternierenden Strichen oder Zickzackgruppen oder schrägen Strichen. Zuweilen wird ebenso eingelegt eine breitere Zone mit denselben Motiven (die Wellenlinien sind dabei meist kurz und sitzen in der Mitte des freien Feldes). Oder: stehende Fussspiralen; vertikale, eng gestellte Zacken; schmale, sich überschneidende Rauten mit Punktfüllung; schmale Rauten mit Kreuzstrichfüllung. Bei grösseren Exemplaren sind oft zwei oder drei solcher besonderer Zierzonen eingelegt. So: dreifaches Zickzackband (die Enden mit Hörnern); »Zahnschnittfries«; vertikale Wellenlinien (je drei vertikale Striche schliessen die Zone gegen die leere Rückseite hin ab); zwei Zonen mit alternierenden Rand-

strichen; vier Zonen mit einfachen kurzen Vertikalstrichen; zwei Zonen mit Rauten der beiden Arten; Rauten und vertikale Wellenlinien; zwei Zonen vertikaler Wellenlinien; drei ebensolche Zonen; schmale Zone mit Gruppen vertikaler Wellenlinien; Rauten mit Kreuzstrichfüllung; breite Zone mit Gruppen vertikaler Wellenlinien; schräge Zacken; vertikale Wellenlinien; oben Rauten mit Kreuzstrichfüllung, dann sehr hoch und schmal gezogenes einfaches Mäandermotiv mit schräger Strichfüllung; dreieckiges Schachbrettmuster: dünne Zacken; grosses Flechtband.

Der Bauch ist bis über die halbe Höhe mit dünnen horizontalen Streifen bemalt, die besonders auf den kleinen Exemplaren mit rot gebrannter Firnisfarbe von erstaunlicher Feinheit und Regelmässigkeit sind. Auf dem oberen Teil, der Schulter, bei den kleineren Exemplaren Gruppen vertikaler Wellenlinien oder abwechselnd gerader und gewellter Linien. Oder ein Strahlenkranz von Dreiecken, die rings um den Halsansatz ansetzen. Bei den kleineren Exemplaren sind diese Dreiecke meist voll gemalt (einmal nur mit Randkontur), bei den grösseren, wo sie stehende Dekoration werden, mit schräger oder sich kreuzender Strichfüllung. Als Füllung dazwischen zweimal Hackenkreuze. Ungewöhnlich ist ein Rautenband abwechselnd mit Punktrosetten. Dann zwischen die Horizontallinien eingelegt noch eine schmale Zone mit Gruppen von vertikalen Wellenlinien und Tupfen dazwischen. (Vier Fragmente von warmgelbem feinen Ton, rot gebrannte Firnisfarbe.) Drei andere zusammengehörige Fragmente zeigen ein grosses, aber wenig feines Flechtband zwischen die Horizontalstreifen eingelegt (vom Brand sehr entstellte Oberfläche).

Fussstrahlen am unteren Rande kommen verhältnismässig selten vor (viermal; vgl. Tafel 126, 11).

Figürliches erscheint nur auf zwei Fragmenten. Beidemal laufende Tiere der üblichen Art; darunter Fussstrahlen. Das eine Stück von blassem Ton und geritzter Innenzeichnung auf dem Tierbein echt protokorinthisch. Das andere mit den Tiersilhouetten auf warmgelbem Ton und mit Punktfries über den Tieren, ist eher schon korinthisch.

Bemalung auf der Unterseite kommt nur auf drei ganz grossen Fragmenten vor. Einmal ist es nur ein breiter, in der Mitte sich verjüngender Querstreifen. Das anderemal besteht der Querstreifen aus fünf dünnen parallelen Linien. Tafel 126, 9: ein grosser Wasservogel mit langem dünnem Hals, kleinem Kopf und langer, nach rückwärts sich senkender Kopffeder. Geritzte Innenzeichnung. Durchmesser 14 cm.

187. Tafel 126, 3. Intaktes, besonders gutes Exemplar. Auf der Schulter Schlange. Durchmesser unten 14 cm. Höhe 13 cm.

188. Tafel 126, 2. Intakt. Am unteren Rande Fussspiralen. Höhe 9.5 cm. Unterer Durchmesser 7 cm.

189. Halsstück einer schlanken Kanne. Tafel 125, 16. Von einem grossen Exemplar (4 cm Halsweite). Blassgelber weicher feiner Ton. Sepiabraune Firnisfarbe. Sehr sorgfältig.

Näpfchen

Zweihenkelige Näpfchen. 190. Tafel 128, 7 und 11. Ganz kleine Exemplare. Am Rande vertikale Strichkleckse, dann 1—2 horizontale Bauchstreifen. Das ganze Innere flüchtig gefirnisst. Obere Weite bei den kleinsten Stücken 4 cm. Bei grösseren Exemplaren bis zu 6 cm Weite hat die Bodenplatte eine leichte Einziehung gegen die Mitte, auf der noch ein dünnes plastisches Scheibchen aufsitzt. Der Ton sehr dünnwandig. Sehr flüchtige geringe Ware. Massenhaft auf der Ostterrasse gefunden (über 100 Stück). Vgl. den Massenfund solcher kleinen Skyphoi auf Thera II, S. 192 und im Heiligtum der Athena von Lindos, Blinckenberg und Kinch, 3. Rapport p. 144.

191. Tafel 128, 12 und 126, 12. Ebenso, etwas grösser und tiefer. Unter den vertikalen Randstreifen Fries laufender Tiere in sehr flüchtigen Silhouetten. Höhe bis zu 4.5 cm. Ebenso zahlreich wie die vorige Sorte.

192. Tafel 128, 8 und 126, 12. Ebenso, mit Strahlenkranz unter dem Tierfries. Die Gefässchen sind etwas höher und weiter als vorhin, aber ebenso flüchtig bemalt. Ebenfalls sehr viele Fragmente. Eines von ganz hellgelbem Ton besonders fein und glänzend.

193. Noch weiter und höher. Am Bodenteile sind erhalten fünf Fussstrahlen und darüber flüchtige Tierstreifen wie vorher. Kräftiger Fussreif um die ganz ebene Bodenfläche. Bei einem Stück sind nur Horizontalstreifen auf dem Bauch gemalt. Zwei Stücke von warmgelbem Ton. Vgl. den Becher aus der Nekropole del Fusco bei Syrakus, Annali 1877, tav. CD, 7 (zwei Tierfriese).

I. KORINTHISCHES

Die korinthische Ware ist ausserordentlich zahlreich vertreten, durchweg in der gewöhnlichen mittelmässigen oder noch geringeren Ausführung. Besonders der kleinen Toilettengefässe, Aryballen und Lekythen sind viele da, offenbar Weihgeschenke, ebenso wie vorher die protokorinthischen Kännchen und Näpfchen.

194. Bauchstücke von grossen Gefässen, Kannen, Hydrien oder Amphoren mit den üblichen Tierfriesen. Tafel 129, 11 und 12. Fast nur geringes Zeug. Die Tiere teils nur in flüchtigen Silhouetten mit Füllkleksen dazwischen, oder mit viel gravierter Innenzeichnung, Deckrot und schlechten Füllrosetten dazwischen. An 100 Fragmente.

195 Bodenteile tiefer Gefässe. Von verschiedenem Durchmesser, alle mit derselben Dekoration. Ob von Kannen, Hydrien, Amphoren oder tiefen Bechern herrührend, ist nicht immer zu entscheiden. Doch dürften die grösseren jenen, die mit kleinerem Durchmesser diesen zuzuweisen sein. Alle haben einen kräftigen und doch feinen Fussring. An diesem wie auf der Bodenfläche selbst breitere und schmälere konzentrische Kreislinien in rot und schwarz (einige von grosser Feinheit). Alle Fragmente haben dann Fussstrahlen, lang und dünn, viele die flüchtige Ausartung derselben in gerade lange Striche. Bei einigen Stücken ist auch noch ein Rest der schwarzen Bauchpartie darüber mit roten Horizontalstreifen erhalten. Durchmesser 5—9.5 cm.

Kannen

Kannen. **196**. Von grossen Gefässen der Form, Tafel 120, 84. Schwarzgefirnisste Bruchstücke von Kleeblattmündungen. Fünf Fragmente. Bei einem ist der Mündungsrand 5 cm hoch. Vier Halsfragmente: zweimal mit aufgemalter weisser vertikaler Wellenlinie. Am Ansatz zur horizontalen Schulter graviertes Stabornament. Zwei Schulterfragmente, schwarz, ebenfalls mit graviertem Stabornament und rotem Streif zwischen weissen Linien als untere Begrenzung.

197. Von grossen birnenförmigen Flaschen der Form Tafel 120, 78. Zwei Mündungsrandfragmente. An der trichterförmigen Ausweitung der Henkelansatz mit Rosetten. An einem andern, ganz schwarzbemalten Fragment sitzen in den Rosetten runde Knöpfchen und besteht der Henkel aus drei eng aneinander geschlossener Rundstäben. Ein anderes Fragment hat einen hochgehenden Henkelbügel, der aus zwei Rundstäben besteht. Bei einer anderen vollständig erhaltenen Trichtermündung ebenfalls hochgehender, aber bandartig breiter Henkel.

198. Kännchen der Form Tafel 128, 26. Mit kugeligem Bauch und wahrscheinlich hohem schlankem Hals, der samt dem Henkel abgebrochen. Flacher Fussring. Ganz schwarz gefirnisst, nur zwei doppelte rote horizontale Streifen darauf. Der Ton rötlich wie der attische. Der Firnis matt graugrün. Grösste Bauchweite 6.5 cm. Ein ganz schwarz gefirnisstes Exemplar aus Theben in Berlin Nr. 2708. Zwei attische ähnliche jüngere Exemplare im Nat.-Museum von Athen (Nr. 2330). Zur Form vgl. Wolters, 30. Wagnerprogramm, Würzburg 1901.

199. Platschkanne wie Tafel 128, 27, mit hohem zylindrischem Hals und konischem Bauch; Kleeblattmündung. Fragmente von 27 Exemplaren. 14 Halsfragmente. Alle schwarz gefirnisst samt der Mündung. Auf dreien weiss aufgemalte Punktrosetten übereinander. Das eine Mal hat die Rosette grossen dunkelroten Kern. Die Schulter und der obere Teil des Bauches sind meist schwarz gefirnisst. Unten am Rand Fussstrahlen. Auf der schwarzen Firniszone fehlen niemals rot und weiss aufgemalte horizontale Linien. Zehn ganz schwarz gefirnisste Bauchfragmente haben auf der Schulter ein graviertes Stabornament, das kranzartig den Halsansatz umgibt. Die langen Stäbe haben zuweilen rote Füllung auf jedem zweiten Glied. Ein intaktes Kännchen dieser Art aus Aegina in Athen. Vier andere Fragmente haben über den Fussstrahlen schon die übliche Tierzone mit grossen Füllrosetten. Auch drei Miniaturexemplare — das eine intakt — mit horizontalem Bauchstreifen und Strichelkranz auf der Schulter sind vorhanden. Höhe 3—4 cm.

200. Grosse Platschkanne mit steilaufgehender Bauchwandung, breiter Schulter, kürzerem, mit plastischem Reif versehenem Hals und Kleeblattmündung. Zwei Bauch- und drei Halsfragmente. Unten am Rand grosse Fussstrahlen. Auf dem Bauch Tiere und Füllrosetten. Auch das Deckelchen für eine solche Kanne mit Kleeblattmündung ist erhalten, mit Knöpfchen zum Fassen in der Mitte. Ein ziemlich grosser gleichartiger Deckel hat innen am Rande ringsherum eine breite Zone und um den Knopf in der Mitte einen Kreis gemalt (Höhe 5 cm): hochgeschwungener Rand, der der geschweiften Wandung der Mündung sich genau anpasst.

201. Geringes Kännchen mit Kleeblattmündung und einfachem Bandhenkel. Ganz ohne Bemalung. 6.5 cm Höhe. — Ebenso. Höhe 10 cm. Die Bemalung schlecht. Das Gefäss ist zweimal in die schwarze Firnistunke gelegt worden, erst von der einen, dann von der anderen Seite, so dass in der Mitte eine Partie von Farbe unberührt blieb.

202. Ganz kleine bauchige Kännchen. Schlecht gefirnisst. Zwei Exemplare mit etwas platt gedrücktem Bauch, auf der Schulter Stabornament, am Bauch horizontale Streifen, rote Linien und Punktbänder. Bandhenkel. Der Hals fehlt. Ein Stück hat schwarze Tupfen auf der Schulter und einen roten Horizontalstreifen auf dem Bauch. Höhe 5 cm.

203. Amphoriskoi der Form S. Sabouroff I, Tafel 47. Drei konische Füsse; horizontale Firnisstreifen.

Becher

Becher und Tassen. **204**. Tiefer grosser Becher mit zwei horizontalen Bügelhenkeln der Form Tafel 120, 90. Oben am Rand in der Henkelzone kommt vor:

a) Ein Fries von vertikalen Wellenlinien, darunter Tiere und Füllrosetten. An 30 Fragmente. Vgl. Athen, Nat.-Museum, Nr. 939, 325, 272, 2263; Rayet, Céramique de la Grèce pl. V.

b) Keine Wellenlinien, nur grosse Tiere. Drei Fragmente. Auf dem besonders grossen unterm Henkel hockender Vogel.

c) Alternierendes Palmettenlotos-Flechtband. Darunter Tierfries und Fussstrahlen. Vgl. S. Sabouroff, Taf. XLVII.

205. Tiefe Näpfe wie Tafel 128, 22. Mit zwei grossen, im Querschnitt runden Bügelhenkeln. Die obere Partie des Bauches schwarz gefirnisst, auf der unteren grosse lange Fussstrahlen. Auf der schwarzen Zone rot aufgemalte Horizontalstreifen. Manchmal dazu ein zweites Paar solcher Linien am unteren

Rande der schwarzen Zone, oder ein einziger breiter Streifen mit zwei weissen Linien zur Einfassung. Solche weisse Linien seltener auch bei den oberen roten Streifen. An 20 Henkel- und 40 Randstücke.

206. Kleine feine Tässchen. Ganz dünnwandig und zierlich; Form wie vorhin. Am oberen Rande Fries von vertikalen Strichen, vertikalen Zickzacken und horizontalem Zickzackband. Am Bauch breite rote und schwarze Horizontalstreifen. Innenseite schwarz gefirnisst, aber schlecht. Randfragmente von vier etwa gleichgrossen Exemplaren.

207. Henkellose Tässchen. Annähernd Glockenform. Aussen und innen rote Horizontalstreifen. Höhe 4 cm. Zwei Fragmente.

208. Näpfchen. Henkellos, mit schräg gekantetem Randwulst. Höhe 3 cm. Drei Exemplare.

Deckelpyxis

Büchsen. **209.** Büchse der Form 97 auf Tafel 120. Zwei Fragmente, ob von ein und demselben Gefäss, ist fraglich. Das eine mit Rest vom oberen, das andere mit Rest vom unteren Rand. Auf dem Bauch grosse Tiere und Rosetten. Ein Deckelfragment mit dem üblichen Tierfries.

210. Kleine Pyxis und Pyxisdeckel. Die Wandung von ganz geringer Schräge. Die Ränder plastisch, mit Rillen und rot bemalt. Ein Stück grünlichen Tons zeigt sehr flüchtig aufgemalt einen Vogel und Füllrosetten.

211. Oberes Randfragment eines Deckels. Zwischen senkrechten Wellenlinien ein kleiner Vogel.

212. Unteres Randfragment: schwarze und rote Querstreifen.

213. Fragmente eines Stülpdeckels. Tafel 128, 23. Aussen zwischen je drei horizontalen Linien etwas schräg laufende Wellenlinien. In der Technik sehr fein. Warmgelber Ton.

214. Deckel. Oben ganz flach gewölbt, unten mit schmalem senkrechtem Falzrand. Niedriger Knauf in der Mitte. Konzentrische schwarze und rote Streifen, dazwischen gern ein Punktband. Bei grösseren Exemplaren in der Mitte Strahlenstern oder kleiner Tierfries um einen solchen Stern. Ein intaktes Exemplar und Fragmente von acht anderen. Durchmesser 4—10 cm.

215. Konischer Deckelknauf auf zylindrischem Hals. Vier Exemplare. An der Spitze mehr oder weniger vorkrempendes Scheibchen. Breite schwarze Mittelzone auf dem Konus. Höhe 3 cm.

216. Derselbe Typus, aber sehr ins Schlanke gezogen. Der Hals wieder abgebrochen. Drei dünne rote Querstreifen. Höhe 2.5 cm.

217. Deckelchen mit vier runden Löchern am vorstehenden Krempenrand zum Festschnüren. Tafel 124, 1 Mitte links. Unten hohl. Oben konzentrische, am Rande horizontale Kreise aufgemalt. Hartgebrannter, graugrünlicher Ton. Durchmesser 4.5 cm.

218. Deckelchen. Tafel 119, 66. Inv. II, 369. In Form eines runden Knopfes mit zwei runden Löchern zum Aufschnüren. Unterfläche horizontal glatt mit vier aufgemalten konzentrischen Kreislinien. Die gewölbte Oberseite ist unbemalt. Durchmesser 2.7 cm.

219. Kleiner Dreifuss. Tafel 128, 19. Höhe 6 cm. Im Innern des Beckens läuft oben noch ein schmaler Firnisstreifen horizontal ringsum.

Schalen

220. Schalen Form 94 auf Tafel 120. Randfragment. Oben ganz kleiner Falz. Bemalung: Rauten mit Kreuzstrichfüllung zwischen je drei geraden Linien.

221. Kleine Schale. Form 96 der Tafel 120. Fragment. Auch im Innern schwarz gefirnisst bis auf einen breiten ausgesparten Ring, der fast in voller Breite rot bemalt ist. Obere Weite 10 cm.

222. Flache Schale mit Bügelhenkel. Form 95 auf Tafel 120. Zwei Fragmente eines grossen ganz schwarz gefirnissten Exemplares. Oben am Rande aussen und innen grosse breite rote Horizontalstreifen, die beiderseits von einer weissen Linie eingefasst waren. Auch der ganze Henkel ist schwarz gefirnisst.

223. Randstück einer weiten flachen Schale. Aussen neben der rundlichen Henkelansatzspur Reste kurzer vertikaler Wellenlinien. Innen zwischen zwei schmalen weissen ein breiterer roter Horizontalstreifen. Als obere Gefässweite ergibt sich ein Durchmesser von 17 cm.

224. Sog. »Kothon«schale, Form 98 auf Tafel 120. Vgl. Jahrb. 1899, S. 60. Fragmente von sechs Exemplaren. Der horizontal angesetzte Bügelhenkel ist bandartig breit und hat weit umgebogene Enden. Einfache Horizontalstreifen. Auf dem grössten Stück von feinem warmgelbem Ton oben noch ein besonderer Zierstreif mit feinen Firnislinien, roten Streifen und Fries von gegenständig gestellten Tupfen, deren lappige Kontur in der Mitte ein welliges Zickzackband ergibt. Durchmesser etwa 20 cm.

225. Drei Rotellenhenkel von gleichen Exemplaren aus grünlichem Ton. Von dem Jahrb. 1899, p. 62, Fig. 2 abgebildeten Typus. Auf der Innenseite des einen Stückes klebt noch dick pastos intensivroter Farbstoff.

226. Omphalosschale. Mittelstück: der ganze Buckel erhalten (Durchmesser 4 cm). Konzentrische Kreise und Punktbänder.

Lekythen

Eiförmige Lekythen der Form 80 auf Tafel 120. **227.** Fragmente von elf Exemplaren. Höhe der Gefässe 6—10 cm. Auf dem ganz horizontalen Mündungsteller konzentrische Kreise oder Stabrosette. Auf dem Henkel vertikaler Zickzack, Wellenlinie oder Querstreifen. Die Schulter leer oder mit Stabrosette. Auf dem Bauch kommen vor entweder einfache Horizontalstreifen, und zwar:

a) breite schwarze Streifen über roten;

b) rote Streifen von schwarzen eingefasst (bei warmgelbem Ton);

c) auf schwarzem Untergrund immer zwischen mehreren dünnen roten eine dünne, weiss aufgesetzte Linie;

d) je zwei rote Linien auf schwarzem Streifen, abwechselnd mit Punktbändern.

Statt dieser Streifenverzierung erscheint auch eine breite Schuppenzone (Tafel 126, 10). Alle Schuppen haben doppelte Kontur (graviert), sind sorgfältig mit dem Zirkel geschlagen und abwechselnd mit Deckrot gefüllt. Vorzügliche Technik. Besonders fein ein Fragment mit ebenfalls graviertem Stabornament auf der Schulter. Am Fusse: Strahlen oder stehende lange Stäbe.

228. Fragment eines besonders grossen Exemplares. Laufende Tiere auf der Schulter und auf breitem schwarzem Bauchstreifen schmale rote und weisse Linien. In der Sorgfalt dem Protokorinthischen verwandt, aber Ton und Firnis schlechter. Grösster Durchmesser 7 cm.

229. Zwei Fragmente von zwei anderen, ebenfalls grösseren Exemplaren zeigen zwei Tierfriese übereinander. Die Tiere gut und mit sorgfältiger gravierter Innenzeichnung. Das eine Stück von blassgelbem Ton hat eine Stabrosette auf der Schulter. Oben Löwe und Panther(?), unten Stier und Löwe einander zugekehrt. Kleine füllende Ringrosetten. Höhe 6 cm. Das andere Fragment von warmgelbem Ton hat viel Deckrot an den Tieren (Stiere, Punktrosetten).

230. Besonderes Stück. Tafel 128, 9. Nicht korinthisch, dem Protokorinthischen verwandt. Der ganze obere Teil und die halbe Schulter fehlen. Sehr bauchig. Grösster Durchmesser 5 cm. Grünlichgrauer Ton. Die Bemalung mit dunkelsepiafarbigem Firnis sehr sorgfältig. Dünnwandig. Der Kernkreis der Rosetten und die Diagonalen der Rauten graviert. Feiner Fussring. Auf der Unterseite konzentrische Kreise.

Tropfenaryballoi

Tropfenaryballoi (Form 81 auf Tafel 120). **231.** Drei ganze Stücke, fünf grössere Fragmente und 34 Bruchstücke anderer Exemplare. Höhe 7—8 cm. Die Bemalung ist folgende: auf der Mündung: konzentrische Kreise oder Stabrosette oder Sektorenkreuz. Am Halse: Stabornament, das niemals fehlt. Am Bauche entweder rein ornamental: horizontale Streifen bis unten hin gehend; oder horizontale Streifen und Punktbänder dazwischen; oder ebenso, auf den schwarzen Streifen dünne rote Linien; oder grosses Lotoskreuz (Tafel 128, 31); oder figürlich: grosse einzelne Tiere: Hähne, Schwäne, Panther, Löwen, Eulen etc. mit grossen Füllrosetten. Am Boden: Stabrosette. — Ein intaktes Exemplar von besonders warmgelbem Ton ist am ganzen Bauch mit Tupfen bedeckt. Oben und unten je zwei rote Linien als Abschluss.

232. Besonderes Fragment. Tafel 128, 16. Nur der untere Teil ist erhalten. Feiner gelblicher Ton. Schwarzbraune, gleichmässig dunkle Firnisfarbe. In Bemalung und Zeichnung der Ritzlinien gleichfalls sehr sorgfältig. Erhaltene Höhe 4 cm. Von der Darstellung erkennt man einen von links her stürmenden Reiter. Erhalten sind nur die beiden Füsse, vom Pferdekopf gerade noch ein Teil der Schnauze, am Hals unteres Ende der Mähne. Von rechts kommt entgegen ein Trompetenbläser zu Fuss; Beinschienen. Die Posaune mit langer dünner Schaftröhre und glockenförmiger Schallmündung (daran zwei kurze Bandenden einer Schleife) wird in der charakteristischen Weise nach unten geblasen.

Kugelaryballoi

233. Kugelaryballoi. Form Tafel 120, 83. Sehr zahlreich; als Weihgeschenke vgl. Olympia, Bronzen, S. 201. Meist kleine Exemplare von 5—6 cm Durchmesser, ein einziges grösseres hat 9 cm Durchmesser. Geringe Ware. 21 ziemlich vollständige Exemplare und Fragmente von 75 anderen, darunter an 30 Mündungsteller. Bemalung auf der Mündung: am häufigsten breite konzentrische Kreise; häufig auch Stabrosetten, oft mit sehr langen dünnen, lanzettförmigen Stäben, einmal mit grossen, abwechselnd schwarzen und roten Stäben; einmal mit feinem Strahlenkranz; zweimal mit grosser breitblätteriger Rosette. Auf dem Henkel: meist einfache Querstreifen. Auf dem Bauch: rein ornamental: breite und dünne Horizontalstreifen; ebenso, mit Punktband in der Mitte; grosses Blattkreuz alter Art Tafel 128, 31; Palmettenlotoskreuz jüngerer Art; Palmettenkreuz (ein Fragment auch im dunklen Ton verschieden, wohl chalkidisch); zweimal mit Abkürzung (nur zwei gegenständige Palmetten); einzelne grosse Tiere: so Vogel mit Pantherkopf; Tierfries mit Füllklecksen; Fries von marschierenden Kriegern mit Rundschild und Lanze, zuweilen viele kleine Fülltupfen; sehr flüchtig. Auf dem Fragment eines grösseren Exemplares *κελετίζοντες*, Füllrosetten (viel gravierte Innenzeichnung). Auf der Schulter: Stabrosette. Auf der Unterseite um den kleinen Mittelstupfen: Stabrosette; konzentrische Kreislinien; grosser Wirbel; Punktrosette; Wirbel. Elf Exemplare sind ganz schwarz gefirnisst, davon sind drei ohne jedes Ornament; eines ist bemalt mit breiten roten Horizontalstreifen und weissem Punktband beiderseits, eines mit eingeritztem Stabornament auf der Schulter und ebensolchen senkrechten Stäben am Bauch. Jeder vierte dieser Stäbe ist rot bemalt, sieben haben vertikal eingeritzte Linien ringsum. Zwei Mündungsstücke gleicher Technik haben die breitblätterige Rosette.

Die Exemplare mit dem Kriegerfries haben immer Stabrosette auf der Schulter und konzentrische Streifen auf der Unterseite. Die Stücke mit dem alten Lotoskreuz haben unten keine besondere Dekoration, oft auch oben an der Schulter nicht; das grosse Hauptmotiv reicht herum. Die Exemplare mit Tierfriesen haben oft das Wirbelmuster auf der Unterseite. Das ganz grosse Exemplar hat ein grosses Palmettenlotoskreuz der jüngeren Art (der Lotos zweispitzig, auf dem Querband Kreuzstrichgravierung, viel Rot). Ein ganz kleines Exemplar von feinem blassem Ton ist bis auf die Kreise der Mündung und einige Vertikalstriche auf dem Henkel ganz unbemalt. Höhe 4 cm.

234. Intaktes Exemplar von abweichendem altertümlichem Typus. Form 82 auf Tafel 120. Starke Abplattung der Bauchwölbung oben und unten, ganz kurzer Hals und sehr breiter Henkel. Oben auf dem Mündungsteller grosse Rosette von neun breiten rundlichen Blättern. Vorne auf dem Bauch grosses, sehr sorgfältig gezeichnetes Lotoskreuz (der Kelch mit zwei Spitzen, die Flächen mit Kreuzstrichfüllung). In Technik wie Bemalung gleich vortrefflich. Höhe 6 cm.

235. Kleines durchlöchertes Gefäss. Tafel 128, 20. Nur Fragment des untersten Teiles: Kranz von runden Löchern, darüber einer von viereckigen, etwas grösseren Öffnungen; gerade hier gebrochen. Korintbisch gelber Ton. Bemalung mit rotbrauner Firnisfarbe. Durchmesser der Bodenplatte 2.5 cm.

K. IONISCHES

236. Schalen a) mit abgesetztem Rand und einfacher flacher Bodenscheibe. Tafel 128, 32. Ganz schwarz gefirnisst bis auf einen schmalen ausgesparten Streif in der Höhe des Henkelansatzes; darin eine Reihe schwarzer Tupfen. Manchmal über dieser Tupfenzone noch eine schmale, rot aufgemalte Linie. Innen ganz schwarz gefirnisst bis auf einen kleinen Mittelkreis. Rötlicher Ton. Fragmente von etwa 14 Exemplaren. Höhe 5 cm, Weite 14 cm. In einigen der Scherben klebt auf der Innenseite noch pastose dunkelrote Farbe. Der Firnis etwas schlechter und ungleichmässiger als der attische. Ein gleichartiges Fragment aus Olympia, Bronzen S. 202, Nr. 1303.

b) Mit glattem Rand. Tafel 128, 30. Innen ganz gefirnisst, aussen nur ein breiter Horizontalstreifen unter den gefirnissten Henkeln. Blassroter Ton. Fragmente von drei Exemplaren.

c) Mit abgesetztem Rand, aussen horizontale Firnisstreifen. Ebenso innen gegen die Mitte zu. Gelblicher Ton. Fragmente von zwei Exemplaren.

Die sonst sehr ähnlichen ionischen Schalen aus Naukratis (Petrie, a. a. O. I, pl. X) unterscheiden sich von den unserigen nur durch die zum konischen Ring entwickelte Fussform.

L. RHODISCH

237. Teller, ganz flach und eben. Tafel 127, 20. Nur der Rand springt etwas vor; nach aussen ist er etwas profiliert, auf der Unterseite hat er ebene horizontale Fläche (mit aufgemalten Querstrichen). Im Innern einerseits grosse Rosette mit acht rundlichen Blättern, auf der anderen Seite grosses Wirbelornament. Ziegelroter Ton. Rotschwarz, ungleich gebrannte Firnisfarbe. Durchmesser 20 cm. Dicke der Mitte 9 mm, gegen den Rand hin Verdünnung bis zu 5 mm. Vgl. den Teller aus Cäre bei Fröhner, Collection Napoléon III, pl. XXXVII.

M. CHALKIDISCH

238. Fragment eines tiefen Gefässes. Flache Wölbung. Blasser Ton mit gelblichem Überzug. Die Firnisfarbe mehr graubraun, nicht tiefschwarz. Lotosfries flüchtig und unattisch: abwechselnd offene und geschlossene Blumen, zweispitzige Blüten mit Rot in der Mitte, und spitze Knospen auf Bogenranken. Innen schwarz gefirnisst. Höhe des Lotosfrieses 4 cm.

239. Kleines Fragment mit Rest eines archaischen Tierfrieses. Erhalten ist ein Pantherkopf von vorne mit roter Stirn, Nase und Hals. Dunkelgelber Ton. Höhe des Kopfes 3 cm.

N. NAUKRATITISCH

Blassroter dünner Ton mit dichtem weissem Überzug. Die Firnissfarbe ist meist schwarzbraun, seltener rotbraun bis braungelb, im Innern der Gefässe mitunter grünlichgrau, seltener tiefschwarz. Das darauf aufgesetzte Deckweiss und Deckrot ist sehr dicht. Neben den Scherben auf der Akropolis von Athen sind unsere Fragmente die ersten auf griechischem Boden gefundenen Stücke dieser Gefässgattung. Die beiden Tassenformen 240 u. 241 scheinen neu. Merkwürdig ist das dickwandige figürliche Fragment 242 von einer ebenfalls noch unbelegten Gefässform.

Tassen

Tassen. 240. Form 103 auf Tafel 120 und 127, 22. Mit rundlicher Einziehung unten und einfacher Bodenabplattung. Die einfachen Henkel setzen tief an. Gefirnisst die ganze Innenseite, ein schmaler Horizontalstreifen in der Höhe des unteren Henkelansatzes und ein breiterer unten am Fuss.

Aufgemalte Inschriften dicht oben am Rand (Tafel 129, 1). Innen zuweilen einzelne schmale weisse Horizontalstreifen aufgemalt. Fragmente von etwa zwölf Exemplaren. Besonders viele Henkel sind erhalten. Auf diesen meist gerade, seltener schräge Querstreifen. Höhe 8 cm. — Auf zwei Fragmenten ein und desselben Exemplares Rest eines nach links schreitenden grossen Tieres. Darunter senkrechte Strichgruppe und horizontale Linien mit kurzen Querstrichen. Auf der schwarzen Innenseite zwei dünne weisse Horizontalstreifen. — Bei einigen wenigen Exemplaren hatte der Henkel nicht flache breite Bandform, sondern die eines dünnen einfachen oder gedoppelten Rundstabes (Tafel 129, 1).

241. Form 104 der Tafel 120 und 21 auf Tafel 127. Die steile Wandung weitet sich nach oben trichterförmig aus und bildet gegen die grosse Bodenabplattung hin einen sanften Ablauf. Die Henkel sind kürzer, sitzen höher an und haben mehr Ringform. Fragmente von etwa zwölf Exemplaren. Innen ist die obere Hälfte schwarz gefirnisst, die untere weiss gelassen. Aussen je zwei gefirnisste Horizontalstreifen, unten am Bodenrand und in der Höhe des unteren Henkelansatzes. An den Henkeln Querstreifen. Höhe etwa 7—8 cm.

242. Fragment eines grösseren tiefen Gefässes, Tafel 129, 2 und Abb. 367 und 368. Tondicke 5 mm. Ziemlich gleichmässige zylindrische Wölbung. Ringsum gebrochen. Aussen erhalten die Reste zweier Unterkörper von nach rechts schreitenden Männern. Sie tragen ein feines dünnes Untergewand, welches bis zur halben Höhe der Unterschenkel herabreicht. Weitgestellte Vertikalfalten sind mit verdünntem Firnis aufgetragen. Darüber schwerer roter Mantel mit schräg nach hinten hinablaufendem Saum (gegenständiges



Abb. 367. Scherbe aus Naukratis, Aussenseite.



Abb. 368. Ebenso, Innenseite desselben Fragmentes.

Strichmuster). Auf dem Rist der Füsse ist zur Bezeichnung der Schuhe eine Bedeckung mit Tupfen aufgemalt. In den Händen scheinen die Männer lange dünne Stäbe gehalten zu haben. Das Fleisch der Füsse ist dunkelrot gemalt. — Innen auf dem tiefschwarzen Grund unten zwei weisse und eine rote Horizontallinie. Darüber nach links wagrecht übereinander die Waden und Füsse einer menschlichen Figur, weiss und dick, mit aufgemalter Innenzeichnung (Zehen und Ferse mit verdünnter gelber Firnisfarbe). Die Figur kann nur weiblich gedacht sein. Eine schwimmende Nymphe? Die Zeichnung erinnert in den schwammigen vollen Formen an die Weiber auf den ionischen Daphnescherben. Ebenso hat die Zeichnung des Chitons bei den Männern die nächste Analogie auf einer solchen Scherbe. Vgl. Petrie, Tanis II, pl. XXX, 1.

243. Fragment eines grossen Flachdeckels? Tafel 129, 1 (unten links). Flach gewölbt. Aussen fünf konzentrische Firnisstreifen. Innen auf schwarzem Grund zwei rotweisse Horizontalstreifen, bei einem noch Reste weisser und roter Stäbe. Länge 9 cm. Tondicke 5 mm.

244. Von einem weiten Gefäss. Tafel 129, 1 (Mitte). Die Krümmung der fast senkrechten Wandung ist sehr schwach (auf 6 cm Sehnenlänge 2 mm Pfeilhöhe). Aussen oben am Rand zwischen je zwei dünnen horizontalen Linien kurze schräge Wellenstriche. Darunter Rest einer aufgemalten Inschrift: *καλὴ εἰμ[ί ..* Auf der schwarz gefirnissten Innenseite war ein grosses Palmettenmuster aufgemalt, mit Weiss und Rot gut erhalten. Tafel 129, 5. Länge des Fragmentes 6.5 cm.

Weihe-inschriften

245. Aufgemalte Inschriften oben am Rande der zweihenkeligen Tassen Nr. 240. Tafel 129, 1 oben. 1) . . *ν* 2) . . *ος ⋮ και Δ* . . 3) . . *ο*ϙ*αν* . . 4) . . ϙ*αν* . . 5) . . *ο*ϙ*αν* . . 6) . . ϙ*αν* . . 7) . . *μον* . . 8) . *ισιο* . . 9) . . *ς ⋮ ἀνε* . . 10) . . *νεθε* . . 11) . . *μον* . . 12) . . *καὶ Ἀριστο* . . 13) . . *εθηκ* . . 14) . . *αν*

9) und 11) Mit roter Farbe. 12) Mit ganz verdünnter hellgelbbrauner Firnisfarbe. Klein und sehr fein. 13) Von der Mitte einer Gefässwandung zwischen zwei Horizontalstreifen. 14) Braunrote Firnisfarbe. Auf der Rückseite von 10) auf schwarzem Grund Rest eines weiss aufgemalten Lotosfrieses Tafel 129, 4. Ebenso Tafel 129, 5. Auf dem Fragment Tafel 129, 3 aussen senkrecht laufendes Flechtband zwischen je drei Randlinien.

O. KYRENÄISCH

246. Schalenfragment. Tafel 128, 24 und 129, 1 (rechts). Es ist ein Stück des flachgewölbten Bauches, oben gerade da gebrochen, wo die Wandung zu dem mehr senkrecht gestellten Rand umbrach. Länge 5 cm. Rötlicher Ton. Innen glänzend schwarz gefirnisst. Aussen weisser Überzug; darauf mit schwarzbrauner Firnisfarbe ein Fries von Lotosknospen. Die Fusslinie ist aufgesetztes Dunkelrot. Ebenso die Linie unter dem Mäander in ihrem unteren Teil. Andere in Griechenland gefundene Stücke dieser Gattung: ein Fragment aus Olympia (Bronzen, S. 202, Nr. 1302) ein ebenda erwähntes Stück aus Atalanti, sowie eine 1901 im Kunsthandel in Athen befindliche Schale mit einem Männerkopfe als Innenbild.

P. UNBEMALTE GEBRAUCHSGEFÄSSE DES 6. UND 5. JAHRHUNDERTS

Schüsseln

247. Flache Schüssel. Tafel 124, 3, Form Tafel 121, 21. Zwei zusammengehörige Stücke von graugelbem Ton. Der Rand ist im ganzen horizontal, biegt nur nach unten etwas rundlich um. Darauf ist ein welliges Band plastisch aufgelegt. Daneben zwei kleine Schnurlöcher zum Aufhängen. Randbreite 3.5 cm. Weite 34 cm.

248. Sehr flache Schüssel. Form Tafel 121, 20; Tafel 124, 3 (unten). Mit Rollenösenhenkel, doch ohne Durchbohrung, also eine nur äusserliche Nachahmung des metallischen Vorbildes. Der Henkel ist 8 cm lang und hat viele Querkerben. Der Schüsselrand ist ein sehr dicker glatter Randwulst, auf der Unterseite nur durch eine Furche von dem Bauch der Schale getrennt. An diesem scheinen kurze viereckige Zapfen als Füsse gesessen zu haben. Korinthisch gelbgrüner Ton. Dicke des Randes 4 cm. Innere Weite etwa 40 cm.

249. Flache Schüsseln. Tafel 124, 3 (zweites Stück von oben). Sehr dickwandig (9 mm). Rötlicher Ton. Der Rand ist durch einen 4.5 cm breiten dicken Streifen verstärkt. Durchmesser 28 cm.

250. Ebenso. Nur alles noch dicker. Der Rand gleicher Art wie vorhin und 2.5 cm dick. Blassroter Ton. Durchmesser 35 cm.

251. Form Tafel 121, 6; Tafel 124, 3 (rechts). Ebenso. Der Rand 2.1 cm dick und 3.5 cm breit. Die Gefässwandung 1.5—1.7 cm dick.

252. Ganz niedriges flaches Tonbecken. Fragment. Die Schale hatte unten drei kurze breite Fussansätze. Gegen den Rand oben horizontale Rillen mit runden Einstupfungen. Profil, Tafel 127, 38. Grober grünlichgelber Ton mit vielen dunklen Einsprengungen, wie die altkorinthische Ware. Durchmesser 28 cm.

Amphoren

253. Spitzamphoren wie Tafel 121, 10 und 13. Nichtgeglätteter geringer Ton von gelblichrötlicher Farbe; manchmal auch glatt rötlich. Langer zylindrischer Hals, schlanker spitzzulaufender Bauch. Mündungsrand und Fussspitze abgebrochen. Höhe 80 cm. Grösste Bauchweite unmittelbar an der scharf absetzenden Schulter (27 cm). Die langen senkrechten Henkel von länglichrundem Querschnitt.

254. Tafel 127, 36 (rechts). Inv. I, 27. Senkrecht stehend unter dem Bauschutt vor der Südostecke des Tempels gefunden (vgl. Tafel 10, 3). Gut profiliert; ein anderes Gefäss in gleicher Stellung und ähnlicher Richtung auch vor der Nordostecke des Tempels gefunden.

255. Einige Henkel gleicher Amphoren haben in der Mitte eine rote vertikale Firnislinie aufgemalt. Andere sind doppelte und dreifache Rundwülste. Vgl. die Amphoren Thera II, S. 228, Abb. 425 c.

Halsfragmente. **256.** Tafel 127, 36. Hoher zylindrischer Hals von Amphoren der Form Tafel 121, 9 mit stark horizontaler Schulter und rundlichem Bauch. Horizontal auskrempender Mündungsrand. Fragmente solcher unbemalten Amphoren wurden in grosser Zahl gefunden.

257. Hals von ähnlichen Amphoren, der Form Tafel 121, 11. Der Hals ist kürzer, weiter und weitet sich nach oben etwas aus. Oben breiter flacher Randwulst, am Schulteransatz kantiger Reif. Zwei Exemplare.

258. Kurzer Hals von bauchigen Amphoren der Form Tafel 121, 11. Knapper Randwulst an der Lippe. Hoch ansitzende breite Henkel. Die Halswandung selbst mit konvexer Schwellung nach aussen in der Mitte. Zwei Exemplare.

Fussteile. **259.** Glatte breite Bodenabplattung von bauchigen weiten Gefässen wie Tafel 127, 24. Zwei Exemplare. Durchmesser 10.5 und 11.5 cm.

260. Kurzer breiter konischer Fussknopf von sehr bauchigen Amphoren. Tafel 127, 29. 27. Drei Exemplare.

261. Kräftiger Randwulst als Fussring. Tafel 127, 25. 26. 30. Meist rundlich, seltener kantig profiliert. Ebenfalls von sehr bauchigen Gefässen. Sechs Exemplare.

262. Fussring. Tafel 127, 25. In der Mitte unten weniger tief ausgehöhlt als vorhin, aber breiter ausladend mit kantiger Abschrägung.

263. Ähnlich. Tafel 127, 33. Unten noch breiter und flacher, als stempelförmiges Ende hoher röhrenförmiger Füsse spitzer Amphoren. Sechs Exemplare.

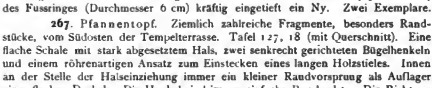


Abb. 369.
Fussstück eines grossen Kruges, Nr. 266.

264. Tafel 127, 31. Die Fussröhre ist kürzer und schliesst stumpf rundlich ab mit tiefer enger Aushöhlung in der Mitte. Sechs Exemplare.

265. Tafel 127, 37. Spitzer langer Fussknauf mit tiefer Aushöhlung innen und rundlichen Rändern. Ein Exemplar.

266. Tafel 127, 34 und Abb. 369. Von einer bauchigen Amphora. Niedriger Fussring mit schwacher Erhöhung in der Mitte. Auf dem Rande (13 mm breit) des Fussringes (Durchmesser 6 cm) kräftig eingetieft ein Ny. Zwei Exemplare.

Deckelpfanne

267. Pfannentopf. Ziemlich zahlreiche Fragmente, besonders Randstücke, vom Südosten der Tempelterrasse. Tafel 127, 18 (mit Querschnitt). Eine flache Schale mit stark abgesetztem Hals, zwei senkrecht gerichteten Bügelhenkeln und einem röhrenartigen Ansatz zum Einstecken eines langen Holzstieles. Innen an der Stelle der Halseinziehung immer ein kleiner Randvorsprung als Auflager eines flachen Deckels. Die Henkel sind immer einfache Rundwulste. Die Richtung des Randes variiert, bald ist sie steiler, bald geneigter, auch die Breite ist ungleich. Am Boden einfache Abplattung in der Mitte mit einer Einziehung nach oben. Grober braunroter Ton, manchmal grau gebrannt. Durchmesser 16—20 cm. Fragmente dieser Art sind auf der Insel sehr häufig und finden sich fast überall, wo attische Scherben vorkommen. Sonst ist der Gefässtypus, wie es scheint, noch nirgends in Griechenland beobachtet worden. Er scheint auf keinen Fall älter zu sein als das 5. Jahrhundert.

Kolonettenkratere

Einfach schwarz gefirnisste Gefässe. **268**. Grosse Kolonettenkratere, ganz schwarz gefirnisst. Sehr zahlreiche Rand-, Henkel- und Fussfragmente von zum Teil sehr grossen Exemplaren, vgl. Tafel 121, 49 und 49a. Die Henkelform ist immer die altertümlichere, Bronzen von Olympia, S. 202, beschriebene: die Henkelplatte biegt nach unten um und sitzt so mit ganzer Breite auf dem Bügelhenkel auf. An korinthischen Krateren kommt die Form nur an einer ganz bestimmten, sehr seltenen und sorgfältigen Gattung vor (vgl. Pottier, Vases du Louvre I, pl. 44, E, 621). Ein ionisches Beispiel aus Caere ebenda II, pl. 59, E, 690. Der Ton ist rötlich wie bei attischen Vasen, der Firnis nicht besonders glänzend, zuweilen rot verbrannt. Die Gattung ist älter als der jüngere Tempel, da sie zum Teil unter dem Bauschutt gefunden wurde.

268a. Der gleichen Fabrik gehören grosse, schwarz gefirnisste Näpfe der Form Tafel 122, 40 an, deren Scherben ebenfalls in Menge gefunden wurden.

Q. ATTISCHES

Der attische Import ist ein sehr reichlicher, die Formen die allbekannten. Besonders häufig sind vertreten die jüngeren unbemalten, ganz schwarz gefirnissten Gefässe. Die bemalten Stücke repräsentieren alle Stadien der aus Attika bekannten archaischen Vasenmalerei, von den Vurvatypen an bis zum flüchtigsten spätrotfigurigen Stil. Als ein besonders feines Stück ist die schöne weissgrundige polychrome Europaschale hierherzurechnen, die schon 1811 im Opisthodom des Tempels gefunden wurde (vgl. den Schlussabschnitt).

Von den ganz schwarz gefirnissten Gefässen des 4. Jahrhunderts ab werden die Funde sehr spärlich. Doch fehlen die charakteristischen Proben der jünger hellenistischen Zeit mit aufgesetztem Gelb und Schachbrettgravierung und auch die »megarischen« Reliefgefässe nicht ganz.

Älter Schwarzfiguriges



Abb. 370. Fussstücke altattischer Amphoren, Nr. 269.

A. Schwarzfiguriges. 269. Von Amphoren. Drei Fussfragmente Abb. 370. Zweireihige Fussstrahlen über dem einfachen Fussring. Gelblicher Ton. Bräunlicher Firnis, altertümlich.

270. Kännchen des Vurvatypus. Erhalten nur das Unterteil. Auf dem Bauch über den Horizontalstreifen hockendes Tier nach links und schreitende Frau nach rechts, nur in den untersten Partien erhalten; grosse Füllkleckse. Warmgelber Ton. Höhe 4 cm.

271. Abb. 371. Von einer Tasse mit oben leicht eingezogener Wandung. Aussen erhalten Kopf einer Sirene mit nach zwei Seiten entfalteten Flügeln. Auf dem Flügel roher Mittelstreif. Als obere Weite des Gefässes ergibt sich 9 cm.

272. Von Amphoren mit ausgespartem Bild auf der Schulter. Rundstabhenkel. Fragmente von zwei Exemplaren Abb. 372 und 374. Beidemale Sirene mit nach beiden Seiten weit entfalteten Flügeln. Breiter roter doppelter Flügelmittelstreif. Rotes Gesicht und Hals. Breite des Feldes 12 cm.

273. Tafel 129, 8 = Tafel 128, 33. Standscheibe einer Schale mit zylindrischem Fuss. Aussen der Kopf eines bärtigen Mannes. Durchmesser 5.7 cm.

274. Abb. 373. Von einem grossen bauchigen Gefäss mit Tierfrieszonen. Erhalten ein Löwe mit zottiger roter Mähne, nach rechts. Ihm gegenüber stand ein Eber. Flüchtige Füllrosetten. Höhe des Fragmentes 9 cm. Stil der Vurvavasen.

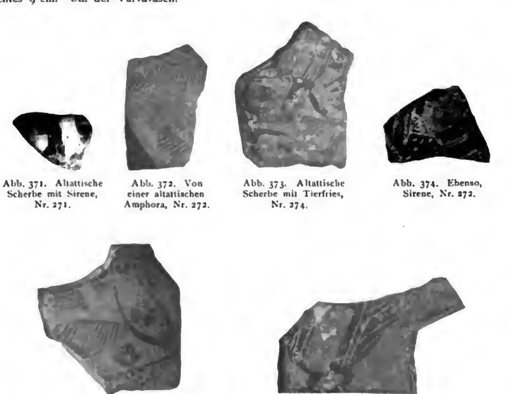


Abb. 371. Altattische Scherbe mit Sirene, Nr. 271.

Abb. 372. Von einer altattischen Amphora, Nr. 272.

Abb. 373. Altattische Scherbe mit Tierfries, Nr. 274.

Abb. 374. Ebenso, Sirene, Nr. 272.

Abb. 375. Altattische Scherbe, Nr. 275.

Abb. 376. Henkelplatte eines altattischen Kraters, Nr. 278.

275. Abb. 375. Halsfragment einer grossen Amphora (?). Zylindrische Wölbung. Erhalten nur der Hinterteil eines hockenden Raubtieres nach links und Reste eines Vogels nach rechts. Kein Deckrot. Höhe des Fragmentes 9 cm.

276. Tafel 129, 7. Fragment eines stark gewölbten Gefässes mit grossem Tierfries. Erhalten das Vorderteil eines Bockes, der einem Schwan gegenüberstand. Gravierung und Deckrot. Zwischen den beiden Tieren Rest des Henkelansatzes. Wahrscheinlich von einem Kolonettenkrater. Höhe des Tierfrieses 10 cm.

277. Tafel 129, 10. Von einem grossen Gefäss mit flacher Wölbung. Erhalten der Kopf eines Löwen links, der einem Stier in den Nacken beisst. Innen schwarz gefirnisst. Breite 8 cm.

Von grossen Kolonettenkrateren. **278.** Vier Henkelplatten. Abb. 376. Auf allen sehr flüchtig und roh ein Schwan, mit Deckrot auf dem Flügel. Breite der Platten 6.5—8 cm.

279. Randstück. Glänzend schwarz gefirnisst und auf der Unterseite etwas unterschnitten. Dicke 2.8 cm. Höhe 5 cm. Durchmesser etwa 44 cm.

280. Von einem grossen bauchigen Gefäss. Dickwandig. Flache Wölbung. Erhalten die mittlere Partie eines Schwanes. Gegenüber Rest eines anderen Tieres mit weiss aufgesetzten Tupfen. Innen schwarz gefirnisst. Länge 9 cm.

281. Abb. 377. Randstück einer Schale. Auf dem Bauch grosse Tiere sehr roh und flüchtig, mit Füllrosetten. Erhalten Kopf und Brust einer Sirene oder einer Sphinx nach rechts. Innenzeichnung flüchtig und hart graviert. Als obere Weite des Gefässes ergibt sich 22 cm.

Mittel- u. Jünger-Schwarzfiguriges

Schalenrandstücke. a) Mit breitem abgesetztem Rande; aussen grossfigurige Darstellung, die auf die Randeinziehung keine Rücksicht nimmt. Form 29 auf Tafel 121.

282. Tafel 129, 9. Mit den Köpfen zweier Ringer, die sich eben fest fassen. Sorgfältige Gravierung. Haare rot bemalt.

283. Monomachie von Hopliten.

284. Ebenso. Ein Helm erhalten.

285. Der Rand ist schwarz gefirnisst, auf der oberen Partie der Bauchwölbung Fries von gegenständigen schwarzen und roten Efeublättern. Abb. 378.

b) Der Rand ist nicht abgesetzt, sondern schwingt nur leicht aus und hat eine schmale schwarze Zone. Darunter Streif mit kleinen Figuren. Form 25 auf Tafel 121.

286. Mantelmann (rot) und ansprengender Pegasus (Abb. 379). Fein in der Art der Kleinmeisterschalen. Schafe mit gewundenen weissen Hörnern (Abb. 379). Nackte Jünglinge mit weissen Hähnen, flüchtig. Palmetten und Ranken (Abb. 378).



Abb. 377. Schalenrandstück, Nr. 281.



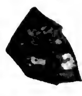


Abb. 378. Schalenfragmente, Nr. 285 und 286.

c) Mit glatt auslaufendem Rand. Am Bauche zwischen horizontalen Firnisstreifen flüchtiger Palmettenfries (unten Kreisreihe mit Tupfen). Der Palmettenkern rot mit einem Rande weisser Tupfen. Unten an der Bauchwölbung sitzt direkt ein dicker weiter Fussring. Geringe Ware.

287. Fragmente von zwei Exemplaren.

288. Ganz flach gewölbter Stülpdeckel mit schmalem senkrechtem Rand; oben flüchtige Tiere und Füllrosetten um den Strahlenkranz, der in der Mitte den Knopf umgab. Durchmesser 13 cm.

289. Tafel 129, 15. Spitzknopf eines flachen Amphorendeckels. Zone mit Wagenrennen. Erhalten sind von einem Gespann die Köpfe der Pferde, vom vorhergehenden der vorgebeugte Lenker. Sehr feine gravierte Innenzeichnung. Höhe des Knopfes 3.5 cm. Exquisite Arbeit.

290. Abb. 380. Mittelstücke flacher Schalen. Von einem weiten flachen Exemplar. Innen ganz schwarz gefirnisst. Aussen Stabornament. Acht Stücke.

291. Abb. 381. Von der Bodenmitte einer ähnlichen Schale. Gorgoneion in einem Kranz von Stabornament. Stäbe und Haarwellen abwechselnd rot und schwarz.

292. Innen schwarz bis auf den Mittelkreis. Aussen um den Fussansatz feiner Strahlenkranz.

Fussfragmente. **293.** Abb. 382. Von einer Schale mit hohem dünnen Fuss und breiter flacher Standscheibe. Auf der ganz ebenen Unterseite waren Delphine gemalt. Von dreien sind Reste erhalten. Beste Technik. Durchmesser 14 cm.

294. Von einem grossen Gefäss, vielleicht einer Amphora. Grosser Fussring mit trichterförmiger Ausweitung. Am senkrechten Rande aussen einfaches Mäandermotiv. Auf dem Ablauf grosser Strahlenkranz mit Punkten zwischen den Spitzen. Der rötliche Ton hat einen weisslichen Überzug. Archaisch. Durchmesser 17 cm.



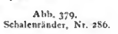


Abb. 379. Schalenränder, Nr. 286.

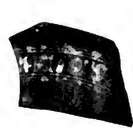


Abb. 380. Schalenfragment, Nr. 290



Abb. 381. Schalenfragment, Nr. 291.



Abb. 382. Fragment, Nr. 293.

295. Kelchartiger Becher mit zwei Henkeln von der Art derer bei den Schalen. Zwei Bruchstücke eines Exemplares; der Fuss fehlt. Kleine Kehle unter dem Rand. Darunter Fries roher Kleckspalmetten. Weite 11 cm.

296. Tässchen. Feines dünnwandiges Fragment; flacber Fussring von 3.5 cm Durchmesser. Aussen Blattfries mit feinen Blütenfäden.

297. Lekythen. Fragmente von etwa 30 Exemplaren. Abb. 383. Alle von der späteren flüchtig schwarzfigurigen Art. Auf der Schulter Hähne, Tiere, Mantelmänner. Auf dem Bauch Monomachie mit zuschauenden Mantelmännern, Reiter, Amazonomachie, Mänaden und Satyrn, grosse Augen und Weinranken. Manchmal nur ornamental: Fries stehender Palmetten, horizontale Tupfenreihen etc. Viel Gravierung und anfgesetztes Deckrot. Ein kleines Exemplar bauchiger Form mit Fnssring hat vorne eine flücbtige ansgesparte Palmette. Durchmesser 3.6 cm. Henkel, Hals und Mündung abgebrochen.



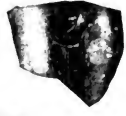


Abb. 383. Bruchstücke attischer Lekythen, Nr. 297.

Rotfiguriges

B. Rotfigurig. 298. Bodenstück einer Schale epiktetischer Richtung. Tafel 130, 1. Glänzend schwarzer feinster Firnis; ausgespart nur das runde Innenbild. Der Fuss war konisch ringförmig und nicht hoch. Im Innern Athena. Das Profil ist von grösster Zartheit und echt epiktetischer Zeichnung. Am Rande der geschlossenen Haarmasse sitzen kurze Strichelchen. Die Fältchen auf dem Chiton sind mit verdünntem Firnis aufgemalt. Grösste Länge des Fragmentes 6.5 cm.



Abb. 384. Fragment, Nr. 300.

299. Von einer attischen Schale. Anch innen glänzend schwarz gefirnisst. Von einer Schale oder einem Becher bester Technik. Aussen: Rest eines von hinten in 3/4 Ansicht gesehenen rechten Oberschenkels. Höhe 2.4 cm, Dicke 3.5 mm.

300. Abb. 384. Fragment eines ähnlichen dünnwandigeren Gefässes. Rest einer Mädchenfigur mit zum Tanz erhobenen Armen. Flücbtiger später Stil.

301. Abb. 385. Fragment eines grossen flachgewölbten Gefässes mit grossen Figuren freien schönen Stils. Erhalten der Unterkörper einer stehenden, lang bekleideten, weiblichen Figur. Von einer um den Oberkörper gelegten Nebris (?) sind gerade noch die Zipfel mit den Tierklauen (?) erhalten. Daneben ein Stück Schaft eines schräg gelehnten Stahes, wohl eines Thyrsos. Höhe des Fragmentes 7 cm.



Abb. 385.
Fragment schönrotfigurigen Stiles, Nr. 301.

302. Tafel 129, 13. Fragment eines Napfes. Dicker rundwulstiger Fussring. Innen schwarz; aussen rot verbrannter Firnis. Auf der Fusszone kräftig mit grossen Buchstaben eingraviert *Πυθο* . . Darüber im flüchtigsten Stil die Reste zweier ziemlich lebhaft nach rechts schreitenden Figuren: einer Frau mit langem, dünnem Chiton unterm Mantel und Schuhen; dann eines Mannes, ebenfalls mit langem Mantel und mit weichen Schnürschuhen. Als Durchmesser des Fussringes ergibt sich 13 cm.

303. Abb. 386. Vielleicht vom oberen Teil desselben Gefässes. Dicker Randwulst. Darunter flüchtiges Stabornament. Innen schwarz gefirnisst. Dickwandig. Innere Weite 26 cm.

304. Deckel. Tafel 121, 5. Flachkuppel mit Spitzknopf (über dem Halsring abgebrochen), Krempenrand und senkrechtem Falzrand. Durchmesser 11 cm. Rötlicher Ton, dicker gelber Überzug. Mehrfach gebrochen und nicht vollständig. Ein ganz gleichartiger Deckel — ebenfalls mit abgebrochener Spitze —, aber schwarz gefirnisst, befindet sich in Eleusis.

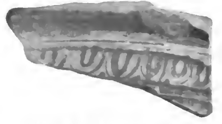


Abb. 386. Kraterrand, Nr. 303.

Schwarz gefirnisstes

C. Schwarz gefirnisst (ganz oder doch grösstenteils). **305**. Tiefer zweihenkeliger Napf der Form 36 auf Tafel 121. Elf Fragmente eines besonders feinen Exemplares von ganz brillianter Technik. Äusserst dünnwandig. Der tiefschwarze Firnis glänzt wie ein Spiegel. Aussen unter den Henkeln zwei ganz dünne rote Horizontallinien und unten auf tongrundigem Streifen sehr feine dünne enggestellte Fussstrahlen. Beste attische Technik, angewandt auf ein Gefäss von ursprünglich korinthischer Form.


Abb. 387. Schwarz gefirnisster Kantharos, Nr. 306.


Abb. 388. Becher in Athen, zu Nr. 331.

306. Kantharos. Abb. 387. Mit konisch nach unten spitz zugehendem Bauch, rundlicher Schulterwölbung und weit eingezogenem Hals. Der Fuss immer etwas hoch, der untere sich ausweitende Teil kräftig profiliert, innen hohl. Fragmente von acht Exemplaren. Vgl. die vielen ebenfalls ganz schwarz gefirnissten Stücke aus dem Kabirion im Nat.-Museum von Athen.

307. Kantharos-Henkelfragmente. Ringhenkel mit horizontalem Aufsatzstück für den Daumen. Glänzend schwarz gefirnisst. Der Rand mit kräftigem, horizontal vorspringendem Profil. Vgl. den Becher in Athen, Nat.-Museum Nr. 2514.

308. Hoher Schleifenhenkel eines anderen Typus. Der Henkel ist bandartig breit und in der Mitte etwas konkav. Schwarz gefirnisst. Breite 1.8 cm.


Abb. 389. Schwarz gefirnisster Kantharos, Nr. 309.

309. Abb. 389. Stück eines hohen Ohrenhenkels von einem Kantharos beistehender Form; bandartig breit mit vorstehendem Querzapfen aussen. Schwarz gefirnisst. Breite 2.7 cm. Vgl. Athen, Nat.-Museum Nr. 10480.

310. Lekythosartiges Kännchen. Tafel 121, Form 35. Mit scharfer Schulterkante und hoch steigendem Henkel. Mündung kreisrund mit kantigem Rand. Ganz schwarz gefirnisst. Ein Exemplar in sechs Stücken (unvollständig). Höhe etwa 14 cm. Zur Form vgl. Katalog der Berliner Vasensammlung, Formtafel VI, 208.

311. Fragment eines bauchigen Kännchens mit weitem Hals. Tafel 121, 44. Am Halsansatz schmales plastisches Reifchen mit schrägen Strichkerben. Dünnwandig und fein. Auch innen schwarz gefirnisst.

312. Kännchen. Form Tafel 121, 1. Bauchig; der Hals mit Anschwellung unten; wulstartiger Mündungsrand. Kurzer, tief am Hals ansitzender Ringhenkel. Höhe 13 cm. Ähnliche Mündungsform wie an dem Kännchen bei Böhlau, Jon. Nekropolen, Tafel VII, 3.


Abb. 390. Halsstück des Kännchens, Nr. 314.

313. Tafel 121, 2. Kännchen mit pyxisartigem Bauch und oben und unten scharf profilierten Rändern, Fussring und hohem, dünnem Hals, der wie der Henkel zum grössten Teil abgebrochen ist. Zur Form vgl. Berlin, Tafel VII, 314. Rötlicher Ton. Höhe 8.5 cm.

314. Kannenhals mit Ausguss in Form eines Tierkopfes. Abb. 390. Inv, I, 292. Stark bestossen. Nur ein Teil der Stirn und die kurzen Ohren des Kopfes sind erhalten. Weiter nnten am Hals ausgesparte schmale tongrundige Streifen. Von einem Kännchen der Form Berlin, Tafel VII, 314.

315. Beutelförmiges, unten spitz endendes Gerät. Tafel 121, 48. Zwei Spitzen erhalten; die eine braunschwarz, die andere mit schwarzen Querzonen gefirnisst. Auf den ausgesparten Zonen rot aufgemalte Horizontallinien. Zur Form vgl. Athen, Nat.-Museum Nr. 477 und Pellegrini, Catalogo dei vasi dipinti di Firenze p. 24.

316. Längliches Alabastron. Tafel 121, 47. Der Leib ist zylindrisch. Häufige Form. Vgl. Vasensammlung Berlin, Formtafel VI, 239. Athen, Nat.-Museum Nr. 429, 430, 478 etc. Erhalten sind nur die unteren Enden von drei Exemplaren. Zwei davon mit glänzend schwarzem Firnis. Durchmesser 4 und 6 cm.

317. Bauchiges Gefäss. Obere Endigung unbekannt. Auf der Schulter Ansatz eines vertikalen Henkels erhalten. Fragmente von acht Exemplaren. Zum Teil ganz schwarz gefirnisst, zum Teil nur mit einem schmalen Horizontalstreifen in der Schultergegend. Einfache Bodenabplattung unten. Ein Stück aussen glänzend rot gefirnisst.

318. Ein gröberes Stück dieser Art, Tafel 121, 34, von dem mehr erhalten ist, hat ziemlich weiten Hals und etwas Ausweitung am Mündungsrand. Henkelpartie fehlt. Höhe 13.5 cm. Grösste Bauchweite 7.7 cm. Grob und buckelig. Ganz schlechter Firnis. Wohl die Form: Berlin, Tafel VI, 210.

319. Kugelaryballos. Tafel 120, 100. Im wesentlichen die korinthische Form, aber mit Bodenplatte. Der Bauch schwarz gefirnisst. Auf der Mündung konzentrische Kreise. Eine Kreislinie auf der Schulter. Geringe Technik. Höhe 4.6 cm.

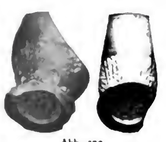
320. Becher auf hohem Fuss. Tafel 121, 38 und 39. Abb. 391. Fragmente von vier Exemplaren. Der Becher selbst hat die Form eines konischen Schälchens mit starker Ausweitung am oberen Rande und scharfer Kante unten. Der Fuss ist zylindrisch dünn, aber massiv. Zwei ganz gleiche Stücke von hervorragend feiner Technik. Metallisch glänzender Firnis. Am Stiel horizontaler Halsring eingeritzt


Abb. 391. Becher Nr. 320.

321. Rand eines grösseren, ebenfalls sehr feinen Exemplares mit schmalem, rot aufgemaltem Reifchen rings unter dem Rand aussen. Zur Form, Katalog der Berliner Vasensammlung VII, 269.

322. Unterteile von kleinen bauchigen, unten spitz zugehenden Gefässen mit Fussscheibe. Tafel 121, 46. Vier ganz gleichartige Stücke, auch von gleicher Grösse. Von der Bauchwandung ist oben das Stück einer schwarzen Zone erhalten. Darunter netzartig sich kreuzende dünne Linien. Die Fussscheibe ist in der Mitte eingezogen, so dass ein rundlicher Fussring entsteht. Dieser ist schwarz gefirnisst. Schwarze konzentrische Kreise auf der Bodenfläche. Durchmesser des Fussringes 4 cm.

323. Abb. 392. Fragmente von fünf ähnlichen Gefässen. Ganz schwarz gefirnisst.


Abb. 392.
Von Kännchen wie Nr. 322.

324. Bodenteile von tiefen Gefässen mit feinem Fussring und konzentrischen aufgemalten Ringen auf der Bodenfläche. Am Bauchansatz einmal ganz feine dünne Fussstrahlenlinien, wie von einer kleinen Amphora. Drei Exemplare. Auch innen gefirnisst; einmal rot.

325. Von grösseren Gefässen mit dickerer Wandung. Tafel 121, 42. Der Fussring ist ein dicker, starker, rundlicher Wulst, innen und aussen schwarz gefirnisst. Die Bodenfläche selbst ist unbemalt. Die Innenseite des Gefässes schwarz gefirnisst. Vier Fragmente.

326. Boden einer flachen Schale. Ganz eben horizontal mit rundlichem Übergang zur Bauchwandung. Nur am Boden ausgesparter Ringstreifen und Mittelkreis. Durchmesser des Bodens 9 cm.

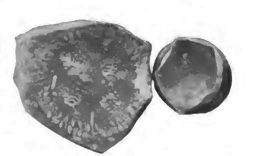
327. Einfache henkellose Schalen mit starkem Fussring. Ganz schwarz gefirnisst. Durchmesser 10 und 12 cm. Zwei Exemplare.

328. Schalenrandstücke von der Form 22 auf Tafel 121. Schmaler scharfkantig abgesetzter Rand. Ganz gefirnisst. Zum Teil fein metallisch glänzend. Fragmente von vier Exemplaren.

329. Schalenfüsse vom Typus der Form 23 auf Tafel 121. Hoher dünner zylindrischer Stiel, innen hohl. Breite Fussplatte mit rundlichem Rand. Beim grössten Stück ist der Rand schräg, kantig und rot bemalt. Ein anderes Stück mit ebenfalls kantigem schmalem Rand ist ganz rot gefirnisst. Bei zwei Stücken hat der obere Teil des Halses horizontale Rillen. Fünf Exemplare. Durchmesser der Fussscheibe 5.5—9 cm. Beim grössten Stück ist der Fussring 2.5 cm breit.

330. Fragment von feinster Technik. Durchmesser 10.5 cm.

331. Mehrfach profilierter niedriger Trichterfuss. Innen vier ganz krumm gestellte Palmettchen. Durchmesser des Fussringes unten 4.8 cm. Von einem zweihenkeligen Becher wie der aus Athen, unter Abb. Nr. 388 auf S. 462 abgebildete.


Abb. 393.
Schalenböden mit eingepressten Ornamenten,
Nr. 341.

332. Mit ganz ähnlichem, aber breiterem Fuss (Durchmesser 5.2 cm). Innen vier Palmettchen. Die Schale war kleiner und tiefer.

333. Mit niedrigem trichterförmig ausgebogenem Fuss. In der Mitte unten kleiner Knopf. Tafel 121 Form 24. Einmal die Fussinnenseite glänzend rot gefirnisst. Bei zwei Stücken noch schmales plastisches Reifchen unter dem Bauchansatz. Vier Stücke.

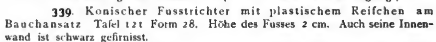
334. Ähnlich. Tafel 121 Form 30. Noch niedriger. Der Fuss bekommt mehr die Form einer horizontalen dicken Scheibe mit rundlichem Rand. Drei Exemplare. Darunter die Schale, die aufrecht stehend im Bauschutt ziemlich intakt zum Vorschein kam (Tafel 130, 4). Kantig abgesetzter Rand mit Ausbiegung oben. Bis auf ein kleines Stück zwischen den Henkeln und dem Rand des Fusses ganz gefirnisst. Weite der Schale 16 cm.

335. Ähnlich. Tafel 121 Form 24. Niedrig. Der Fussring flach konisch mit stark schräger Aussenseite und breitem ebenem Ringrand unten. Dieser immer ungefirnisst. Durchmesser 5 und 5.5 cm. Das eine der beiden Stücke besonders fein. Zur Form vgl. Berlin Nr. 185.

336. Ein einfacher schmaler Fussring ist an die Schalenwölbung angesetzt. Tafel 121 Form 26 Nur 1 Stück von einer sehr weiten und flachen Schale. Durchmesser des Fusskreises 10 cm. Darinnen drei konzentrische Ringstreifen um den Mittelpunkt aufgemalt.

337. Niedrige angesetzte Fussplatte, unten mit konischer Höhlung in der Mitte. Tafel 121 Form 27. Durchmesser 3.5 cm. Aussen auf dem sehr flachen gefirnissten Bauch zwei dünne konzentrische Streifen ausgespart. Innen ganz gefirnisst. Schlechter, zum Teil rot gebrannter Firnis.

338. Kleiner, aber ebenso flach. Durchmesser der Fussscheibe 2.5 cm. Auf der Aussenseite grosse Fussstrahlen (nur in breitem Kontur angelegt).



339. Konischer Fusstrichter mit plastischem Reifchen am Bauchansatz Tafel 121 Form 28. Höhe des Fusses 2 cm. Auch seine Innenwand ist schwarz gefirnisst.

340. Abb. 394. Flache Bodenplatte, die mit ganz flacher Randrundung zur flachen Bauchwölbung übergeht. Ganz schwarz gefirnisst bis auf zwei schmale ausgesparte Ringe am Rand und einen in der Mitte. Durchmesser der Bodenplatte 7 cm.

Abb. 394. Schalenboden Nr. 340.

341. Abb. 393. Bodenteile flacher Schalen mit eingepresstem Ornament. Unten starker Fussring. Innen vier eingepresste Palmetten, aber schief und unregelmässig einander gegenüberstehend. Ringsum Strichelkranz. Durchmesser des Fussringes 7 cm. Schlechter braunschwarzer Firnis.



342. Tafel 130, 5. Durchmesser des Fussringes 8 cm.

343. Tafel 121, 15. Näpfchen in Form eines flachen Tellers. Durchmesser 4 cm. Innen gefirnisst. Ein intaktes Exemplar.

344. Schalennapf. Tafel 121, 17. Abb. 395. Fein. Glänzend schwarzer Firnis. Weite oben 4 cm. Ein grösseres Stück hat 7 cm Durchmesser.

345. Tafel 121, 16. Höhe 3—4 cm. Durchmesser 5—6 cm. Fragmente von sechs Exemplaren.

Abb. 395. Napf Nr. 344.

346. Ebenso. Der obere Rand hat einen dicken Rundwulst. Gleiche Grösse. Vier Exemplare.

347. Tafel 121, 18. Näpfchen mit schräger Wandung und Randwulst. Obere Weite 7 cm. Zwei Exemplare und ein Fragment. Höhe 3—4 cm.

348. Näpfchen mit breitem Rundwulst oben, an den die Kurve der Wandung wie eine Hohlkehle anschliesst. Trichterförmiger Fussring. Durchmesser 6 cm

349. Ähnlich. Der obere Rand ringsum abgebrochen. Sehr dickwandig und unten starker Rundwulst als Fussring. Auf der Bodenfläche Ring um den Mittelpunkt. Zwei Exemplare von je 6 cm Durchmesser beim Fussring. Das eine Stück ist innen schwarz, aussen glänzend rot gefirnisst.

350. Schüsselchen mit rundem Randwulst und Bodenplatte. Glänzend schwarz gefirnisst. Obere Weite 6 cm. Intakt.

Von Amphorendeckeln. **351.** Tafel 121, 33. Spitzknopf eines Deckels. Sehr hoch, ohne Fussprofilierung. Einfach gefirnisst. Der Deckel scheint gewölbt gewesen zu sein. Höhe 5.5 cm. Grob.

352. Spitzknopf. Der hohe Konus hat am Halse sehr kräftig eingeschnittene Profilierung. Fein und ganz gefirnisst. Höhe 5 cm.

353. Flachkuppel mit kräftigem Rand; auf dessen schräger Unterseite dünne horizontale Linien. Sonst alles schwarz gefirnisst. Durchmesser 11.5 cm.

354. Flachkuppel. Dünnwandig, ohne besondere Randverstärkung. Über der horizontal auslaufenden Randzone schmaler plastischer Reif. Ungefirnisst. Durchmesser 19 cm.

R. HELLENISTISCHES

355. Bandhenkel. Abb. 396. Einst vertikal ansetzend. In der Mitte konkav; gelb aufgemalte Blumenranke. Glänzend schwarz gefirnisst. Erhaltene Länge 6 cm. Breite 2.3 cm.

356. Fragment vom Rande einer Tasse. Tafel 130, 2. Der glänzende Firnis hat olivengrünen Ton. Die Zeichnung des Ornamentes ist in dicker gelber Farbe aufgetragen, die Schachbrettfelder mit Deckweiss gefüllt. Als obere Weite ergibt sich ein Durchmesser von 11 cm. Auch innen glänzend schwarz gefirnisst. Dünnwandig fein. Vgl. den Becher aus Athen, Athen. Mitt. 1901, p. 79, Nr. 24.

Abb. 396. Henkel Nr. 355.

357. Tafel 130, 3. Dickwandig. Gewölbt wie von einer Schulter. Alles graviert, aber flüchtig und schlecht. Beim Schachbrett Reste von Deckweiss. In den Rillen Spuren von Rot. Braune Firnisfarbe. Länge 4.7 cm.

358. Abb. 397. Halsstück einer kreisrunden flachen Feldflasche. Inv. II, 372. Aussen überall weisser Kreideüberzug und darauf an den Rändern des Ringes zinnoberrote Bemalung. Höhe 7 cm. Durchmesser der Öffnung oben 4 cm. Gefunden auf der Südseite des Tempels.

Von Reliefgefässen. **359**. Abb. 398. Wandung eines schlanken Gefässes; breite vertikale Riefeln. Braungrauer Firnis; gelblicher Ton. Innen schwarz gefirnisst. Höhe 8 cm. Ein ähnliches Fragment mit Bodenrest ist glänzend schokoladebraun gefirnisst.

Von sog. megarischen Bechern. **360**. Abb. 398. Einfache radiale muschelartige Riefelung. Aussen schwarz gefirnisst.

361. Abb. 398. Sehr schmale lange Blätter, etwas konkav. Dazwischen vertikale Reihen kleiner Ringe. Innen und aussen schwarz gefirnisst.



Abb. 397. Halsstück Nr. 358.



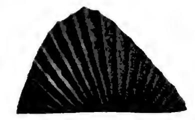




Abb. 398. Von hellenistischen Reliefgefässen (Nr. 359—361).

362. Tafel 130, 8. Grosse Akanthusblätter, seitlich feine dünne gewellte Blütenstengel und ein breites grosses Blatt. Bodenkreis. Aussen grau, innen schwarz gefirnisst. Dickwandig. Rötlicher Ton.

363. Tafel 130, 7. Bodenstück einer sehr flachen Schale. Im Bodenkreis Blattrosette und Ringelkranz. Aussen herum ein Kranz kurzer akanthusartiger Blätter. Aussen und innen grau gefirnisst.

364. Tafel 130, 6. Starke Bauchwölbung. Unten Kranz grosser Akanthusblätter, dazwischen die Spitzen lanzettförmiger Blätter. Oben figürliche Zone. Erhalten eine langbekleidete Frau, die stehend nach rechts etwas in die Höhe hält, und rechts die Beine eines springenden Hirsches oder Bockes. Rötlicher Ton. Die rote Glasur ist nur mehr in kleinen Fetzen erhalten.

365. Tassenhenkel. Von der dünnen feinen Gefässwandung ist ein Stück und vom Ringhenkel, bandartig breit, der obere Teil erhalten. Darauf kleine plastische Silensmaske (mit Glatze). Hellenistischer Tassentypus. Das Stück war ganz schwarz gefirnisst. Breite des Henkels 1.6 cm.

S. FRAGMENTE MIT EINGERITZTEN INSCHRIFTEN

Sämtliche Einkratzungen durchdringen den Firnis und sind somit erst nach völliger Fertigstellung der Gefässe auf diesen angebracht worden. Sie bedeuten analog den Funden in den Heiligtümern von Eleusis, dem argivischen Heraion, von der Akropolis von Athen und von Naukratis entweder Weihungen oder einfache Marken, wie sie im Handel üblich waren. Von den Weiheinschriften ist leider kein einziges Stück vollständig erhalten. Die einfachen Marken bestehen aus meist zwei oder drei Buchstaben, vielleicht den Initialen der Fabrikanten oder der Eigentümer. Hierher ist wohl auch die zuweilen zur Ligatur zusammengeschmolzene Gruppe ΔA zu rechnen. Wenigstens findet sie sich in derselben monogrammatischen Art auch auf einem der Werkbleie, Tafel 119, 74. Unklar ist noch die Zusammenreihung der Buchstaben unter Nr. 64.

Fast sämtliche Graffiti stammen von einfach schwarzgefirnissten Gefässen der attischen Ware. Das 6. Jahrhundert ist vertreten durch Kolonettenkratere, das 5. Jahrhundert durch Schalen, Büchsen und Kännchen. Sichere Beispiele aus jüngerer Zeit, vom 4. Jahrhundert ab, fehlen.

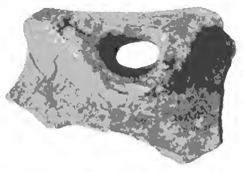


Abb. 399. Ausguss eines weiten handgemachten Beckens mit Rest alter Weihinschrift, Nr 366.

366. Tafel 121, 54 und Abb. 399. Neben dem Ausguss eines weiten handgemachten Gefässes von der Form Tafel 122, 15. Links unter dem Mündungsrande ist der Rest einer Zeile in altertümlicher Schrift erhalten: . . . . . *ας*, vielleicht *'Αρ(ι)αίας*. Buchstabenhöhe 2 cm. Das Gefäss war von bräunlichem Ton und nicht gefirnisst. Auf der Ostterrasse gefunden.

Auf Krateren

Auf Kolonettenkrateren. 367. a) Auf den flachen Henkelplatten. Tafel 121, 60. Vgl. Tafel 129, 14. Ligatur von Delta und Alpha. Grosse kräftige Züge. Höhe 4.3 cm. Plattenbreite 4 cm.

368. Tafel 121, 61. Vgl. Tafel 129, 14. Desgleichen. Die Furchen sind breiter und weniger scharf. Höhe 4.2 cm.

369. Tafel 121, 59. Delta und Alpha jedes für sich, nebeneinander und kleiner. Höhe 1.7 cm. Plattenbreite 7.5 cm.

370. Tafel 121, 62. Vielleicht *κο* für . . . *κου* als Genitivendung. Die Henkelplatte ist in der Mitte durch eine Längsfurche halbiert. Kurze grobe stumpfe Züge.

371. b) Auf der Aussenseite des vertikalen Mündungsrandes. Tafel 121, 66. Vgl. Tafel 129, 14. *ευχσε* . . . Ob hier der Anfang des Wortes erhalten ist, ist nicht sicher. Feste schlanke Züge. Buchstabenhöhe 2.5 cm, wohl vom Namen des Stifters.

372. Tafel 121, 67. *Χαλκο* . . . . Der Namensanfang des Weihenden. Randhöhe 3 cm. Buchstabenhöhe 1 cm.

373. c) Auf dem Halse aussen. Tafel 121, 63. Vgl. Tafel 129, 14. **ΔΑ** in sehr grossen dünnen Strichen, Höhe 6 cm. Halshöhe 8 cm.

Auf Schalen

Auf Schalen. 374. a) Auf dem abgesetzten Mündungsrand. Tafel 121, 76. . . . . *δρας* Ende vom Namen des Weihenden. Grosse scharfe Züge. Randhöhe 2 cm.

375. Tafel 121, 77. Vgl. Tafel 129, 14. **ΔΑ** Vielleicht vollständig und dann gleichartig mit 367, 369 und 373. Wahrscheinlicher ist es aber der Anfang eines Namens, dessen Fortsetzung abgebrochen ist. Glänzend schwarz gefirnisst.

376. Tafel 121, 78. . . . . *ια* . . . Rest aus der Mitte eines Namens. Die Schale war innen schwarz, aussen rot gefirnisst.

377. b) Zwischen den Henkeln. Tafel 121, 82. Eta. Einfache Marke oder Ziffer auf der ungefirnissten Stelle zwischen den Henkelansätzen einer doppelhenkeligen Schale, deren Firnis schokoladebraun erscheint.

378. c) Aussen auf der Wölbung des Bauches. Tafel 121, 81. *'Ασώ*. Seltener Frauenname. Kleine zierliche Buchstaben. Höhe 1 cm. Die Schale zieht sich oben ein wenig ein, hat aber keinen abgesetzten Rand.

379. Tafel 121, 83. . . . . *ευτρ* . . . Von den beiden ersten Buchstaben sind nur die alleruntersten Reste noch übrig. Von Tau und Rho fehlen oben Partien. Sicher fehlt der Schluss, vielleicht auch der Anfang. Das Graffito sitzt ganz unten an der Bauchwölbung. Der Fuss ist eine ebene Bodenscheibe.

380. Tafel 121, 68. d) Auf der Unterseite der Füsse (wenn nicht anders erwähnt, trichterförmig eingezogenen) **L**.

381. Tafel 121, 69. *Χι* Grosse dünne Striche. Schokoladefarbener Firnis. Durchmesser der Fussscheibe 7.5 cm.

382. Tafel 121, 70. *Αν* Durchmesser 8 cm. Buchstabenhöhe 1.4 cm.

383. Tafel 121, 71. *Αυ* Derb und tief eingegraben. Buchstabenhöhe 1.5 cm. Durchmesser 6.5 cm.

384. Tafel 121, 72. *Ἐὐθ* Durchmesser 8 cm.

385. Tafel 121, 75. *Κλε* Vor dem Kappa ist Bruch; daneben scheint noch ein kleiner Rest einer schrägen Haste erhalten zu sein, wie von einem Ypsilon. Durchmesser 8.5 cm.

386. Tafel 121, 73. *Φι* Klein und krumm. Sehr feiner, glänzend schwarz gefirnisster Fuss mit tongrundigem Streifen am Rande. Der hohe zylindrische Schaft darüber ist abgebrochen. Durchmesser 8 cm.

387. Tafel 121, 74. *ΙΔ* Feste starke Züge auf der flachen Bodensohle einer nur mit Fussring versehenen Schale. Durchmesser 5.2 cm. Glänzend schwarzer Firnis.

388. Tafel 121, 79. *Εὐ* Unsicher und schief und von Strichen quer durchfahren. Das Stück stammt von einem besonders feinen Schälchen. Die Wandung ist nur 2 mm dick und war glänzend schwarz gefirnisst. Innen schwach eingepresste Stabrosette und konzentrisch dazu innen eine breite Stabzone. Um den Fuss aussen schwacher Reliefstreifen.

389. Tafel 121, 80. . . . . *νδρ* . . . vorne und hinten gebrochen. Buchstabenhöhe 1.2 cm.

390. Tafel 121, 86. . . . *ι(?)μ* . . . vorne und hinten gebrochen.

391. Tafel 121, 88. Unklar.

392. Tafel 121, 65. *Αρχοιναπ* (?) . . . .
. . *ϑ*(?)*εται* Durchmesser 8 cm.

393. Tafel 121, 64. Unsichere Züge; mehrfach daneben gefahren. Sinn unklar. Durchmesser 8 cm.

Auf Büchsen

Auf Büchsen. a) Auf der ebenen Bodenfläche. **394.** Tafel 121, 56. *εὐ* Darunter in der Mitte einfache Kreuzmarke in dünnen, unsicheren Strichen. Die Fläche ist ungefirnisst. Durchmesser 6 cm.

395. Tafel 121, 57. . . . *ϱ* . . . ganz geringe Reste.

b) Auf der Innenseite. **396.** Tafel 121, 58. . . . *ευϑ* (?) . . . vorne und hinten gebrochen.

Auf Gefässen anderer Formen. **397.** Tafel 121, 84. *Πϱ*(?)*α*. Aussen auf dem Boden eines kleinen Kruges. Durchmesser 4 cm, etwas konkav. Buchstabenhöhe 7 cm. Blassrot gefirnisst.

398. Tafel 121, 85. *ΘΙ*. Aussen auf der Bauchwölbung eines tiefen becherartigen Gefässes. Kleine Buchstaben in vertikaler Richtung von oben nach unten geschrieben. Hart daneben Bruch.

399. Tafel 121, 87. Zickzacklinie mit Psi-artigem Ende. Am Rande eines becherartigen, rot gefirnissten Gefässes.

400. Tafel 121, 53. Grosses Kappa. Höhe 6 cm. Auf schwachgewölbtem Fragment eines grossen schwarz gefirnissten Gefässes.

401. Tafel 121, 55. . . . *ηγα* . . . Offenbar vorne und hinten gebrochen. Der letzte erhaltene Buchstabe scheint ein dreistrichiges Sigma gewesen zu sein, dessen unterste Haste jetzt fehlt. Auf dem Hals eines groben ungefirnissten Kruges von blassrotem Ton. Dicke 9 mm. Buchstabenhöhe 2 cm.

402. Tafel 129, 13. Auf dem Fragment des flüchtig rotfigurigen Napfes 302 auf S. 461. Unter den Figuren auf dem schwarz gefirnissten Streifen unmittelbar über dem Fusswulst mit grossen festen Zügen: *πυϑο* . . . Offenbar Anfang des Eigennamens des Stifters.

Figürlich. **403.** Abb. 400 und Tafel 129, 6. Kopf eines unbärtigen Mannes im Profil nach links. Auch der eine Arm samt Hand ist gezeichnet. Innen auf dem Boden einer schwarz gefirnissten Schale.



Abb 400. Bodenstück einer attischen Schale, mit Graffito, Nr. 403.

X. LAMPEN

Die Lampen der alten Welt scheinen in einem einzigen grossen Zusammenhang zu stehen, der auch formal sich ausspricht. Auf der einfachen offenen Schalenform, wie sie in Ägypten gebraucht wurde (Herodot II, 62), fusst die monumentale Ausgestaltung in Stein, die das alte Kreta charakterisiert. Bescheidenere Verhältnisse behalfen sich mit tönernen Exemplaren (vgl. Phylakopi), und wer nicht in Palästen wohnte, hatte seine kleinen Handlämpchen ebenfalls aus Ton. Diese ältesten Tonlämpchen haben mit jenen grossen Steinschalen das gemeinsam, dass die Tülle für den Docht wie die Schale selbst ganz offen liegt, und kein deckender Verbindungssteg von den Rändern her die Ansatzstelle überbrückt. Vgl. Annual of the Brit. School IX, p. 326, Fig. 27, 1 (Paläokastro); Annual VIII, p. 285, Fig. 4 (Petras); VII, p. 128, Fig. 41 (4 Stück, Zakro). Bei all diesen Stücken hat die Schale ziemliche Tiefe, und der Henkel ist stets als vertikaler Bügel angesetzt. Unter unseren aeginetischen Fundstücken fehlt diese allerälteste Form nicht ganz. Sie ist vertreten in einer Gruppe von auffallend kleinen flachen henkellosen Exemplaren (**1**). Ebenso die nächst jüngere Stufe (vgl. Annual IX, p. 326, Fig. 27, 2 u. 3; VII, p. 128, Fig. 41, das Stück rechts oben): die Schale ist flacher, der Henkel setzt immer in horizontalem Sinne an, etwas schräg nach oben gestellt und die Ansatzstelle der Dochttülle ist überbrückt, indem die Ränder der Schale hier von beiden Seiten her zu einem schmalen Steg zusammenwachsen. Einige unserer handgemachten Stücke unter Nr. 3 entsprechen in all diesen charakteristischen Formen den aus Kreta bekannten Stücken. Neben den gehenkelten Exemplaren kommen auch ganz gleichartige henkellose vor. Beide Arten haben ihre jüngere Fortsetzung in den bekannten attischen

Typen der henkellosen flachen Schale und der tieferen Form mit horizontalem Bügelhenkel, die in lokalen Abarten auch andrenorts in Griechenland auftritt, vgl. Olympia IV, Nr. 1316 ff. Beiden gemeinsam ist die langgezogene und mehr geschlossene Dochttülle. Wie daraus der frühhellenische Typus erwachsen und allmählich zum römischen umgebildet wurde, hat ZAHN gezeigt in Priene, S. 456 ff. Unter den aeginetischen Funden sind zwei Stücke, in Ton und Bemalung ganz den älterkorinthischen Vasen entsprechend, wichtig als Anzeichen einer im 7. Jahrhundert erfolgten Überleitung von jener alten mykenischen Form zur attischen Nachkommenschaft des 6. und 5. Jahrhunderts.

Bei dieser Gelegenheit mag nicht unerwähnt bleiben, dass auch der bekannte syrische, orientalische Typus, der im Osten das ganze erste Jahrtausend durch zu verfolgen ist, und an der phönikischen Küste selbst heute noch nicht ausgestorben ist: das flache henkellose Schälchen mit umgebogener Randlippe, die an einer Stelle durch einfache Zusammendrückung die Dochttülle ergibt — dass auch dieser Typus in der minoischen Periode des zweiten Jahrtausends vor Chr. seine Wurzeln hat. Die Form ist schon vollständig fertig da: nur noch bereichert durch einen Stiel, einen steif angesetzten Griff mit spitz auslaufendem Ende. Vgl. die Stücke aus Vaphio, Ephim. 1889, pin. 7, 13; Phylakopi, pl. XXV, 7; Artsa, Ephim. 1904, p. 18, Fig. 2; aus der diktäischen Höhle, Annual VI, p. 105, Fig. 35. Den Stil liess man später fort, wogegen man den Rand so weit herumbog, dass man bequem auch an diesem das Gerät fassen und tragen konnte.

Auch eine andere aus Attika wohl bekannte Lampenform, die henkellose Schale mit senkrechter Mittelröhre zum Aufstecken des Gerätes hat im alten Kreta ihren Ursprung. Eine Steinlampe aus Phästos zeigt diesen Typus nicht nur schon ganz fertig ausgebildet, sondern sogar noch bereichert durch eine verschliessbare Abflussvorrichtung für das alte Öl, am Fusse jener Mittelröhre. Vgl. Monum. dell' Acc. dei Lincei 1902, S. 101, Fig. 34, 5.

Von späten Besuchern des Aphaiaheiligtumes in römischer Zeit rührt das an letzter Stelle aufgeführte Rundlämpchen (17) her. Ganz gleichartige Zeugen späten Besuches kennen wir auch aus der diktäischen Zeushöhle; vgl. Annual of the British School VI, p. 105.

Handgemachte

Handgemachte Stücke. 1. Kleine henkellose Exemplare mit grosser Spitzschnauze, ganz offen, mit steilem Rand. Tafel 130, 9. Grauer Ton. Vier Exemplare. Durchmesser 3—3.5 cm.

2. Tafel 121, 51. Mit drei kurzen Ösenhenkeln in Rollenform, die Rolle mit drei Querfurchen. Grautoniges Fragment, flach und offen wie vorhin; dickwandig. Durchmesser 7 cm.

3. Tafel 122, 44. 45. Mit horizontalem Bügelhenkel, der mitunter eine mehr spitze als runde Biegung macht. Das Rund flach und offen, mit schmalem, meist ebenem, horizontalem Rand, innen mit Reliefkante. Acht Exemplare. Ein mehr geschlossenes Exemplar Tafel 122, 43 ist besonders roh und plump. Kurze Schnauze. Meist bräunlicher Ton. Durchmesser 5—6 cm.

Attische

Attischer Typus: Flache offene, auf der Scheibe gedrehte Schalen mit gewölbter Wandung. Der Boden ist eben oder hat eine schwache Anschwellung in der Mitte.

4. Gelblicher Ton, innen schwarz gefirnisst; henkellos. Durchmesser 8 cm.

5. Sehr flach und offen mit Bodenanschwellung. Bügelhenkel abgebrochen. Rötlicher Ton. Ganz schwarz gefirnisst. Durchmesser 5.5 cm.

6. Mit Ringhenkel. Rotbraun gefirnisst. Durchmesser 6.5 cm.

7. Ohne Henkel, mit breitem horizontalem Rand oben. Tafel 130, 9. In der Mitte hat der Boden eine spitze Erhöhung. Zwei vollständige und zwei fragmentierte Exemplare. Zwei Stücke von korinthisch grünlich-gelbem Ton, innen schwarz gefirnisst. Auf dem Rand oben konzentrische Streifen. Ein anderes von ziegelrotem Ton mit Resten roter Streifen-Bemalung. Die Stücke beweisen, dass dieser Typus in Attika aus älterer peloponnesischer Keramik des 7. und 6. Jahrhunderts übernommen worden ist. Durchmesser 8 cm.

8. Drei glänzend schwarz gefirnisste Fragmente haben im wesentlichen denselben Typus. Bei dem einen steht der Rand senkrecht und ist oben und unten kräftig profiliert. Der horizontale obere Rand ist schmal. Der Boden sehr dick (7 mm).

9. Fragment, innen rotbraun, am Rande schwarz gebrannter Firnis. Der Rand ist oben noch sehr breit, der Boden aber hat nur eine schwache Anschwellung in der Mitte.

10. Sehr flache offene Schale mit Röhre in der Bodenmitte. Tafel 130, 9. Fragmente von sieben Exemplaren, alle mit sehr dünner Wandung. Der obere Rand setzt mit scharfer Kante gegen die Bauchwölbung ab und hat eine leichte Neigung nach innen. Ein Exemplar mit rotgebranntem Firnis hat zwei einander gegenüberstehende Schnauzen. Durchmesser 9—9.5 cm.

11. Mit hoher Röhre in der Mitte. Fragmentiertes Exemplar; grosse tiefe Schale, ein Henkel fehlt. Fussplatte. Am oberen horizontalen Rande beiderseits eine Kreisrille. Ganz schwarz gefirnisst. Durchmesser 9 cm. Höhe der Röhre 5.5 cm.

12. Die Schale ist kleiner, aber tiefer. Horizontaler Bügelhenhel. Grosser Schnauzenvorsprung. Ganz schwarz gefirnisst. 17 Exemplare. — Derselbe Typus mit drei Schnauzen und einem Bügelhenkel (Tafel 130, 9). Durchmesser 5—6 cm. Zwei Exemplare schwarz gefirnisst. Vgl. den lokalen Typus in Olympia, Die Bronzen, Tafel LXX, 1316.

13. Derselbe Typus (eine Schnauze) ohne den Henkel. Ein Exemplar.

14. Der Typus kleiner und zum Teil ungefirnisst. Durchmesser 3—4 cm. Mit Henkel 19 Exemplare ohne Henkel drei Exemplare.

15. Derselbe henkellose Typus, noch kleiner und mit Resten von hohem Untersatz unter dem Boden. Vgl. das intakte Exemplar in Athen, Nat.-Museum Nr. 3149. Sechs Exemplare, schwarz gefirnisst. Durchmesser 3 cm.

16. Kesselartig rund und tief, mit langer gerader Schnauze. Kleine Fussplatte, oben Rille rings um die Öffnung. Keine Henkel. Blassroter Ton. Vier Exemplare. Durchmesser 5—6 cm. Höhe 4 cm. Vgl. den lokalen Typus in Olympia, Die Bronzen, Tafel LXX, 1315.

17. Römische Reliefiampe. Der gewöhnliche Rundtypus. Durchmesser 7.5 cm. Knapper Ringhenkel. Stumpf und unscharf. Am Rande Wellenband. In der Mitte Putto nach rechts schreitend. Was er in den Händen hält, ist nicht zu erkennen. Fragmentiert. Aus der Zisterne in der Höhle. Diese Lampe ist das einzige Zeugnis aus späterer Zeit in unserem Heligtum. Der Lampentypus beginnt übrigens nicht erst in der Kaiserzeit, sondern setzt noch in der späthellenistischen Zeit ein, im 1. Jahrhundert v. Chr., wie Zahn, Priene, S. 459 nachgewiesen hat.

(H. TH.)

ACHTER ABSCHNITT

GESCHICHTE DES HEILIGTUMS

Besiedelung der Umgegend

Die Gegend, in welcher das Aphaiaheiligtum liegt, ist heute einsam und verlassen. Wie unsere Karte zeigt, auf welcher alle noch sichtbaren antiken Baureste mit roter Farbe eingetragen sind, war dies im Altertum nicht der Fall. Die ganze Nordostspitze der Insel war einstens dicht besiedelt. Nach Süden, Osten und Norden vom Heiligtume fanden wir überall Spuren antiker Wohnstätten. Diese sind namentlich deutlich längs der Bucht der Agia Marina, dann in dem Tale von Trypiti nordöstlich vom Heiligtume; ferner auf allen Höhen rings um die Nordostspitze der Insel. Im Tale von Trypiti und an dem Pyrgazi genannten Platze der Nordostspitze haben wir Ausgrabungen gemacht, über welche im Zusammenhange mit der ganzen Topographie der Insel in dem folgenden Bande eingehender Bericht erstattet werden wird. Die gefundenen Baureste gehören nur der klassischen Epoche an; in römischen und noch späteren Zeiten war die Gegend ganz verlassen. Dagegen fehlt es nicht ganz an Spuren vorklassischer Bewohnung. Aus dem Tale der Vaghia stammt ein merkwürdiges weibliches sog. Inselidol von steatopyger Bildung, das wir später publizieren werden, und auf den Höhen der Nordostspitze kommen Obsidianmesserchen vor.

Unser Heiligtum war ursprünglich offenbar der gemeinsame Besitz der Inselbewohner, welche die Gegend von der Vaghia um die Nordostspitze der Insel herum bis zur Agia Marina innehatten. Der Platz des Heiligtums ist so gewählt, dass er von den verschiedenen Seiten der genannten Ansiedlungen her gut zugänglich war; die nächste Beziehung aber hat er offenbar zu den Bewohnern der Bucht der Agia Marina, von welcher der direkteste Zugang zu der Höhe des Heiligtums besteht.

Es lässt sich aus diesen Tatsachen schon der Schluss ziehen, dass die Gründung des Heiligtums einer Epoche angehört, in welcher die Stadt Aegina noch nicht die ausschliessliche Herrin der Insel war, sondern wo noch ausserhalb derselben Gemeinden einer gewissen Selbständigkeit bestanden, die sich um ein eigenes Heiligtum gruppierten.

Zeit der Gründung

Auf die Frage, wann das Heiligtum gegründet wurde, haben uns die Funde indes eine bestimmte Antwort erteilt. Es ist die Epoche der später mykenischen Vasen. Nach den relativ zahlreichen Funden der mykenischen Epoche muss das Heiligtum innerhalb derselben ziemlich lange bestanden haben. Seine Gründung wird in der Zeit um 1400 bis 1200 v. Chr. erfolgt sein. Vasen der früher mykenischen Epoche, der der Schachtgräber Mykenäs, Vasen mit Mattmalerei, wie sie so massenhaft unten bei der Stadt am Aphroditeheiligtume gefunden worden sind, fehlen hier vollständig.

Mykenische Funde

Die Funde der jünger mykenischen Epoche in unserem Heiligtume bestehen in zahlreichen Scherben bemalter Vasen (S. 434 ff.), ferner in sog. Terrakotta-Idolen, kleinen Tonfiguren, welche Frauen darstellen, zum Teil mit einem oder auch zwei Kindern an der Brust (S. 373 f.). Wahrscheinlich sind die Verehrerinnen der Gottheit, nicht diese selbst gemeint; in jedem Falle aber beweisen diese Figuren, dass hier eine Göttin verehrt ward, welche das weibliche Geschlecht und seine Angelegenheiten, Geburt und Pflege der kleinen Kinder in Schutz nahm (S. 9). Ferner gehören zu den Votiven der mykenischen Epoche kleine Tierfiguren (S. 374), kleine leere Thronsessel (S. 374, 11), die auch sonst in mykenischen Funden als Weihgeschenke vorkommen (s. meine *Meisterwerke S. 188, Anm. 6*); ferner ein Kahn (S. 374, 12), der an das Walten der Gottheit im Meere und auch an den Kultbrauch der delischen Brizo erinnert (S. 9). Endlich gehören in die mykenische Epoche zahlreiche Steinwirtel und Anhängsel (S. 430 f.) sowie geschnittene Steine (S. 432).

Diese mykenischen Funde wurden alle auf dem eng begrenzten Raume der Ostterrasse und ihrer Abhänge gemacht (die unterhalb der Terrassenmauer gefundenen Stücke waren von oben herabgeschwemmt).[1] Von baulichen Resten der mykenischen Epoche ist jedoch garnichts zutage gekommen. Es befand sich hier niemals eine Ansiedlung der mykenischen Zeit, sondern nur ein Heiligtum. Es war offenbar nur ein kleiner Hain mit einem jener tischartigen Altarbauten von Holz, wie sie mykenische Denkmäler wiedergeben (s. meine *Antike Gemmen Bd. III, S. 45*). Solide Bauten scheinen die mykenischen Heiligtümer nicht besessen zu haben.

So zahlreich die uns bekannten Ansiedlungen und Nekropolen der mykenischen Epoche sind, so spärlich ist die Kunde, die wir von Heiligtümern jener Zeit haben. Insbesondere sind die Fälle selten, wo wir an einem und demselben Platze nicht — was häufig vorkommt — einen auf eine mykenische Ansiedlung folgenden Kult der klassischen Epoche, sondern einen schon von der mykenischen Zeit an ununterbrochenen Kultus und eine nur diesem Kultus dienende Benutzung des Ortes nachweisen können. Eine nahe Analogie bietet der benachbarte Kultplatz des Poseidon von Kalauria, wo die Funde mit derselben jünger mykenischen Epoche wie hier im Aphaiaheiligtume beginnen (*Athen. Mitt. 1895, XX, S. 297 ff.*). Die Amphiktionie von Kalauria geht gewiss in diese jünger-mykenische Zeit zurück. Bekanntlich gehörte auch Aegina zu dieser Amphiktionie. Ferner ist das Heraion bei Argos zu nennen, das noch etwas älter ist, indem hier die Funde mit Scherben früher mykenischer Epoche (*Argive Heraeum II*, Taf. 51 oben, Mattmalerei) beginnen. Ob die mykenischen Vasenfunde in Delphi von Ansiedlung und Gräbern oder von altem Kultus herrühren, ist nach den bisherigen Berichten nicht klar. Auf Delos fehlt bis jetzt eine mykenische Schicht; ebenso fehlt dieselbe gänzlich in Olympia, dessen Geschichte erst mit der nachmykenischen Epoche beginnt.

In dem Aphroditeheiligtume unten bei der Stadt Aegina ist es ganz anders: hier bestand eine Ansiedlung in prähistorischer und eine in frühklassischer Periode, und das Heiligtum selbst scheint relativ jung.

Älteste lokale Vasen

Neben die mykenischen Funde im Aphaiaheiligtume stellen sich die der geringen handgemachten lokalen Vasen (S. 441). Diese sind in grosser Masse gefunden worden und sind gewiss auf mehrere Jahrhunderte zu verteilen. Es sind grobe Töpfe lokaler Fabrik, ohne Scheibe mit der Hand gemacht, von rauhem Äusseren, von rötlicher,

[1] Die kleine Höhle am Nordostfuss des Tempelplateaus, die ursprünglich noch viel kleiner war (S. 88), hat niemals mit dem Kulte etwas zu tun gehabt, s. oben S. IV.

bräunlicher bis schwärzlicher Farbe. Leider sind die ganzen älteren Funde des Heiligtums nicht in schichtenweiser Ablagerung, sondern bunt durcheinander gemengt zutage gekommen, indem bei der Anlage der Terrasse für den neuen Tempel zu Anfang des 5. Jahrhunderts die ganzen vorhandenen alten Schuttmassen durchwühlt worden waren. So lässt sich aus der Auffindung kein Schluss auf das zeitliche Verhältnis jener Vasen zu den übrigen alten Gattungen ziehen. Doch ergibt sich aus mancherlei Indizien (S. 441), dass sie wenigstens grossenteils erst nachmykenischer Zeit angehören. Wahrscheinlich aber geht ein Teil auch in die mykenische Zeit zurück und repräsentiert die geringe lokale Töpferei neben der importierten schönen mykenischen. Die in besonders grosser Menge gefundenen rohen dreifüssigen Kochtöpfe (Taf. 122, 13. 17; 123, 1hik; S. 444, 110) sind von sehr altem Typus; ganz gleichartige sind auf Kreta sehr häufig in der Epoche der mykenischen Kultur; in den Häusern und Strassen von Russolakkos fanden sich sehr viele fragmentierte gleiche Dreifüsse (*Ann. Brit. Sch. IX, p. 325, V*); im Museum zu Candia befinden sich zahlreiche aus Phaistos und Knossos; in einem Raume des Palastes von Knossos sah ich 1901 eine Menge von Dreifüssen liegen, die den aeginetischen vollkommen glichen, nur dass sie auf der Scheibe gearbeitet waren.[1]

Dreifüssige Kochtöpfe

In diesen dreifüssigen Kochtöpfen wurden der Aphaia wohl Speiseopfer dargebracht, oder die geweihten Töpfe allein ersetzten ein wirkliches Speiseopfer. Die Töpfe und der Brauch sind auf Aegina dem Aphaiaheiligtume eigentümlich. Die hier so massenhaft erscheinenden Töpfe kamen im Aphroditeheiligtume unten wie beim Zeus Hellanios am Oros nur vereinzelt vor.

Steinbecken

Hier mag gleich noch eine charakteristische Erscheinung des Aphaiaheiligtums erwähnt werden, die sich ebenfalls auf den alten Kultbrauch von Speiseopfern bezieht. Es sind die zahlreich auf der Ostterrasse gefundenen steinernen Schalen, Becken und Tröge, die Taf. 67 veranschaulicht (S. 164 f.). Von ganz rohen einfachsten Formen in grobem Kalkstein kommen sie bis zu feinster Profilierung in parischem Marmor vor (Taf. 65 A und B; feines Exemplar aus Kalkstein mit geriefeltem Rande Taf. 65 C; vgl. S. 164); von ganz kleinen Exemplaren bis zu stattlichen grossen; nicht selten sind zwei flache muldenförmige Tröge nebeneinander angebracht (Taf. 67, 5. 17. 19. 20; 65 A). Sie waren ebenso in der alten Zeit vor wie auch noch nach der Errichtung des neuen Tempels im Brauch. Sie können keine andere Bedeutung gehabt haben als diejenige, Spenden und Speiseopfer an die Göttin darzubringen. Aus anderen aeginetischen Heiligtümern sind sie uns nicht bekannt geworden. Dagegen finden sich die nächsten Analogien auch hierfür auf Kreta. So sind in der diktäischen Zeusgrotte in der tieferen Schicht eine Reihe analoger steinerner Spendebecken von viereckiger wie runder Gestalt gefunden wurden (*Ann. Brit. Sch. VI, 1900, p. 114, pl. 11*); dieselben unterscheiden sich von den aeginetischen nur entsprechend der höheren Kulturstufe Kretas durch reicher profilierte Gestalt. Mehrere kleine viereckige steinerne Spendeschüsseln aus Phaistos, die ganz den aeginetischen gleichen, mit dem Profil wie Taf. 67, 14 habe ich im Museum zu Candia notiert; derartige aus Phaistos sind abgebildet *Mont. ant. Lincei XII, p. 102, fig. 34, 1. 2. 4. 7.* Platten mit einer oder zwei kreisrunden Mulden kommen in Phaistos schon in der frühen Schicht vor (*Mon. ant. Lincei XIV, tav. 36; p. 473, fig. 79*); auch der Terrakotta-

[1] Zwei derartige Dreifüsse kamen in Troia in der ersten Schicht vor (*Troia und Ilion S. 536 Abb. 465*), in den folgenden Schichten scheint der Typus dort zu fehlen. Über den durchgreifenden Unterschied der ersten und der folgenden Schichten in Troia vgl. VOLLGRAFF im *Bull. de corr. hell. 1906, p. 31 ff.*

Spendetisch aus Phaistos *Mon. ant. Lincei XII, tav. 8,5; p. 126* kann verglichen werden.[1] Die kretischen Spendetische werden ihrerseits wieder mit den ägyptischen zusammenhängen.

Gründung durch Kreter

Die erwähnten Eigentümlichkeiten des Aphaiaheiligtumes, die Kochtöpfe und steinernen Tröge für Speiseopfer haben uns beide nach Kreta gewiesen. Wenn wir uns nun erinnern, dass die Tradition der Aegineten die Göttin Aphaia auf Kreta zurückführte, ja sie einfach von dort herkommen liess und sie mit der grossen Göttin Britomartis auf Kreta identifizierte, so werden wir in jenen Tatsachen der Funde eine offenbare Bestätigung dieser Überlieferung sehen dürfen. Mit kretischen Kultbräuchen ist die Göttin auf Aegina eingezogen — wie die Funde lehren, noch in der Epoche mykenischer Kultur, in der Zeit der Blüte und der grössten Expansionskraft Kretas.

Wenn nun die Überlieferung berichtet, dass zu den verschiedenen Ansiedlern auf Aegina auch Kreter gehört haben (Strabo 8, p. 575 *ἐπῴκησαν δ' αὐτὴν Ἀργεῖοι καὶ Κρῆτες καὶ Ἐπιδαύριοι καὶ Δωριεῖς*),[2] so werden wir in diesen kretischen Ansiedlern eben die Träger unseres Aphaiakultes, die Stifter des Heiligtumes und die Besiedler der Nordostspitze der Insel vermuten. Wir haben schon zu Anfang bemerkt, dass diese Gegend gegenüber der fruchtbaren Ebene im Westen, in welcher die Stadt Aegina entstand, anfänglich selbständig gewesen sein muss. Für Fremde, die vom Süden, von Kreta herkamen, war die Bucht der Agia Marina der gegebene Anlegeplatz; sie ist die einzige grössere geschützte Bucht, welche die Küste von Aegina bietet; und sie ist gerade nach Süden, Kreta zugewandt. Wir sahen, dass das Aphaiaheiligtum hauptsächlich von den Anwohnern dieser Bucht gegründet sein muss. Es waren keine vornehmen Leute, diese kretischen Siedler; wie die Sage die Aphaia nicht mit König Minos sondern mit einem gewöhnlichem Fischer ankommen lässt, so werden jene Kreter, die sich hier auf Aegina heimisch machten und ihre Göttin mitbrachten, einfache Fischer und Seefahrer gewesen sein, die auf dem Meere ihren Erwerb suchten. Und das Heiligtum ihrer Göttin, der Aphaia, war ein sehr einfaches und kleines, in welchem nur geringe Weihgeschenke niedergelegt wurden.

Ich habe vorhin auf den Unterschied aufmerksam gemacht, der zwischen den ältesten Funden im Aphaiaheiligtume und denen anderer Plätze auf Aegina besteht. Ich glaube, dass, wie wir hier eine kretische Ansiedlung erkennen konnten, wir an einem anderen Platze Aeginas Ansiedler von einer ganz entgegengesetzten Richtung her nachweisen können. Auch hier greifen Überlieferung und Funde in einander und stützen sich gegenseitig. Ich habe im Frühjahre 1905 auf der Spitze des Oros gegraben und eine merkwürdige alte Ansiedlung dort aufgedeckt. Den Bericht darüber wird ein folgender Band enthalten. Auch hier sind importierte jünger mykenische Vasen die ältesten datierbaren Funde; daneben eine grosse Menge lokaler Gefässe, die aber vielfach von denen am Aphaiaheiligtume abweichen, dagegen manche merkwürdige Beziehung zu troianischen Fundstücken aufweisen. Die Bewohner der Orosstadt müssen von den Verehrern der Aphaia, den Bewohnern der Nordostspitze der Insel verschieden gewesen sein; was sie uns hinterlassen, weist hier auf Beziehungen nach Norden ebenso wie dort nach Süden. Die Ansiedlung am Oros ist die der Verehrer des Zeus Hellanios und der Stifter seines

Ausgrabung am Oros

[1] Vgl. auch die jüngeren Asklep geweihten Steinbecken von Epidauros (*Ath. Mitt. 1898, S. 15 ff*).

[2] Die Annahme Otfr. Müllers (*Aeginetica p. 113. 163 ff.*), wonach diese Ansiedlung ebenso wie die Identifizierung der Aphaia mit der Britomartis erst die Folge der Einnahme von Kydonia durch die Aegineten (um 519 v. Chr.) gewesen sein soll, wird durch unsere Funde wiederlegt. Sie war aber an sich schon sehr unwahrscheinlich, indem die Aegineten ja in Kydonia als Herren auftraten und die Einwohner zu Sklaven machten, wie Herodot berichtet; da konnte doch keine kretische Ansiedlung in ihrem Lande entstehen, und sie würden ihre Göttin damals am wenigsten zu einer Kreterin gemacht haben. Wir sehen jetzt, wie viel älter jene Tradition sein muss.

Kultes auf der Orosspitze. Wie aber OTFR. MÜLLER erkannt hat *(Aegin. p. 19)*, ist das »Panhellenion« gestiftet von der aus Thessalien, aus Phthia *(ebendas. 14)* gekommenen Kolonie der Myrmidonen, die zu dem thessalischen Stamme der Hellenen gehörten und ihrem heimischen Gotte, dem hellenischen Zeus, dem *Ζεὺς Ἑλλάνιος* den Kult auf dem Oros gründeten. Ihre heimischen Helden waren Aiakos und die Aiakiden. Ursprünglich der Gott einer kleinen Gruppe thessalischer Auswanderer auf Aegina, hat mit der späteren Ausbreitung des Namens der Hellenen jener Zeus Hellanios die Bedeutung des »panhellenischen« bekommen. Die erste Ansiedlung jener Myrmidonen-Hellenen aber, ihre Häuser und ihr Gerät ist noch in reichlichen Überresten vorhanden und durch die Ausgrabung im Frühjahr 1905 aufgedeckt worden.

Myrmidonen

So haben unsere Ausgrabungen an zwei Punkten der Insel die Spuren der Niederlassungen ganz verschiedener Stämme erwiesen, die beide in die Epoche der mykenischen Kultur zurückgehen. Das Nähere über die Orosfunde wird der folgende Band bringen, wir kehren zum Aphaiaheiligtume zurück.

Funde geometr. Stiles

Auf die mykenische Epoche folgte hier wie anderwärts die der Herrschaft des sog. geometrischen Stiles. Vasen dieses Stiles fanden sich in grosser Zahl in dem Heiligtume (S. 436 ff.). Sie sind am nächsten verwandt denen von Attika und der Argolis und wohl daher importiert. Denn neben diesen feinen bemalten Vasen gehen die lokalen bäurischen handgemachten Töpfe (S. 441) weiter. In dieselbe Zeit gehören auch die derben groben unbemalten Idole (S. 375, 21 ff.), ferner verschiedene geschnittene Steine, welche die in dieser Zeit üblichen Typen gut repräsentieren (S. 433, 8—12). Auch von den Bronzen gehört manches in diese Zeit; so die Bleche S. 392, 12—20, ferner der grössere Teil der Fibeln (Taf. 116) und der Gewandnadeln (Taf. 114) und der Ringe (Taf. 116), überhaupt alles was übereinstimmt mit dem, was ich bei der Behandlung der olympischen Bronzen *(Olympia Bd. IV)* in der Gruppe des »europäisch-griechischen Stiles« zusammengefasst habe.

Dorer

Die ursprünglich kretische Bevölkerung war in dieser Epoche ohne Zweifel längst mit der übrigen aeginetischen verschmolzen. Durch die dorische Wanderung, die das Ende der mykenischen Epoche bezeichnet, empfing auch Aegina neue Besiedelung. Von Argos und von Epidauros her kamen Dorer auf die Insel und richteten sich als die Herren derselben ein. Wahrscheinlich stammt die Ausbildung der Stadt Aegina als der Herrin der ganzen Insel erst aus dieser Epoche. Triakon von Argos wird als der Führer der dorischen Kolonie genannt (OTFR. MÜLLER, *Aegin. p. 43*); die Aegineten mussten in der Folge aus Epidauros als ihrer dorischen Mutterstadt ihr Recht holen (Herod. 5, 83).

Aegina und Argolis

Die enge Verbindung von Aegina mit Argolis in dieser Periode des geometrischen Stiles manifestiert sich besonders deutlich in einer bisher nur im Heraion bei Argos und auf Aegina beobachteten eigentümlichen Gattung flacher viereckiger Schüsseln mit ausgeschweiften Enden, die im geometrischen Stile bemalt sind (S. 440, Nr. 64); sie sind gewiss in der Argolis gemacht und dienten zur Darbringung von Speiseopfern. Ferner sind die Gewandnadeln (Taf. 114, S. 397 ff.) besonders gleichartig den so zahlreich im Heraion bei Argos gefundenen. Die Vorliebe für grosse metallne Gewandnadeln war den Aegineten und den Argivern noch zur Zeit des Herodot gemeinsam, was auf ein bei Argivern und Aegineten erlassenes altes Gesetz zurückgeführt wurde (Herod. 5, 88). Auch was Herodot an derselben Stelle noch von den aeginetischen Frauen berichtet, dass sie »zumeist Gewandnadeln« in das Heiligtum der »Damie und Auxesie« weihten, hat ja eine merkwürdige Bestätigung erfahren durch das von mir in *Berl. Philol. Wochenschr. 1901, 1597* (darnach

FRÄNKEL, *Corp. inscr. Argol. 1588*) veröffentlichte Inventar des Tempels der Mnia und Auzesia, in welchem wirklich zahlreiche Gewandnadeln aufgeführt werden.

Auch aus dieser Epoche sind indess noch keine baulichen Reste in dem Aphaiaheiligtume nachweisbar. Es blieb ein offener Hain mit schlichtem Erdaltare und den bescheidenen Weihegaben der einfachen Leute der Umgegend.

Aufschwung Aeginas

Es folgt die Periode des grossen Aufschwunges von Aegina. Die Gunst ihrer Lage benutzend schwang sich die Insel allmälig zu einer Handelsmacht von erstem Range empor. Die aeginetischen Handelsleute verschmähten nichts; sie handelten mit allem und Jedem, auch mit dem geringsten Kram (vgl. OTFR. MÜLLER, *Aegin. p. 77* über *Αἰγιναία ἐμπολή* und *παντοπώλης Αἰγιναιοπώλης*). Ihre Handelsfahrten erstreckten sich, wie es scheint, bis in den fernen Westen, und an der ostitalischen Küste, in Umbrien sollen sie selbst eine Kolonie gegründet haben (Strabo 8, p. 376); vom Pontos holten sie Getreide; vor allem aber handelten sie nach Süden, mit Kreta und über Kreta nach Ägypten. Als den Griechen in Naukratis gestattet ward eine feste Handelsniederlassung zu gründen, da waren es neben den Samiern und Milesiern die Aegineten, die als die wichtigsten Handelsleute ein besonderes Heiligtum stifteten, während die übrigen Griechen sich mit einem gemeinsamen begnügten. Besonders eifrige Rivalen der Aegineten waren die Samier, weshalb viele Reibereien zwischen beiden vorkamen; lange vor Polykrates schon sollen die Samier sogar einen Feldzug gegen die Aegineten unternommen haben, um den gefährlichen Konkurrenten im Handel zu schädigen (Herod. 3, 59). Wie Herodot (4, 52) von dem reichen Gewinn erzählt, den die Samier aus Tartessos brachten, bemerkt er, es sei dies der grösste Handelsgewinn, den Hellenen gemacht hätten, mit Ausnahme natürlich dessen, den der Aeginete Sostratos erworben habe; es war also ein Aeginete der für Herodot der Typus des reichsten Kaufherrn war. Es war natürlich, dass sich das reich und stolz gewordene Aegina von der Mutterstadt Epidauros losriss (nach O. MÜLLER *p. 73* etwa *ol. 60*). Dagegen pflegte die Insel gute enge Beziehungen zu Argos weiter, und auch Theben ist ein guter Freund von Aegina im 6. Jahrhundert. Dagegen Athen als nächster Nachbar und Rivale im Handel mehr und mehr der schlimmste Feind der Aegineten wird.

Es ist natürlich, dass diese Verhältnisse bis zu einem gewissen Grade sich auch in den Funden unseres Heiligtumes spiegeln. Die Weihgeschenke werden allmählich mannigfaltiger. Neben die Gegenstände, die aus relativer Nähe bezogen sind, beginnen solche zu treten, die aus der Ferne stammen. Dies fängt, wie es scheint, im siebenten Jahrhundert an und steigert sich bedeutend im sechsten.

Ende des geometr. Stiles, Protokorinthisches und Korinthisches

Zwar die grosse Menge der gefundenen Votive ist natürlich auch in dieser Epoche aus der näheren Umgebung bezogen. Dahin gehört die ganze Masse der bemalten Vasen. An diesen können wir zunächst das Ende des geometrischen Stiles verfolgen. Dieses ist gleichzeitig mit dem Aufkommen der protokorinthischen Vasen, die zum Teil zunächst noch ganz geometrische Dekoration zeigen. Taf. 126 und 128 oben geben gute Proben dieser Keramik aus unserem Heiligtum. Nach allem was wir wissen, fällt dieses letzte Stadium des geometrischen Stiles in das Ende des achten und in das siebente Jahrhundert und scheint sich noch ziemlich lange in letzteres herein zu erstrecken. Doch allmählich gewinnen die nichtgeometrischen Ornamente, die Tier- und Menschenfiguren, die Oberhand. Die jünger protokorinthischen Gefässe gehen parallel den korinthischen, die von Anfang an gar nichts mehr mit dem geometrischen Stile zu tun haben. Die spätprotokorinthischen Produkte nähern sich vielfach den korinthischen, so dass geringe, schlechte Exemplare

oft von letzteren nicht zu scheiden sind. Die in unserem Heiligtum massenhaft gefundenen kleinen Näpfchen wie Tafel 128, 7. 8. 11. 12 (vgl. 126, 11) sind nach Form und Dekoration — die beliebte Hasenjagd mit den laufenden Hunden — protokorinthisch, doch im Tone und der schludrigen Technik korinthisch. Dasselbe gilt für die grösseren Näpfe wie Taf. 128, 4, die auch in ungeheurer Masse in unserem Heiligtume vorkamen; in meist elender Schmiererei ist das protokorinthische Schema in korinthischem Ton und Technik wiederholt. Diese Gattung geringer Vasen hat sich gewiss weit in das sechste Jahrhundert hinein erstreckt. Ungeheuer massenhaft waren auch die korinthischen Näpfe des Typus Tafel 128, 22 mit roten Linien auf dem schwarzgefirnissten Grunde und mit den ganz dünnen Strahlenlinien unten. Zu dieser zweifellos korinthischen Gruppe schwarzgefirnisster Gefässe gehören auch die Kannen des Typus Taf. 128, 27, welche eine protokorinthische und zwar in der geometrisch-protokorinthischen Gruppe besonders beliebte Form aufnehmen.[1] In der Einzeldatierung dieser archaischen Funde vom Ende des achten zum siebenten Jahrhundert muss man sehr vorsichtig sein. Denn wo immer wir Grabfunde haben, zeigt sich, wie Dinge, die wir entwicklungsgeschichtlich weit zu trennen geneigt sind, doch nebeneinander bestanden. In dem nach SCHIFF benannten Grabe auf Thera z. B. fand sich neben Gefässen und Bronzen, die noch ganz geometrischen Stilgruppen angehören, auch ein ganz gewöhnlicher korinthischer Aryballos mit Tierfiguren.[2] Das Grab wird mit Recht in das siebente Jahrhundert gesetzt.[3] In einem anderen Grabe von Thera[4] erschienen neben rein geometrischen Vasen solche des Übergangsstiles und ferner sowohl kleine gewöhnliche protokorinthische und ebenso gewöhnliche korinthische Gefässe und dazu zwei Schalen, die wahrscheinlich milesisch oder samisch und die sonst nur in Funden des 6. Jahrhunderts gewöhnlich sind.[5] Unter den geometrischen Vasen ist eine,[6] die man nach Form und Ornamentik geneigt sein möchte unmittelbar an Spätmykenisches anzuknüpfen. Allein das Grab wird mit Recht auch in das 7. Jahrhundert gesetzt; es gehört eher an das Ende desselben als an den Anfang. Durchaus irrig ist aber der neuerdings gemachte Versuch, gewisse geringe dem Ende des geometrischen Stiles angehörige Gefässe, die zusammen mit protokorinthischen in denselben Gräbern zu Eleusis gefunden wurden und nicht älter als die Wende vom 8. zum 7. Jahrhundert sein können, als die ältesten geometrischen aufstellen und von ihnen aus die Entwicklung des geometrischen Stiles konstruieren zu wollen.[7]

---

[1] Es ist wohl nicht unnütz zu betonen, dass die »schwarzbunte« Technik (d. h. schwarzgefirnisstes Gefäss mit aufgesetztem Rot oder Weiss und mit Einritzung) in der korinthischen Fabrik ganz heimisch ist und dass die von BÖHLAU *Aus ionischen und ital. Nekrop. S. 91 ff.* als »äolisch« bezeichnete Klasse zweifellos nichts ist als »italisch-korinthisch«, wie ich sie im Berliner Kataloge bezeichnet habe; es sind italische Nachahmungen korinthischer Vasen. Aus dem Osten kenne ich keine Scherbe dieser Klasse, nicht einmal aus Sizilien. Den Irrtum BÖHLAUS scheint auch DRAGENDORFF, *Thera S. 222,* zu teilen.

[2] *Thera II. S. 316, Nr. 67.* Das Stück ist nicht abgebildet, ich habe es im Originale geprüft (τάφος Σχιφικός im Museum zu Thera).

[3] DRAGENDORFF, *Thera II. S. 322*

[4] *Thera II, S. 28 ff.* Grab 17; vgl. *S. 186. 321.*

[5] *Ebenda S. 33*, Abb. 98, Nr. 20; vgl *S. 217.* — In Naukratis tragen sehr zahlreiche Schalen dieser Art geritzte Inschriften an den milesischen Apollon; doch scheint auf einer Schale dieser Art auch die gemalte Inschrift an Hera zu stehen, die *Annual Brit. sch. V, p. 54, Nr. 30* erwähnt ist; danach würden diese Schalen wohl samisch sein.

[6] *Ebenda S. 30,* Abb. 81.

[7] FREDERIK POULSEN, *Die Dipylongräber und die Dipylonvasen, 1905.* Diese Arbeit, die manches sehr Gute enthält, scheint mir doch in dem Hauptresultate nicht richtig. In der Datierung der eleusinischen Nekropole halte ich meine in *Antike Gemmen III, S. 441* geäusserte Ansicht fest, namentlich nachdem ich sie inzwischen im Museum von Eleusis habe studieren können. Die mit den protokorinthischen zusammengefundenen geometrischen Vasen sind sicher nicht wesentlich vor das 7. Jahrhundert zu setzen. Diese Datierung wird auch durch die Funde in Sizilien und Italien bestätigt. Wenn

Heimat der prothokorinth. Gattung

Die Heimat der von mir vor Jahren provisorisch als »protokorinthisch« bezeichneten Gattung kann nur in nächster Nähe von Korinth gesucht werden; denn das enge Ineinandergreifen beider Gattungen, das sich besonders bei den geringen Massenprodukten zeigt und sich auch auf die Technik erstreckt, ist anders nicht zu erklären. Ich selbst habe früher an Argos gedacht (*Berl. Philol. Wochenschr. 1895, S. 202*); die reichen Funde am Heraion schienen dies zu bestätigen; allein diesen stehen jetzt die nicht minder reichen Funde von Aegina gegenüber, wo namentlich unten am Aphrodite-Heiligtum wie am Heraion die verschiedensten Varianten und Übergänge vertreten sind. Gegen Aegina spricht vor allem, dass die sicher lokale Keramik, die unsere verschiedenen Ausgrabungen zutage brachten, so sehr verschieden und so viel geringer ist; ferner der Umstand, dass die Gattung in Naukratis gänzlich fehlt (*A. Br. Sch. V, 57*), wo die Aegineten doch eine so hervorragende Stellung einnahmen. Und gegen Argos hat die Chigi-Vase entschieden, die zwar in der Form korinthisch, in Arbeit und Stil aber »protokorinthisch« ist — wieder ein Zeichen des Ineinandergreifens der Gattungen —; sie beweist durch die Form des Lambda, dass Argos nicht der Ursprungsort ist. Ich glaube seitdem, dass Sikyon die meiste Anwartschaft hat;[1] die Inschriften der Chigi-Vase lassen sich damit durchaus vereinigen. Chalkis ist gänzlich ausgeschlossen.[2]

Handgem. gelbe Kännchen

Den protokorinthischen Gefässen gleichzeitig, mit ihnen zusammen in Gräbern zu Eleusis gefunden, auch weit verbreitet, sind die handgemachten kleinen Kännchen gelben Tones mit Einritzung (Taf. 124, 6—8; S. 446 f.), die ein merkwürdiges Zeugnis davon ablegen, wie noch im 7. Jahrhundert uralte primitive Technik und Verzierungsart neben hochentwickelter Kunst bestehen und in gewissen Grenzen zu anerkannter Geltung gelangen konnte. In dieselbe Kategorie gehören die kleinen Bucchero-Väschen, die in eben dieser Epoche auftauchen; sie schliessen sich an die alte Technik schwarztoniger Gefässe an, sind aber höchst elegant und zierlich und folgen in den Formen den kleinen protokorinthischen und korinthischen Vasen (S. 448).[3] Gleiche sind auch sonst auf Aegina, ferner am Heraion und in Eleusis und besonders in Kamiros auf Rhodos gefunden. Auch in Sizilien (Syrakus, necr. del Fusco; Gela, coll. Navarra) kommen sie ganz gleich vor; auch in Etrurien gibt es feine aus Griechenland importierte Stücke, die jedoch ganz zurücktreten neben der dort so reich vertretenen gröberen lokalen Ware.

Bucchero

Die Masse der schlechten protokorinthischen und korinthischen Vasen muss sich weit in das sechste Jahrhundert hinab erstrecken; denn die nächsten Gattungen, die wieder

---

Waldstein (*Argive Heraeum*) die protokorinthischen Vasen unmittelbar aus dem mykenischen oder gar vormykenischen Stile hervorgehen lässt, so ist dies ebenso verkehrt wie seine phantastische Datierung derselben. — Die falsche Meinung Poulsens zwingt ihn unter anderem die bekannte spätgeometrische Kanne mit der Inschrift, die ich *Athen. Mitt. VI* Taf. 3 publiziert habe, für frühest geometrisch und die Inschrift für viel später zugefügt zu erklären (S 106) — Die »Akropolis-Vasen«, die Poulsen S 79 ff. bespricht, scheinen indes wirklich früh zu sein (einige zu dem Funde gehörige Stücke befinden sich in Heidelberg); nicht weil die Gräber zwischen Akropolis und Areiopag, in denen sie gefunden wurden, innerhalb der Stadt gelegen hätten; denn nur nach Dörpfelds, wie ich glaube gänzlich irrigen, topographischen Hypothesen lag hier die alte Stadt, die nach Thukydides nur südlich und südöstlich der Burg, nicht aber westlich und nordwestlich angesetzt werden darf. Jene Gräber lagen ausserhalb der ältesten Stadt. Leider hat neuestens auch Judeich in seiner Topographie Athens (1905, S. 182. 261) Dörpfelds Enneakrunos- und Limnai-Hypothesen angenommen, die mir Wachsmuth (*Neue Beiträge 1897*) völlig widerlegt zu haben scheint.

[1] Auch Dragendorff in seiner vortrefflichen Besprechung der Frage, *Thera II, S. 194*, erwähnt beiläufig Sikyon als Möglichkeit.

[2] Die Lekythos in Boston, die Tarbell in *Revue arch. 1902, XL, 41 ff.* publiziert hat, ist, wie ich mich am Originale überzeugt habe, zweifellos ein böotisches Produkt; Technik, Ton, Inschrift sind böotisch; nur die Form ist von den protokorinthischen Lekythen entlehnt.

[3] Zu den hier genannten kommt noch der Unterteil einer feinen kleinen Lekythos tiefschwarzen Tones mit horizontalen geritzten Linien.

Später archaische Vasen

in breiterer Masse auftreten,[1] sind solche die erst der zweiten Hälfte und dem Ende des 6. sowie der Wende zum 5. Jahrhundert, der Zeit unmittelbar vor dem grossen neuen Tempelbau angehören, nämlich attische, sowie den attischen ähnliche schwarzgefirnisste (S. 458 ff.) und lokale ungefirnisste Vasen (S. 457 f.). In jener älteren Epoche ist der attische Import noch sehr spärlich.

Archaische Bronzen

Alle die genannten Vasengruppen stammen aus der Nähe von Aegina. Auch für die Bronzefunde dieser Epoche gilt dasselbe. Sehr konservativ war man in den Nadeln und Fibeln, deren Typen ohne Unterbrechung aus der vorigen Epoche in diese reichen. Sie stehen im engsten Zusammenhange mit den drüben im Peloponnes gebräuchlichen. Eine neue Erscheinung sind die feinen von Holzkästchen herrührenden argivischen Reliefs (Taf. 114 oben; 113).

Terrakotten

Unter den Terrakotten sind die handgemachten des 7.—6. Jahrhunderts, die im Heraion zu Argos so massenhaft erschienen,[2] hier nur spärlich vertreten (Taf. 111, 5. 6; S. 377, 45 ff.). Unter den vorgeschritten archaischen Figuren, die aus Formen gepresst sind, ist manches das aus dem Peloponnes (S. 382) und Attika (S. 383) gekommen ist; doch verkünden gerade die Terrakotten auch die neuen weiten Handelsbeziehungen Aeginas.

Import aus der Ferne

Da finden wir echt kyprische Terrakotten (Taf. 110, 1; S. 378, 58—60). Noch bessere grössere Stücke kyprischer Herkunft kamen unten im Aphroditeheiligtum vor. Da finden wir ferner zahlreiche kleinasiatisch-ionische Figuren, die im 6. Jahrhundert weithin, namentlich auch nach Sizilien verbreitet und dort wieder lokal nachgeahmt wurden. Der eigentümliche, etwas semitische, phönikisierende Gesichtstypus dieser ionischen Produkte kommt in den Stücken Taf. 110, 6. 7. 9 in seinem Gegensatze zu dem peleponnesischen und attischen (Taf. 110, 2. 10) gut zur Geltung. Selbst gewöhnliche kleine Tierfiguren, Geflügel, namentlich mütterliche Hennen mit Küchlein, zu Votiven in alle Heiligtümer weiblicher Schutzgottheiten geeignet, wurden aus Ionien importiert (S. 380 f.).

Aber auch in den Vasen zeigen sich die weiten fremden Handelsbeziehungen, freilich nicht in grösserem Massenimport, wohl aber in vielen Einzelerscheinungen. So haben wir etwas Rhodisches (Taf. 127, 20; S. 455), etwas von Kyrene (Taf. 128, 24; S. 457), ferner milesische oder samische Schalen mit abgesetztem Rande, ohne Dekoration, nicht zahlreich, doch in mehrfachen Resten;[3] ferner in grosser Zahl ähnliche nur mit Tupfen verzierte Schalen (Taf. 128, 32; S. 455, K) einer ionischen Fabrik.

Vasen aus Naukratis

Vor allem aber sind wichtig die Gefässe aus Naukratis (Taf. 129, 1—5; S. 455), die so deutlich von der Bedeutung sprechen, die den Aegineten an jenem fernen Handelsplatze zukam. Viele der Scherben tragen Reste von Inschriften, die nicht geritzt, sondern alle gemalt sind, und zwar von dem Fabrikanten der Vasen selbst. Unter den zahlreichen Scherben mit Inschriften, welche die englischen Ausgrabungen in Naukratis ergeben haben, finden sich doch nur ganz wenige mit gemalten Inschriften von der Gattung derer aus dem Aphaiaheiligtum,[4]

---

[1] Von dem quantitativen Verhältnis der einzelnen Vasengruppen gibt der voranstehende Abschnitt über die Vasen natürlich keinen rechten Begriff, weil hier jeder vorkommende Einzeltypus aufgeführt werden musste. Auch ist diese Arbeit auf Grund der in das Museum der Stadt überführten Auswahl der Scherben gemacht, während die Masse des Schlechten oben verblieb

[2] Es ist wohl kaum nötig hervorzuheben, dass was in WALDSTEINS *Argive Heraeum II, p. 16 ff.* als »primitive argive« vor das Mykenische gestellt ist, vielmehr nachmykenisch ist und seine unmittelbare Fortsetzung in den sicher archaischen handgemachten Figuren findet.

[3] Ich meine Schalen wie *Thera II, S. 33,* Abb. 98 und *S. 217*; vgl. oben S. 476, 5. Diese Schalen kommen weithin verbreitet, u. a. auch auf Cypern, in Sizilien und Etrurien vor.

[4] Es kommen hier nur in Betracht: *Annual Brit. school V, p. 54, 25. 26, pl. 4 . . τιοαν . ., ηνιω . .*; ferner *Naukratis II, p. 63,* 739—747. *Ἀφροδίτῃ . . . Αἰγινατι . ., Μικις ἀνέθηκεν* u. a. Etwas anderer Art, aber auch eine Vase der Naukratis-Fabrik ist *ebenda S. 64,* Nr. 768, wo die Inschrift weiss auf den gefirnissten Grund der Innenseite aufgemalt ist: . . *Ἀφροδί[τ]ῃ τῃ ἐ(ν) Ναυκράτι.* — Von anderer Gattung, wohl samisch, sind die Schalen *p. 67,* 847/8 mit *Ἡρῃ.* — Die übrigen Inschriften von Naukratis sind eingeritzt, oder die Vasen gehören ganz anderen Gattungen an.

so dass wir nun von Aegina fast mehr und bessere Stücke dieser Art besitzen als von Naukratis selbst. Und doch sind diese Vasen mit ihren Inschriften zweifellos in Naukratis, und zwar von Ioniern gemacht. Es sind Gefässe mit feinem weissem Überzug; darauf sind die Inschriften mit brauner Firnisfarbe gemalt; dieser Überzug ist an der Innenseite der Vase mit schwarzem Firnis gedeckt, auf welchem dann mit Rot und Weiss Ornamente aufgemalt zu sein pflegen.[1] In Naukratis fanden sich diese Vasen speziell im Heiligtum der Aphrodite, und die aufgemalten Inschriften enthalten Weihungen an diese Göttin, die dort mit dem Beinamen Pandemos vorkommt oder als *Ἀφροδίτῃ ἡ ἐν Ναυκράτι* bezeichnet wird. Der aufgemalte Name eines Weihenden in Naukratis heisst *Αἰγύπτι[ος*, es war also wohl ein gräcisierter Ägypter. Diese Vasen sind eigens für den Kult der Aphrodite in Naukratis gefertigt worden, und die Besteller müssen in der Fabrik selbst angegeben haben, welche Namen als Weihende aufgemalt werden sollten. Diesen für ein einzelnes Heiligtum in Naukratis, für das der Aphrodite, bestimmten Vasen völlig gleichartige, in derselben Fabrik gefertigte Gefässe haben nun aeginetische Kaufleute aus Naukratis mitgebracht und ihrer heimischen Göttin Aphaia geweiht. Diese Stücke aus dem Aphaiaheiligtum gehören alle einer Periode an; vielleicht sind sie gar mit einem Male von einigen aus Naukratis zurückkehrenden Kaufherren geweiht. Leider ist auf keiner der Inschriften ein Rest, der auf einen Götternamen bezogen werden kann; insbesondere ist weder von Aphrodite noch von Aphaia eine Spur. Nach der Analogie der Stücke aus Naukratis möchte man zunächst annehmen, dass auch sie dort für Aphrodite gemacht worden sind. Dann ergäbe sich allerdings die Folge, dass Aegineten in Naukratis Vasen, die dort von anderen Bestellern in Auftrag gegeben und für Aphrodite bestimmt gewesen wären, nachträglich erworben und, entgegen ihrer Bestimmung, der Aphaia geweiht hätten; sie würden dann Gefässe als ihre Weihung dargebracht haben, auf denen ganz andere Namen als die Weihenden standen. Dies wäre doch recht seltsam. Und warum sollten sie in Naukratis gerade solche Vasen mit gemalten Weihinschriften, die ihnen nicht passten, erworben haben; wenn sie schöne Vasen wollten, gab es doch genug ohne Inschriften dort. Dass die mit gemalter Aufschrift in Naukratis selbst aber gar nicht häufig waren, haben die Ausgrabungen gelehrt.

Die Inschriften sind ionisch nach Schrift und Dialekt; die Möglichkeit, dass ein Aeginete sie hätte in Naukratis machen lassen, wird dadurch aber nicht ausgeschlossen; denn der Verfertiger, der Vasenmaler, war eben ein Ionier und konnte nur ionisch schreiben, auch wenn ihn etwa ein Aeginete beauftragte. Von den Inschriften S. 456, 245 weisen nicht weniger als sechs auf einen und denselben Namen, auf *Ἀριστοφάνης* hin: *Ἀριστο . .* (12), *. ιστο . .* (8), *οφαν . .* (zweimal, 3 und 5), *. φαν .* (zweimal, 4 und 6). Aristophanes hat die Weihung indes nicht allein dargebracht, sondern mit einem anderen zusammen, wie die Inschrift (12) *. . καὶ Ἀριστο . .* erkennen lässt. Von einem zweiten Paar von Weihenden stammt dann der Rest (2) *. . ος ⁝ καὶ Δ . .* Auch von dem pluralischen Ende des die Weihung der Beiden bezeichnenden Verbums ist ein Rest erhalten (14) *ἀνέθηκ]αν* (andere Fragmente geben *ἀνε . .* (9), *. νεθε . .* (10), *. εθηκ . .* (13). Das *καλή εἰμ[ί* S. 456, 244 muss wohl von der Kylix gesprochen gedacht werden.

Es wird also doch das wahrscheinlichste sein, dass aeginetische Kaufherren in Naukratis bei einer dortigen Fabrik eine Bestellung auf bemalte Vasen machten, auf

[1] Vereinzelte Stücke der Gattung fanden sich weithin exportiert, nach Cypern (J. H. St. XII, 141), Athen (Akrop.), ja selbst nach Südrussland (Berezin).

welche sie ihre Namen als die Weihenden setzen liessen. Sie wollten ihrer heimischen Göttin, der Aphaia, etwas Schönes mitbringen, und, so wie andere Fremde in Naukratis Vasen für die dortige Aphrodite fertigen liessen, so bestellten sie welche für ihre heimische Aphaia und liessen ihre Namen darauf setzen. Dieser Vorgang wird besonders verständlich dadurch, dass jene ionische Fabrik in Naukratis wirklich eine ganz besonders feine und schöne Ware lieferte, die man sonst nirgends ähnlich bekommen konnte. Das figürlich bemalte Fragment Taf. 129, 2; S. 456, Abb. 367 ist in Farbenwirkung und Feinheit der Zeichnung wohl die schönste in dem Heiligtum gefundene Scherbe. Es gibt keine Fabrik, die sich damit messen konnte.

Wie wenn jener Aristophanes, der Hauptbesteller und Schenker dieser Vasen uns gar nicht so ganz unbekannt wäre? Sollte er nicht identisch sein mit jenem vornehmen Aegineten Aristophanes, dessen Sohn Aristokleides einen Sieg im Pankration zu Nemea errang, den Pindar (Nem. 3) besang? Es ist mir dies wirklich sehr wahrscheinlich, weil die Stelle des pindarischen Liedes, in welcher der Vater Aristophanes genannt wird,[1] erst ihre echt pindarische feine Spitze erhält, wenn wir wissen, dass Aristophanes ein weithin kühne Seefahrten unternehmender Kaufherr war; schon immer hat man vermutet, dass Pindar hier auf weite Seefahrten der Aegineten anspiele (Böckh *II, p. 369*); die volle persönliche Beziehung wird erst jetzt klar. Leider ist die Zeit des Liedes nicht bekannt; es ist erst länger nach dem Siege gedichtet. Immerhin wird aber des Vaters Aristophanes Weihung kaum vor die letzten Dezennien des sechsten Jahrhunderts gesetzt werden können. Dies ist auch für die Datierung der Naukratisvasen von Interesse.

Aus Naukratis stammen ohne Zweifel auch die besonders zahlreich im Aphaiaheiligtum gefundenen in sog. ägyptischem Porzellan, in Fayence gearbeiteten Dinge (S. 386 ff.), und ebenso wahrscheinlich die in phönikischer Weise dekorierten Tridacnamuscheln (S. 427).

Doch es ist Zeit, dass wir von der Kleinkunst der archaischen Zeit uns zu der monumentalen wenden und vor allem fragen, welche Bauten des Heiligtums wir dieser Epoche zuschreiben dürfen.

Drei Bauperioden

Den vorangegangenen Perioden konnten wir gar keine baulichen Anlagen zuweisen. Was an solchen vorhanden war, muss von so vergänglichem Materiale gewesen sein, dass es ganz verschwunden ist. Unter den erhaltenen Bauresten können wir drei Perioden deutlich und sicher unterscheiden. Hier wie anderwärts bietet die Verschiedenheit der

Erste Bauperiode

Bautechnik die feste Handhabe, um die Perioden zu trennen. Die älteste Bauepoche im Aphaiaheiligtum scheidet sich durch ihre eigenartige Bautechnik sehr scharf ab. Sie kennt den Quaderbau noch nicht, sondern baut nur Bruchsteinmauern und für diese verwendet sie als Material ein Gemisch von dunkelbläulichen meist ungefähr ziegelförmigen Trachytsteinen, vulkanischen Tuff- und gelben weichen Mergelkalksteinen, die mit Lehm-

Aphaia-Inschrift

mörtel verbunden sind. In diese Periode wird die grosse Aphaiainschrift (Taf. 25, 1 und Abb. 292; vgl. S. 2 ff.) durch ihr Material, den weichen gelben Mergelkalkschiefer verwiesen, das ausschliesslich in dieser einen ältesten Bauperiode vorkommt. Durch die Inschrift wird nun aber diese letztere ungefähr datiert. Eine genaue Zeitbestimmung ist allerdings nicht möglich, da hierzu die paläographischen Anzeichen nicht ausreichen. Bei der Vergleichung mit anderen Inschriften wird man zu bedenken haben, dass hier in ganz hervor-

[1] *εἰ δ' ἐὼν καλὸς ἔρδων τ' ἐοικότα μορφᾷ ἀνορέαις ὑπερτάταις ἐπέβα παῖς Ἀριστοφάνευς· οὐκέτι πρόσω ἀβάταν ἅλα κιόνων ὑπὲρ Ἡρακλέος περᾶν εὐμαρές . . . .*

ragendem Maasse das Streben, monumental und schön zu schreiben, gewaltet hat, daher die Schrift so viel regelmässiger erscheint als die manches anderen Denkmals, das jünger sein wird. Es hindert nichts, soviel ich sehe, die Inschrift in die zweite Hälfte des siebenten Jahrhunderts zu setzen.

ὁ οἶκος

ὁ βωμός

Wie die Urkunde berichtet (S. 2 ff.) wurde damals nun, als Kleoitas Priester war, endlich beschlossen der Aphaia ein festes Haus zu bauen. Es entstand *ὁ οἶκος*, das Haus der Aphaia, ein schlichter wohl ganz säulenloser Bau, der auf einem Unterteil von Bruchsteinen der oben genannten Art nach oben zumeist aus Lehmziegeln und Holz bestanden haben wird. Wahrscheinlich war an dem Baue noch eine zweite Inschrift angebracht, von welcher der Rest Nr. 6 S. 368 zu stammen scheint und die vielleicht die Stifter der neuen Bauten genannt haben mag. Der kleine *οἶκος* muss auf dem nordöstlichen Teile des späteren Tempels, auf der Spitze der Felskuppe, die nach Süden zu abfällt, gelegen haben. Tiefgrabungen an dieser Stelle waren uns leider nicht möglich, da sie nicht ohne Schädigung des erhaltenen späteren Tempels ausführbar gewesen wären. Dagegen ist der Altar, *ὁ βωμός* der Bauinschrift, noch in seiner untersten auf dem Felsen aufliegenden Fundamentlage erhalten, unmittelbar nördlich neben der späteren Rampe (S. 154). In der Nähe dieses Altares und zwischen ihm und dem Tempel sowie um dessen Nordostecke herum, ferner vom Altar nach der Zisterne und Höhle zu (sowie, von hier herabgeworfen, vor dem Eingang der Höhle, vgl. S. IV) wurden unmittelbar auf dem Felsboden besonders viele Votive der ältesten Zeiten gefunden.

Peribolos

Altes Priesterhaus

Die Inschrift nennt ausser Haus und Altar der Göttin noch drittens die Umhegung des Heiligtums.[1] Auch von dieser sind Reste erhalten. Die dünne Futtermauer aus Trachyt, von der im Süden des Tempels ein Stück erhalten ist (S. 158) bildete offenbar die einstige westliche Grenze des kleinen Heiligtums; Bauart und Material weisen sie dieser Periode zu. Wahrscheinlich bog die Mauer gleich hinter dem jetzigen Ende nach Osten um; in diesem Verlauf muss der Eingang in das alte Heiligtum, wohl eine schlichte Türe, gewesen sein. Die Bauten der folgenden Periode haben hier indes alles der früheren beseitigt. Jedoch erhalten blieben die Mauern eines Hauses, das sich ausserhalb der einstigen Peribolosmauer an diese lehnte und sich nach Südosten erstreckte. Es ist die S. 153 beschriebene »alte Häusergruppe«. Sie ist ganz offenbar die Vorläuferin der Südosthäuser der dritten Periode, die sich genau so ausserhalb des Peribolos nach Südosten erstrecken. Das alte Haus bestand anfänglich aus drei, dann aus vier Zimmern (Raum II 4 auf Abb. 121, S. 152 ist später, jedoch noch in derselben ersten Periode, zugefügt, S. 153) und einem offenen Vorplatze, von dem aus die Türen nach den vier Räumen sich öffneten. In dem Zimmer II 2 auf Abb. 121, S. 152 ist in der einen Ecke eine niedere Bank aufgemauert. Diese diente gewiss demselben Zwecke wie die Bank in Raum III des Westgebäudes *B* (vgl. S. 113), d. h. sie war ein Speisesofa für Gastmähler. Es war dies unmittelbar an den alten Periobolos angebaute Haus offenbar bestimmt bei den Festen der Göttin die auserwählten Festgenossen aufzunehmen, und im übrigen wird es als Haus des Priesters der Aphaia oder wenigstens ihres *νεωκόρος* gedient haben; denn als Priester fungierte vermutlich ein angesehener Mann, der schwerlich hier in der Einsamkeit, sondern drunten in einer der Ortschaften gewohnt haben wird.

[1] Ebenso verfügt die bekannte Inschrift *Ἐφημ. ἀρχ.* 1897, 177 (vgl. *Sitzungsber. d. Bayer. Akad. 1898, I, 380; 1904, 380*), dass das Heiligtum der Athena Nike eine Türe erhalten solle (natürlich zugleich mit einem Abschlusse gegen die übrige Burg; eine Umhegung ringsum war unnötig wegen der Lage auf dem Pyrgos), dass ein Tempel und ein steinerner Altar gebaut werden solle: auch hier die drei Teile, Tempel, Altar, Umhegung.

Zur Erläuterung des Gesagten geben wir in Abb. 401 einen rekonstruierten Plan der Anlagen der ersten Bauperiode des Heiligtums.[1]

Älteste Marmorskulpturen

Wahrscheinlich begann man auch schon in dieser Periode Skulpturen von Marmor in das Heiligtum zu weihen. Wenigstens die weibliche Statuette 168, S. 359, Abb. 285 gehört gewiss in diese Epoche; vielleicht auch die Fragmente von Statuetten männlicher Figuren in dem sog. Apollo-Schema 170 ff., S. 360. Das Motiv jener Frauenfigur ist abgeleitet aus dem der alten syrischen und kyprischen Idole, wo die nackte Göttin die Hände an die Zeichen ihres Geschlechtes, an Brust und Scham legt. Hier ist die Göttin nach griechischer Art bekleidet; aber die Bewegung der Hände ist beibehalten; dabei ist freilich das Motiv der einen Hand zu einem einfachen Anfassen des Gewandes geworden.

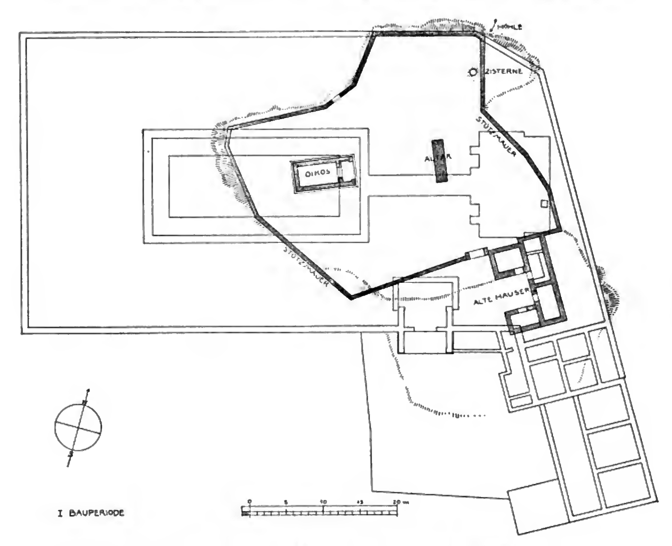


Abb 401. Ergänzter Grundriss der Bauten der ersten Periode (diese sind dunkel getönt).

[1] E. Fiechter bemerkt zu demselben: »Die Umfassungsmauer richtete sich wahrscheinlich nach der natürlichen Felskante, ist also auf der Nord- und Ostseite annähernd bestimmt. Am Ostabhang ist ein Rest einer alten Stützmauer (S. 159) vorhanden, die eine Terrassierung bis zu den alten Häusern hin ermöglichte. Diese selbst stehen etwa 2 1/2 m tief unter der Oberfläche der späteren Tempelterrasse auf dem gewachsenen Boden. Im Süden ist jene schräge Futtermauer (S. 158) als Anhaltspunkt, sowie die wenigen kleinen Einzelsteine (S. 158) zur Bestimmung des Verlaufes der Umgrenzung des Heiligtums angenommen worden. Das bescheidene Tor und die Form des »Oikos« beruhen auf Vermutung«.

Wir finden diese Umbildung auch sonst an frühgriechischen Figuren.[1] Der Typus passte für alle Gottheiten, welche die speziell weiblichen Angelegenheiten beschützen. Die männlichen Figuren im »Apollo«motive waren Votive von Männern.

Das Elfenbein

Das Elfenbein, das die Inschrift als zu Haus und Altar der Aphaia »hinzugemacht« anführt, wird, wie S. 3 bemerkt ward, ein Schmuck gewesen sein, auf den man stolz war. Das fremde kostbare Material, das die früharchaische Zeit besonders liebte, brachte etwas wie einen Strahl von Pracht und Reichtum in das schlichte bäuerische Heiligtum.

Basis der ersten Periode

Vielleicht stammte die kleine Basis, die unter dem neuen Altare der dritten Periode an dessen Ostkante sichtbar wird (S. 155, Taf. 18, 2), aus dem Ende dieser ersten Epoche; denn nach ihrer Lage möchte man sie für älter halten als die Bauten der zweiten Periode. Eine Porosquader ist rings in roher ungenauer Arbeit von Platten umstellt; von einem klassischen Quaderfundamente ist dies noch weit entfernt; immerhin beginnt hier doch schon der Gebrauch der Porosquader.

Zweite Bauperiode

Der zur Herrschaft gelangte Porosquaderbau ist es, der die zweite Bauperiode des Heiligtums charakterisiert. Zur Veranschaulichung derselben geben wir auch hier einen rekonstruierten Grundriss des Heiligtums dieser Epoche (Abb. 402).[2]

Ein bedeutend vergrösserter und weiter nach Osten geschobener Altar, ein neuer, ebenfalls grösserer Tempel, der erste durch zwei Säulen in antis geschmückte Naos der Aphaia, und endlich ein stattliches Propylon, dies waren die neuen in Quadern fundamentierten und jedenfalls in ihrem unteren Teile in Quadern emporgeführten Bauten der zweiten Periode. Der Umfang des Heiligtums blieb noch im wesentlichen der alte; nach Süden, Westen und Norden trat keine Erweiterung ein, und man benutzte noch die alte westliche Peribolosmauer. Nur im Osten musste der Bezirk erweitert werden, da der Altar vergrössert und weiter nach Osten hin geschoben war. Es wurde an dem abfallenden Felsgelände im Osten die schöne, aus Quadern bestehende Peribolosmauer errichtet, die in der dritten Periode wieder benutzt und erhöht worden ist (S. 86). In diese Mauer verbaute man damals bei ihrer ersten Errichtung, was von dem Tempelbaue der ersten Periode, dem schlichten Oikos der Aphaia, brauchbar erschien, also vor allem die Stücke der grossen Aphaiainschrift, die wir hier fanden (S. 2 u. 367, 5). Man führte diese Terrassenmauer noch ein ziemliches Stück weiter südlich über die Grenze des Heiligtums heraus, so dass sie auch die untere Terrasse abschloss, auf welcher das alte Priesterhaus lag, das man stehen liess und das im Gebrauche blieb. Am südlichen Ende der Terrassenmauer baute man aber, natürlich ebenfalls in Quadern, ein neues kleines Haus (II, in Abb. 49 auf S. 92), welches für ähnliche Zwecke wie jenes alte, das man noch gebrauchte, das aber nicht mehr genügte, bestimmt gewesen sein muss. Es bestand nur aus einem rings geschlossenen Raume mit kleinem Vorsaal, ganz gleich den Schatzhäusern anderer Heiligtümer. Davor legte man einen grossen Vorhof (die äussere Südterrasse) an, der nach Süden durch eine Mauer mit kleinem Toreinlass abgeschlossen ward. Im eigentlichen Heiligtume aber wurde der Altar — die beiden erhaltenen, auf Beilage 5 rot bezeichneten

[1] *Meisterwerke d. griech. Pl.*, *S. 715.* Fig. 137. *Olympia IV*, *Nr. 74.* Vgl. *Sitzungsber. d. Bayer. Akad. 1901*, *380.*

[2] Fiechter bemerkt dazu: »Man gelangt in den heiligen Bezirk durch ein ordentliches Propylon, das an die alte Häusergruppe angebaut worden ist. Davor dehnt sich eine kleinere äussere Südterrasse aus, die einerseits von der weit vorgezogenen Ostmauer, andererseits von der unteren Südterrassenmauer (S. 101) eingefasst ist. Der Hauptaufweg führt dann an einem kleinen einzelnen Haus vorbei. Dies ist auf Grund der S. 98 genannten achteckigen Bodenspur und der gesicherten Beobachtung einer früheren Entstehung von Raum II (S. 92, Abb. 49) als Abschluss der Ostmauer angenommen worden. Die kleinen Mauerreste auf der Ostterrasse sind als Stützmauern niedrigster Terrassenabstufungen des ungleich hohen Bodens innerhalb des Temenos angenommen worden«.

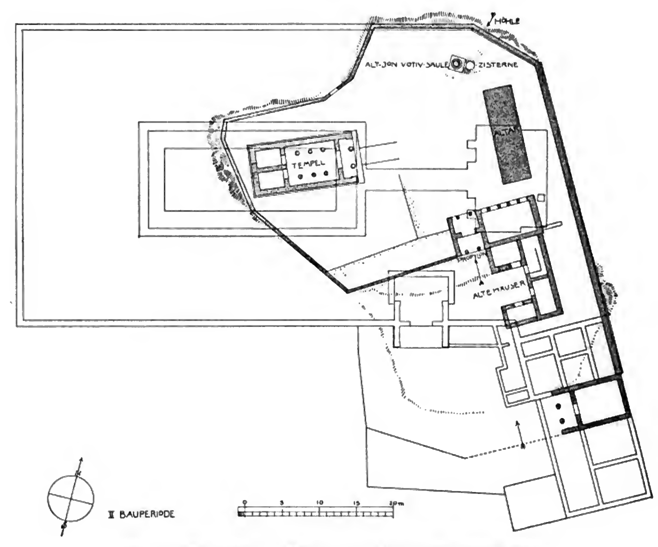


Abb. 402. Ergänzter Grundriss der Bauten der zweiten Periode (diese sind dunkel getönt).

parallelen Mauerstücke gehören sehr wahrscheinlich zusammen (S. 159) — erheblich vergrössert; das dazu neu angelegte Propylon ist zwar klein gegenüber dem der dritten Periode, war aber gewiss etwas Stattliches gegenüber der einfachen Türe der vorangegangenen Epoche. Östlich schloss sich an das Propylon ein nach dem Altarplatze offen zu denkender Raum an. Von all diesem sind nur Grundmauerreste erhalten. Den Aufbau kennen wir in dieser Periode nur von dem Tempel, dessen Fundamente uns dafür aber verborgen sind. Der Tempel mit zwei Säulen in antis und mit Säulenstellungen im Innern der Cella wird sich zu seinem Vorgänger, dem alten Oikos verhalten haben wie das Propylon zu der einfachen Türe. Es war schon ein stattlicher und feiner Bau. Er zeigt die entwickelten Formen des archaischen dorischen Steinbaues; die erhaltenen Teile zeugen von höchster Sorgfalt und Feinheit der Ausführung.

Die Veranlassung dazu, dass man den alten Oikos, den einfachen Bruchsteinbau einriss und einen neuen Tempelbau auf der Stelle ausführte, bildeten wohl nur die rasch wachsenden Ansprüche, die man in einer Zeit, wo allenthalben in Griechenland mächtige Tempel entstanden, an ein Heiligtum stellen musste. Da auch der Reichtum auf Aegina

eben in dieser Epoche durch die Ausdehnung des Handels rasch wuchs (S. 475), so konnte man mit jener einfachen Kapelle nicht mehr zufrieden sein. Für die genauere Bestimmung der Zeit dient uns der Umstand, dass unter den Fundamenten von Mauern dieser Epoche zwar protokorinthische und korinthische, aber keine späteren Scherben gefunden wurden;[1] der Bau gehört also in die Epoche, in welcher diese Vasengattungen in dem Heiligtum üblich waren. Natürlich können dieselben auch noch längere Zeit nach demselben gebräuchlich gewesen sein. Ferner dienen uns die Kunstformen zur ungefähren Zeitbestimmung.

Zeitbestimmung

Diese sind sehr verwandt den Formen der alten Cella in antis des Hekatompedon der Akropolis, wie sie WIEGAND rekonstruiert hat (S. 149 f.). Wenn man direkt vom Studium der aeginetischen Stücke auf die Akropolis von Athen kommt, ist man von der grossen Ähnlichkeit betroffen. Die ganze Mache und die Ausführung des einzelnen ist hier wie dort so gleicher Art, dass man auf eine und dieselbe Architektenschule schliessen muss; auch kann ein grosser Zeitunterschied nicht bestehen. Der genaue Vergleich lehrt indes, dass der aeginetische Bau etwas älter sein wird; denn seine Formen haben noch mehr Altertümliches. Der Echinus des Kapitells namentlich ist noch gedrückter, und die ganzen Verhältnisse sind etwas weniger schlank (S. 150). Den athenischen Bau hat WIEGAND (*Porosarch., S. 63*) mit Recht als »fortgeschritten« innerhalb des älteren vorkanonischen Archaismus bezeichnet, jedoch ihn »eher vor als nach der Mitte des 6. Jahrhunderts« datiert. Dieser Ansatz, der mit MICHAELIS' Erwägungen über die Zeit der Giebelgruppen (*Jahrb. d. Inst. 1902, S. 5*) sowie mit der Datierung übereinkommt, welche für die dem Stile jener Giebel nahe stehende François-Vase anzunehmen ist (*Griech. Vasenmal. I, S. 1*), wird gewiss richtig sein,[2] und danach wird unsere zweite Bauperiode etwa in das erste Drittel des 6. Jahrhunderts gewiesen, indem wir den aeginetischen Bau ein wenig älter ansetzen müssen als den athenischen. Der erste kleine Tempel, der *οἶκος*, wird also nicht sehr lange, kaum mehr als ein halbes Jahrhundert gestanden haben.

Vergleich des Hekatompedon der Akropolis

Leider war der aeginetische Tempel nicht wie sein so naher Verwandter, der athenische, mit Giebelskulpturen geschmückt; wenigstens sind nicht die geringsten Spuren davon gefunden worden. Er war ein reiner Porosbau, während an dem athenischen schon Marmor für die Metopenplatten und die Sima verwendet wurde. Letztere war hier von einfacher Terrakotta.[3] Von dem Firstakroter über dem Giebelfelde scheint noch ein Fragment vorhanden zu sein (Abb. 403; ca. 0.20 hoch). Es wurde nachträglich im Schutte der Ausgrabung aufgelesen und konnte deshalb bei der Rekonstruktion Taf. 60 noch nicht ver-

[1] So unter der nach Osten an das Propylon anstossenden Mauer bei dem Südende des späteren Altares; ferner unter dem südlichen Ende der Ostterrassenmauer (S. 86).

[2] JUDEICH, *Topogr. von Athen, S. 238* Anm. zweifelt mit Unrecht daran und möchte den Tempel wesentlich älter ansetzen. Dagegen zeugt jetzt auch der Befund des Aphaiaheiligtums; denn unsere 2. Bauperiode können wir unmöglich weit in das 7. Jahrhundert hinein datieren. JUDEICH hat indes *a. a. O.* vollkommen Recht, wenn er MICHAELIS' Meinung, es habe an der Stelle des Erechtheion ein älterer Doppeltempel gelegen, entgegentritt. Vielmehr ist ein älterer Vorläufer des Hekatompedon in antis an derselben Stelle anzunehmen, wo ja ältere Mauerreste auch vorhanden sind. Bei Herod. 8, 55 ist statt *νηός* vielmehr *σηκός* zu lesen, wie ich *Sitzungsber. d. Bayer. Akad. 1898, I, 363* vorgeschlagen habe und wie auch JUDEICH annimmt. Mit Unrecht habe ich vorübergehend (*Sitzungsber. 1904, S. 372*) MICHAELIS zugestimmt, ich kehre in diesem Punkte zu meiner früheren Ansicht durchaus zurück.

[3] Vielleicht wäre zu der Rekonstruktion auf Taf. 61 besser der niedrige archaische Stirnziegel Taf. 48, 2 (S. 173, 3) als der höhere und weniger archaische Taf. 24, 4 und 48, 1 (S. 145) verwendet worden. Eben jener niedrige Typus ist, verbunden mit dem gleichen mit Flechtband gezierten Traufziegel, in dem benachbarten Trözen gefunden worden (*Bull. corr. hell. 1905, p. 273*).


Adyton mit zwei Kammern (?)



Abb. 403.
Fragment eines Firstakroters von Terrakotta, wahrsch. vom alten Tempel.

wendet werden. Es hat die vom Akroter des Heraions in Olympia her bekannte Kreisform und ganz dieselbe Dekoration wie jenes.

In dem rekonstruierten Grundrisse auf Taf. 59 und Abb. 402 haben wir vermutungsweise im Hintergrunde der Cella zwei kleine Kammern ergänzt. Dazu bewog uns die Eigentümlichkeit des neuen Tempels der dritten Periode, wo im Gegensatze zu dem adoptierten kanonischen Grundrisse mit Opisthodom durch eine Änderung während des Baues der Opisthodom mit der Cella verbunden, in zwei Abteilungen geteilt und ganz verschlossen wurde. Dies kann nur einer überlieferten Forderung des Kultus zuliebe geschehen sein. Dadurch wird es wahrscheinlich, dass der ältere Tempel schon in seinem Grundrisse dieser Kultforderung entsprach und im Anschlusse an die Cella zwei Gelasse enthielt, die wohl als A d y t o n zu bezeichnen sind. Da nun die Cella des Poseidon-Erechtheus in dem alten Hekatompedon der Akropolis zwei an sie anstossende Kammern zeigt und dasselbe nach den neuesten Funden von HERZOG in dem ältesten Tempel von Kos der Fall war, so ist die Vermutung gerechtfertigt, dass dieser Typus eines doppelten Adyton in archaischer Zeit in Griechenland verbreitet war. Wir glaubten den Grundriss unseres Tempels daher nach Analogie des Hekatompedon rekonstruieren zu dürfen; natürlich bleibt dies nur Vermutung.

Ionische Säule

In diese Epoche oder vielleicht noch in das Ende der vorigen fällt auch die Errichtung eines monumentalen Weihgeschenkes. Unweit des vergrösserten Altares, gegen die Nordostecke der Felskuppe vorgeschoben, auf dem höchsten Punkte des Felsbodens, wurde eine mächtige ionische Säule aufgestellt, die sich weit über den Tempel hoch in die Lüfte erhob (Taf. 64; S. 156). Leider ist von einer Weihinschrift nichts mehr erhalten. Die Säule bildet das genaue Gegenstück zu der von den Naxiern dem delphischen Apollon geweihten (PERROT, *hist. VII, 631; VIII, 392*), der sie in der Grösse durchaus nicht nachstand und von der sie sich nur durch die schlichtere Ausführung

[1] Die *οἰκήματα* der Hekatompedoninschrift haben nichts mit diesen Räumen zu tun (vgl. JUDEICH, *Topogr. von Athen, S. 243* Anm.), und diese letzteren waren sicher keine Schatzkammern (*Meisterwerke S. 160*; *Sitzungsber. d. Bayer. Akad. 1898, I, 355*).

in geringerem Materiale unterschied. Während die naxische Säule natürlich aus dem heimischen naxischen Marmor besteht, so ist die aeginetische nur von Poros; und während jene ein fein skulpiertes Kapitell hatte, so war dieses einfach glatt, und das Ornament war nur aufgemalt. Leider ist von unserer Säule sehr wenig erhalten; sie hat offenbar die Katastrophe, welche die Bauten der zweiten Periode zerstörte, überdauert; sonst würden Teile von ihr gewiss verbaut und uns dadurch erhalten worden sein. Wir wissen nicht, was sie trug; doch ist es sehr wahrscheinlich, dass es nichts anderes war als bei dem naxischen Gegenstücke, eine Sphinx. Diese passte in das Aphaiaheiligtum gewiss nicht minder gut wie in das des Apollon zu Delphi. Sah man doch in archaischer Zeit vermutlich in dem Bilde dieses dämonischen Wesens nichts anderes als einen allgemeinen Ausdruck göttlicher Gewalt, der Herrschaft über Leben und Tod, die jeder Gottheit zukommt.

Sphinx (?)

Für die Geltung der Aphaia aber ist es bezeichnend, dass ihr schon zu Anfang des 6. Jahrhunderts ein monumentales Weihgeschenk dargebracht werden konnte, das an Grösse einem der allerstattlichsten Denkmäler von Delphi gleichkam.

Früharchaischer Marmorkopf

Unsere Ausgrabungen haben einen Marmorkopf zutage gebracht, der uns an den der naxischen Sphinx erinnerte (S. 360 zu Nr. 169; Taf. 82. 83). Er muss von einer weiblichen Statue, sei es einer Sphinx oder der Aphaia selbst herstammen und ist ein vortrefflicher Vertreter der früharchaischen Marmorbildhauerei der Inseln (S. 360). Vielleicht ist diese Statue ebenso wie die Säule noch in die vorige Bauperiode zu rechnen; gewiss sind beide nicht weit von ca. 600 v. Chr. zu datieren.

Kleinere Weihgeschenke

Über die kleinen Weihgeschenke der archaischen Periode haben wir schon gesprochen. Die geringen späteren protokorinthischen und korinthischen Vasen gehen gewiss noch weit in das sechste Jahrhundert hinein (S. 476). Doch gegen die Mitte des Jahrhunderts scheint die Tätigkeit dieser Fabriken aufzuhören. In unserem Heiligtume treten an ihre Stelle einerseits lokale ungefirnisste auf der Scheibe gearbeitete Vasen von gelblichem oder rötlichem Ton und von entwickelten gut profilierten Formen (S. 457), andererseits attische, schwarzfigurige oder einfach schwarze und den attischen verwandte schwarz gefirnisste Vasen. In besonderer Menge fanden sich grosse Gefässe letzterer Art, ganz schwarze Kolonnettenkratere und grosse Näpfe (S. 458, 268 und 268 a) einer unbekannten, der attischen verwandten Fabrik. Die alte Sitte, kleine Näpfe in grosser Masse zu weihen, hatte dagegen aufgehört; daher die Menge der gefundenen Scherben der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts relativ nicht so gross ist wie die der vorangegangenen Zeit. Von rotfigurigen attischen Vasen ist nur ein einziges wahrscheinlich noch der Zeit vor der dritten Bauperiode angehöriges Fragment gefunden worden (Taf. 130. 1; S. 461, 298).[1]

Auch die anderen Arten von kleinen Votiven werden mit der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts schon etwas spärlicher.

Brand des alten Tempels

Die zweite Bauperiode endet mit einer Katastrophe: der Tempel, nachdem er wohl nahezu ein Jahrhundert gestanden hatte, ist abgebrannt. Die Spuren der Zerstörung des Baues durch Feuer liessen sich an den Steinen noch deutlich verfolgen (S. 129. 132. 133. 149). Nun entschloss man sich nicht nur zu einem Neubau des abgebrannten Tempels, sondern zu einer vollständigen Neuanlage des ganzen Heiligtums nach einem einheitlichen grossartigen Plane, der sich an das bisher Vorhandene gar nicht mehr band. Abb. 404 veranschaulicht diese Neuanlage.[2]

---

[1] Der Fundort (vor der Höhle) ist für die Zeit leider nicht ganz entscheidend; doch stammt die ganze Masse der dort gefundenen Scherben aus den alten und ältesten Zeiten des Heiligtums und wurde offenbar bei der Terrassierung der dritten Bauperiode von oben herabgeworfen.

[2] FIECHTER bemerkt dazu: »Durch die Ausgrabungen sind sämtliche Mauerzüge gesichert. Auf Vermutung beruht

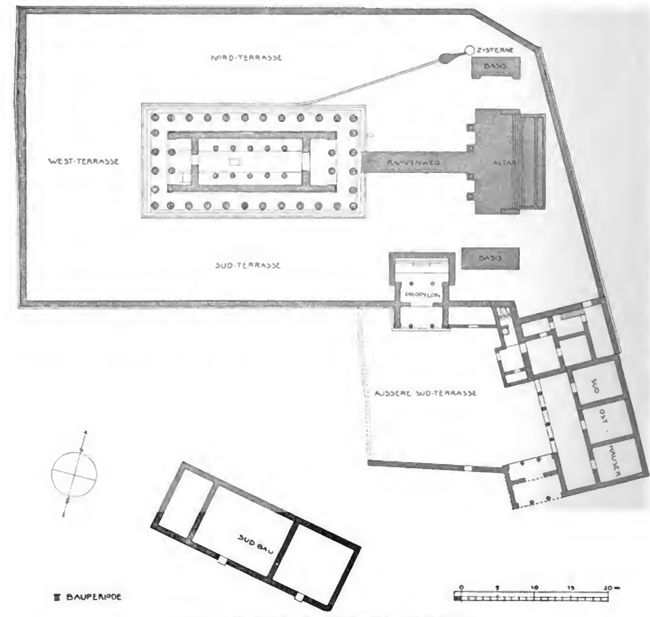


Abb. 404. Ergänzter Grundriss der Bauten der dritten Periode.

Dritte Bauperiode

An Stelle des kleinen Tempels in antis wurde jetzt erst ein stattlicher grosser Bau mit Ringhalle errichtet, der den Vergleich mit anderen peripteralen Tempeln, wie sie in Griechenland und den Kolonien im Laufe des sechsten Jahrhunderts zahlreich entstanden waren, wohl aufnehmen konnte. Der Bau wurde zwar in heimischem Porosstein errichtet; doch die Sima, der vordere Teil des Daches, die Akroterien und vor allem die Giebelgruppen, die als neuer Schmuck hinzukamen, wurden in dem schönen vornehmen parischen Marmor ausgeführt. Rings um den Tempel aber wurde jetzt eine sehr geräumige und ganz ebene

nur das als Abschluss der äusseren Südterrasse (Vorhof) angenommene Propylon, welches sich an das Südende der Südosthäuser anlehnt, und so an der tiefsten Stelle den Aufgang zum Tempelbezirk bezeichnen soll (vgl. S. 101). Die Basen auf der Ostterrasse sind nach den auf S. 271 ausgesprochenen Vermutungen grösser angenommen als sie durch die wenigen Fundamentreste gegeben waren«.

Terrasse angelegt. Zu dem Tempel selbst führte eine schräge Rampe hinauf, wie sie auch an manchen anderen grösseren Tempeln beobachtet worden ist[1] und vielleicht ein allgemeinerer Brauch war, der ohne Zweifel Ägypten entstammt, wo eben diese Art des schrägen Aufganges monumentaler Bauten überall üblich ist. Ein gepflasterter Weg führte von der Rampe zu dem breiten, wiederum gepflasterten Vorplatze vor dem Altare, welch letzterer noch weiter nach Osten hinausgeschoben und noch grösser als der frühere angelegt ward. Die antike Bezeichnung dieses gepflasterten Vorplatzes vor dem Altare, der auch in anderen Heiligtümern zu erkennen ist, hat Dörpfeld nachgewiesen (im *Hermes, Bd. 37, S. 251*): sein richtiger Name ist Thymele. Es war der Platz, auf dem bei den grossen Opferfesten die ganze Zeremonie mit reichem Personale, mit Musik und Tanz vor dem Altare sich entfalten konnte. Am Rande der Thymele, dem Tempel zugewandt, standen symmetrisch verteilt vier Basen (zwei sind erhalten, zwei ergänzt), auf denen Statuen standen, die hier gleichzeitig mit der Bauanlage zum Schmucke aufgestellt worden waren. Ich habe oben S. 361 f. vermutet, dass es Mädchenfiguren waren, wie sie durch erhaltene Fragmente der Zeit des Neubaues uns bezeugt sind; ein passendes Geschenk für die Göttin, die an den Festen gewiss mit Mädchenchören gefeiert wurde. Gleiche Mädchenfiguren standen oben auf dem First des Tempels (S. 356). Vielleicht entbehrte auch der Altar selbst nicht des künstlerischen Schmuckes. Sicher erkennen wir, dass zu beiden Seiten der Thymele, in gleichem Abstande von ihr zwei grosse Basen errichtet wurden, auf welchen, wie ich vermute (S. 271 f.), die als Konkurrenzarbeiten für die Giebel geschaffenen Kriegerfiguren aufgestellt worden sind.

Der neue Altar und seine Thymele

Basen neben dem Altar

Die grosse neue Terrasse bedurfte auch einer Stützmauer. Im Norden, Westen und Süden wurde eine dem neuen Geschmacke entsprechende schöne Terrassenmauer von regelmässigen Quadern in schnurgerader Linie und mit genauem rechtem Winkel an den Ecken errichtet. Doch im Osten beliess man die solide Terrassenmauer, welche in der zweiten Bauperiode hier angelegt worden war, obwohl ihre Richtung nun schräg lief zu der neuen Orientierung des Heiligtums. Man erhöhte die Mauer nur der erhöhten Terrasse entsprechend. Der alte Zugang zu dem Heiligtum von Süden her verblieb; doch wurde in der Flucht der neuen südlichen Terrassenmauer ein neues Propylon angelegt, das in den Verhältnissen dem neuen Tempel entsprach. Vermutlich wurde auch der südliche Vorhof mit einem neuen grösseren Tore ausgestattet.

Peribolos und Tor

Auf der Terrasse verschwanden die sämtlichen älteren Anlagen unter der neuen Terrassierung. Von den höher gelegenen alten Bauten blieb nichts als ein Teil der untersten Fundamentlage stehen; nur von dem, was niedriger lag, konnte mehr stehen bleiben; so sind die Wände des Hauses der ersten Bauperiode, die damals unter den Boden kamen, noch bis zu ziemlicher Höhe erhalten geblieben.

Terrasse

Das Regenwasser vom Tempel wurde an der Nordseite in eine Rinne, und diese nach dem Felsspalt hin geleitet, der sich unten zu einer kleinen Höhle erweitert (S. 87). Vor dem Einlauf wurde ein Klärbecken angelegt. Hierbei wurde von der Basis der alten grossen ionischen Säule eine Ecke abgeschnitten (S. 88); doch blieb die Säule wohl stehen (S. 157). Eine Analogie zu der Anlage des gepflasterten Platzes, des Altares und des Brunnens vor der Ostfront bietet das Athenaheiligtum des griechischen Ilion (Dörpfeld, *Troia und Ilion, S. 227 f., 560 f.*).

Wasseranlage

[1] Vgl. Kabbadias, *Epidauros S. 39*, Anm. 2; dieser möchte einen speziell peloponnesischen Brauch sehen, was zu eng gefasst ist (vgl. den Apollotempel von Delos, der die Rampe auch hat).

Südosthaus

Mit der zu der neuen Anlage des Heiligtums schräg laufenden Ostterrassenmauer behielt man auch das an dem Ende derselben in der vorigen Periode solide in Quadern erbaute Haus bei. Doch genügte dieses natürlich dem Bedürfnisse nicht, da das alte Haus der ersten Periode ja nun der neuen Terrasse zum Opfer gefallen war. Man baute also an jenes kleine ältere Quaderhaus (II in Abb. 49, S. 92) neue Räume (I, III, IV ebenda) an, die nun natürlich dieselbe schräge Richtung bekommen mussten wie das ältere Haus. So bog die ganze neue südöstliche Baugruppe in stumpfem Winkel von der Südterrassenmauer östlich vom Propylon ab. Eine Treppe führte von einem der Räume (I 6) auf die Höhe der neuen Terrasse.

Die Bestimmung des auf diese Art entstandenen erweiterten Hauses war natürlich keine andere als die des früheren: es wird zunächst dem Neokoros und dessen Personale und dann bei den Festen den sonst nächst berechtigten Personen gedient haben.[1] Es sind in diesen Räumen drei marmorne Untersätze für Becken gefunden worden (Taf. 66, 2. 3. 4; S. 162 f.) von der gleichen Art, wie sie ganz regelmässig in griechischen Häusern der klassichen Zeit gefunden wurden und zu dem unentbehrlichen Hausgeräte gehört zu haben scheinen.[2] Wir können auch den Namen noch bestimmen, den dies Haus führte; denn es ist ohne Zweifel identisch mit dem Amphipoleion des Inventars S. 366, 1. Diese Inschrift, die 1811 im Pronaos des Tempels gefunden wurde, stammt ohne Zweifel aus der Zeit, als die attischen Kleruchen die Insel innehatten, also 429—405. Leider ist nur das untere Ende des Pfeilers erhalten. Es waren die im Tempel selbst aufbewahrten Dinge und Geräte aufgezählt, nach Materialien geordnet; ohne Zweifel kamen die aus kostbaren Stoffen bestehenden Dinge zuerst, am Schlusse die aus geringerem Materiale; nur von den letzteren ist uns etwas erhalten, das Ende des Katalogs der eisernen Dinge, dann das ganze Verzeichnis der hölzernen. Am Schlusse kommt ein neuer Abschnitt, ein Inventar der Geräte in dem Amphipoleion; dieses ist nicht nach Materialien geordnet, sondern es werden die Gegenstände ohne Rücksicht darauf katalogisiert und nur bei zweien wird das Material, Bronze, angegeben. Die oben S. 100 aufgestellte Vermutung (auf die auch S. 366 Bezug genommen wird), danach das Amphipoleion in dem Opisthodom des Tempels zu suchen wäre, ist falsch. Ihre Unmöglichkeit ergibt sich schon aus der einfachen Überlegung, dass die aufgeführten Gegenstände nicht entfernt Platz in dem Opisthodom hatten, der mit seinem Steintisch, seiner Vergitterung und der Trennung in zwei Gelasse und einen mittleren Durchgang nur beschränktesten Raum liess, darin kaum ein halbes, geschweige zwei ganze Ruhebetten (Klinen), die das Inventar nennt, untergebracht werden konnten. Ferner ist ja der Opisthodom in unserem Tempel durch eine Türe mit der Cella verbunden und bildet mit ihr eine Einheit. Der grosse Hauptabschnitt der Inschrift, der die Dinge nach Materialien ordnet, umfasst gewiss das Inventar des ganzen Tempels. Und der Schluss, der jenes System der Anordnung aufgibt, geht mit dem Amphipoleion offenbar zu einem anderen Gebäude über. Endlich ist ja aber unser mit der Cella verbundener Opisthodom ganz zweifellos für den Kultus bestimmt gewesen, wie

Beckenständer

Amphipoleion

---

[1] S. 100 ist vermutet, dass Raum II zur temporären Unterbringung des Tempelinventars während des Neubaues gedient habe. Das ist natürlich möglich; doch ist Raum II sicher dafür nicht gebaut und ist nicht unmittelbar vor dem Neubaue, sondern wahrscheinlich lange vor demselben zusammen mit der Ostterrassenmauer angelegt.

[2] Vgl. *Priene S. 376*, Fig. 474. Es sind zahlreiche solche kannelierte Untersätze in den Häusern Prienes gefunden worden. Sie kommen ferner allenthalben in Griechenland vor (Aegina, am Aphroditetempel; Museen von Chalkis, von Theben, von Mistra; in COCKERELLS Skizzenbuch ein Stück vom Ithome bei Messene; über ähnliche Becken auf Vasen vgl. *Athen. Mitt. 1898, S. 16*; geringe unkannelierte als Weihgeschenke in Epidauros *ebenda S. 15*; *Ἐφημ. ἀρχ. 1899, S. 18*). Die Form hat sich lange gehalten und findet sich noch in Pompeji (*Mazois III, p. 7*; *IV, 21, 4*).

der mächtige Steintisch beweist, und kann also unmöglich das Amphipoleion, der Wohnraum des Dienstpersonales gewesen sein. Der Name passt dagegen vortrefflich auf das Südosthaus. Reichlich ist das Inventar desselben, das die Inschrift gibt, freilich nicht (ausser jenen zwei Betten verschiedene eherne Becken, Schalen, Messer, endlich ein Beil, ein Hebel, Schöpfgefäss und Seiher); allein die Zeit der Inschrift war für das Heiligtum, wie wir sehen werden, schon eine des Verfalles.

Westgebäude *B*

Die Zeit des Baues aber, von der wir hier sprechen, war die des höchsten Glanzes unseres Heiligtums. Da genügte selbst das vergrösserte neue Amphipoleion den Bedürfnissen des Kultpersonales nicht. Ich möchte das Westgebäude *B* (S. 107 ff., Taf. 1 und 70), das damals mit den übrigen Neubauten errichtet wurde, als das Haus des Priesters der Aphaia fassen, das dieser zwar gewiss nicht das ganze Jahr, aber wohl zeitweise, vor allem während der Festzeit bewohnt haben wird. Es ist eine kleine Villa im Walde (Abb. 75), an einer mit feinem Sinne gewählten Stelle, die einen köstlichen Blick durch die Bäume nach dem Tempel hin bietet (Taf. 3, 2); man genoss diese Aussicht von der Veranda des Hauses. Die Mitte desselben bildet ein Speisesaal mit aufgemauertem niederen Speisesofa ringsum, das mit Decken und Kissen belegt ward. Hier versammelte sich wohl an dem Feste der Göttin die Elite der Gesellschaft mit dem Priester zum festlichen Mahle. Das Haus war indes nur kurze Zeit im Gebrauche. In seinem Schutte fand sich gar nichts als einige wenige schwarz gefirnisste Scherben[1], von der Art wie die in der Terrassenanschüttung des Tempelneubaues, also aus dem Anfang des 5. Jahrhunderts. Der Bau scheint frühzeitig abgebrannt zu sein; er stand mit eingefallenem Dache noch lange, ehe auch die Wände einstürzten.

Westgebäude *A*

Der andere viel näher dem Tempel im Walde gelegene Bau »Westgebäude *A*« (S. 105; Taf. 69; 21, 4) gehörte schon der vorigen, der zweiten Bauperiode an (es fanden sich einige korinthische Scherben); es war ein Speicher, der allerlei für die Feste der Gottheit Bestimmtes enthalten haben wird. Er wurde in dieser Periode erweitert und verändert (S. 106).

Wächterhaus

Zur Sicherung dieser Anlagen hat man offenbar in dieser dritten Periode weiter westlich auf dem höchsten Punkte des Bergrückens ein Wächterhaus angelegt; von demselben scheint nach Osten gegen den Tempel hin ein System von zwei langen Schenkelmauern ausgegangen zu sein, wovon nur geringe Reste geblieben sind (Taf. 1; S. 114 f.).

Badegemach

In dem Amphipoleion ist noch das Badegemach zu erwähnen, das nachträglich, aber wahrscheinlich bald nach dem Neubau des Ganzen eingesetzt worden ist (S. 94; Taf. 15, 4). Es ist ein prächtig erhaltenes einfaches altgriechisches Bad mit drei Becken nebeneinander. Man hockte auf einem steinernen Schemel und liess sich mit Wasser übergiessen. Das Wasser wurde in Hydrien gebracht und nachher wieder ausgeschöpft. Wie bei so vielen Kulten, so wird wahrscheinlich auch bei dem der Aphaia eine Reinigung vorgeschrieben gewesen sein für denjenigen, der sich der Göttin nahen wollte. Deshalb ist das Badezimmer hier unmittelbar neben dem Propylon angelegt.[2] Mit der Besorgung des Bades wird ein Tempeldiener betraut gewesen sein. *ὑδρανὸς* hiess derjenige der die Reinigungen bei den Eleusinien vollzog (Hesych s. v.).

---

[1] S. 113 ist irriger Weise von »spätest schwarzfigurigen« Scherben gesprochen.

[2] Nach der interessanten Inschrift aus dem Piräus *Österr. Jahresh. 1902, S. 129* sollen die Teilnehmer an der Prozession zum Bendideion kurz vor dem Heiligtum in einem Nymphaion Schwämme, Waschbecken, Wasser und Kränze bekommen; dann gehen sie erst in das *ἱερόν*.

Bei den vorbereitenden Zeremonien, welche das Tempelpersonal in diesen Räumen mit den andächtigen Besuchern der Aphaia vornahm, mag auch Lampenlicht verwendet worden sein. Denn gerade hier in der Gegend östlich ausserhalb des Propylon sind die meisten kleinen Lampen klassischer Epoche gefunden worden (S. 468 f.).

Lampen

Noch ist ein Bau zu erwähnen, der wahrscheinlich der erste in der Reihe der grossen Neubauten der dritten Periode war: der Südbau (S. 102). Ich glaube in diesem das Ergasterion, die Bauhütte für die grosse Erneuerung des ganzen Heiligtums in dieser dritten Periode erkennen zu dürfen. Der Bau ist mit Benutzung grosser Platten hergestellt, die vom abgebrannten alten Tempel stammen. Ein anderer Teil zugehöriger Platten ist für die unterste Fundamentlage der Nordwestecke des neuen Tempels benutzt. Als man den alten Tempel abbrach, hat man die grossen Steine desselben teils zur Fundamentierung des Neubaues oder zu Baugrubenmauern ebenda (an der Südseite des Tempels) teils für die neue Bauhütte benutzt. Letztere konnte nicht näher am Tempel errichtet werden, da ja rings um denselben eine neue Terrasse aufgeschüttet werden sollte. Zunächst unterhalb der neuen Terrasse aber ist das Terrain abschüssig; der gewählte Platz ist der beste für den genannten Zweck. Der Grundriss gleicht sehr dem des Ergasterion des perikleischen Parthenon (*Athen. Mitt. 1902, S. 400*), bei dem auch Stücke des älteren Parthenonbaues verwendet wurden. Die Hütte besass niemals ein festes Dach, sie war wohl nur mit Zweigen und Brettern gedeckt. Hier wurden vermutlich auch die herrlichen Giebelgruppen ausgearbeitet. Der grosse mittlere Raum ist gerade lange genug, um eine Giebelgruppe aufzunehmen.

Ergasterion

Die nicht zum Ergasterion oder zur Fundamentierung des neuen Tempels verwendeten Steine des alten Tempelbaues zerschlug man und benutzte sie als Füllmaterial für die neue Terrassenaufschüttung besonders im Osten, wo viele solche Stücke gefunden wurden (S. 116).

Die Aufschüttung der Terrasse

Bei dieser Terrassenaufschüttung wurden die ganzen älteren Schuttmassen des Heiligtums, insbesondere die Ansammlungen von alten Votiven um die Stellen der zwei älteren Altäre herum aufgewühlt und zur Ausgleichung des Terrains benutzt. Deshalb fanden wir die tiefen Schichten nicht mehr in ihrer historischen Folge, sondern durchwühlt (S. V; 370; 472). Die schwarze Schicht mit den alten Votiven erstreckte sich nicht oder kaum über die Westgrenze des alten Heiligtums hinaus. Doch hat man die Ablagerungen der älteren Perioden nur im Osten ausgebreitet und nur Weniges davon ist über die alte Westgrenze des Heiligtums hinaus gekommen. Die am weitesten westlich gefundenen Reste aus dem alten Heiligtum sind diejenigen, die bei der Tiefgrabung vor der Nordwestecke des Tempelstereobates auftraten (S. 23; 393, 30; auch S. 456, 242 ist von hier).

Über dieser eingeebneten Schicht der Ablagerungen älterer Perioden schüttete man nun die neue Terrasse an, zumeist aus groben Steinen; an mehreren Stellen erkennt man auch grössere Schichten von Steinsplittern, die vom Bauschutte des Neubaues herrühren. Innerhalb der Steinpackung dieser Terrassierung nun sind verschiedene Funde gemacht worden, die durch diese ihre Fundstelle von grossem Interesse sind. Ich habe während der ganzen Ausgrabung mit besonderer Sorgfalt darauf achten lassen, zu konstatieren, was innerhalb der Terrassenaufschüttung und was darunter gefunden wurde. Es sind zahlreiche genaue Beobachtungen darüber gemacht worden.

Funde aus der Terrassenanschüttung

Besonders interessant sind zunächst zwei Funde, die sich auf Konsekrationsgebräuche bei dem Neubau des Tempels zu beziehen scheinen. Am 3. April 1901 wurde vor der Südostecke des Tempels, zwischen dieser und der Nordwestecke des Propylon inmitten

der alten Terrassenanschüttung eine Spitzamphora (S. 457, 254) aufrechtstehend gefunden, so wie Tafel 10, 3 es zeigt; dabei eine Brandschicht mit Kohlen- und Knochenresten sowie Stücke einer grossen, von Rauch geschwärzten Kolonnettenvase des Typus S. 458, 268. Es sind die Reste eines Opfers; die Spitzamphora aber wurde mit Sorgfalt aufrecht in die Terrassierung eingebaut. Am 17. April fanden wir an der entsprechenden Stelle vor der Nordostecke des Tempels eine gleiche Spitzamphora ebenso senkrecht stehend; nur war diese nicht mehr so gut erhalten, es fehlle ihr der obere Teil. Es muss sich hier wohl um einen Brauch von Aphidrysis handeln. Es ist überliefert, dass bei der Weihung von Altären und Götterbildern Töpfe mit Speise eine grosse Rolle spielten (schol. Aristoph. Plut. 1197 und 1198); Verse aus den Danaiden (ebenda) lauten: *μαρτύρομαι δὲ Ζηνὸς ἑρκείου χύτρας, παρ' αἷς ὁ βωμὸς οὗτος ἱδρύθη ποτέ.* Dasselbe wird bei der Weihung von Tempeln der Fall gewesen sein. So werden die vor den Ecken der Front unseres Tempels in den Boden eingelassenen Töpfe zu erklären sein.

Aphidrysis

Am 14. August kam nördlich neben der Rampe unmittelbar vor der Front des Tempels (s. Grundriss Taf. 2) ein viereckiger, 70 × 80 cm grosser und 80 cm tiefer, in den Felsen ausgehauener Schacht zutage, der mit Erde gefüllt war; in der einen Ecke ein senkrecht gestellter Hohlziegel; so ward dies Loch photographiert (Taf. 10, 1). Die unteren Schichten der das Loch füllenden Erde waren leer, in der oberen waren Bruchstücke eines Strausseneies, ferner eines feinen Glasfläschchens mit blaugelben Streifen und eines schwarzfigurigen Gefässchens; hinter dem Ziegel nur Erde und »schlanke Spitzmuschelchen.«[1] Auf der anderen Seite der Rampe wurde vergeblich nach einem entsprechenden Loch gesucht. Indem das Loch nach Rampe und Tempel orientiert ist, ist es nicht älter als diese und wohl beim Baue angelegt. Vermutlich handelt es sich hier um einen Reinigungsgebrauch, um bösen Zauber abzuwenden, der bei einem Baue gewiss besonders gefürchtet ward. Bekanntlich gehören Eier zu den beliebteren *καθάρσια* (Lukian, dial. mort. 1, 1; catapl. 7 *τὰ ἐκ τῶν καθαρσίων ᾠά*), und dem Straussenei scheint man besondere Zauberkraft beigemessen zu haben. Die Reinigungsmittel pflegte man zu vergraben. Ein solcher Fall scheint hier vorzuliegen. — Auch das Stück Schwefel, das wir fanden (S. 430), mag von einem Reinigungsbrauch herrühren; denn Schwefel war ein sehr beliebtes *κακῶν ἄκος* (Odyss. 22, 481).

Loch neben Rampe

Gleich östlich vom Propylon und südlich der dort liegenden Basis wurde (am 6. April) inmitten der Steinpackung der Terrassierung eine attische Schale gefunden, die ich in situ habe photographieren lassen (Taf. 15, 2; an der dunkeln Stelle inmitten des Bildes sieht man die Schale zwischen den Steinen; dieselbe ist einzeln Taf. 130, 4 wiedergegeben); sie muss hier während der Terrassierungsarbeit sorgfältig hereingestellt worden sein. Ob auch hier ein religiöser Brauch oder ein Zufall vorliegt, ist unsicher. In jedem Falle beweist der Fund, dass eben dieser Schalentypus zur Zeit der Erbauung des Tempels im Gebrauche war. Dies wurde durch zahlreiche andere Funde bestätigt. Immer und immer wieder kamen Stücke von Schalen des gleichen Typus zwischen der Steinpackung der Terrasse vor; besonders häufig und deutlich kenntlich waren die dicken Füsse dieser Schalen mit tongrundigem wulstigen Rande. Doch nicht bloss innerhalb, sondern auch unterhalb der Terrassierung kamen sie häufig vor. Auf dem Mündungsrande einer solchen Schale steht die Inschrift Taf. 121, 76 (S. 466, 374) graviert; das Stück kam (am 27. April) unter der Terrassierung vor der Südostecke des Tempels heraus.

Attische Schalen innerhalb der Terrassierung

---

[1] So nach THIERSCH im Tagebuch.

Die Fragmente dieser Schalen,[1] namentlich die charakteristischen dicken Füsse wurden in Masse gefunden;[2] dagegen die übrigen attischen Schalenformen nur mehr oder weniger vereinzelt vorkamen. Es ist durch die Funde sicher, dass in der Zeit unmittelbar vor dem Neubau und während desselben eben jener attische Schalentypus der auf Aegina gebräuchlichste war und in Masse importiert wurde. Diese Schalen sind immer unbemalt, nur gefirnisst. Dass auch die Arbeiter am Baue schöne schwarz gefirnisste attische Schalen für ihre Zwecke benutzten, zeigte ein Fund vom 17. Oktober, wo vor der Westfront innerhalb der hier bei der Fundamentierung angeschütteten roten Lehmschicht eine fragmentierte schön gefirnisste Schale des Typus Taf. 121, 23 zutage kam, in welcher reichliche Reste einer offenbar beim Baue benutzten roten Erdfarbe sich befanden. An der Südseite fand sich (21. April) indes ein grober Steintopf inmitten der Terrassierung, der mit roter Farbe gefüllt war und den Bauarbeitern gedient hatte (über die Verwendung der Farbe vgl. S. 23).

Funde inner- und unterhalb der Terrassierung

Es fanden sich ferner innerhalb der Steinpackung der Terrassierung einige Scherben schwarzfiguriger attischer Lekythen der spätesten Art (S. 461, 297); gleiche auch unterhalb der Terrassierung; auch Scherben spätest schwarzfiguriger Schalen. Ferner inner- wie unterhalb Stücke der schwarzgefirnissten Kolonnettevasen (S. 458, 268) und lokale unbemalte Amphoren mit gut profiliertem Halse wie Taf. 127, 36, 3. Auch die Schale epiktetischer Art Taf. 130, 1 stammt wahrscheinlich aus der Tiefe (S. 487, 1). Die korinthischen Vasen, auch die naukratitischen und überhaupt alles eigentlich Archaische fand sich nur unter der Terrassierung. Zur Zeit des Neubaues waren diese Dinge nicht mehr im Brauch. Nur einmal neben dem Fundament des Altares wurde (27. April) ein korinthischer Aryballos innerhalb der Terrassierung bemerkt; gerade hier war es leicht möglich, dass er aus der mit solchen Vasen dicht durchsetzten unteren Schicht hereinkam.

Ein attischer Schalentypus

Am meisten charakteristisch ist unter diesen Funden jene auch bei weitem am zahlreichsten, ja massenhaft vertretene attische Schale mit dem abgesetzten fein ausgebogenen Lippenrande und dem niederen Fusse mit dem wulstigen ungefirnissten Rande (Taf. 130, 4). Attische Schalen dieses Typus sind mir auch von vielen anderen Fundorten bekannt; doch niemals kommen sie meines Wissens mit schwarzfiguriger Malerei vor; sie sind in der Regel nur gefirnisst; doch, wenn sie ein Bild tragen, so ist es ein rotfiguriges. Die frühesten bemalten Beispiele zeigen den Stil des Phintias und tragen nur ein Innenbild (Hartwig, *Meisterschalen S. 178*, Fig. 23; *181*, Fig. 25). Mit Aussenbildern kommt der Typus erst im Stile des Brygos vor;[3] nachher verschwindet er. Häufig sind ähnliche unbemalte Schalen in Szenen von Gelagen auf strengrotfigurigen Vasen nachgebildet;[4] offenbar waren eben die unbemalten im gewöhnlichen Gebrauche dieser Zeit sehr verbreitet. Allein die schönste Nachbildung von Schalen dieses Typus, ganz genau übereinstimmend mit jenen zur Zeit des Neubaues im Aphaiaheiligtume so gewöhnlichen, findet sich auf dem

---

[1] Die Formzeichnung Taf. 121, 22 ist nicht ganz genau; die Henkel sind zu hoch; vgl. Taf. 130, 4.

[2] Die Tatsache ist aus der Typenaufzählung oben S. 463 f. nicht ersichtlich aus den oben S. 478, 1 angegebenen Gründen.

[3] *Griech. Vasenmalerei* Taf. 47, zwei Schalen (Text I, 238). Hartwig, *Meistersch.* Taf. 31 (vgl. *Sitzungsber. der Bayer. Akad. 1905, S.* 252, wo ich nachwies, dass der Fuss der Schale echt und dass sie nicht in Hierons, sondern in Brygos Art ist) *Mon. d. Inst. XI,* 33. Berlin *2309*. Masner, *Vasen d. österr. Mus.* 320, mit guter Abbildung der genau mit den unbemalten aeginetischen stimmenden Form. Ebenso Ballheimer, *Griechische Vasen aus dem Hamburger Museum (1905) Nr.* 8, *S. 30 ff.* mit guter Abbildung der Form S. 39; ebenda S. 37 f. gute Nachweise über die Form. Die böotische Schale im *Arch. Anz. 1891, S.* 16 ist jedenfalls nicht älter als die attischen.

[4] Der Fuss ist dabei aber häufig etwas schlanker gezeichnet. Die Form erscheint von Andokides an durch die streng rotfigurige Malerei: *Griech. Vasenm.* Taf. 4. 48. 61; Hartwig, Taf. 17, 1. 20. 29. 47. 67, 3a. 69, 2a.

schönen Votivrelief eines Töpfers auf der Akropolis zu Athen Abb. 405.[1] Der Mann, der auf einem Stuhle sitzt, hält zwei Schalen jenes Typus in der Linken, die eine auf der Hand (fragmentiert), die andere am kleinen Finger. Das Relief stammt nach seinem Stile jedenfalls aus der Zeit der strengrotfigurigen Vasen; LECHAT datiert es unmittelbar vor 480. Der Name des Weihenden ist leider fragmentiert; doch scheint mir die grösste Wahrscheinlichkeit dafür zu sprechen, dass man zu ergänzen hat *Εὐφρόν*]*ιος* : *ἀνέθηκεν* [*ho κεραμεύς* nach Analogie der ebenfalls auf der Akropolis gefundenen Basis mit der Weihinschrift dieses Töpfers (LOLLING *ἐπ. Ἀκρ. S. 62, 85*). Ein angesehener Vertreter der Töpfergilde ist jener in dem grossen Votivrelief dargestellte ... *ιος* jedenfalls; da unter den uns bekannten Töpfernamen nur einige von wenig bedeutenden, zumeist schwarzfigurig arbeitenden Meistern auf *ιος* enden,[2] so spricht die grösste Wahrscheinlichkeit für den Meister, von dem wir auch schon ein anderes stattliches Anathem auf der Akropolis kennen. Nicht als Maler, was Euphronios nur in seiner Jugend gewesen zu sein scheint,[3] sondern als wohlhabender Inhaber eines grossen Ateliers, als *κεραμεύς* hat er jene Weihgeschenke dargebracht. Die Schalen unseres Typus sind auf dem Relief offenbar als besonders im gewöhnlichen Gebrauch beliebte unbemalt zu denkende Produkte seiner Werkstatt gewählt.



Abb. 405. Votivrelief eines Töpfers (Euphronios?) von der Akropolis.

Zeit des Neubaues

Es erhellt aus all diesen Tatsachen, dass der Neubau des Tempels der Epoche der ausgebildeten streng rotfigurigen attischen Vasenmalerei angehört — dasselbe, was wir bereits aus dem Stile der Skulpturen geschlossen haben (S. 341 ff). Spätest schwarzfigurige Lekythen gleicher Art, wie sie hier in der Terrassierung gefunden wurden, waren bekanntlich auch im Tumulus der Marathonkämpfer von 490.

Eine ganz genaue Datierung ist freilich auch mit diesen Funden nicht zu erreichen; das Schwanken, welchem wir oben S. 354 Ausdruck gaben, bleibt nach wie vor bestehen. Auch die architektonischen Merkmale (S. 67) führen in die Zeiten um 490 und 480, ohne eine genaue Entscheidung zu ermöglichen. Die Schrift der Werkzeichen am Westfundamente des Tempels (S. 23 und 369) ist auch nicht zu verwenden; sie ist dünn und flüchtig eingekratzt; die archaische Form des Epsilon, welche sie bieten, geht auf den attischen Vasen weit ins fünfte Jahrhundert hinein; sie ist gerade in den Graffiti der streng rotfigurigen Vasen in gleicher Gestalt üblich.

Der Brand des alten Tempels

Der archaische Tempel unserer zweiten Bauperiode ist durch Brand zerstört worden. Es ist natürlich ganz unnötig, zur Erklärung dafür und für den Beschluss des so viel

[1] Zuerst erwähnt *Athen. Mitt. 1887, XII, S. 266.* Die Inschrift CIA IV, 1, p. 132. Nr. 373. 232. LOLLING, *ἐπιγρ. Ἀκροπ. S. 126, 281.* Abbildung bei LECHAT, *Sculpture attique avant Phidias (1904) p. 367,* fig. 29.

[2] Charitaios, Tychios, Myspios, Hermaios, Pamphaios.

[3] Vgl. *Griech. Vasenmalerei I, S. 103 ff.*

glänzenderen Neubaues ein besonderes historisches Ereignis heranzuziehen. Gleichwohl liegt der Gedanke sehr nahe, da alle Indizien ja auf eine Entstehung eben in der Epoche der Perserkriege deuten. Die persische Flotte ist nach der Schlacht von Marathon bekanntlich um Kap Sunion herum nach dem Phaleron zu gesegelt und hat sich eine Zeitlang in dieser Gegend auf hoher See gehalten und ist dann nach Asien zurückgefahren (Herod. 6, 116). Die Perser mussten hier an Aegina vorbeisegeln und mussten den Tempel der Aphaia oben liegen sehen. Hier einen Abstecher zu machen, das kleine Heiligtum da oben zu plündern und in Brand zu stecken würde für sie eine ganz gefahrlose leichte Sache gewesen sein; und ebenso verständlich wäre es, dass Herodot von einem so nebensächlichen und den Athenern so gleichgültigen Ereignis schwiege. Allein dies bleibt natürlich nur eine Möglichkeit. Doch liegt diese wohl näher als der Gedanke an die Schlacht von Salamis als Anlass des Neubaues, den auch ich früher hegte (*Sitzungsber. 1901*, *383*), der aber die Tatsache des Brandes des alten Tempels ausser Acht liess. Auch der kriegerische Erfolg, den die Aegineten gegen die Athener um 487 erfochten,[1] bot schwerlich einen Anlass zur Erneuerung des Aphaiaheiligtumes.

Die Durchführung des neuen Bauplanes

Jedenfalls aber zeigt der glänzende, rasch und in einem Zuge durchgeführte Neubau des ganzen Heiligtumes, dass es den Aegineten nicht an Geld fehlte zu der Zeit, als sie ihn unternahmen. Die Arbeiten am Tempel sowohl wie an der Terrasse und ihrer Ausschmückung und an den verschiedenen übrigen Bauten sind offenbar ohne jede Stockung durchgeführt und bis zum letzten Ende gebracht worden. Nirgends ist eine Spur von Unfertigkeit, und alles erscheint nach einem grossen einheitlichen Plane gestaltet.

Tempelskulpturen

Dass auch für den Skulpturenschmuck des Tempels erhebliche Mittel bereit gestellt waren, haben wir schon oben S. 273 hervorgehoben. Reiche Bürger müssen es möglich gemacht haben, dass man für jene Skulpturen eine Konkurrenz eröffnete, bei der voll ausgeführte Marmorfiguren zum Wettkampfe kamen; die nicht für den Tempel gewählten wurden unten zum Schmuck der Terrasse nach einem mit der ganzen Anlage zusammenhängenden Plane verwendet (S. 272 f.). Dass die für die Giebel bestimmten Gruppen einen so kriegerischen Geist atmen und Kämpfe aeginetischer Helden darstellen unter dem Schutze der Athena, obwohl der Tempel einer in ihrem Wesen echt weiblichen Gottheit gehörte, dafür brauchen wir kein besonderes kriegerisches Ereignis verantwortlich zu machen. Es ist dies vielmehr nur der Ausdruck des diese ganze Zeit und ihre ganze Kultur völlig beherrschenden männlichen Ideales. Der schöne, der kraftvolle, energische Mann ist es, der alles Interesse, alle Bewunderung in dieser Epoche für sich in Anspruch nimmt. Ihn feiern auch die aeginetischen Gruppen.[2]

Die Zeit zwischen 490 und 480 war eine Periode ständiger Reibungen und Kämpfe zwischen Aegina und Athen. Die Eifersucht war aufs höchste gestiegen, der Gegensatz ihrer Interessen war beiden Staaten zum vollen Bewusstsein gekommen. Allein noch war Aegina ein mächtiger und gefürchteter Rivale Athens zur See. Und auch in künstlerischen Dingen mochte Aegina wetteifern mit Athen. Wenn der Neubau des Aphaiaheiligtums in die Zeit nach 490 fällt, wie es doch am wahrscheinlichsten ist, so wird er gleichzeitig

Der ältere Parthenon in Athen

einem sehr analogen, nur freilich sehr viel grossartigeren Unternehmen in Athen, dem Baue des älteren Parthenon auf der Akropolis.[3] Die Aufgabe war in beiden Fällen eine

[1] v. Wilamowitz, *Aristoteles und Athen 2, 80. 280.* Berl. Philol. Wochenschr. 1894, 1279. *Beschreib. d. Glypt., 1900, S. 163.*

[2] Vgl. *Sitzungsber. 1901, S. 383. Die Bedeutung der Gymnastik in der griech. Kunst (1905) S. 9.*

[3] Dass der ältere Parthenon wahrscheinlich der Zeit zwischen Marathon und Salamis zuzuschreiben ist, habe ich schon oben S. 353 bemerkt. Die von Dörpfeld (*Athen. Mitt. 1902, 379 ff*) beobachteten Tatsachen, wonach die Bau-

merkwürdig verwandte. Hier wie dort musste der neue Tempel zu einem grossen Teile — beide Male ist es der südliche — auf einen Unterbau gesetzt werden, der an dem abfallenden Felsgelände zu errichten war. Hier wie dort wurde eine aufgeschüttete neue Terrasse um den Tempel notwendig; hier wie dort steht im Zusammenhang mit dem neuen Tempelbau auch ein neues Propylon des Heiligtums.[1] Doch in Athen waren nicht nur die Dimensionen des Tempels, sondern auch die des durch das abfallende Terrain bedingten Unterbaues im Süden ganz andere und sehr bedeutend grössere als am Aphaiaheiligtum. Das gewaltige Werk in Athen war denn auch um 480 nicht über den Stylobat und die untersten Säulentrommeln hinausgekommen, während der kleine aeginetische Bau in einem Zuge ganz vollendet worden war. Auch in Athen hatte man einen Porostempel zu bauen begonnen wie in Aegina und ihn wie dort jedenfalls mit marmornem Schmucke auszustatten beabsichtigt; doch während in Aegina alles rasch nach dem ursprünglichen Plane zur Ausführung kam, bewirkte die lange Dauer des schwierigen Unterbaues in Athen, dass man noch kurz vor 480 den Plan änderte und den ganzen Aufbau über dem Stylobat aus Marmor herzustellen beschloss. Zugleich wurde in Athen auch das Propylon des Heiligtums gleich ganz in Marmor aufgeführt. Dieses letztere war noch nicht ganz fertig, und am grossen Tempel war der Aufbau erst eben begonnen, als die Katastrophe von 480 eintrat. Unterdessen war, wie wir annehmen dürfen, das neue Heiligtum der Aphaia wohl im wesentlichen fertig geworden und wird seine völlige Vollendung sehr bald darauf erfahren haben.

Der Opisthodom und die Änderung des Bauplanes

Der Aphaiatempel ist ein Bau des vollendeten kanonischen dorischen Stiles. Dieser verlangte bei seinem alles beherrschenden Streben nach genauester Symmetrie einen Opisthodom mit zwei Säulen in antis als Gegenstück zu dem Pronaos der anderen Seite. Nach diesem Plane ist auch der neue Aphaiatempel angelegt worden. Allein bevor der Architekt mit dem Baue in die Höhe kam, geschah ein Einspruch, der die ganze schöne Symmetrie des fein angelegten Planes wesentlich schädigte (S. 43 ff.). Die Vertreter der Bedürfnisse des Kultus, die Priester, haben es offenbar durchgesetzt, dass noch in letzter Stunde eine Änderung vorgenommen wurde (S. 44).[2] Aus dem als offene dekorative Hinterhalle beabsichtigten Opisthodom wurde ein Innenraum gemacht; er wurde zu der Cella hinzugezogen und mit ihr durch eine Tür verbunden. Nach aussen wurde der Opisthodom durch etwa mannshohe Schranken und darüber durch vollständige Vergitterung abgeschlossen (S. 45 f.). Der Opisthodomraum selbst aber wurde in zwei ungleiche Teile zerlegt; die Türe zur Cella kam nicht in die Mitte, sondern wurde nach Norden zu verschoben; in dem grösseren südlichen Teile wurde ein mächtiger Steintisch aufgestellt zwischen zwei vorspringenden Steinwangen (Tafel 44; 11, 2); der kleinere nördliche Teil

Steintisch

tätigkeit am älteren Parthenon vor 480 in zwei Abschnitte zerfällt, nötigt nicht im mindesten mit dem Beginne über 490 hinauszugehen. Das Dezennium 490–480 ist lang genug, um jene Tatsachen zu erklären. Eine Unterbrechung der Bautätigkeit zwischen jenen zwei Abschnitten hat Dörpfeld nicht bewiesen. Der gewaltige Plan des älteren Parthenon, der dadurch besonders auffallend wird, dass ja das Hekatompedon damals nicht nur stand, sondern, etwa am Ende der pisistratischen Zeit, jedenfalls nicht zu lange vorher, mit Ringhalle und marmornen Giebelgruppen ausgestattet worden war, verlangt einen besonderen Anlass. Der dürfte gewiss am ehesten in dem grossartigen Erfolge von Marathon und dem dadurch mächtig geschwellten Selbstbewusstsein der Athener zu suchen sein.

[1] Über die vorpersischen Propyläen der Burg s. Dörpfeld, *Athen. Mitt. 1902, 405* f. Für den kleinen Bau, der 480 noch nicht ganz fertig war, braucht man natürlich nicht mit Dörpfeld das ganze Jahrzehnt 490–480, sondern nur die letzten Jahre vor 480 in Anspruch zu nehmen. Jedenfalls bildete der Bau einen Teil desselben Planes, dem der ältere Parthenon angehört.

[2] In Magnesia wurden auch während des Baues des Artemistempels Marmorschranken zwischen Säulen und Pfeilern im Pronaos und Opisthodom beschlossen (*Magnesia am Mäander*, 1904, S. 79).



Abb. 406. Die im Opisthodom gefundene Schale mit dem Bilde der Europa (nach Zeichnung von Reichhold) (1 : 2).

wurde durch eine ähnliche Steinwange und durch einen schmalen, in Holz konstruierten Türeingang abgegrenzt (S. 45); was in diesem Raume war, ist unbekannt; einen Steintisch enthielt er nicht.

Es ist selbstverständlich, dass man diese Planänderung nicht durchsetzte, lediglich um etwa ein »Amphipoleion« (vgl. S. 490 gegen S. 100), einen Dienerraum zu erzielen und einige Kehrbesen hier aufzustellen. Es kann nur ein dringendes Bedürfnis des Kultus gewesen sein, das jenen Eingriff in den ursprünglichen Plan veranlasste. Das Kultbild, *τὸ ἕδος*, befand sich zwar in der Cella, wo die Spuren der Basis und des im Inventar S. 366 erwähnten hölzernen Gitters erhalten sind (S. 43); allein zu gewissen Opfern und altertümlichen Zeremonien werden die Priester ein Adyton beansprucht haben. Dass der Steintisch dem Kultus gedient hat, geht schon daraus hervor, dass auf ihm liegend bei der Ausgrabung von 1811 die schöne Europa-Schale gefunden wurde (Abb. 406).[1] Dass es möglich war, dass diese der Zeit um 470 v. Chr. angehörige Schale hier auf dem

[1] Vgl. Cockerell, *The temples, pl. 12, 1. 2; p. 22.* Jahn, *Entführung d. Europa Taf. 7; S. 44.* Overbeck, *Kunstmythologie des Zeus S. 428, 10.* Die Schale ist in München (Jahn 208) und wird in meinem Werke über *Griech. Vasenmalerei* nach Reichhold's Zeichnungen neu erscheinen. Cockerell bildet *pl. 12, 3* Fragmente einer kleinen streng rotfigurigen Amphora im Typus der panathenäischen ab (vgl. Benndorf, *Vasenb. 31, 2* ebenfalls aus Aegina), die er irrtümlich zur Europaschale rechnet; sie sind wohl mit jener zusammengefunden worden; ihr Verbleib ist unbekannt.

Altartische liegen blieb bis 1811 n. Chr., zeigt deutlich, wie wenig benutzt dieses abgeschlossene Allerheiligste des Aphaiatempels war.

Der Steintisch geht wahrscheinlich auf sehr alte Traditionen zurück. Ich möchte vermuten, dass die in den vorgriechischen Heiligtümern von Malta erscheinenden Steintische, die auch zu beiden Seiten von höheren Wangensteinen überragt zu sein pflegen,[1] mit dem nur viel verfeinerten Steintische im Adyton der Aphaia zusammenhängen mögen.

Ausstattung der Cella

Von der Ausstattung der Cella ist leider fast nichts bekannt. Das Kultbild wird wahrscheinlich ein erst mit dem Neubau entstandenes gewesen sein, da das alte doch wahrscheinlich mit dem Brande des Tempels der zweiten Periode untergegangen war.

Elfenbeinreste

Die 1811 in der Cella gefundenen Elfenbeinreste rühren nicht von diesem Bilde her. Das grosse Auge S. 426 stammt entweder von einem der Aphaia, als der auch auf dem Meere herrschenden Göttin, geweihten hölzernen Schiffe, oder etwa von einer Maske der Göttin, die an der Cellawand aufgehängt sein mochte (S. 426). Als die athenischen Kleruchen in der Zeit des peloponnesischen Krieges ein Inventar auch des Aphaiaheiligtums aufnehmen liessen, von dem wir den Schluss noch besitzen (S. 490; 366, 1), befanden sich im Tempel ausser den Gegenständen in edlerem Materiale, deren Verzeichnis verloren ist, mehrere hölzerne Kasten, Stühle, Tritte, Sessel u. dgl.; auch ein hölzernes Gestell für ein Mischgefäss. Allein um diese Zeit war der Glanz des Heiligtums schon längst vorbei.

Niedergang des Heiligtums

Es muss gleich nach der Zeit, in welcher die grosse Neuanlage des Heiligtums fertiggestellt war, bald nach 480 etwa, ein Rückschlag eingetreten sein; von da an beginnt schon die absteigende Linie der Entwicklung unseres Heiligtums. Die schöne neu hergestellte grosse Westterrasse blieb leer. Und auch auf der Ostterrasse entstanden keinerlei neue grössere Basen für Weihgeschenke. Was dort von dieser Art gefunden ist, gehört, wie wir sahen, in den grossen Plan der Neuanlage des Heiligtums. Auch die gefundenen Skulpturstücke gehören alle in diese eine grosse Glanzepoche; kein einziges kann man später als spätestens gegen 460 datieren (S. 365). An kleinen Weihgeschenken wurde zwar noch manches dargebracht; allein die über der Terrassierung gefundenen Dinge sind äusserst spärlich und gering gegenüber jener Masse der älteren Votive unter der Terrassierung. Attische Vasenscherben lassen sich bis zum Ausgang der attischen Fabriken verfolgen (S. 461 ff.), und auch Hellenistisches fehlt nicht ganz (S. 464 f.); allein diese Funde sind sehr kümmerlich gegenüber der Fülle des Alten. In der römischen Epoche war das Heiligtum schon völlig verödet; Funde dieser Zeit fehlen ganz. Von einem vereinzelten späten Besucher rührt das Lämpchen S. 469, 18 her, mit dem er sich aus Neugierde in die Höhle und Zisterne geleuchtet haben mag.

Gewiss hat schon der Verlust der politischen Selbständigkeit um 456 Aegina sehr zurückgebracht; vollends wurde es geschädigt, als die attischen Kleruchen 429 von der Insel Besitz ergriffen und ihre Bewohner vertrieben. Die Insel begann zu veröden. Am Aphaiaheiligtum wurde es still. Für den raschen Verfall desselben charakteristisch ist der Zustand, in welchem das Westgebäude *B*, die Villa des Priesters, gefunden ward (S. 491): sie scheint nur relativ kurze Zeit in Benutzung gewesen zu sein, dann brannte sie ab und verfiel langsam. In dem Badestübchen im Südosten fanden wir noch den Schemel, der sicherlich aus dem 5. Jahrhundert stammt, in situ stehen; es wurde in der späteren Zeit wohl gar nicht mehr benützt. Im Opisthodom lag die bald nach der Fertigstellung des

[1] Albert Mayr, *Die vorgesch. Denkmäler auf Malta*, Abh. d. Bayer. Akad. Bd. 21, 3. Taf. 4, 1; 5, 2; S. 658. 661. — Vgl. auch die steinernen Opfertische im Demeter-Heiligtum zu Priene (*Priene* S. 153).

Tempels erworbene schöne attische Schale noch auf dem Opfertische, als 1811 zwei wissbegierige Gelehrte den Schleier zu liften begannen, der Jahrhunderte lang die Geheimnisse der Aphaia gehütet hatte.

Eine grosse herrliche Glanzzeit hat Aphaia erlebt, als der neue Tempel und seine Skulpturen entstanden; als Pindar, wohl zur Einweihung des glänzenden Neubaues, sein Lied auf Aphaia dichtete, das ein Mädchenchor auf der Thymele vor dem neuen Altare gesungen haben wird. Der Dichter selbst mag im neuerbauten Hause des Priesters mit seinen aristokratischen Freunden das Festmahl gefeiert haben. Aegina stand auf seiner Höhe; und die künstlerische Vollendung seines Aphaiatempels war ein Höchstes, das mit Nichts den Vergleich zu scheuen brauchte.

Und die durch lange Nacht verhüllte Sonne jener hohen Kunst, sie bricht noch einmal durch: die gelehrte Forschung der Jahre 1811 und 1901 hat sie wieder aus ihren Wolken gelockt.

(A. F.)



Abb. 407. Im Tale unterhalb des Tempels.

ZUSÄTZE

Zu S. 316 ff. (Komposition der Giebelgruppen).

Der Gefälligkeit der Herren L. Curtius und G. Mendel verdanke ich die Kenntnis des nach einer Photographie des ersteren in Abb. 408 wiedergegebenen Fragmentes eines Giebelreliefs. Herr G. Mendel hat dasselbe 1903 in Topolia am Kopais-See entdeckt und in das Museum von Theben verbringen lassen. Es wird demnächst von L. Curtius in den *Athen. Mitt.* eingehend besprochen werden. Hier genüge ein kurzer Hinweis auf dieses Stück, das die Reihe der archaischen Giebelreliefs in so willkommener Weise erweitert. Das Erhaltene ist unten 0.50 lang, rechts 0.32, links 0.22 hoch; das Material ist weisser Marmor. Eine Amazone liegt am Boden, in kurzem Chiton, mit skythischer Mütze und mit dem Goryt an der Seite; die Rechte scheint noch nach einem Pfeile zu greifen. Von einer zweiten Figur ist das rechte Unterbein erhalten, welches den linken Arm der Amazone überschneidet. Zieht man das Giebeldreieck aus, so sieht man, dass noch eine grosse Ecke übrig bleibt, die wohl irgendwie gefüllt war; der rechte Arm und das rechte Bein der Amazone sind mit ihrer Biegung geschickt verwendet, um den ansteigenden Giebelraum zu füllen. Das Relief erstrebte offenbar bereits eine vollständige Füllung des Giebeldreiecks mit menschlichen Figuren, die sich überschneiden. Es ist wohl etwas älter als die Aegineten und auch wohl älter als der Megarergiebel (S. 320).

Zu S. 347 (Motiv des Zurücksinkenden).

Durch die Gefälligkeit des Direktors des Museums in Modena, Herrn E. Bariola, bin ich in der Lage, in Abb. 409 und 410 zwei photographische Ansichten der auf S. 347 genannten Bronzestatuette in Modena bieten zu können. Leider ist keine derselben im Profil genommen; beide geben etwas schräg verkürzte Ansichten, wobei die Drehung des Oberkörpers nicht deutlich genug erscheint. Der Stil steht jedenfalls näher dem West- als dem Ostgiebel. Die vollständig erhaltene dünne antike Bronzeplinthe ist auf eine moderne Marmorbasis gesetzt.



Abb. 408 Giebelrelief von Topolia im Museum zu Theben.





Abb. 409 und 410. Bronzestatuette in Modena (vgl. S. 347).

Zu meinen Ausführungen über das Motiv des Zurücksinkenden auf den attischen Vasen hätte ich noch hinzufügen sollen, dass ein ganz analoges Motiv auch in einigen Darstellungen des Komos erscheint: das des zurücktaumelnden Zechers. Es sind speziell Schalen in Brygos Stil, welche das Motiv zeigen; vgl. besonders Hartwig, *Meistersch.*, Taf. 36, 2. 3; *Griech. Vasenmal.*, Taf. 50; auch eine Mänade, Taf. 49. Ein besonders schönes Beispiel bietet eine Schale in Brygos Art zu Mannheim (1897 erworben); auf beiden Aussenseiten ein zurücktaumelnder jugendlicher Zecher. Bei diesen Figuren ist der eine Fuss bei gebogenem Knie fest aufgesetzt, der Oberkörper fällt nach hinten, der andere Fuss ist in die Luft vorgestreckt.

Auch der Marsyas des Myron ist eine Figur, die in diesen Kreis gehört, indem auch sie das Problem der zurücksinkenden Gestalt behandelt, das jene Zeit aufs lebhafteste beschäftigte.

Zu S. 342 (zu Pythagoras).

Lechat hat soeben in seiner Schrift *Pythagoras de Rhégion (1905), p. 109*, Fig. 16 den Torso von Delos abbilden lassen, den ich *Intermezzi S. 12* (Anm.) als ein vermutliches Original des Pythagoras bezeichnet habe. Er ist wohl jedenfalls eine gute Werkstattreplik jenes Originales des Pythagoras, dessen Kopie der Faustkämpfer im Louvre zu sein scheint (*Meisterwerke d. griech. Plastik S. 346*). Der Körper des delischen Torso ist aber, wie die Photographie zeigt, den Körpern des aeginetischen Ostgiebels (vgl. besonders Torso Ostg. *G* und *H*) sehr verwandt. Die von mir S. 342. 347. 358 vermutete nahe Beziehung der samischen Kunst des Pythagoras mit der der Aegineten wird dadurch bestätigt.

Zu S. 357 (Kalksteinakroter).

Zu dem auf Taf. 24, 1 und Abb. 284 abgebildeten, S. 357 f. besprochenen Kalksteinakroter ist die genauere Fundangabe nachzutragen: es kam am Fusse der Ostterrassenstützmauer ungefähr in der Mitte derselben zutage.

(A. F.)

BERICHTIGUNGEN

Auf S. 28. 30. 31	lese man statt Tafel	45	vielmehr Tafel 46
» S. 60	» » » »	67, 2	» » 23, 3
» S. 61	» » » »	67, 2	» Abb. 111—113
» S. 143 Z. 3 v. unten	» » » »	62, 3 u. 4	» Tafel 62, 4. 5 u. 6
» S. 149	» » » »	61, 1	» » 61, 2
» S. 290 Z. 17 v. unten	» » » »	52, 1	» » 52, 2

In Abb. 238 auf S. 281 sollte Profil I vielmehr Profil II, Profil II vielmehr Profil I heissen

Auf S. 367, 4: über die gefälschte Inschrift vgl. nicht S. 4, sondern S. III.

VERZEICHNIS DER BEILAGEN ZUM TEXTBANDE

Akademische Buchdruckerei von F. Straub in München.